



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

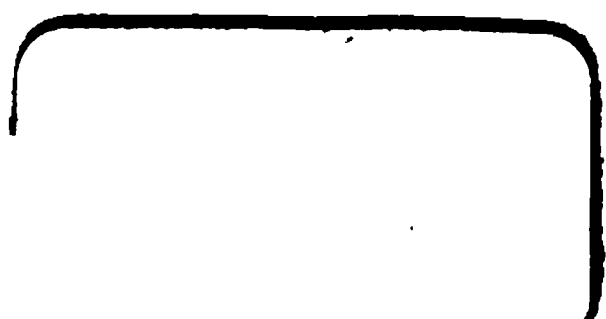
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



NYPL RESEARCH LIBRARIES



3 3433 07575970 8

















# Auswahl Deutscher Gedichte.

---





# Auswahl Deutscher Gedichte.

Im Anschluß

an die

Geschichte der deutschen National-Litteratur

von

Professor Dr. Hermann Kluge.

Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage.

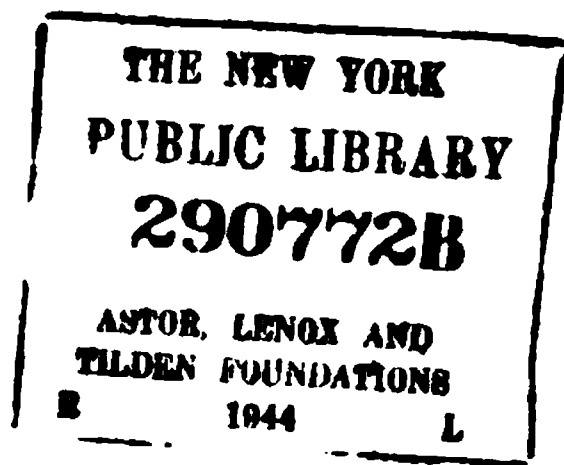
Mit zahlreichen Porträts in Holzschnitt.



Altenburg,

Druck und Verlag von Oskar Bonde.

1890.



Replacing missing copy 142803

## V o r w o r t.

---

Wiederholt ist an mich das Verlangen gestellt worden, im Anschlusse an meine „Geschichte der deutschen National-Litteratur“ eine „Auswahl deutscher Gedichte“ zu veranstalten. Längere Zeit glaubte ich Bedenken tragen zu müssen, diesem Wunsche zu entsprechen, da ich mir nicht verhehlte, daß bereits zahlreiche Anthologiceen und Gedichtsammlungen, darunter auch in ihrer Art vortreffliche — ich nenne nur die weitverbreitete Echtermeyersche — vorhanden seien. Wenn ich gleichwohl endlich die gewünschte Sammlung veranstaltet, so ist es geschehen, weil ich mich der Einsicht nicht verschließen konnte, daß eine Auswahl, die wie die vorliegende im Unterschiede von anderen sich an meine Geschichte der deutschen National-Litteratur anschließt, den Freunden dieser die besten Dienste leisten und für die Behandlung des Gegenstandes höchst ersprießlich und fruchtbringend sein müsse.

Dieser Zweck ist auch für die Anlage und den Charakter des Buches bestimmend gewesen. Es kam bei dieser Sammlung nicht wie z. B. bei der von Echtermeyer auf einen stufenmäßigen Fortgang vom Leichterem zum Schwereren an. Auch der dort erstrebte einheitliche Zusammenhang der einzelnen Stücke lag außerhalb meiner Absicht. Insbesondere lag es mir fern, „historische Vollständigkeit“ zu erzielen und wo möglich dafür Sorge zu tragen, daß jede historische Persönlichkeit und jedes bedeutende historische Ereigniß eine poetische Vertretung fände. Sammlungen, welche darauf großen Wert legen, haben eine gefährliche Klippe nicht vermeiden können und manches Gedicht nur um dieses seines historischen Inhaltes willen aufgenommen, so daß mancherlei saft- und kraftlose Produkte, bloße historische Reimereien neben Vortrefflichem Platz gefunden haben.

Der Bestimmung des Buches entsprechend konnten in die vorliegende Sammlung nur Dichter aufgenommen werden, die auch in der Litteraturgeschichte eine Stelle gefunden haben, und da die Sammlung nur Ganzes und in sich Abgeschlossenes enthalten sollte, so mußten alle Bruchstücke aus dem Gebiete des Epos, des Dramas, sowie der Prosa ausgeschlossen werden. Wenn dennoch Abschnitte aus Rückerts Weisheit des Brahmanen u. a. aufgenommen worden sind, so bedarf dies kaum einer Rechtfertigung. Diese Stellen sind in sich abgerundet und gleichen Perlen, die leicht losgelöst werden konnten, also für sich ein Ganzes bilden, so daß deren Aufnahme nicht dem sonst befolgten Prinzip widerspricht.

Indem die „Auswahl“ nur kräftige und gesunde Nahrung für Geist und Gemüt zu bieten sucht, will sie wenigstens teilweise dazu beitragen, daß Goethes Wort sich erfülle, man solle keinen Tag verstreichen lassen, ohne ein schönes Bild zu sehen, eine schöne Musik zu hören und ein schönes Gedicht zu lesen.

Altensburg, im Juni 1877.

## Vorwort zur vierten Auflage.

In der „Zeitschrift für den deutschen Unterricht, herausgegeben von D. Lyon,“ 2. Jahrgang, 3. Heft, S. 210—219 hat eine anerkannte Autorität auf diesem Gebiete, Herr Dr. Oskar Erdmann, vormalig Professor an der Universität Breslau, jetzt in Kiel, meine „Auswahl deutscher Gedichte“ eingehend besprochen. Er sagt darin u. a., „Ich habe nach einer solchen Auswahl beim Unterricht von Schülern und Schülerinnen höherer Lehranstalten lange gesucht, ohne eine mich allseitig befriedigende zu finden. Der letzte Band des Lesebuches von Hopf und Paulsief z. B. ist gut angelegt, aber zu dürftig ausgestattet. Echtermeyer giebt zu viele überhaupt nicht, oder nicht für die oberen Klassen passende Gedichte, außerdem in schwer begreiflicher Anordnung. Das alte Buch Gödcke, Elf Bücher deutscher Dichtung, ist für gelehrte Zwecke noch immer ausgezeichnet, nicht für den Schulgebrauch. Wolffs poetischer Hausschatz ist vortrefflich, aber allzu umfangreich und teuer. Unter allen mir bekannt gewordenen Sammlungen gebe ich für den bezeichneten Zweck dieser Auswahl von Kluge den Vorzug.“ Er schließt seine ausführliche und gründliche Besprechung mit den Worten: „Mein Schlußurteil über Kluges Auswahl deutscher Gedichte lautet also: Sie ist ein vorzügliches Buch für Schule und Haus, sehr geeignet für die oberen Klassen der Gymnasien und Realgymnasien, ebenso aber auch für die Mädchenschulen und Seminare. Und weil sie ohne Streben nach falscher Volkstümlichkeit durchweg kräftige und gesunde Nahrung für Geist und Gemüt bietet, so ist auch Lehrern und Zöglingen der Mittel- und Volksschulen ihr Gebrauch durchaus zu empfehlen. Hoffentlich trägt sie dazu bei, daß in teilnahmsvollem Genuße unserer nationalen Dichtung sich verschiedene Bildungskreise und Bildungsstufen mehr berühren und vereinigen, als es bisher möglich gewesen ist.“

Ein so wohlwollendes Urteil von so berufener Seite war für mich ein Sporn, mein Buch immer mehr zu vervollkommen. Aus diesem Grunde sind auch die in der Besprechung enthaltenen Wünsche, so weit dies möglich erschien, gewissenhaft berücksichtigt worden.

Auch einen von anderer Seite ausgesprochenen Wunsch, einige unserer bedeutendsten Volkslieder aufzunehmen, habe ich gern erfüllt.

So möge das Buch auch ferner christlichen und vaterländischen Sinn in den jugendlichen Herzen pflanzen und dieselben für die ewigen Ideen des Guten, Wahren und Schönen begeistern.

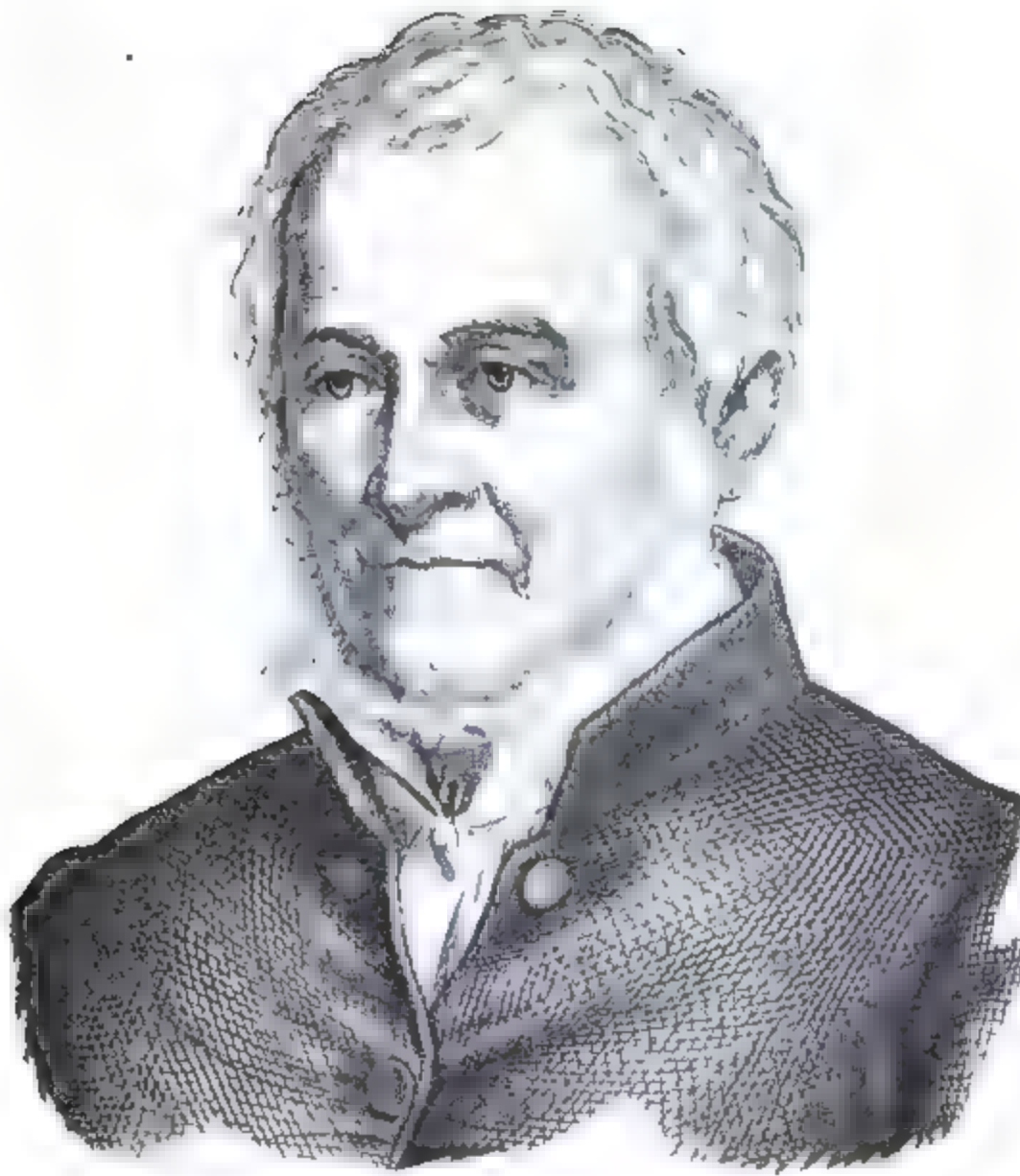
Altenburg, im Mai 1890.

Hermann Kluge.

# Inhalt.

	Seite		Seite
Ernst Moriz Arndt . . . . .	1	Ludwig Hölty . . . . .	223
Rudolf Baumbach . . . . .	8	Hoffmann von Fallersleben . . . . .	228
Friedrich Bodenstein . . . . .	10	Johann Georg Jacobi . . . . .	231
Gottfried August Bürger . . . . .	14	Justinus Kerner . . . . .	233
Adalbert von Chamisso . . . . .	25	Gottfried Kinkel . . . . .	239
Matthias Claudius . . . . .	46	Christian Ewald von Kleist . . . . .	244
Felix Dahn . . . . .	50	Friedrich Gottlieb Klopstock . . . . .	247
Annette Elisabeth, Freiin von Droste- Hülshoff . . . . .	53	Albert Knapp . . . . .	277
Karl Egon Ebert . . . . .	55	Theodor Körner . . . . .	281
Joseph Freiherr von Eichendorff . . . . .	64	August Kopisch . . . . .	292
Ernst Freiherr von Feuchtersleben . . . . .	68	Nikolaus Lenau . . . . .	299
Theodor Fontane . . . . .	69	Magnus Gottfried Lichtner . . . . .	310
Friedrich Baron de la Motte Fouqué . . . . .	72	Hermann Lingg . . . . .	313
Ferdinand Freiligrath . . . . .	74	Friedrich von Logau . . . . .	314
Emanuel Geibel . . . . .	96	August Mahlmann . . . . .	316
Christian Fürchtegott Gellert . . . . .	110	Friedrich Matthiesson . . . . .	320
Karl Gerok . . . . .	116	Eduard Mörike . . . . .	327
Johann Wolfgang von Goethe . . . . .	126	Julius Moser . . . . .	329
Martin Greif . . . . .	158	Wilhelm Müller . . . . .	333
Franz Grillparzer . . . . .	160	Novalis (Friedrich von Hardenberg) . . . . .	344
Klaus Groth . . . . .	164	August Graf von Platen . . . . .	348
Anastasiuß Grün . . . . .	167	Robert Prutz . . . . .	360
Friedrich von Hagedorn . . . . .	174	Oskar von Redwitz . . . . .	367
Albrecht von Haller . . . . .	176	Robert Reinick . . . . .	379
Wilhelm Hauff . . . . .	178	Fritz Reuter . . . . .	384
Friedrich Hebbel . . . . .	180	Emil Rittershaus . . . . .	390
Johann Peter Hebel . . . . .	182	Otto Roquette . . . . .	393
Heinrich Heine . . . . .	195	Friedrich Rückert . . . . .	395
Johann Gottfried Herder . . . . .	200	Johann Gaudenz Freiherr von Salis . . . . .	416
Georg Herwegh . . . . .	213	Viktor von Scheffel . . . . .	420
Friedrich Hölderlin . . . . .	216	Max von Schenklendorf . . . . .	425
		Georg Scheurlin . . . . .	430

	Seite		Seite
Friedrich von Schiller . . . . .	432	Moriz Graf Strachwitz . . . . .	559
August Wilhelm von Schlegel . . . . .	503	Julius Sturm . . . . .	561
Friedrich von Schlegel . . . . .	518	Ludwig Tied . . . . .	564
Max Schnedenburger . . . . .	523	Christoph August Tiedge . . . . .	567
Daniel Schubart . . . . .	524	Ludwig Uhland . . . . .	570
Ernst Schulze . . . . .	529	Nepomuk Vogl . . . . .	602
Gustav Schwab . . . . .	532	Volkslieder . . . . .	605
Gabriel Seidl . . . . .	540	Johann Heinrich Voß . . . . .	609
Johann Gottfried Seume . . . . .	548	Friedrich Wilhelm Weber . . . . .	615
Karl Johann Philipp Spitta . . . . .	550	Joseph Freiherr von Zedlig . . . . .	617
Friedrich Leopold von Stolberg . . . . .	554		



## Ernst Moritz Arndt.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 63.)

### Das Lied vom Schill.\*)

1809.

Es zog aus Berlin ein tapferer Held,  
Er führte sechshundert Reiter ins Feld,  
Sechshundert Reiter mit redlichem Mut,  
Die dürsten alle Franzosenblut.

Auch zogen mit Reitern und Rossen im  
Schritt  
Wohl tausend der tapfersten Schützen mit.  
Ihr Schützen, gesegn' euch Gott jeglichen  
Schuß,  
Durch welchen ein Franzmann erblasen  
muß.

So zieht der tapfre, der mutige Schill,  
Der mit den Franzosen sich schlagen will.  
Ihn sendet kein Kaiser, kein König aus,  
Ihn sendet die Freiheit, das Vaterland aus.

Bei Dödenburg farbten die Männer gut  
Das magdeburger Land mit französischem  
Blut,  
Zweitausend zerhieben die Säbel blank,  
Die übrigen machten die Beine lang.

Drauf stürmten sie Dömitz, das feste Haus,  
Und jagten die Schelmenfranzosen heraus,  
Dann zogen sie lustig ins Pommerland ein,  
Da soll kein Franzose sein Kiwi! mehr schrein.

\*) Karl Gube, Erläuterungen deutscher Dichtungen. Erste Reihe, 8. Aufl. Leipzig 1896. Zweite Reihe, 7. Aufl. 1891. Dritte Reihe, 7. Aufl. 1891. Vierte Reihe, 6. Aufl. 1886. Arndts Lied vom Schill erläutert IV, 69.

Auf Stralsund stürmte der reißige Zug —  
 O Franzosen, verstandet ihr Vogelflug!  
 O wüchsen euch Federn und Flügel ge-  
 schwind!  
 Es naht der Schill, und er reitet wie Wind.

Er reitet wie Wetter hinein in die Stadt,  
 Die der Wallenstein weiland belagert hat,  
 Wo der zwölfte Karolus im Thore schlief.  
 Jetzt liegen ihre Mauern und Türme tief.

O weh euch, Franzosen! jetzt seid ihr tot,  
 Ihr färbet die Säbel der Reiter rot,  
 Die Reiter, sie fühlen das deutsche Blut,  
 Franzosen zu säbeln, das däucht ihnen gut.

O Schill! o Schill! du tapferer Held!  
 Was sind dir für bübische Rehe gestellt!  
 Viele ziehen zu Lande, es schleicht vom  
 Meer  
 Der Däne, die tückische Schlange, daher.

O Schill! o Schill! du tapferer Held!  
 Was sprengst du nicht mit den Reitern ins  
 Feld?  
 Was schließt in Mauern die Tapferkeit ein?  
 In Stralsund da sollst du begraben sein.

O Stralsund, du trauriges Stralsund!  
 In dir geht das tapferste Herz zu Grund,  
 Eine Kugel durchbohret das treueste Herz,  
 Und Buben sie treiben mit Helden Scherz.

Da schreiet ein frecher Franzosenmund:  
 „Man soll ihn begraben wie einen Hund,  
 Wie einen Schelm, der an Galgen und Rad  
 Schon fütterte Krähen und Raben satt.“

So trugen sie ihn ohne Sang und Klang,  
 Ohne Pfeifenspiel und ohne Trommellang,  
 Ohne Kanonenmusik und Flintengruß,  
 Womit man die Tapfern begraben muß.

Sie schnitten den Kopf von dem Rumpf  
 ihm ab  
 Und warfen den Leib in ein schlechtes Grab,  
 Da schläft er nun bis an den jüngsten Tag,  
 Wo Gott ihn zu Freuden erwecken mag.

Da schläft der fromme, der tapfere Held,  
 Ihm ward kein Stein zum Gedächtnis gestellt;  
 Doch hat er auch keinen Ehrenstein,  
 Sein Name wird nimmer vergessen sein.

Denn zäumt ein Reiter sein schnelles  
 Pferd,  
 Und schwinget ein Reiter sein blankes  
 Schwert,  
 So ruft er immer: „Herr Schill! Herr  
 Schill!  
 Ich an den Franzosen euch rächen will.“

### Vaterlandslied.\*)

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,  
 Der wollte keine Knechte,  
 Drum gab er Säbel, Schwert und Speiß  
 Dem Mann in seine Rechte,  
 Drum gab er ihm den kühnen Mut,  
 Den Zorn der freien Rede,  
 Daß er bestände bis aufs Blut,  
 Bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt,  
 Mit rechter Treue halten  
 Und nimmer im Tyrannensold  
 Die Menschenschädel spalten;  
 Doch wer für Land und Schande ficht,  
 Den hauen wir zu Scherben,  
 Der soll im deutschen Lande nicht  
 Mit deutschen Männern erben.

O Deutschland, heil'ges Vaterland!  
 O deutsche Lieb' und Treue!  
 Du hohes Land, du schönes Land!  
 Dir schwören wir aufs neue:  
 Dem Buben und dem Knecht die Acht!  
 Der füttere Kräh'n und Raben!  
 So ziehn wir aus zur Hermannsschlacht  
 Und wollen Rache haben.

Last brausen, was nur brausen kann,  
 In hellen lichten Flammen!  
 Ihr Deutschen alle, Mann für Mann,  
 Fürs Vaterland zusammen!  
 Und hebt die Herzen himmelan!  
 Und himmelan die Hände!  
 Und ruft alle Mann für Mann:  
 Die Knechtschaft hat ein Ende!

\*) August Lüben und Karl Rade, Einführung in die deutsche Literatur, 3 Bände, 9. Aufl. Leipzig 1883. (Arndts Vaterlandslied erläutert III, 211 ff.). — Gube, Erläuterungen IV, 41.



Laßt klingen, was nur klingen kann,  
Die Trommeln und die Flöten!  
Wir wollen heute Mann für Mann  
Mit Blut das Eisen röten.  
Mit Henkerblut, Franzosenblut —  
O süßer Tag der Rache!  
Das klinget allen Deutschen gut,  
Das ist die große Sache.

Laßt wehen, was nur wehen kann,  
Standarten wehn und Fahnen!  
Wir wollen heut uns Mann für Mann  
Zum Heldentode mahnen:  
Auf! fliege, stolzes Siegespanier,  
Voran den kühnen Reihen!  
Wir siegen oder sterben hier  
Den süßen Tod der Freien.

### Des Deutschen Vaterland. 1813.

Was ist des Deutschen Vaterland?  
Ist's Preußenland, ist's Schwabenland?  
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?  
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?  
O nein, nein, nein!  
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?  
Ist's Baierland, ist's Steierland?  
Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?  
Ist's, wo der Märler Eisen redt?  
O nein, nein, nein!  
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?  
Ist's Bommerland, Westfalenland?  
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?  
Ist's, wo die Donau brausend geht?  
O nein, nein, nein!  
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?  
So nenne mir das große Land!  
Ist's Land der Schweizer, ist's Tirol?  
Das Land und Völk gefiel mir wohl;  
Doch nein, nein, nein!  
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?  
So nenne mir das große Land!  
So weit die deutsche Zunge klingt  
Und Gott im Himmel Lieder singt,  
Das soll es sein!  
Das, wahrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,  
Wo Eide schwört ein Druck der Hand,  
Wo Treue hell vom Auge blizt  
Und Liebe warm im Herzen sitzt —  
Das soll es sein!  
Das, wahrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,  
Wo Zorn vertilgt den welschen Land,  
Wo jeder Franzmann heißet Feind,  
Wo jeder Deutsche heißet Freund —  
Das soll es sein!  
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das ganze Deutschland soll es sein!  
O Gott vom Himmel sieh' darein  
Und gieb uns rechten deutschen Mut,  
Daß wir es lieben treu und gut.  
Das soll es sein!  
Das ganze Deutschland soll es sein!

### Das Lied vom Feldmarschall.\*) 1813.

Was blasen die Trompeten? Husaren,  
heraus!  
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden  
Saus,  
Er reitet so freudig sein mutiges Pferd,  
Er schwinget so schneidig sein blühendes  
Schwert.

O schauet, wie ihm leuchten die Augen  
so klar!  
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes  
Haar!  
So frisch blüht sein Alter, wie greisender  
Wein,  
Drum kann er Verwalter des Schlacht-  
feldes sein.

Der Mann ist er gewesen, als alles versank,  
Der mutig auf gen Himmel den Degen noch  
schwang,  
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,  
Den Welschen zu weisen die preussische Art.

Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegs-  
ruf erklang,  
Hei! wie der weiße Jüngling in 'n Sattel  
sich schwang.  
Da ist er's gewesen, der Rehraus gemacht,  
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

\*) R. Gube, Erläuterungen IV, 44.

Bei Lützen auf der Aue er hielt solchen  
Strauß,  
Daß vielen tausend Welschen der Atem  
ging aus,  
Daß tausende liefen dort hastigen Lauf,  
Zehntausend entschliessen, die nimmer machen  
auf.

Am Wasser der Ragbach er's auch hat  
bewährt,  
Da hat er die Franzosen das Schwimmen  
gelehrt:  
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!  
Und nehmt, Ohnehosen, den Walsisch zum  
Grab.

Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er  
hindurch!  
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze  
noch Burg,  
Da mußten sie springen wie Hasen übers Feld,  
Hinterdrein ließ erklingen sein Hufschall! der  
Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche  
Schlacht!  
Da brach er den Franzosen das Glück und  
die Macht,  
Da lagen sie sicher nach blutigem Fall,  
Da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall.

Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren,  
heraus!  
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde  
im Saus!  
Dem Siege entgegen, zum Rhein! übern  
Rhein!  
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

### Die Leipziger Schlacht.

1813.

Wo kommst du her in dem roten Kleid?  
Und färbst das Gras auf dem grünen Plan?  
Ich komm' aus blutigem Männerstreit,  
Ich komme rot von der Ehrenbahn.  
Wir haben die deutsche Schlacht geschlagen,  
Drob müssen die Mütter und Bräute klagen,  
Da ward ich so rot.

Sag' an, Gesell, und verkünde mir,  
Wie heißt das Land, wo ihr schlugt die  
Schlacht?

Bei Leipzig trauert das Nordrevier,  
Daß manches Auge voll Thränen macht;

Da flogen die Kugeln wie Winterfloden,  
Und tausenden mußte der Atem stoßen  
Bei Leipzig der Stadt.

Wie heißen, die zogen ins Todesfeld  
Und ließen fliegende Banner aus?  
Die Völker kamen der ganzen Welt  
Und zogen gegen Franzosen aus,  
Die Russen, die Schweden, die tapfren  
Preußen  
Und die nach dem glorreichen Oesterreich  
heißen,  
Die zogen all' aus.

Wem ward der Sieg in dem harten Streit?  
Wem ward der Preis mit der Eisenhand?  
Die Welschen hat Gott wie die Spreu zerstreut,  
Die Welschen hat Gott verweht wie den Sand;  
Viel Tausende decken den grünen Rasen,  
Die übrig geblieben, entflohen wie Hasen,  
Napoleon mit.

Nimm Gottes Lohn! Habe Dank, Gesell!  
Das war wie Klang, der das Herz erfreut!  
Das klang wie himmlische Cymbeln hell,  
Habe Dank der Mår von dem blutigen Streit!  
Laß Witwen und Bräute die Toten klagen,  
Wir singen noch fröhlich in spätesten Tagen  
Die Leipziger Schlacht.

O Leipzig, freundliche Lindenstadt,  
Dir ward ein leuchtendes Ehrenmal:  
So lange rollet der Jahre Rad,  
So lange scheint der Sonnenstrahl,  
So lange die Ströme zum Meere reisen,  
Wird noch der späteste Enkel preisen  
Die Leipziger Schlacht.

### Deutscher Trost.

1813.

Deutsches Herz, verzage nicht,  
Thu', was dein Gewissen spricht,  
Dieser Strahl des Himmelslichts,  
Thue recht und fürchte nichts.

Baue nicht auf bunten Schein,  
Lug und Trug ist dir zu fein,  
Schlecht gerät dir List und Kunst,  
Feinheit wird dir eitel Dunst.

Doch die Treue ehrenfest  
Und die Liebe, die nicht läßt,  
Einfalt, Demut, Redlichkeit  
Stehn dir wohl, o Sohn vom Teut.

Wohl steht dir das grade Wort,  
Wohl der Speer, der grade bohrt,  
Wohl das Schwert, das offen ficht  
Und von vorn die Brust durchsticht.

Laß den Welschen Meuchelei,  
Du sei redlich, fromm und frei;  
Laß den Welschen Sklavenzier,  
Schlichte Treue sei mit dir.

Deutsche Freiheit, deutscher Gott,  
Deutscher Glaube ohne Spott,  
Deutsches Herz und deutscher Stahl  
Sind vier Helden allzumal.

Diese stehn wie Felsenburg,  
Diese fechten alles durch,  
Diese halten tapfer aus  
In Gefahr und Todesbraus.

Deutsches Herz, verzage nicht,  
Thu', was dein Gewissen spricht,  
Redlich folge seiner Spur,  
Redlich hält es seinen Schwur.

### Wer ist ein Mann?

Wer ist ein Mann? Wer beten kann  
Und Gott dem Herrn vertraut;  
Wann alles bricht, er jaget nicht:  
Dem Frommen nimmer graut.

Wer ist ein Mann? Wer glauben kann  
Inbrünstig wahr und frei;  
Denn diese Wehr bricht nimmermehr,  
Sie bricht kein Mensch entzwei.

Wer ist ein Mann? Wer lieben kann  
Von Herzen fromm und warm:  
Die heil'ge Glut giebt hohen Mut  
Und stärkt mit Stahl den Arm.

Dies ist der Mann, der streiten kann  
Für Weib und liebes Kind;  
Der kalten Brust fehlt Kraft und Lust,  
Und ihre That wird Wind.

Dies ist der Mann, der sterben kann  
Für Freiheit, Pflicht und Recht:  
Dem frommen Mut däucht alles gut,  
Es geht ihm nimmer schlecht.

Dies ist der Mann, der sterben kann  
Für Gott und Vaterland,  
Es läßt nicht ab bis an das Grab  
Mit Herz und Mund und Hand.

So deutscher Mann, so freier Mann,  
Mit Gott dem Herrn zum Krieg!  
Denn Gott allein kann Helfer sein,  
Von Gott kommt Glüd und Sieg.

### Das Lied vom Stein.

Wo zu des Rheines heil'gen Wogen  
Die Lahn in bunten Ufern rauscht,  
Da ist ein Adler aufgeflogen,  
Der früh dem Sphärenklang gelauscht,  
Der frühe in des Lichtes Wonne  
Die junge Seele eingetaucht,  
Den früh der goldne Reiz der Sonne  
Mit stolzer Sehnsucht angehaucht.

Da saß er in dem Felseneste,  
Das seine Väter einst gebaut,  
Da klang ihm auf der hohen Feste  
Der grauen Vorzeit Wunderlaut:  
Hei! wie dem Jüngling von dem Klingen  
Die Brust erschwoll im süßen Wahn!  
Hei! wie er oft geregt die Schwingen,  
Als mäß' er schon die Sonnenbahn!

D'rauf in das Leben ausgeflogen,  
Wie fand er alles anders gar!  
Verfinstert hat den Himmelsbogen  
Ein müster Schwarm dem Sonnenaar,  
Die Krähen und die Dohlen haben  
Verhüllt des Lichtes goldnen Schein,  
Und Eulen wollen gar und Raben  
Herolde und Propheten sein.

Doch mitten in den Truggestalten  
Ihn schirmt des Herzens fromme Scheu,  
Er bleibt den himmlischen Gewalten  
Des Jugendwahnes redlich treu,  
Er winkt hinauf zur höchsten Ferne,  
Hinab zum tieffsten Geisterort  
Und spricht: „Die Götter und die Sterne,  
Die halten ewig fest ihr Wort.

Ist gleich der Sonnenpfad der Väter  
Vom schwarzen Böbelschwarm verhüllt,  
So brennt mir doch vom lichten Aether  
In tieffter Brust ein Flammenbild:  
Laß ew'ge Nacht das All bedecken,  
Den Himmel thun den Höllenfall,  
Die Seele zittert keinen Schreden,  
Sie trägt das All, sie ist das All.“

Heil dir, du Sohn vom Felseneste!  
Heil dir, du mutig Sonnenkind,  
Der hohe Walter ob der Feste  
Er hat gesandt den Saufewind,

Die schwachen Flügel sind zerbrochen,  
Dem Adler sind die Lüfte rein,  
Das Nichts ist in sein Nichts gekrochen,  
Der Tugend soll das Scepter sein.

Heil fester Stein von festem Steine!  
Heil stolzer, freier, deutscher Mann!  
Der in des Ruhmes Sonnenscheine  
Vor aller Welt nun leuchten kann!  
Zerschmettert liegt die Böbelrotte,  
Zerflogen ist der Knechte Wahn.  
Und mit dem alten deutschen Gotte  
Geht Ehre auf der Ehrenbahn.

Heil fester Stein vom festen Steine!  
Heil Freiheit, Vaterland und Recht!  
Sieh' lange noch am deutschen Rheine  
In Freiheit blühen Teuts Geschlecht!  
Sieh' lange noch vom Sitz der Ahnen  
Im schönsten Lebenssonnenschein  
Die freien Enkel der Germanen  
Das freie Land, den freien Rhein!

### **All-Deutschland in Frankreich hinein!**

1841.

Und brauset der Sturmwind des Krieges  
heran  
Und wollen die Welschen ihn haben,  
So sammle, mein Deutschland, dich stark  
wie Ein Mann  
Und bringe die blutigen Gaben,  
Und bringe das Schrecken und trage das  
Grauen  
Von all deinen Bergen, aus all deinen  
Gauen,  
Und klinge die Losung: Zum Rhein! über'n  
Rhein!  
All-Deutschland in Frankreich hinein!

Sie wollen's: So reiße denn, deutsche  
Geduld.

Reiß durch von dem Belt bis zum Rheine!  
Wir fordern die lange gestundete Schuld —  
Auf, Welsche, und rühret die Beine!  
Wir wollen im Spiele der Schwerter und  
Lanzen  
Den wilden, den blutigen Tanz mit euch  
tanzen,  
Wir klingen die Losung: Zum Rhein! über'n  
Rhein!  
All-Deutschland in Frankreich hinein!

Mein einiges Deutschland, mein tühnes  
heran!

Wir wollen ein Liedlein euch singen  
Von dem, was die schleichende List euch  
gewann,

Von Straßburg und Metz und Lothringen:  
Zurück sollt ihr zahlen, heraus sollt ihr geben!  
So stehe der Kampf uns auf Tod und auf  
Leben!

So klinge die Losung: Zum Rhein! über'n  
Rhein!

All-Deutschland in Frankreich hinein!

Mein einiges Deutschland, mein freies,  
heran!

Sie wollen, sie sollen es haben.  
Auf! sammle und rüste dich stark wie Ein  
Mann

Und bringe die blutigen Gaben!  
Du, das sie nun nimmer mit Listen zer-  
splittern,

Erbrause wie Windsbraut mit schwarzen  
Gewittern!

So klinge die Losung: Zum Rhein! über'n  
Rhein!

All-Deutschland in Frankreich hinein!

### **Bundeslied.**

Sind wir vereint zur guten Stunde,  
Wir starker deutscher Männerchor,  
So dringt aus jedem frohen Munde  
Die Seele zum Gebet hervor:  
Denn wir sind hier in ernstesten Dingen  
Mit hehrem heiligem Gefühl;  
Drum muß die volle Brust erklingen  
Ein volles, helles Saitenspiel.

Wem soll der erste Dank erschallen?  
Dem Gott, der groß und wunderbar  
Aus langer Schande Nacht uns allen  
In Flammen ausgegangen war,  
Der unsrer Feinde Troß zerblühet,  
Der unsre Kraft uns schön erneut  
Und auf den Sternen waltend sitzt  
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wem soll der zweite Wunsch ertönen?  
Des Vaterlandes Majestät!  
Verderben allen, die es höhnen!  
Glück dem, der mit ihm fällt und steht!  
Es geh', durch Tugenden bewundert,  
Geliebt durch Redlichkeit und Recht,  
Stolz von Jahrhundert zu Jahrhundert,  
An Kraft und Ehren ungeschwächt!

Das dritte, deutscher Männer Weiße!  
 Am hellsten soll's gellungen sein!  
 Die Freiheit heißet deutsche Freude,  
 Die Freiheit führt den deutschen Reih'n;  
 Für sie zu leben und zu sterben,  
 Das flammt durch jede deutsche Brust,  
 Für sie um großen Tod zu werben,  
 Ist deutsche Ehre, deutsche Lust.

Das vierte, — hebt zur hehren Weiße  
 Die Hände und die Herzen hoch! —  
 Es lebe alte deutsche Treue!  
 Es lebe deutscher Glaube hoch!  
 Mit diesen wollen wir's bestehen,  
 Sie sind des Bundes Schild und Hort:  
 Fürwahr, es muß die Welt vergehen,  
 Vergeht das feste Männerwort.

Rückt dichter in der heil'gen Runde  
 Und klingt den letzten Jubelklang!  
 Von Herz zu Herz, von Mund zu Munde  
 Erbrause freudig der Gesang!  
 Das Wort, das unsern Bund geschürzet,  
 Das Heil, das uns kein Teufel raubt  
 Und kein Tyrannentrug uns kürzet,  
 Das sei gehalten und geglaubt!

### Grablied.

1859.

Geht nur hin und grabt mein Grab,  
 Denn ich bin des Wanderns müde,  
 Von der Erde scheid' ich ab,  
 Denn mir ruft des Himmels Friede,  
 Denn mir ruft die süße Ruh'  
 Von den Engeln droben zu.

Geht nur hin und grabt mein Grab,  
 Meinen Lauf hab' ich vollendet,  
 Lege nun den Wanderstab  
 Hin, wo alles Ird'sche endet,  
 Lege selbst mich nun hinein  
 In das Bette sonder Pein.

Was soll ich hienieden noch  
 In dem dunkeln Thale machen?  
 Denn wie mächtig, stolz und hoch  
 Wir auch stellen unsre Sachen,  
 Muß ich doch wie Sand zergeh'n,  
 Wann die Winde drüber weh'n.

Darum, Erde, fahre wohl!  
 Laß mich nun in Frieden scheiden,  
 Deine Hoffnung, ach! ist hohl,  
 Deine Freuden werden Leiden,  
 Deine Schönheit Unbestand:  
 Alles Wahn und Trug und Tand.

Darum letzte gute Nacht,  
 Sonn' und Mond und liebe Sterne!  
 Fahret wohl mit eurer Pracht!  
 Denn ich reis' in weite Ferne,  
 Reise hin zu jenem Glanz,  
 Worin ihr erbleichet ganz.

Ihr, die nun in Trauren geht,  
 Fahret wohl, ihr lieben Freunde!  
 Was von oben nieder weht,  
 Tröstet froh des Herrn Gemeinde;  
 Weint nicht ob dem eitlen Schein:  
 Droben nur kann ewig sein.

Weinet nicht, daß ich nun will  
 Von der Welt den Abschied nehmen,  
 Daß ich aus dem Irrland will,  
 Aus den Schatten, aus den Schemen,  
 Aus dem Eitlen, aus dem Nichts  
 Hin ins Land des ew'gen Lichts.

Weinet nicht, mein süßes Heil,  
 Meinen Heiland hab' ich funden,  
 Und ich habe auch mein Teil  
 In den warmen Herzenswunden,  
 Woraus einst sein frommes Blut  
 Floß der ganzen Welt zu gut.

Weint nicht, mein Erlöser lebt,  
 Hoch vom finstern Erdenstaube  
 Hell empor die Hoffnung schwebt —  
 Und der Himmelsheld, der Glaube,  
 Und die ew'ge Liebe spricht:  
 Kind des Waters, zitt're nicht!

## Rudolf Baumbach.\*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

### Mein Thüringen.

Mein Thüringen, aus dem ich schied,  
Dir klingt mein Sang, dich grüßt mein Lied,  
Ich sing's am fernen Meere.  
So weit der Erdengarten reicht,  
Kein Land dir, meine Heimat, gleicht  
An Wonne und an Ehre.

Du bist so lieb, du bist so traut,  
Urahne bist du mir und Braut,  
Du wunderschöne Frau!  
Der Tannwald ist dein Mantel gut,  
Der blaue Himmel ist dein Hut,  
Dein Schemel grüne Aue.

Und drückt außs Haupt der Winter dir  
Der diamantnen Krone Zier  
Und hüllt die stolzen Glieder  
In silberweißen Hermelin,  
Dann beug' ich mich, o Königin,  
Andächtig vor dir nieder.

Es klingt in mir ein Kinderreim:  
„Daheim, daheim ist doch daheim.“  
Sie singen's in den Gassen.  
Ich selber sang's wohl tausendmal  
In meinem grünen Werrathal  
Und hab' es doch verlassen.

O weh', ich hab' mich selbst verbannt  
Und vor das Thor mit eigener Hand  
Geschoben einen Riegel.  
Doch seh' ich jede Nacht im Traum  
Mein Heimatland mit Berg und Baum,  
Als zeigte mir's ein Spiegel.

Bringt meiner Heimat dieses Lied,  
Die ihr nach feinen Wäldern zieht,  
Ihr Vögelein, ihr schnellen!  
Ihr Freunde all' am Werrafluß  
Nehmt's hin als einen Wandergruß  
Des fahrenden Gefellen.

### Jeder nach seiner Art.

Nie werden Trauben süß und schwer  
An Haselbüschen reifen,  
Der Distelfink lernt nimmermehr  
Wie eine Drossel pfeifen.

Sehnsüchtig klagt im Hollerstrauch  
Das Nachtigallenmännchen,  
Ich singe nach Vagantenbrauch  
Beim Klapp der Deckelkännchen.

Der feilt an einer Elegie,  
Der schmiedet eine Fabel,  
Ich singe in die Winde, wie  
Gewachsen mir der Schnabel.

Ich hab's gelernt im grünen Wald  
Beim Rauschen alter Föhren,  
Und wem mein Singsang nicht gefällt,  
Der braucht nicht zuzuhören.

### Am Meer.

Es rauscht und braust und wogt und  
bebt —

O Meer, ich hab' dich wieder!  
Die Sonne goldene Schleier webt,  
Und über dem Blau die Möve schwebt  
Mit leuchtendem Gefieder.

Es rauscht und braust und singt und sagt  
Von fernen, glühenden Zonen,  
Wo der mähnenumwallte Löwe jagt,  
Wo die schlank, schwankende Palme ragt  
Hoch über des Urwalds Kronen.

Es rauscht und braust und klingt und  
spricht

Von eisumlagerter Küste.  
Es loht und flammt das rote Licht,  
Es knirscht das Eis, die Scholle bricht,  
Der Tod geht durch die Wüste.

\*) Karl Reimbach, die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart, Rassel (Theodor Kay) 1884. Bb. 1. S. 76—95.

Es rauscht und braust und klingt ein Lied  
Von Sturm und Ungewitter.  
Der kreischende Vogel zum Strande zieht,  
Die Segel reißen, es kracht der Spriet,  
Die Masten gehen in Splitter.

Es rauscht und braust und wogt und  
schlingt  
Um's Land den ewigen Reigen.  
Und wenn des Meeres Woge klingt  
Und ihre Zauberlieder singt,  
Muß unjereiner schweigen.

## Die Tanne.

Es steht ein Schloß am blauen Meer,  
Die Mauer sind längst zerfallen,  
Die Myrte duftet, der Lorbeer grünt  
In den weiten Höfen und Hallen.

Und wo am höchsten ragt der Fels  
Sinauf in die blauen Räume,

Erhebt eine Lanne ihr stolzes Haupt  
Ueber die wälschen Bäume.

Ich segne dich, du heimischer Baum,  
Der im Süden Wurzeln geschlagen,  
Ich segne die Hand, die das Samentorn  
Von Norden herabgetragen.

Ich segne den Boden, welcher dich nährt,  
Die Sonne, welche dir leuchtet,  
Ich segne den Wind, der dich kosend umspielt,  
Den Regen, der dich befeuchtet.

Da geht ein Wehen durch's Geäst,  
Wie süße Heimatlieder,  
Die dunkeln Zweige neigen sich  
Als wie zum Gruße nieder.

Ich schlinge den Arm um den harzigen  
Stamm

Und lasse ein Jauchzen gellen. —  
Die Myrten und Lorbeeren spotten leis  
Der beiden fremden Gesellen.





## Friedrich Bodenstedt.\*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 63.)

### Lieder des Mirza-Schaffy.

Nur Blumen sind's, bescheid'ner Art,  
Die ich auf ferner Wanderschaft  
Gepflückt und sorgsam aufbewahrt  
Und jetzt zu duft'gem Kranz gewunden.  
Und Sprüche sind's in Reimgewand,  
Erdaucht im fernen Morgenland,  
Wo eines weisen Freundes Hand  
Sie mir zur Perlenschnur gebunden.

Dazwischen jubeln helle Lieder  
Von Liebe, Lust und Erdenchöne.  
Was ich erlauschte, sang ich wieder  
Gehüllt in heimatliche Töne —  
In frohem Kreis, beim Becher Wein  
Mag wohl ihr Klang am schönsten sein. — —

Wo vielgepflückt, wildzerklüftet  
Der Kaukasus zum Himmel steigt,  
Das Haupt erstarrt und schneegebleicht,  
Wenn er den Wollenturban lüftet,  
In eis'gem Panzer eingezwängt,  
Daran die blumenreiche Steppe  
Des Donos, gleichwie eine Schleppe  
An einem Königs mantel hängt;  
Wo Simurgs riesiges Gefieder  
Vom Wollenthron niederrauscht,  
Da ist die Heimat dieser Lieder,  
Da hab' ich ihren Klang erlauscht. — —

Und was mir die Erinnerung  
Noch in lebend'gen Farben malt:  
Die liederfüße Huldigung  
Der Schönheit, die verlockend strahlt,

\*) R. Zeimbach, die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart I S. 137 ff.



Des Ostens warme Sternennacht,  
 Der Blumengärten Farbenpracht,  
 Des Frühlings Lust und Blütendrang,  
 Die bergumragte Kyrosstadt,  
 Die Majestät des Ararat,  
 Soll auferstehen im Gesang;  
 Gebirge, die zum Himmel steigen,  
 Bergströme, die zu Thale springen,  
 Der jungen Mädchen Tanzesreigen,  
 Wenn wild der Tschengjir Saiten klingen. —

O, diese wilden Klangesgrüße,  
 Sie sind mir tief ins Herz gedrungen,  
 Und diese jungfräulichen Füße  
 Mir im Gedächtnis nachgesprungen.  
 Und alles, was ich recht verstand,  
 Und was ich schön und nützlich fand,  
 Das führ' ich jetzt an meiner Hand  
 Heim in mein deutsches Vaterland.

Nicht mit Engeln im blauen Himmelszelt,  
 Nicht mit den Rosen auf duft'gem Blumenfeld,  
 Selbst mit der ewigen Sonne Licht  
 Vergleich' ich Zuleitha, mein Mädchen, nicht!

Denn der Engel Busen ist liebeleer,  
 Unter Rosen drohen die Dornen her,  
 Und die Sonne verhüllt des Nachts ihr Licht:  
 Sie alle gleichen Zuleitha nicht!

Nichts finden, so weit das Weltall reicht,  
 Die Blicke, was meiner Zuleitha gleicht —  
 Schön, dornlos, voll ewigem Liebeschein,  
 Kann sie mit sich selbst nur verglichen sein!

Wenn der Frühling auf die Berge steigt  
 Und im Sonnenstrahl der Schnee zerfließt.  
 Wenn das erste Grün am Baum sich zeigt  
 Und im Gras das erste Blümlein sprießt —

Wenn vorbei im Thal  
 Nun mit einem Mal  
 Alle Regenzeit und Winterqual,  
 Schallt es von den Höh'n  
 Bis zum Thale weit:  
 O, wie wunderschön  
 Ist die Frühlingszeit!

Wenn am Gletscher heiß die Sonne lecht,  
 Wenn die Quelle von den Bergen springt,  
 Alles rings mit jungem Grün sich deckt  
 Und das Lustgetön der Wälder klingt —  
 Lüfte lind und lau  
 Würzt die grüne Au,  
 Und der Himmel lacht so rein und blau,

Schallt es von den Höh'n  
 Bis zum Thale weit:  
 O, wie wunderschön  
 Ist die Frühlingszeit!

War's nicht auch zur jungen Frühlingszeit,  
 Als dein Herz sich meinem Herzer schloß?  
 Als von dir, du wunderschöne Maid,  
 Ich den ersten langen Kuß genoß!  
 Durch den Hain erklang  
 Heller Lustgesang,  
 Und die Quelle von den Bergen sprang —  
 Scholl es von den Höh'n  
 Bis zum Thale weit:  
 O, wie wunderschön  
 Ist die Frühlingszeit!

Aus dem Feuerquell des Weines,  
 Aus dem Zaubergrund des Bechers  
 Sprudelt Gist und — süße Labung,  
 Sprudelt Schönes und — Gemeines:  
 Nach dem eignen Wert des Bechers,  
 Nach des Trinkenden Begabung.

In Gemeinheit tief versunken  
 Liegt der Thor, vom Rausch bemeistert;  
 Wenn er trinkt — wird er betrunken,  
 Trinken wir — sind wir begeistert!  
 Sprühen hohe Witzesfunken,  
 Reden, wie mit Engelzungen,  
 Und von Blut sind wir durchdrungen,  
 Und von Schönheit sind wir trunken!

Denn es gleicht der Wein dem Regen,  
 Der im Schmutze selbst zu Schmutz wird,  
 Doch auf gutem Ader Segen  
 Bringt und jedermann zu Ruß wird.

Ein graues Auge  
 Ein schlaues Auge;  
 Auf schelmische Launen  
 Deuten die braunen;  
 Des Auges Bläue  
 Bedeutet Treue;  
 Doch eines schwarzen Aug's Gefunkel  
 Ist stets, wie Gottes Wege, dunkel!

Der kluge Mann schweift nicht nach dem  
 Fernen,

Um Nahes zu finden,  
 Und seine Hand greift nicht nach den Sternen,  
 Um Licht anzuzünden.

Nie kampflos wird dir ganz  
 Das Schöne im Leben geglückt sein;  
 Selbst Diamantenglanz  
 Will seiner Hülle entrückt sein.  
 Und windest du einen Kranz,  
 Jede Blume dazu will gepflückt sein.

Bergebens wird die rohe Hand  
 Am Schönen sich vergreifen:  
 Man kann den einen Diamant  
 Nur durch den andern schleifen.

Willst Welt und Menschen recht verstehn,  
 Mußt du ins eigne Herz dir sehn.  
 Willst du dich selbst recht kennen lernen,  
 Mußt du dich aus dir selbst entfernen.

Samme dich zu jeglichem Geschäfte,  
 Nie zersplittre deine Kräfte!  
 Teilnahmvoll erschließe Herz und Sinn,  
 Daß du freundlich andern dich verbindest —  
 Doch nur da gib ganz dich hin,  
 Wo du ganz dich wiederfindest!

Selb rollt mir zu Füßen der brausende Rur  
 Im tanzenden Wellengetriebe;  
 Hell lächelt die Sonne, mein Herz und die  
 Flur —

O, wenn es doch immer so bliebe!

Rot funktelt im Glas der lachetische Wein,  
 Es füllt mir das Glas meine Liebe —  
 Und ich sang' mit dem Wein ihre Blicke ein —  
 O, wenn es doch immer so bliebe!

Die Sonne geht unter, schon dunkelt die  
 Nacht,  
 Doch mein Herz, gleich dem Sterne der Liebe,  
 Flammt im tiefsten Dunkel in hellster  
 Pracht —

O, wenn es doch immer so bliebe!

In das schwarze Meer deiner Augen raucht  
 Der reißende Strom meiner Liebe;  
 Komm', Mädchen! es dunkelt und niemand  
 lauscht —

O, wenn es doch immer so bliebe!

Was ist der Wuchs der Pinie, das Auge der Gazelle  
 Wohl gegen deinen schlanken Wuchs und deines Auges Helle?  
 Was ist der Duft, den Schiras Flur uns herhaucht mit den Winden,  
 Verglichen mit der Düste Hauch, die deinem Mund entschwinden?  
 Was ist Ghafel und Rubajat, wie Hafis uns gesungen,  
 Wohl gegen Eines Wortes Ton, aus deinem Mund erklingen?  
 Was ist der Rosen Blütentelch, dran Nachtigallen nippen,  
 Wohl gegen deinen Rosenmund und deine Rosenlippen?  
 Was ist die Sonne, was der Mond, was alle Himmelssterne?  
 Sie glühen, zittern nur für dich, liebäugeln aus der Ferne!  
 Was bin ich selbst, was ist mein Herz, was meines Liedes Töne?  
 Als Sklaven deiner Herrlichkeit, Lobfinger deiner Schöne!

### Germania auf dem Niederwald.

28. Sept. 1883.

Wie wogt es herbei von Süd und Nord  
 Zum Rheine, wo festlich heut' prangt jeder Ort!  
 Zu Land und zu Wasser zieht jung und alt  
 Nach Rüdesheim hin, zum Niederwald.

Dort blickt mit vorgebeugtem Leib  
 Vom hohen Hügel ein hohes Weib,  
 Ein Heldenweib, wie man keines sah,  
 Ob' du erstandest, Germania!

Stolz sind deine Züge, doch rein und mild,  
 Reiner Lurlei gleich und keiner Brunhild:  
 Du lockst nicht auf Bahnen verderblichen Glücks  
 Und triffst deine Feinde nicht hinterrücks.

In offenem Kampf gewannst du das Gut,  
Das du friedlich bewahrst in treuer Gut,  
Doch furchtlos blickt dein Angesicht:  
Weh' jedem, der deinen Frieden bricht!

Erhaben ragt deine Herrschergestalt,  
Der Nacken vom üppigen Haupthaar umwallt,  
In der Linken gesenkt das gewaltige Schwert,  
In der Rechten die Krone, zum Himmel gelehrt.

Die Kaisertrone, des Sieges Preis,  
Du hast sie errungen dem Heldengreis,  
Der in dir selbst heut sieht enthüllt,  
Was er einst verheißen und treu erfüllt.

Fest steht dein Fuß auf steinernem Bau,  
Tief unter dir zeigst Du ergreifende Schau:  
Wo — als wäre zu Erz geworden das Lied —  
Die Wacht am Rhein zum Kampfe zieht.

Zu Rosse der König voran im Feld,  
Ihm zur Linken und Rechten manch wackerer Held,  
Manch fürstliches Haupt, auch mancher Mann,  
Der, groß zu werden, erst klein begann.

Auf Bergekrüden am Waldeßaum,  
Am hellen Tag ist's wie im Traum,  
So viel Fürsten und Feldherr'n sind heute da  
Zu deiner Feier, Germania.

Sie kommen und bringen dir ihren Gruß,  
Und du zeigst ihnen zu deinem Fuß  
Ihr eigenes Bild in dauerndem Erz,  
Und mächtig pocht bei dem Blick das Herz.

Denn das Erzbild ruft dem Urbild zu:  
Ich lebe durch dich, und durch mich lebst du!  
Wohl mancher fehlt, den das Grab schon deckt,  
Der in Stein und Erz noch Bewund'rung weckt.

Denn eine vergängliche Bilderflut  
Ist alles Leben von Fleisch und Blut,  
Doch zu höherem Leben der Geist entschwebt,  
Der zum Licht aus der Hülle von Staub sich hebt.

Alles sichtbare Sein ist nur Schatten und Schein,  
Doch es redet der Geist auch aus Erz und Stein.  
O, sei uns immer im Geiste nah,  
Wie heut im Bilde, Germania!

Daß nie sich erneue der Zwietracht Fluch,  
Der so lange geschwärzt unser Ehrenbuch, —  
Daß wir männlich halten zu Kaiser und Reich,  
An deutscher Treue einander gleich.



## Gottfried August Bürger.\*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 47.)

**Lenore. \*\*) 1773.**

Lenore fuhr ums Morgenrot  
Empor aus schweren Träumen:  
„Bist untreu, Wilhelm, oder tot?  
Wie lange willst du säumen?“ —  
Er war mit König Friedrichs Macht  
Gezogen in die Prager Schlacht  
Und hatte nicht geschrieben,  
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,  
Des langen Haders müde,  
Erweichten ihren harten Sinn  
Und machten endlich Friede;

Und jedes Heer mit Sing und Sang,  
Mit Baulenschlag und Kling und Klang,  
Geschmückt mit grünen Reifern,  
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, allüberall,  
Auf Wegen und auf Stegen,  
Zog jung und alt dem Jubelschall  
Der Kommenden entgegen.  
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,  
Willkommen! manche frohe Braut. —  
Ach! aber für Lenoren  
War Gruß und Kuß verloren.

\*) Bürger's Gedichte, mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Julius Tittmann, Leipzig 1869. — Heinrich Pröhle, Bürger, sein Leben und seine Dichtungen, Leipzig 1856.

\*\*) Max Wilhelm Göttinger, deutsche Dichter erläutert, 3. Aufl. 2 Teile, 1857. (Bürger's Lenore erläutert I, 176 ff.) — Gude, Erläuterungen I, 107 ff. — Läden und Rade II, 189 ff. — Wilhelm Wackernagel, Rassel 1835 (Programm). — Pröhle S. 77 ff. — Karl Ludwig Leimbach, ausgewählte deutsche Dichtungen erläutert, 2. Auflage, 4 Teile, Rassel, Theodor Rapp 1878—1880. (Bürger's Lenore erläutert I, 58 ff.)

Sie frug den Zug wohl auf und ab  
**Und** frug nach allen Namen;  
**Doch** keiner war, der Kundschaft gab,  
**Von** allen, so da kamen.  
**Als** nun das Heer vorüber war,  
 Zerraupte sie ihr Rabenhaar  
**Und** warf sich hin zur Erde  
**Mit** mütiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:  
 „**Ach**, daß sich Gott erbarme!  
**Du** trautes Kind, was ist mit dir?“ —  
**Und** schloß sie in die Arme.  
 „**O** Mutter, Mutter! hin ist hin!  
 Nun fahre Welt und alles hin!  
**Bei** Gott ist kein Erbarmen.  
**O** weh, o weh mir Armen!“

„**Hilf**, Gott, hilf! Sieh' uns gnädig an!  
 Kind, bet' ein Vaterunser;  
 Was Gott thut, das ist wohlgethan.  
 Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —  
 „**O** Mutter, Mutter! Eitler Wahn!  
 Gott hat an mir nicht wohlgethan.  
 Was half, was half mein Beten?  
 Nun ist's nicht mehr vonnöten.“ —

„**Hilf**, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,  
 Der weiß, er hilft den Kindern.  
 Das hochgelobte Sakrament  
 Wird deinen Jammer lindern.“ —  
 „**O** Mutter! Mutter! was mich brennt,  
 Das lindert mir kein Sakrament!  
 Kein Sakrament mag Leben  
 Den Toten wiedergeben.“ —

„**Hör'**, Kind! Wie, wenn der falsche  
 Mann

Im fernen Ungerlande  
 Sich seines Glaubens abgethan  
 Zum neuen Ehebande?  
 Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!  
 Er hat es nimmermehr Gewinn!  
 Wann Seel' und Leib sich trennen,  
 Wird ihn sein Meineid brennen.“ —

„**O** Mutter, Mutter! Hin ist hin!  
 Verloren ist verloren!  
 Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!  
**O** wär' ich nie geboren!  
 Lisch auß, mein Licht, auf ewig auß!  
 Stirb hin! stirb hin in Nacht und Graus!  
**Bei** Gott ist kein Erbarmen.  
**O** weh, o weh mir Armen!“ —

„**Hilf**, Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht  
 Mit deinem armen Kinde!  
 Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;  
 Behalt' ihr nicht die Sünde!  
 Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid  
 Und denk' an Gott und Seligkeit,  
 So wird doch deiner Seelen  
 Der Bräutigam nicht fehlen!“ —

„**O** Mutter! was ist Seligkeit?  
**O** Mutter! was ist Hölle? —  
 Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,  
 Und ohne Wilhelm Hölle!  
 Lisch auß, mein Licht, auf ewig auß!  
 Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!  
 Ohn' ihn mag ich auf Erden,  
 Mag dort nicht selig werden!“ —

So wütete Verzweiflung  
 Ihr in Gehirn und Adern.  
 Sie fuhr mit Gottes Vorsehung  
 Vermessen fort zu hadern,  
 Zerschlug den Busen und zerrang  
 Die Hand bis Sonnenuntergang,  
 Bis auf am Himmelbogen  
 Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trapp, trapp,  
 trapp,  
 Als wie von Rosses Hufen;  
 Und klirrend stieg ein Reiter ab  
 An des Geländers Stufen.  
 Und horch! und horch! den Pfortenring  
 Ganz lose, leise, klinglingling!  
 Dann kamen durch die Pforte  
 Vernehmlich diese Worte:

„**Holla!** holla! thu' auf, mein Kind!  
 Schläfst, Liebchen, oder wachst du?  
 Wie bist noch gegen mich gesinnt?  
 Und weinst oder lachst du?“ —  
 „**Ach**, Wilhelm, du? . . . so spät bei Nacht?  
 Gemeinet hab' ich und gewacht;  
 Ach, großes Leid erlitten!  
 Wo kommst du hergeritten?“ —

„**Wir** satteln nur um Mitternacht,  
 Weit ritt ich her von Böhmen,  
 Ich habe spät mich aufgemacht  
 Und will dich mit mir nehmen.“  
 „**Ach**, Wilhelm, erst herein geschwind!  
 Den Hagedorn durchsaust der Wind.  
 Herein, in meinen Armen,  
 Herzliebster, zu erwarmen!“ —

„Laß sausen durch den Hagedorn,  
Laß sausen, Kind, laß sausen!  
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn;  
Ich darf allhier nicht hausen.  
Komm', schürze, spring' und schwinge dich  
Auf meinen Rappen hinter mich!  
Muß heut noch hundert Meilen  
Mit dir ins Brautbett eilen.“ —

„Ach! wolltest hundert Meilen noch  
Mich heut ins Brautbett tragen?  
Und horch! es brummt die Glode noch,  
Die elf schon angeschlagen.“ —  
„Sieh' hin, sieh' her! der Mond scheint hell;  
Wir und die Toten reiten schnell.  
Ich bringe dich, zur Wette,  
Noch heut' ins Hochzeitsbette.“ —

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?  
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?“ —  
„Weit, weit von hier, . . . still, kühl und klein;  
Sechs Bretter und zwei Brettchen.“ —  
„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und  
mich!“

Komm', schürze, spring' und schwinge dich!  
Die Hochzeitsgäste hoffen;  
Die Kammer steht uns offen.“ —

Schön Liebchen schürzte, sprang und  
schwang  
Sich auf das Roß behende;  
Wohl um den trauten Reiter schlang  
Sie ihre Lilienhände,  
Und hurre, hurre, hopp, hopp, hopp!  
Ging's fort in sausendem Galopp,  
Daß Roß und Reiter schnoben,  
Und Riez und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,  
Vorbei vor ihren Bliden,  
Wie flogen Ager, Heid' und Land!  
Wie donnerten die Bräuten! —  
„Graut Liebchen auch? . . . der Mond scheint  
hell!“

Hurra! die Toten reiten schnell!  
Graut Liebchen auch vor Toten?“ —  
„Ach nein! Doch laß die Toten!“ —

Was klang dort für Gesang und Klang?  
Was flatterten die Raben?  
Horch! Glodenklang! — horch! Totensang:  
„Laßt uns den Leib begraben!“

Und näher zog ein Leichenzug,  
Der Sarg und Totenbahre trug,  
Das Lied war zu vergleichen  
Dem Untenruf in Leichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib  
Mit Klang und Sang und Klage!  
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;  
Mit, mit zum Brautgelage!  
Komm', Küster, hier! Komm' mit dem Chor  
Und gurgle mir das Brautlied vor!  
Komm', Pfaff', und sprich den Segen,  
Eh' wir zu Bett uns legen!“ —

Still Klang und Sang . . . die Wahre  
schwand . . .

Gehorsam seinem Rufen,  
Ram's, hurre, hurre! nachgerannt,  
Hart hinter's Rappen Hufen.  
Und immer weiter, hopp, hopp, hopp!  
Ging's fort in sausendem Galopp,  
Daß Roß und Reiter schnoben  
Und Riez und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links  
Gebirge, Bäum' und Hecken!  
Wie flogen links und rechts und links  
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —  
„Graut Liebchen auch? . . . der Mond  
scheint hell!“

Hurra! die Toten reiten schnell!  
Graut Liebchen auch vor Toten?“ —  
„Ach, laß sie ruh'n, die Toten!“ —

Sieh' da! sieh' da! am Hochgericht  
Tanzt' um des Rades Spindel,  
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,  
Ein lustiges Gefindel. —  
„Sasa Gefindel, hier! Komm' hier!  
Gefindel, komm' und folge mir!  
Tanz' uns den Hochzeitsreigen,  
Wann wir zu Bette steigen!“

Und das Gefindel, husch, husch, husch!  
Ram hinten nachgeprasselt,  
Wie Wirbelwind am Haselbusch  
Durch dürre Blätter rasselt.  
Und weiter, weiter, hopp, hopp, hopp!  
Ging's fort in sausendem Galopp,  
Daß Roß und Reiter schnoben  
Und Riez und Funken stoben.



Wie flog, was rund der Mond beschien,  
Wie flog es in die Ferne!  
Wie flogen oben über him  
Der Himmel und die Sterne! —

„Graut Liebchen auch? . . . der Mond  
scheint hell!

Hurra! die Toten reiten schnell!  
Graut Liebchen auch vor Toten?“

„O weh! laß ruh'n die Toten!“ —

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt, der Hahn  
schon ruft —

Bald wird der Sand verrinnen. —

Rapp'! Rapp'! ich wittre Morgenluft —

Rapp'! tummle dich von hinnen! —

Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf;

Das Hochzeitbette thut sich auf!

Die Toten reiten schnelle!

Wir sind, wir sind zur Stelle.“ — —

Rasch auf ein eisern Gitterthor  
Ging's mit verhängtem Zügel:  
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor  
Zersprengte Schloß und Riegel.

Die Flügel flogen klirrend auf,  
Und über Gräber ging der Lauf;

Es blinken Leichensteine

Rundum im Mondenscheine.

Ha sieh'! Ha sieh'! im Augenblick —  
Huhu! ein gräßlich Wunder!

Des Reiters Roller, Stüd für Stüd,  
Ziel ab, wie mürber Zunder.

Zum Schädel ohne Kopf und Schopf,  
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;  
Sein Körper zum Gerippe

Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'  
Und sprühte Feuerfunken:

Und hui! war's unter ihr hinab  
Verschwunden und versunken.

Geheul, Geheul aus hoher Luft,  
Gewinsel kam aus tiefer Gruft;

Lenorens Herz, mit Beben,  
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz  
Rundum herum im Kreise  
Die Geister einen Rottentanz  
Und heulten diese Weise:

„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!  
Mit Gott im Himmel hadre nicht!

Des Leibes bist du ledig:

Gott sei der Seele gnädig!“

### Das Lied vom braven Mann.\*)

1776.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,  
Wie Orgelton und Glockenklang.

Wer hohes Muth sich rühmen kann,

Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.

Gottlob! daß ich singen und preisen kann,

Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Tauwind kam vom Mittagsmeer  
Und schnob durch Welschland, trüb und  
feucht.

Die Wogen flogen vor ihm her,

Wie wann der Wolf die Herde scheucht.

Und segte die Felber, zerbrach den Forst,

Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee,

Der Sturz von tausend Wassern scholl,

Das Wiesenthal begrub ein See,

Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;

Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis

Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,  
Aus Quadersteinen von unten auf,

Lag eine Brücke d'rüber her,

Und mitten stand ein Häuschen d'rauf.

Hier wohnte der Böllner mit Weib und  
Kind. —

„O Böllner! o Böllner! entfleuch geschwind!“

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;  
Laut heulten Sturm und Bog' ums Haus.

Der Böllner sprang zum Dach hinan

Und blickt' in den Tumult hinaus.

„Barmherziger Himmel, erbarme dich!

Verloren! verloren! wer rettet mich?“ —

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,  
Von beiden Ufern, hier und dort;

Von beiden Ufern riß der Fluß

Die Pfeiler samt den Bogen fort.

\* Götzinger I, 206 ff. — Gube II, 147 ff. — Räben und Rade II, 161 ff. — Pröhle, S. 123. —  
Zetmbach I, 18 ff.

Der behebende Zöllner, mit Weib und Kind,  
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,  
An beiden Enden hier und dort,  
Zerborsten und zertrümmert schoß  
Ein Pfeiler nach dem andern fort.  
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —  
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!“ —

Hoch auf dem fernen Ufer stand  
Ein Schwarm von Gassern, groß und klein,  
Und jeder schrie und rang die Hand,  
Doch mochte niemand Retter sein.  
Der behebende Zöllner, mit Weib und Kind,  
Durchheulte nach Rettung den Strom und  
Wind. —

Wann klingst du, Lied vom braven  
Mann,  
Wie Orgelton und Glodenklang?  
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!  
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?  
Bald naht der Mitte der Umsturz sich.  
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!

Rasch galoppiert' ein Graf hervor,  
Auf hohem Roß ein edler Graf.  
Was hielt des Grafen Hand empor?  
Ein Beutel war es, voll und straff. —  
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt  
Dem, welcher die Rettung der Armen  
wagt.“

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?  
Sag' an, mein braver Sang, sag' an!  
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav!  
Doch weiß ich einen bravern Mann. —  
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!  
Schon naht das Verderben sich fürchterlich!

Und immer höher schwoh die Flut:  
Und immer lauter schnob der Wind;  
Und immer tiefer sank der Mut —  
O Retter, Retter, komm' geschwind! —  
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und  
brach;

Laut trachten und stürzten die Bogen nach.

„Halloh, halloh, frisch auf gewagt!“  
Hoch hielt der Graf den Preis empor.  
Ein jeder hört's, doch jeder sagt,  
Aus Tausenden tritt keiner vor.

Vergebens durchheulte mit Weib und Kind  
Der Zöllner nach Rettung den Strom und  
Wind. —

Sieh', schlecht und recht ein Bauerzmann  
Am Wanderstabe schritt daher,  
Mit grobem Kittel angethan,  
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.  
Er hörte den Grafen; vernahm sein Wort  
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen sprang  
Er in den nächsten Fischerkahn;  
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang  
Kam der Erreter glücklich an.  
Doch wehe! der Kahn war allzu klein,  
Der Retter von allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,  
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;  
Und dreimal kam er glücklich an,  
Bis ihm die Rettung ganz gelang.  
Raum kamen die letzten in sichern Port,  
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?  
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!  
Der Bauer wagt' ein Leben dran;  
Doch that er's wohl um Goldeslang?  
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,  
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier,“ rief der Graf, „mein wahrer  
Freund!

Hier ist dein Preis! Komm' her! Nimm  
hin!“ —

Sag' an, war das nicht brav gemeint?  
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn. —  
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug  
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.  
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.  
Dem Zöllner werd' eu'r Gold zu teil,  
Der Hab' und Gut verloren hat!“  
So rief er mit herzlichem Biederton  
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,  
Wie Orgelton und Glodenklang!  
Wer solches Muts sich rühmen kann,  
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.  
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,  
Unsterblich zu preisen den braven Mann.



**Der wilde Jäger.\*)**

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:  
 „Halloh, halloh, zu Fuß und Roß!“  
 Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn,  
 Laut rasselnd stürzt ihm nach der Troß;  
 Laut klüfft und klappt es, frei vom Koppel,  
 Durch Korn und Dorn, durch Haide und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war  
 Des hohen Domes Kuppel blank.  
 Zum Hochamt ruhte dumpf und klar  
 Der Gloden ernster Feierklang,  
 Fern tönten lieblich die Gesänge  
 Der andachtsvollen Christenmenge.

Mischrasch! quer über'n Kreuzweg ging's,  
 Mit Horridoh und Hussasa.  
 Sieh' da! Sieh' da! kam rechts und links  
 Ein Reiter hier, ein Reiter da!  
 Des Rechten Roß war Silberablinken,  
 Ein Feuerfarb'ner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?  
 Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht,  
 Lichthehr erschien der Reiter rechts,  
 Mit mildem Frühlingsangesicht.  
 Graß, dunkelgelb der linke Ritter  
 Schoß Bliß' vom Aug' wie Ungewitter.

„Willkommen hier zu rechter Frist!  
 Willkommen zu der edlen Jagd!  
 Auf Erden und im Himmel ist  
 Kein Spiel, das lieblicher behagt!“ —  
 Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte  
 Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmt deines Hornes Klang,  
 Sprach der zur Rechten, sanften Muts,  
 „Zu Feierylod' und Chorgefang.  
 Kehr' um! Erjagst dir heut' nicht's Gut's.  
 Laß dich den guten Engel warnen  
 Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“  
 Fiel rasch der linke Reiter d'rein,  
 „Was Glodenklang? Was Chorgeplärr?  
 Die Jagdlust mag euch baß erfreu'n!  
 Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren  
 Und euch von jenem nicht bethören!“ —

„Ha! Wohl gesprochen, linker Mann!  
 Du bist ein Held nach meinem Sinn.  
 Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,  
 Der scher' ans Paternoster hin!  
 Mag's, frommer Narr, dich baß verbrießen,  
 So will ich meine Lust doch büßen!“

Und hurre, hurre, vorwärts ging's,  
 Feld ein und aus, Berg ab und an.  
 Stets ritten Reiter rechts und links  
 Zu beiden Seiten neben an.  
 Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne  
 Mit sechzehnzigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn,  
 Und rascher flog's zu Fuß und Roß;  
 Und sieh'! bald hinten und bald vorn  
 Stürzt' einer tot dahin vom Troß.  
 „Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!  
 Das darf nicht Fürstenlust verwürzen!“

Das Wild duckt sich in's Aehrenfeld  
 Und hofft da sichern Aufenthalt.  
 Sieh' da! Ein armer Landmann stellt  
 Sich dar in kläglicher Gestalt.  
 „Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!  
 Verschont den sauren Schweiß des Armen!“

Der rechte Ritter sprengt heran  
 Und warnt den Grafen sanft und gut;  
 Doch baß heßt ihn der linke Mann  
 Zu schadenfrohem Frevelmut.  
 Der Graf verschmäht des Rechten Warnen  
 Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!“ schnaubt fürchterlich  
 Der Graf den armen Pflüger an;  
 „Sonst heß' ich selbst, beim Teufel! dich.  
 Halloh, Gesellen, drauf und dran!  
 Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,  
 Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!“

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang  
 Sich über'n Hagen rasch voran  
 Und hinterher, bei Knall und Klang,  
 Der Troß mit Hund und Roß und Mann.  
 Und Hund und Mann und Roß zerstampfte  
 Die Halmen, daß der Ader dampfte.

\*) Götzinger I, 264 ff. — Gube I, 127 ff. — Lüben und Rade II, 180 ff. — Bröhle, S. 124. —  
 Leimbach I, 47 ff. — Friedrich Otto, Anleitung zur Behandlung des Lesebuchs, Erfurt und Leipzig 1867.  
 S. 236 ff.

Vom nahen Lärm emporgeschreckt,  
Feld ein und aus, bergab und an  
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht  
Greift das Wild des Angers Plan  
Und mischt sich da, verschont zu werden,  
Schlau mitten zwischen zahme Herden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,  
Und her und hin, durch Wald und Flur,  
Verfolgen und erwidern bald  
Die raschen Hunde seine Spur.  
Der Hirt, voll Angst für seine Herde,  
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt  
Mein armes, stilles Vieh in Ruh’!  
Bedenket, lieber Herr, hier graßt  
So mancher armen Witwe Ruh.  
Ihr Einz und Alles spart der Armen!  
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

Der rechte Ritter sprengt heran  
Und warnt den Grafen sanft und gut.  
Doch baß heßt ihn der linke Mann  
Zu schadenfrohem Frevelmut.  
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen  
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Bermeg’ner Hund, der du mir wehrst!  
Ha, daß du deiner besten Ruh  
Selbst um- und angewachsen wärst,  
Und jede Bettel noch dazu!  
So sollt’ es baß mein Herz ergößen,  
Euch stracks ins Himmelreich zu hegen.

Halloh, Gesellen, drauf und dran!  
Jo! Doho! Hussasasa!“  
Und jeder Hund fiel wütend an,  
Was er zunächst vor sich ersah.  
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,  
Bluttriefend Stück für Stück die Herde.

Dem Mordgewühl entrafst sich kaum  
Das Wild mit immer schwächerem Lauf.  
Mit Blut besprenkt, bedeckt mit Schaum,  
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.  
Tief birgt sich’s in des Waldes Mitte  
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschentnall,  
Mit Horridoh und Hussasa  
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall  
Verfolgt’s der wilde Schwarm auch da.  
Entgegen tritt mit sanfter Bitte  
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!  
Entweiche Gottes Freistatt nicht!  
Zum Himmel ächzt die Kreatur  
Und heischt von Gott dein Strafgericht.  
Zum letztenmale laß dich warnen,  
Sonst wird Verderben dich umgarnen!“

Der Rechte sprengt besorgt heran  
Und warnt den Grafen sanft und gut,  
Doch baß heßt ihn der linke Mann  
Zu schadenfrohem Frevelmut,  
Und wehe, trotz des Rechten Warnen  
Läßt er vom Linken sich umgarnen.

„Verderben hin, Verderben her!  
Daß,“ ruft er, „macht mir wenig Grauß.  
Und wenn’s im dritten Himmel wär’,  
So acht’ ich’s keine Fledermauß.  
Mag’s Gott und dich, du Narr, verdrießen,  
So will ich meine Lust doch büßen!“

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:  
„Halloh, Gesellen, drauf und dran!“  
Hui, schwinden Mann und Hütte vorn,  
Und hinten schwinden Roß und Mann;  
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle  
Verschlingt auf einmal Totenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;  
Er stößt ins Horn, es tönet nicht;  
Er ruft und hört sich selbst nicht mehr,  
Der Schwung der Peitsche fauset nicht;  
Er spornt sein Roß in beide Seiten  
Und kann nicht vor-, nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her  
Und immer düstrer, wie ein Grab.  
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer  
Hoch über seinem Haupt herab  
Ruft furchtbar mit Gewittergrimme  
Dies Urteil eine Donnerstimme:

„Du Wütrich, teuflischer Natur,  
Frech gegen Gott und Mensch und Tier!  
Das Ach und Weh der Kreatur  
Und deine Missethat an ihr  
Hat laut dich vor Gericht gefordert,  
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,  
Von nun an bis in Ewigkeit,  
Von Höll’ und Teufel selbst gehezt!  
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,  
Die, um verruchter Lust zu frohnen,  
Nicht Schöpfer, noch Geschöpf verschonen!“

\*). Göttinger I, 237 ff. — Züben und Rade II, 172 ff. — Pröhle, S. 115. — Seimbach I, 24 ff.

Zum dritten noch sollst du, o Preiß der  
Prälaten,  
Aufs Härtchen mir meine Gedanken erraten.  
Die will ich dann treulich bekennen; allein  
Es soll auch kein Titeltchen Wahres d'ran sein.

Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht  
lösen,  
So seid ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;  
So laß ich euch führen zu Esel durchs Land,  
Verlehrt, statt des Baumes den Schwanz in  
der Hand!" —

D'rauf trabte der Kaiser mit Lachen von  
hinnen;  
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit  
Sinnen.  
Rein armer Verbrecher fühlt mehr Schmutz, als  
Der vor hochnotpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier  
Un'versitäten;  
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,  
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf;  
Doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen bei herzlichem Zagen und  
Bochen  
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,  
Die Wochen zu Monden; schon kam der  
Termin!  
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und  
bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher, hohlwangiger  
Werther,  
In Wäldern und Feldern die einsamsten  
Dörfer,  
Da traf ihn auf selten betret'ner Bahn  
Hans Bendir, sein Schäfer, am Felsen-  
hang an.

„Herr Abt,“ sprach Hans Bendir, „was  
mögt ihr euch grämen?  
Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein  
Schemen.  
Maria und Joseph! Wie hohelt ihr ein!  
Mein Sirtchen! es muß euch was angethan  
sein.“ —

„Ach, guter Hans Bendir, so muß sich's  
wohl schicken,  
Der Kaiser will gern mir am Zeugewas fliden  
Und hat mir drei Rüsse auf die Zähne gepackt,  
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

Zum ersten: Wann hoch er, im fürstlichen  
Räte,  
Zu Throne sich zeigt im Kaiser-Ornate,  
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,  
Wie viel er wohl wert bis zum Heller mag sein.

Zum zweiten soll ich ihm berechnen und  
sagen,  
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen,  
Und keine Minute zu wenig und viel!  
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur  
Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,  
Soll ich ihm gar seine Gedanken erraten;  
Die will er mir treulich bekennen; allein  
Es soll auch kein Titeltchen Wahres dran  
sein.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht  
lösen,  
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;  
So läßt er mich führen zu Esel durchs Land,  
Verlehrt, statt des Baumes den Schwanz in  
der Hand.“ —

„Nichts weiter?“ erwidert Hans Bendir  
mit Lachen;  
„Herr, gebt euch zufrieden! das will ich  
schon machen.  
Nur borgt mir eu'r Käppchen, eu'r Kreuzchen  
und Kleid,  
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

Versteht' ich gleich nichts von lateinischen  
Brodten,  
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu loden.  
Was ihr euch Gelehrte für Geld nicht erwerbt,  
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.“

Da sprang wie ein Böcklein der Abt mit  
Behagen.  
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel  
und Kragen  
Ward stattlich Hans Bendir zum Abte ge-  
schmückt  
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Räte,  
Hoch prangt' er mit Scepter und Kron' im  
Ornate!  
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer  
Wardein,  
Wie viel ich iht wert bis zum Heller mag  
sein.“

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus  
verschachert;  
D'rum gäb' ich, so sehr ihr auch pochet und  
prachert,  
Für euch keinen Deut mehr als zwanzig und  
neun,  
Denn Einen müßt ihr doch wohl minder  
wert sein.“

„Hum!“ sagte der Kaiser, „der Grund  
läßt sich hören  
Und mag den durchlachtigsten Stolz wohl  
belehren.  
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr',  
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

Nun aber sollst du mir berechnen und  
sagen,  
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen,  
Und keine Minute zu wenig und viel!  
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein  
Spiel?“

„Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh sattelt  
und reitet  
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,  
So setz' ich mein Kreuz und mein Räppchen  
daran,  
In zweimal zwölf Stunden ist alles ge-  
than!“ —

„Ha,“ lachte der Kaiser, „vortrefflicher  
Haber!  
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit  
Aber.  
Der Mann, der das Wenn und das Aber  
erbachet,  
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich  
zusammen,  
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel ver-  
dammen:  
Was denk' ich, daß falsch ist? das bringe  
heraus!  
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber  
zu Haus!“ —

„Ihr denkt, ich sei der Abt von Sankt  
Gallen?“ —

„Ganz recht! und das kann von der Wahr-  
heit nicht fallen.“ —

„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget  
eu'r Sinn:

Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer,  
nur bin!“ —

„Was Henker! du bist nicht der Abt von  
Sankt Gallen?“ —  
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel ge-  
fallen,  
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;  
„Wohlan denn, so sollst du von nun an  
es sein!“

Ich will dich belehnen mit Ring und mit  
Stabe.  
Dein Vorsatz besteige den Esel und trabe  
Und lerne fortan erst quid juris verstehn!  
Denn wenn man will ernten, so muß man  
auch sä'n.“

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! das laßt nur  
hübsch bleiben!  
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und  
schreiben;  
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein,  
Was Hänschen versäumt, holt Hans nicht  
mehr ein.“ —

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht  
schade! —  
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!  
Sehr hat mich ergötzt dein lustiger Schwanz;  
D'rum soll dich auch wieder ergötzen mein  
Dank.“ —

„Herr Kaiser, groß hab' ich soeben nichts  
nötig;  
Doch seid ihr im Ernst mir zu Gnaden er-  
bötig,  
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn —  
Für meinen hochwürdigen Herren Par-  
don.“ —

„Ha Bravo! Du trägst, wie ich merke,  
Geselle,  
Das Herz wie den Kopf auf der richtigsten  
Stelle;  
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden ge-  
währt  
Und obendrein dir ein Panisbrief besichert.

„Wir lassen dem Abt von Sankt Gallen  
entbieten:  
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr  
hüten;  
Der Abt soll sein pflegen nach unserm Ge-  
bot  
Umsonst bis an seinen sanftseligen Tod.“

**Verlust.**

Bonnelohn getreuer Huldigungen,  
Dem ich mehr als hundert Monden lang,  
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang  
Der Pilot dem Hafen, nachgerungen!

Becher, allgenug für Götterzungen,  
Goldnes Kleinod, bis zum Uberschwang  
Stündlich neu erfüllt mit Labetrant,  
O wie bald hat dich das Grab verschlungen!

Nektarlech, du warst süß genug,  
Einen Strom des Lebens zu versüßen,  
Sollt' er auch durch Weltenalter fließen.

Wehe mir! Seitdem du schwandest, trug  
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde;  
Honig trägt nur meine Todesstunde!

**Liebe ohne Heimat.**

Meine Liebe, lange wie die Taube  
Von dem Fallen hin und her gescheucht,  
Wähnte froh, sie hab' ihr Nest erreicht  
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Läubchen! Hart getäuschter Glaube!  
Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!  
Ihre Heimat, kaum dem Blick gezeigt,  
Wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube.

Ach, nun irrt sie wieder hin und her!  
Zwischen Erd und Himmel schwebt die Arme,  
Sonder Ziel für ihres Flugs Beschwer.

Denn ein Herz, das ihrer sich erbarme,  
Wo sie noch einmal, wie einst, erwarme,  
Schlägt für sie auf Erden nirgends mehr.

**An das Herz.**

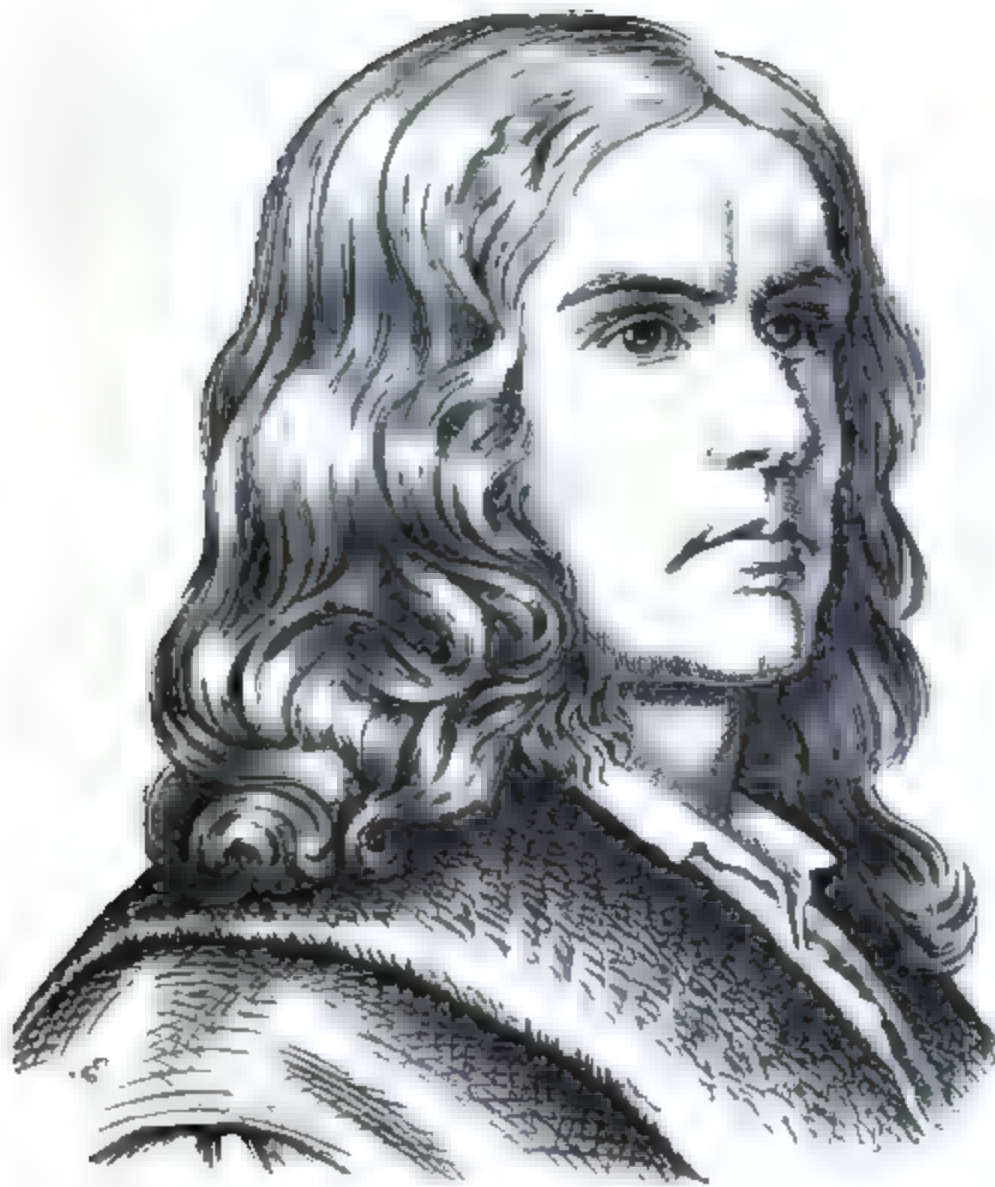
Lange schon in manchem Sturm und  
Drange  
Wandeln meine Füße durch die Welt.  
Balb, den Lebensmüden beigezelt,  
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend faltet sich die Wange,  
Jede meiner Blüten welkt und fällt.  
Herz, ich muß dich fragen: Was erhält  
Dich in Kraft und Fülle noch so lange?

Trotz der Zeit Despoten-Allgewalt  
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,  
Liebend wie die Nachtigall zu schlagen.

Aber ach! Aurora hört es kalt,  
Was ihr Lithons Lippen Goldes sagen. —  
Herz, ich wollte, du auch würdest alt!





## Adalbert von Chamisso.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 62.)

### Das Schloß Boncourt.\*)

1827.

Ich träum' als Kind mich zurücke  
Und schüttle mein graies Haupt;  
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,  
Die lang' ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehägen  
Ein schimmerndes Schloß hervor,  
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,  
Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschild  
Die Löwen so traulich mich an,  
Ich grüße die alten Bekannten  
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,  
Dort grünt der Feigenbaum,  
Dort hinter diesen Fenstern,  
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle  
Und suche des Ahnherrn Grab,  
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler  
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen  
Die Züge der Inschrift nicht,  
Wie hell durch die bunten Scheiben  
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,  
Mir treu und fest in dem Sinn,  
Du bist von der Erde verschwunden,  
Der Pflug geht über dich hin.

\*) Gube, Erläuterungen IV, 248. — Rügen und Rade III, 293. — Reimbach I, 118 ff.

Sei fruchtbar, o teurer Boden,  
Ich segne dich mild und gerührt,  
Und segn' ihn zwiefach, wer immer  
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,  
Mein Saitenspiel in der Hand,  
Die Weiten der Erde durchschweifen  
Und singen von Land zu Land.

### Frauen-Liebe und Leben.

1830.

Seit ich ihn gesehen,  
Glaub' ich blind zu sein;  
Wo ich hin nur blicke,  
Seh' ich ihn allein;  
Wie im wachen Traume  
Schwebt sein Bild mir vor,  
Taucht aus tiefstem Dunkel  
Heller nun empor.

Const ist licht- und farblos  
Alles um mich her,  
Nach der Schwestern Spiele  
Nicht begehrt' ich mehr,  
Möchte lieber weinen  
Still im Kämmerlein;  
Seit ich ihn gesehen,  
Glaub' ich blind zu sein.

Er, der Herrlichste von allen,  
Wie so milde, wie so gut!  
Holde Lippen, klares Auge,  
Heller Sinn und fester Mut.

So wie dort in blauer Tiefe,  
Hell und herrlich, jener Stern,  
Also er an meinem Himmel,  
Hell und herrlich, hoch und fern.

Wandle, wandle deine Bahnen;  
Nur betrachten deinen Schein,  
Nur in Demut ihn betrachten,  
Selig nur und traurig sein!

Höre nicht mein stilles Beten,  
Deinem Glücke nur geweiht;  
Darfst mich niedre Magd nicht kennen,  
Hoher Stern der Herrlichkeit.

Nur die Würdigste von allen  
Soll beglücken deine Wahl,  
Und ich will die Hohe segnen,  
Segnen viele tausend Mal.

Will mich freuen dann und weinen.  
Selig, selig bin ich dann,  
Sollte mir das Herz auch brechen,  
Brich, o Herz, was liegt daran?

Ich kann's nicht fassen, nicht glauben,  
Es hat ein Traum mich berückt;  
Wie hätt' er doch unter allen  
Mich Arme erhöht und beglückt?

Mir war's, er habe gesprochen:  
Ich bin auf ewig dein —  
Mir war's — ich träume noch immer,  
Es kann ja nimmer so sein.

O laß im Traume mich sterben,  
Gewieget an seiner Brust,  
Den seligsten Tod mich schlürfen  
In Thränen unendlicher Lust.

Du Ring an meinem Finger,  
Mein goldenes Ringelein,  
Ich drücke dich fromm an die Lippen,  
Dich fromm an das Herze mein.

Ich hatt' ihn ausgeträumet  
Der Kindheit friedlichen Traum,  
Ich fand allein mich, verloren  
Im öden unendlichen Raum.

Du Ring an meinem Finger,  
Da hast du mich erst belehrt,  
Hast meinem Blick erschlossen  
Des Lebens unendlichen Wert.

Ich werd' ihm dienen, ihm leben,  
Ihm angehören ganz,  
Hin selber mich geben und finden  
Verklärt mich in seinem Glanz.

Du Ring an meinem Finger,  
Mein goldnes Ringelein,  
Ich drücke dich fromm an die Lippen,  
Dich fromm an das Herze mein.

### Früh gesungen.

1829.

Hab' oft im Kreise der Lieben  
In duftigem Grase geruht  
Und mir ein Liedlein gesungen,  
Und alles war hübsch und gut.



Hab' einsam auch mich gehärmet  
In bangem, düsteren Mut  
Und habe wieder gesungen,  
Und alles war wieder gut.

Und manches, was ich erfahren,  
Vertocht' ich in stiller Mut,  
Und kam ich wieder zu singen,  
War alles auch wieder gut.

Sollst nicht uns lange klagen,  
Was alles dir wehe thut,  
Nur frisch, nur frisch gesungen,  
Und alles wird wieder gut.

**Die Sonne bringt es an den Tag.\*)**

1827.

Gemächlich in der Werkstatt saß  
Zum Frühtrunk Meister Nicolaß,  
Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,  
Es war im heitern Sonnenschein. —  
Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,  
Malt zitternde Kringeln an die Wand,  
Und wie den Schein er ins Auge faßt,  
So spricht er für sich, indem er erblaßt:  
Du bringst es doch nicht an den Tag!

Wer nicht? was nicht? die Frau fragt  
gleich,  
Was stierst du so an? was wirst du so bleich?  
Und er darauf: sei still, nur still;  
Ich's doch nicht sagen kann, noch will.  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Die Frau nur dringender forscht und fragt,  
Mit Schmeicheln ihn und Hader'n plagt,  
Mit süßem und mit bitterm Wort,  
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:  
Was bringt die Sonne nicht an den Tag?

Nein, nimmermehr! — Du sagst es mir  
noch. —  
Ich sag' es nicht. — Du sagst es mir doch. —  
Da ward zulezt er müd' und schwach  
Und gab der Ungefüg'n nach. —  
Die Sonne bringt es an den Tag.

Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig  
Jahr',

Da traf es mich einst gar sonderbar,  
Ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh',  
War hungrig und durstig und zornig dazu. —  
Die Sonne bringt es nicht an den Tag.

Da kam mir just ein Jud' in die Quer',  
Ringsher war's still und menschenleer:  
Du hilfst mir, Hund, aus meiner Not;  
Den Beutel her, sonst schlag' ich dich tot!  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Und er: vergieße nicht mein Blut,  
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!  
Ich glaubt' ihm nicht und fiel ihn an;  
Er war ein alter, schwacher Mann —  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

So rücklings lag er blutend da;  
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah;  
Noch hob er zuckend die Hand empor,  
Noch schrie er röchelnd mir ins Ohr:  
Die Sonne bringt es an den Tag!

Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm  
Und lehrte ihm die Taschen um und um;  
Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.  
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld —  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Dann zog ich weit und weiter hinaus,  
Kam hier ins Land, bin jetzt zu Haus. —  
Du weißt nun meine Heimlichkeit,  
So halte den Mund und sei gescheidt;  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Wann aber sie so flimmernd scheint,  
Ich merkt' es wohl, was sie da meint,  
Wie sie sich müht und sich erbozt, —  
Du, schau nicht hin und sei getrost:  
Sie bringt es doch nicht an den Tag. —

So hat die Sonn' eine Zunge nun,  
Der Frauen Zungen ja nimmer ruh'n. —  
Gevatterin, um Jesus Christ!  
Laßt euch nicht merken, was ihr nun wißt. —  
Nun bringt's die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen trächzend zumal  
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.  
Wen flechten sie aufs Rad zur Stund'?  
Was hat er gethan? wie ward es kund?  
Die Sonne bracht' es an den Tag.

\*) Gube, Erläuterungen IV, 231. — Lüben und Rade III, 228. — Göttinger I, 579. — Seimbach I, 75 ff.

**Abdallah.\*)**

1827.

Abdallah liegt behaglich am Quell der Wüste und ruht;  
Es weiden um ihn die Kamele, die achtzig, sein ganzes Gut.  
Er hatte, mit Kaufmannswaaren, Balsora glücklich erreicht,  
Bagdad zurück zu gewinnen, wird ledig die Reise ihm leicht.

Da kommt zur selben Quelle, zu Fuß am Wanderstab,  
Ein Derwisch im entgegen, den Weg von Bagdad herab.  
Sie grüßen einander, sie setzen beisammen sich zum Mahl  
Und loben den Trunk der Quelle und loben Allah zumal.

Sie haben um ihre Reise teilnehmend einander gefragt,  
Was jeder verlangt zu wissen, willfährig einander gesagt,  
Sie haben einander erzählt von dem und jenem Ort;  
Da spricht zuletzt der Derwisch ein gar bedächtig Wort:

„Ich weiß in dieser Gegend und kenne wohl den Platz  
„Und könnte dahin dich führen, den unermesslichsten Schatz;  
„Man könnte daraus belasten mit Gold und Edelgestein  
„Wohl achtzig, wohl tausend Kamele, es würde zu merken nicht sein.“

Abdallah lauscht betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,  
Es rieselt ihm kalt durch die Adern, und Gier erfüllt ihn ganz.  
„Mein Bruder, hör', mein Bruder, o führe dahin mich gleich!  
„Dir kann der Schatz nichts nützen, mich machst du glücklich und reich!

„Laß dort mit Gold uns beladen die achtzig Kamele mein,  
„Nur achtzig Kameleslasten, es wird zu merken nicht sein.  
„Und dir, mein Bruder, verheiß' ich, zu Deines Dienstes Sold,  
„Das beste von allen, das stärkste, mit seiner Last von Gold.“

Darauf der Derwisch: „Mein Bruder, ich hab' es anders gemeint:  
„Dir vierzig Kamele, mir vierzig, das ist, was billig mir scheint.  
„Den Wert der vierzig Kamele empfängst du millionenfach!  
Und hätt' ich geschwiegen, mein Bruder, o denke, mein Bruder, doch nach!“

„Wohlan, wohlan, mein Bruder, laß gleich uns ziehen dahin,  
„Wir teilen gleich die Kamele, wir teilen gleich den Gewinn!“  
Er sprach's, doch thaten ihm heimlich die vierzig Lasten leid,  
Dem Geiz in seinem Herzen gefellte sich der Neid.

Und so erhoben die beiden vom Lager sich ohne Verzug,  
Abdallah treibt die Kamele, der Derwisch leitet den Zug.  
Sie kamen zu den Hügeln; dort öffnet, eng und schmal,  
Sich eine Schlucht zum Eingang in ein geräumig Thal.

---

\*) Göttinger I, 583 ff.

Schroff, überhangend umschließet die Felswand rings den Raum;  
Noch drang in diese Wildnis des Menschen Fuß wohl kaum.  
Sie halten; bei den Tieren Abdallah sich verweilt,  
Der sie, der Last gewärtig, in zwei Gefolge verteilt.

Indessen häuft der Derwisch am Fuß der Felsenwand  
Verdorrttes Gras und Reifig und steckt den Haufen in Brand.  
Er wirft, sowie die Flamme sich prasselnd erhebt, hinein  
Mit seltsamem Thun und Reden, viel kräftige Spezerei'n.

In Wirbeln walt der Rauch auf, verfinstert schier den Tag,  
Die Erde bebt, es dröhnet ein starker Donnerschlag,  
Die Finsterniß entweicht, der Tag bricht neu hervor,  
Es zeigt sich in dem Felsen ein weit geöffnet Thor.

Es führt in prächtige Hallen, wie nimmer ein Aug' sie geschaut,  
Aus Edelgestein und Metallen von Geistern der Tiefe erbaut;  
Es tragen goldne Pilaster ein hohes Gewölb' von Kristall,  
Hellfunkelnde Karfunkel verbreiten Licht überall!

Es liegt zwischen den goldnen Pilastern, unerhört,  
Das Gold hoch aufgespeichert, des Glanz den Menschen bethört;  
Es wechseln mit den Haufen des Goldes, die Hallen entlang,  
Demanten, Smaragden, Rubinen, dazwischen nur schmal der Gang.

Abdallah schaut's betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,  
Es rieselt ihm kalt durch die Adern, und Gier erfüllt ihn ganz.  
Sie schreiten zum Wert, der Derwisch hat klug sich Demanten erwählt,  
Abdallah wühlet im Golde, im Golde nur, das ihn beseelt.

Doch bald begreift er den Irrtum und wechselt die Last und tauscht  
Für Edelgestein und Demanten das Gold, des Glanz ihn berauscht,  
Und, was er fortzutragen die Kraft hat, minder ihn freut,  
Als, was er liegen muß lassen, ihn heimlich wurmt und reut.

Geladen sind die Kamele schier über ihre Kraft,  
Abdallah sieht mit Staunen, was ferner der Derwisch schafft;  
Der geht den Gang zu Ende und öffnet eine Truh'  
Und nimmt daraus ein Büschchen und schlägt den Deckel zu.

Es ist von schlichtem Holze, und, was darin verwahrt,  
Gleich wertlos, scheint nur Salbe, womit man salbt den Bart.  
Er hat es prüfend betrachtet, das war das rechte Geschmeid',  
Er steckt es wohlgefällig in sein gefaltet Kleid.

Darauf schritten hinaus die beiden, und draußen auf dem Plan  
Vollbringt der Derwisch die Bräuche, wie er's beim Eintritt gethan.  
Der Schatz verschließt sich donnernd; ein jeder übernimmt  
Die Hälfte der Kamele, die ihm das Loß bestimmt.

Sie brechen auf und wallen zum Quell der Wüste vereint,  
Wo sich die Straßen trennen, die jeder zu nehmen meint;  
Dort scheiden sie und geben einander den Bruderkuß,  
Abdallah zeigt sich erkenntlich mit tönender Worte Erguß.

Doch, wie er abwärts treibet, schwillt Kleid in seiner Brust,  
Die andern vierzig Lasten, sie dünken ihn eigner Verlust:  
Ein Derwisch solche Schätze, die eignen Kamele, — das kränkt!  
Und was bedarf der Schätze, der nur an Allah denkt?

„Mein Bruder, hör', mein Bruder! — so folgt er seiner Spur —  
„Nicht um den eignen Vorteil, ich denk' an deinen nur.  
„Du weißt nicht, welche Sorgen, und weißt nicht, welche Last  
„Du, Guter, an vierzig Kamelen dir aufgebürdet hast!

„Noch kennst du nicht die Lüste, die in den Tieren wohnt!  
„O glaub' es mir: der Mühen von Jugend auf gewohnt,  
„Versuch' ich's wohl mit achtzig, dir wird's mit vierzig zu schwer,  
„Du führst vielleicht noch dreißig, doch vierzig nimmermehr.“

Darauf der Derwisch: „Ich glaube, daß Recht du haben magst,  
„Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst:  
„Nimm, was dein Herz begehret, von diesen Kamelen noch zehn,  
„Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn.“

Abdallah dankt und scheidet und denkt in seiner Gier:  
Und wenn ich zwanzig begehrte, der Thor, er gäbe sie mir!  
Er lehrt zurück im Laufe, es muß versucht sein,  
Er ruft, ihn hört der Derwisch und harret gelassen sein.

„Mein Bruder, hör', mein Bruder, o traue meinem Wort,  
„Du kommst, unfundig der Wartung, mit dreißig Kamelen nicht fort,  
„Die widerspenstigen Tiere sind störriger, denn du denkst,  
„Du machst es dir bequemer, wenn du mir zehn noch schenkst.“

Darauf der Derwisch: „Ich glaube, daß Recht du haben magst,  
„Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst:  
„Nimm, was dein Herz begehret, von diesen Kamelen noch zehn,  
„Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn.“

Und wie so leicht gewähret, was kaum er sich gedacht,  
Da ist in seinem Herzen erst recht die Gier erwacht.  
Er hört nicht auf, er fordert, wohl ohne sich zu scheu'n,  
Noch gehen von den zwanzig und von den zehn neun.

Das eine nur, das letzte, dem Derwisch übrig bleibt,  
Nochieß ihm abzufordern, des Herzens Gier ihn treibt;  
Er wirft sich ihm zu Füßen, umfasset seine Knie!  
„Du wirst nicht Nein mir sagen, noch sagtest du Nein mir nie.“

„So nimm das Tier, mein Bruder, wonach dein Herz begehrt,  
„Es ist, daß traurig du scheidest von deinem Bruder, nicht wert;  
„Sei fromm' und weiß' im Reichtum und beuge vor Allah dein Haupt,  
„Der, wie er Schätze spendet, auch Schätze wieder raubt.“

Abdallah dankt und scheidet und denkt in seinem Sinn:  
Wie mochte der Thor verscherzen so leicht den reichen Gewinn?  
Da fällt ihm ein das Büschchen: das ist das rechte Geschmeid!  
Wie barg er's wohlgefällig in sein gefaltet Kleid!

Er lehrt zurück: „Mein Bruder! mein Bruder! auf ein Wort,  
„Was nimmst du doch das Büchschen, das schlechte, mit dir fort?  
„Was soll dem frommen Derwisch der weltlich eitle Tand?“ —  
„So nimm es,“ spricht der Derwisch und legt es in seine Hand.

Ein freudiges Erschrecken den Zitternden befällt,  
Wie er auch noch das Büchschen, das räthelhafte, hält;  
Er spricht, kaum dankend, weiter: „So lehre mich nun auch,  
„Was hat denn diese Salbe für einen besondern Gebrauch?“

Der Derwisch: „Groß ist Allah, die Salbe wunderbar;  
„Bestreichst du dein linkes Auge damit, durchschauest du klar  
„Die Schätze, die schlummernden alle, die unter der Erde sind, —  
„Bestreichst du dein rechtes Auge, so wirst du auf beiden blind.“

Und selber zu versuchen die Tugend, die er kennt,  
Der wunderbaren Salbe, Abdallah nun entbrennt:  
„Mein Bruder, hör', mein Bruder, du machst es besser, traun!  
„Bestreiche mein Auge, das linke, und laß die Schätze mich schaun.“

Willfährig thut's der Derwisch; da schaut er unterwärts  
Das Gold in Kammern und Andern, das gleißende, schimmernde Erz;  
Demanten, Smaragden, Rubinen, Metall und Edelgestein,  
Sie schlummern unten und leuchten mit seltsam lodendem Schein.

Er schaut's und starrt betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,  
Es rieselt ihm kalt durch die Andern, und Gier erfüllt ihn ganz.  
Er denkt: würd' auch bestrichen mein rechtes Auge zugleich,  
Vielleicht besäß' ich die Schätze und würd' unermesslich reich.

„Mein Bruder, hör', mein Bruder, zum letztenmal mich an,  
„Bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,  
„Noch diese meine Bitte, die letzte, gewähre du mir,  
„Dann scheiden unsre Wege, und Allah sei mit dir!“

Darauf der Derwisch: „Mein Bruder, nur Wahrheit sprach mein Mund.  
„Ich machte dir die Kräfte von deiner Salbe kund,  
„Ich will nach allem Guten, das ich dir schon erwies,  
„Die strafende Hand nicht werden, die dich ins Elend stieß.“

Nun hält er fest am Glauben und brennt vor Ungeduld;  
Den Reid, die Schuld des Herzens, gibt er dem Derwisch schuld;  
Daß dieser so sich weigert, das ist für ihn der Sporn;  
Der Gier in seinem Herzen, gesellet sich der Zorn.

Er spricht mit höhnischem Lachen, du hältst mich für ein Kind, —  
„Was sehend auf einem Auge, macht nicht auf dem andern mich blind!  
„Bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,  
„Und wisse, daß, falls du mich reizest, Gewalt ich brauchen kann.“

Und wie er noch der Drohung die That hinzugefügt,  
Da hat der Derwisch stillschweigend ihm genügt:  
Er nimmt zur Hand die Salbe, sein rechtes Aug' er bestreicht, —  
Die Nacht ist angebrochen, die keinem Morgen weicht.

„O Derwisch, arger Derwisch, du doch die Wahrheit sprachst!  
 „Nun heile, Kenntnißreicher, was selber du verbrachst.“ —  
 „Ich habe nichts verbrochen, dir ward, was du gewollt,  
 „Du stehst in Allahs Händen, der alle Schulden zollt.“

Er fleht und schreit vergebens und wälzt sich in dem Staub,  
 Der Derwisch, abgewendet, bleibt seinen Klagen taub;  
 Der sammelt die achtzig Kamele und gen Bassora treibt,  
 Derweil Abdallah verzweifelnd am Quelle der Wüste verbleibt.

Die er nicht schaut — die Sonne, vollbringet ihren Lauf,  
 Sie ging am andern Morgen, am dritten wieder auf,  
 Noch lag er da verschmachtend; ein Kaufmann endlich kam,  
 Der nach Bagdad aus Mitleid den blinden Bettler nahm.

### Die alte Wäscherin. \*)

1833.

Du siehst geschäftig bei den Linnen  
 Die Alte dort im weißen Haar,  
 Die rüstigste der Wäscherinnen  
 Im sechs und siebenzigsten Jahr.  
 So hat sie stets mit saurem Schweiß  
 Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen  
 Und ausgefüllt mit treuem Fleiß  
 Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen  
 Geliebt, gehofft und sich vermählt;  
 Sie hat des Weibes Loß getragen,  
 Die Sorgen haben nicht gefehlt;  
 Sie hat den kranken Mann gepflegt;  
 Sie hat drei Kinder ihm geboren;  
 Sie hat ihn in das Grab gelegt  
 Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren;  
 Sie griff es an mit heiterm Mut,  
 Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,  
 Der Fleiß, die Ordnung, sind ihr Gut.  
 Zu suchen ihren Unterhalt,  
 Entließ sie segnend ihre Lieben;  
 So stand sie nun allein und alt,  
 Ihr war ihr heitrer Mut geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen  
 Und Flachß gekauft und nachts gewacht,  
 Den Flachß zu seinem Garn gesponnen,  
 Das Garn dem Weber hingebracht;  
 Der hat's gewebt zu Leinwand.  
 Die Schere brauchte sie, die Nadel,  
 Und nähte sie mit eigener Hand  
 Ihr Sterbehemde, sonder Label.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,  
 Vermahrt's im Schrein am Ehrenplatz;  
 Es ist ihr erstes und ihr letztes,  
 Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.  
 Sie legt es an, des Herren Wort  
 Am Sonntag früh sich einzuprägen;  
 Dann legt sie's wohlgefällig fort,  
 Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,  
 Ich hätte diesem Weibe gleich  
 Erfüllt, was ich erfüllen sollte  
 In meinen Grenzen und Bereich;  
 Ich wollt', ich hätte so gewußt,  
 Am Kelch des Lebens mich zu laben,  
 Und könnt' am Ende gleiche Lust  
 An meinem Sterbehemde haben.

### Tragische Geschichte.

1822.

's war einer, dem's zu Herzen ging,  
 Daß ihm der Kopf so hinten hing,  
 Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: „Wie fang' ich's an?  
 Ich dreh' mich um, so ist's gethan —“  
 Der Kopf, der hängt ihm hinten.

\*) Gube, Erläuterungen III, 231. — Lüben und Rade III, 226. — Seimbach I, 82 ff.



Da hat er flink sich umgedreht,  
Und wie es stand, es dennoch steht, —  
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum,  
's wird aber doch nicht besser drum —  
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,  
Es thut nichts Gut's, es thut nichts  
Schlecht's —  
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch  
Und denkt: „Es hilft am Ende doch —“  
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

### Der rechte Barbier. \*)

1833.

Und soll ich nach Philisterart  
Mir Kinn und Wange puhen,  
So will ich meinen langen Bart  
Den letzten Tag noch nutzen.  
Ja, ärgerlich, wie ich nun bin,  
Vor meinem Groll, vor meinem Kinn  
Soll mancher noch erzittern!

Holla! Herr Wirt, mein Pferd! macht fort!  
Ihm wird der Hafer frommen.  
Habt Ihr Barbierer hier im Ort?  
Laßt gleich den rechten kommen.  
Waldaus, waldein, verfluchtes Land!  
Ich ritt die Kreuz und Quer und fand  
Doch nirgends noch den rechten.

Tritt her, Bartpuher, aufgeschaut!  
Du sollst den Bart mir tragen;  
Doch kitzlich sehr ist meine Haut,  
Ich biete hundert Bagen;  
Nur, machst du nicht die Sache gut,  
Und fließt ein einz'ges Tröpflein Blut, —  
Fährt dir mein Dolch ins Herze.

Das spize, kalte Eisen sah  
Man auf dem Tische blitzen,  
Und dem verwünschten Ding gar nah  
Auf seinem Schemel sitzen  
Den grimm'gen, schwarzbehaarten Mann  
Im schwarzen, kurzen Wams, woran  
Noch schwärz're Troddeln hingen.

Dem Meister wird's zu grausig fast;  
Er will die Messer wehen;  
Er sieht den Dolch; er sieht den Gast;  
Es packt ihn das Entsetzen;  
Er zittert wie das Espenlaub,  
Er macht sich plötzlich aus dem Staub  
Und sendet den Gesellen.

Ein Hundert Bagen mein Gebot,  
Falls du die Kunst beübest;  
Doch, merk' es dir, dich stech' ich tot,  
So du die Haut mir ritzest.  
Und der Gesell: den Teufel auch!  
Das ist des Landes nicht der Brauch,  
Er läuft und schickt den Jungen.

Bist du der Rechte, kleiner Molch?  
Frisch auf! fang' an zu schaben;  
Hier ist das Geld, hier ist der Dolch,  
Das beides ist zu haben!  
Und schneidest, ritzest du mich bloß,  
So geb' ich dir den Gnadenstoß;  
Du wärest nicht der erste.

Der Junge denkt der Bagen, drückt  
Nicht lang und ruft verwegen:  
Nur still geessen! nicht gemußt!  
Gott geb' Euch seinen Segen!  
Er seist ihn ein ganz unverdunkt,  
Er wezt, er stukt, er kratzt, er pukt:  
Gottlob! nun seid Ihr fertig.

Nimm, kleiner Knirps, dein Geld nur hin;  
Du bist ein wahrer Teufel!  
Kein andrer mochte den Gewinn,  
Du hegtest keinen Zweifel;  
Es kam das Zittern dir nicht an,  
Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,  
So stach ich dich doch nieder.

Ei! guter Herr, so stand es nicht,  
Ich hielt Euch an der Kehle,  
Verzuckt Ihr nur das Gesicht  
Und ging der Schnitt mir fehle,  
So ließ ich Euch dazu nicht Zeit;  
Entschlossen war ich und bereit,  
Die Keh! Euch abzuschneiden. —

So, so! ein ganz verwünschter Spaß!  
Dem Herrn ward's unbehäglich;  
Er wurd' auf einmal leichenblaß  
Und zitterte nachträglich:  
So, so! das hatt' ich nicht bedacht,  
Doch hat es Gott noch gut gemacht;  
Ich will's mir aber merken.

\*) Göttinger I, 599.

**Die Löwenbraut.**

1827.

Mit der Myrte geschmückt und dem Braut-  
geschmeib,  
Des Wärters Tochter, die rosige Maid,  
Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt  
Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,  
Schaut fromm und verständig zur Herrin  
empor;

Die Jungfrau, zart und wonnenreich,  
Liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich:

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,  
Gar treue Gespielen, wie Kind und Kind,  
Und hatten uns lieb und hatten uns gern;  
Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.

„Du schütteltest machtvoll, eh' wir's ge-  
glaubt,  
Dein mähnenumwogtes königlich Haupt;  
Ich wuch's heran, du siehst es, ich bin  
Daß Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

„O, wär' ich das Kind noch und bliebe  
bei dir,  
Mein starkes, getreues, mein redliches Tier;  
Ich aber muß folgen, sie thaten's mir an,  
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

„Es fiel ihm ein, daß schön ich sei;  
Ich wurde gefreiet, es ist nun vorbei; —  
Der Kranz im Haar, mein guter Gesell,  
Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.

„Verstehst du mich ganz? schau'st grimmig  
dazu;  
Ich bin ja gefaßt, sei ruhig auch du!  
Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich  
muß,  
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten  
Ruß!“

Und wie ihn die Lippe des Mädchens  
berührt,  
Da hat man den Zwinger erzittern gespürt;  
Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,  
Erfaßt Entsetzen die hangende Braut.

Er stellt an die Thür sich des Zwingers  
zur Nacht,  
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit  
Macht;  
Sie, flehend, gebietend und drohend, begehrt  
Hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren Ge-  
schrei.  
Der Jüngling ruft: „Bringt Waffen herbei!  
Ich schieß' ihn nieder, ich treff' ihn gut!“  
Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wut.

Die Unselige wagt's, sich der Thüre zu  
nahn,  
Da fällt er, verwandelt, die Herrin an.  
Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,  
Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergossen das teure Blut,  
Er legt sich zur Leiche mit finstrem Mut;  
Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,  
Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

**Das Riesenspielzeug. \*)**

1831.

Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,  
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;  
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte müß und leer;  
Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,  
Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor  
Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein,  
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

\*) Gube, Erläuterungen IV, 130. — Göpinger I, 628.



Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,  
Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,  
Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld  
Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,  
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Ader baut;  
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,  
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

„Ei! artig Spielfing!“ ruft sie, das nehm' ich mit nach Haus.“  
Sie kniet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus  
Und seget mit den Händen, was da sich alles regt,  
Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammen schlägt,

Und eilt mit freud'gen Sprüngen — man weiß, wie Kinder sind —  
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:  
„Ei, Vater, lieber Vater, ein Spielfing wunderbar!  
So Allerliebsteß sah ich noch nie auf unsern Höhen.“

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,  
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:  
„Was Zappeliges bringst du in deinem Tuch herbei?  
Du hüpfest ja vor Freuden; laß sehen, was es sei!“

Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutjam an,  
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann;  
Wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,  
So klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:  
„Was hast du angerichtet? das ist kein Spielzeug nicht:  
Wo du es hergenommen, da trag' es wieder hin!  
Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!“

„Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;  
Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot;  
Es sprießt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor;  
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!“

Burg Niedeß ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,  
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;  
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer;  
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

### Der Stein der Mutter oder die Gnahiba-Indianerin. \*)

1828.

Wo durch die Ebenen in der heißen Zone  
In ihrem stolzen Laufe sich gesellen  
Der Orinoko und der Amazone;

Und wenn zur Regenzeit die Ströme schwellen,  
Unwirtbar, unzugänglich, wunderbar  
Der Urwald sich erhebet aus den Wellen:

\*) Lügen und Rade III, 236.

Da herrscht im Wald der grause Jaguar.  
 Das Krokodil auf übersloß'ner Flur,  
 Den Tag verdunkelt der Mosquitos Schar.

Der Mensch entsteht, verschwindet ohne Spur,  
 Ein armer, unbedachter Gast der reichen,  
 Der riesenhaft unbändigen Natur.

Es pflanzt der Missionar des Heiles Zeichen  
 An Flusses Ufern weit hinauf, wovor  
 Der Wildniß freie Söhne fern entweichen.

Am Atabapos-Ufer ragt empor  
 Ein Stein, der Stein der Mutter, wohlbekannt  
 Dem Schiffer, der den Stein zur Last erkor.

So ward er unserm Humboldt auch genannt,  
 Als diesen Strom der Wildniß er befahren,  
 Von Wissensdurst und Thatenlust entbrannt.

„Der Stein der Mutter? laßet mich erfahren:  
 Was redet dieser Stein mit seinem Munde?  
 Was soll für ein Gedächtniß er bewahren?“

Es schwiegen die Gefährten in der Runde.  
 Erst später, zu San Carlos angekommen,  
 Gab ihm ein Missionar die grau'ge Kunde:

Einst ward von San Fernando unternommen  
 Ein Zug, um Seelen für den heiligen Glauben,  
 Und Sklaven, die uns dienen, zu bekommen.

Des heiligen Ordens Sagen erlauben,  
 Gewaltjam zu der Völker Heil zu schalten,  
 Und Heiden galt's am Guaviar zu rauben.

Es ward, wo Rauch vom Ufer stieg, gehalten.  
 Im Boote blieb, ein Betender, der Vater,  
 Und ließ die raube Kraft der Seinen walten.

Sie überfielen, ohne Schuß und Rater  
 Ein wehrlos Weib; mit seiner Macht  
 Verfolgte wohl den Jaguar der Vater, —

An Christen hatte nicht der Thor gedacht.  
 Und die Guahiba-Mutter ward gebunden  
 Mit zwei unmünd'gen Kindern eingebracht.

Sich wehrend hätte sie den Tod gefunden.  
 Sie ward umringt, ihr blieb zur Flucht nicht  
 Raum;

Leicht ward sie, ob verzweifelnd, überwunden.

Es war, wie diese, schmerzenreich wohl kaum  
 Noch eine der Gefangnen. Unverwandt  
 Rückschauend nach der heim'schen Wälder  
 Saum,

Entfremdet ihrer Heimat, unbekannt  
 Zu San Fernando, kaum erlöst der Bande,  
 Hat sich die Rajende zur Flucht gewandt.

Den Fluß durchschwimmend nach dem Vater-  
 lande

Entführen wollte sie die kleinen beiden;  
 Sie ward verfolgt, erreicht am andern  
 Strande.

Drob mußte harte Züchtigung sie leiden;  
 Noch blut'gen Leibes hat zum andern mal  
 Versucht sie, zu entkommen zu den Heiden;

Und härter traf sie noch der Geißel Qual;  
 Und abermals versucht ward die That:  
 Nur Freiheit oder Tod war ihre Wahl.

Da schien dem Missionar der beste Rat,  
 Von ihren Kindern weit sie zu entfernen,  
 Wo nimmer ihr der Hoffnung Schimmer naht.

Sie soll ihr Loß am Rio Negro lernen.  
 Sie lag gefesselt und es glitt das Boot  
 Den Fluß hinauf; sie spähte nach den Sternen,

Sie fühlte nicht die eigne bittere Not,  
 Sie fühlte Mutterliebe, Kern des Lebens,  
 Und Fesseln, und sie wünschte sich den Tod.

Die Fesseln sprengt sie plötzlich kräft'gen  
 Strebens,

Da, wo den Stein am Ufer man entbedt,  
 Und wirft sich in den Strom und schwimmt —  
 vergebens!

Sie ward verfolgt, ergriffen, hingestreckt  
 Auf jenen Stein, geheiß'n nach der Armen,  
 Mit deren Schmerzensblut er ward besleckt.

Sie ward gepeitscht, zerfleischt ohn' Er-  
 barmen,

Geworfen in das Boot zur weitem Fahrt  
 Mit auf dem Rücken festgeschnürten Armen.

Javita ward erreicht auf solche Art;  
 Die wund, gebunden, kaum sich konnte regen,  
 Ward dort zu Nacht im Fremdenhaus  
 verwahrt.

Es war zur Regenzeit, das wollt erwägen,  
 Zur Regenzeit, wo selbst der kühnste Mann  
 Nicht wagt den nächsten Gang auf Landes-  
 wegen;

Wo uferlos die Flüsse waldhinan  
Gestiegen sind; der Wald, der Nahrung  
zollte,  
Dem Hunger kaum Ameisen bieten kann;

Wo, wer in Urwaldsbidicht dringen wollte,  
Und würd' er vor dem Jaguar nicht bleich,  
Und wenn ihm durchzubrechen glücken sollte,

Verfenkt sich fände in ein Schattenreich,  
Vom sternlosen Himmel ganz verlassen,  
Dem führerlos verirrt den Blinden gleich.

Was nicht der fedste Jäger ohn' Erblaffen  
Nur denken mag, das hat das Weib voll-  
bracht;

An dreißig Meilen mag die Strecke fassen.

Wie sich die Angeschloss'ne frei gemacht,  
Das bleibt in tiefem Dunkel noch verborgen,  
Sie aber war verschwunden in der Nacht;

Zu San Fernando fand der vierte Morgen  
Sie händeringend um das Haus beflissen,  
Das ihre Kinder barg und ihre Sorgen. —

„O, sagt's, o spricht es aus, daß wir es  
wissen,

Daß nicht der Mutterliebe Heldin wieder  
Unmenschlich ihren Kindern ward entrißen!“

Er aber schwieg und schlug die Augen nieder  
Und schien in sich zu beten. Red' hinfort  
Dem ihm Befragenden zu stehn, vermied er.

Doch was verschwiegen blieb dem Humboldt  
dort,

Aus seinem Buche schaurig wiederhallt,  
Es ward berichtet ihm an anderm Ort.

Sie haben sie getrennt von ihren Kindern!  
Sie konnten, Hoffnung fürder noch zu hegen,  
Sie konnten nicht zu sterben sie verhindern.

Und, wie verzweifeln die Indianer pflegen:  
Sie war nicht, seit der letzten Hoffnung  
Stunde,

Daß Nahrung ein sie nehme, zu bewegen.

So ließ sie sich verhungern! Diese Kunde  
Zu der Guahiba und der Christen Bildnis  
Erzählet jener Stein mit stummem Munde  
Am Atabapos-Ufer in der Wildnis.

## Mateo Falcone, der Korse.

1830.

Von weissen Kuse hört man wiederhallen,  
Die her zu diesen Höhen führt, die Schlucht  
Von Porto-Vecchio? Flintenschüsse fallen.  
Die Gelben sind's, die Jäger, und es sucht  
Vor ihnen her den Buschwald zu erreichen  
Ein schwer Vermundeter in scheuer Flucht.  
Aus dem Gehöfte will ein Kind sich schleichen,  
Zu spähen, was bedeute solcher Ton;  
Es siehet vor sich stehn den Blut'gen,  
Bleichen.

„Du bist, ich kenne dich, Falcones Sohn;  
Ich bin Sampiero; hilf mir, seines Kind,  
Verstecke mich, die Gelben nahen schon.“ —

„Ich bin allein, die beiden Eltern sind  
Hinausgegangen.“ — „Schnell denn und  
verschlagen:

Wohin vertrieh' ich mich? sag' an, ge-  
schwind.“ —

„Was aber wird der Vater dazu sagen?“ —

„Der Vater sagt, du habest Recht gethan;  
Und du zum Dank sollst diese Münze  
tragen.“

Die Münze nahm der Knabe willig an.  
Ein Haufen Heu, der sich im Hofe fand,  
Verbarg den blutigen, zerlumpten Mann.  
Dann ging das Kind, des Blutes Spur im  
Sand

Austretend, nach dem äußern Thor be-  
sonnen,

Wovor schon lärmend der Verfolger stand.  
Es war der Better Gamba. — „Wo ent-  
ronnen,

Sprich, Better Fortunato, ist der Wicht,  
Dem wir die Fährte hierher abgewon-  
nen?“ —

„Ich schlief.“ — „Ein Lügner, der vom  
Schlase spricht!

Dich hat zu wecken mein Gewehr ge-  
knallt.“ —

„Noch knallt es wie des Vaters Büchse  
nicht.“

„Antworte, Bursche, wie die Frage schallt;  
Und führst du solche Reden mir zum Hohne,  
So schlepp' ich dich nach Corte mit Ge-  
walt.“ —

„Versuch' es nur, mein Vater heißt Fal-  
cone.“ —

„Ich aber werde deinem Vater sagen,  
Daß er mit Schlägen dir die Lüge lohne.“

„Ob er es thut, das möchte sich noch fragen.“

„Wo ist dein Vater? sprich!“ — „Ich bin allein,

Im Buschwald wird er sein, ein Wild zu jagen.“

Und Gamba zu den Untergeb'nen sein:

„Hier führt, ich traf ihn gut, die Spur des Blutes;

Durchsucht das Haus, er wird zu finden sein.“

Ein Jäger d'rauf: „So ihr es wollt, so thut es;

Doch sollet ihr's erwägen, Adjutant, Uns bringt Falcone's Feindschaft nimmer Gutes.“

Er aber stand unschlüssig, abgewandt,

Und stach ins Heu, nachlässig, in Gedanken.

Wie einer, der das Rechte nicht erkennt.

Der Knab' indessen spielte mit dem blanten Gehente seiner Uhr, und schob gelinde

Ihn vom Versted zurück des armen Kranken.

Und wieder freundlich sprach er zu dem Kinde:

„Du spielst mit meiner Uhr und hast noch keine;

Die hatt' ich dir bestimmt zum Angebinde.“ —

„In meinem zwölften Jahr' bekomme ich eine.“ —

„Bist zehn erst alt, betrachte diese nur.“

Und blinkend hielt er sie im Sonnenscheine.

Gar argen Glanzes funkelte die Uhr;

Das zierliche Gehäus so blank und klar,

Die Nadeln Gold, das Zifferblatt Lasur. —

„Wo steht Sampiero?“ — „Wird dein Wort auch wahr?“

Dem Knaben schwur er zu mit teurem Eide,

Daß sie der schönste Preis des Blutes war.

Des Knaben Rechte hob nach dem Geschmeide

Sich langsam zitternd; niederwärts sich neigend

Berührt er sie; ihm brannet das Eingeweide.

Da hob sich auch die Linke, rückwärts zeigend,

Und gab den Schützling dem Verfolger bloß;

Geschlossen war der Kauf, der arge, schweigend.

Da ließ der Adjutant die Kette los;

Das Kind, vom köstlichen Besitz befangen,

Bergaß sich selbst und des Verrat'nen Los.

Und Gamba ließ hervor den Flüchtling langen,

Der blickte stumm verächtlich auf den Knaben

Und gab dem Jäger willig sich gefangen. —

„Ihr müßt, Freund Gamba, schon die Güte haben,

Schafft eine Bahre her, ich kann nicht gehen—

Verblutet hab' ich mich im Heu vergraben.

Ihr seid ein Schütz, man muß es euch gestehen;

's ist aus mit mir; ihr habt mich gut gefaßt,

Doch habt ihr auch, was ich vermag, gesehen.“

Und menschlich sorgte man und freundlich fast

Für einen, den man doch als tapfer pries

Und, wo es galt, als Gegner nur gehaßt,

Die Münze reicht ihm Fortunat, er stieß

Zurück den Knaben, welcher voller Scham

Entwich und jenen Thaler fallen ließ.

Falcone jetzt mit seinem Weibe kam

Vom Walde her; um sein Gehörte sah

Er Jäger schwärmen, was ihn Wunder nahm.

Schußfertig, kühn, vorsichtig naht' er da,

Und hieß das Weib der zweiten Büchse pflegen,

Wie's Brauch ist, wo der Schütz' dem Feinde naht'.

Ihn kennend, ging ihm Gamba schnell entgegen. —

„Berkennst den Freund nicht!“ — Langsam stieg der Lauf

Der Büchse, die im Anschlag schon gelegen. —

„Wir hatten, Better, einen weiten Lauf,

Der Tag war heiß, wir haben ihn erjagt,

Doch gingen auch der unsern zwei darauf;

Ich meine den Sampiero.“ — „Was ihr sagt!

Sampiero, der die Ziege mir geraubt,

Vom Hunger freilich wohl und scharf geplagt.“ —

„Er hat gefochten, wie es keiner glaubt;

Wir haben ihn und danken's Fortunato,

Der uns geliefert sein geächtet Haupt.“

Der Vater rief entrüstet: „Fortunato?“ —

Die Mutter sank zusammen wie gebrochen,

Und wiederholte schaurig: „Fortunato?“ —

„Er hatte dort sich in das Heu vertrocken,

Der Better zeigt ihn an, man soll's erfahren,

Und ihm und euch wird hohes Lob gesprochen.“ —

Sie traten an das Haus; die Jäger waren

Geschäftig und bemühet um den Alten,

Die Bahre wohl mit Mänteln zu verwahren.

Und wie zu seinem Ohr die Schritte schallten,

Und er sich umgesehen, wer genahet,

Da konnt' er nicht zu lachen sich enthalten;

Ein Lachen, gar entsetzlich in der That.  
 Das Haus anspeind schrie er: „Lug und  
 Trug!  
 In diesen Mauern hauset der Verrat!“ —  
 Erblichend, zitternd hört's Falcone, schlug  
 Vor's Haupt sich die geballte Faust, und  
 stumm  
 Verharrt' er, bis man fort den Alten trug.  
 Es sah sich Gamba grüßend nach ihm um;  
 Er merkt' es nicht, er ließ die Truppe  
 ziehen,  
 Er starrte zu dem Knaben taub und stumm.  
 Es will vor ihm das Kind erzitternd knien,  
 Er schreit es an: „dein erstes Stück war gut!  
 Zurück von mir!“ — Es hat nicht Kraft  
 zu fliehen. —  
 Und zu der Frau gewandt: „ist der mein  
 Blut?“ —  
 „Ich bin dein Weib“, — und ihre bleichen  
 Wangen  
 Erglühn schnell von wunderbarer Blut. —  
 „Und ein Verräter!“ — Ihre Blicke hängen  
 An ihrem Kinde, sie erspäht die Uhr:  
 „Von wem hast dieses Kleinod du em-  
 pfangen?“ —  
 „Vom Better Gamba.“ Festig an der Schnur  
 Sie reißend, schleudert und zerschellt  
 Falcone  
 An einem Stein der That verhaßte Spur.  
 Dann starrt er vor sich hin, und scharrt,  
 wie ohne  
 Gedanken, mit dem Kolben in dem Sand,  
 Und rafft sich endlich auf und ruft dem  
 Sohne:  
 „Mir nach!“ Das Kind gehorcht. Er selbst,  
 zur Hand  
 Sein trautes Feuerrohr, nimmt durch die  
 Haide  
 Den Richtpfad nach dem nächsten Waldes-  
 rand.  
 Ihn hält die Mutter schreckhaft an dem Kleide:  
 „Dein Sohn, dein einz'ger Sohn, den  
 Gott dir gab,  
 Den mit Gelübden wir erflehten beide!“  
 Und er: „ich bin sein Vater, d'rum, laß ab!“  
 Da küßet sie verzweiflungsvoll den Kleinen  
 Und schaut ihm nach bis in den Wald hinab.  
 Dann geht sie, vor das Heil'genbild der  
 reinen,  
 Gebenedeiten Mutter sich allein  
 Zu werfen, um zu beten und zu weinen.

Falcone hält im Wald am schwarzen Stein;  
 Versucht den Boden und erwählt die Stätte;  
 Hier ist die Erde leicht, hier wird es sein.  
 „Knie nieder, Fortunato, knie und bete.“  
 Der Knabe kniet und winselt: „Vater,  
 Vater!  
 Du willst mich töten?“ — Und der Vater:  
 „bete!“  
 Und weinend, schluchzend stammelt er das  
 Vater;  
 Mit fester Stimme spricht der Vater:  
 „Amen!“  
 Und weiter stammelt er das Ave Mater. —  
 „Bist du nun fertig?“ — „Von den Kloster-  
 damen  
 Erlernt' ich noch die Litanei so eben.“ —  
 „Sehr lang ist die; jedoch in Gottes  
 Namen!“  
 Er hat gebetet. — „Vater, laß mich leben,  
 O, töte mich noch nicht!“ — „Bist du  
 am Schluß?“ —  
 „Vergieb mir“ — „Gott, der möge dir  
 vergeben!“  
 Die Hände streckt er aus — da fällt der Schuß.  
 Vom Leichnam wendet sich der Vater ab,  
 Und heimwärts schreitend wanket nicht  
 sein Fuß.  
 Sein Aug' ist dürr, mit seines Alters Stab  
 Sein Herz gebrochen. Also holt der Mann  
 Den Spaten, um zu graben dort sein Grab.  
 Die Mutter stürzt beim Schuß entsetzt heran,  
 Sie stürmet händeringend auf ihn ein:  
 „Mein Kind! mein Blut! Was hast du  
 nun gethan!“ —  
 „Gerechtigkeit. — — Er liegt am schwarzen  
 Stein.  
 Ich laß' ihm Messen lesen, der als Christ  
 Gestorben ist, und also muß' es sein.  
 Sobald du aber selbst gefaßter bist,  
 Verkünde unserm Tochtermann Renzone,  
 Daß meine wohlermog'ne Meinung ist,  
 Daß künftig er mit uns mein Haus bewohne.“

Salas y Gomez. \*)

1829.

Salas y Gomez raget aus den Fluten  
 Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,  
 Verbrannt von scheitelreicher Sonne  
 Gluten,

\*) Gube, Erläuterungen IV, 258. — Göttinger I, 606. — Reimbach I, 87.



Ein Steingestell' ohn' alles Gras und Moos,  
 Daß sich das Volk der Vögel auferlor  
 Zur Ruhstatt im bewegten Meereschoß.  
 So stieg vor unsern Blicken sie empor,  
 Als auf dem Rurif: „Land im Westen!  
 Land!“

Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm  
 Ohr.

Als uns die Klippe nah' vor Augen stand,  
 Gewahrten wir der Meeresvögel Scharen  
 Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.  
 Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,  
 So ward beschlossen, den Versuch zu wagen,  
 In zweien Booten an das Land zu fahren.  
 Es ward dabei zu sein mir angetragen.  
 Das Schrecknis, das der Ort mir offenbart,  
 Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten  
 sagen.

Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt  
 Die ausgelegten Boote, stießen ab,  
 Und längs der Brandung rudern ging  
 die Fahrt.

Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,  
 Ward angelegt bei einer Felsengruppe,  
 Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.  
 Und eine rechts und links die andre Truppe,  
 Verteilten sich den Strand entlang die  
 Mannen,

Ich aber stieg hinan die Felsentuppe.  
 Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen  
 Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten  
 Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.  
 Der Gipfel war erreicht; die Sohlen brannten  
 Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen  
 Die Blicke den Gesichtskreis rings um-  
 spannten.

Und wie die Wüstenei sie erst ermessen,  
 Und wieder erdwärts sich gesenket haben,  
 Läßt eines alles andre mich vergessen.  
 Es hat die Hand des Menschen eingegraben  
 Das Siegel seines Geistes in den Stein,  
 Worauf ich steh', — Schriftzeichen sind's,  
 Buchstaben.

Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reih'n,  
 Es will mich dünken, daß sie lang' be-  
 stehen,  
 Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger  
 sein.

Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen  
 Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast;  
 Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.  
 Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,

Dort nahm er Nahrung ein, dort Eier-  
 schalen!

Wer war, wer ist der grausen Wildnis  
 Gast?

Und spähend, lauschend schritt ich auf dem  
 fahlen

Gefims einher zum andern Felsenhaupte,  
 Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.  
 Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,  
 Erkomm die letzte von den Schieferstiegen,  
 Die mir die Ansicht von dem Abhang  
 raubte;

Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,  
 Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,  
 Des Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.  
 Racht, langgestreckt die riesige Gestalt,  
 Von Bart und Haupthaar abwärts zu  
 den Lenden

Den hageren Leib mit Silberglanz umwallt.  
 Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,  
 Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust  
 Bedeckt mit über's Kreuz gelegten Händen.  
 Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust  
 Ich unverwandt das große Bild betrachte,  
 Entflossen mir die Thränen unbewußt.  
 Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich er-  
 wachte,

Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,  
 Die bald mein lauter Ruf zusammen brachte.  
 Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten,  
 Und stellten, bald verstummend, sich zum  
 Kreis,

Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.  
 Und seht, noch reget sich, noch atmet leis,  
 Noch schlägt die müden Augen auf und hebt  
 Das Haupt empor der wundersame Greis.  
 Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt  
 Sich noch zu sprechen mit erstorb'nem  
 Munde, —

Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.  
 Es sprach der Arzt, bemüht'nd in dieser Stunde  
 Sich um den Leichnam noch: „es ist vorbei.“  
 Wir aber standen betend in der Runde.  
 Es lagen da der Schiefertafeln drei  
 Mit eingeritzter Schrift: mir ward zu Teile  
 Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.  
 Und wie ich bei den Schriften mich verweile,  
 Die rein in span'scher Zunge sind ge-  
 schrieben,

Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Gile.  
 Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben  
 Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten;  
 Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.

Es dient der Stein, worauf er litt, dem  
Toten  
Zur Ruhestätte wie zum Monumente.  
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn,  
entboten!  
Die Hülle giebst du hin dem Elemente,  
Allnächtlich strahlend über dir entzündet  
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,  
Und, was du littest, wird dein Lied verkünden.

### Die erste Schiefertafel.

Mir ward von Freud' und Stolz die Brust  
geschwellt.  
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir  
Gehäuft die Schätze der gesamten Welt.  
Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier.  
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,  
Die legt' ich alle nur zur Füßen ihr.  
Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,  
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,  
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht.  
Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,  
Gefühlt der thatendurst'gen Jugend Blut,  
Und war geduldig worden und besonnen.  
Sie schalt nicht fürder mein zu rasches  
Blut;  
Ich wärmte mich an ihres Herzens  
Schlägen,  
Von ihren weichen Armen sanft umruht.  
Es sprach der Vater über uns den Segen,  
Ich fand den Himmel in des Hauses  
Schranten  
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.  
So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;  
Ich aber lag auf dem Verdeck zur Nacht  
Und sah die Sterne durch das Tauwerk  
schwanken.  
Ich ward vom Wind mit Kühlung angefaßt,  
Der so die Segel spannte, daß wir kaum  
Den flücht'gen Weg je schnellern Lauf  
gemacht.  
Da schreckte mich ein Stoß aus meinem  
Traum,  
Erdröhnend durch das schwache Bretter-  
haus;  
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.  
Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus  
Den Fugen riß das Plankenwerk, die  
Welle  
Schlug schäumend ein und endete den  
Grauß.

Verlor'ner Schwimmer in der Brandung  
Schwelle!

Noch rang ich jugendkräftig mit den Bogen  
Und sah noch über mir die Sternenhelle.  
Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen,  
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich  
gehoben  
Und schaute noch einmal des Himmels  
Bogen.

Dann brach die Kraft in der Gewässer  
Toben,

Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe,  
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.  
Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich  
schliefe,

Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,  
Obgleich die Stimme mir's im Innern rief.  
Ich rang, mich solchem Schlase zu entziehen,  
Und ich besann mich, schaut' umher und  
sah,

Es habe hier das Meer mich ausgespieen.  
Und wie vom Todeschlaf ich auferstand,  
Bemüht' ich mich, die Höhe zu ersteigen,  
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.  
Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,  
Die diesen einsam nackten Stein umwanden,  
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu  
eigen.

Wo dort mit voller Wut die Wellen branden  
Auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen,  
Woselbst es lange Jahre noch gestanden.  
Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,  
Der Strom, entführen seewärts weiter fort  
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort  
geschehen.

Ich aber dachte: nicht an solchem Ort  
Wirst lange die Gefährten du beneiden,  
Die früher ihr Geschick ereilte dort.  
Nicht also, — mich, es will nur mich ver-  
meiden!

Der Vögel Eier reichen hin allein,  
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.  
Selbender leb' ich so mit meiner Pein  
Und trage mit den scharfen Muschelscherben  
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:  
„Ich bin noch ohne Hoffnung, bald zu  
sterben.“

### Die andere Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande;  
Das Sternentkreuz verkündete den Tag,  
Sich neigend zu des Horizontes Rande.



Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag  
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte  
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.  
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;  
Mein starrer Blick lag auf des Meeres  
Saum,

Wo bald die Sonne sich erheben sollte.  
Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,  
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser  
Erlosch der Schimmer in der Brandung  
Schaum;

Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,  
Im tiefen Blau verschwand der Sterne  
Chor:

Ich kniet' in Andacht, und mein Aug'  
ward nasser.

Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,  
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;  
Ich richtete zu ihr den Blick empor.

Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln  
lenkt

Es herwärts seinen Lauf, mit vollem  
Winde;

Noch lebt ein Gott, der meines Glücks  
denkt!

O Gott der Liebe, ja du straffst gelinde!  
Raum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',  
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.  
Du öffnest mir das Grab und führst aufs neu'  
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu  
drücken,

Zu leben und zu lieben warm und treu.  
Und oben von der Klippe höchstem Rücken,  
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward  
ich bleich:

Noch mußte mir, bemerkt zu werden,  
glücken.

Es wuchs das hergetrag'ne Schiff, zugleich  
Die Angst in meinem Herzen namenlos;  
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.  
Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! — so bar  
und bloß,

Die Arme nur vermögend auszubreiten!  
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst  
mein Loß!

Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten  
Mit windgeschwellten Segeln auf den  
Wogen,

Und schwinden zwischen ihm und mir die  
Weiten.

Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht  
betrogen,

Des Meisters Pfeife war's, vom Wind  
getragen,  
Die wohl ich gier'gen Durstes ein-  
gesogen.

Wie wirst du erst, den seit so langen  
Tagen

Entbehrt ich habe, monnereicher Laut  
Der Menschenred', ans alte Herz mir  
schlagen!

Sie haben mich, die Klippe doch erschaut,  
Sie rüden an die Segel, im Begriff  
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich  
vertraut!

Nach Süden — —? Wohl! sie müssen ja  
das Riff

Umfahren, fern sich halten von der Bran-  
dung.

O gleite sicher, hoffnungsschweres Schiff!  
Jetzt wär' es an der Zeit! o meine Abhudung!  
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus  
das Boot!

Dort unterm Winde, dort versucht die  
Landung!

Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot  
Nicht ausgelegt, nicht ließ es ab zu gleiten.  
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Not.  
Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten  
Mit windgeschwellten Segeln auf den  
Wogen,

Und wachsen zwischen ihm und mir die  
Weiten.

Und als es meinem Blicke sich entzogen,  
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht,  
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen;  
Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,  
Und an den Felsen meine Stirne schlagend,  
Gewütet sinnverwirrend und verrückt.

Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,  
Wie einer, den der Wahnsinn hat gebunden,  
Im grimmen Zorn am eignen Herzen  
nagend;

Und hab' am dritten Thränen erst gefunden  
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen  
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,  
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

### Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,  
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,  
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.

Geduld: Nach Süden wirfst auf ihrer Bahn  
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen  
Schatten,

Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an,  
Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,  
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine  
Hand,

Seit ihrer fünfzig sich gereiht hatten.  
Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand  
Und blickst starr in öde blaue Ferne,  
Und lauchst'st dem Wellenschlag am  
Felsenstrand.

Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und  
Sterne,

Und Regenschauer mit der Sonnenglut  
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!  
Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,  
Und mehr die schlaflos lange, bange Nacht,  
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!  
Sie halten grausig neben uns die Wacht  
Und reden Worte, welche Wahnsinn  
locken; —

Hinweg! hinweg! wer gab euch solche  
Macht?

Was schüttelst du im Winde deine Loden?  
Ich kenne dich, du rascher, wilder Knabe,  
Ich seh' dich an und meine Pulse stocken.  
Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe  
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen  
Jahren,

Ich bin du selbst, das Bild auf deinem  
Grabe.

Was sprichst du noch vom Schönen, Guten,  
Wahren,  
Von Lieb' und Haß, von Thatendurst?  
du Thor!

Sieh' her, ich bin, was deine Träume  
waren,

Und führtest wiederum mir diese vor?  
Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet.  
Du hauchst aus Aschen noch die Glut empor!  
Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!  
Das Licht der Augen und der Stimme laut,  
Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.  
Aus deinem hohlen, morschen Schädel schaut  
Kein solcher Himmel mehr von Seligkeit;  
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.

Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit  
Auf diesem öden Felsen überragt  
In grausenhafter Abgeschiedenheit.

Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt  
Ihr dem, der schon den Toten angehört?  
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!  
Steig' auf, o Sonne, deren Schein beschwört  
Zur Ruh' den Aufruhr dieser Nachtgenossen,  
Und ende du den Kampf, der mich zerstört.  
Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —  
Ich bin mit mir allein und halte wieder  
Die Kinder meines Hirns in mir ver-  
schlossen.

O tragt noch heut', ihr altersstarren Glieder,  
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;  
Ich lege bald zur letzten Last euch nieder.  
Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu  
schmiegen,

Wo machtlos inn're Qualen sich erprobt,  
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.  
Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,  
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,  
Hier hab' ich auszuatmen auch gelobt.  
Laß, Herr, durch den ich selber mich be-  
zwungen,

Nicht Schiff und Menschen diesen Stein  
erreichen,

Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.  
Laß klanglos mich und friedsam hier er-  
bleichen;

Was frommte mir annoch in später Stunde,  
Zu wandeln eine Leiche über Leichen?  
Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,  
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,  
Und längst verschollen ist von mir die  
Runde.

Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —  
Doch fremd zu wallen in der Heimat —  
nein!

Durch Vermut wird das Bittre nicht  
versüßt.

Laß weltverlassen sterben mich allein,  
Und nur auf deine Gnade mich vertrauen;  
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein  
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

### Die Kreuzschau. \*)

1834.

Der Pilger, der die Höhen überstiegen,  
Sah jenseits schon das ausgespannte Thal  
In Abendglut vor seinen Füßen liegen.

\*) Raben und Rade III, 234. — Götzinger I, 621. — Reimbach I, 106.

Auf duft'ges Gras, im milden Sonnenstrahl  
 Stredt er ermattet sich zur Ruhe nieder,  
 Indem er seinem Schöpfer sich befaß.  
 Ihm fielen zu die matten Augenlider,  
 Doch seinen wachen Geist enthob ein Traum  
 Der ird'schen Hülle seiner trägen Glieder.  
 Der Schild der Sonne ward im Himmels-  
 raum

Zu Gottes Angesicht, das Firmament  
 Zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.  
 „Du wirst dem, dessen Herz dich Vater nennt,  
 Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen  
 Frieden,

Wenn seine Schwächen er vor dir bekennt.  
 Daß, wen ein Weib gebär, sein Kreuz hie-  
 nieden

Auch duldend tragen muß; ich weiß es  
 lange,

Doch sind der Menschen Last und Leid  
 verschieden.

Mein Kreuz ist allzuschwer; sieh', ich ver-  
 lange

Die Last nur angemessen meiner Kraft;  
 Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange.“  
 Wie er so sprach zum Höchsten kinderhaft,  
 Kam brausend her ein Sturm, und es ge-  
 schah,

Daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.  
 Und wie er Boden faßte, fand er da  
 Sich einsam in der Mitte räum'ger Hallen,  
 Wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.  
 Und eine Stimme hört er dröhnend hallen:  
 Hier aufgespeichert ist das Leid; du hast  
 Zu wählen unter diesen Kreuzen allen.  
 Versuchend ging er da, unschlüssig fast,  
 Von einem Kreuz zum anderen umher,  
 Sich auszuprüfen die bequem're Last.  
 Dies Kreuz war ihm zu groß und das zu  
 schwer,

So schwer und groß war jenes andre nicht,  
 Doch scharf von Kanten drückt' es desto  
 mehr.

Das dort, das warf wie Gold ein gleißend  
 Licht,

Das lockt ihn, unversucht es nicht zu  
 lassen;

Dem goldnen Glanz entsprach auch das  
 Gewicht.

Er mochte dieses heben, jenes fassen,  
 Zu keinem neigte noch sich seine Wahl,  
 Es wollte keines, keines für ihn passen.

Durchmustert hatt' er schon die ganze Zahl —  
 Verlor'ne Müß! vergebens war's ge-  
 sehen!

Durchmustern muß' er sie zum andern  
 Mal.

Und nun gewahrt er, früher übersehen,  
 Ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu sein,  
 Und bei dem einen blieb er endlich stehen.  
 Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein  
 Ihm paßlich und gerecht nach Kraft und  
 Maß;

Herr, rief er, so du willst, dies Kreuz sei  
 mein!

Und wie er's prüfend mit den Augen maß —  
 Es war dasselbe, das er sonst getragen,  
 Wogegen er zu murren sich vermaß.  
 Er lud es auf und trug's nun sonder Klagen.

## Die Retraite.

1832.

Am Sonntag Abend auf dem Werder waren  
 Zum lust'gen Walzer in dem Fischertrug  
 Die sechs Trompeter da von den Husaren.  
 Herüber von dem andern Ufer trug  
 Sie noch das Eis, nun gab es Spiel und  
 Tanz;

Es waren zum Orchester fünf genug.  
 Der sechste hielt sich abgesondert, Franz;  
 Er kost'te wohl mit seiner Braut ver-  
 stohlen,

Der Margarethe, der gehört er ganz.  
 „Wir haben unsre Sache Gott befohlen,  
 Und hat der Frühling erst den Fluß befreit,  
 So komm'ich nur, hinüber dich zu holen.“ —

„O Franz! und diese lange, bange Zeit!  
 Wie soll ich, dich zu sehen, mich entwöhnen!  
 Du bist mein Leben, meine Seligkeit!“ —

„Du hörst mich, hörest die Trompete dröhnen,  
 Sie wird dir meiner Liebe Botschaft bringen  
 Bei der Retrait' in Nachhall's Zittertönen.

Wenn diese letzten Töne zu dir dringen,  
 Ich bin's, gedenke mein! dann weht von  
 drüben

Dir meine Seele zu auf ihren Schwingen.  
 Mag doch der Eisgang kurze Feindschaft  
 üben,

Der Frühling unsrer Liebe wird erwachen,  
 Und keine Trennung fürder uns be-  
 trüben.“ —

„Hört auf! wer mag noch lärmern hier und lachen!“

Ein Fischer sprang herein und schrie das Wort:

„Hört ihr denn draußen nicht des Eises Krachen?

Ihr Herrn, die ihr hinüber müßt, macht fort; Stromauf! da hält sich's länger, bis es bricht,

Dem Lichte zu am andern Ufer dort!“ —

„O Franz, bleib' hier!“ — „Mein Lieb, ich darf es nicht,

Nicht Urlaub hab' ich.“ — „Meines Vaters Haus . . .“ —

„Ich bin Soldat und kenne meine Pflicht.“ —

„O lieber Franz, in solchem nächt'gen Graus . . .!“ —

„Wir scheiden ja, mein Lieb, zum letzten Male.

Laß ab! sei stark! die andern sind voraus.“

Stromauf, schrägüber, nach dem Lichtsignale, Sie schritten schnell und schweigsam durch die Nacht,

Erhell't von keines Sternes bleichem Strahle;

In Nebeln, von dem Winde hergefacht, Schien ihnen oft das Lichtlein zu ver-schweben;

Sie schritten zu, als ging es in die Schlacht.

Sie fühlten unter sich das Eis erbeben Und hörten's grausig donnernd sich zer-spalten

Und sah'n es aufgerissen sich erheben;

Und wie des Abgrunds Stimmen rings er-schallten,

Beflügelten den Lauf sie waldbhinan, Erst jenseits auf dem festen Grund zu halten.

Und wie sie dort erreicht den Rettungsplan, Da zählten sie und zählten. — „Gott und Vater!

Wir sind nur fünf! es fehlt der sechste Mann!

Der fehlt, ist Franz; sie hielt ihn auf; was that er!

Doch seht den Schatten dort! das muß er sein,

Im windgelegten Schneegewölke naht er, Franz! Franz! gib Antwort! — Keine Ant-wort! Nein,

Er ist es nicht. Das Schneegewölke zer-fallen;

Stumm, ebenmäßig hüllt die Nacht uns ein.“

Und von dem Strome her, wo wirbelnd wallen

Die Schollen und einander sich zer-schmettern,

Hört laut man wohlbetannten Ton er-schallen.

Der ehernen Trompete mutig Schmettern Retrait! ihm selbst Posaune des Gerichts; Es ruft dem Tode, nicht den ird'schen Rettern.

Und strombegleitend fern und ferner bricht es, Und leis' und leiser, aus der Nacht hervor, Ein Hauch der Ahnung überird'schen Lichtes.

Dem Krug vorbei! Da lauschet wohl ein Ohr! Und lang gezogen, leise zitternd schwingen Des Nachhalls letzte Töne sich empor. — „Wenn diese letzten Töne zu dir bringen, Ich bin's, gedente mein! dann weht von drüben

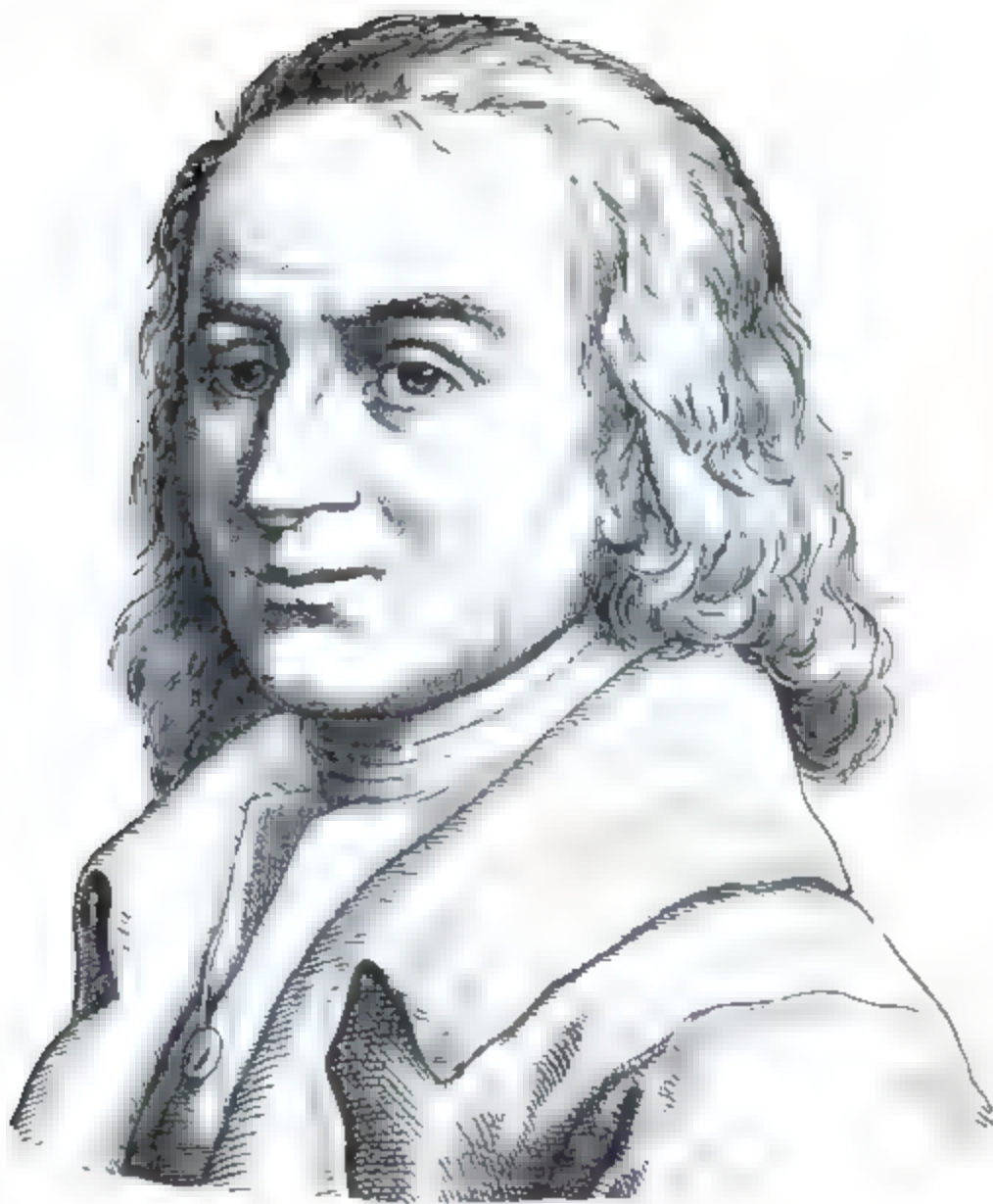
Dir meine Seele zu auf ihren Schwingen. Mag doch der Eisgang kurze Feindschaft üben,

Der Frühling unsrer Liebe wird erwachen, Und keine Trennung fürder uns betrüben.“ Und unterwärts erschallt mit Donners-krachen

Das Eis, daß Scholle sich auf Scholle ballt,

Und bröhnend öffnet sich des Todes Rachen.

Es schweigt; die letzten Töne sind verhallt.



## Matthias Claudius.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 47.)

### Abendlied. \*)

Der Mond ist aufgegangen,  
Die gold'nen Sternlein prangen  
Am Himmel hell und klar.  
Der Wald steht schwarz und schweiget,  
Und aus den Wiesen steigt  
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,  
Und in der Dämm'ung Hülle  
So traulich und so hold!  
Als eine stille Kammer,  
Wo ihr des Tages Jammer  
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen? —  
Er ist nur halb zu sehen  
Und ist doch rund und schön!  
So sind wohl manche Sachen,  
Die wir getrost belachen,  
Weil uns're Augen sie nicht seh'n.

Wir stolze Menschenkinder  
Sind eitel arme Sünder  
Und wissen gar nicht viel.  
Wir spinnen Lustgespinste  
Und suchen viele Künste,  
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,  
Auf nichts Vergänglich's trauen,  
Nicht Eitelkeit uns freu'n!

\*) Lüben und Rade II, 18. — Reimbach I, 130. —



Laß uns einfältig werden  
Und vor dir hier auf Erden  
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Woll'st endlich sonder Grämen  
Aus dieser Welt uns nehmen  
Durch einen sanften Tod!  
Und, wenn du uns genommen,  
Laß uns in Himmel kommen,  
Du, unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,  
In Gottes Namen nieder;  
Kalt ist der Abendhauch.  
Verschon' uns, Gott! mit Strafen  
Und laß uns ruhig schlafen!  
Und unsern kranken Nachbar auch!

### Rheinweinlied. \*)

Betränzt mit Laub den lieben vollen Becher  
Und trinkt ihn fröhlich leer.  
In ganz Europa, ihr Herren Becher!  
Ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Hungarn, noch  
aus Polen,  
Noch wo man Franzmann'sch spricht;  
Da mag Sanft Weit, der Ritter, Wein  
sich holen,  
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;  
Wie wär' er sonst so gut!  
Wie wär' er sonst so edel, wäre stille,  
Und doch voll Kraft und Mut!

Er wächst nicht überall im Deutschen Reiche  
Und viele Berge, hört,  
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäume  
Und nicht der Stelle wert.

Thüringens Berge, zum Exempel, bringen  
Gewächse, sieht aus wie Wein;  
Ist's aber nicht. Man kann dabei nicht singen,  
Dabei nicht fröhlich sein.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,  
Wenn ihr Wein finden wollt.  
Das bringt nur Silbererz und Kobaltfuchsen,  
Und etwas Lausgold.

Der Bloßberg ist der lange Herr Phi-  
lister,  
Er macht nur Wind wie der;  
D'rum tanzen auch der Ruch und sein  
Rüster  
Auf ihm die Kreuz und Quer'.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre  
Neben;  
Gesegnet sei der Rhein!  
Da wachsen sie am Ufer hin und geben  
Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn und laßt uns alle  
Wege  
Uns freu'n und fröhlich sein!  
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,  
Wir gäben ihm den Wein.

### Geschichte von Goliath und David. \*\*)

War einst ein Riese Goliath,  
Gar ein gefährlich Mann!  
Er hatte Treßsen auf dem Hut  
Mit einem Klunter d'ran,  
Und einen Rod von Drap d'argent  
Und alles so nach advenant.

An seinem Schnurrbart sah man nur  
Mit Gräsen und mit Graus,  
Und dabei sah er von Natur  
Nur wie der — aus.  
Sein Sarraß war, man glaubt es kaum,  
So groß schier als ein Weberbaum.

Er hatte Knochen wie ein Gaul  
Und eine freche Stirn,  
Und ein entsetzlich großes Maul,  
Und nur ein kleines Hirn;  
Gab jedem einen Rippenstoß  
Und stunkerte und prahlte groß.

So kam er alle Tage her  
Und sprach Israel Hohn:  
„Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir?  
„Sei Vater oder Sohn,  
„Er komme her, der Lumpenhund,  
„Ich box' 'n nieder auf den Grund.“

\*) Lügen und Rade II, 26. — Reimbach I, 137. \*\*) Lügen und Rade II, 23.

Da kam in seinem Schäferrod  
Ein Jüngling, zart und fein;  
Er hatte nichts als seinen Stod,  
Als Schleuder und den Stein;  
Und sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr,  
„Ich komm' im Namen Gottes her.“

Und damit schleubert er auf ihn  
Und traf die Stirne gar:  
Da fiel der große Esel hin,  
So lang und dick er war;  
Und David haut' in guter Ruh'  
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

Trau' nicht auf deinen Treffenhut,  
Noch auf den Klunker d'ran!  
Ein großes Maul es auch nicht thut,  
Daß lern' vom langen Mann;  
Und von dem kleinen lerne wohl,  
Wie man mit Ehren fechten soll.

### Urians Reise um die Welt.

Wenn jemand eine Reise thut,  
So kann er was erzählen;  
D'rum nahm ich meinen Stod und Hut  
Und that das Reisen wählen.  
Da hat Er gar nicht übel d'ran gethan;  
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Zuerst ging's an den Nordpol hin;  
Da war es kalt bei Ehre!  
Da dacht ich denn in meinem Sinn,  
Daß es hier besser wäre.  
Da hat Er gar nicht übel d'ran gethan;  
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

In Grönland freuten sie sich sehr,  
Mich ihres Orts zu sehen,  
Und setzten mir den Thrantrug her;  
Ich ließ ihn aber stehen.  
Da hat Er gar nicht übel d'ran gethan;  
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Die Esquimaux sind wild und groß,  
Zu allem Guten träge;  
Da schalt ich einen einen Klopß  
Und triegte viele Schläge.  
Da hat Er gar nicht übel d'ran gethan;  
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nun war ich in Amerika;  
Da sagt' ich zu mir: Lieber!  
Nordwestpassage ist doch da;

Nach' dich einmal darüber!  
Da hat Er gar nicht übel d'ran gethan;  
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Flugs ich an Bord und aus ins Meer,  
Den Tubus fest gebunden,  
Und suchte sie die Kreuz und Quer'  
Und hab' sie nicht gefunden.  
Da hat Er gar nicht übel d'ran gethan;  
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Von hier ging ich nach Mexico;  
Ist weiter als nach Bremen.  
Da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh,  
Du sollst 'n Sad voll nehmen.  
Da hat Er gar nicht übel d'ran gethan;  
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Allein, allein, allein, allein,  
Wie kann ein Mensch sich trügen!  
Ich fand da nichts als Sand und Stein  
Und ließ den Sad da liegen.  
Da hat Er gar nicht übel d'ran gethan;  
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

D'rauf lauft' ich etwas kalte Kost  
Und Kieler Sprott und Kuchen  
Und setzte mich auf Extrapost,  
Land Asja zu besuchen.  
Da hat Er gar nicht übel d'ran gethan;  
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Der Mogul ist ein großer Mann  
Und gnädig über Maßen,  
Und klug; er war iht eben d'ran,  
'n Bahn auszieh'n zu lassen.  
Da hat Er gar nicht übel d'ran gethan;  
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Sm! dacht' ich, der hat Zähnepein,  
Bei aller Größ' und Gaben!  
Was hilft's dann auch noch, Mogul sein?  
Die kann man so wohl haben.  
Da hat Er gar nicht übel d'ran gethan;  
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Ich gab dem Wirt mein Ehrenwort,  
Ihn nächstens zu bezahlen;  
Und damit reist' ich weiter fort  
Nach China und Bengalen.  
Da hat Er gar nicht übel d'ran gethan;  
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nach Java und nach Otaheit  
Und Afrika nicht minder;  
Und sah bei der Gelegenheit



Viel Städt' und Menschenkinder.  
Da hat Er gar nicht übel d'ran gethan;  
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Und fand es überall wie hier,  
Fand überall 'n Sparren,  
Die Menschen gerade so wie wir,  
Und eben solche Narren.  
Da hat Er übel, übel d'ran gethan,  
Verzähl' Er nicht weiter, Herr Urian!

### Waterlandslied.

Stimmt an mit hellem, hohem Klang,  
Stimmt an das Lied der Lieder,  
Des Waterlandes Hochgesang;  
Das Waldthal hall' es wieder!

Der alten Barden Waterland,  
Dem Waterland der Treue,  
Dir, niemals ausgefungenes Land,  
Dir weih'n wir uns auf's neue.

Zur Ahnentugend wir uns weih'n,  
Zum Schutze deiner Hütten,  
Wir lieben deutsches Fröhlichsein  
Und alte deutsche Sitten.

Die Barden sollen Lieb' und Wein,  
Doch öfter Tugend preisen  
Und sollen bied're Männer sein  
In Thaten und in Weisen.

Ihr Kraftgesang soll himmelan  
Mit Ungestüm sich reißen,  
Und jeder echte deutsche Mann  
Soll Freund und Bruder heißen!

### Bei dem Grabe meines Vaters.

Friede sei um diesen Grabstein her!  
Sanfter Friede Gottes! Ach sie haben  
Einen guten Mann begraben,  
Und mir war er mehr.

Träufte mir von Segen, dieser Mann,  
Wie ein milder Stern aus bessern Welten,  
Und ich kann's ihm nicht vergelten,  
Was er mir gethan.

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.  
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,  
Und ein Ahnden von dem ew'gen Leben  
Düft' um sein Gebein!

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr,  
Freundlich wird erwecken. — Ach sie haben  
Einen guten Mann begraben,  
Und mir war er mehr!

### Christiane.

Es stand ein Stern am Himmel,  
Ein Sternlein guter Art;  
Das that so lieblich scheinen,  
So lieblich und so zart.

Ich mußte seine Stelle  
Am Himmel, wo es stand,  
Trat abends vor die Schwelle  
Und suchte, bis ich's fand.

Und blieb dann lange stehen,  
Hatt' große Freud' in mir,  
Das Sternlein anzusehen,  
Und dankte Gott dafür.

Das Sternlein ist verschwunden;  
Ich suche hin und her,  
Wo ich es sonst gefunden,  
Und find' es nun nicht mehr.

### Sprüche

aus dem goldenen und silbernen Abr.

In dir ein edler Sklave ist,  
Dem du die Freiheit schuldig bist.

Verbrich den Kopf dir nicht zu sehr,  
Verbrich den Willen, das ist mehr.

Aus nichts wird nichts, das merke wohl,  
Wenn aus dir etwas werden soll.

Im Anfang war die Erde leer,  
Am Ende sind's die Köpfe mehr.

Greif nicht leicht in ein Wespennest,  
Doch, wenn du greiffst, so stehe fest.



## Felix Dahn.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

### An unsere Sprache.

Wohl schmückt dich, Mutter reich an Schöne, so manchen Liebes Ehrenpreis,  
 Und deine sangeskund'gen Söhne wettschern dir zu Lob und Preis:  
 Drum nicht um deinen Ruhm zu mehren, nur zu willfahren meinem Drang  
 Erheb' auch ich zu deinen Ehren den dankerfüllten Lobgesang. —  
 O ihr voll Kraft und voller Milde, die ihr die Seele hebt und beugt,  
 Ihr edlen deutschen Klanggebilde, aus Schönheit und aus Ernst gezeugt:  
 Gleich wie der Strom aus Felsenschranten, brecht ihr aus tiefer Brust hervor  
 Und tragt im Schwunge den Gedanken gleich einem Flügelroß empor. —  
 Ihr tönet fort seit grauen Zeiten, und wo ein groß Verhängnis naht,  
 Wo sich in der Geschichte Schreiten vollendet eine Riesenthat,  
 Da, ob sie klage, ob frohlocke, schlägt sie, die beides herrlich kann,  
 Da schlägt wie eine Schicksalsglocke die deutsche Sprache mächtig an. —  
 Der Römer hörte scheu ihr Brausen, da sich sein Stern geneigt zu Fall:  
 Er hat mit todesbangem Grausen ein Sturmgeheul genannt den Schall. —  
 Und als der Hunne ward bezwungen und als die Gottesgeißel brach,  
 Da klang das Lied der Nibelungen wie Schwerter Schlag auf Schilden nach,  
 Und es verkehrte sich in Jammer der Sarazenen Stolz und Spott,  
 Als auf ihr „Allah“ Karl der Hammer entgegenrief: „Und mit uns Gott!“ —

Und da vollendet bis zur Zinnen des Mittelalters stolzer Dom,  
 Als seine Orgel rauschte drinnen des deutschen Sanges voller Strom:  
 Da hör' ich eure Harfen beide, und hundert and're ruft ihr mach,  
 Herr Walther von der Vogelweide, Herr Wolfram du von Eschenbach. —  
 Bald war der reiche Bau zerbrochen, dem Moder schien die Welt geweiht:  
 Da ward in deutschem Laut gesprochen der Zauberspruch der neuen Zeit.  
 Tief griffest du, o große Mutter, in deines Reichthums Königshort  
 Und reichtest dem gewalt'gen Luther das Schwert des Siegs: das deutsche Wort!  
 Lebendig rauschten nun die Psalmen, so herrlich wie sie David sang,  
 Ein Hauch vom Jordan und den Palmen flog alles deutsche Land entlang,  
 Und Worten, aller Wunden Labe, die fern des Heilands Lippe sprach,  
 Sann jetzt der blonde deutsche Knabe im Schoße seiner Mutter nach. —  
 Und als aufs neu, nach dumpfen Zeiten, scholl ungestüm der Freiheit Ruf,  
 Seh' ich ein Paar gewaltig schreiten, das im Gesang die Freiheit schuf.  
 Nachdem schon mancher schlichter, stiller das tote Wort zu wecken rang,  
 Kam jener königliche Schiller mit edelstolzem Heldengang:  
 Wie einen Kaisermantel prächtig wirft er die Sprache um sich her,  
 Bei jedem Schritte rauscht sie mächtig von Wohl laut und von Fülle schwer.  
 Und mit der Zauberkraft des Schönen, die alle Herzen bannt und zwingt,  
 Läßt Goethe goldne Weisen tönen, daß Erd' und Himmel wiederklingt.  
 Er zürnt: die Elemente brausen, er lacht: es klingt wie Glodenerz,  
 Er träumt: und ahnungsvolles Grausen beschleicht das hingeebne Herz. —  
 O tönet fort, ihr heil'gen Zungen, darin mein Volk frohlockt und klagt,  
 Du Saitenspiel, nie ausgeklungen, du Rätsel, niemals ausgesagt.  
 Und wo die Ruhestatt sich wähle in fernem Land ein deutscher Schritt, —  
 Er trage treu wie seine Seele der Heimat edle Sprache mit:  
 Sie geht mit uns im Zug der Heere, sie geht mit uns im Wanderzelt,  
 Und bauet jenseit blauer Meere uns eine neue deutsche Welt.

### Der schwedische Trompeter.

Was klingt so hell und heiter zu Librach auf der Au?  
 Das ist ein Schwedenreiter mit der Schärpe gelb und blau,  
 Das war ein frommer Väter, ein tapfrer Degen auch  
 Der wackere Trompeter — das war so Schwedenbrauch;  
 Zum Rheingraf soll er's tragen von des Königs eigener Hand,  
 Wie sie den Tilly schlagen, der Magdeburg verbrannt.

Er zieht auf schlimmer Reise und doch, dem Feind zum Spott,  
 Bläst er die kühne Weise: Eine feste Burg ist Gott!  
 Er bläst so laut und helle, es schallt den Wald entlang,  
 Es klingt so scharf und schnelle wie Schwertschlag jeder Klang —  
 Laß ab, du guter Reiter, zieh' heimwärts rasch und stumm,  
 O reit' und blas' nicht weiter, denn Feinde sind ringsum.

Deine Botschaft ist verraten dem Grafen Isolan,  
 Es lüftet die Kroaten nach König Gustavs Plan;  
 Du lockst mit deinen Klängen die Feinde selbst herbei —  
 Sechs aus dem Walde sprengen und von jeder Flanke drei,  
 Von links und rechts sie traben heran mit Hurra jetzt,  
 Und vorn der breite Graben — kein Roß darüber setzt.

Er richt't sich auf im Bügel, er blidt um sich mit Zorn,  
 Er giebt dem Roß die Zügel, er giebt dem Roß den Sporn,  
 „Greif' aus, mein Rapp, mit Springen, jetzt gilt es scharfen Trott,  
 Wenn Gott will, kann's gelingen — eine feste Burg ist Gott!“  
 Und mit verhängtem Zügel zum Graben geht's im Flug.  
 „Glaubst du dein Rapp' hat Flügel?“ lacht der Kroaten Zug.

Dicht hinterher sie brausen mit Schießen und mit Schrei'n —  
 Hei! wie die Kugeln sausen und die Rosse hinterdrein:  
 Nun biß zur Satteltappe im Sprung den Kopf er biegt,  
 Und hui! der treue Rappe hoch über den Graben fliegt.  
 Die Kroaten halten am Rande, sie fluchen ob der Schmach,  
 's ist eine lecke Bande -- doch keiner thut's ihm nach.

Doch er ritt drüben weiter, im Schritt, dem Feind zum Spott,  
 Und fromm blies er und heiter: „Eine feste Burg ist Gott!“

### **Germanns von Salza Aufruf zur Kreuzfahrt.**

Nicht fúrder fern im Palmenlande  
 Verschwendet edle, deutsche Kraft,  
 Wo in der Wüste Wirbelsande  
 Nicht Schwert, nicht Pflug sich Heimat  
 schafft.

Lang hielten Wacht wir träumend weiland  
 Am heil'gen Grab mit treuem Speer: —  
 Wir fanden's endlich aus: der Heiland  
 Braucht keinen Schutz: sein Grab ist leer! —

Nein, wer beehrt nach Heiden-Streichen,  
 Wer nach des Pfluges ed'lerm Streit: —  
 Ein Schlacht- und Brachfeld ohne Gleichen  
 Liegt nah' der Heimat ihm bereit.

Wo jetzt die Rogat und der Pregel  
 Durch herrenlose Sümpfe schleicht,  
 Wo kaum im Haff, vor felt'nem Segel,  
 Der Möven zahllos Volk entweicht.

Wo des Bertunos Steine ragen,  
 Von Urwaldsichten schwarz umsäumt,  
 Wo wilde Steppenhengste jagen  
 Und im Gestrüpp der Rohrwolf heult —

Dort, statt am Jordan zu vergeuden  
 Des Mitters Mut, des Bauers Kraft,  
 Dort sollt ihr sechten, bau'n und reuten  
 Mit Art und Grabscheit, Schwert und  
 Schaft.

Auf! rasche Franken, zähe Sachsen,  
 Ihr Schwaben klug, ihr Bayern stark:  
 Gen Preußenland! aus Sumpf erwachsen  
 Soll Deutschland eine neue Mark.

Gen Preußenland! brecht, stät im Siegen,  
 Mit Schwert und Pflug die Wege klar  
 Und hoch ob euren Häuptern fliegen  
 Prophetisch soll des Reiches Mar.

### **Gotenzug.**

Gebt Raum, ihr Völker, uns'rem Schritt:  
 Wir sind die letzten Goten!  
 Wir tragen keine Schätze mit: —  
 Wir tragen einen Toten.

Mit Schild an Schild und Speer an Speer  
 Wir zieh'n nach Nordlands Winden,  
 Bis wir im fernsten grauen Meer  
 Die Insel Thule finden.

Das soll der Treue Insel sein:  
 Dort gilt noch Eid und Ehre:  
 Dort senken wir den König ein  
 Im Sarg der Eichenspeere.

Wir kommen her — gebt Raum dem Schritt! —  
 Aus Romas falschen Thoren:  
 Wir tragen nur den König mit: —  
 Die Krone ging verloren.



## Annette Elisabeth, Freiin v. Droste-Hülshoff.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

### Das Haus in der Heide.

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,  
Die strohgedeckte Hütte,  
Recht wie im Nest der Vogel duckt,  
Aus dunkler Föhren Mitte.

Am Fensterloche streckt das Haupt  
Die weißgestirnte Stürke,  
Bläst in den Abenddust und schnaubt  
Und stößt ans Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,  
Mit reinlichem Gelände,  
Wo matt ihr Haupt die Glode trägt,  
Aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,  
Das scheint den Grund zu jäten,  
Nun pflückt sie eine Lilie lind  
Und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die  
Im Heidekraut sich strecken,  
Und mit des Ave's Melodie  
Träumende Lüste weden.

Und von der Lenne ab und an  
Schallt es wie Hammerschläge,  
Der Hobel rauscht, es fällt der Span  
Und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach  
Sich aus den Föhrenzweigen,  
Und grade ob der Hütte Dach  
Scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß  
Es alte Meister hegten,  
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß  
Es auf den Goldgrund legten.







## Karl Egon Ebert.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 61.)

### Der Sänger im Palaſt. \*)

Ein Sänger tritt, die Harf' im Arme,  
Durch das Gewühl des Volks hervor,  
Und drängt ſich aus dem lauten Schwarme  
In des Palaſtes Säulenthor.

Gehöhlt und bleich ſind ſeine Wangen,  
Sein Haar durchſchlingt ein grüner Kranz,  
Sein grau Gewand mit ſchwarzen Spangen  
Paßt ſeltſam auf des Hauſes Glanz.

Der Höſling wie der Edelknabe  
Niſt ſcheel die klägliche Geſtalt,  
Die wie ein Geiſt, entrückt dem Grabe,  
Durch die geſchmückten Gänge wallt.

Der Schalksnarr ruft mit kind'ſcher Poſſe:  
„Si ſeht, da kommt Gevatter Tod!  
Kein Herz ſchlägt morgen mehr im Schloſſe,  
Und keine Wang' iſt morgen rot!“

Den Sänger macht der Spott nicht wirre,  
Er lächelt nur ein einzig mal,  
Und ſchreitet fort, und wird nicht irre,  
Die Treppe aufwärts in den Saal.

Dort ſiſt der König erſt im Throne,  
In dunkelpurpurnem Gewand,  
Auf ſtolzem Haupt die goldne Krone,  
Das blanke Schlachttſchwert in der Hand.

Vor ihm, gebückt in ſchweren Banden,  
Ein Mann, dem Qual im Antliſz liegt,  
Einſt Herrſcher von gewalt'gen Landen,  
Zehet von des Königs Arm beſiegt.

Und ringsumher im weiten Kreiſe  
Der Rät' und Richter hohe Schar,  
Der Hofmann, Ritter und der Weiſe  
Im Goldwams, Panzer und Talar.

\*) Reimbach I, 170 ff.



Da tritt mit sicherm, mut'gem Gange  
Der schlichte Sänger vor den Thron:  
„Herr, woldest hrchen meinem Gange  
Und meiner guten Harfe Ton!“

Der König drauf mit finstern Blicke,  
Der flammend schiebt nach seinem Feind:  
„Ja, singe mir von Falsch und Lücke,  
Von allem, was das Herz versteint;

Denn eben will ich schwer mich rächen  
An dem, der mir mein Land zerstört,  
Ein hartes Urteil will ich sprechen,  
So hart, wie's nie die Welt gehört.“

Der Sänger zu dem König wieder:  
„Herr, gern errng' ich deine Gunst;  
Doch kenn ich keine harten Lieder,  
Der Sang ist eine milde Kunst.

Auch sing' ich nicht vor dieser Menge,  
Mein Lied gehört für dich allein;  
Entfliehen laß uns dem Gedränge,  
Dann will ich gern dir willig sein.“

Da hebt der König sich vom Throne,  
Er öffnet leis' ein still Gemach,  
Er winkt dem schlichten Liedersohne,  
Der folgt ihm rasch und freudig nach.

„Was gönnt der Herr so hohe Rechte  
Dem berlecken Liedermann,  
Der nie das Schwert hob im Gefechte,  
Der nie im ernsten Rate sann?“

Gilt mehr ein Lied als ein Gerichte,  
Der Harfner mehr ihm als der Rat;  
Nun denn, so whl' er solche Wichte  
Und bleibe ohne Rat und That!“

So murr't's die Reihen auf und nieder,  
Der Saal erdröhnt von dem Gebraus;  
Da öffnet sich die Thüre wieder,  
Der König tritt bewegt heraus.

Zu seinem Feind mit nassen Blicken  
Tritt er in stiller Heiterkeit  
Und löst die Hände ihm vom Rücken,  
Die von den Fesseln er befreit.

„Zieh' heim!“ so ruft er, „zieh in Frieden  
Und denk' an dieses Mannes Sang!  
Und geh't's dir einst noch wohl hienieden,  
So denk' an dieser Harfe Klang!“

Dann bricht er aus der goldnen Krone  
Die grohte Perle flugs heraus:  
„Nimm hin, o Sänger, dies zum Lohne  
Undkehr' einst wieder in mein Haus!“

Die Perle sei ein Bild der Thräne,  
Der Thräne, die mir heut' entfloß,  
Als sich der Wohl laut deiner Töne  
So lindernd mir ins Herz ergoß.“

Und zu des milden Königs Fuen  
Stürzt dankend der befreite Feind,  
Der Sänger neigt mit freud'gem Gren  
Sich vor dem König, geht und weint.

Und staunend seh'n ihn alle scheiden  
Und blicken ihm voll Ehrfurcht nach,  
Der Hsling selbst muß ihn beneiden,  
Der so den Sinn des Königs brach.

Der Schalksnarr kann nun nimmer scherzen,  
Er beugt sich vor der Gramgestalt,  
Er steht mit reuerfltem Herzen  
Und ehrt des Liedes Hochgewalt.

Der Sänger aber eilt von hinnen,  
Schon steht er wieder vor dem Haus,  
Mit seiner Perl und frohen Sinnen  
Zieht er ins weite Land hinaus.

### Schwerting, der Sachsen Herzog. \*)

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl,  
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,  
Da rauchten Speisen lstlich in eisernem Geschirr,  
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geflirr.

\*) Reimbach I, 168.

Der Dänenkönig Frotho gegenüber Schwerting saß,  
Mit staunender Geberde die Eisenleiten maß,  
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,  
Und dann die Eisenspannen am schwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,  
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'?  
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,  
Da hofft ich euch zu finden in güldenem Gewand.“

„„Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht!  
Das ist der Sachsen Sitte und so allein ist's recht,  
Ihr habt in Eisenbände der Sachsen Arm gezwängt,  
Wär' eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.““

„„Doch, mein' ich, giebt's noch Mittel, zu lösen solches Erz,  
Ein biederer Sinn und Glaube, ein hoch und mutig Herz,  
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,  
Das muß den Eidschwur löschen und tilgen niedre Schmach!““

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal  
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fadeln allzumal,  
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort  
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang', da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr  
Ein Knistern und ein Brasseln von Feuerzwut empor,  
Nicht lang', da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,  
Und: „'s ist die Stund' gekommen,“ sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:  
„Halt! steh' und laß erproben dein ritterliches Mark,  
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand,  
Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!“

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',  
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,  
Und heller, immer heller wird rings der rote Schein,  
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut':  
„Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!“  
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf,  
Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wütend auf.

„Schau' hin, du stolzer Sieger, erzittere, feiges Herz:  
So löst man Eisenbände, so schmilzt dein mächtig Erz!“  
Er ruft's und ihn erfasset der Flamme wild Gefaß,  
Und nieder stürzen alle, und nieder stürzt das Haus.

## Frau Sitt. \*)

Wo schroff die Straße und schwindlich jäh  
Hernieder leitet zum Inn,  
Dort saß auf der mächtigen Vergeßhöh'  
Am Weg eine Bettlerin.

Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm  
Und schlummert' in süßer Ruh',  
Die zärtliche Mutter hüllt' es warm  
Und wiegt' es und seufzte dazu:

„Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,  
Dich zieh' ich gewiß nicht groß,  
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind  
Und allem Elend bloß.“

„Zur Speise hast du ein hartes Brot,  
Daß ein anderer nimmer mag,  
Und wenn dir jemand ein Apflein bot,  
So war es dein bester Tag.“

„Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,  
Wie des Junkers Auge so klar,  
Und ist doch dein Haar so reines Gold,  
Wie des reichsten Knaben Haar.“

So klagte sie bitter und weinte sehr,  
Als Lärmen ans Ohr ihr schlug,  
Mit Jauchzen trabte die Straße einher  
Ein glänzender Reiterzug.

Voran auf salbem, schraubenden Roß  
Die herrlichste aller Frau'n,  
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,  
Wie ein schimmernder Stern zu schau'n.

Die strahlende Herrin war Frau Sitt,  
Die reichste im ganzen Land,  
Doch auch die ärmste an Tugend und Sitt',  
Die rings im Lande man fand.

Ihr Goldroß hielt die Stolze an  
Und hob sich mit leuchtendem Blick  
Und spähte hinunter, und spähte hinan,  
Und wandte sich dann zurück:

„Blickt rechts, blickt links hin in die Fern',  
Blickt vor- und rückwärts herum,  
So weit ihr überall schaut, ihr Herr'n,  
Ist all' mein Eigentum.“

„Viel tapf're Vasallen gehorchen mir,  
Beim ersten Wink bereit!  
Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,  
Und fehlt nur das Purpurkleid!“

Die Bettlerin hört's und rafft sich auf  
Und steht vor der schimmernden schon  
Und hält den weinenden Knaben hinauf  
Und fleht in kläglichem Ton:

„O seht dies Kind, des Jammers Bild,  
Erbarmet, erbarm't Euch sein,  
Und hüllet das zitternde Würmlein mild  
In ein Stüdchen Linnen ein!“

„Weib, bist du rasend?“ zürnt die Frau,  
„Wo nähm' ich Linnen her?  
Nur Seid' ist, was an mir ich schau',  
Von funkelndem Golde schwer.“

„Gott hüte, daß ich begehren sollt',  
Was fremde mein Mund nur nennt,  
O so gebt mir, gebet, was ihr wollt,  
Und was ihr entbehren könnt!“

Da zieht Frau Sitt ein hämisch Gesicht  
Und neigt sich zur Seite hin,  
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht  
Und reicht ihn der Bettlerin.

Da ergreift die Verachtete wütender  
Schmerz,  
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:  
„O würdest du selber zu hartem Erz'  
Die den Jammer des Armen höhnt!“

Sie schreit's, und der Tag verlehrt sich  
in Nacht,  
Und heulende Stürme zieh'n,  
Und brüllender Donner rollt und tracht,  
Und zuckende Blitze glüh'n.

Den stuzenden Falben spornt Frau Sitt —  
„Ei, Wilder, was bist du so faul?“  
Sie treibt ihn durch Hieb und Stöße zum Ritt,  
Doch fühllos steht der Gaul.

Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlaft,  
Und gebrochen den ledern Mut,  
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,  
In den Adern stockt das Blut.

\*) Reimbach I, 166.

Herunter will sie sich schwingen vom Roß,  
Doch versagen ihr Fuß und Hand,  
Entsetzt will sie rufen den Rittertroß,  
Doch die Zunge ist festgebannt.

Ihr Antlitz wird so finster und bleich,  
Ihr herrisches Aug' erstarrt,  
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,  
Wird rauh und grau und hart.

Und unter ihr strecken sich Felsen hervor  
Und heben vom Boden sie auf,  
Und wachsen und steigen riesig empor  
In die schaurige Nacht hinauf.

Und droben sitzt, ein Bild von Stein,  
Frau Hitt im Donnergeroll,  
Und schaut, umzuckt von der Blicke Schein,  
Ins Land so graufenvoll.

### Umland.

Ein Mann mit einer schlichten Weise,  
Mit einem still bescheiden Sinn,  
Mit klarem Aug' und heller Stirne,  
So tritt er freundlich vor dich hin;  
Er heißt dich herzlich gern willkommen,  
Schmerzt dich auch nicht der Druck der Hand,  
Doch wenn der Abschied ward genommen,  
Hat manchen schon sein Kuß gebrannt.

Du suchst sogleich in seinen Zügen  
Des Geistes aufgeregte Kraft,  
Den innern Sturm, das ew'ge Sehnen  
Die Flut der Dichterleidenschaft,  
Du suchst der Träume Glut und Fülle,  
Die rastlos zieh'n von Ort zu Ort,  
Und dir begegnet — ernste Stille  
In Blick und Haltung, Mien' und Wort.

Doch wenn du jetzt vom Seesturm redest,  
Von Gletschereis und Alpenwand,  
Von hohen Bergen, düstern Domen,  
Von blauem Himmel, grünem Land,  
Wenn du der Ehre, Treu' und Liebe,  
Des eignen Brudersinns gedenkst,  
Und deine Red' auf Heimattriebe,  
Auf Wohl und Weh' der Völker lenkst:

Dann siehst du seine Züge strahlen,  
Bernimmst so edler Worte Klang,  
Wie er dich oft in seinen Liedern  
Mit wunderbarer Macht durchdrang;

Da hörst du Schlachtlärm, schreckenvollen,  
Dazwischen Gloden und Schalmey'n,  
Laminen stürzen, Donner rollen,  
Und Lerchenwirbel schallt darein.

Das ist des hohen Meisters Sitte,  
Der schlicht ist, wie ein Sohn der Alp,  
Er spricht nur halb, wenn andre schwagen,  
Doch fühlt er ganz, was viele halb;  
Und so ist voll der Strom ergossen,  
Daß er sein Becken übertritt,  
Dann kommt er herrlich hergeflossen,  
Und Gold und Perlen führt er mit.

Und wenn sich nun dein Mund erschließet  
Zu seiner Sänge Preis und Lob,  
Dann senkt er still sein Auge nieder,  
Daß er so flammend erst erhob;  
Und wollt'st du ihm den Eichkranz reichen,  
Den Deutschland seinen Meistern beut,  
Er nähme nur ein Blatt der Eichen  
Und legt' ans Herz es unterm Kleid.

### Zwei Bilder.

Vor meinem Schreibtisch hängen an der  
Wand  
Der früh geschiednen Eltern liebe Bilder,  
Und hat nach ihnen sich mein Blick gewandt,  
Wird mein Gemüt gerührt, das Herz mir  
milder,  
Und wär' ich noch so finster und ergrimmt,  
Ich seh' hinauf und werde weich gestimmt.

Da ist's, als walle leichter mir das Blut,  
Als hört' ich Töne, die schon längst erklingen,  
Erwärmend überströmt mich eine Flut  
Von süßen, seligen Erinnerungen,  
Ich seh' in grüne Fluren weit und breit,  
In meine schöne, goldne Jugendzeit.

Doch bald zerrinnt der wunderholde Wahn,  
Vorüber wandern laß ich all' mein Leben,  
Indes die Blicke ängstlich sich hinan  
Zu meiner Teuern Bilder fragend heben,  
Ob sie, die Seligen, mit ihrem Kind,  
Seit sie's verließen, auch zufrieden sind.

Was mir auf solche Frag' als Antwort wird,  
Kann ich enträtseln nicht aus ihren Mienen,  
Sie wissen, daß hienieden jeder irrt,

Daß bald dem Edeln wir, bald Schwächen  
dienen,  
Und daß, bis eins zum andern ist gestellt,  
Der höchste Richter selbst den Spruch nicht  
fällt.

Sonst zeigt mir immer Anteil ihr Gesicht,  
Und immer spricht ihr Geist zu meinem Geiste;  
Wenn ich im Leben oder im Gedicht,  
Im Wollen, im Entsagen Gutes leiste,  
Wenn ich das Würdige, das Rechte thu',  
Dann nickten lächelnd sie mir Beifall zu.

Doch that ich, was ich selbst nicht loben kann,  
Und muß ich schwer an innerm Vorwurf  
leiden,

Vorüber an den Bildern geh' ich dann  
Gebeugten Haupt's, den Anblick zu vermeiden,  
Und blick' ich dennoch auf, so muß ich seh'n  
Mein Urteil auf den düstern Stirnen steh'n.

Oft, wenn ich leidend bin und schmerz-  
erregt,  
Verlier' ich mich ins Anschau'n meiner Lieben,  
Es dünkt mir dann, sie wären auch bewegt,  
Ich sah' ihr Antlitz schattenhaft sich trüben,  
Und wenn die heiße Thräne mir entglitt,  
Ist mir, als weinten ihre Augen mit.

Sie aber hellten sich bald wieder auf  
Und glänzen klar, ermunternd auf mich  
nieder,  
Und mir versiegt der bitteren Thränen Lauf,  
Und Kraft und frischen Mut erring' ich  
wieder,  
Wer blieb' auch trüb' und traurig und ge-  
kränkt,  
Dem solcher Trost sich in die Seele senkt!

So sind die lieben Bilder mir ein Hort,  
Mein Trost im Leid, mein Licht in Finster-  
nissen,  
Sie sind Berater mir in That und Wort,  
Sind Mahner, Richter, sind mein zweit'  
Gewissen,  
Dem Spruch, ob mild, ob streng, entgeh'  
ich nie:  
D'rum lieb' und ehre, scheu und fürcht'  
ich sie.

O möchten sie, wenn einst des Todes  
Grau'n  
Mich schon beschleicht und Nebel mich um-  
dunkeln,  
Recht strahlend von der Wand herüberschau'n,

Und ihre Augen hell und freudig funkeln!  
Wenn dann ein Lichtschein um die Bilder  
schwebt,  
Dann wär's ein Zeugniß, daß ich gut gelebt.

### Der Rhonegletscher.

Ich hatte längst dich liebgewonnen,  
Geschäftig waltende Natur,  
In deinen Blumen, Sternen, Sonnen,  
In deinen Quellen, deiner Flur;  
Und so mich schweres Leiden drückte,  
Und arm ich war, dem Ärmsten gleich,  
Wenn ich in deinen Reichtum blickte,  
Da war ich gleich auch wieder reich.

So bin ich denn hinaufgezogen  
Bis an der Erde höchste Höh'n,  
Dort oben in den blauen Bogen  
Dein Wirken, Herrliche, zu seh'n;  
Ich ließ den Wassersturz zur Seite,  
Ich sprang vorbei am blüh'nden Hang,  
Hinauf und höher stets ins Weite  
Trieb mich der Sehnsucht heißer Drang.

Doch immer mehr begann zu zaudern  
Der kurz vorher so flinke Schritt,  
Ich sah um mich und sah mit Schauern  
Ein öd'res Land bei jedem Tritt;  
Da war nur Steingeröll' und Klippe,  
Was rings sich bot zu banger Schau,  
Vergelbtes Gras am Felsgerippe,  
Sonst alles kahl und nackt und grau.

Und trauernd klagt' ich: „Glühend Streben,  
Wie täuschtest grausam du mein Herz;  
Ich finde Tod und suchte Leben,  
Ich suchte Lust und finde Schmerz!“  
Ich rief's, und innerlich erbittert  
Klomm ich zum Gipfel, der schon nah',  
Und blickte auf, und, wie erschüttert  
Vom Schlag des Donners, stand ich da.

Denn unter mir, in Stundentiefe  
Lag Eis, getürmt zu mächt'gen Höh'n,  
Als ob allhier der Winter schliefe,  
So, wahrlich, war es anzuseh'n,  
Und wunderbar im Sonnenscheine  
In Gelb und Blau und Grün und Weiß,  
Wie Millionen Edelsteine,  
So flammt' und flimmerte das Eis.

Auch rief ich nun: „Ich Thor der Thoren!  
Die höchsten Kräfte klagt' ich an;  
Sie, die so Herrliches geboren,  
Hat dieses Wunder auch gethan,  
Und bildet sich, gewöhnt zu wirken,  
In diesem öden Felsverließ,  
In diesen eisigen Bezirken  
Aus Frost ein neues Paradies.“

„Und wo kein Baum, erquickt vom Strahle,  
Kein Strauch lebt, keine Stimme schallt,  
Schafft sie aus Eis sich Berg' und Thale,  
Und Kluft und Eb'ne, Busch und Wald,  
Und läßt Paläste mitten innen  
Und Thürm' und Warten sich erbau'n,  
Die mit den Gold- und Silberzinnen  
Die felt'ne Schöpfung überschau'n.“

„Und, daß sie auch den Drang erfülle,  
Zu nützen all und überall,  
So rieselt aus der schnee'gen Hülle  
Die rege Flut in stetem Schwall,  
Und stürzt hinunter in die Lande,  
Und schwillt und stärkt sich mehr und mehr,  
Und schlingt als Strom die Segensbande  
Um viel beglückte Fluren her.“

### Der Leuchtturm.

Hoch empor von kahler Klippe, steigend mitten aus dem Meer,  
Ragt ein Leuchtturm; wie ein Riese schaut er kühn und stolz umher,  
Aber stolzer von der Zinne in der regen Flut Gebraus  
Blickt des Riesenwerks Erbauer, und begeistert ruft er aus:

„Kommt nun an, ihr wilden Wogen, komm' nun an, du toller Sturm,  
Wälzt heran euch, Flutenberge, euer spotten wird mein Turm;  
Tief dem Felsengrund verwachsen, fest geklammert Schicht auf Schicht,  
Bebt er vor des Windes Rasen, vor dem Zorn des Weltmeers nicht.“

„Schon drei Thürm' an dieser Stelle wurden müt'ger Wellen Raub,  
Aber du, mein Bau, wirst ragen, wenn ich längst schon Asch' und Staub,  
Wirst, wenn grimm empört die Woge, Sturm erbraust, und Donner kracht,  
Herrlich Zeugnis meines Namens, weithin leuchten durch die Nacht.“

„So ward nie ein Bau gefestigt, so geschirmt, gestützt, gedämmt,  
So mit hundert ehr'nen Wurzeln vielfach ins Gestein geklemmt,  
So geschieht und fest verbunden, wie aus einem Guß zu seh'n, —  
Ein Jahrhundert wird verrollen, und mein Turm wie heute steh'n.“

„Das vermag des Menschen Wissen, hohe Kunst und Meisterschaft,  
Das der mächtige Gedanke, siegend über rohe Kraft;  
Schrecklich toben Elemente, doch sie toben fruchtlos nur  
Gegen Weisheit; Kunst ist größer, Geist ist stärker, als Natur!“

Also ruft er, und der Himmel hat gehört des Menschen Wort,  
Und das Meer hat es vernommen und die Lüfte tragen's fort,  
Leise murmelt's in den Tiefen, doch die Wogen glätten sich,  
Und die See, in stiller Würde, ruhet ernst und feierlich.

Wie ein Held, in Waffen blühend, der nach Müh' und Thaten ruht,  
Sinkt die Sonne mählig nieder am geschwellten Rand der Flut,  
Und entschlummert, tief sich hüllend in der Wogen weichen Flaum,  
Von vergang'nen Weltentagen träumt sie einen großen Traum.



Und ringsum sinkt Dämm'ung nieder, Nebel weben, Wolken flieh'n,  
Schatten, immer schwärzer, wallen, Schleier, immer dichter, zieh'n,  
Nacht ergießt sich, wüßtes Dunkel, undurchdringlich schweres Grau  
Liegt, ein wunderbar Geheimnis, schweigend auf der Erde Bau.

Aber plötzlich reißt das Dunkel, und in geisterhaftem Licht  
Schaut der bleiche Mond hernieder, ein verhülltes Angesicht,  
Und um ihn in weitem Reigen in des Himmels hohem Haus  
Streu'n sich irre Sternenfunken, Millionen Rätsel aus. —

Von der Zinne zieht der Meister ins Gemach sich jetzt zurück,  
Wirft sich hin aufs Lager, sprechend: „Wollt' ein freundliches Geschick,  
Lang' nicht ruht' ich, und es wedte bald mich Brausen und Getos,  
Und es brächen alle Winde, ihre Kerker sprengend, los!“

„Nicht aus diesem Turme weich' ich, bis ich weiß, wie Sturmgewalt  
Fruchtlos von den harten Rippen meines Mauerriesen prallt,  
Bis ich sah, wie er als Sieger mit empörtem Meere stritt,  
Das Gefühl, das hohe, stolze, nehm' ich dann ins Leben mit.“

Halb entschläft er nur, und träumet; oft vom Lager rasch empor  
Fährt er, weit die Augen öffnend, horchend mit gespanntem Ohr;  
Aber mondhell ist's noch immer, immer ist das Meer noch still,  
Und er sinkt zurück und seufzet, daß der Sturm nicht kommen will.

Plötzlich wedt ihn dumpfes Dröhnen, schweres Schlagen an den Turm,  
Rings ist Nacht, die Fenster klirren, Zugwind kreischt; — „das ist Sturm!“  
„Das ist Sturm!“ er ruft es freudig, und im ungestümen Lauf,  
Festig aufgeregten Herzens, fliegt er pfeilschnell treppenauf.

„Gause nur, du Wilder,“ ruft er, als er auf der Zinne steht,  
Und der Wind mit scharfen Pfeilen rauh ihm durch die Loden weht:  
„Gause nur, doch stärker, stärker! höher muß die Woge geh'n,  
Will ich recht, wie ich's beehrte, meinen Turm im Kampfe seh'n.“

Und als ob der Sturm gehorchte, doppelt eilig wird sein Zug,  
Fernher furchtbar rauschend jagt er, schießt herab in jähem Flug,  
Faßt mit seinen breiten Flügeln ungestüm das weite Meer,  
Treibt und peitscht die schäum'gen Wellen wild im Wirbel vor sich her.

Und mit Macht dem Turm entgegen drängt die Flut im dicksten Schwall,  
Schlägt den Fuß ihm und die Seiten, heult und brüllt im wirren Schall,  
Dringt, von ihm zurückgeworfen, immer neuen Mutes vor,  
Bläht sich zürnend auf und bäumet bis zur Zinne sich empor.

Und des Meisters Haare triefen; doch vom ruh'gen Angesicht  
Streicht er sie — vor solchen Schreden zagt die starke Seele nicht;  
Rühnen Mutes ruft er nieder in die Wogen: „Fruchtlos Rüh'n!  
Wie ihr raset, meinen Riesen, nimmermehr bezwingt ihr ihn.“

Wie er's ruft, da zuckt es plötzlich feurig fladernd durch die Nacht,  
Blitze zischen ineinander, dumpfer Donner rollt und kracht,  
Schmettert nieder, schlägt ins Wasser, daß es siedend gährt und schnaubt,  
Noch ein Blitz und Schlag! und nieder stürzt der Meister sinnberaubt.

Eine Well', ihn überschüttend, wedt ihn wieder, und er lauscht —  
 Horch, was ist es, das so mächtig unter seinen Füßen rauscht?  
 Horch, was fällt, gleich Felsenmassen, in die Wellen Schlag auf Schlag?  
 Auf sich raffend, will er spähen, was das Löhnen deuten mag.

Bei der Bliße hellem Leuchten, neigend sich vom Binnenrand,  
 Sieht er, wie die Wogen spülen, bohrend in des Turmes Wand,  
 Dort, wo in der Mauer Fluge schlug des Blißes Allgewalt,  
 Drängt die Flut sich nach und wühlet immer tiefer in den Spalt.

Und sie drückt sich in die Tiefe, und sie ledt und wäscht und gräbt,  
 Bis aus seinen ehr'nen Klammern sich der starke Quader hebt,  
 Und sie rüttelt ihn und stößt ihn, bis, geborsten und zerspellt,  
 Stein um Stein mit dumpfem Hallen in den Schaum der Wogen fällt.

Schreck will schon den Meister fassen, doch es siegt sein kühner Geist; —  
 „Eh' nicht zag' ich, eh' der letzte Stein aus meinem Bau nicht reißt!  
 Weichet auch die erste Lage, andre drei noch sind zum Schutz,  
 Immer stärker, fester, bieten sicher sie den Wellen Trutz.“

Und er eilt hinab die Treppe, selbst sein Bollwerk noch zu schau'n,  
 Doch es rauscht ihm dort entgegen; ihn ergreift ein heimlich Grau'n;  
 Seinen Fuß nezt ihm schon Wasser, und er sieht bei targem Licht,  
 Wie ins Inn're schon des Baues Bahn das wilde Meer sich bricht.

Und hinauf zur Zinne wieder fliegt er bleich und atemlos,  
 Aber ungebeugten Stolzes schreit er in des Sturmes Getos:  
 „Wind und Wellen, raßt und tobet, schwellt vor Ingrim, wie ihr wollt,  
 Nie doch glaub' ich, will ich glauben, daß ihr tolln siegen sollt!“

„Gegen Macht und off'ne Stärke baut' ich meinen starken Turm,  
 Doch die List, der Bliß, gesellte feindlich sich dem kühnen Sturm,  
 Solch ein Kämpfer ist der meine, daß er troget jeder That,  
 Doch der Herrlichste kann fallen, untergraben von Verrat.“

„Fällt er solchen tüd'schen Waffen, teilen will ich dann sein Loß,  
 Wahrheit ist dann nicht im Himmel, nichts auf Erden dann ist groß,  
 Aber nein, es ist unmöglich, ganz unmöglich, daß er fällt,  
 Oder alle Kunst ist nichtig, alles Wissen dieser Welt!“

Rust's und hört im Turm die Wässer brausen immer mehr und mehr,  
 Und ihm ist, als ob er schwankte; aufrecht hält er schon sich schwer. —  
 „'s ist unmöglich!“ schreit er wieder, — da — zerklüftet sich das Haus,  
 Und es stürzt, mit ihm der Meister, in des Meeres wild Gebraus.

Und die Fluten, wie gesänftigt durch des Siegs errung'nen Preis,  
 Werden stiller, immer stiller, und die Lüfte hauchen leis,  
 Und das Wetter zieht vorüber, und allmählich weicht die Nacht,  
 Und aus morgenroten Wellen steigt die Sonn' in Purpurpracht.

Und sie blickt mit glüh'ndem Auge hoheitstrahlend übers Meer,  
 Rings ist nichts im Kreis zu schauen, als die Fluten weit umher,  
 Mitten aus der Wassermüste ragt ein kahler Felsen nur,  
 Nicht ein Rest vom Menschenwerke, von dem Turme keine Spur.



## Joseph Freiherr von Eichendorff.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur. § 62.)

### Das zerbrochne Ringlein. \*)

In einem kühlen Grunde  
Da geht ein Mühlenrad,  
Mein' Liebste ist verschwunden,  
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu versprochen.  
Gab mir ein'n Ring dabei,  
Sie hat die Treu gebrochen:  
Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen  
Weit in die Welt hinaus,  
Und singen meine Weisen  
Und geh'n von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen  
Wohl in die blut'ge Schlacht,  
Um stille Feuer liegen  
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlenrad gehen:  
Ich weiß nicht, was ich will —  
Ich möcht' am liebsten sterben;  
Dann wär's auf einmal still!

\*) Reimbach I, 180.

**Trost.**

Es haben viel Dichter gesungen  
Im schönen deutschen Land,  
Nun sind ihre Lieder verklungen,  
Die Sänger ruhen im Sand.

Aber so lange noch kreisen  
Die Stern' um die Erde rund,  
Thun Herzen in neuen Weisen  
Die alte Schönheit kund.

Im Walde da liegt verfallen  
Der alten Helden Haus,  
Doch aus den Thoren und Hallen  
Bricht jährlich der Frühling aus.

Und wo immer müde Fechter  
Sinken im mutigen Strauß,  
Es kommen frische Geschlechter  
Und sechten es ehrlich aus.

**Sehnsucht.**

Es schienen so golden die Sterne;  
Am Fenster ich einsam stand  
Und hörte aus weiter Ferne  
Ein Posthorn im stillen Land.  
Das Herz mir im Leibe entbrennte,  
Da hab' ich mir heimlich gedacht:  
Ach, wer da mit reisen könnte  
In der herrlichen Sommernacht.

Zwei junge Gesellen gingen  
Vorüber am Bergeshang,  
Ich hörte im Wandern sie singen  
Die stille Gegend entlang  
Von schwindelnden Felsenschluchten,  
Wo die Wälder rauschen so sacht,  
Von Quellen, die von den Klüften  
Sich stürzen in die Walbesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,  
Von Gärten, die überm Gestein  
In dämmernden Lauben verwildern,  
Palästen im Mondenschein,  
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,  
Wenn der Lauten Klang erwacht,  
Und die Brunnen verschlafen rauschen  
In der prächtigen Sommernacht.

**Des Jägers Abschied.**

Wer hat dich, du schöner Wald,  
Aufgebaut so hoch da droben?  
Wohl den Meister will ich loben,  
So lang' noch mein Stimm' erschallt.  
Lebe wohl!  
Lebe wohl, du schöner Wald!

Tief die Welt verworren schallt,  
Oben einsam Rehe grasen,  
Und wir ziehen fort und blasen,  
Daß es tausendfach verhallt:  
Lebe wohl!  
Lebe wohl, du schöner Wald!

Banner, der so kühle wallt!  
Unter deinen grünen Wogen  
Hast du treu uns auferzogen,  
Frommer Sagen Aufenthalt!  
Lebe wohl!  
Lebe wohl, du schöner Wald!

Was wir still gelobt im Wald,  
Wollen's draußen ehrlich halten,  
Ewig bleiben treu die Alten:  
Deutsch Panier, das rauschend wallt.  
Lebe wohl!  
Schirm' dich Gott, du schöner Wald!

**Reiseliob.**

Durch Feld und Buchenhallen  
Bald singend, bald fröhlich still,  
Recht lustig sei vor allen,  
Wer's Reisen wählen will!

Wenn's kaum im Osten glühte,  
Die Welt noch still und weit;  
Da weht recht durchs Gemüte  
Die schöne Blütenzeit!

Die Lerch' als Morgenbote  
Sich in die Lüfte schwingt,  
Eine frische Reisenote  
Durch Wald und Herz erklingt.

O Lust, vom Berg zu schauen  
Weit über Welt und Strom,  
Hoch über sich den blauen  
Tiefklaren Himmelsdom!

Vom Berge Böglein fliegen  
Und Wolken so geschwind,  
Gedanken überfliegen  
Die Vögel und den Wind.

Die Wolken zieh'n hernieder,  
Daß Böglein senkt sich gleich,  
Gedanken geh'n und Lieder  
Fort bis ins Himmelsreich.

### Der frohe Wandermann.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,  
Den schickt er in die weite Welt;  
Dem will er seine Wunder weisen  
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,  
Erquidet nicht das Morgenrot,  
Sie wissen nur von Kinderwiegen  
Von Sorgen, Last und Not und Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,  
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,  
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen  
Aus voller Keh' und voller Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten;  
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld  
Und Erd' und Himmel will erhalten,  
Hat auch mein Sach' aufs best' bestellt!

### Abschied.

#### Im Walde bei Lubowitz.

O Thäler weit, o Höhen,  
O schöner, grüner Wald,  
Du meiner Lust und Wehen  
Andächt'ger Aufenthalt!  
Da draußen, stets betrogen,  
Sauft die geschäft'ge Welt,  
Schlag' noch einmal die Bogen  
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,  
Die Erde dampft und blinkt,  
Die Vögel lustig schlagen,  
Daß dir dein Herz erklingt:  
Daß mag vergeh'n, verwehen  
Das trübe Erdenleid,  
Da sollst du auferstehen  
In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben  
Ein stilles, ernstes Wort  
Von rechtem Thun und Lieben,  
Und was des Menschen Fort.  
Ich habe treu gelesen  
Die Worte schlicht und wahr,  
Und durch mein ganzes Wesen  
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,  
Fremd in die Fremde geh'n,  
Auf buntbewegten Gassen  
Des Lebens Schauspiel seh'n;  
Und mitten in dem Leben  
Wird deines Ernst's Gewalt  
Mich Einsamen erheben,  
So wird mein Herz nicht alt.

### Frühlingsnacht.

Uebern Garten durch die Lüfte  
Hört' ich Wandervögel zieh'n,  
Das bedeutet Frühlingsdüste,  
Unten fängt's schon an zu blüh'n.

Jauchzen möcht' ich, möchte weinen,  
Ist mir's doch, als könnt's nicht sein!  
Alte Wunder wieder scheinen  
Mit dem Mondesglanz herein.

Und der Mond, die Sterne sagen's  
Und in Träumen rauscht's der Hain,  
Und die Nachtigallen schlagen's:  
Sie ist deine, sie ist dein!

**Mondnacht.**

Es war', als hätt' der Himmel  
Die Erde still geküßt,  
Daß sie im Blüteschimmer  
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,  
Die Aehren wogten sacht,  
Es rauschten leis' die Wälder,  
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte  
Weit ihre Flügel aus,  
Flog durch die stillen Lande,  
Als flöge sie nach Haus.

**Auf meines Kindes Tod.**

Freuden wollt' ich dir bereiten;  
Zwischen Kämpfen, Lust und Schmerz  
Wollt ich treulich dich geleiten  
Durch das Leben himmelwärts.

Von fern die Uhren schlugen,  
Es ist schon tiefe Nacht,  
Die Lampe brennt so düster,  
Dein Bettlein ist gemacht.

Doch du hast's allein gefunden,  
Wo kein Vater führen kann,  
Durch die ernste dunkle Stunde  
Gingst du schuldlos mir voran.

Die Winde nur noch gehen  
Wehklagend um das Haus,  
Wir sitzen einsam drinnen  
Und lauschen oft hinaus.

Wie das Säuseln leiser Schwingen  
Draußen über Thal und Aue  
Ging zur selben Stund' ein Singen  
Ferne durch die stille Luft.

Es ist, als müßtest leise  
Du klopfen an die Thür,  
Du hätt'st dich nur verirret,  
Und kämst nun müd zurück.

Und so fröhlich glänzt der Morgen,  
's war, als ob das Singen sprach:  
Jezzo laßet alle Sorgen,  
Liebt ihr mich, so folgt mir nach!

Wir armen, armen Thoren!  
Wir irren ja im Graus  
Des Dunkels noch verloren —  
Du fand'st dich längst nach Haus.

Ich führt' dich oft spazieren  
In Wintereinsamkeit.  
Rein Laut ließ sich da spüren,  
Du schöne, stille Zeit!

Mein liebes Kind, Ade!  
Ich konnt' Ade nicht sagen,  
Als sie dich fortgetragen  
Vor tiefem, tiefem Weh.

Lenz ist's nun, Vögelchen singen  
Im Blauen über mir,  
Ich weine still — sie bringen  
Mir einen Gruß von dir.

Jetzt auf lichtgrünem Plan  
Stehst du im Myrtenkranze  
Und lächelst aus dem Glanze  
Mich still voll Mitleid an.



## Ernst Freiherr von Feuchtersleben.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 61.)

### Nach altdeutscher Weise.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,  
Daß man, was man am liebsten hat,  
Muß meiden;  
Wiemohl nichts in dem Lauf der Welt  
Dem Herzen, ach! so sauer fällt,  
Als Scheiden! ja Scheiden!

So dir geschenkt ein Knösplein was,  
So thu' es in ein Wasserglas, —  
Doch wisse:  
Blüht morgen dir ein Röslein auf,  
Es welkt wohl noch die Nacht darauf;  
Das wisse! ja wisse!

Und hat dir Gott ein Lieb beschenkt,  
Und hältst du sie recht innig wert,  
Die Deine —  
Es werden wohl acht Bretter sein,  
Da legst du sie, wie bald! hinein;  
Dann weine! ja weine!

Nur mußt du mich auch recht versteh'n,  
Ja, recht versteh'n,  
Wenn Menschen auseinandergeh'n,  
So sagen sie: auf Wiederseh'n!  
Ja Wiederseh'n!

---

Daß wir nur Menschen sind, das beug' in Ergebung das Haupt uns:  
Doch, daß Menschen wir sind, richt' es uns herrlich empor!



## Theodor Fontane.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

### Der alte Derffling.

Es haben alle Stände  
So ihren Degenwert,  
Und selbst in Schneiderhände  
Kam einst das Heldenschwert;  
D'rum Jeder, der da zünftig  
Mit Nadel und mit Scher',  
Der mache jezt und künftig  
Vor Derffling sein Honneur.

In seinen jungen Tagen  
War das ein Schneiderblut,  
Doch mocht' ihm nicht behagen  
So Zwirn wie Fingerhut,  
Und wenn er als Gefelle  
So saß und sädelst' ein,  
Schien ihm die Schneiderhölle  
Die Hölle selbst zu sein.

Einst als das Nadelhalten  
Ihm schier ans Leben ging,  
Dacht' er: „das Schädelspalten  
Ist doch ein ander Ding“;  
Fort warf er Maß und Elle,  
Voll Kriegslust, an die Wand,  
Und nahm an Nabels Stelle  
Den Säbel in die Hand.

Sonst focht er still und friedlich,  
Nach Handwerksburschen-Recht,  
Jezt war er unermülich  
Beim Fechten im Gefecht;  
Es war der flinke Schneider  
Zum Stechen wohl geschickt,  
Oft hat er an die Kleider  
Dem Feinde was geflickt.

Er stieg zu hohen Ehren,  
Feldmarschall ward er gar,  
Es mocht' ihn wenig lehren,  
Daß einst er Schneider war;  
Nur, fand er einen Spötter,  
Verstund er keinen Spaß,  
Und brummte: „für Hundsfötter  
Sicht hier mein Ellenmaß.“

Krank lag in seinem Schlosse  
Der greise Feldmarschall,  
Rein's seiner Lieblingsross'e  
Kam wiehernd aus dem Stall;

Er sprach: „als alter Schneider  
Weiß ich seit langer Zeit,  
Man wechselt seine Kleider, —  
Auch hab' ich deß nicht Leid.“

„Es fehlt der alten Hülle  
In Breite schon und Läng',  
Der Geist tritt in die Fülle,  
Der Leib wird ihm zu eng;  
Gesegnet sei dein Wille,  
Herr Gott in letzter Not!“  
Er sprach's, und wurde stille,  
Der alte Held war tot.

### Der alte Zieten.

Joachim Hans von Zieten  
Husaren-General,  
Dem Feind die Stirne bieten,  
Thät er die Hundert Mal';  
Sie haben's all' erfahren,  
Wie er die Pelze wusch,  
Mit seinen Leibhusaren,  
Der Zieten aus dem Busch.

Hei, wie den Feind sie bläuten  
Bei Hennesdorf und Prag,  
Bei Liegnitz und bei Leuthen,  
Und weiter Schlag auf Schlag;  
Bei Torgau, Tag der Ehre,  
Ritt selbst der Fritz nach Haus,  
Doch Zieten sprach: „ich lehre  
Erst noch mein Schlachtfeld aus.“

Sie kamen nie alleine,  
Der Zieten und der Fritz,  
Der Donner war der eine,  
Der and're war der Blitz;  
Es wies sich keiner träge,  
D'rum schlug's auch immer ein,  
Ob warm', ob kalte Schläge,  
Sie pflegten gut zu sein. —

Der Friede war geschlossen.  
Doch Krieger's Lust und Qual,  
Die alten Schlachtgenossen  
Durchlebten's noch einmal;  
Wie Marschall Daun gezaubert,  
Und Fritz und Zieten nie,  
Es ward jetzt durchgeplaudert  
Bei Tisch, in Sanssouci.

Einst mocht' es ihm nicht schmecken,  
Und sieh', der Zieten schlief;  
Ein Höfling will ihn wecken, —  
Der König aber rief:  
„Laßt schlafen mir den Alten,  
Er hat in mancher Nacht  
Für uns sich wach gehalten, —  
Der hat genug gemacht.“ —

Und als die Zeit erfüllet  
Des alten Helden war,  
Lag einst, schlicht eingehüllet,  
Hans Zieten der Husar;  
Wie selber er genommen  
Die Feinde stets im Husch,  
So war der Tod gekommen  
Wie Zieten aus dem Busch.

### Archibald Douglas, der Verbannte.

„Ich hab' es getragen sieben Jahr,  
Und ich kann es nicht tragen mehr,  
Wo immer die Welt am schönsten war,  
Da war sie öd' und leer.“

„Ich will hintreten vor sein Gesicht  
In dieser Knechtsgestalt,  
Er kann meine Bitte versagen nicht,  
Ich bin ja worden alt.“

„Und trüg' er noch den alten Groll,  
Frisch wie am ersten Tag,  
So komme, was da kommen soll,  
Und komme, was da mag.“

Graf Douglas spricht's. Am Weg ein Stein  
Lud ihn zu harter Ruh',  
Er sah in Wald und Feld hinein,  
Die Augen fielen ihm zu.

Er trug einen Harnisch rostig und schwer,  
Darüber ein Pilgerkleid, —  
Da horch, vom Walbrand scholl es her  
Wie von Hörnern und Jagdgeleit.

Und Riez und Staub aufwirbelte dicht,  
Herjagte Meut' und Mann,  
Und eh' der Graf sich aufgericht't,  
Waren Roß und Reiter heran.

König Jakob saß auf hohem Roß,  
Graf Douglas grüßte tief,  
Dem König das Blut in die Wangen schoß,  
Der Douglas aber rief:

„König Jakob, schaue mich gnädig an  
Und höre mich in Geduld,  
Was meine Brüder dir angethan,  
Es war nicht meine Schuld.

„Denk' nicht an den alten Douglas-Reid,  
Der trozig dich betriegt,  
Denk' lieber an deine Kinderzeit,  
Wo ich dich auf den Knien gewiegt.

„Denk' lieber zurück an Stirling Schloß,  
Wo ich Spielzeug dir geschnitz,  
Dich gehoben auf deines Vaters Roß  
Und Pfeile dir zugespitzt.

„Denk' lieber zurück an Linlithgow,  
An den See und den Vogelherd,  
Wo ich dich fischen und jagen froh,  
Und schwimmen und springen gelehrt.

„O denk' an alles, was einst war,  
Und sänstige deinen Sinn,  
Ich hab' es gebüßet sieben Jahr,  
Daß ich ein Douglas bin.“

„„Ich seh' dich nicht, Graf Archibald,  
Ich hör' deine Stimme nicht,  
Mir ist, als ob ein Rauschen im Wald  
Von alten Zeiten spricht.

„„Mir klingt das Rauschen süß und traut,  
Ich lausch' ihm immer noch,  
Dazwischen aber klingt es laut:  
Er ist ein Douglas doch.

„„Ich seh' dich nicht, ich höre dich nicht,  
Das ist alles, was ich kann,  
Ein Douglas vor meinem Angesicht  
Wär' ein verlorener Mann.““

König Jakob gab seinem Roß den Sporn,  
Bergan jetzt ging sein Ritt,  
Graf Douglas faßte den Zügel vorn  
Und hielt mit dem Könige Schritt.

Der Weg war steil und die Sonne stach,  
Und sein Panzerhemd war schwer,  
Doch ob er schier zusammenbrach,  
Er lief doch nebenher.

„König Jakob, ich war dein Seneschall,  
Ich will es nicht fürder sein,  
Ich will nur tränken dein Roß im Stall  
Und ihm schütten die Körner ein.

„Ich will ihm selber machen die Streu,  
Und es tränken mit eigener Hand,  
Nur laß mich atmen wieder außs neu  
Die Luft im Vaterland.

„Und willst du nicht, so hab' einen Mut  
Und ich will es danken dir,  
Und zieh' dein Schwert und triff mich gut  
Und laß mich sterben hier.“

König Jakob sprang herab vom Pferd,  
Hell leuchtete sein Gesicht,  
Aus der Scheide zog er sein breites Schwert,  
Aber fallen ließ er es nicht.

„„Nimm's hin, nimm's hin und trag' es neu,  
Und bewache mir meine Ruh',  
Der ist in tiefster Seele treu,  
Wer die Heimat liebt wie du.

„„Zu Roß, wir reiten nach Linlithgow,  
Und du reitest an meiner Seit',  
Da wollen wir fischen und jagen froh  
Als wie in alter Zeit.““



## Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 60.)

### Trost.

Wenn alles eben käme,  
Wie du gewollt es hast,  
Und Gott dir gar nichts nähme,  
Und gäb' dir keine Last:  
Wie wär's da um dein Sterben,  
Du Menschenkind, bestellt?  
Du müßtest fast verderben,  
So lieb wär' dir die Welt!

Nun fällt, eins nach dem andern,  
Manch' süßes Band dir ab,  
Und heiter kannst du wandern  
Gen Himmel durch das Grab.  
Dein Zagen ist gebrochen,  
Und deine Seele hofft, —  
Dies ward schon oft gesprochen,  
Doch spricht man's nie zu oft.

### Kriegslied der freiwilligen Jäger.

Frisch auf zum fröhlichen Zagen,  
Es ist nun an der Zeit;  
Es fängt nun an zu tagen,  
Der Kampf ist nicht mehr weit!

Auf! laßt die Faulen liegen  
Laßt sie in ihrer Ruh'!  
Wir rücken mit Vergnügen  
Dem lieben König zu.

Der König hat gesprochen:  
Wo find meine Jäger nun?  
Da find wir aufgebrochen,  
Ein mach'reß Wert zu thun.  
Wir woll'n ein Heil erbauen  
Für all' das deutsche Land,  
Im frohen Gottvertrauen  
Mit rüstig starker Hand.

Schlaft ruhig nun, ihr Lieben,  
Am väterlichen Herd,  
Derweil mit Feindeshieben  
Wir ringen, led' bewehrt.  
O Wonne, die zu schützen,  
Die uns die Liebsten find.  
Hei! laßt Kanonen blißen!  
Ein frommer Mut gewinnt.

Die mehrsten zieh'n einst wieder  
Zurück in Sieger-Reih'n;  
Dann tönen Jubellieder,  
Das wird 'ne Freude fein!  
Wie glüh'n davon die Herzen  
So froh und stark und weich!  
Wer fällt, der kann's verschmerzen,  
Der hat das Himmelreich.

Ins Feld, ins Feld gezogen,  
Zu Roß und auch zu Fuß!  
Gott ist uns wohl gewogen,  
Schickt manchen hohen Gruß,  
Ihr Jäger all' zusammen,  
Dringt lustig in den Feind,  
Die Freudenfeuer flammen,  
Die Lebenssonne scheint.





## Ferdinand Freiligrath.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

### Der Löwenritt.\*)

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,  
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.  
Wo Gazellen und Giraffen trinken, lauert er im Rohre;  
Bitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sykomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glüh'n im Hottentottentrale,  
Wenn des jäh'n Tafelberges bunte, wechselnde Signale  
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karroo,  
Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom das Oru;

Sieh', dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,  
Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe  
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Streden,  
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Beden.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Raden  
Springt der Löwe; welch' ein Reitpferd! sah man reichere Schabraden  
In den Karstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,  
Als das bunte Fell des Renners, den der Tiere Fürst bestiegen?

\*) Raben und Rade III, 522 ff. — Gude II, 291. — Seimbach I, 182. — Kriebitzsch, Musterstücke 204.

In die Muskeln des Genicks schlägt er gierig seine Zähne;  
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.  
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt;  
Sieh', wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt.

Sieh', die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!  
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen  
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,  
Und das Herz des flücht'gen Tieres hört die stille Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen  
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, lust'ger Schemen;  
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,  
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; trächzend schwirrt er durch die Lüfte;  
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüste;  
Folgt der Panther, der des Kaplands Hüden räuberisch verheerte;  
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

Tragend auf lebend'gem Throne seh'n sie den Gebieter sitzen,  
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster rigen.  
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;  
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Laumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise.  
Tot, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.  
Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —  
So durchsprengt der Tiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

### „Wär' ich im Bann von Mekkas Thoren.“

1836.

Wär' ich im Bann von Mekkas Thoren,  
Wär' ich auf Yemens glüh'ndem Sand,  
Wär' ich am Sinai geboren,  
Dann führt' ein Schwert wohl diese Hand!

Dann zög' ich wohl mit flücht'gen Pferden  
Durch Jethro's flammendes Gebiet!  
Dann hielt ich wohl mit meinen Herden  
Rast bei dem Busche, der geglüht!

Dann abends wohl vor meinem Stamme,  
In eines Zeltes lust'gem Haus,  
Strömt' ich der Dichtung inn're Flamme  
In lobernden Gesängen aus;

Dann wohl an meinen Lippen hinge  
Ein ganzes Volk, ein ganzes Land;  
Gleichwie mit Salomon's Ringe  
Herrscht' ich, ein Zauberer, im Sand.

Nomaden sind ja meine Hörer,  
Zu deren Geist die Wildnis spricht:  
Die vor dem Samum, dem Zerstörer,  
Sich werfen auf das Angesicht;

Die all'zeit auf den Rossen hängen,  
Absteigend nur am Wüstenbronn;  
Die mit verhängten Zügeln sprengen  
Von Aiden bis zum Libanon;

Die nachts, als nimmermüde Späher,  
Bei ihrem Vieh ruh'n auf der Trist,  
Und, wie vor Zeiten die Chaldäer,  
Anschau'n des Himmels gold'ne Schrift;

Die oft ein Murmeln noch vernehmen  
Von Sinas glutgeborst'nen Höh'n;  
Die oft des Wüstengeistes Schemen  
In Säulen Rauches wandeln seh'n;

Die durch den Riß oft des Gesteines  
Erschau'n das Flammen seiner Stirn —  
Ja, Männer, denen glüh'nd wie meines  
In heißen Schädeln brennt das Hirn.

O Land der Zelte, der Geschosse!  
O Volk der Wüste, kühn und schlicht!  
Beduin, du selbst auf deinem Rosse  
Bist ein phantastisches Gedicht! —

Ich irr' auf mitternächt'ger Rüste;  
Der Norden, ach! ist kalt und klug.  
Ich wollt', ich säng' im Sand der Wüste  
Gelehnt an eines Hengstes Bug.

**Geficht des Reisenden. \*)**

Mitten in der Wüste war es, wo wir nachts am Boden ruhten;  
 Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.  
 In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;  
 Rings im Flugsand umgelomm'ner Dromedare weiße Knochen!

Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,  
 Dem ich unterschob den Beutel mit der dürrn Frucht der Dattel;  
 Meinen Raftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;  
 Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille, nur zuweilen knistert das gesunk'ne Feuer;  
 Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;  
 Nur zuweilen stampft im Schlase eins der angebund'nen Rosse;  
 Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber  
 Dämm'ung Schatten; Wüstentiere jagen aufgeschreckt vorüber.  
 Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne;  
 Sie entsinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geistertarawane! —

Ja, sie kommt! vor den Kamelen schweben die gespenst'schen Treiber,  
 Ueppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;  
 Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka  
 Einst am Brunnen; — Reiter folgen — tausend sprengen sie nach Mekka.

Mehr noch! nimmt der Zug kein Ende? — immer mehr! wer kann sie zählen?  
 Weh', auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kamelen,  
 Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln Massen,  
 Wandelt sich zu braunen Männern, die der Tiere Zügel fassen.

Denn dies ist die Nacht, wo alle, die das Sandmeer schon verschlungen,  
 Deren sturmverwehte Asche heut' vielleicht an unsern Zungen  
 Klebte, deren mürbe Schädel uns'rer Rosse Huf zertreten,  
 Sich erheben und sich scharen, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — noch sind die letzten nicht an uns vorbeigezogen,  
 Und schon kommen dort die ersten schlaffen Zaums zurückgeflogen.  
 Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandeb-Enge  
 Sauf'ten sie, eh' noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.

Haltet aus, die Rosse schlagen! jeder Mann zu seinem Pferde!  
 Bittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderherde!  
 Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!  
 Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!  
 Morgenwind und Morgenröte werden ihnen zu Bestattern.  
 Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher! —  
 Seht, es dämmert schon! ermut'gend grüßt ihn meines Tiers Gemieher.

\*) Gude II, 298. — Reimbach I, 220.

## Der Mohrenfürst. \*)

## 1.

Sein Heer durchzogte das Palmenthal.  
Er wand um die Loden den Purpurhaml;  
Er hing um die Schultern die Löwenhaut;  
Kriegerisch kirkte der Becken Laut.

Wie Termiten wogte der wilde Schwarm.  
Den goldumreisten, den schwarzen Arm  
Schlang er um die Geliebte fest:

„Schmüde dich, Mädchen, zum Siegesfest!

Sieh', glänzende Perlen bring' ich dir dar!  
Sie flücht durch dein krauses, schwarzes Haar!  
Wo Persias Meersflut Korallen umzischt,  
Da haben sie triefende Taucher gefischt.

Sieh', Federn vom Strauße! laß sie dich  
schmüden,  
Weiß auf dein Antlitz, das dunkle, niden!  
Schmüde das Zelt! bereite das Mahl!  
Fülle, bekränze den Siegespokal!“

Aus dem schimmernden weißen Zelte  
hervor

Tritt der schachtgerüstete fürstliche Mohr;  
So tritt aus schimmernder Wolken Thor  
Der Mond, der verfinsterte, dunkle, hervor.

Da grüßt ihn jubelnd der Seinen Ruf,  
Da grüßt ihn stampfend der Rosse Huf.  
Ihm rollt der Neger treues Blut,  
Und des Nigers rätselhafte Flut.

„So führ' uns zum Siege, so führ' uns  
zur Schlacht!“

Sie stritten vom Morgen bis tief in die Nacht.  
Des Elefanten gehöhlter Zahn\*\*)  
Feuerte schmetternd die Kämpfer an.

Es fleucht der Leu, es flieh'n die Schlangen  
Vor dem Rasseln der Trommel, mit Schädeln  
behangen,

Hoch weht die Fahne, verlündend Tod:  
Das Gelb der Wüste färbt sich rot. —

So tobt der Kampf im Palmenthal!  
Sie aber bereitet daheim das Mahl;  
Sie füllt den Becher mit Palmensaft,  
Umwindet mit Blumen der Zeltstäbe Schaft.

Mit Perlen, die Persias Flut gebat,  
Durchflücht sie das krause, schwarze Haar,  
Schmüdt die Stirne mit wallenden Federn und  
Den Hals und die Arme mit Muscheln bunt.

Sie setzt sich vor des Geliebten Zelt;  
Sie lauscht, wie ferne das Kriegshorn gellt.  
Der Mittag brennt und die Sonne sticht:  
Die Kränze welken, sie achtet's nicht.

Die Sonne sinkt und der Abend siegt;  
Der Nachttau rauscht und der Glühwurm  
fliegt.

Aus dem lauen Strom blüht das Krokodil,  
Als ob es der Kühle genießen will.

Es regt sich der Leu und brüllt nach Raub,  
Elefantenrudel durchrauschen das Laub,  
Die Giraffe sucht des Lagers Ruh',  
Augen und Blumen schließen sich zu.

Ihr Busen schwillt vor Angst empor:  
Da naht ein flüchtiger blutender Mohr.  
„Verloren die Hoffnung! verloren die  
Schlacht!“

Dein Buhle gefangen, gen Westen gebracht!

An's Meer! den blanten Menschen ver-  
kauft!“

Da stürzt sie zur Erde, das Haar zerraut,  
Die Perlen zerdrückt sie mit zitternder Hand,  
Birgt die glühende Wange im glühenden  
Sand.

## 2.

Auf der Messe, da zieht es, da stürmt  
es hinan

Zum Circus, zum glatten, geebneten Plan.  
Es schmettern Trompeten, das Becken klingt,  
Dumfswirbelt die Trommel, Bajazzo springt.

Herbei, herbei! — das tobt und drängt;  
Die Reiter fliegen, die Bahn durchsprengt  
Der Türkenrapp' und der Brittenfuchß;  
Die Weiber zeigen den üppigen Wuchß.

Und an der Reitbahn verschleiertem  
Thor

Steht ernst ein kausgelodter Mohr,  
Die türkische Trommel schlägt er laut,  
Auf der Trommel liegt eine Löwenhaut.

Er sieht nicht der Reiter zierlichen Schwung,  
Es sieht nicht der Rosse gewagten Sprung.  
Mit starrem, trod'nem Auge schaut  
Der Mohr auf die zottige Löwenhaut.

\*) Zeimbach I, 228. — \*\*) Die Trompeter der Neger.





Doch dir, mein flammend Tier, ist sie ein Felsenriß  
Des Sinai; — zerbrecht, Springriemen und Gebiß!  
Du jagst hinan, da klast die Ritz!  
Ein Wiehern und ein Sprung! Dein Hufhaar blutet, du  
Schwebst ob der Klust; dem Fels entlodt dein Eisenschub  
Des Echo's Donner und des Riesels Blize!

Und wieder nun hinab, wühl' auf den heißen Sand!  
Vorwärts! laß tummeln dich von meiner sichern Hand!  
Ich bringe wieder dich zu Ehren.  
Nicht achte du den Schweiß! — sieh', wenn es dämmeret, lenk'  
Ich langsam seitwärts dich, und streichle dich, und tränk'  
Dich lässig in den großen Meeren.

### Meine Stoffe.

Ihr sagt: „Was drückst du wiederum  
Den Turban auf die schwarzen Haare?  
Was hängst du wieder ernst und stumm  
Im weid'nen Korb am Dromedare?“

Du hast so manchmal schon dein Zelt  
In Ammons Flächen aufgeschlagen,  
Daß es uns länger nicht gefällt,  
Dir seine Pfähle nachzutragen.

Du wandelst wie ein Mann, der träumt!  
Sieh', weh'nder Sand füllt deinen Röcher!  
Der Laumelmohn des Ostens schäumt  
In deines Liebes gold'nem Becher!

O, geuß ihn aus! — Dann aber späh'  
Und lechz' umher mit regen Sinnen,  
Ob keine Brunnen in der Näh',  
Daraus du schöpfen mögest, rinnen!

Sei wach den Stimmen deiner Zeit!  
Horch auf in deines Volkes Grenzen;  
Die eig'ne Lust, das eig'ne Leid  
Woll' uns in deinem Reich trebenzen!

Laß tönend deiner Zähren Raß  
An die metall'ne Wölbung klopfen,  
Und über ihr verbluten laß  
Dein Herz sich bis zum letzten Tropfen!

Wovon dein Reich auch schäumt, mit Gier  
Woll'n seine Gaben wir empfangen;  
Mit durst'gen Lippen wollen wir  
An seinen blut'gen Rändern hangen.

Nur heute noch den Orient  
Vertausche mit des Abends Landen.  
Die Sonne sticht, die Wüste brennt,  
O lasse nicht dein Lied versanden!“ —

O könnt' ich folgen eurem Rat!  
Doch düster durch versengte Halme  
Wall' ich der Wüste durren Pfad; —  
Wächst in der Wüste nicht die Palme?

### Die Auswanderer.

1832.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;  
Ich muß euch anschau'n immerdar:  
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen  
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Raden  
Die Körbe langt, mit Brot beschwert,  
Daß ihr aus deutschem Korn gebaden,  
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmutz der langen Zöpfe,  
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlant,  
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Löpfe  
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Löpf' und Krüge,  
Oft an der Heimat Born gefüllt!  
Wenn am Missouri alles schwiege,  
Sie malten euch der Heimat Bild:

Des Dorfes steingefakte Quelle,  
Zu der ihr schöpfend euch gebüdt,  
Des Herdes traute Feuerstelle,  
Das Wandgemälz, das sie geschmüdt.

Bald zieren sie im fernen Westen  
Des leichten Bretterhauses Wand;  
Bald reicht sie müden braunen Gästen,  
Voll frischen Trunkes, eure Hand.



Es trinkt daraus der Tscherolese,  
Ermattet, von der Jagd bestaubt;  
Nicht mehr von deutscher Nebenlese  
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?  
Das Neckarthal hat Wein und Korn;  
Der Schwarzwald steht voll finst'rer Tannen,  
Im Speßart klingt des Hefplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern  
Euch nach der Heimatberge Grün,  
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern  
Nach seinen Nebenhügeln zieh'n!

Wie wird das Bild der alten Lage  
Durch eure Träume glänzend weh'n!  
Gleich einer stillen, frommen Sage  
Wird es euch vor der Seele steh'n.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in  
Frieden:  
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!  
Sei Freude eurer Brust beschieden,  
Und euren Feldern Reis und Mais!

### Die Bilderbibel.

Du Freund aus Kindertagen,  
Du brauner Foliant,  
Oft für mich aufgeschlagen,  
Von meiner Lieben Hand;  
Du, dessen Bildergaben  
Mich Schauenden ergözten,  
Den spielvergeß'nen Knaben  
Nach Morgenland versetzten:

Du schobst für mich die Riegel  
Von ferner Zone Pforten,  
Ein kleiner, reiner Spiegel  
Von dem, was funkelt dorten!  
Dir Dank! durch dich begrüßte  
Mein Aug' eine fremde Welt,  
Sah Palm', Kameel und Wüste,  
Und Hirt und Hirtenzelt.

Du brachtest sie mir näher,  
Die Weisen und die Helden,  
Wovon begeisterte Seher  
Im Buch der Bücher melden;

Die Mädchen, schön und bräutlich,  
So ihre Worte schildern,  
Ich sah sie alle deutlich  
In deinen feinen Bildern.

Der Patriarchen Leben,  
Die Einsalt ihrer Sitte,  
Wie Engel sie umschweben  
Auf jedem ihrer Schritte,  
Ihr Zieh'n und Herdentränken,  
Das hab' ich oft geseh'n,  
Konnt' ich mit stillem Denken  
Vor deinen Blättern steh'n.

Mir ist, als läg'st du prangend  
Dort auf dem Stuhle wieder;  
Als beugt' ich mich verlangend  
Zu deinen Bildern nieder;  
Als stände, was vor Jahren  
Mein Auge staunend sah,  
In frischen, wunderbaren,  
Erneuten Farben da;

Als sah' ich in grotesken  
Verworrenen Gestalten  
Aufs neue die Moresken,  
Die bunten, mannigfaltigen,  
Die jedes Bild umfaßten,  
Bald Blumen, bald Gezweig,  
Und zu dem Bilde paßten,  
An sinniger Deutung reich!

Als trat' ich, wie vor Zeiten,  
Zur Mutter bittend hin,  
Daß sie mir sollte deuten  
Jedweden Bildes Sinn;  
Als lehrte zu jedem Bilde  
Sie Sprüche mich und Lieder;  
Als schaute sanft und milde  
Der Vater auf uns nieder.

O Zeit, du bist vergangen!  
Ein Märchen scheinst du mir:  
Der Bilderbibel Brangen,  
Das gläub'ge Aug' dafür,  
Die teuren Eltern beide,  
Der stillzufried'ne Sinn,  
Der Kindheit Lust und Freude —  
Alles dahin, dahin!

**Der Tod des Führers. \*)**

„Von den Segeln tropft der Nebel,  
Auf den Buchten zieht der Duft.  
Zündet die Latern' am Mast!  
Grau das Wasser, grau die Luft.  
Totenwetter! — zieht die Hüte!  
Mit den Kindern kommt und Frau'n!  
Betet! denn in der Kajüte  
Sollt ihr einen Toten schau'n!“

Und die deutschen Aderäleute  
Schreiten dem aus Boston nach,  
Treten mit gesenktem Haupte  
In das nied're Schiffsgemach.  
Die nach einer neuen Heimat  
Ferne steuern über's Meer,  
Seh'n im Totenhemd den Alten,  
Der sie führte bis hieher;

Der aus leichten Tannenbrettern  
Zimmerte den Hüttenlahn,  
Der vom Nedar sie zum Rheine  
Trug, vom Rhein zum Ocean;  
Der, ein Greis, sich schweren Herzens  
Losriß vom ererbten Grund:  
Der da sagte: „Laßt uns ziehen!  
Laßt uns schließen einen Bund!“

Der da sprach: „Brech't auf nach Abend!  
Abendwärts glüht Morgenrot!  
Dorten laßt uns Hütten bauen,  
Wo die Freiheit hält das Lot!  
Dort laßt unsern Schweiß uns säen,  
Wo kein totes Korn er liegt!  
Dort laßt uns die Scholle wenden,  
Wo die Garben holt, wer pflügt!

Lasset unsern Herd uns tragen  
In die Wälder tief hinein!  
Lasset mich in den Savannen  
Euren Patriarchen sein!

Laßt uns leben wie die Hirten  
In dem alten Testament!  
Uns'res Weges Feuersäule  
Sei das Licht, das ewig brennt!

Dieses Lichtes Schein vertrau' ich,  
Seine Führung führt uns recht!  
Selig in den Enkeln schau' ich  
Ein erstandenes Geschlecht!  
Sie — ach, diesen Gliedern gönnte  
Noch die Heimat wohl ein Grab!  
Um der Kinder willen greif' ich  
Hoffend noch zu Gurt und Stab.

Auf darum, und folgt aus Gosen  
Der Vorangegang'nen Spur!“ —  
Ach, er schauete, gleich Mosen,  
Kanaan von ferne nur.  
Auf dem Meer ist er gestorben,  
Er und seine Wünsche ruh'n;  
Der Erfüllung und der Täuschung  
Ist er gleich enthoben nun!

Ratlos die verlass'ne Schar jekt,  
Die den Greis bestatten will.  
Scheu verbergen sich die Kinder,  
Ihre Mütter weinen still.  
Und die Männer schaun bekommen  
Nach den fernen Uferhöh'n,  
Wo sie fürder diesen Frommen  
Nicht mehr bei sich wandeln seh'n.

„Von den Segeln tropft der Nebel,  
Auf den Buchten zieht der Duft!  
Betet! laßt die Seile fahren!  
Gebt ihn seiner nassen Gruft!“  
Thränen fließen, Wellen rauschen,  
Gellen Schrei's die Möve fliegt;  
In der See ruht, der die Erde  
Fünzig Jahre lang gepflügt.

**Vor gesch i c h t e n.**

An Berthold Auerbach.

Als Knabe schon von Berg- und Hüttenmännern  
Hab ich entzückt ein kleines Buch gelesen;  
Es führte mich zu frommen Kohlenbrennern  
Und ist ein herziges kleines Buch gewesen,  
Ein rechter Spiegel alter Bauerntugend;  
Mit Namen hieß es „Heinrich Stillings Jugend“.

Das war die erste deutsche Dorfgeschichte!  
 Die hat mit Lied, mit Märchen und mit Sage,  
 Die hat in Einfalt und in eitler Schlichte  
 Das Gold im Bolle treu geschürft zu Tage;  
 Die ließ mich schau'n durch ihrer Meilen Schwelen  
 Im festen Umriß starke mut'ge Seelen.

Nach diesem hat auch Pestalozz' geschrieben  
 Von tücht'gen Herzen unter schlechtem Kittel.  
 Wie die Geringen hoffen, dulden, lieben;  
 „Lienhard und Gertrud“ ist des Buches Titel.  
 Oft laß ich es — mit Augen, ach, die quollen! —  
 Nun ist es auch wohl, jenem gleich, verschollen!

Dann kam Brentano! Wie mit Blutestropfen  
 Schrieb der sein „Annerl“ in gewalt'gen Zügen!  
 Der wußt' es wohl, wie nied're Herzen klopfen,  
 Und wie so heiß des Volkes Pulse fliegen;  
 Der warf zuerst aus grauer Büchermolle  
 Den prächt'gen Blik, die Leidenschaft im Bolle!

D'rauf Immermann! Das war westfälisch Leben!  
 Da sitzt die Lisbeth bei den Hofeseichen;  
 Von seinen Knechten aber steht umgeben  
 Der Patriarch, der Hoffschulz sonder gleichen,  
 Ein Fels von Mann, ein gold- und eisenhalt'ger!  
 Ein jüngerer Ebert Stilling, — nur gewalt'ger!

Als fünfter nun gesellst du dich zu diesen,  
 Die treu geschildert einfach', kräft'ge Sitten;  
 Aus deines Schwarzwalds tannendunklen Wiesen  
 Mit seinen Kindern kommst du froh geschritten  
 Und sehest ein das Luchwams und die Flechte  
 In ihre alten dichterischen Rechte!

Das ist ein Buch! Ich kann es dir nicht sagen,  
 Wie mich's gepackt hat recht in tiefer Seele;  
 Wie mir das Herz bei diesem Blatt geschlagen,  
 Und wie mir jenes zugeschnürt die Kehle.  
 Wie ich bei dem die Lippen hab' gebissen  
 Und wieder dann hellauf hab' lachen müssen.

Das alles aber ist dir nur gelungen,  
 Weil du dein Werk am Leben liebest reifen;  
 Was aus dem Leben frisch hervorgesprungen,  
 Wird, wie das Leben selber, auch ergreifen  
 Und rechts und links mit Wonnen und mit Schmerzen  
 Sturmschritts erobern warme Menschenherzen!

So geht es dir, so ging es jenen vieren,  
 Wie schön ihr dasteht in geschloss'ner Reihe,  
 Für ein Jahrhundert den Beweis zu führen,  
 Daß immer jung bleibt deutsche Sitt' und Treue; —  
 Derb schaut mich an dasselbe Volksgesichte,  
 Aus deinen Blättern, wie aus Jungs Geschichte!

An Nedar, Ruhr, in Bayern, Schweiz und Siegen,  
 Ob hundert Jahre sich durch's Land auch drängten,  
 Dasselbe Antlitz mit denselben Zügen!  
 Und überall noch, was sie auch verhängten,  
 Gedrücktsein, Armut, Kriegenot und Trubeln,  
 Dasselbe Lachen, Weinen, Zürnen, Jubeln!

O das erhebt! Wer mag ihn unterdrücken,  
 Den Kern im Volk, den ewig tücht'gen, derben?  
 So laßt uns frisch denn auf- und vorwärts blicken:  
 Ein Keim, wie der, wird nimmermehr verderben,  
 Der fängt erst an, in Pracht sich zu entfalten,  
 Mag Gott die Hände segnend d'rüber halten.

In solcher Hoffnung biet' ich dir die Rechte!  
 Wär' ich der Schwarzwald, meine Wipfel ballt' ich  
 Und schüttelte der Aeste Wucht und brächte  
 Ein Ständchen dir, wildbrausend und gewaltig!  
 Ich hoff', er thut's! Mag dir auf weitem Flügen  
 Indes mein Handschlag und mein Lied genügen!

### Der ausgewanderte Dichter.

#### Bruchstücke eines unvollendeten Enklus.

Die Lanne fällt' ich, d'rauf die Adler horsten;  
 Sie tracht zu Boden, Schnee vom Haupte schüttelnd.  
 Ich wohne fürder einsam in den Forsten,  
 Die Menschen fliehend und die Föhren rüttelnd.

Ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege;  
 Von keinem Herde bin ich dort geschieden,  
 Mein erstes Haus mit Hammer und mit Säge  
 Bau' ich mir selber bei den Atlantiden,

Kunstlos und rauh; — vom Felsen reiß ich Farren  
 Und ander Kraut, daß ich die Fugen stopfe;  
 Die moos'ge Rinde laß ich an den Sparren;  
 Dumpf durch die Schlucht dröhnt meiner Art Geklopfe.

Ein leises Weh'n spült mit den dürren Blättern —  
 Geist dieser Wälder, sei mit meiner Hütte,  
 Daß sie Orkan und Blike nicht zerschmettern,  
 Daß sie der Schnee des Berges nicht verschütte!

Daß ihr Gebälk kein feindlich Beil zerhaue,  
 Daß lange Zeit die Sonn' ihr Dach vergülde,  
 Daß sie nicht gleich sei dieser Spur der Klaue  
 Des Gientieres auf dem Schneegefilde! — —

Oft wandl' ich abends auf die steilen Höhen  
 Einsam mit meiner Lieb' und meinem Grimme,  
 Zu meinen Füßen die gewalt'gen Seen —  
 Und dann erheb' ich meine tiefe Stimme.

Die werten Lieder aus den alten Tagen,  
Die ich mit Freunden hundertmal gesungen,  
In diese Wälder hab' ich sie getragen,  
D'rin nie zuvor ein deutsches Lied geklungen.

Wie zitterte, darauf ich lag, der Gipfel,  
Wie gab mir jener froh mein Singen wieder,  
Wie flüsterten der alten Bäume Wipfel  
Als sie vernahmen Ludwig Uhlands Lieder!

Wie stugeten und hoben ihre Hörner  
Die Hirsch' im Thal, als auf den Bergen oben  
Ich Lieder d'rauf von Kerner und von Körner,  
Von Schwab und Urndt und Schenkendorf erhoben!

O schmerzlich wohl klang manches mir, dem Wanderer!  
Hier Heimatlieder! — Dennoch als sie klangen,  
Stand ich ein Orpheus — mit den Liedern andrer!  
Zwar Steine nicht, doch tanzten wilde Schlangen.

Im bleichen Osten fing es an zu tagen,  
Das Stromthal dampfte, eine Nebelkufe.  
Wir ritten aus, das Elentier zu jagen;  
Die Waldung scholl vom Dröhnen unsrer Hufe.

Bald auch gefunden hatten wir die Herde;  
Sie barst durchs Laub, von jäher Flucht ergriffen.  
Wir machten Halt, wir zügelten die Pferde,  
Wir legten an, und zwanzig Rugeln piffen.

Doch keines Hornes schaufelförm'ge Krone  
Versank, getroffen, in des Truppes Welle,  
Sie schüttelte den Nacken, wie zum Hohne,  
Und stürmte fort, verdoppelnd ihre Schnelle.

Im Blättermeere war sie bald verschwunden;  
Allein des Grases blut'ger Tau bewährte,  
Daß eine Kugel doch ihr Ziel gefunden,  
D'rum ging es hitzig weiter auf der Fährte.

Wir folgten ihr auf offenen Waldespfaden;  
Dann aber plötzlich teilte sich die frische;  
Zum Strome, blutlos, ging der eine Faden,  
Der andre, blutig, schlug sich in die Büsche.

Ein einzig Tier nur war hier abgegangen.  
Der Führer sann und sagte d'rauf den Leuten:  
„Folgt ihr der Hauptspur durch das Thal der Schlangen,  
Ich will mit diesen auf der Blutspur reiten.“

Und so geschah es; — mit einander spornen  
Die Rosse wir seitabwärts nach den Gründen;  
Geknickte Gräser, blutgefärbte Dornen  
Sind uns genug, die rechte Bahn zu finden.

Er sprach indes: „Empfängt das Glen Wunden,  
Und fühlt es nah'n den Tod in seiner Herbe,  
Dann flieht es scheu die Herde der Gesunden  
Und birgt im Forst sich, daß es einsam sterbe.

In abgeleg'nen, laubverhüllten Schluchten,  
Auf einer dunkeln, moosbewach'snen Stätte,  
Die Felsenstücke jäh und wild umbuchten,  
Da sucht es blutend sich ein Sterbebette.

Siehst du den Geier über jenen Tannen?  
Auf unser Wild bald senkt er das Gefieder;  
Es lüftet ihn das Glen der Savannen —  
Dort, sollst du sehen, stürzt' es leblos nieder.

Und wahr erwies sich, was er kaum gesprochen;  
Wir fanden's liegen, knochig, starkgelendet,  
Die braunen Augen glanzlos und gebrochen —  
Fern seinen Brüdern war es hier verendet.

In diese Wildnis, die kein Beil gelichtet,  
Die nie durchzucht der Sonne milbes Lächeln,  
In diese Wildnis hat es sich geflüchtet;  
Sie nur vernahm des Glentieres Röcheln.

Der Führer jezo ließ zu dreien Malen  
Durch die Gebüsche seinen Jagdruf tönen;  
Ich dachte schmerzlich meiner eignen Qualen!  
Hier starb das Tier — hier rinnen meine Thränen! — —

Und als wir watend durch die Furt nun setzten,  
Voran den Führer, den vorsicht'gen Schreiter,  
Da spornte jenseits einen schaubenechten,  
Langmäh'n'gen Rappen ein Savannenreiter.

Gedrung'ne Formen, Glieder wie von Erze,  
Lichtblaues Jagdhemd mit scharlach'ner Franze,  
Buntfarb'ges Luchlein um des Haars Schwärze —  
So kam er näher mit gefällter Lanze.

Im Flug' nur schien es, wollt' er uns betrachten;  
Umsonst hinüber sandt' ich Ruf und Zeichen.  
Er sah mich winken, ohne d'rauf zu achten,  
Wandte sein Kopf — und trat es in die Weichen;

Flog dann hinab des Ufers jähre Treppe,  
Daß Rieß und Mergel d'ran herunter klrten.  
Es war ein Creel, ein Beduin der Steppe; —  
Glück zu! noch heute wirfst du dich entgürten!

Dann wird dein Weib dir deine Kinder bringen;  
Sie streichen furchtlos deines Tieres Mähne;  
Die Buben sagen: „Water, laß es springen!“  
Und zieh'n ihm dreist den Knebel durch die Zähne.



Du aber wirst an deinen Herd dich setzen,  
 Und deine Gattin mit der Ferne Bildern  
 Und mit den Wundern deiner Züge legen,  
 Vielleicht die Jäger auch im Strome schildern.

Die jetzt erreichen triefend das Gestade! —  
 Sieh' da die Grasbahn, die dein Roß gegangen!  
 Wohl find' ich Hütten, folg' ich deinem Pfade —  
 Doch, ach! wie dich wird keine mich empfangen!

— — — — —

Allein, allein! — und so will ich genesen?  
 Allein, allein! — und das der Wildnis Segen?  
 Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,  
 Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

In meinem Dünkel hab' ich mich vermessen;  
 „Ich will sie meiden, die mein Treiben schelten.  
 Mir selbst genug, will ich dies Volk vergessen:  
 Fahr' hin, o Welt — im Herzen trag ich Welten!“

Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;  
 Mein Herz ist einsam, und mein Aug' ist trübe.  
 Es reuet mich, was frevelnd ich gesprochen;  
 Dem Haß entfloß ich, aber auch der Liebe.

Allein, allein! — und so will ich genesen?  
 Allein, allein! — und das der Wildnis Segen?  
 Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,  
 Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

— — — — —

Die Indianer sitzen um die Flamme  
 Und schüren düster sie, schweigsame Schürer.  
 Da plötzlich — wohl der älteste vom Stamme —  
 Spricht zu den andern also einer ihrer:

„In Frieden ruh' er, den wir heut begruben  
 Dort, wo den Urwald säumet die Savannah!  
 Nie einem Weißen, diesem gleich, erhuben  
 Ein Mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!“

Er war nicht, wie die andern seiner Farbe;  
 D'rum zu den Roten hat er sich geschlagen.  
 In unsern dunkeln Reih'n glich er der Garbe  
 Des Maistorns, die zu Tannen man getragen.

Was mocht' ihm sein? — mit seinen Jagdgeräten  
 Stand oft er sinnend unter einem Baume,  
 Und hört' er rufend in das Holz uns treten,  
 So fuhr er auf und folgt' uns wie im Traume.

Auch stand er einsam wohl am Ströme dorten;  
 Oft durch die Büsche sah'n ihn die Genossen.  
 Dann war es, daß in fremder Sprache Worten  
 Ihm lange Reden von den Lippen flossen.

Der Worte keines haben wir verstanden,  
 Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.  
 Es war ein Takt drin, wie wenn Kriegerbanden  
 Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.

Verstanden haben wir der Worte keines,  
 Doch hat uns stets zu hören sie verlangt.  
 Es war ein Klang drin, gleich den Tönen eines  
 Schild's, der im Wind den Ast schlägt, dran er hanget.

Und um sich schaut' er, war er nun zu Ende,  
 Und sah erst jetzt, daß keiner ihn vernommen.  
 Dann drückt' er stumm sein Antlitz in die Hände  
 Und ist zum Wigwam still zurückgekommen.

In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr sehen!  
 Laßt eine Hütt' auf seinem Grab uns bauen.  
 Sein Haupt liegt westwärts, denn sein letztes Flehen  
 War: „Krieger, o, nach Morgen laßt mich schauen!“

### An meine Tochter.

Verblüht schon war die Rose,  
 Die Nachtigall gefloh'n,  
 Die ernste Herbstzeitlose  
 Stand auf den Wiesen schon;  
 Am Stod noch hing die Traube,  
 Hing, bis sie ganz gereift,  
 Schon war mit rotem Laube  
 Das grüne Laub gestreift.

In solcher Zeit des Jahres  
 Kamst du einst zu uns, Kind!  
 Ein Tag im Herbst war es,  
 Wildschön, wie wen'ge sind.  
 Ein Spätgewitter jagte  
 Von Zür'ch her übern See,  
 Ob seinen Bliken ragte  
 Licht auf der Gletscher Schnee.

Schwarzgrün die Wellen brauten  
 Um Huttens Inselgrab,  
 Glärnisch und Lödi schauten  
 Aus Wolken still herab.  
 Im Thale Sturm, — die Spitzen  
 Krönt' heller Sonnenschein:  
 So zogst du unter Bliken  
 Und Schneeglüh'n bei uns ein!

Wir hatten gehofft, es wäre  
 Beschieden uns ein Sohn,  
 Wir hatten zu Huttens Ehre  
 Genannt dich Ulrich schon: —  
 Sieh' da, nun warst du ein bloßes  
 Mägblein mit klarem Blick, —  
 Doch d'rum kein minder großes,  
 Kein minder süßes Glück!

Ja, wohl ein Glück! Du gutes,  
 Du erstes Töchterlein!  
 Du, immer heiter'n Mutes!  
 Licht uns und Sonnenschein!  
 Du lachendes Gemüte,  
 Hold jedem lust'gen Streich, —  
 Und doch so reich an Güte,  
 So treu, so warm, so weich!

Seit zweiundzwanzig Jahren  
 Umtrieb uns mancher Wind,  
 Du bist mit uns gefahren  
 Schon in der Wiege, Kind!  
 Nach England, — heim zum Rheine, —  
 Und wieder nach Engelland!  
 Fest hielt deine Hand, die kleine,  
 Der Eltern treue Hand.

An der bist du erwachsen,  
Du liebes, braunes Aug',  
Hier bei den Angelsachsen,  
In Nebel und Nordseehauch!  
Erwachsen mit frohem Schalle  
In der Geschwister Reih'n —  
Gottlob, da steht ihr alle,  
Wie Blumen steh'n im Mai'n!

Jetzt aber, da auf's neue  
Es zieh'n und Wandern heißt,  
Da an ihr Herz, das treue,  
Die Heimat stark uns reißt;  
Da Deutschland ruft: „Kommt wieder!  
Bleibt bei mir für und für!“ —  
Jetzt schlägst du die Augen nieder, —  
Wir zieh'n und du bleibst hier!

Das macht, du hast gefunden  
Den vielgeliebten Mann,  
Der, freudig dir verbunden,  
Dich führt und trägt fortan;  
Der, selbst von deutschem Strande,  
In England eingekehrt,  
Mit dir im fremden Lande  
Will gründen deutschen Herd!

Zieh' hin denn! — Zieh' — und bleibe!  
Gib, ihm den Herd zu weih'n!  
Die Jungfrau wird zum Weibe, —  
Zieh' hin, — es muß ja sein!  
Schmück' ihm sein Haus mit Blüten:  
Wir geben dich ihm gern —  
Nur soll er dich hegen und hüten,  
Wie seines Auges Stern!

Und du, von dem wir scheiden,  
Gastfreies Engelland,  
Wir lassen dir die beiden  
Als ein lebendig' Band,  
Das fest uns an dich binde,  
Wo immer unsre Flur!  
Sei Heimat unserm Kinde;  
Uns warst du Zuflucht nur!

So lebt denn wohl, ihr Teuern!  
Schon wartet das Gespann!  
Er will nicht länger leiern  
Der alte Leiermann!  
Glück zu auf euren Wegen, —  
Geht, — macht uns nicht zu hart  
Den Abschied! — Gottes Segen  
Euch, Râth' und Eduard!

### Ruhe in der Geliebten.

So laß mich sitzen ohne Ende,  
So laß mich sitzen für und für!  
Leg' deine beiden frommen Hände  
Auf die erhigte Stirne mir!  
Auf meinen Knien, zu deinen Füßen,  
Da laß mich ruh'n in trunkner Lust;  
Laß mich das Auge selig schließen  
In deinem Arm, an deiner Brust!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,  
Der deines wunderbar erhellt;  
In dem ich raste nun für immer,  
O du mein Leben, meine Welt!  
Laß es mich öffnen nur der Thräne,  
Die brennend heiß sich ihm entringt;  
Die hell und lustig, eh' ich's wähne,  
Durch die geschloss'ne Wimper springt!

So bin ich fromm, so bin ich stille,  
So bin ich sanft, so bin ich gut!  
Ich habe dich — das ist die Fülle!  
Ich habe dich, — mein Wünschen ruht!  
Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,  
Vom Mohn der Liebe süß umglüht;  
Und jeder deiner Atemzüge  
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

Und jeder ist für mich ein Leben! —  
Ja, so zu rasten Tag für Tag!  
Zu lauschen so mit sel'gem Beben  
Auf unsrer Herzen Wechselschlag!  
In unsrer Liebe Nacht versunken  
Sind wir entflohn aus Welt und Zeit:  
Wir ruh'n und träumen, wir sind trunken  
In seliger Verschollenheit. —

### Der Liebe Dauer. \*)

1831.

O lieb', so lang' du lieben kannst!  
O lieb', so lang' du lieben magst!  
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,  
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Und Sorge, daß dein Herze glüht  
Und Liebe hegt und Liebe trägt,  
So lang' ihm noch ein ander Herz  
In Liebe warm entgegenschlägt!

\*) Räben und Rade III, 527. — Reimbach I, 196.

Und wer dir seine Brust erschließt,  
O thu' ihm, was du kannst, zu lieb;  
Und mach' ihm jede Stunde froh,  
Und mach' ihm keine Stunde trüb'!

Und hüte deine Zunge wohl,  
Bald ist ein böses Wort gesagt!  
O Gott, es war nicht böß gemeint, —  
Der andre aber geht und klagt.

O lieb', so lang' du lieben kannst!  
O lieb', so lang' du lieben magst!  
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,  
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Dann kniest du nieder an der Gruft  
Und birgst die Augen trüb und naß,  
— Sie seh'n den andern nimmermehr —  
In's lange, feuchte Kirchhofsgraß.

Und sprichst: O schau' auf mich herab,  
Der hier an deinem Grabe weint!  
Bergieß, daß ich gekränkt dich hab'!  
O Gott, es war nicht böß gemeint!

Er aber sieht und hört dich nicht,  
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;  
Der Mund, der oft dich küßte, spricht  
Nie wieder: ich vergab dir längst!

Er that's, vergab dir lange schon,  
Doch manche heiße Thräne fiel  
Um dich und um dein herbes Wort —  
Doch still — er ruht, er ist am Ziel!

O lieb', so lang' du lieben kannst!  
O lieb', so lang' du lieben magst!  
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,  
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

### Die Tanne. \*)

1.

Auf des Berges höchster Spitze  
Steht die Tanne schlank und grün,  
Durch der Felswand tiefste Risse  
Läßt sie ihre Wurzeln ziehn;

Nach den höchsten Wolkenbällen  
Läßt sie ihre Wipfel schweifen,  
Als ob sie die vogelschnellen  
Mit den Armen wollte greifen.

Ja, der Wolke vielgestalt'ge  
Streifen, flatternd und zerrissen,  
Sind der Edeltann' gewalt'ge,  
Regenschwang're Nabelkissen.

Tief in ihren Wurzelknollen,  
In den faserigen, braunen,  
Winzig klein, und reich an tollen  
Launen, wohnen die Mraunen.

Die des Berges Grund befahren  
Ohne Eimer, ohne Leitern,  
Und in seinen wunderbaren  
Schächten die Metalle läutern.

Wirr läßt sie hinunterhängen  
Ihre Wurzeln ins Gewölbe;  
Diamanten sieht sie prangen,  
Und des Goldes Blut, die gelbe.

Aber oben mit den dunkeln  
Nesten sieht sie schönres Leben;  
Sieht durch Laub die Sonne funkeln  
Und belauscht des Geistes Weben,

Der in diesen stillen Bergen  
Regiment und Ordnung hält  
Und mit seinen klugen Zwergen  
Alles leitet und bestellt;

Oft zur Zeit der Sonnenwenden  
Nächtlich ihr vorübersauf't,  
Eine Wildschur um die Lenden,  
Eine Riefer in der Faust.

Sie vernimmt mit leisen Ohren,  
Wie die Vögel sich besprechen;  
Keine Silbe geht verloren  
Des Gemurmels in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der stille  
Haushalt da der wilden Tiere.  
Welcher Friede, welche Fülle  
In dem schattigen Reviere!

Menschen fern; — nur Rotwildstapfen  
Auf dem moosbewach'snen Boden! —  
O, wohl magst du deine Zapfen  
Freudig schütteln in die Loben!

O, wohl magst du gelben Harzes  
Duft'ge Tropfen niedersprengen,  
Und dein straffes, grünlichschwarzes  
Haar mit Morgentau behängen!

O, wohl magst du lieblich wehen!  
O, wohl magst du trozig rauschen!  
Einsam auf des Berges Höhen  
Stark und immergrün zu stehen —  
Lanne, könnt' ich mit dir tauschen!

## 2.

Inmitten der Fregatte  
Hebt sich der starke Mast,  
Mit Segel, Flagg' und Matte;  
Ihn beugt der Jahre Last.

Der schaumbedeckten Welle  
Klagt zürnend er sein Leid:  
„Was hilft mir nun das helle,  
Dies weiße Segelkleid?

Was helfen mir die Fahnen,  
Die schwanken Leiterstride?  
Ein starkes, inn'res Mahnen  
Zieht mich zum Forst zurücke.

In meinen jungen Jahren  
Hat man mich umgehauen;  
Das Meer sollt' ich befahren  
Und fremde Länder schauen.

Ich habe die See befahren;  
Meertön'ge sah ich thronen;  
Mit schwarzen und blonden Haaren  
Sah ich die Nationen.

Isländisch Moos im Norden  
Grüßt' ich auf Fessenspalten;  
Mit Palmen auf südlichen Borden  
Hab' Zwiesprach ich gehalten.

Doch nach dem Heimatberge  
Zieht mich ein starker Zug,  
Wo ich ins Reich der Zwerge  
Die haarigen Wurzeln schlug.

O stilles Leben im Walde!  
O grüne Einsamkeit!  
O blumenreiche Halde!  
Wie weit seid ihr, wie weit!“

## Der Blumen Rache. \*)

Auf des Lagers weichem Kissen  
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,  
Tiefgesenkt die braune Wimper,  
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsensstuhle  
Steht der Kelch, der reichgeschmückte,  
Und im Kelche prangen Blumen,  
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle  
Durch das Kämmerlein ergossen.  
Denn der Sommer scheucht die Rühle,  
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!  
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!  
In den Blumen, in den Zweigen  
Lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blütenkelchen schweben  
Geistergleiche Duftgebilde;  
Ihre Kleider zarte Nebel,  
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschoß der Rose  
Hebt sich eine schlanke Frau;  
Ihre Locken flattern lose,  
Perlen blitzen d'rin, wie Tau.

Aus dem Helm des Eisenhutes  
Mit dem dunkelgrünen Laube  
Tritt ein Ritter fedten Mutes:  
Schwert erglänzt und Bidelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder  
Von dem silbergrauen Reiher.  
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;  
Dünn, wie Spinnweb', ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes  
Kommt ein Neger stolz gezogen;  
Licht auf seinem grünen Turban  
Glüht des Halbmonds gold'ner Bogen.

Brangend aus der Kaisertrone  
Schreitet kühn ein Scepterträger;  
Aus der blauen Fris folgen  
Schwertbewaffnet seine Jäger.

\*) Reimbach I, 210.

Aus den Blättern der Narcisse  
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,  
Tritt ans Bett, um heiße Küsse  
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch um's Lager dreh'n und schwingen  
Sich die andern wild im Kreise;  
Dreh'n und schwingen sich und singen  
Der Entschlaf'nen diese Weise:

Mädchen, Mädchen! von der Erde  
Hast du grausam uns gerissen,  
Daß wir in der bunten Scherbe  
Schmachten, wellen, sterben müssen!

O, wie ruhten wir so selig  
An der Erde Mutterbrüsten,  
Wo, durch grüne Wipfel brechend,  
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,  
Unsre schwanken Stengel beugend,  
Wo wir nachts als Elfen spielten,  
Unserm Blätterhaus entsteigend.

Hell umfloß uns Tau und Regen;  
Jetzt umfließt uns trübe Lache;  
Wir verblüh'n, doch eh' wir sterben,  
Mädchen! trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen  
Sich zu der Entschlaf'nen nieder.  
Mit dem alten dumpfen Schweigen  
Rehrt das leise Flüstern wieder.

Welch' ein Rauschen, welch' ein Raunen;  
Wie des Mädchens Wangen glühen!  
Wie die Geister es anhauchen!  
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln  
Das Gemach; die Schemen weichen.  
Auf des Lagers Kissen schlummert  
Rast die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,  
Noch die Wange sanft gerötet,  
Ruht sie bei den welken Schwestern —  
Blumenduft hat sie getötet!

### Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte.

1844.

Am Baum der Menschheit drängt sich  
Blüt' an Blüte,  
Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf;  
Wenn hier die eine matt und well verglühte,  
Springt dort die andre voll und prächtig auf.  
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,  
Und nun und nimmer träger Stillestand!  
Wir seh'n sie auf-, wir seh'n sie niederwehen,  
Und jede Blüte ist ein Volk, ein Land!

Wir, die wir wandeln noch auf jungen  
Sohlen,  
Sah'n doch schon manche sterbend und geknickt.  
Vom Steppengeier ward die Rose Polen  
Vor unsern Augen wild und grün zerpfückt!  
Durch's Laub Hispanien ernst auf ihrem  
Gange  
Stürmt die Geschichte — ob es fallen muß?  
Ob nicht ein andres, morsch und faul schon  
lange  
Zerflatternd hinsaust über'n Bosporus?

Doch neben diesen, die des Weltgeists Weben  
Vom Aste schüttelt mit gewalt'ger Kraft,  
Sehn wir an's Licht auch andre Triebe streben,  
Helläugig, freudig, voll von jungem Saft.

O, welch' ein Sprossen, welch' ein reich  
Entfalten!

O, welch' ein Drang in alt und neuem Holz!  
Wie manche Knospe sah'n auch wir sich spalten,  
Wie manche plagen, laut und voll und stolz!

Der Knospe Deutschland auch, Gott sei  
gepriesen!  
Regt sich's im Schoß! dem Bersten scheint  
sie nah —

Frisch, wie sie Hermann auf den Weserwiesen,  
Frisch, wie sie Luther von der Wartburg sah!  
Ein alter Trieb! Doch immer mutig leimend,  
Doch immer lechzend nach der Sonne Strahl,  
Doch immer Frühling, immer Freiheit  
träumend —

O, wird die Knospe Blume nicht einmal?

Ja, voller Kelch! — dafern man nur nicht  
hütet,

Was frei und freudig sich entwickeln muß!  
Dafern man nicht, was die Natur gebietet,  
Für Ranke nimmt und eitel wilden Schuß!  
Dafern man zusieht, daß kein Mehlthau zehre  
Tief an der Blätter edlem, zartem Kern!  
Dafern den Bast man wegwirft und die Schere!  
Dafern — ja nun, ich meine nur: Dafern!



Der du die Blumen auseinanderfaltest,  
 O Hauch des Lenzes, weh' auch uns heran!  
 Der du der Völker heil'ge Knospen spaltest,  
 O, Hauch der Freiheit, weh' auch diese an!  
 In ihrem tiefsten, stillsten Heiligtume  
 O, küß' sie auf zu Duft und Glanz und  
 Schein —

Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume  
 Wird einst von allen dieses Deutschland  
 sein!

Am Baum der Menschheit drängt sich  
 Blüt' an Blüte,  
 Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf:  
 Wenn hier die eine matt und well verglühte,  
 Springt dort die andre voll und prächtig auf.  
 Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,  
 Und nun und nimmer träger Stillestand!  
 Wir seh'n sie auf-, wir seh'n sie nieder:  
 weh'n —  
 Und ihre Lose ruh'n in Gottes Hand!

### Hurra, Germania! \*)

1870.

Hurra, du stolzes, schönes Weib,  
 Hurra, Germania!

Wie kühn mit vorgebeugtem Leib  
 Am Rheine stehst du da!  
 Im vollen Brand der Juliglut  
 Wie ziehst du frisch dein Schwert!  
 Wie trittst du zornig frohgemut  
 Zum Schutz vor deinen Herd!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, Germania!

Du dachtest nicht an Kampf und Streit:  
 In Fried' und Freud' und Ruh'  
 Auf deinen Feldern weit und breit,  
 Die Ernte schnittest du.

Bei Sichelklang, im Aehrenfranz  
 Die Garben fuhrst du ein:  
 Da plötzlich, horch, ein andrer Tanz!  
 Das Kriegshorn über'm Rhein!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, Germania!

Da warfst die Sichel du in's Korn,  
 Den Aehrenfranz dazu;  
 Da fuhrst du auf in hellem Zorn,  
 Tief atmend auf im Ru;  
 Schlagst jauchzend in die Hände dann:  
 Willst du's, so mag es sein:

Auf, meine Kinder, alle Mann!  
 Zum Rhein! zum Rhein! zum Rhein!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, Germania!

Da rauscht das Haff, da rauscht der Belt,  
 Da rauscht das deutsche Meer;  
 Da rückt die Oder dreist ins Feld,  
 Die Elbe greift zur Wehr.  
 Neckar und Weser stürmen an,

Sogar die Flut des Mains!  
 Vergessen ist der alte Span:  
 Das deutsche Volk ist Eins!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, Germania!

Schwaben und Preußen Hand in Hand  
 Der Nord, der Süd Ein Heer!

Was ist des Deutschen Vaterland? —

Wir fragen's heut nicht mehr!

Ein Geist, Ein Arm, Ein einz'ger Leib,  
 Ein Wille sind wir heut!

Hurra, Germania, stolzes Weib!

Hurra, du große Zeit!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, Germania!

Mag kommen nun, was kommen mag:  
 Fest steht Germania!

Dies ist All-Deutschlands Ehrentag:

Nun weh' dir, Gallia!

Weh', daß ein Räuber dir das Schwert  
 Frech in die Hand gedrückt!

Fluch ihm! Und nun für Heim und Herd  
 Das deutsche Schwert gezückt!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, Germania!

Für Heim und Herd, für Weib und Kind,  
 Für jedes teure Gut,

Dem wir bestellt zu Hütern sind  
 Vor fremdem Frevelmut!

Für deutsches Recht, für deutsches Wort,  
 Für deutsche Sitt' und Art, —

Für jeden heil'gen deutschen Hort,  
 Hurra! zur Kriegesfahrt!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, Germania!

\*) Gude IV, 266. — Reimbach I, 232.

Auf, Deutschland, auf, und Gott mit dir!  
 Ins Feld, der Würfel klirrt!  
 Wohl schnürt's die Brust uns, denken wir  
 Des Bluts, das fließen wird!  
 Dennoch das Auge kühn empor!

Denn siegen wirst du ja!  
 Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor:  
 Hurra, Germania!  
 Hurra, Vittoria!  
 Hurra, Germania!

### An Wolfgang im Felde.

1870.

Daß bald dies Blatt dich finde,  
 Wohl wünsch' ich's, lieber Sohn!  
 Drum werf' ich's in die Winde,  
 Die bringen es dir schon.  
 Die werden es zu dir tragen,  
 Wo immer auch du weilst;  
 Wo, wenn die Schlacht sie schlagen,  
 Du treu zur Wahlstatt eilst.

Du wolltest im heil'gen Kampfe  
 Mitkämpfen, Deutschlands wert;  
 Nun stehst du im Pulverdampfe,  
 Doch ziehst du nicht das Schwert.  
 Nun übst du im Gefilde,  
 Statt mitzuhau'n im Streit,  
 Ein Amt der Lieb' und Milde,  
 Ein Amt der Menschlichkeit.

Dich trieb dein Herz, das warme,  
 Aus England trieb's dich her;  
 Das rote Kreuz am Arme,  
 Bist du gefolgt dem Heer.  
 Die bleich und unverbunden  
 Am blut'gen Boden ruh'n,  
 Die Sterbenden, die Wunden  
 Erquickst du freundlich nun;

Träufst Labung auf die Lippe,  
 Die dürr und brennend lechzt;  
 Legst weicher ins Gestrüppe  
 Die Brust, die fliegend ächzt;  
 Hörst manches letzte Flehen  
 Im Nachtwind leis verweh'n;  
 Der Mond lugt über die Höhen —  
 Und du wirst sterben seh'n.

Sei stark, mein Wolf! nicht beben!  
 Schwerernst ist deine Pflicht;  
 So grimm sah'n Tod und Leben  
 Dir nie noch ins Gesicht;  
 Im Frieden still befriedet,  
 Blieb weich dein gutes Herz —  
 Des Krieges Erzzeit schmiedet  
 Und hämmert es zu Erz!

Das sei dir unverloren!  
 Fest, tapfer, allezeit,  
 Verdien' dir deine Sporen  
 Im Dienst der Menschlichkeit!  
 Rundum der Kampf aufs Messer: —  
 Lern' du zu dieser Frist,  
 Daß Wunden heilen besser  
 Als Wunden schlagen ist!

Durch Sterbende und Tote  
 Geh' deines Weges treu;  
 Halt hoch das Kreuz, das rote,  
 Ob Blut und Barbarei;  
 Laß Freund und Feind es scheinen  
 Auf deinem ernststen Gang —  
 Und fluche nur dem Einen,  
 Der uns zum Schlachten zwang!

Fahr' wohl, fahr' wohl, mein Knabe!  
 Gott mit dir für und für!  
 Verbinde, tröste, labe —  
 Mein Segen ruht auf dir!  
 Und lehrst du mit im Schwarme  
 Der Sieger — Knabe, dann  
 Fliegst du in unsre Arme,  
 Kein Knabe mehr: ein Mann!

### Der Trompeter von Bionville. \*)

1870.

Sie haben Tod und Verderben gespie'n,  
 Wir haben es nicht gelitten.  
 Zwei Kolonnen Fußvolt, zwei Batterie'n  
 Wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Zäume ver-  
 hängt,  
 Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,  
 So haben wir sie zusammengesprengt, —  
 Kürassiere wir und Ulanen.

\*) Reimbach I, 238. — Lüben und Rade III, 527. .



Du trägst, du wägst in Händen  
Eine Welt und ihr Geschick, —  
Was kann ich dir sagen und spenden  
In solchem Augenblick?  
Ich kann am Weg nur stehen,  
Von Glück und Stolz durchbebt,  
Daß dieses Weltsturms Wehen  
Auch ich, auch ich erlebt!

Und, des zum armen Zeichen,  
Empor zu deinem Flug  
Laß diese Blätter mich reichen, —  
Meines Lebens Liederbuch!  
Manch rund, manch rauhgestammelt,  
Manch still, manch wild Gedicht:  
Längst lag's für dich gesammelt,  
Da ist's! Verschmäh' es nicht!

Mit sechzehn Jahren begann ich,  
Mit sechzig fing' ich heut'!  
O, lange träumt' ich und sann ich,  
Doch dünkt mich kurz die Zeit!  
Rasch ist gerauscht ein Leben,  
Rasch fällt des Alters Schnee,  
O, könnt' ich dir Bess'res geben,  
Nun fast am Ziel ich steh'!

Wie arm scheint, wie geringe,  
Wie wenig deiner wert,  
Was jagend ich dir bringe,  
Zu schmücken deinen Herd:  
Die alten „Liederkerzen“  
Wie eigen heut' ihr Strahl!  
Wie fremd greift an die Herzen  
Manch Lied von dazumal!

Du aber hast in allen  
Die Liebe zu dir erkannt:  
Drum haben sie dir gefallen,  
Drum gabst du mir treu die Hand!  
Drum hab' ich seit frühen Jahren,  
Als Jüngling und als Mann,  
Auch Liebe von dir erfahren,  
Mehr, als ich danken kann!

So laß dir denn gehören  
Dies Werk, — es ist für dich!  
Nimm's an im Jahr der Ehren,  
Im Jahre siebenzig!  
Rasch nun, — fliegt aus ihr Blätter,  
Schon tönt heran im West  
Trompeten- und Hörnergeschmetter!  
Fliegt aus, — zum Friedensfest!



## Emanuel Geibel. \*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

### Türmerlied. \*\*)

Wachet auf! ruft euch die Stimme  
Des Wächters von der hohen Rinne:  
Wach' auf, du weites deutsches Land!  
Die ihr an der Donau hauset  
Und wo der Rhein durch Felsen brauset  
Und wo sich türmt der Düne Sand!  
Habt Wacht am Heimatsherd,  
In treuer Hand das Schwert,  
Jede Stunde  
Zu scharfem Streit  
Macht euch bereit,  
Der Tag des Kampfes ist nicht weit!

Hört ihr's dumpf im Osten klingen,  
Er möcht' euch gar zu gern verschlingen,  
Der Geier, der nach Beute kreift!  
Hört im Westen ihr die Schlange,  
Sie möchte mit Sirenenfange  
Vergiften euch den frommen Geist!  
Schon naht des Geiers Flug,  
Schon birgt die Schlange klug  
Sich zum Schwunge,  
Drum haltet Wacht  
Um Mitternacht  
Und weht die Schwerter für die Schlacht

\*) Geibels gesammelte Werke, 8 Bände, Stuttgart 1883.

\*\*) Raben und Rade III, 542. — Reimbach II, 13.

Reusch im Lieben, fest im Glauben,  
 Laßt euch den festen Mut nicht rauben,  
 Seid einig, wenn die Stunde schlägt;  
 Reiniget euch in Gebeten,  
 Auf, daß ihr vor den Herrn könnt treten,  
 Wenn er um euer Wert euch fragt;

Das Kreuz sei eure Zier,  
 Euer Helmbusch und Panier  
 In den Schlachten;  
 Wer in dem Feld  
 Zu Gott sich hält,  
 Der hat allein sich wohl bestellt.

Sieh' herab vom Himmel droben,  
 Herr, den der Engel Zungen loben,  
 Sei gnädig diesem deutschen Land;  
 Donnernd aus der Feuerwolke  
 Sprich zu den Fürsten, sprich zum Volke,  
 Vereine sie mit starker Hand!

Sei du uns Fels und Burg,  
 Du führst uns wohl hindurch!  
 Denn dein ist heut'  
 Und alle Zeit  
 Das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit. Halle-  
 lujah!

### Hoffnung. \*)

Und dräut der Winter noch so sehr  
 Mit trogigen Geberden,  
 Und streut er Eis und Schnee umher,  
 Es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch so dicht  
 Sich vor den Blick der Sonne,  
 Sie wedet doch mit ihrem Licht  
 Einmal die Welt zur Wonne.

Blast nur ihr Stürme, blast mit Macht!  
 Mir soll darob nicht bangen;  
 Auf leisen Sohlen über Nacht  
 Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,  
 Weiß nicht, wie ihr geschehen,  
 Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf,  
 Und möchte vor Lust vergehen.

Sie flucht sich blühende Kränze ins Haar,  
 Und schmückt sich mit Rosen und Aehren,  
 Und läßt die Brunnlein rieseln klar,  
 Als wären es Freudenähren.

Drum still! Und wie es frieren mag,  
 O Herz, gieb dich zufrieden!  
 Es ist ein großer Maientag  
 Der ganzen Welt beschieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,  
 Als sei die Höl' auf Erden,  
 Nur unverzagt auf Gott vertraut!  
 Es muß doch Frühling werden.

### Zwei Lehrgedichte.

Ich habe viel versucht und hab' erfahren  
 Ein reich Geschick auf meinen Wanderzügen;  
 Ich sah den Bauern seine Scholle pflügen  
 Und sah den reichen Städter sich gebahren.

Die Weisen sah ich und der Künstler Scharen  
 Sich ewig müh'n und doch sich nie genügen;  
 Ich sah die Höfe sich am Brunt vergnügen;  
 Doch konnt' ich wenig Glückliche gewahren.

Mir selbst hat jene Glut die Brust bewegt,  
 Die Liebe heißt, allein ich muß' erproben,  
 Daß so viel Bitt'reß sie wie Süßes heget;

Drei Dinge nur vermag ich ganz zu loben,  
 Die stets zu echtem Heil den Grund gelegt:  
 Gesundheit, Mut und heitern Blick nach oben.

\*) Reimbach I, 274. — Sagen und Rade III, 543.



Kühl zu deinem Verstand spricht jegliche Lehre; sie bleibt dir  
 Ewig ein Lotes, sobald fremd sie von außen dir kommt.  
 Was dir ein anderer giebt, und wär' es das Röstlichste, frommt nicht,  
 Wenn du den schlafenden Klang tief in der Seele nicht trugst.  
 Wunder begreifen sich nicht, du mußt sie im Innern erleben.  
 Jeglicher Glaub' ist ein Wahn, den du nicht selber erfuhst.  
 Nur was selbst du erkennst als ein Göttliches, das dir herabkam,  
 Hat, ein lebendiger Hauch, dich zu verwandeln die Macht.

### Morgenwanderung. \*)

Wer recht in Freuden wandern will,  
 Der geh' der Sonn' entgegen;  
 Da ist der Wald so kirchenstill,  
 Kein Lüftchen mag sich regen;  
 Noch sind nicht die Lerchen wach,  
 Nur im hohen Gras der Bach  
 Singt leise den Morgensegen.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,  
 Darin uns aufgeschrieben  
 In bunten Zeilen manch ein Spruch,  
 Wie Gott uns treu geblieben;  
 Wald und Blumen nah und fern  
 Und der helle Morgenstern  
 Sind Zeugen von seinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch  
 Durch alle Sinnen leise,  
 Da pocht ans Herz die Liebe auch  
 In ihrer stillen Weise,  
 Pocht und pocht, bis sich's erschließt,  
 Und die Lippe überfließt  
 Von lautem, jubelndem Preise.

Und plötzlich läßt die Nachtigall  
 Im Busch ihr Lied erklingen,  
 In Berg und Thal erwacht der Schall  
 Und will sich aufwärts schwingen,  
 Und der Morgenröte Schein  
 Stimmt in lichter Glut mit ein:  
 Laßt uns dem Herrn lobsingeln!

### Der Mai ist gekommen. \*\*)

Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,  
 Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus;  
 Wie die Wolken dort wandern am himmlischen Zelt,  
 So steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.

Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt';  
 Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht?  
 Es giebt so manche Straße, da nimmer ich marschiert,  
 Es giebt so manchen Wein, den ich nimmer noch probiert.

Frisch auf drum, frisch auf im hellen Sonnenstrahl,  
 Wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Thal.  
 Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all';  
 Mein Herz ist wie 'ne Lerche und stimmt ein mit Schall.

Und abends im Städtlein, da fehr' ich durstig ein:  
 „Herr Wirt, Herr Wirt, eine Ranne blanten Wein!“  
 Ergreife die Fiedel, du lustiger Spielmann du,  
 Von meinem Schatz das Liedel, das sing ich dazu.

\*) Rüben und Rade III, 538. — Reimbach II, 11.

\*\*) Reimbach II, 8.

Und find' ich keine Herberg', so lieg' ich zu Nacht  
 Wohl unter blauem Himmel, die Sterne halten Wacht;  
 Im Winde die Linde, die rauscht mich ein gemach,  
 Es küsst in der Früh' das Morgenrot mich wach.

O Wandern! o Wandern, du freie Burschenlust!  
 Da wehet Gottes Odem so frisch in der Brust,  
 Da singet und jauchzet das Herz im Himmelszelt;  
 Wie bist du schön, o du weite, weite Welt!

### G u t e N a c h t.

Schon fängt es an zu dämmern,  
 Der Mond als Hirt erwacht  
 Und singt den Wolkenlämmern  
 Ein Lied zur guten Nacht;  
 Und wie er singt so leise,  
 Da dringt vom Sternentreise  
 Der Schall ins Ohr mir sacht:  
 Schlafet in Ruh, Schlafet in Ruh!  
 Vorüber der Tag und sein Schall,  
 Die Liebe Gottes deckt euch zu  
 Allüberall.

Nun suchen in den Zweigen  
 Ihr Nest die Vögelein,  
 Die Palm' und Blumen neigen  
 Das Haupt im Mondenschein,  
 Und selbst des Mühlrads Wellen  
 Lassen das wilde Schwellen  
 Und schlummern murmelnd ein.  
 Schlafet in Ruh, Schlafet in Ruh!  
 Vorüber der Tag und sein Schall,  
 Die Liebe Gottes deckt euch zu  
 Allüberall.

Von Thür zu Thüre waltet  
 Der Traum, ein lieber Gast,  
 Das Harfenspiel verhallt  
 Im schimmernden Palast.  
 Im Nachen schläft der Ferge,  
 Die Hirten auf dem Berge  
 Halten um's Feuer Raft.  
 Schlafet in Ruh, Schlafet in Ruh!  
 Vorüber der Tag und sein Schall,  
 Die Liebe Gottes deckt euch zu  
 Allüberall.

Und wie nun alle Kerzen  
 Verlöschen durch die Nacht,  
 Da schweigen auch die Schmerzen,  
 Die Sonn' und Tag gebracht;  
 Lind säuseln die Cypressen,  
 Ein seliges Vergessen  
 Durchweht die Lüfte sacht.  
 Schlafet in Ruh, Schlafet in Ruh!  
 Vorüber der Tag und sein Schall,  
 Die Liebe Gottes deckt euch zu  
 Allüberall.

Und wo von heißen Thränen  
 Ein schmachtend Auge blüht,  
 Und wo in bangem Sehnen  
 Ein liebend Herz verglüht,  
 Der Traum kommt leise und linde  
 Und singt dem tranken Kinde  
 Ein tröstend Hoffnungslieb.  
 Schlafet in Ruh, Schlafet in Ruh!  
 Vorüber der Tag und sein Schall,  
 Die Liebe Gottes deckt euch zu  
 Allüberall.

Gute Nacht denn, all' ihr Mäden,  
 Ihr Lieben nah und fern!  
 Nun ruh' auch ich in Frieden,  
 Bis glänzt der Morgenstern.  
 Die Nachtigall alleine  
 Singt noch im Mondenscheine  
 Und lobet Gott den Herrn.  
 Schlafet in Ruh, Schlafet in Ruh!  
 Vorüber der Tag und sein Schall,  
 Die Liebe Gottes deckt euch zu  
 Allüberall.

### Der Zigeunerbube im Norden. \*)

Fern' im Süd' das schöne Spanien,  
 Spanien ist mein Heimatland,  
 Wo die schattigen Kastanien  
 Rauschen an des Ebro Strand,

Wo die Mandeln rötlich blühen,  
 Wo die heiße Traube winkt,  
 Und die Rosen schöner glühen,  
 Und das Mondlicht gold'ner blinkt.

\*) Reimbach II, 5.

Und nun wandr' ich mit der Laute  
Traurig hier von Haus zu Haus,  
Doch kein helles Auge schaute  
Freundlich noch nach mir heraus.  
Spärlich reicht man mir die Gaben,  
Mürrisch heißet man mich geh'n;  
Ach, den armen, braunen Knaben  
Will kein einziger versteh'n.

Dieser Nebel drückt mich nieder,  
Der die Sonne mir entfernt,  
Und die alten lust'gen Lieder  
Hab ich alle fast verlernt.  
Immer in die Melodien  
Schleicht der Eine Klang sich ein:  
In die Heimat möcht ich ziehen,  
In das Land voll Sonnenschein!

Als beim letzten Erntefeste  
Man den großen Reigen hielt,  
Hab' ich jüngst das Allerbeste  
Meiner Lieder aufgespielt.

Doch wie sich die Paare schwangen  
In der Abendsonne Gold,  
Sind auf meine dunkeln Wangen  
Heiße Thränen hingerollt.

Ach, ich dachte bei dem Tanze  
An des Vaterlandes Lust,  
Wo im duft'gen Mondenglanze  
Freier atmet jede Brust,  
Wo sich bei der Zither Tönen  
Jeder Fuß beflügelt schwingt,  
Und der Knabe mit der Schönen  
Glühend den Fandango schlingt.

Nein! des Herzens sehnend Schlagen  
Länger halt' ich's nicht zurück;  
Will ja jeder Lust entsagen,  
Laßt mir nur der Heimat Glüd!  
Fort zum Süden! fort nach Spanien!  
In das Land voll Sonnenschein!  
Unterm Schatten der Kastanien  
Muß ich einst begraben sein.

### Spielmanns Lied.

Und legt ihr zwischen mich und sie  
Auch Strom und Thal und Hügel,  
Gestrenge Herrn, ihr trennt uns nie,  
Das Lied, das Lied hat Flügel.  
Ich bin ein Spielmann wohlbelannt,  
Ich mache mich auf die Reise  
Und finge hinfort durchs weite Land  
Nur noch die Eine Weise:

Ich habe dich lieb, du Süße,  
Du meine Lust und Qual,  
Ich habe dich lieb und grüße  
Dich tausend, tausend mal!

Und wandr' ich durch den laub'gen Wald,  
Wo Fink und Amsel schweifen:  
Mein Lied erlauscht das Böltchen bald  
Und hebt es an zu pfeifen.  
Und auf der Heide hört's der Wind,  
Der spannt die Flügel heiter  
Und trägt es über den Strom geschwind  
Und über den Berg und weiter:

Ich habe dich lieb, du Süße,  
Du meine Lust und Qual,  
Ich habe dich lieb und grüße  
Dich tausend, tausend mal?

Durch Stadt und Dorf, durch Wief'  
und Rorn  
Spiel ich's auf meinen Zügen,  
Da singen's bald zur Nacht am Born  
Die Mägde mit den Krügen;  
Der Jäger summt es vor sich her,  
Spürt er im Buchenhage,  
Der Fischer wirft sein Netz ins Meer  
Und singt's zum RuderSchlage;  
Ich habe dich lieb, du Süße,  
Du meine Lust und Qual,  
Ich habe dich lieb und grüße  
Dich tausend, tausend mal!

Und frischer Wind, Waldbögelein,  
Und Fischer, Mägd' und Jäger,  
Die müssen alle Boten sein  
Und meiner Liebe Träger.  
So kommt's im Ernst, so kommt's im Scherz  
Zu deinem Ohr am Ende,  
Und wenn du's hörst, da pocht dein Herz,  
Du spürst es, wer es sende:

Ich habe dich lieb, du Süße,  
Du meine Lust und Qual,  
Ich habe dich lieb und grüße  
Dich tausend, tausend mal!

## Minnelied.

Es giebt wohl manches, was entzündet,  
 Es giebt wohl manches, was gefällt:  
 Der Mai, der sich mit Blumen schmüdet,  
 Die güld'ne Sonn' im blauen Zelt.  
 Doch weiß ich Eins, das schafft mehr Wonne,  
 Als jeder Glanz der Morgensonne,  
 Als Rosenblüt' und Lilienreis;  
 Das ist getreu im tiefsten Sinne  
 Zu tragen eine fromme Minne,  
 Davon nur Gott im Himmel weiß.

Wem er ein solches Gut beschieden,  
 Der freue sich und sei getrost!  
 Ihm ward ein wunderbarer Frieden,  
 Wie wild des Lebens Brandung tost.  
 Mag alles Leiden auf ihn schlagen:  
 Sie lehrt ihn nimmermehr verzagen,  
 Sie ist ihm Hort und sich'rer Turm;  
 Sie bleibt im Labyrinth der Schmerzen  
 Die Fadelträgerin dem Herzen,  
 Bleibt Lenz im Winter, Ruh' im Sturm.

Doch suchst umsonst auf irrem Pfade  
 Die Liebe du im Drang der Welt;  
 Denn Lieb' ist Wunder, Lieb' ist Gnade,  
 Die wie der Tau vom Himmel fällt.  
 Sie kommt, wie Nektarduft im Winde,  
 Sie kommt, wie durch die Nacht gelinde  
 Aus Wolken fließt des Mondes Schein;  
 Da gilt kein Ringen, kein Verlangen,  
 In Demut magst du sie empfangen,  
 Als lehrt' ein Engel bei dir ein.

Und mit ihr kommt ein Bangen, Zagen,  
 Ein Träumen, aller Welt versteckt;  
 Mit Freuden mußt du Leide tragen,  
 Bis aus dem Leid ihr Ruß dich weckt;  
 Dann ist dein Leben ein geweihtes,  
 In deinem Wesen blüht ein zweites,  
 Ein reineres voll Licht und Ruh';  
 Und todesfroh in raschem Fluten  
 Fühlst du das eig'ne Ich verbluten,  
 Weil du nur wohnen magst im Du.

Das ist die köstlichste der Gaben,  
 Die Gott dem Menschenherzen giebt,  
 Die eitle Selbstsucht zu begraben,  
 Indem die Seele glüht und liebt.  
 O süß Empfangen, sel'ges Geben:  
 O schönes Ineinanderweben!  
 Hier heißt Gewinn, was sonst Verlust,  
 Je mehr du schenkst, je froher scheinst du,  
 Je mehr du nimmst, je sel'ger weinst du —  
 O gieb das Herz aus deiner Brust!

In ihrem Auge deine Thränen,  
 Ihr Lächeln sanft um deinen Mund,  
 Und all' dein Denken, Träumen, Sehnen,  
 Ob's dein, ob's ihr, dir ist's nicht kund.  
 Wie wenn zwei Büsche sich verschlingen,  
 Aus denen junge Rosen springen,  
 Die weiß, die andern rot erglüht,  
 Und keiner merkt, aus wessen Zweigen  
 Die hellen und die dunkeln steigen:  
 So ist's, du fühlst nur: es blüht.

Es blüht; es ist der Lenz tiefinnen,  
 Ein Geisteslenz für immerdar;  
 Du fühlst in dir die Ströme rinnen  
 Der ew'gen Jugend wunderbar.  
 Die Flammen, die in dir froh loden,  
 Sind stärker als die Aschenfoden,  
 Mit denen Alter droht und Zeit;  
 Es leert umsonst der Tod den Röcher,  
 So trinkst du aus der Liebe Becher  
 Den süßen Wein: Unsterblichkeit.

Spät ist es — hinter dunkeln Gipfeln  
 Färbt golden sich der Wolken Flaum;  
 Tiefrotlich steigt aus Buchenwipfeln  
 Der Mond empor am Himmelsaum.  
 Der Wind fährt auf in Sprüngen, losen,  
 Und spielt mit den weißen Rosen,  
 Die rankend blüh'n am Fenster mir.  
 O säuselt, säuselt fort, ihr Lüfte,  
 Und tragt, getaucht in Blumendüfte,  
 Dies Lied und meinen Gruß zu ihr!

## Rühret nicht daran!

Wo still ein Herz von Liebe glüht,  
 O rühret, rühret nicht daran!  
 Den Gottesfunken löscht nicht aus!  
 Fürwahr, es ist nicht wohlgethan.

Wenn's irgend auf dem Erdenrund  
 Ein unentweihetes Plätzchen giebt,  
 So ist's ein junges Menschenherz,  
 Das fromm zum ersten Male liebt.

O gönnet ihm den Frühlings Traum,  
In dem's voll rof'ger Blüten steht!  
Ihr wißt nicht, welch' ein Paradies  
Mit diesem Traum verloren geht.

Es brach schon manch' ein starles Herz,  
Da man sein Lieben ihm entriß,  
Und manches dulbend wandte sich  
Und ward voll Haß und Finsternis;

Und manches, das sich blutend schloß,  
Schrie laut nach Lust in seiner Not,  
Und warf sich in den Staub der Welt;  
Der schöne Gott in ihm war tot.

Dann weint ihr wohl und klagt euch an;  
Doch keine Thräne heißer Neu'  
Macht eine welte Rose blüh'n,  
Erweckt ein totes Herz aufs neu'.

### Wenn sich zwei Herzen scheiden.

Wenn sich zwei Herzen scheiden,  
Die sich dereinst geliebt,  
Das ist ein großes Leiden,  
Wie's größ'rez nimmer giebt.  
Es klingt das Wort so traurig gar:  
Fahr' wohl, fahr' wohl auf immerdar!  
Wenn sich zwei Herzen scheiden,  
Die sich dereinst geliebt.

Als ich zuerst empfunden,  
Daß Liebe brechen mag:  
Mir war's, als sei verschwunden  
Die Sonn' am hellen Tag.

Mir klang's im Ohre wunderbar:  
Fahr' wohl, fahr' wohl auf immerdar!  
Da ich zuerst empfunden,  
Daß Liebe brechen mag.

Mein Frühlings ging zur Rüste,  
Ich weiß es wohl, warum;  
Die Lippe, die mich küßte,  
Ist worden kühl und stumm.  
Das eine Wort nur sprach sie klar:  
Fahr' wohl, fahr' wohl auf immerdar!  
Mein Frühlings ging zur Rüste,  
Ich weiß es wohl, warum.

### Lied eines Mädchens.

In meinem Garten die Nelken  
Mit ihrem Purpurstern  
Müssen nun alle verwelken,  
Denn du bist fern.

Auf meinem Herde die Flammen,  
Die ich bewacht' so gern,  
Sanken in Asche zusammen,  
Denn du bist fern.

Die Welt ist mir verdorben,  
Mich grüßt nicht Blume, nicht Stern,  
Mein Herz ist lange gestorben,  
Denn du bist fern.

### Der Ritter vom Rheine.

Ich weiß einen Helden von seltener Art,  
So stark und so zart, so stark und so zart;  
Das ist die Blume der Ritterschaft,  
Das ist der erste an Milde und Kraft,  
So weit auf des Vaterlands Gauen  
Die Sterne vom Himmel schauen.

Er kam zur Welt auf sonnigem Stein  
Hoch über dem Rhein, hoch über dem Rhein.  
Und wie er geboren, da jauchzt' überall  
Im Lande Trompeten- und Pautenschall,  
Da wehten von Burgen und Hügeln  
Die Fahnen mit lustigen Flügeln.

In goldener Rüstung geht der Gesell  
Das funktelt so hell, das funktelt so hell!  
Und ob ihm auch mancher zum Kampf sich  
gestellt,

Weiß keinen, den er nicht endlich gefällt;  
Es sanken Fürsten und Pfaffen  
Vor seinen feurigen Waffen.

Doch wo es ein Fest zu verherrlichen gilt,  
Wie ist er so mild, wie ist er so mild!  
Er naht, und die Augen der Gäste erglüh'n,  
Und der Sänger greift in die Harfe lüh'n,  
Und selbst die Mädchen im Kreise,  
Sie küssen ihn heimlicher Weise.

O komm, du Blume der Ritterschaft,  
Voll Milde und Kraft, voll Milde und Kraft!  
Tritt ein in unsern vertraulichen Rund  
Und wecke den träumenden Dichtermund,  
Und führ' uns beim Klange der Lieder  
Die Freude vom Himmel hernieder!

**Gubrun's Klage. \*)**

Run geht in grauer Frühe  
Der scharfe Märzenwind,  
Und meiner Qual und Mühe  
Ein neuer Tag beginnt.  
Ich wall' hinab zum Strande  
Durch Reif und Dornen hin,  
Zu waschen die Gewande  
Der grimmen Königin.

Das Meer ist tief und herbe,  
Doch tiefer ist die Pein,  
Von Freund und Heimatserbe  
Allzeit geschieden sein;  
Doch herber ist's zu dienen  
In fremder Mägde Schar,  
Und hat mir einst geschienen  
Die güld'ne Kron' im Haar.

Mir ward kein guter Morgen,  
Seit ich dem Feind verfiel;  
Mein Speis' und Trank sind Sorgen  
Und Kummer mein Gespiel.  
Doch berg' ich meine Thränen  
In stolzer Einsamkeit;  
Am Strand den wilden Schwänen  
Allein sing' ich mein Leid.

Kein Dräuen soll mir beugen  
Den hochgemuten Sinn;  
Ausbulbend will ich zeugen,  
Von welchem Stamm ich bin.

Und so sie hold gebahren,  
Wie Spinnweb' acht ich's nur;  
Ich will getreu bewahren  
Mein Herz und meinen Schwur.

O Ortwin, trauter Bruder,  
O Herwig, Buhle wert,  
Was rauscht nicht euer Ruder,  
Was klingt nicht euer Schwert!  
Umsonst zur Meereswüste  
Hinspäh' ich jede Stund';  
Doch naht sich dieser Küste  
Kein Wimpel, das mir kund.

Ich weiß es: nicht vergessen  
Habt ihr der armen Maid;  
Doch ist nur kurz gemessen  
Dem steten Gram die Zeit.  
Wohl kommt ihr einst, zu sünnen;  
Zu retten, ach, zu spät,  
Wann schon der Sand der Dünen  
Um meinen Hügel weht.

Es bröht mit dumpfem Schlage  
Die Brandung in mein Wort;  
Der Sturm zerreißt die Klage  
Und trägt beschwingt sie fort.  
O möcht' er brausend schweben  
Und geben euch Bericht:  
„Wohl laß ich hier das Leben,  
Die Treue laß ich nicht!“

**Ludwig Uhland. \*\*)**

Es ist ein hoher Baum gefallen,  
Ein Baum im deutschen Dichtermwald;  
Ein Sänger schied, getreu vor allen,  
Von denen deutsches Lied erschallt.  
Wie stand mit seinem leuschen Psalter  
Im jüngern Schwarm er stolz und schlicht!  
Ein Meister und ein Held, wie Walter,  
Und rein sein Schilb, wie sein Gedicht.

Wohl Größ're preiß't man unser eigen,  
Um deren Stirnen ewig grün  
Im Kranz gewebt aus Eichenzweigen  
Die Lorbeer'n der Hellenen blüh'n;  
Doch keiner sang in unsrer Mitte,  
Der, so wie Er, unwandelbar  
Ein Spiegel vaterländ'scher Sitte,  
Ein Herold deutscher Ehren war.

D'rums, wenn wir seinen Weisen lauschen,  
Umweht es uns wie Heimatluft,  
Wir hören deutsches Waldesrauschen,  
Wir atmen deutschen Maienduft.  
Die Herrlichkeit verscholl'ner Tage  
Steigt mondbeglänzt vor uns herauf,  
Uns geht beim Waldbornruf der Sage  
Das Herz in süßem Schauder auf.

Und wenn mit männlich ernstem Tödern  
Sein Lied nach Freiheit ruft und Recht,  
Auch das ist deutschen Geistes Tödern,  
Beharrlich, prunklos, stark und echt.  
Es lehrt uns — was das Schicksal sende —  
Dem Weltlauf fest ins Auge schau'n;  
Es lehrt uns treu sein bis ans Ende  
Und auf der Zukunft Sterne trau'n.

\*) Gube IV, 321. — Reimbach I, 272. — \*\*) Reimbach I, 276.



Und forschen wir, wie vom Beginne  
Der Sprache zweigend' Erz gedieh'n,  
Und was der Väter gläub'gem Sinne  
Als uralte heilig Bild erschien:  
Er hat den rechten Schacht gefunden,  
Er trägt auf vielgewund'ner Bahn  
Durchs Labyrinth der Göttertunden  
Die Fadel deutend uns voran.

So wob er schon in uns're Jugend  
Des Liebes Schmuck, der Sage Lust,  
So reißt' er zu entschloss'ner Jugend  
Den Freiheitsdrang in uns're Brust.

So stand er deutschen Reichthums Wächter  
In sinnverwelschter Zeiten Lauf,  
Und huld'gend schauten drei Geschlechter  
Zu seiner stillen Hoheit auf.

Er schied; es bleibt der Mund geschlossen,  
So larg im Wort, im Lied so klar,  
Der Mund, d'raus nie ein Spruch geflossen,  
Der seines Volks nicht würdig war.  
Doch segnend waltet sein Gedächtniß,  
Unsterblich fruchtend um uns her;  
Das ist an uns sein groß Vermächtniß,  
So treu und deutsch zu sein, wie Er.

### Der Tod des Tiberius. \*)

Bei Kap Misenum winkt ein fürstlich Haus  
Aus Vorbeerwipfeln zu des Meeres Küsten;  
Mit Säulengängen, Mosaiken, Büsten,  
Und jedem Bruntgerät zu Fest und Schmaus.  
Oft sah es nächtlicher Gelage Glanz,  
Wo lod'ge Knaben, Epheu um die Stirnen,  
Mit Bechern flogen, silberfüß'ge Dirnen  
Den Thyrsus schwangen in berauschem Tanz,  
Und Jauchzen scholl, Gelächter, Saitenspiel,  
Bis auf die Gärten rings der Frühtau fiel.

Doch heut', wie stumm das Haus! Nur hier und dort  
Ein Fenster hell. — Und wo die Säulen düstern,  
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüstern;  
Es kommen Sänften, Boten sprengen fort;  
Und jedesmal dann zuckt umher im Kreise  
Ein Fragen, das nur scheu um Antwort wirbt:  
„Was sagt der Arzt? — Wie steht es?“ — Leise, leise!  
Zu Ende geht's, der greise Tiger stirbt.  
Bei matter Ampeln Zwielft droben lag  
Der kranke Cäsar auf den Purporkissen.  
Sein sahl Gesicht, von Schwären wild zerrissen,  
Erschien noch grauser heut', als sonst es pflag.  
Hohl glomm das Auge, durch die Schläfe wallte  
Des Fiebers Blut, das jede Ader schlug;  
Niemand war bei ihm als der Arzt, der Alte,  
Und Marco, der des Hauses Schlüssel trug.

Und jetzt mit halb ersticktem Schredensruf  
Aus seinen Decken fuhr der Sieche,  
Hoch auf sich bäumend: „Schaff' mir Rühlung, Griechen,  
Eis! Eis! Im Busen trag' ich den Besud.  
O wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denten  
Im Haupt mir; ich verfluch' es tausendmal,  
Und kann's doch lassen nicht zu meiner Qual;  
O gieb mir Lethe, Lethe, mich zu tränken!

\*) Gude IV, 334. — Reimbach I, 280.

Umsonst! Dort wälzt sich's wieder schon heran  
 Wie Rauchgewölk und ballt sich zu Gestalten.  
 Sieh', von den Wunden heben sich die Falten  
 Und starren mich gebroch'nen Auges an,  
 Germanicus und Drusus und Sejan, —  
 Wer rief euch her? Kann euch das Grab nicht halten?  
 Was saugt ihr mit dem Leichenblick, dem stieren,  
 An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?  
 's ist wahr, ich tötet' euch; doch mußt' es sein.  
 Wer hieß im Würfelspiel euch auch verlieren?  
 Hinweg! — Weh mir! Wann endet diese Pein!"

Der Arzt bot ihm den Kelch, er sog ihn leer  
 Und sank zurück in tödlichem Ermatten;  
 Dann aus den Rissen blidt' er scheu umher,  
 Und frug verstört: „Nicht wahr? Du siehst nichts mehr?  
 Fort sind sie, fort, die fürchterlichen Schatten,  
 Vielleicht auch war's nur Dunst. Doch glaube mir,  
 Sie kamen oft schon nachts, und wie sie quälen,  
 Das weiß nur ich. Doch still! -- Komm', setz' dich hier  
 Nah, nah! von andern will ich dir erzählen.

Auch ich war jung einst, traut' auf meinen Stern  
 Und glaubt' an Menschen. Doch der Wahn der Jugend  
 Zerstoß zu bald nur, und, ins Inn're lugend,  
 Verfaul't erfand ich alles Wesens Kern,  
 Da war kein Ding so hoch und bar der Rüge,  
 Der Wurm saß drin; aus jeder Großthat sah'n  
 Der Selbstsucht Züge mich versteinern an;  
 Lieb', Ehre, Tugend, alles Schein und Lüge!  
 Nichts unterschied vom reißenden Getier  
 Dies Rotgeschlecht, als im ehrlosen Munde  
 Der Falschheit Honig und im Herzensgrunde  
 Die größ're Feigheit und die wild're Gier.  
 Wo war ein Freund, der nicht den Freund verriet?  
 Ein Bruder, der nicht Brudermord gestiftet?  
 Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?  
 Nichtswürdig alle — stets dasselbe Lied.  
 Da ward auch ich wie sie. Und weil nur Schreden  
 Sie zähmte, lernt' ich Schreden zu erwecken;  
 Und Krieg mit ihnen führt' ich. Zum Genuß  
 Ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln.  
 Ich schritt ins Blut hinein bis zu den Knöcheln —  
 Doch auch das Grausen wird zum Ueberdruß.  
 Und jetzt, nur noch gequält vom Strahl des Lichts,  
 Matt, trostlos, reulos starr' ich in das Nichts."

Sein Wort ging tonlos aus: er leuchte leis  
 Im Krampf, von seinen Schläfen floß der Schweiß,  
 Und graß verstellt wie eine Larve sah  
 Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen  
 Trat Marco da: „Soll ich den Cajus rufen,  
 Herr, deinen Enkel, den Caligula?  
 Du bist sehr krank —"

Doch jener: „Schlange, falle  
 Mein Fluch auf dich! Was geht dich Cajus an?  
 Noch leb' ich, Mensch! Und Cajus ist wie alle,  
 Ein Narr, ein Schurk', ein Lügner, nur kein Mann!  
 Und wär' er's, frommt es nicht; kein Held verjüngt  
 Rom und die Welt, wie er mit Blut sie düngt.  
 Wenn's Götter gäb', auf diesem Berg der Scherben  
 Vermöcht' ein Gott selbst nicht mehr Frucht zu zieh'n;  
 Und nun der blöde Knab'! Nein, nein, nicht ihn,  
 Die Rachegeister, welche mich verderben,  
 Die Furien, die der Abgrund ausgespien,  
 Sie und das Chaos seh' ich ein als Erben.  
 Für sie dies Scepter!“

Und im Schlafgewand  
 Jach sprang er auf, und wie die Glieder flogen  
 Im Todesweiß, riß er vom Fensterbogen  
 Den Vorhang fort, und warf mit irrer Hand  
 Hinaus den Stab der Herrschaft in die Nacht.  
 Dann schlug er sinnlos hin.

Im Hofe stand  
 In sich vertieft ein Kriegsknecht auf der Wacht,  
 Blondbärtig, hoch. Zu dessen Füßen rollte  
 Des Scepters rundes Elfenbein und sprang  
 Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang  
 An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.  
 Er nahm es auf, unwissend, was es sei,  
 Und sank zurück in seine Träumerei.  
 Er dacht' an seinen Wald im Weserthal:  
 Die düstern Wipfeltronen sah er ragen;  
 Er sah am Malstein die Genossen tagen,  
 Blank jedes Wort wie ihrer Streitart Stahl,  
 Und treu die Hand zum Sühnen wie zum Schlagen.  
 Und an sein liebes Weib gedacht' er dann;  
 Er sah sie sitzen an des Hüttleins Schwelle  
 Im langen, gelben Haar, wie sie mit Schnelle  
 Die Spindel wirbelnd in die Ferne sann,  
 Wohl her zu ihm; und vor ihr spielt am Rain  
 Sein Knabe, der den ersten Speer sich schnitzte,  
 Und dem so kühn das blaue Auge blizte!  
 Als sprach's: Ein Schwert nur, und die Welt ist mein!  
 Und plötzlich floß dann — wie? verstand er kaum —  
 Ein and'res Bild in seinen Heimatstraum:  
 Vor seine Seele drängt es sich mit Macht,  
 Wie er dereinst in heißen Morgenlanden  
 Als Wacht an eines Mannes Kreuz gestanden,  
 Bei dessen Tod die Sonn' erlosch in Nacht.  
 Wohl lag dazwischen manch' durchstürmter Tag,  
 Doch konnt' er nie des Dulders Bild vergessen,  
 Darin ein Leidensabgrund unermessen  
 Und dennoch alles Segens Fülle lag.

Und nun — wie kam's nur? — über seinen Eichen  
 Sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen,  
 Und seines Volks Geschlechter sah er zieh'n,  
 Unzählig, stromgleich; über den Gefilden  
 Von Waffen wogt' es, und auf ihren Schilden  
 Stand jener Mann, und Glorie strahlt' um ihn.

Da fuhr er auf. Aus des Palastes Hallen  
 Kam dumpf Geräusch; der Herr der Welt war tot;  
 Er aber schaute kühn ins Morgenrot,  
 Und sah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

### An Georg Herwegh.

Es scholl dein Lied mir in das Ohr  
 So schwertescharf, so glodentönig,  
 Als wär' aus seiner Brust empor  
 Gewallt ein alter Dichterkönig.  
 Und doch! ich weiß' es nicht von mir,  
 Ich muß dich in die Schranken laden;  
 Komm' an in voller Harnischzier,  
 Auf Tod und Leben Kampf mit dir,  
 Kampf, du Poet von Gottes Gnaden!

Bist du dir selber klar bewußt,  
 Daß deine Lieder Aufruhr läuten;  
 Daß jeglicher nach seiner Brust  
 Das Ärgste mag aus ihnen deuten?  
 Der Zwerg, der matte Pfeile schnitt,  
 Wohl, — schieß' er, ohne fest zu zielen;  
 Doch wer vom Wetterlicht umblickt  
 Im Donnerwagen grollend sitzt,  
 Der soll nicht mit den Zügeln spielen.

Fürwahr, ein Sämann schreitest du,  
 Der Samen streut, doch der Zerstörung;  
 Ein Glöckner, der aus ihrer Ruh'  
 Die Völker stürmt, doch zur Empörung.  
 Du willst die Flamme, die so rein  
 Und heilig strahlt durch alle Lande,  
 Du willst den warmen Gotteschein  
 Zur Fadel Herostrats entweih'n  
 Und schwingst sie wild zum Tempelbrande.

Wozu sonst dieses Schwerterklirr'n,  
 Die Kriege, die dein Lied gefodert,  
 Die hast'ge Blut, die durch dein Hirn  
 In tausend Funken prächtig lodert?  
 O nein! Das ist nicht deutsche Art!  
 Wohl kämpfen wir auch für das Neue!  
 Um's Freiheitsbanner dicht geschart  
 So steh'n auch wir; doch aufbewahrt  
 Aus alter Zeit blieb uns die Treue.

Verhaft auch uns ist der Baschkir,  
 Der Unterjocher der Gedanken,  
 Und keinen Deut begehren wir  
 Von jenen übermüt'gen Franken.  
 Wir wollen auch, daß frei das Wort  
 Durch alle Lüfte möge fluten;  
 Es dünkt auch uns in Süd und Nord  
 Das Wort der beste Freiheitshort —  
 Doch soll darum dein Volk verbluten?

Nein! glaub', der Tag ist bald erwacht,  
 Der Morgen naht, wo wir's erringen,  
 Nicht ohne Kampf, doch ohne Schlacht;  
 Der Geist ist stärker als die Klingen.  
 Geharnischt steht er auf dem Plan,  
 Er, der mit Luthern einst gefochten;  
 Durch tausend Lanzen bricht er Bahn,  
 Und mag die Hölle dräuenb nah'n:  
 Der Lorbeer bleibt ihm doch geflochten.

Drum thu' dein Schwert an seinen Ort,  
 Wie Petrus that, da er gesündigt;  
 Die Freiheit geht nicht aus auf Mord,  
 Blic' nach Paris, das dir's verkündigt.  
 Vom Geist will sie gewonnen sein;  
 Und wer ihr Kleid so rein und heiter  
 Mit blut'gem Makel mag entweih'n,  
 Und säng' er Engelsmelodei'n:  
 Der ist der Welt, nicht Gottes Streiter.

Ich sing' um keines Königs Gunst,  
 Es herrscht kein Fürst, wo ich geboren;  
 Ein freier Priester freier Kunst  
 Hab' ich der Wahrheit nur geschworen.  
 Die werf' ich led' dir ins Gesicht,  
 Red' in die Flammen deines Branders;  
 Und ob die Welt den Stab mir bricht:  
 In Gottes Hand ist das Gericht;  
 Gott helfe mir! — Ich kann nicht anders.

**Mein Weg.**

Ich hör' es wohl, es rufen die Partei'n:  
 „Komm' her, und woll' uns endlich angehören;  
 Der rüst'ge Harsner sei zu unsern Ehren,  
 Und schling' als Kranz dein Lied um unsern Wein!“

Mein ewig Echo bleibt ein ruhig: Nein,  
 Denn zu der Fahnen keiner kann ich schwören:  
 Den Gott im Busen darf kein Schlagwort stören,  
 Ich folge meinem Stern und geh' allein.

Dem Wandrer bin ich gleich am Felsenhang,  
 Dem schroff die Wand sich türmt zur rechten Seite,  
 Zur Linken braust der See mit dumpfem Klang.

Doch rühr' ich fromm die Saiten, wie ich schreite,  
 Und oftmals will's mir dächten beim Gesang,  
 Daß mich wie Kaiser Max ein Engel leite.

**An König Wilhelm.**

Mit festlich tiefem Frühgeläute  
 Begrüßt Dich bei des Morgens Strahl,  
 Begrüßt, o Herr, in Ehrfurcht heute  
 Dich uns're Stadt zum ersten Mal.  
 Dem hohen Schirmvogt ihr Willkommen  
 Reidlosen Jubels bringt sie dar,  
 Die selbst in Zeiten längst verglommen  
 Des alten Nordbunds Fürstin war.

Das Banner, das in jenen Tagen  
 Den Schwestern all' am Ostseestrand  
 Sie kühngemut vorangetragen,  
 Hoch flattert's nun in deiner Hand,  
 In deiner Hand, die auerloren  
 Vom Herrn der Herr'n, dem sie ver-  
     traut,  
 Das Heiligtum, das wir verloren,  
 Das Deutsche Reich uns wieder baut.

Schon ragt bis zu des Maines Borden  
 Das Werk, darob Dein Adler wacht:  
 Versammelnd alle Stämm' im Norden,  
 Die Riesenveste deutscher Macht.  
 Und wie auch wir das Banner pflanzen,  
 Das dreifach prangt in Farbenglut,  
 Durchströmt uns im Gefühl des Ganzen  
 Verjüngte Kraft, erneuter Mut.

Im engen Bett schlich unser Leben  
 Vereinzelt, wie der Bach im Sand;  
 Da hast Du, was gebrach, gegeben,  
 Den Glauben an ein Vaterland.  
 Das schöne Recht, uns selbst zu achten,  
 Das uns des Auslands Hohn verschlang,  
 Hast Du im Donner Deiner Schlachten  
 Uns heimgetauft, — o habe Dank!

Nun weht von Türmen, flaggt von Masten  
 Das deutsche Zeichen allgeehrt,  
 Von ihm geschirmt nun bringt die Lasten  
 Der Schiffer froh zum Heimatsherd.  
 Nun mag am harmlos rüst'gen Werke  
 Der Kunstfleiß schaffen unverzagt,  
 Denn Friedensbürgschaft ist die Stärke,  
 An die kein Feind zu rühren wagt.

Drum Heil mit Dir und Deinem Throne!  
 Und sicht als grünes Eichenblatt  
 In Deine Gold- und Lorbeerkrone  
 Den Segensgruß der alten Stadt!  
 Und sei's als letzter Wunsch gesprochen,  
 Daß noch dereinst Dein Aug' es sieht,  
 Wie über's Reich ununterbrochen  
 Von Fels zum Meer Dein Adler  
     zieht.

**Kriegslied. \*)**

1870.

Empor, mein Volk! Das Schwert zur Hand,  
Und brich hervor in Haufen!  
Vom heil'gen Zorn ums Vaterland  
Mit Feuer laß Dich taufen!  
Der Erbfeind heut Dir Schmach und Spott,  
Das Maß ist voll, zur Schlacht mit Gott!  
Vorwärts!

Dein Haus in Frieden auszubau'n,  
Stand all' Dein Sinn und Wollen,  
Da bricht den Hader er vom Baun,  
Von Gift und Neid geschwollen.  
Komm' über ihn und seine Brut  
Das frevelhaft vergoss'ne Blut!  
Vorwärts!

Wir träumen nicht von raschem Sieg,  
Von leichten Ruhmeszügen;  
Ein Weltgericht ist dieser Krieg,  
Und stark der Geist der Lügen.  
Doch der einst uns'rer Väter Burg,  
Getrost, er führt auch uns hindurch.  
Vorwärts!

Schon läßt er klar bei Tag und Nacht  
Uns seine Zeichen schauen;  
Die Flammen hat er angefaßt  
In allen deutschen Gauen;  
Von Stamm zu Stamme lobert's fort,  
Kein Mainstrom mehr, kein Süd und Nord!  
Vorwärts!

Voran denn, kühner Preußenaar,  
Voran durch Schlacht und Grausen!  
Wie Sturmwind schwellt dein Flügelpaar  
Vom Himmel her ein Brausen;  
Das ist des alten Blüchers Geist,  
Der dir die rechte Straße weist.  
Vorwärts!

Flieg, Adler, flieg! Wir stürmen nach,  
Ein einzig Volk in Waffen,  
Wir stürmen nach, ob tausendfach  
Des Todes Pforten kaffen.  
Und fallen wir: flieg, Adler, flieg!  
Aus uns'rem Blute wächst der Sieg.  
Vorwärts!

**Das Lied vom deutschen Kaiser.**

Durch tiefe Nacht ein Brausen zieht  
Und beugt die knospenden Reiser,  
Im Winde klingt ein altes Lied,  
Das Lied vom deutschen Kaiser.

Mein Sinn ist wild, mein Sinn ist schwer,  
Ich kann nicht lassen vom Lauschen,  
Es klingt, als zög' in den Wolken ein Heer,  
Es klingt wie Adlers Rauschen.

Viel tausend Herzen sind entfaßt,  
Sie harren wie das meine,  
Auf allen Bergen halten sie Wacht,  
Ob rot der Tag erscheine.

Deutschland, die schön geschmückte Braut,  
Schon schläft sie leiz und leiser.  
Nun weckst Du sie mit Trommeten laut,  
Nun führst Du sie heim, mein Kaiser!

\*) Gube IV, 375.







## Christian Fürchtegott Gellert.\*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur. § 44.)

### Die Geschichte von dem Hute.\*\*)

#### Das erste Buch.

Der erste, der mit kluger Hand  
Der Männer Schmutz, den Hut, erfand,  
Trug seinen Hut unaufgeschlagen,  
Die Krempe hingen flach herab;  
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,  
Daß ihm der Hut ein Anseh'n gab.

Er starb und ließ bei seinem Sterben  
Den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut  
Nicht recht gemächlich anzugreifen;  
Er sinnt, und wagt es kurz und gut,  
Er wagt's, zwei Krempe aufzustreifen.  
D'rauf läßt er sich dem Volke seh'n;

Das Volk bleibt vor Verwund'ung steh'n,  
Und schreit: Nun läßt der Hut erst schön!

Er starb, und ließ bei seinem Sterben  
Den aufgesteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut und schmält.  
Ich, spricht er, sehe wohl, was fehlt.  
Er setzt darauf mit weisem Mute  
Die dritte Krempe zu dem Hute.  
O! rief das Volk, der hat Verstand!  
Seht, was ein Sterblicher erfand!  
Er, er erhöht sein Vaterland!

Er starb, und ließ bei seinem Sterben  
Den dreifach spizen Hut dem Erben.

\*) Gellerts Fabeln und Erzählungen, mit Einleitung herausgegeben von Carl Diebmann. Leipzig 1871. \*\*) Schöninger I, 99.

Der Hut war freilich nicht mehr rein;  
Doch sagt, wie konnt' es anders sein?  
Er ging schon durch die vierten Hände.  
Der Erbe färbt ihn schwarz, damit er' was  
erfände.

Beglückter Einfall! rief die Stadt,  
So weit sah keiner noch, als der gesehen hat.  
Ein weißer Hut ließ lächerlich!  
Schwarz, Brüder, schwarz! so schickt es sich.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben  
Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe trägt ihn in sein Haus  
Und sieht, er ist sehr abgetragen,  
Er sinnt und sinnt das Kunststück aus,  
Ihn über einen Stod zu schlagen.  
Durch heiße Bürsten wird er rein;  
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.  
Nun geht er aus, und alle schreien:  
Was seh'n wir? Sind es Zaubereien?  
Ein neuer Hut! O, glücklich Land,  
Wo Bahn und Finsternis verschwinden!  
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,  
Als dieser große Geist erfand.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben  
Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht die Künstler groß  
Und bei der Nachwelt unvergessen;  
Der Erbe reißt die Schnüre los,  
Umzieht den Hut mit gold'nen Treffen,  
Verherrlicht ihn durch einen Knopf,  
Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.  
Ihn sieht das Volk und taumelt vor Ver-  
gnügen.

Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen;  
Ihm, schrie es, ihm allein ist Geist und  
Witz verlieh'n!  
Nichts sind die andern gegen ihn!

Er starb, und ließ bei seinem Sterben  
Den neugeschnittenen Hut dem Erben.  
Und jedesmal ward die erfund'ne Tracht  
Im ganzen Lande nachgemacht.

Ende des ersten Buches.

\* \* \*

Was mit dem Hute sich noch ferner zu-  
getragen,  
Will ich im zweiten Buche sagen.  
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt:  
Das Außenwert ward neu; er selbst, der  
Hut, blieb alt.

Und, daß ich's kurz zusammen zieh',  
Es ging dem Hute fast, wie der Philosophie.

### Das Gespenst. \*)

Ein Hauswirt, wie man mir erzählt,  
Ward lange Zeit durch ein Gespenst gequält,  
Er ließ, des Geists sich zu erwehren,  
Sich heimlich das Verbannen lehren;  
Doch kraftlos blieb der Zauberspruch.  
Der Geist entsetzte sich vor seinen Charakteren  
Und gab, in einem weißen Tuch,  
Ihm alle Nächte den Besuch.

Ein Dichter zog in dieses Haus.  
Der Wirt, der bei der Nacht nicht gern  
allein gewesen,  
Bat sich des Dichters Zuspruch aus  
Und ließ sich seine Verse lesen.  
Der Dichter las ein frostig' Trauerspiel,  
Das, wo nicht seinem Wirt, doch ihm sehr  
wohl gefiel.

Der Geist, den nur der Wirt, doch nicht  
der Dichter sah,  
Erschien und hörte zu; es fing ihn an zu  
schauern;

Er konnt' es länger nicht, als einen Auf-  
tritt dauern;  
Denn, eh' der and're kam, — so war er  
nicht mehr da.

Der Wirt, von Hoffnung eingenommen,  
Ließ gleich die and're Nacht den Dichter  
wiederkommen.

Der Dichter las; der Geist erschien,  
Doch ohne lange zu verzieh'n.  
„Gut!“ sprach der Wirt bei sich, „dich will  
ich bald verjagen:  
Kannst du die Verse nicht vertragen?“

Die dritte Nacht blieb unser Wirt allein.  
Sobald es zwölfte schlug, ließ das Gespenst  
sich blicken;

„Johann!“ fing d'rauf der Wirt gewaltig  
an zu schrei'n,  
„Der Dichter (lauft geschwind!) soll von  
der Güte sein,  
Und mir sein Trauerspiel auf eine Stunde  
schicken.“

\*) Göttinger I, 105. — Reimbach II, 98.

Der Geist erschraf und winkte mit der  
Hand,  
Der Diener sollte ja nicht gehen.  
Und kurz, der weiße Geist verschwand  
Und ließ sich niemals wieder sehen.

\* \* \*

Ein jeder, der dies Wunder liest,  
Zieh' sich daraus die gute Lehre,

Daß kein Gedicht so elend ist,  
Daß nicht zu etwas nützlich wäre.  
Und wenn sich ein Gespenst vor schlechten  
Versen scheut,  
So kann uns dies zum Troste dienen:  
Gesezt, daß sie zu unsrer Zeit  
Auch legionenweis erschienen;  
So wird, um sich von allen zu befrei'n,  
An Versen doch kein Mangel sein.

### Der Prozeß. \*)

Ja, ja, Prozesse müssen sein!  
Gesezt, sie wären nicht auf Erden,  
Wie könnt' alsdann das Mein und Dein  
Bestimmt und entschieden werden?  
Daß Streiten lehrt uns die Natur;  
Drum, Bruder, recht' und streite nur.  
Du siehst, man will dich übertäuben;  
Doch gieb nicht nach, seß' alles auf  
Und laß dem Handel seinen Lauf;  
Denn Recht muß doch Recht bleiben.

„Was spricht Ihr, Nachbar, dieser Rain,  
Der sollte, meint Ihr, Euer sein?  
Nein, er gehört zu meinen Hufen.“ —

„Nicht doch, Gevatter, nicht, Ihr irrt;  
Ich will Euch zwanzig Zeugen rufen,  
Von denen jeder sagen wird,  
Daß lange vor der Schwedenkzeit — —“

„Gevatter, Ihr seid nicht gescheit!  
Versteht Ihr mich, ich will's Euch lehren,  
Daß Rain und Gras mir zugehören.  
Ich will nicht eher sanfte ruh'n;  
Daß Recht, das soll den Ausspruch thun.“  
So saget Runz, schlägt in die Hand  
Und rückt den spitzen Hut die Quere.  
„Ja, eh' ich diesen Rain entbehre,  
So meid' ich lieber Gut und Land.“  
Der Zorn bringt ihn zu schnellen Schritten;  
Er eilet nach der nahen Stadt.  
Allein Herr Glimpf, sein Advokat,  
War kurz zuvor ins Amt geritten.  
Er läuft und holt Herr Glimpsen ein. —  
Wie, spricht Ihr, kann es möglich sein?  
Runz war zu Fuß, und Glimpf zu Pferde.  
So glaubt Ihr, daß ich lügen werde?  
Ich bitt' Euch, stellt das Reden ein,  
Sonst werd' ich, diesen Schimpf zu rächen,  
Gleich selber mit Herrn Glimpsen sprechen!

Ich sag' es noch einmal, Runz holt Herr  
Glimpsen ein,  
Greift in den Zaum und grüßt Herr Glimpsen.  
„Herr,“ fängt er ganz erbittert an,  
„Mein Nachbar, der infame Mann,  
Der Schelm, ich will ihn zwar nicht schimpfen —  
Der, denkt nur, spricht, der schmale Rain,  
Der zwischen unsern Feldern lieget,  
Der, spricht der Narr, der wäre sein.  
Allein den will ich seh'n, der mich darum  
betrüget,

Herr,“ fuhr er fort, „Herr, meine beste Ruh,  
Sechß Scheffel Haber noch dazu!  
(Hier wieherte das Pferd vor Freuden.)  
O, dient mir wider ihn, und helft die Sach'  
entscheiden.“ —

„Rein Mensch,“ versetzt Herr Glimpf, „dient  
freudiger als ich.

Der Nachbar hat nichts einzumenden;  
Ihr habt das größte Recht in Händen,  
Aus Euren Reden zeigt es sich.  
Genug, verklagt den Ungeßtümen!  
Ich will mich zwar nicht selber rühmen,  
Dies thut kein ehrlicher Jurist;  
Doch dieses könnt Ihr leicht erfahren,  
Ob ein Prozeß seit zwanzig Jahren  
Von mit verloren worden ist!  
Ich will Euch Eure Sache führen,  
Ein Wort, ein Mann! Ihr sollt sie nicht  
verlieren.“

Glimpf reitet fort. „Herr,“ ruft ihm Runz  
noch nach,  
„Ich halte, was ich Euch versprach.“

Wie hitzig wird der Streit getrieben!  
Manch Ries Papier wird vollgeschrieben;  
Das halbe Dorf muß in das Amt:  
Man eilt, die Zeugen abzuhören,  
Und fünfundzwanzig müssen schwören;

\*) Lüben und Rade I, 364. — Gube I, 4 ff.

Und diese schwören insgesamt,  
Daß, wie die alte Nachricht lehrte,  
Der Rain ihm gar nicht zugehörte.

Ei, Kunz, das Ding geht ziemlich schlecht!  
Ich weiß zwar wenig von dem Rechte,  
Doch, im Vertrau'n gered't, ich dächte,  
Du hättest nicht das größte Recht.

Manch widrig Urteil kommt. Doch laßt  
es widrig klingen,  
Glimpf muntert den Klienten auf:  
„Laßt dem Prozesse seinen Lauf,  
Ich schwör' Euch, endlich durchzudringen;  
Doch —“

„Herr, ich hör' es schon, ich will das  
Geld gleich bringen.“

Kunz borgt manch Kapital. Fünf Jahre  
währt der Streit.

Allein warum so lange Zeit? —  
Dies, Leser, kann ich dir nicht sagen,  
Du mußt die Rechtsgelehrten fragen.

Ein letztes Urteil kommt. O seht doch,  
Kunz gewinnt!

Er hat zwar viel dabei gelitten;  
Allein was thut's, daß Haus und Hof ver-  
stritten

Und Haus und Hof schon angeschlagen sind?  
Genug, daß er den Rain gewinnt.

„O!“ ruft er, „lernt von mir, den Streit  
aufs höchste treiben;  
Ihr seht ja, Recht muß doch Recht bleiben!“

### Der Maler.

Ein kluger Maler in Athen,  
Der minder, weil man ihn bezahlte,  
Als weil er Ehre suchte, malte,  
Ließ einen Kenner einst den Mars im  
Bilde seh'n

Und bat sich seine Meinung aus.  
Der Kenner sagt' ihm frei heraus,  
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,  
Und daß es, um recht schön zu sein,  
Weit minder Kunst verraten sollte.  
Der Maler wandte vieles ein;  
Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen  
Und konnte ihn doch nicht überwinden.

Gleich trat ein junger Ged herein  
Und nahm das Bild in Augenschein.  
„O,“ rief er bei dem ersten Blicke,  
„Ihr Götter, welch ein Meisterstüde!“

Ach welcher Fuß! O wie geschickt  
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!  
Mars lebt durchaus in diesem Bilde.  
Wie viele Kunst, wie viele Pracht  
Ist in dem Helm und in dem Schilde  
Und in der Rüstung angebracht!“

Der Maler ward beschämt gerühret  
Und sah den Kenner kläglich an.  
„Nun,“ sprach er, „bin ich überführet;  
Ihr habt mir nicht zu viel gethan.“  
Der junge Ged war kaum hinaus,  
So strich er seinen Kriegsgott aus.

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,  
So ist es schon ein böses Zeichen;  
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,  
So ist es Zeit sie auszustreichen.

### Der Bauer und sein Sohn.\*)

Ein guter dummer Bauernknabe,  
Den Junter Hans einst mit auf Reisen nahm,  
Und der, trotz seinem Herrn mit einer guten  
Gabe,  
Recht dreist zu lügen, wiederkam,  
Sag kurz nach der vollbrachten Reise  
Mit seinem Vater über Land.  
Jrit, der im Geh'n recht Zeit zum Lügen fand,  
Log auf die unverschämteste Weise.  
Zu seinem Unglück kam ein großer Hund  
gerannt.

„Ja, Vater,“ rief der unverschämte Knabe,  
„Ihr mögt mir's glauben oder nicht,  
So sag' ich's Euch und jedem ins Gesicht,  
Daß ich einst einen Hund bei — Haag  
gesehen habe,  
Hart an dem Weg, wo man nach Frank-  
reich fährt,  
Der — ja, ich bin nicht ehrenwert,  
Wenn er nicht größer war, als Euer größtes  
Pferd.“ —

„Das,“ sprach der Bauer, „nimmt mich  
Wunder;  
Wiemohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge  
seh'n;  
Wir, zum Exempel, geh'n ihunder  
Und werden keine Stunde geh'n,  
So wirst du eine Brücke seh'n,  
Wir müssen selbst darüber geh'n,  
Die hat dir manchen schon betrogen:  
Denn überhaupt soll's dort nicht gar zu  
richtig sein:  
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,  
An den stößt man, wenn man denselben  
Tag gelogen,  
Und fällt und bricht sogleich das Bein.“

Der Bub' erschrak, sobald er dies ver-  
nommen.  
„Ach!“ sprach er, „laßt doch nicht so  
sehr!  
Doch wieder auf den Hund zu kommen,  
Wie groß, sagt' ich, daß er gewesen  
wär'?  
Wie Euer großes Pferd? Dazu will viel  
gehören.  
Der Hund, ist fällt mir's ein, war erst ein  
halbes Jahr;  
Allein das wollt' ich wohl beschwören,  
Daß er so groß als mancher Ochse war.“

Sie gingen noch ein gutes Stüde;  
Doch Fritzen schlug das Herz. Wie konnt'  
es anders sein?  
Denn niemand bricht doch gern ein Bein.  
Er sah nunmehr die richterische Brücke  
Und fühlte schon den Beinbruch halb.  
„Ja, Vater,“ fing er an, „den Hund, von  
dem ich red'te,  
War groß, und wenn ich ihn auch was  
vergrößert hätte:  
So war er doch viel größer als ein Kalb.“

Die Brücke kommt. Frit! Frit! wie wird  
dir's gehen!  
Der Vater geht voran; doch Frit hält ihn  
geschwind.  
„Ach, Vater,“ spricht er, „seid kein Kind,  
Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen;  
Denn kurz und gut, eh' wir darüber gehen:  
Der Hund war nur so groß wie alle Hunde  
sind.“

\* \* \*

Du mußt es nicht gleich übel nehmen,  
Wenn hie und da ein Ged' zu lügen sich  
ertüht;  
Lüg' auch, und mehr als er, und such' ihn  
zu beschämen:  
So machst du dich um ihn und um die  
Welt verdient.

### Die Bauern und der Amtmann. \*)

Ein sehr geschickter Kandidat,  
Der lange schon mit vielem Lobe,  
Die Kanzel in der Stadt betrat,  
That auf dem Dorfe seine Probe;  
Allein so gut er sie gethan:  
So stund er doch den Bauern gar nicht an.  
Nein, der verstorb'ne Herr, das war ein  
and'rer Mann!  
Der hatte recht auf seinen Text studieret,  
Und Gottes Wort, wie sich's gebühret,  
Bald griechisch, bald ebräisch angeführet,  
Die Kirchenväter oft zitieret,  
Die Keger stattlich ausschändieret,  
Und stets so fein schematisieret,  
Daß er der Bauern Herz gerühret.

„Herr Amtmann!“ wie gesagt, „erstatt'  
Er nur Bericht,  
Wir mögen diesen Herrn nicht haben.“

„So sagt doch nur, warum denn nicht?“  
„Er hört's ja wohl, er hat nicht solche  
Gaben,  
Wie der verstorb'ne Herr.“

Der Amtmann widerspricht;  
Der Sup'rintend ermahnt. Umsonst, sie  
hören nicht.  
Man mag Amphion sein und Fels und  
Wald bewegen,  
Deswegen kann man doch nicht Bauern  
widerlegen.  
Kurz, man erstattete Bericht,  
Weil alle steif auf ihrem Sinn beharrten.

Nunmehr kommt ein Befehl. Ich kann  
es kaum erwarten,  
Bis ihn der Amtmann publiziert:  
Ich wette fast, ihr Bauern, ihr verliert!

\*) Göttinger, I, 122.

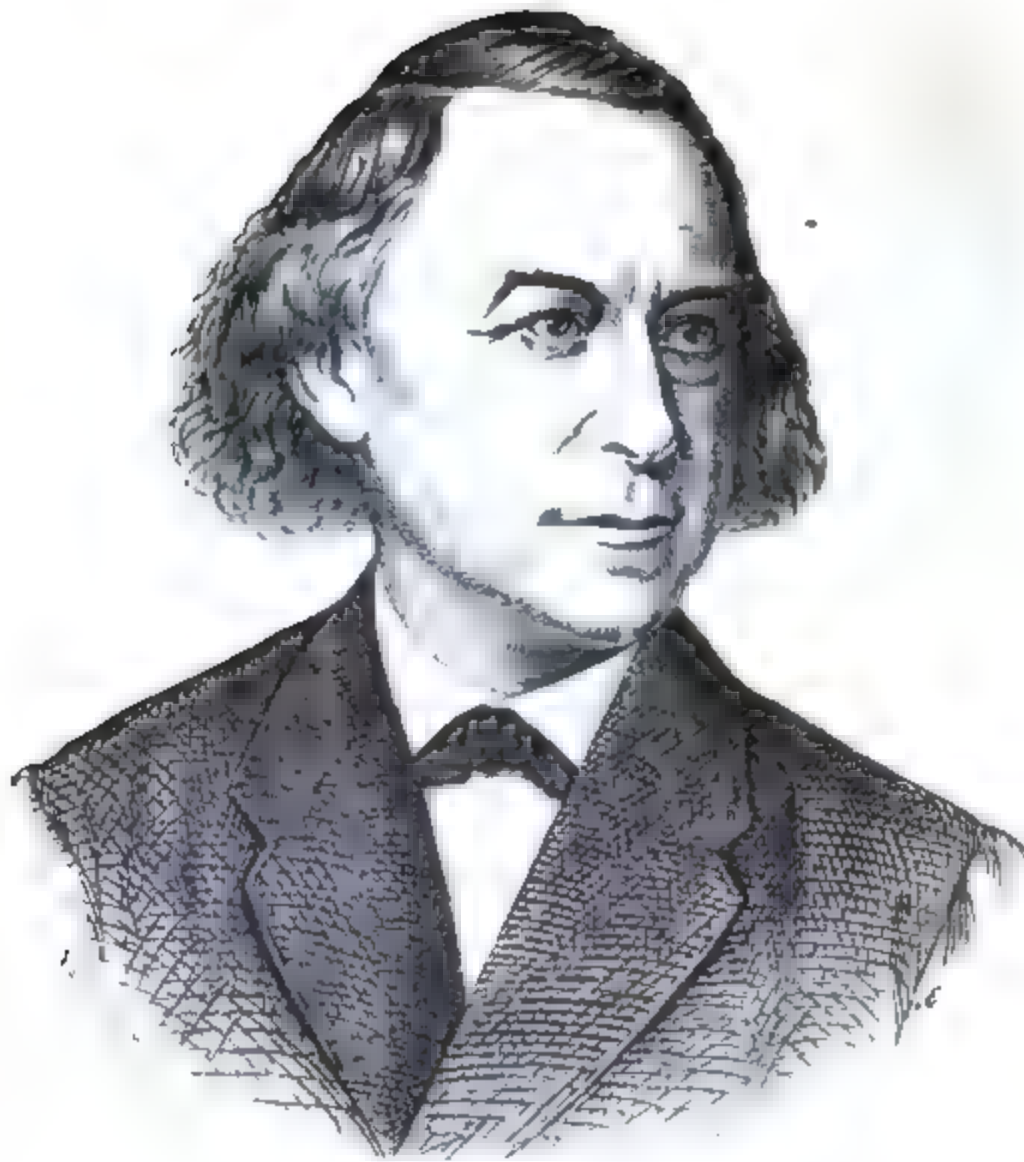
Man öffnet den Befehl. Und seht, der  
 Landsherr wollte,  
 Daß man dem Kandidat das Priestertum  
 vertrau'n,  
 Den Bauern gegenteils es hart verweisen  
 sollte.

Der Sup'rintend fing an die Bauern zu  
 erbau'n,  
 Und sprach, so schwierig sie noch schienen,  
 Doch sehr gelind und fromm mit ihnen.  
 „Herr Doktor!“ fiel ihm drauf der Amt-  
 mann in das Wort,

„Wozu soll diese Sanftmut dienen?  
 Ihr, Richter, Schöppen, und so fort,  
 Hört zu! Ich will mein Amt verwalten.  
 Ihr Ochsen, die Ihr alle seid!  
 Euch Flegeln geb' ich den Bescheid  
 Ihr sollt den Herrn zu Eurem Pfarr'n  
 behalten.  
 Sagt's, wollt Ihr, oder nicht? denn ihr  
 sind wir noch da.“

Die Bauern lächelten. „Ach ja, Herr  
 Amtmann, ja!“





## Karl Gerok.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

### Sind das die Knaben alle?\*)

1854.

Sag' an, sind das die Knaben alle?  
Sprach zu Hui Samuel,  
Noch sah ich nicht, der Gott gefalle  
Zum König über Israel;  
Wohl wa'd're Söhne alle sieben  
In Manneskraft und Jugendflor,  
Doch keinem auf der Stirn geschrieben:  
Der ist es, den der Herr erkor. —

Da holt man David von der Herde,  
Von Bethlems Triften kommt er bald,  
Ein Jüngling züchtig von Geberde,  
Von Augen schön, gut von Gestalt.  
Auf, dieser ist's, den ich erwähle!  
So rief des Geistes Stimme klar  
In Samuels Prophetenseele;  
Da salbt er ihm sein lockig Haar. —

Sag' an, sind das die Knaben alle?  
So sprach auch ich zum Heldezug,  
Als in der Völker Ruhmeshalle  
Ich nach der Menschheit König frug.  
Wohl schön von Antlitz, hoch von Adel  
Fand ich da manchen Weibesohn,  
Doch keinen ohne Fehl und Tadel  
Im ganzen Völkerpantleon.

Wer sind sie, die zuerst sich melden?  
Wer tritt so klirrend in den Saal?  
Sieh' da die Könige, die Helden,  
In nero'ger Faust den blanken Stahl,  
Im Lorbeerschmuck die blut'gen Sieger,  
Von Philipps großem, schönem Sohn  
Bis zu dem letzten Weltumflüger,  
Dem finsternen Napoleon.

\*) Seimbach II, 101.

Zieht hin — ihr weidet die Herde  
Mit eh'rnem Stab auf roter Flur.  
Ihr grubet in die blut'ge Erde  
Tief der beerzten Tritte Spur;  
Zieht hin, ihr war't der Menschheit Ruten,  
War't Geißeln Gottes, schwer und scharf,  
Doch nur so lang', bis in die Gluten  
Er euch wie stumpfe Besen warf. —

Und mildere Gestalten treten  
Hervor in wallendem Gewand;  
Die Künstler sind es, die Poeten,  
Mit gold'nen Harfen in der Hand;  
Sie nah'n, vom heiteren Homeros,  
Im Silberhaar das Lorbeerreis.  
Bis zu dem letztem Dichterheros,  
Zu Weimars hohem Sängergreis.

Seid mir begrüßt: mit gold'ner Leier  
Sang't ihr die Welt in holde Glut,  
Und süß durchströmt mich euer Feuer,  
Wenn heil mein Herz, gesund mein Mut;  
Doch sagt: hat euer Lied entsündigt  
Ein einzig armes Sünderherz?  
Habt einer Seele ihr verkündigt  
Ein himmlisch Heil im Todeschmerz? —

Und aus den dichten Geisterkreisen  
Tritt eine and're Schar hervor;  
Mit Röll' und Griffel find's die Weisen,  
Der Philosophen ernster Chor,  
Hier Plato mit der Denkerstirne,  
Dort Voltaire mit dem Spötterwitz;  
Sprecht, fandet ihr im Menschenhirne  
Der Wahrheit königlichen Sitz?

Wohl gab't ihr uns in Finsternissen  
Manch' schönen Funken edlen Lichts,  
Doch eurer Weisen höchstes Wissen  
War stets zuletzt: wir wissen nichts!  
Verschlossen für die Geistigarmen  
Blieb eure hochgebor'ne Zunft,  
Rein darben Herzen konnt' erwarmen  
An eurem Lampenlicht „Bernunft“. —

Nun, ihr Entdecker und Erfinder,  
Die ihr des Erdballs Bau durchspäht,  
Ihr friedlichen Weltüberwinder,  
Heran mit Stab und Meßgerät!  
Kolumbus mit der Märtyrkrone,  
Im Sternentranz Kopernikus,  
Und Humboldt, dem die fernste Zone  
Des Kosmos sich entschleiern muß.

Zieht aufrecht hin! — ihr habt gezügelt  
Das Element im heißen Kampf,  
Ihr habt der Menschheit Bahn besflügelt  
Mit Windeshauch und Feuerdampf,  
Ihr führt das Wort mit Blitzesschnelle  
Von Pol zu Pol am Eisendraht;  
Doch zu des Paradieses Schwelle  
Zeigt keiner mir von euch den Pfad. —

Sag' an, sind das die Knaben alle,  
Sag' an, wo ist der Menschensohn,  
Dem alle Welt zu Füßen falle,  
Der Erbe für den leeren Thron?  
Der König, dem mein Geist sich neige  
In Furcht und seligem Vertrau'n?  
Der Hirte, der den Weg mir zeige  
Durchs Erdenthal zu Himmelsau'n?

Noch einer wallt auf Judas Triften,  
Der ist mein Held, ihn ruft herein,  
Zwar klrirt kein Schwert an seinen Hüften,  
Noch glänzt sein Kleid von Edelstein;  
Er gleicht nicht jenen stolzen Reden,  
Der gute Hirt von Bethlehem,  
Sein Scepter ist ein Schäfersteden,  
Ein Dornentranz sein Diadem.

Doch alle Kraft der Heldenöhne  
Sinkt hin vor seines Geists Gewalt,  
Und aller Künste Pracht und Schöne  
Erbleicht vor seiner Kreuzgestalt;  
Die Wissenschaft der stolzen Weisen  
Beschämt sein schlichtes Kinderwort,  
Des Weltumseglers kühnen Reisen  
Zeigt er den letzten Ruheport.

Ihm huldigt in der tiefsten Seele  
Der Geist und spricht: wer ist wie Du?  
Ihn führt, gesalbt mit heil'gem Oele,  
Gott seinem Volk als Hirten zu;  
Er ist der ew'ge Geistertönig,  
Auf Gnad' und Wahrheit ruht sein Thron,  
Und Erd' und Himmel tausendtönig  
Jauchzt: Hosianna Davids Sohn!

**Es reut mich nicht.**

1860.

Viel reut mich einst an meines Grabes  
Pforte  
Im Blic auf meinen irren Pilgerlauf,  
In Scharen steh'n Gedanken, Werke, Worte  
Als Kläger wider meine Seele auf,  
Mein Fleh'n, wenn mich des Richters Blic  
durchflammt,  
Ist: Herr, geh' mit dem Knecht nicht ins Gericht!  
Doch manches, Freunde, was ihr streng  
verdammet,  
— Es reut mich nicht.

Mich reut kein Spruch, den schonend ich  
gesprochen,  
Wo man den Bruder auf der Wage wog;  
Wenn ich gehofft, wo ihr den Stab gebrochen,  
Und Honig fand, wo Gift ein and'rer sog,  
Und war zu mild mein Spruch, zu kühn  
mein Hoffen,  
Im Himmel sitzt er, der das Urteil spricht,  
Auch mir bleibt nur ein Gnadenpfortlein offen:  
— Es reut mich nicht.

Mich reut kein Weg, d'rein sich mein Geist  
vertiefte  
Im ernsten Dienst gestrenger Wissenschaft,  
Wenn ich, dieweil ihr schließt, die Flügel prüfte  
Der angebor'nen gottgeschenkten Kraft,  
Und war's ein Umweg, der nach heißen  
Stunden  
Zurück erst führte zu dem ew'gen Licht:  
Wer recht gesucht, nur der hat recht gefunden,  
— Es reut mich nicht.

Mich reut kein Lied, im Freundeskreis  
gesungen,  
Wie still genossen unter Busch und Baum,  
Wenn, von der Dichtung Zauberband um-  
schlungen,  
Mein Haupt umfloß ein kurzer gold'ner  
Traum;  
Und war's nicht immer eine Kirchenweise,  
Und war's Homer's Gesang, Shakespear's  
Gedicht:  
Im Walde'sdom rauscht's auch zu Gottes  
Preise;  
— Es reut mich nicht.

Mich reut kein Tag, den ich zu Thal und  
Hügeln  
Durch meines Gottes schöne Welt geschwärmt;  
Umsaust im Sturm von seiner Allmacht  
Flügeln,  
Im Sonnenschein von seiner Huld gewärmt;  
Und war's kein Gottesdienst im Kirchenstuhle,  
Und war's kein Tagewerk im Joch der Pflicht:  
Auch auf den Bergen hält mein Heiland  
Schule;  
— Es reut mich nicht.

Mich reut kein Scherflein, das am Weg  
der Arme,  
Im Bett ein Kranker — ungeprüft — empfing,  
Das durch ein Antlitz trüb und bleich von  
Harne,  
Wie Sonnenblic ein flüchtig Lächeln ging,  
Und warf ich manchmal auch mein Brot  
ins Wasser,  
Gott selbst im Himmel füttert manchen Wicht;  
Mich macht ein Schelm noch nicht zum  
Menschenhasser;  
— Es reut mich nicht.

Mich reut die Thräne nicht, die mir ent-  
flossen  
Bei fremdem Schmerze wie bei eig'nem Weh,  
Wo and're männlicher ihr Herz verschlossen  
Und kühler standen auf des Glaubens Höh';  
Und ist's noch menschlich, daß der Menschheit  
Jammer  
Mein Aug' mir feuchtet und mein Herze  
bricht:  
Auch Jesus weint' an einer Grabeslammer:  
— Es reut mich nicht.

Daß ich den Herrn verlannt auf tausend  
Pfadern,  
Wo liebend mir sein Geist entgegenkam,  
Daß ich vergrub so manches Pfund der  
Gnaden,  
Daß, Freunde, reuet mich und ist mein Gram,  
Doch, daß ich auch als Christ ein Mensch  
geblieben,  
Und leß, was menschlich, saßte ins Gesicht,  
Ein Mensch im Dulden, Glauben, Hoffen,  
Lieben,  
— Es reut mich nicht.

**Trauerstunden.**

1858.

Nie im Jubel heller Freude  
 Hab' ich je ein Lied erdacht,  
 Nie den holden Lenz besungen  
 Mitten in des Lenzes Pracht,  
 Schüchtern schwieg der Dichtung Stimme  
 Vor des Lebens Uebermacht,  
 Erst wenn mir ein Glück erstorben,  
 Ist's im Liebe neu erwacht.

Erst in grauen Wintertagen  
 Zaubert' ich den Rosenflor  
 Und den Glanz des Maienhimmels  
 Sehnsuchtsvoll im Lied mir vor;  
 Erst in düstern Trauerstunden,  
 Wenn mein Liebste ich verlor,  
 Schwang auf des Gesanges Flügeln  
 Sich das Herz zu Gott empor.

Also schlägt in Wetternächten  
 Brünstiger die Nachtigall,  
 Wenn die Sonne erst gesunken,  
 Steigt des Mondes Silberball;  
 Nur wenn sie vom Schlage zittert,  
 Giebt die Saite süßen Schall;  
 Edle Perlen wirft ans Ufer  
 Sturmesflut und Wogenschwall.

Nur gedroschen auf der Tenne  
 Springt hervor das gold'ne Korn,  
 Nur getreten in der Kelter  
 Quillt des Weines Purpurborn,

Und der süße Kelch der Rose  
 Blüht am rauhen Hagedorn,  
 Und zum königlichen Sprunge  
 Zwingt das Ross der scharfe Sporn.

Ja, es reißt die rechte Freude  
 Nur im Schoß der Traurigkeit,  
 Und die Mutter schöner Kinder  
 Ist das bleiche Herzeleid,  
 Gottes hellste Friedenssterne  
 Leuchten in der Dunkelheit,  
 Gottes liebste Segensengel  
 Melten sich im Trauerkleid.

Wenn sie kommen schwarz umfloret,  
 Bang beklagst du dein Geschick;  
 Wenn sie weilen, bald entschleiert  
 Sich ihr milder Frühlingsblick;  
 Wenn sie gehen, lassen segnend  
 Sie ein Gastgeschenk zurück;  
 Wenn sie scheiden, rufst du dankend:  
 Meine Trübsal war mein Glück!

Drum willkommen, Trauerstunden,  
 Gnadenzeiten heil'ger Zucht;  
 Sei gesegnet, ew'ge Liebe,  
 Die im Schmerz mich heimgesucht!  
 Stille beuge dich, o Seele,  
 Unter deines Kreuzes Wucht,  
 Den Betrübten und Geübten  
 Reißt am Kreuz des Friedens Frucht.

**Golgatha.**

1855.

Durch manche Länderstrecke  
 Trug ich den Wanderstab,  
 Von mancher Felsenede  
 Schaut' ich ins Thal hinab.  
 Doch über alle Berge,  
 Die ich auf Erden sah,  
 Geh't mir ein stiller Hügel,  
 Der Hügel Golgatha.

Er ragt nicht in die Wolken  
 Mit eisgekrönter Stirn,  
 Er hebt nicht in die Lüfte  
 Die sonnige Alpenfirn,  
 Doch so der Erd' entnommen  
 Und so dem Himmel nah  
 Bin ich doch nie gekommen,  
 Wie dort auf Golgatha.

Es trägt kein kahler Gipfel  
 Nicht Wälderkronen stolz,  
 Nicht hohe Eichenwipfel,  
 Nicht köstlich Cedernholz;  
 Doch alle Königscedern,  
 Die einst der Hermon sah,  
 Sie neigen ihre Kronen  
 Dem Kreuz auf Golgatha.

Nicht giebt es dort zu schauen  
 Der Erde Herrlichkeit,  
 Nicht grüngestreckte Auen,  
 Nicht Silberströme breit;  
 Doch alle Pracht der Erde  
 Verging mir, als ich sah  
 Das edle Angesichte  
 Am Kreuz auf Golgatha.

Rein Bächlein quillt kristallen  
 Dort aus bemooßtem Stein,  
 Nicht stolze Ströme wallen  
 Von jenen Höh'n landein;  
 Doch rinnt vom Stamm des Kreuzes  
 In alle Lande da  
 Ein Born des ew'gen Lebens,  
 Das Blut von Golgatha.

Des Hügel's Stirn umfunktelt  
 Kein gold'ner Sonnenschein,  
 Ein schwarz Gewitter dunkelt  
 Ob ihm jahraus, jahrein,  
 Doch unterm blau'sten Himmel  
 Von Rom und Attika  
 Sucht' ich die heil'gen Schatten  
 Am Hügel Golgatha.

Dort schlägt der stolze Heide  
 Stillbüßend an die Brust,  
 Des Schächers Todesleide  
 Entblühet Himmelslust;  
 Dort klingen Engelsbarfen  
 Ein selig Gloria,  
 Die Ewigkeiten singen  
 Ein Lied von Golgatha.

Dorthin, mein Erdenpilger,  
 Dort halte süße Rast;  
 Dort wirf dem Sündentilger  
 Zu Füßen deine Last;  
 Dann geh' und rühme selig,  
 Wie wohl dir dort geschah;  
 Der Weg zum Paradiese  
 Geht über Golgatha.

### Zum neuen Jahr.

1858.

Zum neuen Jahr den alten Vater,  
 Des starker Arm die Welten hält;  
 Er hat sein Volk seit grauen Tagen  
 Auf Adlersflügeln treu getragen,  
 Ihm sei die Zukunft heimgestellt;  
 Zum neuen Jahr den alten Vater,  
 Des starker Arm die Welten hält!

Zum neuen Jahr den neuen Segen,  
 Noch Wasser g'nug hat Gottes Born;  
 Harrt fröhlich sein, ihr Kreaturen,  
 Bald deckt er die beschneiten Fluren  
 Mit grüner Saat und gold'nem Korn;  
 Zum neuen Jahr den neuen Segen,  
 Noch Wasser g'nug hat Gottes Born!

Zum neuen Jahr die alten Sorgen,  
 Noch sind wir nicht im Jubeljahr;  
 Noch wallen wir auf Pilgerwegen  
 Berg auf und ab in Sonn' und Regen,  
 Noch gilt's zu kämpfen immerdar;  
 Zum neuen Jahr die alten Sorgen,  
 Noch sind wir nicht im Jubeljahr!

Zum neuen Jahr ein neues Hoffen,  
 Die Erde wird noch immer grün:  
 Auch dieser März bringt Lerchenlieder,  
 Auch dieser Mai bringt Rosen wieder,  
 Auch dieses Jahr läßt Freuden blüh'n;  
 Zum neuen Jahr ein neues Hoffen,  
 Die Erde wird noch immer grün!

Zum neuen Jahr den alten Glauben,  
 In diesem Zeichen siegen wir;  
 Glüd zu, mein Volk, auf allen Bahnen  
 Entrolle kühn der Zukunft Fahnen,  
 Doch Christus bleib' das Reichspanier;  
 Zum neuen Jahr den alten Glauben,  
 In diesem Zeichen siegen wir!

Zum neuen Jahr ein neues Herze,  
 Ein frisches Blatt im Lebensbuch!  
 Die alte Schuld sei ausgestrichen,  
 Der alte Zwist sei ausgeglichen,  
 Und ausgetilgt der alte Fluch;  
 Zum neuen Jahr ein neues Herze,  
 Ein frisches Blatt im Lebensbuch!

### Der schönste Baum.

1856.

Sag' an, wie heißt der schönste Baum  
 Auf diesem Erdenrund,  
 Seit einst im Paradiesesraum  
 Der Baum des Lebens stund?

Die Palme grüßt im Morgenland  
 Des Pilgers Aug' entzückt,  
 Wenn ragend er im Wüstensand  
 Ihr hohes Haupt erblickt.



Schön ruht sich's an der Eiche Fuß,  
Wenn durch den grünen Wald  
Der Jägerschar des Waldhorns Gruß  
Zum muntern Mahle schallt.

Die Linde glüht im Abendglanz  
Umweht von Blütenduft,  
Wenn durch das Dorf zum Erntetanz  
Des Spielmanns Fiedel ruft.

Doch schöner glänzt im Kerzenschein  
Der Tannenbaum fürwahr,  
Wenn dann der Vater ruft „herein“!  
Der frohen Kinderschar.

Wenn dann ins lichte Heiligtum  
Geblendet und entzückt,  
Vor Freude bang, vor Staunen stumm,  
Das Kindervolk sich drückt;

Wenn wonnenvoll der Eltern Blick  
Sich auf die Kleinen senkt  
Und an der eignen Kindheit Glück  
Mit süßer Wehmut denkt.

Da blüht in finst'rer Winternacht,  
Umstarrt von Schnee und Eis,  
Ein Frühling auf in bunter Pracht  
Am dunkeln Tannenreis.

Da bringt der schlichte Tannenbaum  
Des Paradieses Glück,  
Der ersten Unschuld Kindheitsstraum  
Der armen Welt zurück.

Und draußen blüht der Sterne Schar  
Mit wunderholdem Schein,  
Wie Engelsaugen mild und klar,  
Vom Himmel hoch herein.

Und aus der Himmel Himmel sieht's  
Herab mit Vaterblick,  
Und durch die dunkeln Lüfte zieht's  
Wie himmlische Musik:

„Also hat Gott die Welt geliebt,  
Daß er aus freiem Trieb  
Uns seinen Sohn zum Heiland giebt,  
Wie hat uns Gott so lieb!“

### Das beste Denkmal.

1868.

Breißend mit viel schönen Reden  
Ihrer Helden Glanz und Zahl  
Stritten einst bei Worms am Rheine  
Deutschlands Städte allzumal.

Seinen Kurfürst auf der Brücke,  
Seinen Friedrich pries Berlin,  
Samt dem Chor der Schlachtenhelden,  
Blücher, Bieten und Schwerin.

Königsberg mit Hochgefühl  
Wies den Denkertönig Kant,  
Denn als Fürst im Reich der Geister  
Schlägt die Schlachten der Verstand.

Dichter machen Köpfe helle,  
Sänger machen Herzen warm,  
Seine Dichterbioskuren  
Zeigte Weimar Arm in Arm.

Aber wessen Kunst verewigt  
Jedes edle Geisteswert?  
Mainz, die Nachbarin am Rheine,  
Lobte ihren Gutenberg.

Und von München bis nach Dresden,  
Und von Frankfurt bis nach Wien,  
Jede Stadt in deutschen Gauen  
Wies auf ihre Helden hin.

Worms, die alte StädtEFürstin,  
Welche ein Jahrtausend sah,  
Mit zerbroch'ner Mauerkrone  
Schweigend saß sie lange da.

Sprach: „mein Hort der Nibelungen  
Liegt versenkt in Rheines Flut,  
Meiner Kaiser Reichspaläste  
Sanken hin in Feuers Glut.

„Dichter kann ich euch nicht weisen,  
Krieger nicht mit Schwert und Schild, —  
Aber kommt vor meine Thore,  
Seht ein deutsches Mannesbild!

„Christensinn und Heldengröße  
Seht in diesem Bild gepaart,  
Tapf're Fürsten, edle Städte  
Seht um diesen Mann geschart!

„Sehet meinen Luther stehen,  
Jeder Zoll ein Mann, ein Held,  
Mit dem Bibelbuch im Arme  
Beut er Trutz der ganzen Welt!

„Steht mit eh'rnem Fuß gewurzelt  
Auf granitnem Postament,  
Blickt mit hohem Haupt nach oben  
In das klare Firmament.



„Spricht: „hie steh' ich, kann nicht anders,  
Amen und Gott helfe mir!“  
Und Gott half, und Gott zu Ehren  
Steht er nun auf ewig hier.“

Und die stolzen Schwesterstädte  
Sprachen all' aus einem Mund:  
„Worms am Rhein, du bist die reichste,  
Dein Held steht auf Felsengrund!“

### Schwäbische Kunde.

1867.

Rein Deutscher, der nicht seinen Umland  
kennt,  
Mit Stolz den Mann, mit Preis den Sänger  
nennt;  
Doch viele, die ihn kennen vom Gedicht,  
Sah'n nie in sein charaktervoll Gesicht,  
Und mancher, der ins Antlitz ihm geschaut,  
Fand sich nicht ganz, wie er gehofft, erbaut.

Sein Dichterhaupt, von Kraftgedanken  
voll,  
'S ist wahr, es glich nicht völlig dem Apoll;  
So reich der Schatz in seines Busens Grund,  
So targ war oft des Manns verschwieg'ner  
Mund;

Die Nachtigall im deutschen Dichterwald,  
Sie hatte weder Schöne, noch Gestalt;  
Der Minnesänger, der so stark und süß  
Die alte Rittersharfe schallen ließ,  
Die Saiten Walters von der Vogelweid' —  
Er ging so schlicht im bürgerlichen Kleid;  
Der Mann des Volks, der seines Königs Zorn  
Furchtlos bestanden wie Bertran de Born,  
Nichts ließ er seh'n von Volkstribunenart,  
Daß Sinn umquoll kein Demokratenbart,  
Und wie er einfach sauber ging und stand,  
Am nächsten schien er der Kanzlei verwandt.

Drum dort am Neckar aus dem Dichterhaus  
Trat je und je ein Gast verblüßt heraus,  
So einer, der auf große Männer reißt,  
Fürs Tag'buch gern erschnappt ein Wort  
von Geist

Und giebt's hernach um schönes Geld in Druck,  
Dem großen Mann zur Ehr', sich selbst zum  
Schmuck.

Wie lustig fand er's jüngst an Kerner's  
Tisch,  
Ernst und Humor — welch' zauberhaft  
Gemisch,

Wie schön der Mann im dunkeln Hauptgelock,  
Wie dichterisch der Eremitenrock!  
Wie ging bei Gustav Schwab das Herz  
ihm auf,  
Wie lenkte der gewandt der Rede Lauf,

Wie blizt sein Aug', wie blizt der Zähne  
Pracht,  
Wenn im Gespräch er jovialisch lacht!  
— Doch diesem Umland, dem verschwieg'nen  
Mann,  
Wer sollt' ihm's anseh'n, was er ist und kann!  
Und ob in Fragen sich an ihm erschöpft  
Ein Sokrates: er bliebe zugeknöpft.

Nun tagt einmal gelehrter Männer Zahl  
Zu Tübingen im schönen Neckarthal, —  
Man ehrt sie hoch im ganzen deutschen Land,  
Erforscher der Natur sind sie genannt, —  
Und als sie manch' gelehrt' Gespräch geführt,  
Drei Tage diskutiert und disputiert,  
Da fuhren sie, der Himmel war so blau,  
Das Thal hinauf ins schöne Niedernau,  
Allwo den Fremdlingen die Musenstadt  
Ein lustig Ehrenmahl bereitet hat,  
Und wo in all' der Gäste bunter Schar  
Auch unser Umland mit versammelt war.

Da wurde brav getafelt und gezechet,  
Und der Natur ward allseits ihr Recht;  
Der Vogel, der sich durch die Lüfte schwingt,  
Der Fisch, der in den Wellen schwimmt und  
springt,

Das Wild, das durch der Wälder Dickicht  
streift,

Die Frucht, die in des Baumes Wipfel reift,  
Und was der Landmann von Gemüs' und  
Kraut

In Thal und Berg, in Sonn' und Schatten  
baut,

Und was Natur im edlen Lebenssaft  
Am Rhein und Neckar köstliches erschafft,  
Das alles ward mit Ernst und Fleiß er-  
forscht,

Geschlürft, gekaut, zerbitzen und zermorset,  
Und mancher heit're Trinkspruch würzt das  
Mahl,

Und lauter stets und bunter wird's im Saal. —

Da saß ein Gast aus Norden stamm-  
verwandt,  
Der fühlt vom Geist sich plötzlich übermannt:

Diemeil er längst nicht mehr am ersten Glas,  
So dacht' er billig auch an dies und das,  
Was klingt und singt, was rauschet und  
was braus't;

Jetzt hebt er hoch den Kelch in starker Faust  
Und ruft: „Ihr Herrn, erlaubt mir Eines  
noch;

Der Sangesmeister Uhland lebe hoch!“  
Doch rasch dawider unten aus dem Saal  
Erhebt sich eine Stimme kalt und led:  
„Dagegen thu' ich feierlich Protest,  
Den Forschern, nicht den Dichtern gilt das  
Fest!“

Da war's, als flög' ins Pulverfaß ein Bliß,  
Ein zweiter Fremder fährt empört vom Sitz:  
„Was will der Kerl?“ so ruft er grimmig aus,  
„Werft den Philister doch zur Thür' hinaus,

Der unserm Uhland seinen Ruhm verkürzt,  
Und nochmals Uhl“ — da stottert er bestürzt,  
War's denn ein Schwabenstreich, den er  
gemacht,

Daß alles deutet, flüstert, kichert, lacht?  
„Das war ja Uhland, welcher protestiert!“  
So wird er jetzt vom Nachbar überführt.  
„So so, ei ei, ich kannt' ihn wirklich nicht,“  
Er spricht's und wischt den Schweiß sich  
vom Gesicht;

Und Uhland schüttet sich vor Lachen aus  
Und kommt vom Schwanke beseligter nach  
Haus,

Als hätten tausend Stimmen ihm mit  
Macht

Aus voller Brust ein donnernd Hoch ge-  
bracht.

### Bei Straßburg auf der Schanze.

1871.

Bei Straßburg auf der Schanze  
Da ging mein Trauern an,  
Ich sah im Abendglanze  
Des Münsters Hochaltan,  
Sah durch die grünen Auen  
Des Rheines Silberband,  
Sah die Vogesen blauen  
Am duft'gen Himmelsrand.

Doch plötzlich seh ich's blißen  
Dort drüben auf dem Wall,  
Ich höre von Geschützen  
Den dumpfen Donnerknall,  
Und auf der Schanze hüben  
Kracht scharf der Gegengruß,  
Und hüben blizt's und drüben,  
Und donnert Schuß um Schuß.

Und rasender gewittert  
Der Nordgeschütze Schlund,  
Das weite Elsaß zittert,  
Der Schwarzwald bebt im Grund;  
Die Sonne muß erblaffen,  
Umflort vor Rauch und Dunst,  
Und drüben in den Gassen  
Lobt auf die Feuersbrunst.

Wie schaut das hehre Münster  
In purpurroter Tracht  
So traurig und so finster  
Herüber durch die Nacht,

Es starrt hinab wie klagend  
In wilber Flammen Lauf,  
Und drohend hebt's und fragend  
Den Riesenfinger auf.

„O Brüder, liebe Brüder,  
So lautet der Empfang?  
So findet ihr euch wieder  
Und war't getrennt so lang'?  
O Kinder, drin und draußen,  
Wie tobt ihr sinnberaubt,  
Und eure Kugeln sausen  
Um mein geheiligt Haupt!“

Ja Straßburg, laß dich fragen:  
Besinnst du dich so schwer,  
Blieb dir aus alten Tagen  
Rein blaß Gedächtnis mehr,  
Da du am deutschen Rheine  
Die wunderschöne Stadt,  
Die ihresgleichen keine  
Vom Fels zum Meere hat?

Als Erwins Haupt entsprungen  
Des Münsters Herrlichkeit,  
Als Gottfrieds Mund gesungen  
Der Minne Lust und Leid,  
Als Meister Brant die Thoren  
Geißelt im Gedicht,  
Als Spener dir geboren  
Der Kirche milbes Licht!

Ist das die Stadt, wo Goethe  
Voll Jugendmut gehauf't,  
Im Herzen seine Grete,  
Im Kopfe seinen Faust,  
Wo, wenn die Engel schweigen,  
Die Ahnen in der Gruft,  
Die stummen Steine zeugen:  
Hier wehte deutsche Luft?

Zum Sturm denn, wilde Werber!  
Schlagt kühn die Braut heraus,  
Doch hauf't nicht als Verderber  
Im alten Mutterhaus!  
Die heil'gen Engel schirmen  
Mit Flügeln Gottes Dom,  
Schont ihr auch, kommt's zum Stürmen,  
Des Knaben Absalom!

Bei Straßburg auf der Schanze  
Da ging mein Jubel an:  
Ich sah im Morgenglanze  
Des Münsters Hochaltan,  
Ich sah vom Hochaltane  
Ein schneeweiß Banner weh'n,  
Ich sah die Friedensfahne  
Sich sanft im Winde bläh'n.

Und statt Kanonenbröhen  
Und statt Granatentnall  
Zusammen hört' ich tönen  
Der Gloden frommen Schall,  
Und bei der Glode Schallen  
Sah ich des Volkes Strom  
In Feierkleidern wallen  
Zum Friedensfest im Dom.

### Zwei Berge Schwabens. \*)

1871.

Zur Wendenacht des Jahres  
Beim stillen Sternenlicht  
Ward mir ein wunderbares  
Erhab'nes Nachtgesicht.

Nachts um die zwölfte Stunde  
Stand ich am Bergestrand,  
Sah dämmern in die Runde  
Mein schwäbisch Heimatland.

Vom Zollern bis zum Staufen  
Sah ich die Schwabenalp  
Am Horizont verlaufen,  
Der Mond beschien sie salb.

Aus Nachtgewölken ragte  
Des Staufen kahles Haupt,  
Das edle, vielbeteiligte,  
Des Diadems beraubt.

Doch wie die Wolken wallten,  
Wuchs langsam drauß empor  
Von riesigen Gestalten  
Ein geisterhafter Chor.

Die alten Schwabenkaiser,  
Das edle Staufenblut,  
Die starken Eichenreiser,  
Die tapf're Löwenbrut.

Sie reckten ihre Glieder,  
Sie standen hoch und stark,  
Als fühlte jeder wieder  
Das alte Heldenmark.

Voran dem stolzen Troffe  
Erhob sich feierlich  
Der alte Barbarosse,  
Der Kaiser Friederich.

Er trug die Kaiserkrone,  
Den Mantel und das Schwert,  
Womit er einst vom Throne  
Des Reiches Macht gemehrt.

Dann drängten sich die Söhne,  
Die Enkel her um ihn,  
Zulezt der bleiche, schöne,  
Der Knabe Konradin.

Ein jeder mit den Waffen,  
Den Kronen, die er trug,  
Auch sah ich Wunden klaffen  
Bei manchem Mann im Zug.

Und ohne Steg und Brücken  
Ging wolkenleis ihr Gang  
Den vielgezahnten Rüden  
Der Schwabenalp entlang.

Die Nebelmäntel schleisten  
Lang hin am Bergeßaum,  
Die Wolkenschuhe streiften  
Der Wälder Wipfel kaum.

Und wo zur letzten Stree  
Sich das Gebirg verzweigt,  
Als Hüter an der Ede  
Die Zollernburg aufsteigt.

\*) Gude, Erläuterungen IV, 385.

Da schien der Zug zu halten,  
Im lehten Mondenschein  
Zerfloßen die Gestalten  
Zu grauen Wolkenreih'n.

Mir war's, die Fürsten legen  
Am Berg die Kronen hin,  
Mir schien's, die Geister flögen  
Wie segnend rings um ihn.

Und wie ich stand und lauschte,  
Kühl streifte mir's das Haar,  
Ein Morgenwehen rauschte.  
Auf stieg das junge Jahr.

Und allgemach im vollern,  
Im klaren Tageslicht,  
Erhob der Hohenzollern  
Erwachend sein Gesicht.

Den Kaiserpurpur legte  
Das Morgenrot ihm an,  
Zu krönen ihn bewegte  
Die Sonne sich heran.

Und bis hinab zum Staufen  
Mit hellem Rosenschein  
Begann's zu überlaufen  
Der Berge grau Gestein.

Ein Adler thät sich wiegen,  
Die Schwingen ausgespannt,  
Mit stolzen Wendeflügen  
Hoch ob dem deutschen Land.

Und rings im Land erklangen  
Die Gloden all' zugleich,  
Den Segen zu empfangen  
Fürs Deutsche Kaiserreich.

### Des deutschen Knaben Tischgebet.

Das war einmal ein Jubeltag!  
Bei Sedan fiel der große Schlag:  
Mac Mahon war ins Garn gegangen,  
Der Kaiser und sein Heer gefangen,  
Und blitzschnell flog die Siegespost  
Am Draht nach Süd und Nord und Ost.  
Da gab's ein Jubeln ohne Maßen,  
Von Flaggen wogten alle Straßen,  
Bieltausendstimmig scholl Hurra,  
Und waren noch Kanonen da,  
So schoß man auch Viktoria.  
Doch jedenfalls die Wacht am Rhein  
Ward angestimmt von Groß und Klein,  
Denn auch durch der Unmünd'gen Mund  
Wird Gottes Lob von Alters kund.

Und einer von den kleinsten Jungen,  
Der hat am laut'sten mitgesungen:  
Die bunte Mütze auf dem Ohr,  
Die Höslein flott im Stiefelrohr,  
Marschirt er wader mit dem Chor,  
Beteiligt sich den Morgen lang  
An jedem Schrei und jedem Sang;  
So wichtig nahm's der kleine Wicht,

Als ging's ohn' ihn entschieden nicht,  
War so mit Leib und Seel' dabei,  
Als ob er selbst die Rheinwacht sei,  
Hat drum den Glodenschlag vergessen,  
Und kam zu spät zum Mittagessen.

Mit heißen Wangen, rotem Kopf,  
Mit off'ner Brust, verweh'tem Schopf  
Erscheint er endlich siegesmatt —  
Die andern waren halb schon satt —  
Grüßt obenhin, setzt sich zu Tisch  
Und greift nach seinem Löffel frisch.

Jedoch der bied're Vater spricht:  
„Friß, ungebetet ißt man nicht!“  
Worauf mein Friß vom Stuhl ersteht,  
Die Hände faltet zum Gebet,  
Und weil sein Kopf noch stark zerstreut,  
Sieht's, wie der Geist ihm just gebeut,  
Spricht:  
„Lieber Gott, magst ruhig sein,  
Fest steht und treu die Wacht am  
Rhein.

Amen!“



## Johann Wolfgang von Goethe.\*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 51—54.)

### Poetische Gedanken

über die

### Höllenfahrt Jesu Christi.

1765.

Welch' ungewöhnliches Getümmel!  
Ein Jauchzen tönet durch den Himmel,  
Ein großes Heer zieht herrlich fort.  
Gefolgt von tausend Millionen,  
Steigt Gottes Sohn von seinen Thronen

Und eilt an jenen finstern Ort.  
Er eilt, umgeben von Gewittern,  
Als Richter kommt er und als Held;  
Er geht, und alle Sterne zittern,  
Die Sonne bebt, es bebt die Welt.

\*) Heinrich Viehoff, Goethes Gedichte erläutert, 3. Aufl. 1876, 2 Teile. — Heinrich Dörner, Goethes lyrische Gedichte erklärt, 2 Bde. 1898. — J. B. Schäfer, Goethes ausgewählte Gedichte (Schulausgabe), mit Anmerkungen. — Andere Erläuterungsschriften siehe unter den einzelnen Gedichten.



Ich seh' ihn auf dem Siegeswagen,  
 Von Feuerrädern fortgetragen,  
 Den, der für uns am Kreuze starb.  
 Er zeigt den Sieg auch jenen Fernen,  
 Weit von der Welt, weit von den Sternen,  
 Den Sieg, den er für uns erwarb.  
 Er kommt, die Hölle zu zerstören,  
 Die schon sein Tod darnieder schlug;  
 Sie soll von ihm ihr Urtheil hören;  
 Hört! jetzt erfüllet sich der Fluch.

Die Hölle sieht den Sieger kommen,  
 Sie fühlt sich ihre Macht genommen,  
 Sie bebt und scheut sein Angesicht;  
 Sie kennet seines Donners Schrecken,  
 Sie sucht umsonst sich zu verstecken,  
 Sie sucht zu flieh'n und kann es nicht;  
 Sie eilt vergebens, sich zu retten  
 Und sich dem Richter zu entzieh'n;  
 Der Zorn des Herrn, gleich ehr'nen Ketten,  
 Hält ihren Fuß, sie kann nicht flieh'n.

Hier lieget der zertretne Drache,  
 Er liegt und fühlt des Höchsten Rache,  
 Er fühlet sie und knirscht vor Wut;  
 Er fühlt der ganzen Hölle Qualen,  
 Er ächzt und heult bei tausendmalen:  
 Vernichte mich, o heiße Glut!  
 Da liegt er in dem Flammenmeere,  
 Ihn foltern ewig Angst und Pein;  
 Er flucht, daß ihn die Qual verzehre,  
 Und hört, die Qual soll ewig sein.

Auch hier sind jene großen Scharen,  
 Die mit ihm gleiches Lasters waren,  
 Doch lange nicht so böß als er.  
 Hier liegt die ungezählte Menge  
 In schwarzem, schrecklichem Gedränge,  
 Im Feuerortan um ihn her;  
 Er sieht, wie sie den Richter scheuen,  
 Er sieht, wie sie der Sturm zerfrißt,  
 Er sieht's und kann sich doch nicht freuen,  
 Weil seine Pein noch größer ist.

Des Menschen Sohn steigt im Triumphe  
 Hinab zum schwarzen Höllensumpfe  
 Und zeigt dort seine Herrlichkeit.  
 Die Hölle kann den Glanz nicht tragen,  
 Seit ihren ersten Schöpfungstagen  
 Beherrschte sie die Dunkelheit.  
 Sie lag entfernt von allem Lichte,  
 Erfüllt von Qual im Chaos hier;  
 Den Strahl von seinem Angesichte  
 Verwandte Gott auf stets von ihr.

Jetzt siehet sie in ihren Grenzen  
 Die Herrlichkeit des Sohnes glänzen,  
 Die fürchterliche Majestät;  
 Sie sieht mit Donnern ihn umgeben,  
 Sie sieht, daß alle Felsen beben,  
 Wie Gott im Grimme vor ihr steht.  
 Sie sieht's, er kommet sie zu richten,  
 Sie fühlt den Schmerzen, der sie plagt,  
 Sie wünscht umsonst sich zu vernichten;  
 Auch dieser Trost bleibt ihr versagt.

Nun denkt sie an ihr altes Glücke,  
 Voll Pein an jene Zeit zurücke,  
 Da dieser Glanz ihr Lust gebar;  
 Da noch ihr Herz im Stand der Tugend,  
 Ihr froher Geist in frischer Jugend  
 Und stets voll neuer Wonne war.  
 Sie denkt mit Wut an ihr Verbrechen,  
 Wie sie die Menschen kühn betrog;  
 Sie dachte sich an Gott zu rächen,  
 Jetzt fühlt sie, was es nach sich zog.

Gott ward ein Mensch, er kam auf Erden.  
 Auch dieser soll mein Opfer werden,  
 Sprach Satanas und freute sich.  
 Er suchte Christum zu verderben,  
 Der Welten Schöpfer sollte sterben;  
 Doch weh dir, Satan, ewiglich!  
 Du glaubtest ihn zu überwinden,  
 Du freutest dich bei seiner Not;  
 Doch siegreich kommt er, dich zu binden:  
 Wo ist dein Stachel hin, o Tod?

Sprich, Hölle! sprich, wo ist dein Siegen?  
 Sieh' nur, wie deine Mächte liegen;  
 Erkennst du bald des Höchsten Macht?  
 Sieh', Satan, sieh' dein Reich zerstört.  
 Von tausendfacher Qual beschweret  
 Liegst du in ewig finst'rer Nacht.  
 Da liegst du wie vom Blitz getroffen,  
 Kein Schein vom Glüd erfreuet dich.  
 Es ist umsonst! Du darfst nichts hoffen  
 Messias starb allein für mich!

Es steigt ein Heulen durch die Lüfte,  
 Schnell wanken jene schwarzen Grüste,  
 Als Christus sich der Hölle zeigt.  
 Sie knirscht aus Wut; doch ihrem Wüten  
 Kann unser großer Held gebieten;  
 Er winkt — die ganze Hölle schweigt.  
 Der Donner rollt vor seiner Stimme,  
 Die hohe Siegesfahne weht;  
 Selbst Engel zittern vor dem Grimme,  
 Wenn Christus zum Gerichte geht.



Jetzt spricht er: Donner ist sein Sprechen,  
 Er spricht, und alle Felsen brechen,  
 Sein Atem ist dem Feuer gleich.  
 So spricht er: Zittert, ihr Verruchte!  
 Der, der in Eden euch verfluchte,  
 Kommt und zerstöret euer Reich.  
 Seht auf! ihr waret meine Kinder,  
 Ihr habt euch wider mich empört,  
 Ihr fielt und wurdet freche Sünder,  
 Ihr habt den Lohn, der euch gehört.

Ihr wurdet meine größten Feinde,  
 Verführtet meine liebsten Freunde,  
 Die Menschen fielen so wie ihr.  
 Ihr wolltet ewig sie verderben,  
 Die Todes sollten alle sterben;  
 Doch, heulet! Ich erwarb sie mir.  
 Für sie bin ich herabgegangen,  
 Ich litt, ich bat, ich starb für sie.  
 Ihr sollt nicht euren Zweck erlangen;  
 Wer an mich glaubt, der stirbet nie.

Hier lieget ihr in ew'gen Ketten,  
 Nichts kann euch aus dem Pfuhl erretten,  
 Nicht Reue, nicht Verwegenheit.  
 Da liegt, krümmt euch in Schwefelflammen!  
 Ihr eilet euch selbst zu verdammen,  
 Da liegt und klagt in Ewigkeit!  
 Auch ihr, so ich mir auertoren,  
 Auch ihr verscherztet meine Huld;  
 Auch ihr seid ewiglich verloren.  
 Ihr murret? Gebt mir keine Schuld.

Ihr solltet ewig mit mir leben,  
 Euch ward hierzu mein Wort gegeben,  
 Ihr sündigtet und folgtet nicht.  
 Ihr lebtet in dem Sündenschlase;  
 Nun quält euch die gerechte Strafe,  
 Ihr fühlt mein schreckliches Gericht. —  
 So sprach er und ein furchtbar Wetter  
 Gehet von ihm aus, die Blitze glüh'n,  
 Der Donner faßt die Uebertreter  
 Und stürzt sie in den Abgrund hin.

Der Gottmensch schließt der Hölle Pforten,  
 Er schwingt sich aus den dunklen Orten  
 In seine Herrlichkeit zurück.  
 Er sitzt an des Vaters Seiten,  
 Er will noch immer für uns streiten.  
 Er will's! O Freunde, welches Glück!  
 Der Engel feierliche Chöre.  
 Die jauchzen vor dem großen Gott,  
 Daß es die ganze Schöpfung höre:  
 Groß ist der Herr, Gott Zebaoth!

## Willkommen und Abschied.

1770.

Es schlug mein Herz; geschwind zu Pferde?  
 Es war gethan, fast eh gedacht;  
 Der Abend wiegte schon die Erde,  
 Und an den Bergen hing die Nacht.  
 Schon stand im Rebellkleid die Eiche,  
 Ein aufgetürmter Riese da,  
 Wo Finsterniß aus dem Gesträuche  
 Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wollenhügel  
 Sah kläglich aus dem Dufte hervor,  
 Die Winde schlangen leise Flügel,  
 Umsausten schauerlich mein Ohr.  
 Die Nacht schuf tausend Ungeheuer;  
 Doch frisch und fröhlich war mein Mut.  
 In meinen Adern welches Feuer!  
 In meinem Herzen welche Glut!

Dich sah ich und die milde Freude  
 Floß von dem süßen Blicke auf mich;  
 Ganz war mein Herz an deiner Seite,  
 Und jeder Atemzug für dich.  
 Ein rosenfarbnes Frühlingswetter  
 Umgab das liebliche Gesicht;  
 Und Zärtlichkeit für mich, ihr Götter!  
 Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach, schon mit der Morgensonne  
 Berengt der Abschied mir das Herz.  
 In deinen Rüffen, welche Wonne!  
 In deinen Augen, welcher Schmerz!  
 Ich ging, du standst und sahst zur Erden  
 Und sahst mir nach mit nassem Blicke;!!  
 Und doch, welch Glück geliebt zu werden!  
 Und lieben, Götter, welch ein Glück!

## An die Erwählte.

Hand in Hand und Lipp' auf Lippe!  
 Liebes Mädchen, bleibe treu!  
 Lebe wohl! und manche Klippe  
 Führt dein Liebster noch vorbei;  
 Aber wenn er einst den Hafen  
 Nach dem Sturme wieder grüßt,  
 Mögen ihn die Götter strafen,  
 Wenn er ohne dich genießt.

Frisch gewagt ist schon gewonnen,  
 Halb ist schon mein Werk vollbracht;  
 Sterne leuchten mir wie Sonnen,  
 Nur dem Feigen ist es Nacht.

Wär' ich müßig dir zur Seite,  
Drückte noch der Kummer mich;  
Doch in aller dieser Weite  
Wirt' ich rasch und nur für dich.

Schon ist mir das Thal gefunden,  
Wo wir einst zusammen geh'n  
Und den Strom in Abendstunden  
Sanft hinunter gleiten seh'n.  
Diese Bappeln auf den Wiesen,  
Diese Buchen in dem Hain!  
Ach! und hinter allen diesen  
Wird doch auch ein Hüttchen sein.

### Mit einem gemalten Band.

Kleine Blumen, kleine Blätter  
Streuen mir mit leichter Hand  
Gute, junge Frühlingsgötter  
Tänzelnd auf ein lustig Band.

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,  
Schling's um meiner Liebsten Kleid;  
Und so tritt sie vor den Spiegel  
All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben,  
Selbst wie eine Rose jung.  
Einen Blick, geliebtes Leben!  
Und ich bin belohnt genug.

Fühle, was dies Herz empfindet,  
Reiche frei mir deine Hand,  
Und das Band, das uns verbindet,  
Sei kein schwaches Rosenband!

### Mailied.

Wie herrlich leuchtet  
Mir die Natur!  
Wie glänzt die Sonne!  
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten  
Aus jedem Zweig  
Und tausend Stimmen  
Aus dem Gesträuch.

Und Freud' und Wonne  
Aus jeder Brust.  
O Erd', o Sonne!  
O Glüd, o Lust!

O Lieb', o Liebe!  
So golden schön,  
Wie Morgenwolken  
Auf jenen Höh'n!

Du segnest herrlich  
Das frische Feld,  
Im Blütenampfe  
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,  
Wie lieb' ich dich!  
Wie blinkt dein Auge!  
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche  
Gesang und Lust,  
Und Morgenblumen  
Den Himmelsduft.

Wie ich dich liebe  
Mit warmem Blut,  
Die du mir Jugend  
Und Freud' und Mut

Zu neuen Liedern  
Und Tänzen giebst.  
Sei ewig glücklich,  
Wie du mich liebst!

### Blumengruß.

Der Strauß, den ich gepflüdet,  
Grüße dich viel tausendmal!  
Ich habe mich oft gebüdet,  
Ach, wohl ein tausendmal,  
Und ihn ans Herz gedrückt  
Wie hunderttausendmal!

### Mai.

Die Nachtigall, sie war entfernt,  
Der Frühling lockt sie wieder;  
Was neues hat sie nicht gelernt,  
Singt alte, liebe Lieder.

### Neue Liebe, neues Leben.

Herz, mein Herz, was soll das geben?  
Was bedrängt dich so sehr?  
Welch ein fremdes neues Leben!  
Ich erkenne dich nicht mehr.  
Weg ist alles, was du liebtest,  
Weg, warum du dich betrübtest,  
Weg dein Fleiß und deine Ruh —  
Ach, wie kamst du nur dazu!

Fesselt dich die Jugendblüte,  
Diese liebliche Gestalt,  
Dieser Blick voll Treu' und Güte  
Mit unendlicher Gewalt?  
Will ich rasch mich ihr entziehen,  
Mich ermannen, ihr entfliehen,  
Führet mich im Augenblick  
Ach, mein Weg zu ihr zurück.

Und an diesem Zauberfädchen,  
Das sich nicht zerreißen läßt,  
Hält das liebe lose Mädchen  
Mich so wider Willen fest;  
Muß in ihrem Zauberkreise  
Leben nun auf ihre Weise.  
Die Veränd'ring, ach, wie groß!  
Liebe! Liebe! laß mich los!

### Auf dem See.

Und frische Nahrung, neues Blut  
Saug' ich aus freier Welt;  
Wie ist Natur so hold und gut,  
Die mich am Busen hält!  
Die Welle wieget unsern Rahn  
Im Rudertakt hinauf,  
Und Berge, wolfig, himmelan,  
Begegnen unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?  
Gold'ne Träume, kommt ihr wieder?  
Weg, du Traum! so gold du bist;  
Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken  
Tausend schwebende Sterne;  
Weiche Nebel trinken  
Rings die türmende Ferne;  
Morgenwind umflügelt  
Die beschattete Bucht,  
Und im See bespiegelt  
Sich die reisende Frucht.

### Lili's Part.

Ist doch keine Menagerie  
So bunt als meiner Lili ihre!  
Sie hat darin die wunderbarsten Tiere,  
Und kriegt sie 'rein, weiß selbst nicht, wie?  
O wie sie hüpfen, laufen, trappeln,  
Mit abgestumpften Flügeln zappeln,  
Die armen Prinzen allzumal,  
In niegelöschter Liebesqual!

Wie hieß die Fee? — Lili? — Fragt  
nicht nach ihr!  
Kennt ihr sie nicht, so danket Gott dafür.

Welch ein Geräusch, welch ein Gegader,  
Wenn sie sich an die Thüre stellt  
Und in der Hand das Futterkörbchen hält!  
Welch ein Sequief, welch ein Sequader!  
Alle Bäume, alle Büsche scheinen lebendig  
zu werden:

So stürzen sich ganze Herden  
Zu ihren Füßen; Sogar im Bassin die Fische  
Patschen ungeduldig mit den Köpfen heraus.  
Und sie streut dann das Futter aus  
Mit einem Blick — Götter zu entzünden,  
Geschweige die Bestien. Da geht's an ein  
Piden,

An ein Schlürfen, an ein Hacken;  
Sie stürzen einander über die Hacken,  
Schieben sich, drängen sich, reißen sich,  
Jagen sich, ängsten sich, beißen sich,  
Und das all' um ein Stückchen Brot,  
Das, trocken, aus den schönen Händen  
schmedt,  
Als hätt' es in Ambrosia gestedt.

Aber der Blick auch! der Ton,  
Wenn sie ruft: Pipi! Pipi!  
Jöge den Adler Jupiters vom Thron;  
Der Venus Taubenpaar,  
Ja der eitle Pfau sogar,  
Ich schwöre, sie tämen,  
Wenn sie den Ton von weitem nur ver-  
nähmen.

Denn so hat sie aus des Waldes Nacht  
Einen Bären, ungeleckt und ungezogen,  
Unter ihren Beschluß herein betrogen.  
Unter die zahme Compagnie gebracht  
Und mit den andern zahm gemacht:  
Bis auf einen gewissen Punkt, versteht sich!  
Wie schön und ach! wie gut  
Schien sie zu sein: Ich hätte mein Blut  
Gegeben, um ihre Blumen zu begießen.

„Ihr sagt ich! Wie? Wer?  
Gut denn, ihr Herrn, grad' aus: Ich bin  
der Bär;

In einem Filetschurz gefangen,  
An einem Seidenfaden ihr zu Füßen.  
Doch wie das alles zugegangen,  
Erzähl' ich euch zur andern Zeit;  
Dazu bin ich zu mütig heut.

Denn, ha! steh' ich so an der Ede  
 Und hör' von weitem das Geschnatter,  
 Seh' das Geflitter, das Geflatter,  
 Rehr' ich mich um  
 Und brumm',  
 Und renne rückwärts eine Strede  
 Und seh' mich um  
 Und brumm',  
 Und laufe wieder eine Strede  
 Und lehr' doch endlich wieder um.

Dann fängt's auf einmal an zu rasen,  
 Ein mächt'ger Geist schnaubt aus der  
 Nasen,

Es wildzt die innere Natur.

Was, du ein Thor, ein Hässchen nur!  
 So ein Pipi! Sichhörnchen, Ruß zu knaden!  
 Ich sträube meinen borst'gen Nacken,  
 Zu dienen ungewöhnt.

Ein jedes aufgestukte Bäumchen höhnt  
 Mich an! Ich flieh' vom Boulingreen,  
 Vom niedlich glatt gemähten Grase;  
 Der Buchsbaum zieht mir eine Nase,  
 Ich flieh' ins dunkelste Gebüsch hin,  
 Durchs Gehäge zu bringen,  
 Ueber die Pflanzen zu springen.

Mir versagt Klettern und Sprung,  
 Ein Zauber bleit mich nieder,  
 Ein Zauber häfelt mich wieder,  
 Ich arbeite mich ab, und bin ich matt ge-  
 nung,

Dann lieg' ich an gekünstelten Rasladen,  
 Und lau' und wein' und wälze halb  
 mich tot,

Und ach! es hören meine Not  
 Nur porzellanene Dreaden.

Auf einmal! Ach, es bringt  
 Ein seliges Gefühl durch alle meine Glieder!  
 Sie ist's, die dort in ihrer Laube singt!  
 Ich höre die liebe, liebe Stimme wieder,  
 Die ganze Luft ist warm, ist blütevoll.  
 Ach, singt sie wohl, daß ich sie hören soll?  
 Ich bringe zu, tret' alle Sträucher nieder,  
 Die Büsche flieh'n, die Bäume weichen mir,  
 Und so — zu ihren Füßen liegt das Tier.

Sie sieht es an: „Ein Ungeheuer! doch  
 drollig!

Für einen Bären zu mild,  
 Für einen Pudel zu wild,  
 So zottig, täpfig, knollig!“

Sie streicht ihm mit dem Füßchen über'n  
 Rücken;

Er denkt im Paradiese zu sein.  
 Wie ihm alle sieben Sinne jüden!  
 Und sie sieht ganz gelassen drein.  
 Ich küß' ihre Schuhe, tau' an den Sohlen,  
 So sittig als ein Bär nur mag;  
 Ganz sachte heb' ich mich, und schwinde mich  
 verstoßen

Leis an ihr Knie. Am günst'gen Tag  
 Läßt sie's gescheh'n, und traut mir um die  
 Ohren,  
 Und patst mich mit mutwillig derbem  
 Schlag;

Ich knurr', in Wonne neu geboren;  
 Dann fordert sie mit süßem, eitlem Spotte:  
 Allons tout doux! eh la menotte!  
 Et faites Serviteur,  
 Comme un joli Seigneur!  
 So treibt sie's fort mit Spiel und Lachen,  
 Es hofft der oft betrog'ne Thor;  
 Doch will er sich ein bißchen unnütz machen,  
 Hält sie ihn kurz als wie zuvor.

Doch hat sie auch ein Fläschchen Balsam-  
 feuers,  
 Dem keiner Erde Honig gleicht,  
 Wovon sie wohl einmal, von Lieb' und Treu'  
 erweicht,

Um die verletzten Lippen ihres Ungeheuers  
 Ein Tröpfchen mit der Fingerspitze streicht  
 Und wieder flieht und mich mir überläßt,  
 Und ich dann, losgebunden, fest  
 Gebannt bin, immer nach ihr ziehe,  
 Sie suche, schaud're, wieder fliehe —  
 So läßt sie den zerstörten Armen geh'n,  
 Ist seiner Lust, ist seinen Schmerzen still;  
 Ha! manchmal läßt sie mir die Thür' halb  
 offen steh'n,  
 Seitblickt mich spottend an, ob ich nicht  
 fliehen will.

Und ich! — Götter, ist's in euren Händen,  
 Dieses dumpfe Zauberwerk zu enden,  
 Wie dank' ich, wenn ihr mir die Freiheit  
 schafft!

Doch sendet ihr mir keine Hilfe nieder —  
 Nicht ganz umsonst red' ich so meine  
 Glieder:

Ich fühl's! ich schwör's! noch hab' ich  
 Kraft.

**Das Veilchen.**

Ein Veilchen auf der Wiese stand  
Gebüdt in sich und unbekannt;  
Es war ein herzig's Veilchen.  
Da kam eine junge Schäferin  
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn  
Daher, daher,  
Die Wiese her und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur  
Die schönste Blume der Natur,  
Ach, nur ein kleines Veilchen,  
Bis mich das Liebchen abgepflückt  
Und an dem Busen matt gedrückt!  
Ach nur, ach nur  
Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam  
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,  
Ertrat das arme Veilchen.  
Es sank und starb und freut sich noch:  
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch  
Durch sie, durch sie,  
Zu ihren Füßen doch.

**Heidenröslein.\*)**

Sah ein Knab' ein Röslein steh'n,  
Röslein auf der Heiden;  
War so jung und morgenschön,  
Lief er schnell, es nah zu sehn,  
Sah's mit vielen Freuden.  
Röslein, Röslein, Röslein rot,  
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: ich breche dich,  
Röslein auf der Heiden!  
Röslein sprach: ich steche dich,  
Daß du ewig denkst an mich,  
Und ich will's nicht leiden.  
Röslein, Röslein, Röslein rot,  
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach  
's Röslein auf der Heiden;  
Röslein wehrte sich und stach,  
Half ihm doch kein Weh und Ach,  
Mußt' es eben leiden.  
Röslein, Röslein, Röslein rot,  
Röslein auf der Heiden.

**Der König in Thule.\*\*)**

1774.

Es war ein König in Thule,  
Gar treu bis an das Grab,  
Dem sterbend seine Buhle  
Einen gold'nen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,  
Er leert' ihn jeden Schmaus;  
Die Augen gingen ihm über,  
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,  
Zählt er seine Städt' im Reich,  
Gönnt' alles seinem Erben,  
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,  
Die Ritter um ihn her,  
Auf hohem Vätersaale  
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Becher,  
Trank letzte Lebensglut  
Und warf den heil'gen Becher  
Hinunter in die Flut.

Er sah ihn stürzen, trinken  
Und sinken tief ins Meer.  
Die Augen thäten ihm sinken;  
Trank nie einen Tropfen mehr.

**Der Fischer.\*\*\*)**

1778.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,  
Ein Fischer saß daran,  
Sah nach dem Angel ruhevoll,  
Rühl bis ans Herz hinan.  
Und wie er sitzt und wie er lauscht,  
Teilt sich die Flut empor;  
Aus dem bewegten Wasser rauscht  
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:  
Was lockst du meine Brut  
Mit Menschenwiß und Menschenlist  
Hinauf in Todesglut?  
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist  
So wohlig auf dem Grund,  
Du stiegst herunter wie du bist  
Und würdest erst gesund.

\*) Rügen und Rade II, 330.

\*\*) Gube III, 216.

\*\*\*) Rügen und Rade II, 335. — Götzinger I, 415. — Gube I, 142. — Reimbach I, 177.

Siebt sich die liebe Sonne nicht,  
 Der Mond sich nicht im Meer?  
 Steht wellenatmend ihr Gesicht  
 Nicht doppelt schöner her?  
 Lacht dich der tiefe Himmel nicht,  
 Das feuchtverklärte Blau?  
 Lacht dich dein eigen Angesicht  
 Nicht her in ew'gen Lau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,  
 Nest' ihm den nackten Fuß;  
 Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,  
 Wie bei der Liebsten Gruß.  
 Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;  
 Da war's um ihn gescheh'n;  
 Halb zog sie ihn, halb sank er hin,  
 Und ward nicht mehr geseh'n.

### Erkönig.\*)

1781.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?  
 Es ist der Vater mit seinem Kind;  
 Er hat den Knaben wohl in dem Arm,  
 Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein  
 Gesicht?  
 Siehst, Vater, du den Erkönig nicht?  
 Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —  
 Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm', geh' mit mir!  
 Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;  
 Manch' bunte Blumen sind an dem Strand,  
 Meine Mutter hat manch' gülden Gewand.“

Mein Vater, mein Vater, und hörest du  
 nicht,  
 Was Erlenkönig mir leise verspricht? —  
 Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;  
 In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir geh'n?  
 Meine Töchter sollen dich warten schön;  
 Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n,  
 Und wiegen und tanzen und singen dich  
 ein.“

Mein Vater, mein Vater, und siehst du  
 nicht dort  
 Erbkönigs Töchter am düstern Ort? —  
 Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,  
 Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne  
 Gestalt;  
 Und bist du nicht willig, so brauch' ich Ge-  
 walt.“

Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!  
 Erbkönig hat mir ein Leid's gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,  
 Er hält in den Armen das ächzende Kind,  
 Erreicht den Hof mit Mühe und Not;  
 In seinen Armen das Kind war tot.

### Der Sänger.\*\*)

1782.

Was hör' ich draußen vor dem Thor,  
 Was auf der Brücke schallen?  
 Laß den Gesang vor unserm Ohr  
 Im Saale wiederhallen!  
 Der König sprach's, der Page lief;  
 Der Knabe kam, der König rief:  
 Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet seid mir, edle Herrn,  
 Gegrüßt ihr, schöne Damen!  
 Welch' reicher Himmel! Stern bei Stern!  
 Wer kennet ihre Namen?  
 Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit  
 Schließt, Augen euch; hier ist nicht Zeit,  
 Sich staunend zu ergözen.

Der Sänger drückt' die Augen ein  
 Und schlug in vollen Tönen;  
 Die Ritter schauten mutig d'rein,  
 Und in den Schoß die Schönen.  
 Der König, dem das Lied gefiel,  
 Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,  
 Eine gold'ne Kette reichen.

Die gold'ne Kette gieb mir nicht,  
 Die Kette gieb den Rittern,  
 Vor deren lühnem Angesicht  
 Der Feinde Lanzen splintern.  
 Gieb sie dem Kanzler, den du hast,  
 Und laß ihn noch die gold'ne Last  
 Zu andern Lasten tragen.

\*) Rüben und Rade II, 344. — Reimbach II, 140. — Göttinger I, 413. — Gube I, 150.

\*\*) Rüben und Rade II, 355. — Reimbach II, 165. — Göttinger I, 417. — Gube I, 300.



Ich singe, wie der Vogel singt,  
Der in den Zweigen wohnt;  
Das Lied, das aus der Kehle dringt,  
Ist Lohn, der reichlich lohnet.  
Doch darf ich bitten, bitt' ich ein:  
Laß mir den besten Becher Weins  
In purem Golde reichen.

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:  
O Trank voll süßer Labe!  
O! wohl dem hochbeglückten Haus,  
Wo das ist kleine Gabe!  
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,  
Und danket Gott so warm, als ich  
Für diesen Trunk euch danke.

### An den Mond.\*)

Füllest wieder Busch und Thal  
Still mit Nebelglanz.  
Lösest endlich auch einmal  
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild'  
Lindernd deinen Blick  
Wie des Freundes Auge mild  
Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz  
Froh- und trüber Zeit,  
Wandle zwischen Freud' und Schmerz  
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!  
Nimmer werd' ich froh,  
So verrauschte Scherz und Kuß,  
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,  
Was so köstlich ist!  
Daß man doch zu seiner Qual  
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,  
Ohne Rast und Ruh',  
Rausche, flüß're meinem Sang  
Melodien zu!

Wenn du in der Winternacht  
Wütend überschwillst,  
Oder um die Frühlingspracht  
Jünger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt  
Ohne Haß verschließt,  
Einen Freund am Busen hält  
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt,  
Oder nicht bedacht,  
Durch das Labyrinth der Brust  
Wandelt in der Nacht.

### Mignon.\*\*)

Kennst du das Land, wo die Citronen blüh'n,  
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glüh'n,  
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,  
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?  
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin  
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, zieh'n.

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht  
sein Dach,  
Es glänzt der Saal, es schimmert das  
Gemach,

Und Marmorbilder steh'n und seh'n mich an:  
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?  
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin  
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, zieh'n.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?  
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg;  
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,  
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.  
Kennst du ihn wohl?

Dahin! Dahin  
Geht unser Weg! o Vater, laß uns zieh'n!

### Lied des Harfners.

1782.

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,  
Wer nie die kummervollen Nächte  
Auf seinem Bette weinend saß,  
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen  
Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,  
Ihr laßt den Armen schuldig werden,  
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;  
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

\*) Gube I, 251. — Reimbach II, 189.

\*\*) Lüben und Rade II, 355. — Gube III, 223. — Reimbach, II 198.

**Wand'rer's Nachtlieb.\*)**

Der du von dem Himmel bist,  
 Alles Leid und Schmerzen stillest,  
 Den, der doppelt elend ist,  
 Doppelt mit Erquickung füllest,  
 Ach, ich bin des Treibens müde!  
 Was soll all' der Schmerz und Lust?  
 Süßer Friede,  
 Komm', ach komm' in meine Brust!

**Ein Gleiches.\*\*)**

1780.

Ueber allen Gipfeln  
 Ist Ruh',  
 In allen Wipfeln  
 Spürest du  
 Raum einen Hauch;  
 Die Böglein schweigen im Walde.  
 Warte nur, balde  
 Ruhest du auch.

**Hans Sachsens poetische Sendung.**

1776.

In seiner Werkstatt Sonntags früh  
 Steht unser teurer Meister hie,  
 Sein schmutzig Schurzfell abgelegt,  
 Einen saubern Feiertags er trägt.  
 Läßt Pechdraht, Hammer und Aneipe rasten,  
 Die Ahl' steckt an dem Arbeitskasten;  
 Er ruht nun auch am sieb'nten Tag  
 Von manchem Zug und manchem Schlag.

Wie er die Frühlingssonne spürt,  
 Die Ruh' ihm neue Arbeit gebiert:  
 Er fühlt, daß er eine kleine Welt  
 In seinem Gehirne brütend hält,  
 Daß die fängt an zu wirken und zu leben,  
 Daß er sie gerne möcht' von sich geben.

Er hätt' ein Auge treu und klug,  
 Und wär' auch liebevoll genug,  
 Zu schauen manches klar und rein,  
 Und wieder alles zu machen fein;  
 Hätt' auch eine Zunge, die sich ergoß  
 Und leicht und fein in Worte floß;  
 Des thäten die Musen sich erfreu'n,  
 Wollten ihn zum Meistersänger weih'n.

Da tritt herein ein junges Weib,  
 Mit voller Brust und rundem Leib,  
 Kräftig sie auf den Füßen steht,  
 Grad, edel vor sich hin sie geht,  
 Ohne mit Schlepp' und Steiß zu schwenzen,  
 Oder mit den Augen herum zu scharlenzen.  
 Sie trägt einen Maßstab in ihrer Hand,  
 Ihr Gürtel ist ein gülden Band,  
 Hätt' auf dem Haupt einen Kornährtranz,  
 Ihr Auge war lichten Tages Glanz;  
 Man nennt sie thätig Ehrbarkeit,  
 Sonst auch Großmut, Rechtfertigkeit.

Die tritt mit gutem Gruß herein;  
 Er d'rob nicht mag verwundert sein,  
 Denn wie sie ist, so gut und schön,  
 Meint' er, er hätt' sie lang' geseh'n.

Die spricht: Ich habe dich auserlesen  
 Vor vielen in dem Weltwirmwesen,  
 Daß du sollst haben klare Sinnen,  
 Nichts Ungeschicklich's magst beginnen.  
 Wenn andre durcheinander rennen,  
 Sollst du's mit treuem Blick erkennen;  
 Wenn andre bärmlich sich beklagen,  
 Sollst schwankweis deine Sach' fürtragen;  
 Sollst halten über Ehr' und Recht,  
 In allem Ding' sein schlicht und schlecht,  
 Frummheit und Tugend bieder preisen,  
 Das Böse mit seinem Namen heißen.  
 Nichts verliedert und nichts verwickelt,  
 Nichts verzierlicht und nichts verfrickelt;  
 Sondern die Welt soll vor dir steh'n,  
 Wie Albrecht Dürer sie hat geseh'n,  
 Ihr festes Leben und Männlichkeit,  
 Ihre innre Kraft und Ständigkeit.  
 Der Natur Genius an der Hand  
 Soll dich führen durch alle Land,  
 Soll dir zeigen alles Leben,  
 Der Menschen wunderliches Weben,  
 Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,  
 Schieben, Reissen, Drängen und Reiben,  
 Wie kunterbunt die Wirtschaft tollert,  
 Der Ameischauf durcheinander tollert;  
 Mag dir aber bei allem gescheh'n,  
 Als thät'st in einen Zauberkasten seh'n.  
 Schreib' das dem Menschenvolf auf Erden,  
 Ob's ihm möcht' eine Wirkung werden.  
 Da macht sie ihm ein Fenster auf,  
 Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,  
 Unter dem Himmel allerlei Wesen,  
 Wie ihr's mögt in seinen Schriften lesen.

\*) Lügen und Rade II, 359. — Gube I, 292. — Reimbach II, 192.

\*\*) Lügen und Rade II, 358. — Reimbach II, 194. — Gube I, 322.

Wie nun der liebe Meister sich  
An der Natur freut wunniglich,  
Da seht ihr an der andern Seiten  
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten;  
Man nennet sie Historia,  
Mythologia, Fabula;  
Sie schleppt mit leichend-wandelnden Schritten  
Eine große Tafel in Holz geschnitten;  
Darauf seht ihr mit weiten Ärmeln und  
Falten

Gott Vater Kinderlehre halten,  
Adam, Eva, Paradies und Schlang',  
Sodom und Gomorrha's Untergang,  
Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen  
Da in einem Ehrensiegel schauen;  
Dann allerlei Blutdurst, Frevel und Mord,  
Der zwölf Tyrannen Schandenport,  
Auch allerlei Lehr' und gute Weis'.  
Könnt seh'n Sanct Peter mit der Gaiß,  
Ueber der Welt Regiment unzufrieden,  
Von unserm Herrn zurecht beschieden.  
Auch war bemalt der weite Raum  
Ihres Kleids und Schlepps und auch der  
Saum  
Mit weltlich' Tugend und Laster Geschicht.

Unser Meister das all' ersicht  
Und freut sich dessen wunderbar,  
Denn es dient sehr in seinen Kram.  
Von wannen er sich eignet sehr  
Gut Exempel und gute Lehr',  
Erzählt das eben fix und treu,  
Als wär' er selbst gesin dabei.  
Sein Geist war ganz dahin gebannt,  
Er hätt' kein Auge davon verwandt,  
Hätt' er nicht hinter seinem Rucken  
Hören mit Klappern und Schellen spüren.

Da thät er einen Narren spüren  
Mit Bodz- und Affensprüng' hofieren,  
Und ihm mit Schwanl und Narreteiden  
Ein lustig Zwischenspiel bereiten.  
Schleppt hinter sich an einer Leinen  
Alle Narren, groß und kleinen,  
Dick und hager, gestreckt und trumb,  
Allzu witzig und allzu dumb.  
Mit einem großen Farrenschwanz  
Regiert er sie wie ein'n Affentanz.  
Bespöttet eines jeden Fürm,  
Treibt sie ins Bad, schneid't ihnen die  
Würm,  
Und führt gar bitter viel Beschwerden,  
Daß ihrer doch nicht wollen wen'ger werden.

Wie er sich sieht so um und um,  
Rehrt ihm das fast den Kopf herum,  
Wie er wollt' Worte zu allem finden?  
Wie er möcht' so viel Schwall verbinden?  
Wie er möcht' immer mutig bleiben,  
So fort zu singen und zu schreiben?  
Da steigt auf einer Wolke Saum  
Herein zu's Oberfensters Raum  
Die Muse, heilig anzuschauen,  
Wie ein Bild unsrer lieben Frauen.  
Die umgiebt ihn mit ihrer Klarheit  
Immer kräftig wirkender Wahrheit.  
Sie spricht: Ich komm', um dich zu weih'n;  
Nimm meinen Segen und Gedeih'n!  
Ein heilig Feuer, das in dir ruht,  
Schlag' aus in hohe lichte Glut!  
Doch daß das Leben, das dich treibt,  
Immer bei holden Kräften bleibt,  
Hab' ich deinem innern Wesen  
Nahrung und Balsam außerlesen,  
Daß deine Seel' sei wonnereich,  
Einer Knospe im Laue gleich.

Da zeigt sie ihm hinter seinem Haus  
Heimlich zur Hinterthür hinaus,  
In dem eng umzäunten Garten  
Ein holdes Mägblein sitzend warten  
Am Bächlein, beim Hollunderstrauch;  
Mit abgesehktem Haupt und Aug',  
Sitzt unter einem Apfelbaum  
Und spürt die Welt rings um sich kaum,  
Hat Rosen in ihren Schoß gepflückt  
Und bindet ein Kränzlein sehr geschickt,  
Mit hellen Knospen und Blättern drein:  
Für wen mag wohl das Kränzlein sein?  
So sitzt sie in sich selbst geneigt,  
In Hoffnungsfülle ihr Busen steigt,  
Ihr Wesen ist so ahndevoll,  
Weiß nicht, was sie sich wünschen soll,  
Und unter vieler Grillen Lauf  
Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.

Warum ist deine Stirn so trüb'?  
Das, was dich dränget, süße Lieb',  
Ist volle Wonn' und Seligkeit,  
Die dir in einem ist bereit,  
Der manches Schicksal wirrevoll  
An deinem Auge sich lindern soll;  
Der durch manch' wunniglichen Ruß  
Wiedergeboren werden muß;  
Wie er den schlanken Leib umfaßt,  
Von aller Mühe findet Rast;  
Wie er ins liebe Ärmlein sinkt,  
Neue Lebenstag' und Kräfte trinkt.

Und dir lehrt neues Jugendglück,  
Deine Schalkheit lehret dir zurück.  
Mit Reden und manchen Schelmereien  
Wirft ihn bald nagen, bald erfreuen.  
So wird die Liebe nimmer alt,  
Und wird der Dichter nimmer kalt!

Wie er so heimlich glücklich lebt,  
Da droben in den Wolken schwebt,  
Ein Sichkranz, ewig jung belaubt,  
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt,  
In Froschpfuhl all' das Volk verbannt,  
Das seinen Meister je verlannt.

### Legende vom Hufeisen.\*)

1797.

Als noch, verlannt und sehr gering,  
Unser Herr auf der Erde ging,  
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,  
Die sehr selten sein Wort verstanden,  
Liebt' er sich gar über die Maßen  
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,  
Weil unter des Himmels Angesicht  
Man immer besser und freier spricht.  
Er ließ sie da die höchsten Lehren  
Aus seinem heil'gen Munde hören;  
Besonders durch Gleichniß und Exempel  
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert' er in Geistes Ruh'  
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,  
Sah etwas blinken auf der Straß',  
Das ein zerbrochen Hufeisen was.  
Er sagte zu Sankt Peter drauf:  
Heb' doch einmal das Eisen auf!  
Sankt Peter war nicht ausgeräumt,  
Er hatte soeben im Gehen geträumt  
So 'was vom Regiment der Welt,  
Was einem jeden wohlgefällt:  
Denn im Kopf hat das keine Schranken;  
Das waren so seine liebsten Gedanken.  
Nun war der Fund ihm viel zu klein,  
Hätte müssen Kron' und Scepter sein;  
Aber wie sollt' er seinen Rücken  
Nach einem halben Hufeisen bücken?  
Er also sich zur Seite lehrt  
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, nach seiner Langmut, drauf  
Hebt selber das Hufeisen auf

Und thut auch weiter nicht dergleichen.  
Als sie nun bald die Stadt erreichen,  
Geht er vor eines Schmiedes Thür,  
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.  
Und als sie über den Markt nun gehen,  
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,  
Kauft ihrer, so wenig oder so viel,  
Als man für einen Dreier geben will,  
Die er sodann nach seiner Art  
Ruhig im Marmel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus,  
Durch Wief' und Felder ohne Haus,  
Auch war der Weg von Bäumen bloß;  
Die Sonne schien, die Hiß' war groß,  
So daß man viel an solcher Stätt'  
Für einen Trunt Wasser gegeben hätt'.  
Der Herr geht immer voraus vor allen,  
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.  
Sankt Peter war gleich dahinter her,  
Als wenn es ein gold'ner Apfel wär';  
Das Beerlein schmedte seinem Gaum.  
Der Herr, nach einem kleinen Raum,  
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,  
Wornach Sankt Peter schnell sich bückt.  
So läßt der Herr ihn seinen Rücken  
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.  
Das dauert eine ganze Zeit;  
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:  
Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,  
Hätt'st du's bequemer haben mögen.  
Wer geringe Ding' wenig acht't,  
Sich um geringere Mühe macht.

### Harzreise im Winter.

1777.

Dem Geier gleich,  
Der, auf schweren Morgenwolken  
Mit sanftem Fittig ruhend,  
Nach Beute schaut,  
Schwebe mein Lied!

Denn ein Gott hat  
Jedem seine Bahn  
Vorgezeichnet,  
Die der Glückliche  
Rasch zum freudigen  
Ziele rennt:

\*) Sätzen und Rede II, 408. — Götzinger I, 435. — Reimbach II, 201.

Wem aber Unglück  
 Daß Herz zusammenzog,  
 Er sträubt vergebens  
 Sich gegen die Schranken  
 Des ehernen Fadens,  
 Den die doch bitt're Schere  
 Nur einmal löst.

In Didichs-Schauer  
 Drängt sich das rauhe Wild,  
 Und mit den Sperlingen  
 Haben längst die Reichen  
 In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's, folgen dem Wagen,  
 Den Fortuna führt,  
 Wie der gemächliche Troß  
 Auf gebesserten Wegen  
 Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits, wer ist's?  
 In's Gebüsch verliert sich sein Pfad,  
 Hinter ihm schlagen  
 Die Sträucher zusammen,  
 Das Gras steht wieder auf,  
 Die Lede verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen  
 Des, dem Balsam zu Gift ward,  
 Der sich Menschenhaß  
 Aus der Fülle der Liebe trank?  
 Erst verachtet, nun ein Verächter,  
 Zehrt er heimlich auf  
 Seinen eignen Wert  
 In ung'nügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,  
 Vater der Liebe, ein Ton  
 Seinem Ohre vernehmlich,  
 So erquicke sein Herz!  
 Öffne den umwölkten Blick  
 Ueber die tausend Quellen  
 Neben dem Durstenden  
 In der Wüste!

Der du der Freuden viel schaffst,  
 Jedem ein überfließend Maß,  
 Segne die Brüder der Jagd  
 Auf der Fährte des Wilds  
 Mit jugendlichem Uebermut  
 Kröhllicher Mordsucht,  
 Späte Rächer des Unbilds,  
 Dem schon Jahre vergeblich  
 Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'  
 In deine Goldwolken!  
 Umgieb mit Wintergrün,  
 Bis die Rose wieder heranreift,  
 Die feuchten Haare,  
 O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fadel  
 Leuchtest du ihm  
 Durch die Furten bei Nacht,  
 Ueber grundlose Wege  
 Auf öden Gefilden;  
 Mit dem tausendfarbigen Morgen  
 Lachst du ins Herz ihm;  
 Mit dem beizenden Sturm  
 Trägst du ihn hoch empor;  
 Winterströme stürzen vom Felsen  
 In seine Psalmen,  
 Und Altar des lieblichsten Danks  
 Wird ihm des gefürchteten Gipfels  
 Schneebehang'ner Scheitel,  
 Den mit Geisterreihen  
 Kränzten ahnende Völker.

Du stehst mit unerforschtem Busen  
 Geheimnisvoll offenbar  
 Ueber der erstaunten Welt  
 Und schaust aus Wolken  
 Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,  
 Die du aus den Adern deiner Brüder  
 Neben dir wässerst.

### Ilmenau. \*)

1783.

Anmutig Thal! du immergrüner Hain!  
 Mein Herz begrüßt euch wieder auf das beste;  
 Entfaltet mir die schwerbehang'nen Aeste,  
 Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,  
 Erquickt von euren Höhn, am Tag der Lieb'  
 und Lust,  
 Mit frischer Luft und Balsam meine Brust!

Wie kehrt' ich oft mit wechselndem Ge-  
 schide,  
 Erhab'ner Berg! an deinen Fuß zurüde!  
 O, laß mich heut' an deinen sachten Höh'n  
 Ein jugendlich, ein neues Eden seh'n!  
 Ich hab' es wohl auch mit um euch verdient:  
 Ich Sorge still, indes ihr ruhig grünet.

\*) Gube II, 179.



Laßt mich vergessen, daß auch hier die Welt  
So manch' Geschöpf in Erdenfesseln hält,  
Der Landmann leichtem Sand den Samen  
anvertraut

Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut;  
Der Knappe karges Brod in Klüften sucht;  
Der Höhler zittert, wenn der Jäger flucht.  
Berjüngt euch mir, wie ihr es oft gethan,  
Als fing' ich heut' ein neues Leben an.

Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese  
Träume,

Sie schmeicheln mir und loden alte Reime;  
Mir wieder selbst, von allen Menschen fern,  
Wie bad' ich mich in euren Düften gern!  
Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder,  
Melodisch eilt der Wasserfall hernieder;  
Die Wolke sinkt, der Nebel drückt ins Thal,  
Und es ist Nacht und Dämm'ung auf einmal,

Im finstern Wald, beim Liebesblich der  
Sterne,

Wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor?  
Welch' felt'ne Stimmen hör' ich in der Ferne?  
Sie schallen wechselnd an dem Fels empor.  
Ich eile sacht zu seh'n, was es bedeutet,  
Wie von des Hirsches Ruf der Jäger still  
geleitet.

Wo bin ich? ist's ein Zaubermärchenland?  
Welch' nächtliches Gelag am Fuß der Felsen-  
wand?

Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedeckt,  
Seh' ich sie froh ans Feuer hingestreckt.  
Es dringt der Glanz hoch durch den  
Fichtensaal;

Am niedern Herde kocht ein rohes Mahl;  
Sie scherzen laut, indessen bald geleeret  
Die Flasche frisch im Kreise wiedertehret.

Sagt, wem vergleich' ich diese munt're  
Schar?

Von wannen kommt sie? um wohin zu ziehen?  
Wie ist an ihr doch alles wunderbar!

Soll ich sie grüßen? soll ich vor ihr fliehen?  
Ist es der Jäger wildes Geisterheer?  
Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste  
treiben?

Ich seh' im Busch der kleinen Feuer mehr;  
Es schaudert mich, ich wage kaum zu bleiben.  
Ist's der Aegyptier verdächt'ger Aufenthalt?  
Ist es ein flücht'ger Fürst wie im Ardenner-  
wald?

Soll ich Verirrter hier in den verschlung'nen  
Gründen

Die Geister Shakspeare's gar verkörpert  
finden?

Ja, der Gedanke führt mich eben recht:  
Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht!  
Unbändig schwelgt ein Geist in ihrer Mitten,  
Und durch die Hoheit fühl' ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort  
gebüdt

Nachlässig starrt die breiten Schultern brüdt?  
Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme,  
Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.  
Er saugt begierig am geliebten Rohr,  
Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor.  
Gutmütig trocken weiß er Freud' und Lachen  
Im ganzen Cirkel laut zu machen,  
Wenn er mit ernstlichem Gesicht  
Barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.

Wer ist der and're, der sich nieder  
An einem Sturz des alten Baumes lehnt  
Und seine langen, feingestalteten Glieder  
Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt,  
Und, ohne daß die Becher auf ihn hören,  
Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt  
Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären  
Ein monotones Lied mit großer Inbrunst  
singt?

Doch scheint allen etwas zu gebrechen.  
Ich höre sie auf einmal leise sprechen,  
Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,  
Der dort am Ende, wo das Thal sich schließt,  
In einer Hütte, leicht gezimmert,  
Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers  
schimmert,  
Vom Wasserfall umrauscht, des milden  
Schlafs genießt.  
Mich treibt das Herz, nach jener Klust zu  
wandern,

Ich schleiche still und scheide von den andern.

Sei mir gegrüßt, der hier in später Nacht  
Gedankenvoll an dieser Stelle wacht!  
Was siegest du entfernt von jenen Freuden?  
Du scheinst mir auf was Wichtiges bedacht.  
Was ist's, daß du in Sinnen dich verlierest  
Und nicht einmal dein kleines Feuer schürest?

„O, frage nicht, denn ich bin nicht bereit,  
Des Fremden Neugier leicht zu stillen;



Sogar verbitt' ich deinen guten Willen;  
 Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit.  
 Ich bin dir nicht im Stande selbst zu sagen,  
 Woher ich sei, wer mich hierher gesandt;  
 Von fremden Zonen bin ich her verschlagen  
 Und durch die Freundschaft festgebannt.

Wer kennt sich selbst? wer weiß, was er  
 vermag?  
 Hat nie der Mutige Vermeg'nes unter-  
 nommen?  
 Und was du thust, sagt erst der and're Tag,  
 War es zum Schaden oder Frommen.  
 Ließ nicht Prometheus selbst die reine  
 Himmelsglut  
 Auf frischen Thon vergötternd niederfließen?  
 Und konnt' er mehr als irdisch Blut  
 Durch die belebten Adern gießen?  
 Ich brachte reines Feuer vom Altar;  
 Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme.  
 Der Sturm vermehrt die Glut und die  
 Gefahr,  
 Ich schwankte nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn ich unflug Mut und Freiheit  
 sang  
 Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,  
 Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,  
 Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst;  
 Doch ach! ein Gott versagte mir die Kunst,  
 Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen.  
 Nun sitz' ich hier, zugleich erhoben und gedrückt.  
 Unschuldig und gestraft, unschuldig und be-  
 glückt.

Doch rede sacht! denn unter diesem Dach  
 Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:  
 Ein edles Herz vom Wege der Natur  
 Durch engeß Schicksal abgeleitet,  
 Das ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur,  
 Bald mit sich selbst und bald mit Zauber-  
 schatten streitet,  
 Und was ihm das Geschick durch die Ge-  
 burt geschenkt,  
 Mit Müh' und Schweiß erst zu erringen denkt.  
 Kein liebevolles Wort kann seinen Geist  
 enthüllen  
 Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,  
 Von ihrem künft'gen Futter sprechen?  
 Und wer der Puppe, die am Boden liegt,  
 Die zarte Schale helfen durchzubrechen?

Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los  
 Und eilt auf Nittichen der Rose in den Schoß.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre  
 Die rechte Richtung seiner Kraft.  
 Noch ist bei tiefer Neigung für das Wahre  
 Ihm Irrtum eine Leidenschaft.  
 Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,  
 Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu  
 schmal;

Der Unfall lauert an der Seite  
 Und stürzt ihn in den Arm der Qual.  
 Dann treibt die schmerzlich überspannte  
 Regung

Gewaltsam ihn bald da, bald dort hinaus  
 Und von unmutiger Bewegung  
 Ruht er unmutig wieder aus.  
 Und düster wild an heitern Tagen,  
 Unbändig, ohne froh zu sein,  
 Schläft er, an Seel' und Leib vermundet  
 und zerschlagen,

Auf einem harten Lager ein,  
 Indessen ich hier still und atmend kaum  
 Die Augen zu den freien Sternen lehre,  
 Und, halb erwacht und halb im schweren  
 Traum,

Mich kaum des schweren Traums erwehre."

Verschwinde, Traum!

Wie dank' ich, Musen, euch,  
 Daß ihr mich heut' auf einen Pfad gestellet,  
 Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend  
 gleich

Zum schönsten Tage sich erhellet!  
 Die Wolke flieht, der Nebel fällt,  
 Die Schatten sind hinweg. Ihr Götter, Preis  
 und Wonne!

Es leuchtet mir die wahre Sonne,  
 Es lebt mir eine schön're Welt;  
 Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zer-  
 ronnen,  
 Ein neues Leben ist's, es ist schon lang'  
 begonnen.

Ich sehe hier, wie man nach langer Reise  
 Im Vaterland sich wieder kennt,  
 Ein ruhig Volk im stillen Fleiße  
 Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.  
 Der Faden eilet von dem Roden  
 Des Webers raschem Stuhle zu;  
 Und Seil und Rübhel wird in läng'rer Ruh'  
 Nicht am verbroch'nen Schachte stoßen;  
 Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung  
 kehrt zurück,  
 Es folgt Gedeih'n und festes ird'sches Glück'

So mög', 'o Fürst, der Winkel deines  
Landes  
Ein Vorbild deiner Tage sein!  
Du kenneſt lang' die Pflichten deines Standes  
Und ſchränkeſt nach und nach die freie Seele  
ein.  
Der kann ſich manchen Wunsch gewähren,  
Der ſalt ſich ſelbſt und ſeinem Willen lebt;  
Allein wer andre wohl zu leiten ſtrebt,  
Muß ſähig ſein, viel zu entbehren.

So wandle du — der Lohn iſt nicht ge-  
ring —  
Nicht ſchwankeſt hin, wie jener Sämann ging,  
Daß bald ein Korn, deß Zufalls leichtes Spiel,  
Hier auf den Weg, dort zwiſchen Dornen fiel;  
Nein! ſtreue klug wie reich, mit männlich  
ſteter Hand,  
Den Segen aus auf ein geädert Land;  
Dann laß es ruh'n; die Ernte wird erſcheinen  
Und dich beglücken und die Deinen.

### Bueignung.

1784.

Der Morgen kam; es ſcheuchten ſeine Tritte  
Den leiſen Schlaf, der mich gelind umſing,  
Daß ich, erwacht, aus meiner ſtillen Hütte  
Den Berg hinauf mit friſcher Seele ging;  
Ich freute mich bei einem jeden Schritte  
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;  
Der junge Tag erhob ſich mit Entzücken,  
Und alles war erquidt, mich zu erquiden.

Und wie ich ſtieg, zog von dem Fluß der Wiefen  
Ein Nebel ſich in Streifen ſacht hervor.  
Er wich und wechſelte mich zu umfließen,  
Und wuchs geflügelt mir um's Haupt empor:  
Deß ſchönen Blicks ſollt' ich nicht mehr genießen,  
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;  
Bald ſah ich mich von Wolken wie umgoſſen  
Und mit mir ſelbſt in Dämm'ung eingeſchloſſen.

Auf einmal ſchien die Sonne durchzudringen,  
Im Nebel ließ ſich eine Klarheit ſeh'n.  
Hier ſank er, leiſe ſich hinabzuſchwingen;  
Hier teilt er ſteigend ſich um Wald und Höh'n.  
Wie hofft' ich ihr den erſten Gruß zu bringen!  
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt ſchön.  
Der luſt'ge Kampf war lange nicht vollendet,  
Ein Glanz umgab mich, und ich ſtand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuſchlagen,  
Ein inn'rer Trieb deß Herzens wieder kühn,  
Ich konnt' es nur mit ſchnellen Blicken wagen,  
Denn alles ſchien zu brennen und zu glüh'n.  
Da ſchwebte mit den Wolken hergetragen  
Ein göttlich' Weib vor meinen Augen hin,  
Kein ſchöner Bild ſah ich in meinem Leben,  
Sie ſah mich an und blieb verweilend ſchweben.

Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem Munde,  
 Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:  
 Erkennst du mich, die ich in manche Wunde  
 Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?  
 Du kennst mich wohl, an die, zu ew'gem Bunde,  
 Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.  
 Sah ich dich nicht mit heißen Herzensthänen  
 Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?

Ja! rief ich aus, indem ich selig nieder  
 Zur Erde sank, lang' hab' ich dich gefühlt;  
 Du gabst mir Ruh', wenn durch die jungen Glieder  
 Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;  
 Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder  
 Am heißen Tag die Stirne sanft gefühlt;  
 Du schenktest mir der Erde beste Gaben,  
 Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen  
 War oft genannt und jeder heißt dich fein,  
 Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,  
 Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.  
 Ach, da ich irrte, hatt' ich viel' Gespielen,  
 Da ich dich kenne, bin ich fast allein;  
 Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,  
 Dein holdes Licht verdecken und verschließen.

Sie lächelte, sie sprach: du siehst, wie klug,  
 Wie nötig war's, euch wenig zu enthüllen!  
 Raum bist du sicher vor dem größten Trug,  
 Raum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,  
 So glaubst du dich schon Uebermensch genug,  
 Versäumst, die Pflicht des Mannes zu erfüllen!  
 Wie viel bist du von andern unterschieden?  
 Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!

Verzeih' mir, rief ich aus, ich meint' es gut;  
 Soll ich umsonst die Augen offen haben?  
 Ein froher Wille lebt in meinem Blut,  
 Ich kenne ganz den Wert von deinen Gaben!  
 Für andre wächst in mir das edle Gut,  
 Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!  
 Warum sucht ich den Weg so sehnsuchtsvoll,  
 Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Und wie ich sprach, sah mich das holde Wesen  
 Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;  
 Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,  
 Was ich verfehlt und was ich recht gethan.  
 Sie lächelte, da war ich schon genesen,  
 Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;  
 Ich konnte nun mit innigem Vertrauen  
 Mich zu ihr nah'n und ihre Nähe schauen.

Da rechte sie die Hand aus in die Streifen  
 Der leichten Wolken und des Dufts umher;  
 Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,  
 Er ließ sich zieh'n, es war kein Nebel mehr.  
 Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,  
 Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.  
 Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,  
 Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,  
 Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!  
 So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen,  
 Empfange hier, was ich dir lang' bestimmt!  
 Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,  
 Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt;  
 Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,  
 Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle  
 Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!  
 Sogleich umsäufelt Abendwindeskühle,  
 Umhaucht euch Blumen-Bürzgeruch und Duft.  
 Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,  
 Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,  
 Besänftiget wird jede Lebenswelle,  
 Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen  
 Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,  
 Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen  
 Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt:  
 Wir geh'n vereint dem nächsten Tag entgegen!  
 So leben wir, so wandeln wir beglückt.  
 Und dann auch soll, wenn Entel um uns trauern,  
 Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

### Meeres Stille.

1795.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,  
 Ohne Regung ruht das Meer,  
 Und bekümmert sieht der Schiffer  
 Glatte Fläche rings umher.

Reine Lust von keiner Seite!  
 Todesstille fürchterlich!  
 In der ungeheuren Weite  
 Reget keine Welle sich.

### Glückliche Fahrt.

1795.

Die Nebel zerreißen,  
 Der Himmel ist helle,  
 Und Aeolus löset  
 Das ängstliche Band.  
 Es säufeln die Winde,

Es rührt sich der Schiffer.  
 Geschwinde! Geschwinde!  
 Es teilt sich die Welle,  
 Es naht sich die Ferne;  
 Schon seh' ich das Land!

**Gefunden. \*)**

1813.

Ich ging im Walde  
So für mich hin,  
Und nichts zu suchen,  
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich  
Ein Blümchen steh'n,  
Wie Sterne leuchtend,  
Wie Aeuglein schön.

Ich wollt' es brechen,  
Da sagt' es fein:  
Soll ich zum Welken  
Gebrochen sein?

Ich grub's mit allen  
Den Würzlein aus,  
Zum Garten trug ich's  
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder  
Am stillen Ort;  
Nun zweigt es immer  
Und blüht so fort.

**Die Metamorphose der Pflanzen.**

1797.

Dich verwirret, Geliebte, die tausendfältige Mischung  
Dieses Blumengewühls über dem Garten umher;  
Biele Namen hörst du an, und immer verdrängt  
Mit barbarischem Klang einer den andern im Ohr.  
Alle Gestalten sind ähnlich und keine gleicht der andern;  
Und so deutet das Thor auf ein geheimes Gesetz,  
Auf ein heiliges Rätsel. O, könnt' ich dir, liebliche Freundin,  
Ueberliefern sogleich glücklich das lösende Wort!  
Werdend betrachte sie nun, wie nach und nach sich die Pflanze,  
Stufenweise geführt, bildet zu Blüten und Frucht.  
Aus dem Samen entwickelt sie sich, sobald ihn der Erde  
Stille befruchtender Schoß hold in das Leben entläßt,  
Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,  
Gleich den zärtesten Bau keimender Blätter empfiehlt.  
Einfach schlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Vorbild  
Lag, verschlossen in sich, unter die Hülle gebeugt,  
Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und farblos;  
Trocken erhält so der Kern ruhiges Leben bewahrt,  
Quillet strebend empor, sich milder Feuchte vertrauend,  
Und erhebt sich sogleich aus der umgebenden Nacht.  
Aber einfach bleibt die Gestalt der ersten Erscheinung;  
Und so bezeichnet sich auch unter den Pflanzen das Kind.  
Gleich darauf ein folgender Trieb, sich erhebend, erneuet,  
Knoten auf Knoten getürmt, immer das erste Gebild.  
Zwar nicht immer das gleiche; denn mannigfaltig erzeugt sich,  
Ausgebildet, du siehst's, immer das folgende Blatt,  
Ausgedehnter, geferbter, getrennter in Spizen und Teile,  
Die verwachsen vorher ruhten im untern Organ.  
Und so erreicht es zuerst die höchst bestimmte Vollendung,  
Die bei manchem Geschlecht dich zum Erstaunen bewegt.

Viel gerippt und gezackt, auf mastig strogender Fläche,  
Scheinet die Fülle des Triebes frei und unendlich zu sein.  
Doch hier hält die Natur mit mächtigen Händen die Bildung  
An und lenket sie sanft in das Vollkomm'nere hin.  
Mäßiger leitet sie nun den Saft, verengt die Gefäße,  
Und gleich zeigt die Gestalt zärtere Wirkungen an.  
Stille zieht sich der Trieb der strebenden Ränder zurücke,  
Und die Rippe des Stiles bildet sich völliger aus.  
Blattlos aber und schnell erhebt sich der zärtere Stengel,  
Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.  
Rings im Kreise stellet sich nun, gezählet und ohne  
Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.  
Um die Achse gedrängt entscheidet der bergende Kelch sich,  
Der zur höchsten Gestalt farbige Kronen entläßt.  
Also prangt die Natur in hoher voller Erscheinung,  
Und sie zeigt, gereiht, Glieder an Glieder gestuft.  
Immer staunst du auf's neue, sobald sich am Stengel die Blume  
Ueber dem schlanken Gerüst wechselnder Blätter bewegt.  
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung;  
Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand,  
Und zusammen zieht es sich schnell; die zärtesten Formen,  
Zwiefach streben sie vor, sich zu vereinen bestimmt.  
Traulich stehen sie nun, die holden Paare, beisammen,  
Zahlreich ordnen sie sich um den geweihten Altar.  
Hymen schwebet herbei, und herrliche Düfte, gewaltig,  
Strömen süßen Geruch, alles belebend umher.  
Nun vereinzelt schwellen sogleich unzählige Reime,  
Holt in den Mutterchoß schwellender Früchte gehüllt.  
Und hier schließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;  
Doch ein neuer sogleich fasset den vorigen an,  
Daß die Kette sich fort durch alle Zeiten verlänge,  
Und das Ganze belebt, so wie das Einzelne, sei.  
Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,  
Das verwirrend nicht mehr sich vor dem Geiste bewegt.  
Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Gesetze,  
Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit dir.  
Aber entzifferst du hier der Göttin heilige Lettern,  
Ueberall siehst du sie dann, auch in verändertem Zug.  
Kriechend zaud're die Raupe, der Schmetterling eile geschäftig,  
Bildsam änd're der Mensch selbst die bestimmte Gestalt;  
O, gedenke denn auch, wie aus dem Keim der Bekanntschaft  
Nach und nach in uns holde Gewohnheit entsproß,  
Freundschaft sich mit Macht in unserm Innern enthüllte,  
Und wie Amor zuletzt Blüten und Früchte gezeugt.  
Denke, wie mannigfach bald die, bald jene Gestalten,  
Still entfaltend, Natur unsern Gefühlen gelieh'n!  
Freue dich auch des heutigen Tages! Die heilige Liebe  
Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf,  
Gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem Anschau'n  
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.



## Der Zauberlehrling. \*)

1797.

Hat der alte Hexenmeister  
Sich doch einmal wegbegeben!  
Und nun sollen seine Geister  
Auch nach meinem Willen leben;  
Seine Wort' und Werke  
Merkt' ich, und den Brauch,  
Und mit Geistesstärke  
Thu' ich Wunder auch.

Walle! walle  
Manche Strecke,  
Daß zum Zwecke  
Wasser fließe,  
Und mit reichem, vollem Schwall  
In dem Bade sich ergieße.

Und nun komm', du alter Besen!  
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;  
Bist schon lange Knecht gewesen;  
Nun erfülle meinen Willen!  
Auf zwei Beinen stehe,  
Oben sei ein Kopf,  
Eile nun und gehe  
Mit dem Wassertopf!

Walle! walle  
Manche Strecke,  
Daß zum Zwecke  
Wasser fließe,  
Und mit reichem, vollem Schwall  
Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;  
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,  
Und mit Bligeschnelle wieder  
Ist er hier mit raschem Gusse.  
Schon zum zweiten Male!  
Wie das Becken schwillt!  
Wie sich jede Schale  
Voll mit Wasser füllt!

Stehe! stehe!  
Denn wir haben  
Deiner Gaben  
Vollgemessen! —  
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!  
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach das Wort, worauf am Ende  
Er das wird, was er gewesen.  
Ach, er läuft und bringt behende!  
Wärst du doch der alte Besen!  
Immer neue Güsse  
Bringt er schnell herein,  
Ach! und hundert Flüsse  
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger  
Kann ich's lassen;  
Will ihn fassen.  
Das ist Lüge!  
Ach! nun wird mir immer bänger!  
Welche Miene! welche Blide!

O, du Ausgeburt der Hölle!  
Soll das ganze Haus ersaufen?  
Seh' ich über jede Schwelle  
Doch schon Wasserströme laufen.  
Ein verruchter Besen,  
Der nicht hören will!  
Stod, der du gewesen,  
Steh' doch wieder still!

Willst's am Ende  
Gar nicht lassen?  
Will dich fassen,  
Will dich halten,  
Und das alte Holz behende  
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!  
Wie ich mich nur auf dich werfe,  
Gleich, o Kobold, liegst du nieder!  
Krachend trifft die glatte Schärfe.  
Wahrlich! brav getroffen!  
Seht, er ist entzwei!  
Und nun kann ich hoffen,  
Und ich atme frei!

Wehe! wehe!  
Beide Teile  
Steh'n in Eile  
Schon als Knechte  
Völlig fertig in die Höhe!  
Helst mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und nasser  
Wird's im Saal und auf den Stufen.  
Welch' entsetzliches Gewässer!  
Herr und Meister! hör' mich rufen! —  
Ach, da kommt der Meister!  
Herr, die Not ist groß,  
Die ich rief, die Geister,  
Werd' ich nun nicht los.

In die Ecke,  
Besen! Besen!  
Seid's gewesen,  
Denn als Geister  
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,  
Erst hervor der alte Meister."

\*) Lüben und Rade II, 410. — Seimbach II, 158. — Göpinger I, 424.

**Der Schatzgräber.\*)**

1797.

Arm am Beutel, trank am Herzen,  
Schleppt' ich meine langen Tage.  
Armut ist die größte Plage,  
Reichtum ist das höchste Gut!  
Und, zu enden meine Schmerzen,  
Ging ich einen Schatz zu graben.  
Meine Seele sollst du haben!  
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,  
Stellte wunderbare Flammen,  
Kraut und Knochenwert zusammen:  
Die Beschwörung war vollbracht.  
Und auf die gelernte Weise  
Grub ich nach dem alten Schätze  
Auf dem angezeigten Plage:  
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,  
Und es kam gleich einem Sterne  
Hinten aus der fernsten Ferne,  
Eben als es zwölfte schlug.  
Und da galt kein Vorbereiten.  
Heller ward's mit einem Male  
Von dem Glanz der vollen Schale,  
Die ein schöner Knabe trug.

Goldne Augen sah ich blinken  
Unter dichtem Blumentranze;  
In des Trankes Himmelsglanze  
Trat er in den Kreis herein.  
Und er hieß mich freundlich trinken;  
Und ich dacht': es kann der Knabe  
Mit der schönen, lichten Gabe  
Wahrlich nicht der Böse sein.

Trinke Mut des reinen Lebens!  
Dann verstehst du die Belehrung,  
Kommst mit ängstlicher Beschwörung  
Nicht zurück an diesen Ort.  
Grabe hier nicht mehr vergebens.  
Tages Arbeit! Abends Gäste!  
Saure Wochen! Frohe Feste!  
Sei dein künftig Zaubermort.

**Hermann und Dorothea.**

1797.

Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert,  
Daß Martial sich zu mir auch, der verwegne, gesellt?  
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten,  
Daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?  
Daß ich Natur und Kunst zu schau'n mich treulich bestrebe,  
Daß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma beschränkt?  
Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert,  
Daß ich der Heuchelei dürstige Maske verschmäht?  
Solcher Fehler, die du, o Muse, so eifrig gepfleget,  
Reihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir,  
Ja, sogar der Bessere selbst, gutmütig und bieder,  
Will mich anders; doch du, Muse, befehlst mir allein;  
Denn du bist es allein, die noch mir die innere Jugend  
Frisch erneuest, und sie mir bis zu Ende versprichst.  
Aber verdopple nunmehr, o Göttin, die heilige Sorgfalt!  
Ach, die Scheitel umwallt reichlich die Lode nicht mehr:  
Da bedarf man der Kränze, sich selbst und andre zu täuschen;  
Kränzte doch Cäsar selbst nur aus Bedürfnis das Haupt.

\*) Reimbach II, 152. — Göpinger I, 421.

Hast du ein Lorbeerreis mir bestimmt, so laß es am Zweige  
 Weiter grünen, und gieb einst es dem Würdigern hin!  
 Aber Rosen genug winde zum häuslichen Kranze!  
 Bald als Lilie schlingt silberne Lode sich durch.  
 Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen!  
 Werfe der Knabe das Reis, spielend, geschäftig dazu!  
 Laß im Becher nicht fehlen den Wein! Gesprächige Freunde,  
 Gleichgesinnte, herein! Kränze, sie warten auf euch.  
 Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros  
 Rühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn.  
 Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem einen? —  
 Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.  
 Darum höret das neueste Gedicht! Noch einmal getrunken:  
 Euch bestechen der Wein, Freundschaft und Liebe das Ohr.  
 Deutschen selber führ' ich euch zu in die stillere Wohnung,  
 Wo sich, nah' der Natur, menschlich der Mensch noch erzieht;  
 Uns begleite des Dichters Geist, der seine Luise  
 Rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.  
 Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber;  
 Aber es siege der Mut in dem gesunden Geschlecht.  
 Hab' ich euch Thränen ins Auge gelockt und Lust in die Seele  
 Singend geflößt, so kommt, drücket mich herzlich ans Herz!  
 Weise denn sei das Gespräch! Uns lehret Weisheit am Ende  
 Das Jahrhundert; wen hat das Geschick nicht geprüft?  
 Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurück,  
 Wenn euch ein fröhlicher Sinn manches entbehrlich erklärt.  
 Menschen lernten wir kennen und Nationen; so laßt uns,  
 Unser eigenes Herz kennend, und dessen erfreu'n.

### Euphrosyne.\*)

1797.

Auch von des höchsten Gebirgs beeisten, zackigen Gipfeln  
 Schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne hinweg.  
 Lange verhüllt schon Nacht das Thal und die Pfade des Wandrers,  
 Der, am tosenden Strom, auf zu der Hütte sich sehnt,  
 Zu dem Ziele des Tags, der stillen, hirtlichen Wohnung;  
 Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,  
 Dieser holde Geselle des Reisenden. Daß er auch heute  
 Segnend kränzte das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!  
 Aber was leuchtet mir dort vom Felsen glänzend herüber  
 Und erbhellet den Duft schäumender Ströme so hold?  
 Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?  
 Denn kein irdischer Glanz ist es, der wandelnde, dort.  
 Näher wälzt sich die Wolke, sie glüht. Ich staune dem Wunder!  
 Wird der rosige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?  
 Welche Göttin nahet sich mir? und welche der Musen  
 Suchet den treuen Freund, selbst in dem grausen Geflüst?  
 Schöne Göttin! enthülle dich mir, und täusche, verschwindend,  
 Nicht den begeisterten Sinn, nicht das gerührte Gemüt.

\*) Gude II, 164.

Rebbe, wenn du es darfst vor einem Sterblichen, deinen  
Göttlichen Namen; wo nicht, rege bedeutend mich auf,  
Daß ich fühle, welche du seist von den ewigen Töchtern  
Zeus', und der Dichter sogleich preise dich würdig im Lied.  
„Kennst du mich, Guter, nicht mehr? Und käme diese Gestalt dir,  
Die du doch sonst geliebt, schon als ein fremdes Gebild?  
Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entschwang sich  
Schon der schauernde Geist jugendlich frohem Genuß;  
Aber ich hoffte mein Bild noch fest in des Freundes Grinn'ung  
Eingeschrieben, und noch schön durch die Liebe verklärt.  
Ja, schon sagt mir gerührt dein Blick, mir sagt es die Thräne:  
Euphrosyne, sie ist noch von dem Freunde gekannt.  
Sieh', die Scheidende zieht durch Wald und graues Gebirge,  
Sucht den wandernden Mann, ach, in der Ferne noch auf,  
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal  
Nach dem leichten Gerüst irdischer Freuden zurück.  
Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele,  
Jener täuschenden Kunst reizender Musen, geweiht.  
Laß mich der Stunde gedenken und jedes kleineren Umstands.  
Ach, wer ruft nicht so gern Unwiederbringliches an!  
Jenes süße Gedränge der leichtesten irdischen Tage,  
Ach, wer schätzt ihn genug, diesen vereilenden Wert!  
Klein erscheint es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen;  
Macht die Liebe, die Kunst jegliches Kleine doch groß.  
Denkst du der Stunde noch wohl, wie auf dem Brettergerüste  
Du mich der höheren Kunst ernstere Stufen geführt?  
Knabe schien ich, ein rührendes Kind, du nanntest mich Arthur  
Und belebtest in mir brittisches Dichtergebild,  
Drohtest mit grimmiger Glut den armen Augen und wandtest  
Selbst den thränenden Blick, innig getäuscht, hinweg.  
Ach! da warst du so hold und schütztest ein trauriges Leben,  
Daß die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.  
Freundlich faßtest du mich, den Zerschmetterten, trugst mich von bannen,  
Und ich heuchelte lang', dir an dem Busen, den Tod.  
Endlich schlug die Augen ich auf und sah dich in ernste,  
Stille Betrachtung versenkt, über den Liebling geneigt.  
Kindlich strebt' ich empor und küßte die Hände dir dankbar,  
Reichte zum reinen Kuß dir den gefälligen Mund.  
Fragte! Warum, mein Vater, so ernst? und hab' ich gesehlet,  
O, so zeige mir an, wie mir das Bess're gelingt.  
Keine Mühe verbrießt mich bei dir, und alles und jedes  
Wiederhol' ich so gern, wenn du mich leitest und lehrst.  
Aber du faßtest mich stark und drücktest mich fester im Arme,  
Und es schauderte mir tief in dem Busen das Herz.  
Nein! mein liebliches Kind, so riefst du, alles und jedes,  
Wie du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt.  
Rühre sie alle, wie mich du gerührt, und es fließen zum Beifall  
Dir von dem trockensten Aug' herrliche Thränen herab.  
Aber am tiefsten triffst du doch mich, den Freund, der im Arm dich  
Hält, den selber der Schein früherer Leiche geschreckt.  
Ach, Natur, wie sicher und groß in allem erscheinst du!  
Himmel und Erde befolgt ewiges, festes Gesetz,  
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reicher der Sommer,

Und dem reichlichen Herbst traulich der Winter die Hand.  
 Felsen stehen gegründet, es stürzt sich das ewige Wasser  
 Aus der bewölkten Kluft schäumend und brausend hinab.  
 Fichten grünen so fort, und selbst die entlaubten Gebüsch  
 Heben im Winter schon heimliche Knospen am Zweig.  
 Alles entsteht und vergeht nach Gesetz; doch über des Menschen  
 Leben, dem köstlichen Schatz, herrscht ein schwankendes Los.  
 Nicht dem blühenden nicht der willig scheidende Vater,  
 Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;  
 Nicht der Jüngere schließt dem Aelteren immer das Auge,  
 Das sich willig gesenkt, kräftig dem Schwächeren zu.  
 Deister, ach, verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage;  
 Hülflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umsonst,  
 Steht ein beschädigter Stamm, dem rings zerschmetterte Zweige  
 Um die Seiten umher strömende Schloßen gestreckt.  
 Und so, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,  
 Als du zur Leiche verstellt über die Arme mir hingst;  
 Aber freudig seh' ich dich mir in dem Glanze der Jugend,  
 Vielgeliebtes Geschöpf, wieder am Herzen belebt.  
 Springe fröhlich dahin, verstellter Knabe! Das Mädchen  
 Wächst zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.  
 Immer strebe so fort, und deine natürlichen Gaben  
 Bilde bei jeglichem Schritt steigenden Lebens die Kunst.  
 Sei mir lange zur Lust, und eh' mein Auge sich schließt,  
 Wunsch' ich dein schönes Talent glücklich vollendet zu seh'n. —  
 Also sprachst du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde!  
 Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.  
 O, wie sprach ich so gerne zum Volk die rührenden Reden,  
 Die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut!  
 O, wie bildet' ich mich an deinen Augen und suchte  
 Dich im tiefen Gedräng' staunender Hörer heraus!  
 Doch dort wirst du nun sein und steh'n, und nimmer bewegt sich  
 Euphrosyne hervor, dir zu erheitern den Blick.  
 Du vernimmst sie nicht mehr, die Töne des wachsenden Jünglings,  
 Die du zu liebendem Schmerz frühe, so frühe! gestimmt.  
 Andere kommen und geh'n; es werden dir andre gefallen,  
 Selbst dem großen Talent drängt sich ein größeres nach.  
 Aber du, vergesse mich nicht! Wenn Eine dir jemals  
 Sich im verworr'nen Geschäft heiter entgegen bewegt,  
 Deinem Winke sich fügt, an deinem Lächeln sich freuet,  
 Und am Plage sich nur, den du bestimmtest, gefällt!  
 Wenn sie Mühe nicht spart noch Fleiß, wenn thätig der Kräfte,  
 Selbst bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer sie bringt;  
 Guter, dann gedenkest du mein und rufest auch spät noch:  
 Euphrosyne, sie ist wieder erstanden vor mir!  
 Vieles sagt' ich noch gern; doch ach, die Scheidende weilt nicht,  
 Wie sie wollte; mich führt streng ein gebietender Gott.  
 Lebe wohl! schon zieht mich's dahin in schwankendem Giten.  
 Einen Wunsch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:  
 Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgeh'n!  
 Nur die Muse gewährt einig's Leben dem Tod.  
 Denn gestaltlos schweben umher in Persephoneias  
 Reiche massenweis' Schatten vom Namen getrennt;

Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt, gestaltet,  
 Einzeln, gesellet dem Chor aller Heroen sich zu.  
 Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,  
 Und der Göttin Blick weilet gefällig auf mir.  
 Mild empfängt sie mich dann und nennt mich; es winken die hohen  
 Göttlichen Frauen mich an, immer die nächsten am Thron.  
 Penelopeia redet zu mir, die treuste der Weiber,  
 Auch Euadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.  
 Jüngere nahen sich dann, zu früh herunter Gesandte,  
 Und beklagen mit mir unser gemeines Geschick.  
 Wenn Antigone kommt, die schwesterlichste der Seelen,  
 Und Polyxena, trüb' noch von dem bräutlichen Tod,  
 Seh' ich als Schwestern sie an und trete würdig zu ihnen;  
 Denn der tragischen Kunst holde Geschöpfe sind sie,  
 Bildete doch ein Dichter auch mich; und seine Gesänge,  
 Ja, sie vollenden an mir, was mir das Leben versagt."  
 Also sprach sie, und noch bewegte der liebliche Mund sich  
 Weiter zu reden; allein schwirrend versagte der Ton.  
 Denn aus dem Purpurgewölkt, dem schwebenden, immer bewegten,  
 Trat der herrliche Gott Hermes gelassen hervor:  
 Mild erhob er den Stab und deutete; wallend verschlangen  
 Wachsende Wolken im Zug beide Gestalten vor mir.  
 Tiefer liegt die Nacht um mich her; die stürzenden Wasser  
 Brausen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen Pfad.  
 Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,  
 Und ein moosiger Fels stüzet den Sinkenden nur.  
 Wehmut reißt durch die Saiten der Brust; die nächtlichen Thränen  
 Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen sich an.

### Karl August von Weimar. \*)

1799.

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine:  
 Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.  
 Aber so wende nach innen, so wende nach Außen die Kräfte  
 Jeder; da wär's ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.  
 Doch was priesest du Ihn, den Thaten und Werke verkünden?  
 Und bestochen erschien deine Verehrung vielleicht;  
 Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,  
 Reigung, Muße, Vertrau'n, Felder und Garten und Haus.  
 Niemand braucht' ich zu danken als ihm, und manches bedurft' ich,  
 Der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein Dichter, verstand.  
 Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?  
 Nichts! Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.  
 Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen.  
 England! freundlich empfindest du den zerrütteten Gast.  
 Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chineser  
 Malet, mit ängstlicher Hand, Werthern und Lotten auf Glas?  
 Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König  
 Um mich bekümmert, und Er war mir August und Mäcen.

\*) Seimbach II, 223.



**Schäfers Klagelied. \*)**

1802.

Da droben auf jenem Berge  
Da steh' ich tausendmal,  
An meinem Stabe gebogen,  
Und schaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Herde,  
Mein Hündchen bewahret mir sie.  
Ich bin herunter gekommen  
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen  
Die ganze Wiese so voll;  
Ich breche sie, ohne zu wissen,  
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter  
Verpass' ich unter dem Baum.  
Die Thüre dort bleibt verschlossen;  
Doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen  
Wohl über jenem Haus!  
Sie aber ist weggezogen,  
Und weit in das Land hinaus,

Hinaus in das Land und weiter,  
Vielleicht gar über die See.  
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!  
Dem Schäfer ist gar so weh.

**Epilog zu Schillers Glocke. \*\*)**

1805, 1815.

Freude dieser Stadt bedeute,  
Friede sei ihr erst Geläute.

Und so geschah's! dem fiedenreichen  
Klange  
Bewegte sich das Land, und segenbar  
Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange  
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar;  
Im Vollgewühl, in lebensregem Drange  
Vermischte sich die thät'ge Völkerschar,  
Und festlich ward an die geschmückten Stufen  
Die Huldigung der Künste vorgerufen.

Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges  
Läuten,  
Das dumpf und schwer die Trauertöne  
schwellt.  
Ist's möglich? Soll es unsern Freund be-  
deuten,  
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?  
Den Lebenswür'd'gen soll der Tod erbeuten?  
Ach! wie verwirrt solch' ein Verlust die Welt!  
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!  
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht  
weinen?

Denn er war unser! Wie bequem gesellig  
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,  
Wie bald sein Ernst, anschließend, wohl-  
gefällig,

Zur Wechselrede heiter sich geneigt,  
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig,  
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt,  
Und fruchtbar sich in Rat und That ergossen!  
Das haben wir erfahren und genossen.

Denn er war unser! Mag das stolze Wort  
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!  
Er mochte sich bei uns, im sichern Port,  
Nach wildem Sturm zum Dauernden ge-  
wöhnen,

Indessen schritt sein Geist gewaltig fort  
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen;  
Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine,  
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Nun schmückt' er sich die schöne Garten-  
zinne,  
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,  
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen  
Sinne  
Geheimnisvoll und klar entgegen kam.  
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,  
Verwechselft' er die Zeiten wunderbar,  
Begegnet' so, im Würdigsten beschäftigt,  
Der Dämmerung, der Nacht, die uns ent-  
kräftigt.

\*) Gube III, 216.

\*\*) Gube II, 194. — Reimbach II, 235.

Ihm schwellen der Geschichte Flut auf  
 Fluten,  
 Verspülend, was getabelt, was gelobt,  
 Der Erdbherrscher wilde Heeresgluten,  
 Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,  
 Im niedrig schrecklichsten, im höchsten Guten  
 Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt. —  
 Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne  
 Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

Nun glühte seine Wange rot und röter  
 Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,  
 Von jenem Mut, der, früher oder später,  
 Den Widerstand der dumpfen Welt besiegt,  
 Von jenem Glauben, der sich, stets erhöhter,  
 Bald kühn hervorbrängt, bald geduldig  
 schmiegt,  
 Damit das Gute wirke, wachse, fromme,  
 Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig,  
 Dieß breiterne Gerüste nicht verschmäht;  
 Hier schildert' er das Schicksal, das gewaltig  
 Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht;  
 Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,  
 Den Wert der Kunst, des Künstlers Wert  
 erhöht.

Er wendete die Blüte höchsten Strebens,  
 Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte  
 Den Kreis des Wollens, des Vollbringens  
 maß,  
 Durch Zeit und Land der Völker Sinn und  
 Sitte,  
 Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;  
 Doch wie er atemlos in unsrer Mitte,  
 In Leiden bangte, kümmerlich genas,  
 Das haben wir in traurig schönen Jahren,  
 Denn er war unser, leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle  
 Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,  
 Ihn haben wir dem lästigen Gefühle  
 Der Gegenwart, der störenden, entrückt,  
 Mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele  
 Den neubelebten edlen Sinn erquickt,  
 Und noch am Abend vor den letzten Sonnen  
 Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,  
 Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.  
 So schied er nun, wie er so oft genesen;  
 Nun schreckt uns das, wofür uns längst  
 gegraut.

Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen  
 Sich hier verklärt, wenn es hernieder schaut.  
 Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getabelt,  
 Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geabelt.

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,  
 Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,  
 Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,  
 In seinem Kreise willig festgebannt:  
 Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,  
 Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.  
 So feiert ihn! Denn was dem Mann das  
 Leben

Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.

So bleibt er uns, der so vor manchen  
 Jahren —  
 Schon zehne sind's! — von uns sich weg-  
 gelehrt!

Wir haben alle segensreich erfahren,  
 Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt.  
 Schon längst verbreitet sich's in ganze  
 Scharen,

Das Eigenste, was ihm allein gehört.  
 Er glänzt uns vor wie ein Komet ent-  
 schwindend,  
 Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

## Xenien, Epigramme, Sprüche.

### Der Glückstopf.

Hier ist Messe; geschwind, packt aus und schmücket die Bude!  
 Kommt, Autoren, und zieht, jeder versuche sein Glück!

**Freundlicher Einfall.**

Fort ins Land der Philister, ihr Füchse mit brennenden Schwänzen,  
Und verderbet der Herrn reife papierene Saat!

**Martial.**

Xenien nennet ihr euch? ihr gebt euch für Küchenpräsente?  
Ist man denn, mit Vergunst, spanischen Pfeffer bei euch?

**Xenien.**

Nicht doch! Aber es schwächten die vielen wäss'rigten Speisen  
So den Magen, daß jetzt Pfeffer und Wermut nur hilft.

**Reineke Fuchs.**

Vor Jahrhunderten hätte ein Dichter dieses gesungen?  
Wie ist das möglich? Der Stoff ist ja von gestern und heut'.

**Das Brüderpaar.**

Als Centauren gingen sie einst durch poetische Wälder;  
Aber das wilde Geschlecht hat sich geschwinde belehrt.

**Der Cereolog.**

Welche Verehrung verdient der Weltenschöpfer, der gnädig,  
Als er den Korkbaum schuf, gleich auch die Stöpsel erfand.

**Dialogen aus dem Griechischen.**

Zur Erbauung andächtiger Seelen hat (Friedrich) S(tolberg),  
Graf und Poet und Christ, diese Gespräche verdeutscht.

**Zum Geburtstag.**

Möge dein Lebensfaden sich spinnen wie in der Prosa  
Dein Periode, bei dem leider die Lachesis schläft!

**Johann Elias Schlegel.**

„Du verkünde mir von meinen jungen Nepoten,  
Ob in der Litteratur beide noch walten und wie?“

„Freilich walten sie noch und bedrängen hart die Trojaner,  
Schießen manchmal wohl auch blind in das Blaue hinein.“

**Der Prophet.**

Schade, daß die Natur nur Einen Menschen aus dir schuf,  
Denn zum würdigen Mann war und zum Schelmen der Stoff.

**Peregrinus Proteus.**

Siehst du Wieland, so sag' ihm, ich lasse mich schönstens bedanken;  
Aber er that mir zu viel Ehr' an; ich war doch ein Lump.

**Reigen des Löwen.**

Jeho nehmt euch in Acht vor dem wadern Cutinischen Leuen,  
Daß er mit griechischem Zahn euch nicht verwunde den Fuß!

**Fahinks Faust.**

Kauft hat sich leider schon oft in Deutschland dem Teufel ergeben;  
Doch so prosaisch noch nie schloß er den schrecklichen Bund.

**Triumph der Schule.**

Welch' erhab'ner Gedanke! Uns lehrt der unsterbliche Meister,  
Künstlich zu teilen den Strahl, den wir nur einfach gekannt.

Jrrtum verläßt uns nie; doch ziehet ein höher Bedürfnis  
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

Gleich sei keiner dem andern; doch gleich sei jeder dem Höchsten.  
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

Dieser ist mir der Freund, der mit mir Strebendem wandelt;  
Läßt er zum Eigen mich ein, stehl' ich für heute mich weg.

Entzwei' und gebiete! tüchtig Wort,  
Berein' und leite! besserer Ort.

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,  
Die Sonne könnt' es nie erblicken;  
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,  
Wie könnt' uns Göttliches entzünden?

Ich wandle auf weiter bunter Flur  
Ursprünglicher Natur;  
Ein holder Born, in welchem ich bade,  
Ist Ueberlieferung, ist Gnade.

Thu' nur das Rechte in deinen Sachen,  
Das and're wird sich von selber machen.

Alles in der Welt läßt sich ertragen,  
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

Willst du dich am Ganzen erquiden,  
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,  
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

Willst du ins Unendliche schreiten,  
Geh' nur im Endlichen nach allen Seiten.

Liegt dir Gestern klar und offen,  
Wirfst du heute kräftig frei,  
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,  
Daß nicht minder glücklich sei.

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,  
Mußt dich um's Vergangene nicht bekümmern.  
Und wäre dir auch was verloren,  
Mußt immer thun wie neugeboren.  
Was jeder Tag will, sollst du fragen,  
Was jeder Tag will, wird er sagen;  
Mußt dich am eig'nen Thun ergehen  
Was and're thun, das wirst du schätzen,  
Besonders keinen Menschen hassen  
Und das Uebrige Gott überlassen.

Zwischen heut' und morgen  
Liegt eine lange Frist;  
Lerne schnell besorgen,  
Da du noch munter bist.

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,  
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß!

„Wer ist ein unbrauchbarer Mann?“  
Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.

Wer mit dem Leben spielt,  
Kommt nie zurecht,  
Wer sich nicht selbst befehlt,  
Bleibt immer Knecht.

Willst du immer weiter schweifen?  
Sieh', daß Gute liegt so nah.  
Lerne nur das Glück ergreifen,  
Denn das Glück ist immer da.

Zierlich Denken und süß Erinnern  
Ist das Leben im tiefsten Innern.

Gut verloren, etwas verloren!  
Mußt rasch dich besinnen und neues gewinnen.  
Ehre verloren, viel verloren!  
Mußt Ruhm gewinnen,  
Da werden die Leute sich anders besinnen.  
Mut verloren, alles verloren!  
Da wäre es besser nicht geboren.

Du sehnst dich weit hinaus zu wandern,  
Bereitest dich zu raschem Flug;  
Dir selbst sei treu und treu den andern,  
Dann ist die Enge weit genug.

Was verkürzt die Zeit?

Thätigkeit.

Was macht sie unerträglich lang?

Müßiggang.

Was bringt in Schulden?

Harren und Dulden.

Was macht gewinnen?

Nicht lange besinnen.

Was bringt zu Ehren?

Sich wehren.

(Westfälischer Divan 1819.)

Will ich die Blumen des frühen, die Früchte des späteren Jahres,  
Will ich, was reizt und entzündet, will ich, was sättigt und nährt,  
Will ich den Himmel, die Erde mit einem Namen begreifen,  
Nenn' ich, Saluntala, Dich, und so ist alles gesagt.



## Martin Greif. \*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

### An Deutschland.

1870.

Sei begrüßt, Du HelDENwiege,  
Land der Milde, Land der Kraft!  
Stets erringe neue Siege,  
So im Frieden, so im Kriege,  
Durch den Geist, der in Dir schafft!

Ehre Deinem greisen HelDEN,  
Den des Reiches Wille führt,  
Der gestärkt vom Herrn der Welten,  
Treu' mit Treue zu vergelten,  
Hohen Sinns das Scepter führt!

Deine Fürsten, wohlberaten,  
Ruh'n im Schirme seiner Hand,  
Und sie segnen seine Thaten,  
Wenn sie über reiche Saaten  
Schauen in ihr glücklich Land.

Wohl ergeh' es Deinen Stämmen,  
Die ihr freies Feld bebau'n  
Von der Alpen wilden Rämmen  
Zu der Marschen letzten Dämmen,  
Gott mit allen deutschen Gau'n!

Er behüte Deine Masten,  
Die auf schwanker Woge geh'n!  
Wo die fernsten Schiffe rasten,  
Einzutauschen fremde Lasten,  
Laß auch Deine Wimpel weh'n!

Ruhm bedede Deine Heere,  
Deiner Markten trug'gen Ball!  
Hort des Friedens, Hort der Ehre,  
Durch die Länder, durch die Meere  
Gehe Deines Namens Schall!

### Abendlied.

Schallendes Hämmern  
Tief unten im Thal,  
Streitendes Hämmern  
Mit sterbendem Strahl.

Nähe wie ferne  
Der Glocken Geläut,  
Leuchtende Sterne  
Am Himmel zerstreut,

Frieden und Schlummer,  
Ihr kehret nun ein,  
Scheuchet den Kummer  
Und löset die Pein.

### Wunsch am Abend.

Sturm gestillt zu leisem Hauch,  
Welch' ein Abendfrieden —  
Wär' einst meinem Leben auch  
Solch' ein End' beschieden!

\*) Karl Leimbach, die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart II, 462. 977.

**Ihr Grab.**

Es blüht ein Grab in treuer Hüt,  
Daß beste Herz darinnen ruht.

Zu oberst blühen Rosen rot —  
Dein Mund so manchen Kuß mir bot.

Und weiter ab die Lilie blüht —  
Dein Herz hat rein für mich geglüht.

Zu Füßen liegt ein grüner Kranz —  
Ich schwang dich oft im Maientanz.

Die Leute gehen d'ran vorbei,  
Mir aber bricht das Herz entzwei.

**Fremd in der Heimat.**

In der Heimat war ich wieder,  
Alles hab' ich mir beseh'n,  
Als ein Fremder auf und nieder  
Mußt' ich in den Straßen geh'n.

Nur im Friedhof fern alleine  
Hab' ich manchen Freund erkannt,  
Und bei einem Leichensteine  
Fühlt' ich eine leise Hand.



## Franz Grillparzer.\*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 60.)

### Kennt du das Land?

1819.

Gelobt sei Gott! die Stund' ist da,  
Den Wanderstab in die Hand!  
Zu dir hin geht's, Italia,  
Du hochgelobtes Land.

Der Pilger zieht mit Hut und Stab  
Zum heil'gen Grabe weit,  
So zieh' auch ich zu deinem Grab,  
Du heil'ge entschlaf'ne Zeit!

Und wie der Pilger auf seiner Brust  
Reliquien trägt nach Haus,  
So trag' auch ich in meiner Brust  
Mir heilige Reste heraus.

Die letzten Tröpfchen vom Wunderborn,  
Der einst so reichlich quoll,  
Ein Fünkchen von deinem Götterzorn,  
Du göttlicher Apoll!

Den Abdruck, Weltgebieter Zeus,  
Von deiner Majestät!  
Vom Dichterbaum ein Lorbeerreis,  
Der Maros Grab umweht.

Dein Bild, so hehr und unbesleckt,  
Du Höhe von Medici,  
Die, wenn sie den Schauern die Schätze bedeckt,  
Für sich nicht erröthet, für sie.

\*) Gedichte von Fr. Grillparzer, Stuttgart 1872

Ja knien will ich, Vergangenheit,  
Vor deinen Gebilden aus Stein,  
Der naht die ernste Schönheit beut,  
Verachtend des Reizes Schein.

Ihn lassend der frömmelnden Entelwelt,  
Die, von Gleisnersinn erfüllt,  
Die Lüsternheit zu ergänzen quält,  
Was der schlaue Bildner verhüllt.

Und lernen will ich auf deinen Laut,  
Was der Mensch bewirkt und erschafft,  
Wenn er dem Gott im Busen vertraut  
Und der gegebenen Kraft.

Dann lehr' ich heim mit stolzem Sinn  
Und schaff' in gesättigter Ruh',  
Was jung soll sein, wie ich es bin  
Und alt soll werden, wie du.

## Die Ruinen des Campo Vaccino.

1819.

Seid begrüßt, ihr heil'gen Trümmer,  
Auch als Trümmer mir begrüßt,  
Obgleich nur noch Mondesjchimmer  
Einer Sonn', die nicht mehr ist!  
Nennt euch mir, ich will euch kennen,  
Ich will wissen, was ihr war't!  
Was ihr seid, braucht's nicht zu nennen,  
Da die Schmach euch gleich gepaart.

Eintrachtstempel! du der erste,  
Der sich meinem Blick enthüllt!  
Deine letzte Säule berste,  
Schlecht hast du dein Amt erfüllt!  
Solltest deine Brüder hüten,  
Warst als Wächter hingeseht,  
Und du liebest Zwietracht wüten,  
Die sie fällt' und dich zulezt.

Jupiter, aus deinem Tempel,  
Stator, der zu steh'n gebeut,  
Brich des Schweigens Sklavenstempel,  
Heiß' sie steh'n, die neue Zeit,  
Doch umsonst ist hier dein Walten,  
Du stehst selber nur mit Müh':  
Unaufhaltsam geh'n die Alten  
Und das Neue über sie.

Warum in dieß Feld der Leichen  
Ist, Septimius Sever,  
Eingang dieß dein Siegeszeichen?  
Ausgang dünkt es mich vielmehr.  
Als dem letzten, der's zu fassen,  
Wenn auch nicht zu thun verstand,  
Sei ein Plätzchen dir gelassen,  
Doch nicht hier, am äußern Rand.

Titus! Nicht dem Ruhm, dem Frieden  
Bauest du dein Heiligtum;  
Doch dir ward, was du vermieden,  
Jeder Stein spricht deinen Ruhm.

Auch den Frieden in dem Munde-  
(Ging ein and'rer d'rauf ins Haus;\*)  
Doch der Friede zog zur Stunde  
Aus dem Friedenstempel aus.

Curia, die aus ihren Thoren  
Krieg der Welt und Frieden ließ  
Harr'st du deiner Senatoren?  
Einer doch ist dir gewiß.  
Sieh' ihn steh'n dort an den Stufen  
Bei dem Mann im Priesterkleid,  
Sieh', er kommt, wird er gerufen,  
Und er geht, wenn man gebeut.

Sieh' des Purpurs reiche Falten,  
Majestätisch steht er da!  
Ja, du suchst nach deinen Alten,  
Schließ die Pforten, Curia!  
Unten such', die oben wohnen,  
Wir sind oben leicht und froh:  
Rom hat nur noch Ciceronen,  
Aber keinen Cicero.

Hat der Bruder dich erstochen,  
Remus mit dem weichen Sinn?  
Sieh' vom Schicksal ihn gerochen:  
Er, sein Reich, gleich dir dahin!  
Dort in seines Tempels Hallen,  
Wie in deinem — Mönchezug;  
Horch, des Rüstlers Glöcklein schallen,  
Dünkt die Rache dir genug?

Roma, Venus! Schönheit, Stärke,  
Pulse ihr der alten Welt!  
Hier inmitten eurer Werke  
Euer Tempel aufgestellt!  
In der stummen Schönheit Praugen  
Kalt in Trümmern, wank und schwach —  
Was ihr zeugtet, ist vergangen,  
Folget euren Kindern nach.

\*) Konstantin.

Dort der Bogen, klein und enge,  
Schwach gestützt und schwer verlegt,  
Wem von all' der Helden-Menge  
Ward so ärmlich Mal gesetzt?  
Titus! — O so laß es fallen,  
Denn ob's auch zusammenbricht,  
So lang' Menschenherzen wallen,  
Brauchst du, Titus, Steine nicht!

Hoch vor allen sei verkläret,  
Konstantin, dein Siegesdom!  
Mancher hat manch' Reich zerstöret,  
Aber du das größte, Rom.  
Ueber Romas Heldentrümmern  
Hobst du deiner Kirche Thron;  
In der Kirche magst du schimmern;  
Die Geschichte spricht dir Hohn.

Mit dem Raub von Trajans Ehren  
Hast du plump dein Werk behängt;  
Trajan kann des Schmutz entbehren,  
Er lebt ewig, unverdrängt.  
Aber eine Zeit wird kommen,  
Da zerstäubt geraubte Zier,  
Da erborgter Schein verglommen, —  
Was spricht, Heuchler, dann von dir?

Kolosseum, Riesenschatten  
Von der Vornwelt Machtkoloss,  
Liegst du da in Tod'sermatten  
Selber noch im Sterben groß!

Und damit verhöhnt, zer schlagen,  
Du den Martertod erwarbst,  
Mußtest du das Kreuz noch tragen,  
An dem, herrliches, du starbst!

Thut es weg, dieß heil'ge Zeichen,  
Alle Welt gehört ja dir;  
Ueb'rall, nur bei diesen Leichen,  
Ueb'rall stehe, nur nicht hier;  
Wenn ein Stamm sich losgerissen  
Und den Vater mir erschlug,  
Soll ich wohl das Werkzeug küssen,  
Wenn's auch Gottes Zeichen trug?

Kolosseum, die dich bauten,  
Die sich freuten um dich her,  
Sprachen in bekannten Lauten,  
Dich verstanden, — sind nicht mehr!  
Deine Größe ist gefallen,  
Und die Großen sind's mit ihr,  
Eingestürzt sind deine Hallen,  
Eingebrochen deine Thür!

O, so stürz' denn ganz zusammen,  
Und ihr andern stürzet nach,  
Decket, Erde, Fluten, Flammen,  
Ihre Größe, ihre Schmach!  
Hauch' ihn aus, den letzten Odem,  
Riesige Vergangenheit:  
Flach dahin, auf flachem Boden  
Geht die neue flache Zeit!

### Abschied von Wien.

1843.

Leb' wohl, du stolze Kaiserstadt,  
Zwar nicht auf lange, denk' ich;  
Zu andern Grenzen lebensmatt  
Die irren Schritte lenk' ich.

Schön bist du, doch gefährlich auch,  
Dem Schüler wie dem Meister,  
Entnervend weht dein Sommerhauch,  
Du Capua der Geister.

Auf deinen Fluren geht sich's weich,  
Und Berg' und Wälder breiten  
Rings um dich her ein Zauberreich,  
Durch das die Ströme gleiten.

Weithin Musit, wie wenn im Baum  
Der Vögel Chor erwachte,  
Man spricht nicht, denkt wohl etwa kaum  
Und fühlt das Halbgedachte.

Dazu dein Volk, ein wad'res Herz,  
Verstand und vom gesunden,  
Das sich mit Märchen und mit Scherz  
Der Wahrheit Bild umwunden.

Man lebt in halber Poesie,  
Gefährlich für die ganze,  
Und ist ein Dichter, ob man nie  
An Vers gedacht und Stanze.

Doch weil, von so viel Schönheit voll,  
Wir nur zu atmen brauchen,  
Vergift man, was zum Herzen quoll,  
Auch wieder auszuhauchen.

Die Tafel bleibt, die Leinwand leer,  
Drum fort aus diesen Gründen,  
Ob von der Reiselust Beschwer  
Sich fest're Bilder ründen.

**Schweigen.**

Als ich noch jung war,  
Liebt' ich zu klagen,  
All', was dem Herzen leid,  
Vielen zu sagen.

Jetzt, da ich älter,  
Hehl' ich die Pein,  
Schließe den Kummer  
Im Innersten ein.

Denn ich erfuhr es:  
Kalt ist die Welt,  
Und nur der Anteil  
Lindert, was quält.

So wie das Vöglein —  
Jedermann kennt's —  
Das seine Liebe  
Flötet im Lenz.

Aber vorüber  
Rosen und Brut,  
Lautlos in Zweigen  
Alles nun ruht.

So meine Muse,  
Also mein Herz,  
War doch ihr Lied nur  
Sehnsucht und Schmerz.



## Klaus Groth. \*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

### Abendfrieden.

De Welt is rein so sachen  
As leeg se deep in Drom;  
Man hört ni wee'n noch lachen,  
Se's lisen as en Bom.

Se snact man mant de Blieder  
As snact en Kind in Slap  
Dat sünd de Wegenleder  
Baer Röh un stille Schap.

Nu liggt dat Dörp im Dunkeln,  
Un Newel hangt dervaer,  
Man hört man eben munteln  
As teem't von Minschen her.

Man hört dat Beh in't Grasen,  
Un allens is in Fred,  
Sogar en schüchtern Hasen  
Sleep mi vaer de Föt.

Das wull de Himmelsfreden  
Ahn Larm un Strit un Spott,  
Dat is ein Lid tum Feden —  
Hör' mi, du frame Gott!

Anm. sachen: still; lisen: leise; vaer: für; Dörp: Dorf; in't Grasen: beim Grasen; sleep: schlüpfte;  
das: das ist; wull: wohl; frame: frommer.

### Ol Büsum.

Ol Büsen liggt int wille Haff,  
De Floth de teem un möhl en Grass,  
De Floth de teem un spöhl un spöhl,  
Bet se de Insel unner möhl.  
Dar bleev teen Steen, dar bleev teen  
Pahl,  
Dat Water schael dat all hendal.  
Da weer teen Beest, da weer teen  
Hund,  
De liggt nu all in deepen Grund.

Un allens, wat der lev un lach,  
Dat bedt de See mit deepe Nach.  
Mitünner in de holle Ebb'  
So süht man vunne Hüß' de Röpp.  
Denn duft de Thorn herut ut Sand,  
Als weer't en Finger vun en Hand.  
Denn hört man säch de Kloden klingen,  
Denn hört man säch de Kanter singen,  
Denn geit dat lisen daer de Luft:  
„Begrabt den Leib in seine Gruft!“

Anm. Ol Büsum: Alt Büsum in Holstein; int wille Haff: in der wilden See; möhl: wühlte; Grass: Grab; spöhl: spühlte; bet: bis; dar: da; bleev: blieb; Pahl: Pfahl; schael: spülte; hendal: hinunter; Beest: Stück Vieh; der: da; lev: lebte; lach: lachte; bedt: bedt; Nach: Nacht; holle: höhl; vunne Hüß': von den Häusern; duft: taucht; Thorn: Turm; daer: durch.

### Min Modersprat.

Min Modersprat, wa klingst du schön!  
Wa büst du mi vertrut!  
Weer of min Hart as Stahl un Steen,  
Du drevst den Stolt herut.

Du bögst mi stime Rad so licht,  
As Moder mit ern Arm,  
Du sichelst mi umt Angesicht,  
Un still is alle Larm.

It föhl mi as en lüttjet Kind,  
De ganze Welt is weg.  
Du pust mi as en Boerjahrswind  
De frante Bof torecht.

Min Obbe solt mi noch de Hann'  
Und seggt do mi: Nu bee!  
Un „Baderunser“ sang it an,  
As it wol früher dee.

\*) Luidborn von Klaus Groth, 12. Aufl. Berlin 1879.

Un jöhl so deep: dat ward verstan  
 So sprickt dat Hart sik ut,  
 Un Rau vunn Himmel weicht mi an  
 Un Uns is wedder gut!

Min Modersprat, so slicht und recht,  
 Du ole frame Red!  
 Wenn blot en Mund „min Bader“ seggt,  
 So klingt mi't as en Bed.

So herrli klingt mi keen Musit  
 Un singt keen Nachtigall;  
 Mi lopt je glif in Ogenblid  
 De hellen Thrän hendal.

Anm. Modersprat: Muttersprache; wa: wie; drevst: treibst; Stolt: Stolz; lüttjet: klein; Bos: Brust;  
 Oebe: Großvater; folt: faltet; bee: bete; bee: that; Thran: Thräne.

### Min Jehann.

It wull, wie weern noch kleen, Jehann,  
 Do weer de Welt so grot!  
 Wie seeten op den Steen, Jehann,  
 Weest noch? bi Ramers Sot.  
 An Haeven seil de stille Maan  
 Wi seegen, wa he leep,  
 Un snaden, wa de Himmel hoch  
 Un wa de Sot wul deep.

Weest noch, wa still dat weer, Jehann?  
 Dar röhr keen Blatt an Bom.  
 So is dat nu ni mehr, Jehann,  
 As höchstens noch in Drom.  
 Och nee, wenn do de Scheper sung,  
 Alleen in't wide Feld:  
 Ni wahr, Jehann? dat weer en Ton!  
 De eenzige op de Welt.

Mitünner inne Schummertid  
 Denn ward mi so to Noth  
 Denn löppt mi't langs den Rugg so hitt,  
 As domals bi den Sot.  
 Denn dreih ik mi so hasti um,  
 As weer ik nich alleen:  
 Doch Allens, wat ik finn, Jehann,  
 Dat is — ik sta un ween.

Anm. wull: wollte; seeten: sahen; op: auf; Ramer: Nachbar; Sot: Brunnen; Haeven (engl. heaven):  
 Himmel; seil: segelte; seegen: sahen; leep: lief; snaden: schwapten; Scheper: Schäfer; Schummertid: Dämmer-  
 zeit; Rugg: Rücken; hitt: heiß; finn: finde.

### Matten Haf'.

Lütt Matten de Haf',  
 De mat sik en Spas,  
 He weer bi't Studeern  
 Dat Danzen to lehrn,  
 Un danz ganz alleen  
 Op de achtersten Been.

Keem Reinke de Bos  
 Un dach: das en Rost!  
 Un seggt: Lüttge Matten  
 So flint oppe Padden?  
 Un danzst hier alleen  
 Oppe achtersten Been?

Kumm, lat uns tosam!  
 It kann as de Dam!  
 De Krei de speelt Fitel,  
 Denn geiht dat canditel,  
 Denn geiht dat mal schön  
 Op de achtersten Been!

Lütt Matten gev Pot,  
 De Bos beet em dot.  
 Un sett sich in Schatten,  
 Verspif' de lütt Matten:  
 De Krei de kreeg een  
 Bun de achtersten Been.

Anm. Matten: Martin, Name des Hasen; lehrn: lernen; achtersten: hintersten; Padden: Pfoten,  
 Füßen; Krei: Krähe; canditel: lustig; gev: gab; Pot: Pfote; kreeg: bekam.

## De junge Wetsru.

Wenn Abends rot de Wullen treedt  
 So dent ik och an di!  
 So trod verbi dat ganze Heer,  
 Un du weerst mit derbi.

Wenn ut de Böm de Blaeber fällt,  
 So dent ik glif an di!  
 So full so menni brawe Jung,  
 Un du weerst mit derbi.

Denn sett ik mi so truri hin  
 Un dent so vel an di,  
 Ik et alleen min Abendbrot —  
 Un du büst nich derbi.

Ann. Wetsru: Witwe; treedt: zieht; trod: zog.

## Min Vaderland.

Dar liggt int Rorn en Ländeken deep,  
 en Ländeken deep  
 Un eensam liggt de Strand,  
 Dar blenkt de See, dar blenkert de Schep,  
 dar blenkert de Schep:  
 Dat is min Vaderland.

Ik seeg an heben Wullen so blant,  
 De Wullen so blant,  
 Se lant ut't blaue Haf,  
 Un aewer dat Ländken troden se lant,  
 Dar troden se lant,  
 Un Regen druf' heraf.

Nu blenkt wol de Dau op Wischen un Holt,  
 op Wischen un Holt,  
 Un dusti steiht de Saat,  
 Un du liggst still, du Ländeken stolt,  
 du Ländeken stolt  
 In all din Pracht un Staat.

Schin nich de Fleier as Gold oppen Thorn,  
 as Gold oppen Thorn,  
 Wenn Abends de Betglock summ?  
 Un aewer dat Feld blöh Heden un Dorn,  
 de Heden un Dorn,  
 Un de Marsch war wit un stumm.

Denn glänz als Sülwer unendli dat Meer,  
 unendli dat Meer  
 Un flö' un ebb heraf;  
 Un klingt dat deep as Kloden derher,  
 as Kloden derher:  
 Hör to! Denn brust dat Haf! —

Blendt de Wullen so, nu dat Dämmri ward'?  
 nu dat Dämmri ward'?  
 Weer dat dat Haf wat klung?  
 Oh ne, den Ton in min egen Hart,  
 in min egen Hart,  
 Hett lisen de Wehmoth sungn.

Ann. Int Rorn: im Norden; blenten, blenkern: blinken, glänzen; Schep: Schiff; seeg: sah; Haf: Meer; druf: rieselt; Fleier: Wetterhahn, Windfahne; Thorn: Turm; flö': flutete.



## Anastasius Grün.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 61.)

### Die Martinswand.\*)

Willkommen, Tirolerherzen, die ihr so bieder schlägt,  
Willkommen, Tirolergletscher, die ihr den Himmel tragt,  
Ihr Wohnungen der Treue, ihr Thäler voller Duft,  
Willkommen, Quellen und Tristen, Freiheit und Vergeslust! —

Wer ist der lecke Schütze im grünen Jagdgewand,  
Den Gemäbart auf dem Hütlein, die Armbrust in der Hand,  
Dess' Aug' so flammend glühet, wie hoher Königsblick,  
Dess' Herz so still sich freuet an kühnem Jägerglück?

Das ist der Max von Habsburg auf lust'ger Gemsenjagd;  
Seht ihn auf Felsen schweben, wo's laum die Gemse wagt!  
Der schwingt sich auf und klettert in pfeilbeschwingtem Lauf,  
Bei, wie das geht so lustig durch Klust und Wand hinauf!

\*) Rügen und Rade III, 483.

Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft,  
 Jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft!  
 Und jetzt? — Halt ein, nicht weiter! jetzt ist er festgebannt,  
 Kluft vor ihm, Kluft zur Seite, und oben jähe Wand!

Der Max, der sich schwingt zur Sonne, hält hier die erste Last,  
 Des Fittichs Kraft ist gebrochen, und Schwindel hat ihn erfaßt;  
 Wollt' einer von hier zum Thale hinab ein Stieglein bau'n,  
 Müßt', traun, ganz Tirol und Steier die Steine dazu behau'n.

Wohl hat die Amm' einst Maxen erzählt von der Martinswand,  
 Daß schon beim leisen Gedanken das Aug' in Nebeln schwand,  
 Jetzt kann er's seh'n, ob dem Bilde sie treue Farben geborgt?  
 Daß er's nicht weiter plaud're, dafür ist schon gesorgt.

Da steht der Kaisersprosse, Fels ist sein Throngezelt,  
 Sein Scepter Moosgeflechte, an das er schwindelnd sich hält;  
 Auch ist eine Aussicht droben, so weit und wunderschön,  
 Daß ihm vor lauter Schauen die Sinne fast vergeh'n.

Tief unten, ein grüner Teppich, das schöne Thal des Inn,  
 Wie Fäden durchs Gewebe, zieh'n Straß' und Strom dahin;  
 Die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft zu Hauf'  
 Und schau'n, wie Friedhofshügel, zu Maxen mahnend auf.

Jetzt stößt er, Hülfe rufend, mit Macht hinein ins Horn,  
 Daß es in Lüften gellet, als bröhnte Gewitterzorn;  
 Ein Teufelchen, das kichert im nahen Fessenspalt:  
 Es dringt ja nicht zu Thale des Hülferufs Gewalt.

Ins Horn nun stößt er wieder, daß es fast plätschend bricht;  
 Ho, ho, nicht so gelärmet! da hilft das Schreien nicht!  
 Denn liebte ihn sein Volk nicht, was er auch bieten mag,  
 Herr Max, er bliebe sitzen bis an den jüngsten Tag!

Was nicht das Ohr vernommen, das hat das Aug' erkannt;  
 Die unten sah'n ihn schweben auf pfadlos steiler Wand,  
 Gebet und Gloden rufen für ihn zum Himmelsdom,  
 Von Kirche zu Kirche wallfährt der bange Menschenstrom.

Jetzt an dem Fuß des Fessens erscheint ein bunter Chor,  
 Ein Priester inmitten, weisend das Sakrament empor.  
 Max sieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Thalesflur,  
 Er sieht das bligende Glänzen der Goldmonstranze nur.

„Fahr' wohl nun, Welt und Leben! schwer fällt der Abschied mir,  
 O unerforschlich Wesen, du winkst, ich folge dir!  
 Ich schien ein Baum voll Blüten, — dein Blick hat ihn erschlagen, —  
 Ach gerne hätt' er früher noch süße Frucht getragen!

„Ich schien ein Bauherr, türmend den Dom zu deinem Ruhm. —  
 Nicht durft' er ganz vollenden der Liebe Heiligtum!  
 Ein Priester, plötzlich stürzend tot an des Altars Stufen,  
 Er hätte gern erst Segen noch übers Volk gerufen!

„So mag dieß Herz; denn brechen, von Lieb' und Segen voll,  
So modre nun mein Busen, der thatenschwanger schwoll,  
Bermelte, Hand, denn nimmer krönt deine Müh' Gedeih'n!  
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Retter sein!“

Er spricht's und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm,  
Und in die Knie sinkt er und betet still und warm,  
Da klopft's auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor,  
„Komm' heim, du bist gerettet!“ so ruft es an sein Ohr.

Und einen Bergmann sieht er froh lächelnd vor sich steh'n,  
Der faßt ihn fest beim Arme und winkt ihm fürder zu geh'n,  
Mit Leitern, Stahl und Seilen wird kühn ein Pfad gebahnt,  
Wo Maren's Fußtritt strauchelt, stützt ihn des Retters Hand.

Der läd't ihn auf den Rücken, wo Klüfte schwindelnd droh'n,  
Wohl sind der Treue Schultern des Fürsten schönster Thron!  
Rasch geht's zu Thal, wo jauchzend Tirol empfängt die zwei,  
Kein Spötter kann belächeln die seltene Reiterei.

Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit  
Von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit,  
Ja, wohl ein Engel war es, ein Schutzgeist stark und kühn,  
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn.

Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder auf das Land  
Und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburg's Sprosse stand,  
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts  
Aus manchen Sängers Munde, aus aller Tiroler Herz!

### Der Turm am Strande.

Gebt mir ein Buch! — Sie wollen keins mir gönnen!  
So mag mein Aug' im Buch des Himmels blättern,  
Daß dem Gefangnen sie nicht rauben können,  
Und lesen, Herr, in deinen ew'gen Lettern.

Ich seh' den Aether rein und leuchtend blauen,  
Ich seh' das Abendrot in Flammen zittern,  
D'rauß mild der Englein Thränen niedertauen,  
Ich seh's, — doch aus des Kerkers Eisengittern.

Seh' zieh'n die Wolke mit der Brust voll Segen,  
Des Mondes Kahn im Meer der Nächte prangen,  
Die Sterne sich im goldnen Wirbel regen,  
Ich seh's, — doch durch des Kerkers Eisenstangen.

Ich seh' die Morgenwolke leuchtend steigen  
Und mitleidsvoll der Rosen Bild und Reize,  
Die längst entbehrten, meinem Auge zeigen!  
Ich seh's, — doch durch des Gitters ehr'ne Kreuze.



Ich sah die Wetter, die nun ausgestritten,  
 Ich seh' den Regenbogen flammend schweben;  
 Des Himmels lichter Grund doch ist durchschnitten,  
 Ach, von des Kerlergitters schwarzen Stäben!

Da dünkt es mich, im Buch des Himmels wären  
 Die schönsten Stellen, heiligsten Legenden,  
 Des Friedens und der Liebe Gotteslehren  
 Mit schwarzem Strich durchkreuzt von Menschenhänden.

\* \* \*

Wie eine Rose aussieht, wußt' ich gerne!  
 Wohl wußt' ich's einst, doch hab' ich's, traun, vergessen;  
 Denn zwischen mir und jenes Frühlings Ferne  
 Dehnt längst der Knechtschaft Nacht sich unermessen.

Ich sah die Rose einst in einem Garten,  
 Durch den die Spiele meiner Kindheit flogen;  
 Ich sah sie einst auf flatternden Standarten  
 Der Heere, die zum blut'gen Kampfe zogen.

Ich sah sie einst im Dom vor'm Brautaltare  
 An einer Jungfrau Herz sich zärtlich schmiegen;  
 Ich sah sie einst in meines Vaters Haare,  
 Als Tod ihn auf den Schragen stredte, liegen.

Ich sah, wie an der Brust der Mutter einer  
 Sie mit zur Richtstatt führt' im Sünderwagen;  
 O daß ich säß' im Karren anstatt seiner,  
 Daß ich die Rose könnt' am Herzen tragen!

\* \* \*

Ich zog aus meinem Strohbett eine Lehre  
 Und hielt sie lang' vor's Aug' in meinen Händen;  
 Als ob in ihr ein stiller Zauber wäre,  
 Konnt' ich die Blicke nimmer von ihr wenden.

Ein Feld voll Garben stieg vor meinen Blicken!  
 Ha, wie sie flüsternd durch einander gaulen,  
 Geschäftig mit den goldnen Häuption nicken  
 Und weithin ihres Meeres Wogen schaukeln!

Von blanken Sicheln, durch die Schwaden ringend,  
 Ist Silbertähnen gleich, dieß Meer befahren,  
 Und Schnittermädchen, aus den Wogen springend,  
 Es sind der Meeresgöttin Dienerscharen.

Und blanke Dörfer rings und grüne Hügel,  
 Darüber hin der ew'ge Himmel blauend,  
 Und Lerchen drin, von Morgenrot die Flügel  
 Und vom Gesang die Kehlen übertauend!

Die Wälder säufeln, und die Quellen klingen,  
Dort um die Linde tönt's von Flöt und Geigen,  
Daß Bursch' und Dirne sich im Reigen schwingen,  
Und selbst die Blüten tanzen von den Zweigen.

Die Garben ruh'n den Jungfrau'n nun zu Füßen,  
Und auf den Garben farb'ge Kränze liegen;  
Ich fasse einen, um in eines süßen  
Geliebten Hauptes Loden ihn zu schmiegen; —

Da raffelt mir am Arm die Kett' entgegen,  
Der Hand, der bebenden, entsinkt die Lehre! — —  
Du dürrer Halm, wie hätt' ich's denken mögen,  
Daß ich durch dich noch einst so elend wäre! —

\* \* \*

Es war ein Rief' einst, hochgewaltig, tüchtig,  
Der sprach zum Mond: Dein Licht behagt mir eben;  
Doch bist du mir zu wanderlustig, flüchtig,  
Und solltest fein am festen Wohnsitz kleben.

Nicht übel stündest du mir über'm Bette  
Als Abendlamp' in meinem Schlafgemache!  
Er spricht's und schmiedet eine goldne Kette,  
Und hängt den Mond d'ran auf am Himmelsdache.

Doch der rollt fort und fort, unaufgehalten,  
Und klirrend riß die Riesenkette droben,  
Daß in Millionen Trümmer rasch zerpalten,  
Weithin gesä't, die goldnen Splitter stoben.

Und sieh', als Sterne sind sie dort geblieben;  
Da leuchten sie ins Herz mir ihre Runde;  
Als Freiheitshymn', in goldner Schrift geschrieben  
Tief auf des Himmels dunklem, ew'gem Grunde. —

### Der Deserteur.

Auf der Hauptwacht sitzt geschlossen  
Des Gebirges schlanker Sohn,  
Morgen frühe wird erschossen,  
Der dreimal der Fahn' entflohn.

Heute gönnten mit Erbarmen  
Sie ihm Wein und Brasserkost;  
Doch in seiner Mutter Armen  
Giebt und nimmt er letzten Trost.

„Mutter, seht, die närr'ichen Leute  
Heischen Treu' und Eid mir ab,  
Die ich doch, und nicht erst heute,  
Meiner lieben Sennin gab!

Soll mein Blut dem Fürsten geben,  
Mag wohl sein ein guter Mann;  
Guter Mann, nicht wollt mein Leben!  
Was blieb euch denn, Mutter, dann?

Eures Hauptes Silberflocken,  
Alder schirmen, Hof und Haus  
Und der Liebsten goldne Locken,  
Nüllt's nicht schön ein Leben aus?

Hoch von langen Stangen wallten  
Fetzen Tuch's, d'rauf sie gar fein  
Ein geflügelt Raubtier malten,  
Und da sollt' ich hinterdrein!

Dem Gefögel, Adlern, Geiern  
War ich doch mein Lebtag gram;  
Schuß' manch einen, der zu euren  
Und der Liebsten Herden kam!

Ueber eine blanke Schachtel  
Spannten sie ein Eselsfell;  
Welch' Gedröhn' statt Lerch' und Wachtel,  
Die im Korn einst schlugen hell!

Trommellärm trieb mich von dannen,  
Alphorn rief mich zu den Höh'n,  
Wo die grünen duft'gen Tannen,  
Meine echten Fahnen, weh'n!

Unserm Ruster lauscht' ich lieber  
Mit dem tapfern Fiedelstrich,  
Während vom Gebirg' herüber  
Süß'rer Klang mein Ohr beschlich!

In zweifarbig Tuch geschlagen,  
Knebelten mich Spang' und Knopf;  
Einen Höder sollt' ich tragen  
Und als Hut solch' schwarzen Topf!

Besser läßt, das sieht doch jeder,  
Mir der grüne Schützenrock,  
Auf dem Hut die Schildhahnsfeder,  
Stützen auch und Alpenstock.

Wachsteh'n sollt' ich nachts vor Zelten:  
Lullt mein Wachen sie in Ruh'?  
Legt der Herr den mir geschmähten  
Schlummer wohl dem ihren zu?

Besser als durch mich geborgen  
Stellt' in Himmels Schutz ich sie;  
Und vor Liebchens Haus am Morgen  
Stand als Ehrenwacht ich früh.

Morgen, wenn die Schüsse schüttern,  
Mutter, denkt, daß fern von euch  
Im Gebirg' bei Hochgewittern  
Mich erschlug ein Wetterstreich.

Besser will mir's so behagen,  
Kann doch auf den Lippen treu  
Euren, ihren Namen tragen,  
Wie der blüh'ndsten Rosen zwei!" —

Und der Morgen stieg zur Erde;  
Unter laub'gem Blütenbaum  
Ruht die Sennin; ihre Herde  
Weidet rings am Bergesjaum.

Horch, im Thalgrund Büchsenknalle!  
Daß aus seinem Morgentraum  
Aufgeschreckt vom rauhen Halle,  
Bang und zitternd lauscht der Baum.

Daß ihm's aus der Krone rüttelt  
Blütenflocken taumelnd hin,  
Tropfen Tau's, wie Thränen, schüttelt  
Auf das Haupt der Sennerin.

Und entsunken sind zur Stunde  
In dem Thale, grün und frei,  
Einem roten Jünglingsmunde  
Wohl der blüh'ndsten Rosen zwei.

### Der letzte Dichter. \*)

„Wann werdet ihr, Poeten,  
Des Dichtens einmal müd'?  
Wann wird einst ausgesungen  
Das alte, ew'ge Lied?

„Ist nicht schon längst geleeret  
Des Ueberflusses Horn?  
Gepflückt nicht alle Blumen,  
Erschöpft nicht jeder Born?“ — —

So lang' der Sonnenwagen  
Am Azurgleiß noch zieht,  
Und nur ein Menschenantlitz  
Zu ihm empor noch sieht;

So lang' der Himmel Stürme  
Und Donnerkeile hegt,  
Und bang' vor ihrem Grimme  
Ein Herz noch zitternd schlägt;

\*) Züben und Rade III, 485. — Reimbach II, 261.

So lang' nach Ungewittern  
Ein Regenbogen sprüht,  
Ein Busen noch dem Frieden  
Und der Versöhnung glüht;

So lang' die Nacht den Aether  
Mit Sternensaat besä't,  
Und noch ein Mensch die Züge  
Der goldnen Schrift versteht;

So lang' der Mond noch leuchtet,  
Ein Herz noch sehnt und fühlt;  
So lang' der Wald noch rauschet  
Und einen Müden küßt;

So lang' noch Lenz grünen  
Und Rosenlauben blüh'n,  
So lang' noch Wangen lächeln  
Und Augen Freude sprüh'n;

So lang' noch Gräber trauern  
Mit den Cypressen d'ran,  
So lang' ein Aug' noch weinen,  
Ein Herz noch brechen kann:

So lange walt auf Erden  
Die Göttin Poesie,  
Und mit ihr wandelt jubelnd,  
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd  
Durchs alte Erdenhaus  
Zieht, als der letzte Dichter,  
Der letzte Mensch hinaus. —

Noch hält der Herr in Händen  
Die Schöpfung ungetnickt,  
Wie eine frische Blume,  
Auf die er lächelnd blickt.

Wenn diese Riesenblume  
Dereinstens abgeblüht,  
Und Erden, Sonnenbälle  
Als Blütenstaub versprüht:

Erst dann fragt, wenn zu fragen  
Die Lust euch noch nicht mied,  
Ob endlich ausgesungen  
Das alte, ew'ge Lied!

### Der Ring.

Ich saß auf einem Berge  
Gar fern dem Heimatland,  
Tief unter mir Hügelreihen,  
Thalgründe, Saatenland!

Im stillen Träumen zog ich  
Den Ring vom Finger ab,  
Den sie, ein Pfand der Liebe,  
Beim Lebwohl mir gab.

Ich hielt ihn vor das Auge,  
Wie man ein Fernrohr hält,  
Und guckte durch das Reifchen  
Hernieder auf die Welt;

Ei, lustiggrüne Berge  
Und goldnes Saatgefild,  
Zu solchem schönen Rahmen  
Kürwahr ein schönes Bild!

Hier schmucke Häuslein schimmernd  
Am grünen Bergeshang,  
Dort Sicheln und Sensen blüend  
Die reiche Flur entlang!

Und weiterhin die Eb'ne,  
Die stolz der Strom durchzieht;  
Und fern die blauen Berge,  
Grenzwächter von Granit.

Und Städte mit blanken Kuppeln  
Und grünes Wälderreich,  
Und Wolken, ziehend zur Ferne,  
Wohl meiner Sehnsucht gleich.

Die Erde und den Himmel,  
Die Menschen und ihr Land,  
Dies alles hielt als Rahmen  
Mein goldner Reif umspannt.

O schönes Bild, zu sehen  
Vom Ring der Lieb' umspannt  
Die Erde und den Himmel,  
Die Menschen und ihr Land!



## Friedrich von Hagedorn.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 42.)

### Johann, der muntre Seifensieder.\*)

Johann, der muntre Seifensieder,  
 Erlernte viele schöne Lieder  
 Und sang, mit unbesorgtem Sinn,  
 Vom Morgen bis zum Abend hin  
 Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen;  
 Und wann er aß, so mußte er singen;  
 Und wann er sang, so war's mit Lust,  
 Aus vollem Hals und freier Brust.  
 Beim Morgenbrot, beim Abendessen  
 Ob Lieb Ton und Triller unvergessen;  
 Der schallte recht; und seine Kraft  
 Durchdrang die halbe Nachbarschaft.  
 Man horcht; man fragt: Wer singt schon  
 wieder?  
 Wer ist's? Der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er anfangs schwach;  
 Er las nichts, als den Almanach:  
 Doch lernt' er auch nach Jahren beten,  
 Die Ordnung nicht zu übertreten,  
 Und schloß, dem Nachbar gleich zu sein,  
 Oft singend, öfter lesend, ein.  
 Er schien fast glücklicher zu preisen,  
 Als die berufnen sieben Weisen,  
 Als manches Haupt gelehrter Welt,  
 Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe  
 Ein Sprößling eigennützer Ehe,  
 Der, stolz und steif und bürgerlich,  
 Im Schmausen keinem Fürsten wich;

\*) Lauen und Nahe I, 338. — Reimbach II, 157.

Ein Bartoch richtender Verwandten,  
Der Schwäger, Bettern, Nichten, Tanten,  
Der stets zu halben Nächten fraß  
Und seiner Wechsel oft vergaß.

Raum hatte mit den Morgenstunden  
Sein erster Schlaf sich eingefunden,  
So ließ ihm den Genuß der Ruh'  
Der nahe Sänger nimmer zu.  
Zum Henter! lärmst du dort schon wieder,  
Bermaledeiter Seifensieder?  
Ach, wäre doch, zu meinem Heil,  
Der Schlaf hier wie die Auster'n feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,  
Läßt er an einem Morgen kommen  
Und spricht: Mein lustiger Johann:  
Wie geht es euch? Wie sangt ihr's an?  
Es rühmt ein jeder eure Waare:  
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bei,  
Wie groß im Jahr mein Vorteil sei.  
So rechn' ich nicht; ein Tag bescheret,  
Was der, so auf ihn kömmt, verzehret.  
Das folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)  
Drei hundert fünf und sechzig mal.

Ganz recht; doch könnt ihr mir's nicht sagen,  
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?

Mein Herr, ihr forschet allzusehr!  
Der eine wenig, mancher mehr;  
So wie's dann fällt: Mich zwingt zur Klage  
Nichts als die vielen Feiertage;  
Und wer sie alle rot gefärbt,  
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,  
Dem war die Arbeit sehr zuwider;  
Das war gewiß kein Seifensieder.

Dies schien den Reichen zu erfreu'n.  
Hans, spricht er, du sollst glücklich sein.  
Jetzt bist du nur ein schlechter Brähler.  
Da hast du bare funfzig Thaler:  
Nur unterlasse den Gesang.  
Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt, und schleicht mit scheuem Blicke,  
Mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke.  
Er herzt den Beutel, den er hält,  
Und zählt und wägt und schwenkt das Geld,  
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,  
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut  
Und einem Kasten anvertraut,  
Den Band und starke Schlösser hüten,  
Beim Einbruch Dieben Troß zu bieten,  
Den auch der farge Thor bei Nacht  
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.  
Sobald sich nur der Haushund reget,  
Sobald der Kater sich beweget,  
Durchsucht er alles, bis er glaubt,  
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,  
Bis, oft gefloßen, oft geschmissen,  
Sich endlich beide packen müssen:  
Sein Mops, der keine Kunst vergaß  
Und wedelnd bei dem Kessel saß;  
Sein Hinz, der Liebling junger Raketen,  
So glatt von Fell, so weich von Lagen.

Er lernt zulezt, je mehr er spart,  
Wie oft sich Sorg' und Reichtum paart,  
Und manches Zärtlings dunkle Freuden  
Ihn ewig von der Freiheit scheiden,  
Die nur in reine Seelen strahlt,  
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gemedet,  
Bis der das Geld ihm zugesteht,  
Dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh',  
Den vollen Beutel wieder zu.  
Und spricht: Herr, lehrt mich bess're Sachen,  
Als, statt des Singens, Geld bewachen.  
Nehmt immer euren Beutel hin  
Und laßt mir meinen frohen Sinn.  
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden.  
Ich tausche nicht mit euren Freuden.  
Der Himmel hat mich recht geliebt,  
Der mir die Stimme wieder giebt.  
Was ich gewesen, werd' ich wieder,  
Johann, der muntre Seifensieder.





## Albrecht von Haller.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur. § 42.)

### Trauerode.\*)

Soll ich von deinem Tode singen?  
O Marianne! welch' ein Lied!  
Wann Seufzer mit den Worten ringen,  
Und ein Begriff den andern flieht.  
Die Lust, die ich an dir gefunden,  
Vergrößert jeund meine Not;  
Ich öffne meines Herzens Wunden  
Und fühle nochmals deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,  
Und du verdienst sie allzu wohl,  
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,  
Als daß ich von dir schweigen soll.  
Es wird im Ausdruck meiner Liebe  
Mir etwas meines Glückes neu;  
Als wann von dir mir etwas bliebe,  
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu'.

Nicht Heben, die der Wih gebietet,  
Nicht Dichterklagen fang' ich an;  
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,  
Wann es sein Leid nicht fassen kann.  
Ja, meine Seele will ich schildern,  
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,  
Wie sie, ergötzt von Trauerbildern,  
In Kummerlabyrinthen irrt.

Ich seh' dich noch, wie du erblaßtest,  
Wie ich verzweifelnd zu dir trat,  
Wie du die letzten Kräfte saßtest,  
Um noch ein Wort, das ich erbat.  
O Seele voll der reinsten Triebe!  
Wie ängstlich warst du für mein Leid?  
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,  
Dein letztes Thun Gelassenheit.

\* ) Raben und Rade I, 311

Wo flieh' ich hin? in diesen Thoren  
Hat jeder Ort, was mich erschreckt!  
Das Haus hier, wo ich dich verloren;  
Der Tempel dort, der dich bedeckt;  
Hier, Kinder — ach! mein Blut muß lodern  
Beim zarten Abdruck deiner Zier,  
Wann sie dich stammelnd von mir fordern;  
Wo flieh' ich hin? ach! gern zu dir.

O, soll mein Herz nicht um dich weinen!  
Hier ist kein Freund dir nah als ich.  
Wer riß dich aus dem Schoß der Deinen?  
Du liebest sie und wähltest mich.  
Dein Vaterland, dein Recht zum Glücke,  
Das dein Verdienst und Blut dir gab,  
Die find's, wovon ich dich entrücke,  
Wohin zu eilen? in dein Grab.

Dort in den bittern Abschiedsstunden,  
Wie deine Schwester an dir hing,  
Wie, mit dem Land gemacht verschwunden,  
Sie unserm letzten Blick entging;  
Sprachst du zu mir, mit holder Güte,  
Die mit gelass'ner Wehmuth stritt:  
Ich geh' mit ruhigem Gemüthe,  
Was fehlt mir? Haller kommt ja mit.

Wie kann ich ohne Thränen denken  
An jenen Tag, der dich mir gab?  
Noch jetzt mischt Lust sich mit dem Kränken,  
Entzückung löst mit Wehmuth ab.  
Wie zärtlich war dein Herz im Lieben,  
Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,  
Und mich, allein nach meinen Trieben,  
Und nicht nach meinem Glücke maß.

Wie bald verließest du die Jugend  
Und flohst die Welt, um mein zu sein;  
Du mied'st den Weg gemeiner Tugend  
Und warest schön für mich allein.  
Dein Herz hing ganz an meinem Herzen  
Und sorgte nicht für dein Geschick;  
Voll Angst, bei meinen kleinsten Schmerzen,  
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am Eiteln fester Wille,  
Der sich nach Gottes Fügung bog;  
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,  
Die weder Mut noch Leid bewog;  
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,  
Ein ohne Blindheit zartes Herz;  
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern,  
War meine Lust und ist mein Schmerz.

Ach! herzlich hab' ich dich geliebet,  
Weit mehr, als ich dir kund gemacht,  
Mehr, als die Welt mir Glauben giebet,  
Mehr, als ich selbst vorhin gedacht.  
Wie oft, wann ich dich innigst küßte,  
Erzitterte mein Herz und sprach:  
Wie, wenn ich dich verlassen müßte!  
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübnis soll noch währen,  
Wenn schon die Zeit die Thränen hemmt:  
Das Herz kennt andre Arten Zähren,  
Als die die Wangen überschwemmt.  
Die erste Liebe meiner Jugend,  
Ein innig Denkmal deiner Huld,  
Und die Verehrung deiner Tugend  
Sind meines Herzens stete Schuld.

Im dicksten Wald, bei finstern Buchen,  
Wo niemand meine Klagen hört,  
Will ich dein holdes Bildnis suchen,  
Wo niemand mein Gedächtnis stört.  
Ich will dich sehen, wie du gingest,  
Wie traurig, wann ich Abschied nahm;  
Wie zärtlich, wann du mich umfingest;  
Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des Himmels tiefer Ferne  
Will ich im Dunkeln nach dir seh'n,  
Und forschen, weiter als die Sterne,  
Die unter deinen Füßen dreh'n.  
Dort wird jetzt deine Unschuld glänzen  
Vom Licht verklärter Wissenschaft:  
Dort schwingt sich aus den alten Grenzen  
Der Seele neu entbund'ne Kraft.

Dort lernst du Gottes Licht gewöhnen,  
Sein Rath wird Seligkeit für dich;  
Du mischest mit der Engel Tönen  
Dein Lied und ein Gebet für mich.  
Du lernst den Nutzen meines Leidens,  
Gott schlägt des Schicksals Buch dir auf:  
Dort steht die Absicht unsers Scheidens  
Und mein bestimmter Lebenslauf.

Vollkommenste! die ich auf Erden  
So stark und doch nicht g'nug geliebt;  
Wie liebenswürdig wirst du werden,  
Nun dich ein himmlisch Licht umgiebt!  
Mich überfällt ein brünstig Hoffen,  
O, sprich zu meinem Wunsch nicht nein!  
O, halt die Arme für mich offen!  
Ich eile, ewig dein zu sein.



## Wilhelm Hauff.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 64.)

### Reiter's Morgengesang.\*)

Morgenrot!  
Leuchtest mir zum frühen Tod?  
Bald wird die Trompete blasen,  
Dann muß ich mein Leben lassen,  
Ich und mancher Kamerad!

Naum gedacht,  
Ward der Lust ein End' gemacht  
Gestern noch auf stolzen Rossen,  
Heute durch die Brust geschossen,  
Morgen in das kühle Grab!

Ach wie bald  
Schwindet Schönheit und Gestalt!  
Thust du stolz mit deinen Wangen,  
Die wie Milch und Purpur prangen?  
Ach! die Rosen welken all'!

Darum still  
Küg' ich mich, wie Gott es will.  
Nun so will ich wader streiten,  
Und sollt' ich den Tod erleiden,  
Stirbt ein braver Reitersmann.

\*) Gube IV, 99.

**Soldatenliebe.**

Steh' ich in finst'rer Mitternacht  
So einsam auf der fernen Wacht,  
So denk' ich an mein fernes Lieb,  
Ob mir's auch treu und hold verblieb.

Als ich zur Fahne fortgemüßt,  
Hat sie so herzlich mich geküßt,  
Mit Bändern meinen Hut geschmückt  
Und weinend mich ans Herz gedrückt!

Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,  
Dum bin ich froh und wohlgemut;  
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,  
Wenn es ans treue Lieb gedacht.

Jetzt bei der Lampe milde'm Schein  
Gehst du wohl in dein Kämmerlein  
Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn  
Auch für den Liebsten in der Fern'!

Doch, wenn du traurig bist und weinst,  
Mich von Gefahr umrungen meinst,  
Sei ruhig, bin in Gottes Hut,  
Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke schlägt, bald naht die Stund'  
Und löst mich ab zu dieser Stund';  
Schlaf' wohl im stillen Kämmerlein  
Und denk' in deinen Träumen mein.



## Friedrich Hebbel.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

### Das alte Haus.

1834.

Der Maurer schreitet frisch heraus,  
Er soll dich niederbrechen;  
Da ist es mir, du altes Haus,  
Als hörte ich dich sprechen:  
„Wie magst du mich, das lange Jahr'  
Der Lieb' und Eintracht Tempel war,  
Wie magst du mich zerstören?

Dein Ahnherr hat mich einst erbaut  
Und unter frommem Veten  
Mit seiner schönen, stillen Braut  
Mich dann zuerst betreten  
Ich weiß um alles wohl Bescheid,  
Um jede Lust, um jedes Leid,  
Was ihnen widerfahren.

Dein Vater ward geboren hier  
In der gebräunten Stube,  
Die ersten Blicke gab er mir,  
Der muntre, kräft'ge Bube.  
Er schaute auf die Engelein,  
Die gaukeln in der Fenster Schein,  
Dann erst auf seine Mutter.

Und als er traura schlich am Stab  
Nach manchen schönen Jahren,  
Da hat er schon, wie still ein Grab,  
In meinem Schoß erfahren;  
In jener Ecke saß er da,  
Und stumm und händefaltend sah  
Er sehnlich auf zum Himmel.

Du selbst — doch nein, das sag' ich nicht,  
 Ich will von dir nicht sprechen,  
 Hat dieses alles kein Gewicht,  
 So laß nur immer brechen.  
 Das Glück zog mit dem Ahnherrn ein,  
 Zerstore du den Tempel fein,  
 Damit es endlich weiche.

Noch lange Jahre kann ich steh'n,  
 Bin fest genug gegründet,  
 Und ob sich mit der Stürme Weh'n  
 Ein Wolkenbruch verbindet;  
 Kühn rag' ich, wie ein Fels empor,  
 Und was ich auch an Schmutz verlor,  
 Gewann ich's nicht an Würde?

Und hab' ich denn nicht manchen Saal  
 Und manch' geräumig Zimmer?  
 Und glänzt nicht festlich mein Portal  
 In alter Pracht noch immer?  
 Noch jedem hat's in mir behagt,  
 Kein Glücklich' hat sich beklagt,  
 Ich sei zu klein gewesen.

Und wenn es einst zum letzten geht,  
 Und wenn das warme Leben  
 In deinen Adern stille steht,  
 Wird dies dich nicht erheben,  
 Dort, wo dein Vater sterbend lag,  
 Wo deiner Mutter Auge brach,  
 Den letzten Kampf zu streiten?"

Nun schweigt es still, das alte Haus,  
 Mir aber ist's, als schritten  
 Die toten Väter all' heraus,  
 Um für das Haus zu bitten,  
 Und auch in meiner eignen Brust,  
 Wie ruft so manche Kinderlust:  
 Laß steh'n das Haus, laß stehen!

Indessen ist der Mauer mann  
 Schon ins Gebälk' gestiegen,  
 Er fängt mit Macht zu brechen an,  
 Und Stein und Ziegel fliegen.  
 Still, lieber Meister, geh' von hier,  
 Gern zahle ich den Taglohn dir,  
 Allein das Haus bleibt stehen.





## Johann Peter Hebel.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 47.)

### Die Wiese.

Wo der Denge Geist in mitternächliche Stunde  
Uffeme silberne Gschirr si goldeni Sägesse denglet,  
(Todtnau's Schnabe wüße's wohl) am walbige Felsberg,  
Wo mit lieblichem Gsicht us tief verborgene Chläfte  
d'Wiese luegt, und hed go Todtnau aben ins Thal springt,  
Schwebt mi muntere Blic, und schwebt mini Gedanke.

Felsberg's liebli Tochter, o Wiese, bis mer Gottwilche!  
Los, i will die iez mit mine Liederer ehre,  
Und mit Gsang bigleiten uf dine freudige Wege!

Im verschwiegene Schoos de Felse heimli gibore,  
An de Wulke gsäugt, mit Duft und himmlischem Rege,  
Schlossch e Wätschele-Chind in di'm verborgene Stübli  
Heimli, wohlverwahrt. No nie hen menschlige Auge  
Güggele dörfen und seh, wie schön mi Meibeli do lit

Im chrishtalene G'halt und in der silberne Wagle,  
 Und 's het no lei menschlig Ohr sie Othmen erlustert,  
 Ober si Stimmlig gehört, si heimli Lächlen und Briegge.  
 Numme stilli Geister, sie göhn uf verborgene Pfade  
 Us und i, si ziehn di uf, und lehre di laufe,  
 Gen dir e freudige Sinn und zeige der nützli Sache,  
 Und 's isch au lei Wort verlore, was sie der sage.  
 Denn so bald de chascht uf eigene Füeklene furtcho,  
 Schlieffsch mit stillem Tritt us di'm chrishtalene Stübli  
 Barfis usen, und luegsch mit stillem Lächlen an Himmel.  
 O, wie bisch so nett, wie heisch so heiteri Neugli!  
 Gell, do ussen ischs hübsch, und gell, so heisch ders nit vorgstellt?  
 Hörsch, wie's Läubli ruuscht, und hörsch, wie d'Bögeli pfife?  
 Jo, de seisch: „I hörs, doch gangi witer und blib nit.  
 Freudig isch mi Weg, und allwil schöner, wi witer!“

Nei so lueg me doch, wi cha mi Meibdeli springe!  
 „Chunnsch mi über,“ seits und lacht, „und witt mi, se hol mi!“  
 Allwil en andere Weg, und allwil anderi Sprüngli!  
 Fall mer nit sel Reinli ab! — Do hommers, i sags io, —  
 Hani's denn nit gseit? Doch gaudelet's witer und witer,  
 Groblet uf alle Bieren, und stellt si wieder uf d'Beinli,  
 Schliest in d'Hürst, —. iez such mers eis! — dort güggelets use.  
 Wart, i chumm! Druf rüests mer wieder hinter de Bäume:  
 „Roth, wo bin i iez!“ und het si urige Phatest.  
 Aber wie de gosch, wirsch sichtsli größer und schöner.  
 Wo di lieblichen Othem weicht, se färbt si der Nase  
 Grüner rechts und links, es stöhn in saftige Triebe  
 Gras und Chrüter uf, es stöhn in frischere Gstatte  
 Farbige Blümli do, und d'Zimmli chömmen und sage.  
 's Wasserstelzli chunnt, und lueg doch, 's Wuli vo Todtnau!  
 Alles will di bschauen, und alles will di bigruße,  
 Und di fründlig Herz git alle fründligi Rede:  
 „Chömmet ihr ordlige Thierli, do hender, esset und trinket!  
 Witer und goht mi Weg, Gsegott, ihr ordlige Thierli!“

Rothet iez, ihr Lüt, wo üser Töchterli hi goht!  
 Hender gmeint en Tanz, und zu de lustige Bube?  
 Z'Uzefeld vorbei gohts mit biwegliche Schritte  
 Zu de schöne Buchen, und hört e heiligi Meß a.  
 Gut erzogen ischs, und anderst cha me nit sage.  
 No der heilige Meß se seits: „Jez willi mi schide,  
 Aß ich witer chumm.“ — Jez simmer scho vornen an Schönaue,  
 Jez am Chastel vorbei, und allwil witer und witer  
 Zwische Berge und Berge im chuele duftige Schatte.  
 Und an mengem Chrük vorbei, an menger Kapelle.

Aber wie de gosch, wirsch allwil größer und schöner.  
 - Wo di lieblichen Othem weicht, wie färbt si der Nase  
 Grüner rechts und links, wie stöhn in chräftige Triebe  
 Neui Chrüter do, wie schießen in prächtige Gstatte  
 Blumen an Blumen uf und geli saftige Wide!

Vo di'm Othem g'nährt' stöhn rothi Erdberi-Chöpfli  
 Millione do und warten am schattige Thalweg.  
 Vo di'm Othem g'nährt, stigt rechts an sunnige Halde  
 Goldene Lewat uf in Feldere Riemen an Rieme.  
 Vo di'm Othem g'chüelt, singt hinter de Hürste verborge  
 Freudig der Hirte-Bueb, und d' Holz-Ar tönet im Buchwald.  
 's Mambacher Hätteli chunnt, und wulligi Hali vo Zell her.  
 Alles lebt und webt, und tönet in freudige Wiise;  
 Alles grünt und blüeht in tusigsältige Farbe;  
 Alles isch im Staat und will mi Meiddeli grüße.  
 Doch de bisch te Meiddeli meh, jez sag i der Meidli.

Aber an der Bruchwoog, nit wit vom steinene Chrüzli,  
 Chresme d'Büebli vo Zell hoch an de felsige Halde,  
 Suchen Engelsfüß, und luegen aben und stune.  
 „Toneli, seit der Seppli, was het echt d' Wiesen im Chöpfli?  
 Lueg doch, wie sie stoht, und wie sie nieder an d' Stroß sitzt  
 Mit vertieftem Blic, und wie sie wieder in d' Höchi  
 Schießt, und in d' Matte lauft, und mittlere selber im Champf isch!“

Feldberg's Tochter, los, de g'falsch mer numme no halber!  
 's goht mer, wie dem Seppli. Was besch für Jesten im Chöpfli?  
 Fehlt der näumis, se schweß, und hättich gern näumis, se sag mer's!  
 Aber wer nüt seit, bisch du! Mit schwantige Schritte  
 Lauffsch mer d'Matten ab in dine tiefe Gidante  
 Furt ins Wiefethal, furt gegenem Husemer Bergwerch,  
 Und schangschierch den Glauben und wirsch e luthrische Cheker!  
 Han's denn nit gseit, und hani mers echter nit vorgstellt?  
 Aber jez isch so, was hilst iez balgen und schmähle!  
 Mendere chani's nit, se willi der lieber gar helfe;  
 Debbe bringsch mer doch no Freud und heiteri Stunde!  
 Halt mer e wenig still, i will di iez lutherisch chleide.  
 Do sin wißi Baumele-Strümpf mit chünstliche Zwickle,  
 (Leg sie a, wenn d' chasch!) und Schuh und silberni Rinkli;  
 Do ne grüne Rod! Vom breit verblendete Liibli  
 Fallt bis zu de Chnöblenen abe Fältli an Fältli.  
 Sig er recht? Thu d'Hälsli i, und nimm do das Brusttuch,  
 Sammet und roseroth. Jez flichtider künstligi Zupfe  
 Us de schöne, sufer g'strehlte, flächsene Hoore.  
 Obe vom wißen Aeden und biegsam in d' Zupfe verschlunge,  
 Fallt mit beiden Ende ne schwarze sidene Bendel  
 Bis zum tiefe Rod-Saum abe. — G'fällt der die Chappe,  
 Wasserblaue Damast und gstitdt mit goldene Blume?  
 Zieh' der Bendel a, wo in de Ridelene burgoht,  
 Unter de Zupfe dure, du Dotsch, und über den Ohre  
 Fürsi mittem Letsch, und abe gegenem Gesicht zu!  
 Jez e side Fürtuch her, und endli der Hauptstaat,  
 Zwenzig Ehle lang und breit e Mailänder Halstuch!  
 Wie ne lustig Gwülch am Morgehimmel im Frühlig  
 Schwebts der uf der Brust, stigt mittem Othem, und senkt si,  
 Wahlet der über d' Achslen, und fallt in prächtige Zipfle  
 Über e Rucken abe, sie ruusche, wenn den im Wind gohsch!  
 Het me's lang, so loht me's hente, hör i mi Lebzig.

D'Ermel, dent wol, hent'sch en Arm, wil's Wetter so schön isch,  
 Aß me's Hemd au sieht, und dine gattigen Aermli,  
 Und der Schie-Hut nimmsch in d'Hand am sidene Bendel.  
 D'Sunne git eim wärmer, und schint eim besser in d'Auge,  
 Wer en in de Hände treit, und 's stoht der au hübscher!  
 Jez wär'sch usstassirt, aß wenn de hofertig stoh wott'sch,  
 Und de g'falsch mer selber wider, chani der sage.

Wienes si iez freut, und wie's in zimpfere Schritte  
 Tänzelet, und meint, es seig d'Frau Bögtene selber,  
 Wie 's si Chöpfli hebt, und jeden Augeblick z'rud schielt,  
 Deb me's echt au bschaut, und ob men em ordeli noluegt!  
 Jo, de bisch io hübsch, und io du Närli, mer luege,  
 Du Marggröver-Meidli, mit diner goldige Chappe,  
 Mit de lange Zupfen und mit der längere Hoorschnur,  
 Mittem vierfach z'semmegesezte flattrige Halstuch!

Aber rothet iez, wo 's hofertig Zümpferli hi goht!  
 Dent wol uffs Blaz, dent wol zur schattige Linde,  
 Oder in d'Beserei, und zu de Husemer Chnabe?  
 Hende gmeint? io wol! Am Bergwerch visperlets abe,  
 Lengt e wenig duren, und trüllt e wengeli d'Räder,  
 Was der Bloß-Balg schnuse mag, aß d'Füürer nit usgöhn.  
 Aber 's isch si Blibes nit. In d'Husemer Matte  
 Schiekt's, und über d'Legi mit große Schritte go Farnau,  
 Lauffsch mer nit, se gilt's mer nit, dur 's Schopfemer Chilspele.

Aber z'Gündehuse, wer stoht echt an der Stroße,  
 Wartet, bis de chunnsch, und goht mit freudige Schritte,  
 Uß di dar, und git der d' Hand, und fällt der an Buse?  
 Chennsch di Schwesterli nit? 's chunnt hinte füre vo Wisleth.  
 Uß und nieder het's di Gang und dine Gebehrde.  
 Jo de chennsch's! Worum denn nit? Mit freudigem Brusche  
 Nimmsch's in d'Arm, und losch's nit goh, gib achtig, verdrucks nit!  
 Jez goht's wieder witer's, und allemil aben und abe!  
 Sieh'sch dort vorne 's Röttler Schloß — verfalleni Mure?  
 In vertäflete Stube, mit goldene Lüste verblendlet,  
 Hen sust Fürste gwohnt, und schöni fürstligi Fraue,  
 Heren und Here-Gsind, und d' Freud isch z' Röttle deheim gsi.  
 Aber iez isch alles still. Undentlich'i Zite  
 Brenne keini Liechter in sine verrißene Stube,  
 Fladret kei Füür uf finer versunkene Füürstet;  
 Goh't kei Chrug in Cheller, ke Züber aben an Brunne.  
 Wildi Lube niste dort of mosige Bäume.  
 Lueg, dort ehnen isch Mulberg, und im Schatte verborge  
 's Föhriß Hüßli, und am Berg dort d' Hellstemer Chilche.  
 Steine lömmer liegen, und fahre duren in d'Matte,  
 Gute Weg isch au nit um, und weidli chasch laufe.  
 Wenn 's nit nid'si gieng, i weiß nit, obbi der nochäm.  
 Unter Steine chunnsch mit dine bimegliche Schritte  
 Wider über d'Stroß. Jez wandle mer füren ins Nebland  
 Neben Hauigen aben und neben an Hagen und Röttle.  
 Lueg mer e wenig use, wer stoht dort oben am Fenster

In si'm neue Chäppli, mit sine fründlichen Auge?  
 Reig di sin, zeig wie, und sag: „Gott grüßich, Her Pfarer!“  
 Jez gohts Thumrige zu, iez witer in d'Lörecher Matte.  
 Siehst das ordelig Städtli mit sine Fenster und Gieble,  
 Und die Basler Here dört uf der staubige Stroße,  
 Wie sie riten und fahren? Und siehst dört 's Stettener Wirths-Hus!  
 Worum wirsch so still und magst nit bure go luege?  
 Gell, de siehst sel heilig Chrüz vo vitem und traust nit,  
 Möchtst lieber z'ruck, as fürst! Loß der nit gruse!  
 's währt nit lang, se stöhn mer frei uf schwizrischem Bode.

Aber wie de gohst vom Bergwerch abe go Schopfe,  
 Bis an Stetten aben uf diner steinige Landstroß,  
 Bald am linke Bord, bald wieder ehnen am rechte  
 Zwischenem Faschinat, wirsch allwil größer und schöner,  
 Freudiger allwil, und schaffig, was me cha sage.  
 Wo di lieblichen Othem weht, wie färbt si der Nase  
 Grüner rechts und links, wie stöhn mit kräftige Triebe  
 Nei Chrüter uf, wie prangen in höhere Farbe  
 Blumen ohni Zahl. De Summer-Vögle thut d'Wahl weh.  
 Wechset nit der Ehlee mit goldene Chettene-Blueme,  
 Frauemänteli, Hasebröbli, würzige Chümme,  
 Sunneblume, Habermarl und Dolden und Ruchgras?  
 Gligeret nit der Thau uf alle Spizen und Halme?  
 Wattet nit der Storch uf hohe Stelze derzwische?  
 Ziehn sie nit vo Berg zu Berg in lange Reviere  
 Feist Matte Stunde wiit und Lauen an Laue?  
 Und derzwische stöhn scharmanti Dörfer und Chilchthürn.  
 's Brombecher Mummeli chunnt, es chömme Lörecher Rößli,  
 Freße der us der Hand, und springen und tanze vor Freude,  
 Und vo Baum zu Baum, vo Zell bis füre go Rieche  
 Halte d'Vögeli Jude-Schul, und orglen und pfise.  
 D'Brombecher Linde lit, der Sturmwind het si ins Grab gleit.  
 Aber rechts und links, wie schwanken an flachere Reine  
 Roden und Weizhalm! Wie stöhn an sunnige Halde  
 Reben an Reben uf! Wie woget uf höhere Berge  
 Rechts und links der Buchewald und dunkleri Eiche!  
 O 's isch alles so schön, und überall anderst und schöner!  
 Feldbergs Tochter, wo de bist, isch Rahrig und Lebe!

Neben an der usen und neben an der abe  
 Gigt der Wage, d'Geisse chlopft, und d'Säge se ruschet,  
 Und de grüßich alli Lüt, und schwetisch mit alle.  
 Stobt e Mühli näumen, en Dchli oder e Ribli,  
 Drothzug oder Gerste-Stampf, Sägen und Schmidte,  
 Lengsch mit biegsamen Arme, mit glentseme Fingere bure,  
 Hilfst de Müllere mahlen und hilfst de Meiblene ribe,  
 Spinnst mer's Husemer Ise, wie Hanf in gschmeidige Fäde.  
 Eicheni Blütschi versägst, und wandlet 's Ise vom Fährherd  
 Uffen Amboß, lüpst de Schmiede freudig der Hammer,  
 Singsch derzu, und gerst se Dank, „Gott Grüßich, Gott bhütich!“  
 Und isch näume ne Bleichli, so losch di das au nit verdrieße,

Chuuchisch e bizzele duren, und hilffsch der Sunne no bleiche,  
 Aß sie ferig wird, sie isch gar grüselich landsem!

Aber solli eiz, o Wiese, sage, wie 's ander,  
 Nu se seig's bekenn! De hesch au bsunderi Feste,  
 's chlagge's alli Lüt, und sagen, es sei der nit z'traue,  
 Und wie schön de seisch, wie lieblich dini Gebehrde,  
 Stand der d'Bozget in den Auge, sage sie alli.  
 Eb men umluegt, chresmisch näumen über d'Faschine,  
 Oder rupffsch si us, und bahnsch der bsunderi Fußweg,  
 Hohlsch de Lüte Stei uf d'Matte, Faspis und Feldspat.  
 Hen sie näume gmeiht, und hen sie gwarbet und g'schöchlet,  
 Holsch's und treisch's de Nochbere duren Arfel um Arfel.  
 's sagen au e Theil, de seigisch glüddlich im Finde  
 Uf de Bänke, wo nit g'wünscht sin, aber i glaubs nit.  
 Mengmol haseliersch, und 's muß der alles us Weg goh!  
 Debbe rennsch e Hüßli nieder, wenns der im Weg stoht.  
 Wo de gosch, und wo de stohsch, isch Balgen und Balge.

Feldbergs Tochter, los, de bisch an Tuged und Fehler  
 Zitiig, chunnts mer halber vor, zum Manne, wie wär's echt?  
 Zeig, was machsch für Neugli? Was zupffsch am sidene Bendel?  
 Stell di nit so närrsch, du Dingli! 's meint no, me wuß nit,  
 Aß es versprochen isch, und aß sie enander scho bstellt hen?  
 Meinsch, i chenn di Holderstock, di chräftige Burst nit?

Ueber hochi Felsen, und über Stuuden und Hede  
 Eis Gangs us de Schwiizerberge gumpet er z'Rhinel  
 Aben in Bodensee, und schwimmt bis füre go Chostanz,  
 Seit: „I muß mi Meidli ha, do hilft nüt und batt nüt!“  
 Aber oben an Stei, se stigt er in landseme Schritte  
 Wieder usem See mit sufer gwäschene Füße,  
 Tiefehofe gfaßt em nit und 's Chloster dernebe,  
 Furt Schafhuse zu, furt an die zackige Felse.  
 An de Felse seit er: „Und 's Meidli muß mer werde!  
 Lib und Lebe wogi dra und Chrezen und Brusttuch.“  
 Seitz, und nimt e Sprung. Jez bruttlet er abe go Rhinau;  
 Trümmelig isch em worde, doch chunnt er witer und witer.  
 Eglisau und Chayserstuhl und Zurzi und Waldshut  
 Het er scho im Aede, vo Waldstadt lauft er zu Waldstadt,  
 Jez an Ehrenzsch aben in schöne breite Reviere,  
 Basel zu. Dört wird der Hochzit-Zedel geschriebe.  
 Gell, i weiß es! Bisch im Stand und läugnisch, was wohr isch?

Hätti z'rothe gha, 's wär z'Wil e schidliche Plaz gfi;  
 's het scho menge Briggem sie gattig Brütli go Wil gführt,  
 Usen Züri-Biet, vo Liestel aben und Basel,  
 Und isch iez si Ma, und 's chocht em d'Suppen und pflegt em  
 Ohni Widerred vo mine gnädige Here.  
 Aber di Vertraue stoht zum Chlei-Hüniger Pfarrer.  
 Wie de meinsch, se göhn mer denn dur d'Riechemer Matte!  
 Lueg, isch sel nit d'Chlübi, und chunnt er nit ebe dört abe?  
 Jo er ischs, er ischs, i hörs am freudige Brusche!



So er isch, er isch mit sine blauen Auge,  
 Mit de Schwiizer-Hosen und mit der sammete Chreke,  
 Mit de chrystalene Chnöpfen am perlesfarbige Brusttuch,  
 Mit der breite Brust, und mit de chräftige Stöke,  
 's Gotthards große Bueb, doch wie ne Roths-Her vo Basel,  
 Stolz in sine Schritten und schön in sine Gibeirde.

O wie chlopf der di Herz, wie lüpf si di flatterig Halstuch,  
 Und wie stigt der d'Röthi iez in die liebliche Bade,  
 Wie am Himmel 's Morgeroth am duftige Maitag!  
 Gell, de bischem hold, und gell, de besch bers nit vorgstellt,  
 Und 's wird der wöhr, was im verborgene Stübli  
 d'Geister gsunge hen, und an der silberne Wagle!  
 Halt di numme wohl! — I möcht der no allerlei sage,  
 Aber 's wird der windeweh! Di Kerli, di Kerli!  
 Försch, er lauf der furt, se gang! Mit Thränen im Neugli  
 Ruests mer: „Bhüt di Gott!“ und fällt em freudig an Buse.  
 Bhüt di Gott der Her, und folgmer, was i der gseit ha!

Anm. Die Wiese: ein Baldstrom, der auf dem Felsberg entspringt und sich in den Rhein ergießt; Dengele: geist; Gespenst auf dem Felsberg; Gottwilsche: Gott willkommen; Bältschele-Chind: Bäckelkind; glüggele: gucken; G'halt: Gemach; Wagle: Wiege; erlustert: erlauscht; Briege: Weinen; numme: nur; gen: geben; barfis: barfuß; witt: willst; sel: jenes; Gürst: Bilsche; urig: wilb; Phatest: Laune; Wasserstelzli: Bachstelze; Buli: Gänschen; Gsegott: segne Gott; schöne Buchen: eine Kapelle an der Wiese; Lemat: Raps; Rieme: Streifen; Gätteli: Zicklein; Gäll: Schäflein; Meibdeli: kleines Mädchen; Reibli: Jungfrau; chresme: Klettern; Engelsüß: Süßwurz; Jesten: Launen; näumis: etwas; balgen: janken; Chnöbli: Knöchel; Neden: Raden; Dotzch: ungeschickte Person; Betzch: Schlinge; wahlen: wogen; gattig: gefällig; Schiehut: Strohut; hofertig: hochmütig; wottzch: wolltest; visperlen: lispeln; Regi: Wehr; Brusche: Drausen; ehnen: drüben; schaffig: arbeitsam; Chettene Blueme: Löwenjahn; Laue: Ader; Mummeli: Rindvieh; gisse: knarren; Deli: Delpresse; Ribi: Reibmühle; Plätzchi: Holzbloch; lüpf: in die Höhe heben; chuuche: hauchen; landsem: langsam; Bosget: Bosheit; warbe: harken; schöckle: auf Haufen bringen; buren: hinüber; Arfel: ein Arm voll; haseliere: toben; Holderstock: Geliebter; Bursch: Bursch; eis Gangs: mit einem Male; gumpe: hüpfen; batte: nützen; Chreke: Tragband; bruttle: halblaut reden; trümmelig: taumelig; Briggem: Bräutigam; Chlubi: ein Landgut; Stöke: kräftiges Bein; Kerli: Geliebter.

### Der Winter.\*)

Ischt echt do obe Baumele feil?  
 Sie schütten eim e redli Theil  
 In d'Gärten aben und uss Hus;  
 Es schneit doch au, es isch e Gruus;  
 Und 's hangt no menge Wage voll  
 Am Himmel obe, merki wol.

Und wo ne Ma vo witem lauft,  
 So het er vo der Baumele gchaufft;  
 Er treit sie uf de Achsle no,  
 Und uffem Hut, und lauft dervo.  
 Was lauffsch denn so, du narsche Ma?  
 De wirsch sie doch nit gstohle ha?

Und Gärten ab, und Gärten uf,  
 Hen alli Scheie Chäpli uf.  
 Sie stöhn wie große Here do;  
 Sie meine, 's heigß lust niemes so.  
 Der Rußbaum het doch au si Sach,  
 Und 's Herehus und 's Chilsche-Dach.

Und wo me luegt, isch Schnee und Schnee,  
 Me sieht te Stroß und Fueß-Weg meh.  
 Meng Some-Chörnli, chlei und zart,  
 Lit unterm Bode wohl verwahrt,  
 Und schnei's so lang es schneie mag,  
 Es wartet uf si Ostertag.

Meng Summer-Bögli schöner Art  
 Lit unterm Bode wohl verwahrt;  
 Es het kei Chummer und klei Chlag,  
 Und wartet uf si Ostertag;  
 Und gangs au lang, er chunnt emol,  
 Und fieder schlosts, und 's isch em wohl.

Doch wenn im Frühlig 's Schwälmli singt  
 Und d'Sunne-Wärmi abedringt,  
 Bog tausig, wach'ts in iedem Grab  
 Und streift si Todte-Hembli ab.  
 Wo nummen au ne Löchli isch,  
 Schließt 's Leben use iung und frisch. —

\*) Sitten und Sade III, 20.

Do fliegt e hungri'g Späpli her!  
 E Brözli Brod wär si Begehr.  
 Es luegt ein so erbärmli a;  
 's het fieder nechte nüt meh gha.  
 Gell, Bürstli, sel isch andri Zit,  
 Wenn 's Chorn in alle Fure lit?

Anm. echt: etwa; Baumele: Baumwolle; ne Ma: ein Mann; Schele: Pfahl; Schwärmli: Schwalbe; Fure: Furchen; cho: kommen.

Do hesch! Loß andern au dervo!  
 Bisich hungerig, chasch wieder cho! —  
 's muß mahr sy, wie 's e Sprüchli git:  
 „Sie seihe nit, und ernde nit;  
 Sie hen lei Pflug, und hen lei Joch,  
 Und Gott im Himmel nährt sie doch.“

### Das Spinnlein. \*)

Nei, lueget doch das Spinnli a,  
 Wie's zarti Fädi zwirne cha!  
 Das Goatter, meinsch, chasch' au ne so?  
 De wirsch mers, trau, blibe lo.  
 Es macht's so subtil und so nett,  
 I wott nit, aßi 's z'hasple hätt.

Wo hets di fini Riste g'no,  
 By wellem Meister hechle lo?  
 Meinsch, wemme 's wüßt, wol mengi Frau,  
 Sie wär so gscheit, und holti au!  
 Jez lueg mer, wie's si Fäppli seht,  
 Und d'Ermel streift, und d'Finger neht.

Es zieht e lange Faden us,  
 Es spinnt e Bruch aus Nachbers Fuß,  
 Es baut e Land-Stroß in der Luft,  
 Morn hangt sie scho voll Morgedust,  
 Es baut e Fußweg nebe dra,  
 's isch, aß es ehne dure cha.

Es spinnt und wandlet uf und ab,  
 Pok taufig, im Gallopp und Trab! —  
 Jez goht's ring um, was hesch, was gisch!  
 Sieh'sch, wie ne Ringli worden isch!  
 Jez schießt es zarti Fäden i,  
 Wird's öbbe solle grobe sy?

Es isch verstuunt, es haltet still,  
 Es weiß nit recht, wo 's ane will.  
 's goht weger z'ruck, i sieh's em a;  
 's muß näumis rechts vergesse ha.  
 Zwor denkt es, sell pressirt io nit,  
 I halt mi nummen uf dermit.

Es spinnt und webt, und het lei Rast,  
 So gliichlig, me verluegt si fast.  
 Und 's Pfarrers Christoph het no gseit,  
 's seig iede Fäde z'seme gleit.  
 Es mueß ein guti Auge ha,  
 Wers zehlen und erkenne cha.

Jetzt puzt es sine Händli ab,  
 Es stoht, und haut der Faden ab.  
 Jez sibt es in si Summer-Fuß,  
 Und luegt die lange Stroßen us.  
 Es seit: „Me baut si halber z'todt,  
 Doch freuts ein au, wenn 's Hüßli stoht.“

In freie Lüfte mogt und schwankts,  
 Und an der liebe Sunne hangts;  
 Sie schint em frei dur d'Beinli dur,  
 Und 's isch em wohl. In Feld und Flur  
 Sieht 's Mäddli tanze iung und feiß;  
 's denkt by nem selber: „Hätti eis!“

O Thierli, wie hesch mi verzückt!  
 Wie bisch so chlei und doch so geschickt!  
 Wer het di au die Sache glehrt?  
 Denkwol, der, wonis alli nährt,  
 Mit milde Händen alli git.  
 Biß z'frieden! Er vergißt di nit.

Do chunnt e Fliege, nei wi dumm!  
 Sie rennt em schier gar 's Hüßli um.  
 Sie schreit und winslet Weh und Ach!  
 Du arme Cheker hesch di Sach!  
 Hesch keini Auge by der g'ha?  
 Was göhn di üßi Sachen a?

Lueg, 's Spinnli merkt's enanderno,  
 Es zuckt und springt und het sie scho.  
 Es denkt: „I ha viel Arbet g'ha,  
 Jez mueßi au ne Brotis ha!“  
 I sag's io, der wo alle git,  
 Wenn's Zit isch, er vergißt ein nit.

Anm. wott: wollte; Riste: Flachs; gno: genommen; öbbe: etwa; weger: wahrlich; wonis: der sie; enanderno: geschwind; Brotis: Braten.

\*) Gube IV, 188. — Lüben und Rade III, 32.

**Sonntagsfrühe.**

Der Samstag het zum Sunntig gseit:  
 „Jez hani alli schlofe gleit;  
 Sie sin vom Schaffe her und hi  
 Gar sölli müed und schlöfrig gsi,  
 Und 's goht mer schier gar selber so,  
 I cha fast uf lei Bei meh stoh.“

So seit er, und wo's Zwölfi schlägt,  
 Se sinkt er aben in d'Mitternacht.  
 Der Sunntig seit: „Jez isch's an mir!“  
 Gar still und heimli bschließt er d'Thür.  
 Er düselet hinter de Sterne no  
 Und cha schier gar nit obsi cho.

Doch endli ribt er d'Augen us,  
 Er chunnt der Sunn an Thür und Hus;  
 Sie schloft im stille Chämmerli:  
 Er pöpperlet am Lädemli;  
 Er rüeft der Sunne: „d'Zit isch do!“  
 Sie seit: „I chumm enanderno.“ —

Un lisli uf de Beeche goht,  
 Und heiter uf de Berge stoh  
 Der Sunntig, und 's schloft Alles no;  
 Es sieht und hört en niemes goh.  
 Er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt  
 Und winkt im Guhl: „Verroth mi nit!“

Und wemmen endli au verwacht  
 Und gschlofe het die ganzi Nacht,  
 Se stohet er do im Sunneschii,  
 Und luegt eim zu de Fenstern i  
 Mit finen Auge mild und guet  
 Und mittem Meyen uffem Huet.

Drum meint ers treu, und was i sag,  
 Es freut en, wemme schlofe mag  
 Und meint, es seig no dunkel Nacht,  
 Wenn d'Sunn am heitre Himmel lacht.  
 Drum isch er au so lisli cho,  
 Drum stohet er au so liebli do.

Wie gliseret uf Gras und Laub  
 Vom Morgenthau der Silberstaub!  
 Wie weihet e frisch Mägelust,  
 Voll Chriesibluest und Schlechedust!  
 Und d'Zimmi sammle flink und frisch,  
 Sie wüsse nit, as 's Sunntig isch.

Wie pranget nit im Gartenland  
 Der Chriesibaum im Mayegwand,  
 Gel-Beieli und Tulipa  
 Und Sterneblueme nebe dra,  
 Und gfüllti Zinkli blau und wiß,  
 Me meint, me luegt ins Paradies!

**(Uebersetzung von Reinick.)**

Der Samstag ruft dem Sonntag zu:  
 „Da bracht' ich alle denn zur Ruh'.  
 So Arbeit durch die ganze Woch'  
 Die macht am Ende schläfrig doch;  
 Mir selber will's nicht besser geh'n,  
 Raum kann ich auf den Beinen steh'n.“

Er spricht's, und wie es zwölfe schlägt,  
 Da hat er sich zur Ruh' gelegt.  
 Der Sonntag sagt: „Jetzt ist an mir  
 Die Reih'!“ schließt heimlich drauf die Thür'  
 Und duselt durch den Himmel hin,  
 Ihm ist noch ganz konfus im Sinn.

Drauf reibt er sich die Augen aus,  
 Da kommt er vor der Sonne Haus;  
 Sie schläft im stillen Kämmerlein;  
 Er klopft am Laden, guckt hinein  
 Und ruft ihr zu: „Die Zeit ist da!“  
 Sie sagt: „Schon gut, ich weiß es ja!“ —

Und sachtchen auf den Behen geht  
 Und heiter auf den Bergen steht  
 Der Sonntag, alles schläft zur Stund',  
 Ihn sieht kein Mensch in weiter Rund'.  
 Er kommt ins Dorf, ganz sachtchen spricht  
 Er da zum Hahn: „Verrat' mich nicht!“

Und wenn man endlich dann erwacht  
 Und lag im Schlaf die ganze Nacht,  
 So steht er da im Sonnenschein  
 Und schaut durchs Fenster hell herein  
 Mit seinen Augen mild und gut,  
 Und mit dem Blumenstrauß am Hut.

Er meint es gut, das ist schon wahr!  
 Und wenn man schläft, es freut ihn gar;  
 Er glaubt, noch wär' es für uns Nacht,  
 Wenn schon die Sonn' am Himmel lacht;  
 Drum kam er auch so leif' heran,  
 Drum lacht er uns so freundlich an.

Wie glizert doch auf Gras und Laub  
 Vom Morgentau der Silberstaub,  
 Wie weht so frische Mäienluft  
 Voll Rirschenblüt und Schlehendust!  
 Und Bienchen sammeln immer zu,  
 Die wissen nichts von Sonntagsruh.

Wie prangt nicht in dem Garten heut'  
 Der Rirschenbaum im Mäienkleid,  
 Der Goldlack und die Tulipan,  
 Und Sternenblumen neben dran,  
 Und Spazinthen, bunt und schön,  
 Man glaubt, ins Paradies zu seh'n!

Und 's isch so still und heimli do,  
 Men isch so rüehig und so froh!  
 Me hört im Dorf lei Hüft und Gott,  
 E Guete Tag und Dank der Gott;  
 Und 's git gottlob e schöne Tag,  
 Ich Alles, was me höre mag.

Und 's Bögeli seit: „Frili jo!  
 Pos taufig, jo, do isch er scho!  
 Er bringt jo i si'm Himmelsglast  
 Dur Bluest und Laub in Hurst und Rast!“  
 Und 's Distelzwigeli vorne dra  
 Het 's Sunntigrödli au scho a.

Sie lüte meger 's Zeiche scho,  
 Der Pfarrer, schint's, well zitli cho.  
 Gang, brech mer eis Murikli ab,  
 Verwüschet mer der Staub nit drab;  
 Und Ehüngeli, leg die weibli a,  
 De muesch derno ne Meye ha!

### Der Abendstern.

De bisch au wieder zitli do  
 Und laussch der Sonne weibli no,  
 Du liebe, schönen Obestern;  
 Was gilt's, de hätt'sch di Schmügli gern!  
 Er trippelt ihre Spure no  
 Und cha sie doch nit übercho.

Von alle Sterne groß und chlei  
 Ist er der liebste und er ellei;  
 Si Brüederli, der Morgestern,  
 Sie het en nit um's halb so gern;  
 Und wo sie wandlet us und i,  
 Se meint sie, müeß er um sie sy.

Früeh, wenn sie hinterm Morgeroth  
 Wohl ob dem Schwarzwald use goht,  
 Sie fñehrt ihr Buebli an der Hand,  
 Sie zeigt em Berg und Strom und Land,  
 Sie seit: „Thu 'gmach, 's pressiert nit so!  
 Di Gumppe wird der bald vergoh.“

Er schweht und frogt sie das und beiß,  
 Sie git em B'richt, so guet sie's weiß.  
 Er seit: „O Mutter, lueg doch au,  
 Do unte glänzt's im Morgethau  
 So schön wi in di'm Himmelsaal!“  
 „He,“ seit sie, „drum isch's Wiesethal.“

Wie still ringsum die Gegend liegt!  
 Man ist so ruhig und vergnügt,  
 Man hört im Dorflein: „Hüft!“ und „Gott!“  
 Nur „Guten Tag“ und „Dank dir Gott!“  
 „Heut' ist gottlob ein schöner Tag!“  
 's ist alles, was man hören mag.

Und 's Bögeli sagt: „Si sieh' da!  
 Der Tausend! schau', da ist er ja!  
 Sein Himmelsglanz, der flimmert gleich  
 Durch Busch und Blüt', und Laub und Zweig!“  
 Und auch der Fink spaziert heran,  
 Hat schon das Sonntagsrödchen an.

Da läuten sie! Nun machet schnell!  
 Der Pfarrer ist heut' früh zur Stell'.  
 Rasch! pflück' mir noch Murikeln, lauf'!  
 Vermisch mir nicht den Staub darauf.  
 Und, Gundel, zieh' recht flink dich an,  
 Und steck' dir auch noch Blumen an!

### (Uebersetzung von Reinick.)

Und kommst du auch schon allgemach?  
 Was läufst du so der Sonne nach?  
 Du lieber schöner Abendstern!  
 Sie soll dich küssen, möcht'st du gern?  
 Ja, tripple du nur hinterdrein,  
 Ich wett', du holst sie doch nicht ein!

Von allen Sternen, groß und klein,  
 Ist er ihr Liebling ganz allein;  
 Die Brüderchen, die andern Stern',  
 Die hat sie doch nicht halb so gern.  
 Wo sie auch wandelt aus und ein,  
 Fortwährend muß er bei ihr sein.

Früh, wenn sie aus dem Morgenschein  
 Da in den Schwarzwald guckt hinein,  
 Fñhrt sie ihr Bübchen bei der Hand  
 Und zeigt ihm Berg und Strom und Land.  
 Sie sagt: „Hübsch ruhig! Nimm dir Zeit!  
 Wer immer springt, der kommt nicht weit.“

Da schwäht er denn, fragt hin und her,  
 Sie giebt ihm Antwort, gute Lehr';  
 Auf einmal ruft er: „Mutter! schau',  
 Wie's unten glänzt im Morgentau  
 So schön, g'rad' wie im Himmelsaal!“ —  
 „Ja,“ sagt sie, „'s ist das Wiesenthal!“

Sie fragt en: „Gesh bald alles gseh?  
Jez gangi und wart nümme meh.“  
Druf springt er ihrer Hand dervo,  
Und mengem wüße Wülkli no;  
Doch wenn er meint, jez han i di,  
Verschwunden isch's, weiß Gott, wohi.

Druf, wie si Muetter höher stoht  
Und alsgemach geg'nem Rhistrom goht,  
Se rüest sie 'm: „Chumm und fall nit do!“  
Sie fñhrt en fest am Händli no:  
„De chönntsch verlösche Handumcher,  
Nimm, was mer's für e Chummer wär!“

Doch, wo sie überm Elsaß stoht  
Und alsgmach ehnen abe goht,  
Wird nootno 's Buebli müed und still,  
's weiß nümme, was es mache will;  
's will nümme goh und will nit goh,  
's fragt hundertmol: „Wie wit isch's no?“

Druf, wie si ob de Berge stoht,  
Und tiefer sinkt ins Oberoth,  
Und er afange matt und müed  
Im rotte Schimmer d'Heimeth sieht,  
So löst er sie am Fürtuech goh,  
Und zottlet alsgmach hinte no.

In d'Heimeth wandle Herd und Hirt,  
Der Vogel sitzt, der Chäfer schwirrt;  
Und 's Heimli betet dort und do,  
Sie luten Obedsege scho.  
„Jez,“ denkt er, hani hochi Zit,  
Gott Lob und Dank, 's isch nümme wit.“

Und sichtber, wiener nöcher chunnt,  
Umstrahlt si au si Gesichtli rund.  
Drum stoht si Muetter vorem Hus:  
„Chumm, weidli chumm, du chleine Maus!“  
Jez sinkt er freudig niederwärts —  
Jez isch em wohl am Muetterherz.

Schloß wohl, du schönen Obestern!  
's isch wöhr, mer hen di alli gern.  
Er luegt in d'Welt so lieb und guet,  
Und bschaut en eis mit schwerem Mueth,  
Und isch me müed und het e Schmerz,  
Mit stillem Friede füllt er 's Herz.

Die anderen im Strahlegwand,  
Se, frili jo, sin au scharmant.  
O lueg, wie's flimmert wit und breit  
In Lieb und Freud und Einigkeit!  
's macht kein em andre 's Lebe schwer;  
Wenn's doch do nieden au so wär!

Sie fragt ihn: „Hast genug gesehn?  
Ich kann nicht länger stille stehn.“  
Da läßt er ihre Hand im Stich,  
Jagt mit den weißen Wölkchen sich,  
Und wenn er meint, er hätt' sie schon,  
Ja, da sind alle längst davon.

Drauf wie die Mutter höher steht,  
Zum Rhein allmählich weiter geht,  
Da ruft sie: „Fall' mir ja nicht hin!“  
Schnell faßt sie bei dem Händchen ihn,  
„Du könnt'st verlöschen, denk' doch dran,  
Wie grämt sich deine Mutter dann!“

Doch wenn sie über'm Elsaß steht,  
Allmählich da bergunter geht,  
Wird nach und nach das Buebchen still,  
Es weiß nicht, was es machen will.  
Es kann nicht gehn vor Müdigkeit,  
Fragt hundertmal: „Ist es noch weit?“

Drauf wie sie auf den Bergen steht,  
Ins Abendrot heruntergeht,  
Und er da endlich matt und müd'  
Im roten Glanz die Heimat sieht,  
Hängt er an ihren Rod sich an  
Und zottelt nach, so gut er kann.

Nach Hause zieht schon Herd' und Hirt,  
Der Vogel sitzt, der Käfer schwirrt,  
Das Heimchen singt mit leisem Ton,  
Die Abendglocken klingen schon.  
„Nu endlich!“ denkt er, „'s war auch Zeit!  
Gottlob, jetzt ist es nicht mehr weit!“

Vor Freuden, daß er ist zur Stell',  
Wie wird sein rund Gesichtchen hell! —  
Da steht die Mutter schon am Haus:  
„So komm' doch! Komm'! du kleine Maus!“  
Jetzt ist er froh, jetzt ist er da,  
Am Mutterherzen ruht er ja.

Schlaß' wohl, du schöner Abendstern!  
Wahr ist es, jeder hat dich gern.  
Schau'st in die Welt so lieb und licht,  
Und siehst du wen, dem was gebricht,  
Ist einer müd', und hat man Schmerz:  
Du füllst mit Frieden still das Herz!

Die andern Stern' im Prachtgewand,  
Ei, freilich ja, sind auch charmant.  
O sieh', wie flimmert's weit und breit  
In Lieb' und Freud' und Einigkeit!  
Keins macht den Weg dem andern schwer,  
Ach, wenn es hier doch auch so wär!

Es chunnt e chüeli Obedluft  
Und an de Palme hangt der Duft.  
Denkwol, mer göhn jez au alszgmach  
Im stille Frieden unter Dach!  
Gang, Liefeli, zünd 's Kempli a!  
Nach kei so lange Dochte dra!

Da kommt die kühle Abendluft,  
Und an den Halmen hängt der Duft.  
Ich dent', wir gehen nach und nach  
Run auch in Frieden unter Dach.  
Geh', Liefeli, sted' das Lämpchen an,  
Laß nicht so großen Docht daran!

### Das Viedlein vom Kirschbaum.\*)

(Uebersetzung von Reinick.)

Der Liebgott het zum Früehlig gseit:  
„Gang, bed' im Würmli au si Tisch!“  
Druf het der Chriesbaum Blätter treit,  
Viel tuusig Blätter grün und frisch.

Zum Frühling sagt der liebe Gott:  
„Geh', bed' dem Wurm auch seinen Tisch!“  
Gleich treibt der Kirschbaum Laub um Laub,  
Viel tausend Blätter grün und frisch.

Und 's Würmli usem Ei verwacht's,  
's het gschlossen i sim Winterhuus,  
Es streckt si, und sperrt 's Müüli uf,  
Und ribt die blöden Augen us.

Das Würmchen ist im Ei erwacht,  
Es schließ in seinem Winterhaus,  
Es streckt sich, sperrt sein Mäulchen auf  
Und reibt die blöden Augen aus.

Und druf se het's mit stillem Zahn  
Am Blättli gnagt enanderno  
Und gseit: „Wie ist das Gmües so gut!  
Mer chunnt schier nümme weg dervo.“

Und darauf hat's mit stillem Zahn  
An seinen Blätterchen genagt;  
Es sagt: „Man kann nicht weg davon!  
Was solch Gemüs mir doch behagt!“ —

Und wieder het der Liebgott gseit:  
„Ded' jez im Immlü au si Tisch!“  
Druf het de Chriesbaum Blüethe treit,  
Viel tuusig Blüethe weiß und frisch.

Und wieder sagt der liebe Gott:  
„Ded' jekt dem Bienenchen seinen Tisch,“  
Da treibt der Kirschbaum Blüt' an Blüt',  
Viel tausend Blüten weiß und frisch.

Und 's Immlü sieht's und fliegt druf hi  
Früeh in der Sunne Morgeschin.  
Es denkt: „Das wird mi Kaffe si,  
Si hend doch chosper Porzellan!“

Und 's Bienenchen sieht es in der Früh  
Im Morgenschein und fliegt heran  
Und denkt: „Das wird mein Kaffe sein;  
Was ist das kostbar' Porzellan!“

Wie sufer sin di Chächli geschwenkt!  
Es streckt si trochche Züngli dri,  
Es trinkt und seit: „Wie schmedts so süß!  
Do mueß der Zuder wohlfei si.“

Wie sind die Lätzchen rein gespült!  
Es streckt sein Züngelchen hinein,  
Es trinkt und sagt: „Wie schmedt das süß!  
Da muß der Zuder wohlfeil sein!“ —

Der Liebgott het zum Summer gseit:  
„Gang, ded' im Spägli au si Tisch!“  
Druf het der Chriesbaum Früchte treit,  
Viel tuusig Chriesi roth und frisch.

Zum Sommer sagt der liebe Gott:  
„Geh, ded' dem Spaz auch seinen Tisch,“  
Da treibt der Kirschbaum Frucht an Frucht,  
Viel tausend Kirschen rot und frisch.

Und 's Spägli seit: „Ist das der Bricht?  
Do sigt me zu und frogt nit lang.  
Das git mer Chraft in Mark und Bei,  
Und stärkt mer d'Stimme zu neuem Gsang.“

Und Späzchen sagt: „Ist's so gemeint?  
Ich sek' mich hin, ich hab' App'tit,  
Das giebt mir Kraft in Mark und Bein,  
Stärkt mir die Stimm' zu neuem Lied.“ —



Der Liebgott het zum Spötlig gseit:  
 „Ruum ab, sie hen jez alli g'ha!  
 Druf het e chüele Bergluft gweht  
 Und 's het scho chline Rufe g'ha.

Und d'Blättli werde gel und roth,  
 Und fallen eiz em andre no:  
 Und was vom Boden obfi chunnt,  
 Muß an zum Bode nidfi geh.

Der Liebgott het zum Winter gseit:  
 „Ded weidli zu, was übrig isch!“  
 Druf het der Winter Flode gstreut. —

Da sagt zum Herbst der liebe Gott:  
 „Räum' fort! Sie haben abgespeist.“ —  
 Drauf hat die Bergluft kühl geweht  
 Und 's hat ein bissel Reif geeist.

Die Blätter werden gelb und rot,  
 Eins nach dem andern fällt schon ab,  
 Und was vom Boden stieg hinauf,  
 Zum Boden muß es auch herab.

Zum Winter sagt der liebe Gott:  
 „Jetzt ded', was übrig ist, mir zu!“  
 Da streut der Winter Floden drauf.  
 Nun danket Gott und geht zur Ruh'!



## Heinrich Heine.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 62.)

### Leise zieht durch mein Gemüt.

Leise zieht durch mein Gemüt  
Liebliches Geläute,  
Klinge, kleines Frühlingslied,  
Kling' hinaus ins Weite.

Kling' hinaus bis an das Haus,  
Wo die Blumen sprießen.  
Wenn du eine Rose schaust,  
Sag', ich laß sie grüßen.

### Du bist wie eine Blume.

Du bist wie eine Blume  
So hold und schön und rein;  
Ich schau' dich an und Wehmut  
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände  
Aufs Haupt dir legen sollt',  
Betend, daß Gott dich erhalte  
So rein und schön und hold.

**Die Lorelei. \*)**

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,  
Daß ich so traurig bin;  
Ein Märchen aus alten Zeiten  
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,  
Und ruhig fließt der Rhein;  
Der Gipfel des Berges funkelt  
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet  
Dort oben wunderbar,  
Ihr goldnes Geschmeide blizet,  
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamm  
Und singt ein Lied dabei;  
Das hat eine wundersame,  
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe  
Ergreift es mit wildem Weh;  
Er schaut nicht die Felsenriffe,  
Er schaut nur hinauf auf die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen  
Am Ende Schiffer und Kahn;  
Und das hat mit ihrem Singen  
Die Lorelei gethan.

**Und wüßten's die Blumen.**

Und wüßten's die Blumen, die kleinen,  
Wie tief verwundet mein Herz,  
Sie würden mit mir weinen,  
Zu heilen meinen Schmerz.

Und wüßten's die Nachtigallen,  
Wie ich so traurig und krank,  
Sie ließen fröhlich erschallen  
Erquickenden Gesang.

Und wüßten sie mein Wehe,  
Die goldnen Sternelein,  
Sie kämen aus ihrer Höhe  
Und sprächen Trost mir ein.

Die alle können's nicht wissen,  
Nur eine kennt meinen Schmerz;  
Sie hat ja selbst zerrissen,  
Zerrissen mir das Herz.

**Ein Fichtenbaum steht einsam. \*\*)**

Ein Fichtenbaum steht einsam  
Im Norden auf kahler Höh'.  
Ihn schläfert; mit weißer Decke  
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,  
Die fern im Morgenland  
Einsam und schweigend trauert  
Auf brennender Felsenwand.

**Das Zauberland.**

Aus alten Märchen winkt es  
Hervor mit weißer Hand,  
Da singt es und da klingt es  
Von einem Zauberland,

Wo große Blumen schmachten  
Im goldnen Abendlicht,  
Und zärtlich sie betrachten  
Mit bräutlichem Gesicht; —

Wo alle Bäume sprechen  
Und singen, wie ein Chor,  
Und laute Quellen brechen  
Wie Tanzmusik hervor;

Und Liebesweisen tönen,  
Wie du sie nie gehört,  
Bis wundersüßes Sehnen  
Dich wundersüß bethört!

Ach könnt' ich dorthin kommen  
Und dort mein Herz erfreu'n,  
Und aller Qual entnommen  
Und frei und selig sein!

Ach! jenes Land der Wonne,  
Das seh' ich oft im Traum;  
Doch, kommt die Morgensonne,  
Zerfließt's wie eitel Schaum.

\*) Gude IV, 214. — Reimbach II, 296. — \*\*) Reimbach II, 296.

## Du schönes Fischermädchen.

Du schönes Fischermädchen,  
Treibe den Rahn ans Land;  
Komm' zu mir und setze dich nieder,  
Wir lösen Hand in Hand.

Leg' an mein Herz dein Köpfchen  
Und fürchte dich nicht so sehr;  
Vertraust du dich doch sorglos  
Täglich dem wilden Meer.

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,  
Hat Sturm, Ebb' und Flut,  
Und manche schöne Perle  
In seiner Tiefe ruht.

## Wir saßen am Fischerhause. \*)

Wir saßen am Fischerhause  
Und schauten nach der See;  
Die Abendnebel kamen  
Und stiegen in die Höh'.

Im Leuchtturm wurden die Lichter  
Allmählich angesteckt,  
Und in der weiten Ferne  
Ward noch ein Schiff entdeckt.

Wir sprachen von Sturm und Schiffbruch,  
Vom Seemann, und wie er lebt,  
Und zwischen Himmel und Wasser  
Und Angst und Freude schwebt.

Wir sprachen von fernen Küsten,  
Vom Süden und vom Nord,  
Und von den seltsamen Völkern  
Und seltsamen Sitten dort.

Am Ganges duftet's und leuchtet's,  
Und Riesenbäume blüh'n,  
Und schöne, stille Menschen  
Vor Lotosblumen knie'n.

In Lappland sind schmutzige Leute,  
Plattköpfig, breitmäulig und klein;  
Sie lauern ums Feuer und baden  
Sich Fische und quäken und schrei'n.

Die Mädchen horchten ernsthaft,  
Und endlich sprach niemand mehr;  
Das Schiff war nicht mehr sichtbar,  
Es dunkelte gar zu sehr.

## Die Wallfahrt nach Revalaar. \*\*)

1.

Am Fenster stand die Mutter,  
Im Bette lag der Sohn.  
„Willst du nicht aufsteh'n, Wilhelm,  
Zu schau'n die Prozession?“

„Ich bin so krank, o Mutter,  
Daß ich nicht hör' und seh';  
Ich denk' an das tote Gretchen,  
Da thut das Herz mir weh.“ —

„Steh' auf, wir wollen nach Revalaar,  
Nimm Buch und Rosenkranz;  
Die Mutter Gottes heilt dir  
Dein krankes Herz ganz.“

Es flattern die Kirchenfahnen,  
Es singt im Kirchentone;  
Das ist zu Köln am Rheine,  
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge  
Den Sohn, den führet sie,  
Sie singen beide im Chore:  
„Gelobt seist du, Marie!“

\*) Gude IV, 217. — \*\*) Gude VI, 234.

## 2.

Die Mutter Gottes zu Revlaar  
Trägt heut ihr bestes Kleid;  
Heut hat sie viel zu schaffen,  
Es kommen viel kranke Leut'.

Die kranken Leute bringen  
Ihr dar als Opferspend'  
Aus Wachs gebildete Glieder,  
Viel wächserne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,  
Dem heilt an der Hand die Wund';  
Und wer einen Wachsfuß opfert,  
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Revlaar ging mancher auf Krüden,  
Der jecho tanzt auf dem Seil,  
Gar mancher spielt jetzt die Bratsche,  
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht  
Und bildete d'raus ein Herz,  
„Bring' das der Mutter Gottes,  
Dann heilt sie deinen Schmerz.“

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,  
Ging seufzend zum Heiligenbild;  
Die Thräne quillt aus dem Auge,  
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,  
Du reine Gottesmagd,  
Du Königin des Himmels,  
Dir sei mein Leid geklagt!

„Ich wohnte mit meiner Mutter  
Zu Rölln in der Stadt,  
Der Stadt, die viele hundert  
Kapellen und Kirchen hat.

„Und neben uns wohnte Gretchen,  
Doch die ist tot jegund —  
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,  
Heil' du meine Herzenswund'.

„Heil' du mein krankes Herze —  
Ich will auch spät und früh  
Inbrünstiglich beten und singen:  
Gelobt seist du, Marie!“

## 3.

Der kranke Sohn und die Mutter,  
Die schliefen im Kämmerlein;  
Da kam die Mutter Gottes  
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken  
Und legte ihre Hand  
Ganz leise auf sein Herze  
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut alles im Traume  
Und hat noch mehr geschaut;  
Sie erwachte aus dem Schlummer,  
Die Hunde bellten so laut.

Da lag dahingestreckt  
Ihr Sohn, und der war tot;  
Es spielt' auf den bleichen Wangen  
Das lichte Morgenrot.

Die Mutter faltet' die Hände,  
Ihr war, sie wußte nicht wie;  
Andächtig sang sie leise:  
„Gelobt seist du, Marie!“

**Belfazar. \*)**

Die Mitternacht zog näher schon;  
In stummer Ruh' lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloß  
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.

Dort oben in dem Königsaal  
Belfazar hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reih'n  
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die  
Knecht';  
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Blut;  
Im Wein erwuchs ihm jeder Mut.

Und blindlings reißt der Mut ihn fort,  
Und er lästert die Gottheit mit sündigem  
Wort.

\*) Gube IV, 227. — Reimbach, II 291. — Kriebitzsch, Musterstücke 48. — Lüben und Rade III, 434.

Und er brüstet sich frech und lästert wild,  
Die Knechteschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;  
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;  
Das war aus dem Tempel Jehovahs ge-  
raubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand  
Einen heiligen Becher, gefüllt bis zum Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund.  
Und rufet laut mit schäumendem Münd:

„Jehovah, dir künd' ich auf ewig Hohn! —  
Ich bin der König von Babylon!“

Doch kaum das grause Wort verklang,  
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;  
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh'! und sieh'! an weißer Wand,  
Da kam's hervor, wie Menschenhand,

Und schrieb, und schrieb an weißer Wand  
Buchstaben von Feuer, und schrieb und  
schwand.

Der König stieren Blicks da saß,  
Mit schlotternden Knien und totenblaß.

Die Knechteschar saß kalt durchgraut,  
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand  
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazar ward aber in selbiger Nacht  
Von seinen Knechten umgebracht.

### Die Grenadiere. \*)

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',  
Die waren in Rußland gefangen.  
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,  
Sie ließen die Köpfe hängen.

Da hörten sie beide die traurige Mähr:  
Daß Frankreich verloren gegangen,  
Besiegt und zerschlagen das große Heer, —  
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'  
Wohl ob der kläglichen Kunde.  
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,  
Wie brennt meine alte Wunde!“

Der andre sprach: „„Das Lied ist aus,  
Auch ich möcht' mit dir sterben,  
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,  
Die ohne mich verderben.““

„Was schert mich Weib, was schert mich  
Kind,

Ich trage weit bessres Verlangen;  
Laß sie betteln geh'n, wenn sie hungrig find, —  
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

„Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':  
Wenn ich jetzt sterben werde,  
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,  
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

„Das Ehrenkreuz am roten Band  
Sollst du aufs Herz mir legen;  
Die Flinte gib mir in die Hand  
Und gürt' mir um den Degen.

„So will ich liegen und horchen still,  
Wie eine Schildwach', im Grabe,  
Bis einst ich höre Kanonengebrüll  
Und wiehernder Rosse Getrabe.

„Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,  
Viel' Schwerter klirren und blitzen;  
Dann steig ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —  
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!“

\*) Gude IV, 289. — Lüben und Rade III, 436. — Leimbach II, 307.





## Johann Gottfried Herder.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 49.)

### Die Lerche.

Gegrüßet seist du, du Himmelschwinge,  
Des Frühlings Bote, du Liebesfreundin!  
Sei mir gegrüßet, geliebte Lerche,  
Die beides lehret, Gesang und Leben!

Der Morgenröte, des Fleißes Freundin,  
Erweckst du Felber, belebst du Hirten;  
Sie treiben munter den Schlaf vom Auge,  
Denn ihnen singet die frühe Lerche.

Du stärkst dem Landmann die Hand am  
Pfluge  
Und giebst den Ton ihm zum Morgenliebe.  
„Wach' auf und singe, mein Herz voll Freude,  
Wach' auf und singe, mein Herz voll Dankes!“

Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,  
Erwacht verjünget vom langen Schläfe;  
Die starren Bäume, sie hören wundernd  
Gesang von oben und grünen wieder.

Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,  
Das Laub entschlüpft und horcht dem Liede.  
Die Vögel girren im jungen Neste,  
Sie üben zweifelnd die alten Stimmen.

Denn du ermunterst sie, kühne Lerche,  
Beim ersten Blicke des jungen Frühlings,  
Hoch über Beifall und Neid erhoben,  
Dem Aug' entflohen, doch stets im Ohre.

Inbrünstig schwingst du dich auf zum  
Himmel  
Und schlüpfst bescheiden zur Erde nieder;  
Demütig nistest du tief am Boden  
Und steigst frohlockend zum Himmel wieder.

Drum gab, o fromme, bescheid'ne Lerche,  
Du über Beifall und Stolz erhob'ne,  
Du muntre Freundin des frühen Fleißes,  
Drum gab der Himmel dir auch zum Lohne

Die unermüdblich beherzte Stimme,  
Den Ton der Freude, den langen Frühling.  
Selbst Philomele, die Lieder Göttin,  
Muß deinem langen Gesange weichen.

Denn ach! der Liebe, der Sehnsucht Klagen  
In Philomelens Gesang ersterben;  
Das Lied der Andacht, der Ton der Freude,  
Das Lied des Fleißes hat langen Frühling.

### Das neue Lied.

Ein neues Lied! ein neues Lied!  
Gesundheit und ein froh Gemüt!  
Wer unser neues Lied nicht kann,  
Der sang' es heut zu lernen an  
Und sei zu üben es bemüht:  
Gesundheit und ein froh Gemüt!

Ihm, der für Recht und Wahrheit glüht,  
Für Freund und Feind sich edel müht,  
Nie Schlechtes thun und dulden kann,  
Fecht' ihn auch Haß und Mißgunst an,  
Ihm, Freunde, singen wir dies Lied,  
Dem Edelsten, der vor uns blüht!

Wem weicht sich unser neues Lied?  
Der Schönheit, die das Herz erzieht.  
Wer solche Schönheit lieb gewann,  
Der stimme mit uns jauchzend an!  
Sie lebe, die unsterblich blüht,  
Die Schönheit, die das Herz erzieht.

Der neuen Zeit, die vor uns blüht,  
Dem Blick, der in die Zukunft sieht;  
Wer für die Nachwelt leben kann,  
Ist, auch verlannt, ein sel'ger Mann;  
Ihn ehret froh der Zeiten Lied;  
Glück auf! der Zeit, die vor uns blüht.

Noch einmal stimmt an das Lied  
Der Kraft, die Herz an Herzen zieht.  
Ihr weihen wir uns Hand in Hand  
Und knüpfen ein unlösbar Band:  
Der schönsten Kraft, die in uns glüht,  
Dir, Freundschaft, Liebe, Hochgemüt!

### Das Saitenspiel.

Was singt in euch, ihr Saiten?  
Was tönt in eurem Schall?  
Bist du es, Klagenreiche,  
Geliebte Nachtigall?  
Die, als sie meinem Herzen  
Wehklagete so zart,  
Vielleicht im letzten Seufzer  
Zum Silberlaute ward?

Was spricht in euch, ihr Saiten?  
Was spricht in eurem Schall?  
Betrügst du mich, o Liebe,  
Mit süßem Widerhall?  
Du Täuscherin der Herzen,  
Geliebter Lippen Land,  
Bist du vielleicht in Töne,  
Du Flüchtige, verbannt?

Es spricht mit stärk'rer Stimme,  
Es bringet mir ans Herz;  
Es weckt mit Zaubergriffen  
Den längst entschlafnen Schmerz.

Du bebst in mir, o Seele,  
Wirst selbst ein Saitenspiel —  
In welches Geistes Händen?  
Voll zitterndem Gefühl.

Es schwebet aus den Saiten,  
Es lispelt mir ins Ohr;  
Der Geist der Harmonieen,  
Der Weltgeist tritt hervor.  
„Ich bin es, der die Wesen  
In ihre Hülle zwang  
Und sie mit Zaubertönen  
Des Wohlgefühls durchdrang.“

„In rauher Felsenhöhle  
Bin ich dir Widerhall;  
Im Ton der kleinen Rehle  
Gesang der Nachtigall.  
Ich bin's, der in der Klage  
Dein Herz zum Mitleid rührt  
Und in der Andacht Chören  
Es auf zum Himmel führt.“

„Ich stimmte die Welten  
In einen Wunderklang;  
Zu Seelen flossen Seelen,  
Ein ew'ger Chorgesang.  
Vom zarten Ton bewegt,  
Durchhängtet sich dein Herz,  
Und fühlt der Schmerzen Freude,  
Der Freude süßen Schmerz.“ —

Widerhall' o Lied, ich höre  
Der ganzen Schöpfung Lied,  
Das Seelen fest an Seelen,  
Zu Herzen Herzen zieht.  
In ein Gefühl verschlungen,  
Sind wir ein ewig All;  
In einen Ton verklungen  
Der Gottheit Widerhall.

### Der Gistanz.

Wir schweben, wir wallen auf hallendem Meer,  
Auf Silberkristallen dahin und daher:  
Der Stahl ist uns Fittich, der Himmel das Dach,  
Die Lüfte sind heilig und schweben uns nach.  
So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn  
Auf eherner Tiefe das Leben dahin.

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus,  
Und legte den Boden mit Demant uns aus?  
Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl  
Zu tanzen, zu schweben im himmlischen Saal?  
So schweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn  
Im himmlischen Saale das Leben dahin.

Da stand sie, die Sonne, in Düste gehüllt;  
Da rauchen die Berge, da schwebet ihr Bild;  
Da ging sie darnieder, und siehe, der Mond,  
Wie silbern er über und unter uns wohnt!  
So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn  
Durch Mond und durch Sonne das Leben dahin.

Seht auf nun, da brennen im himmlischen Meer  
Die Funken, und brennen mit Frost um uns her;  
Der oben den Himmel mit Sonnen bestedt,  
Hat's unten mit Blumen des Frostes gedeckt.  
Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn  
Auf Sternengefilden das Leben dahin.

Er machte geräumig den lustigen Saal  
Und gab uns in Röten die Füße von Stahl,  
Und gab uns im Froste das wärmende Herz,  
Zu steh'n auf den Fluten, zu schweben im Scherz.  
Wir streben, o Brüder, mit ehernem Sinn  
Auf Fluten und Abgrund das Leben dahin.

### Am Meere bei Neapel.

1789.

Ermüdet von des Sommers schwerem Brande  
Seht' ich darnieder mich ans kühle Meer.  
Die Wellen wallten küßend hin zum Strande  
Des grauen Ufers, das rings um mich her

In seinem frischen, blumigten Gewande  
 Auffing der Schmetterlinge gaukelnd Heer.  
 Der Liebe lust'ger Schleier, rings umflogen  
 Von Zephyretten, spielte mit den Wogen.

Und über mir, hoch über mir in Lüften  
 Des blauen Aethers säufelte der Baum,  
 Der rein und lauter von der Erde Düften,  
 Ein himmlisches Gewächs, den grünen Saum  
 Umschreibet mit der Sonne goldnen Schriften  
 Und giebt dem Fluge der Begeist'ung Raum;  
 Die schlank, schöne Königin der Bäume,  
 Die Pinie, hob mich in goldne Träume.

Ich hörte; aus des Meeres leisen Wogen  
 Erhob sich einer Stimme süßer Ton:  
 „Ich kenne dich; du hast mich nie betrogen,  
 Du liebst die Wahrheit und verdienst zum Lohn,  
 Daß dir die Hülle werd' emporgezogen,  
 Die alle Wesen bis zum lichten Thron  
 Der schaffenden Natur in Schatten hüllet;  
 Vernimm mich, und dein Wunsch wird dir gestillet.“

„Was rings um dich dir deine Blicke zeigen,  
 Was alldurchwallend die Natur bewegt;  
 Was droben dort in jenem heil'gen Schweigen  
 Des Aethers, drunten sich im Würmchen regt;  
 Und in der Welle spielt, und in den Zweigen  
 Der Fichte rauscht, und dir im Herzen schlägt,  
 Und dir im Auge, jetzt von Thränen trübe,  
 Jetzt freudetrunken himmlisch glänzt, ist — Liebe.“

„Die Liebe nur ist Schöpferin der Wesen,  
 Ihr Herz und Geist ist ihre Lehrerin  
 Und Lehre. Willst du rings im Buche lesen,  
 Das um dich liegt, lies diesen Inhalt drin;  
 Und will dein Geist und will dein Herz genesen,  
 So folge rein der hohen Führerin.  
 Wer außer ihr, der Mutter alles Lebens,  
 Natur und Wahrheit suchet, sucht vergebens.“

„Sie ist Natur; sie wählt und knüpft Gestalten,  
 Sie bildet Wesen und beseligt sie,  
 Sie läßt, den Keim zur Blume zu entfalten,  
 Die Blume liebend blüh'n in süßer Müh'.  
 Die zarten Bande, die das Weltall halten,  
 Die ewig rege, junge Sympathie,  
 Die Harmonie, nach der die Wesen brennen,  
 Wie willst du anders es, als Liebe nennen?“

„Schau, wie die Welle freundlich hier am Mande  
 Des Ufers scherzet und es zart begrüßt;  
 Sie gleitet weg von dem geliebten Strande,  
 Zerfließend, wie der Lippe Kuß zerfließt,  
 Und kehrt zurück zu dem geliebten Lande,  
 Wie wiederkehrend sich das Herz ergießt;  
 So drängen sich mit immer neuem Schwellen  
 In aller Schöpfung Meer der Liebe Wellen.“

„Und sieh', wie dort der ganze Himmel trunken  
 Sich spiegelt in des Meeres Angesicht;  
 In Amphitritens Silberschoß versunken  
 Wallt dort und zittert noch der Sonne Licht;  
 Und droben blühen schon der Liebe Funken,  
 Die Sterne; sieh'! auch Luna säumet nicht;  
 Sie schleicht heran mit zarten Silberfüßen,  
 Um ihren Liebling, ihren Freund zu grüßen.“

„Da sieht sie sich bescheiden in dem Spiegel  
 Der Wellen an und weilt und schämet sich.  
 Und sehnend hebt die Welle sich zum Hügel,  
 Sie liebt, sie will umfassen, Luna, dich:  
 Denn auf ihr glimmt der Liebe strahlend Siegel,  
 Ihr zarter Blick durchdringend dich und mich,  
 Der Göttin Anblick, die mit süßen Schmerzen  
 Dein Herz durchdringt und aller Wesen Herzen.“

„Den Göttern selbst bei ihren Göttermahlen  
 Ist Lieb' allein der Freuden Ueberfluß;  
 Da labet Zeus sich in den süßen Strahlen  
 Des schönen Jünglings mit dem ew'gen Kuß;  
 Er blickt ihn an, er blickt zu tausendmalen  
 Und fühlt der Gottheit Wesen und Genuß,  
 Fühlt Götterfeu'r in seinen Adern fließen  
 Und neues Leben sich durchs Weltall gießen.“

„Der Götter Bild und Liebling in der Kette  
 Der Erdenwesen, Er, der schönste Ring,  
 Der Mensch — o, daß er noch das Kleinod hätte,  
 Das Zeus ihm liebend um den Busen hing!  
 Er fühlte mit den Göttern um die Wette  
 Den Kuß, mit dem ihn die Natur umfing;  
 Und Liebe, sie die Führerin der Wesen,  
 Würd' auch von ihm zur Führerin erlesen.“

„Ach! aber er, zu stolz für diese Freuden  
 Der Unschuld auf beblümter schöner Flur,  
 Verschmähet sein Glück und suchte Leiden  
 Der Unvernunft auf falscher Weisheitspur.  
 So taumelt er, getrennet jetzt von beiden,  
 Der Lieb' und ihrer Tochter, der Natur.  
 Mitleidig ließ die Göttin im Getümmel  
 Der Sorgen ihn und flog hinauf zum Himmel.“

## Der gerettete Jüngling. \*)

Eine schöne Menschenseele finden,  
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,  
Sie erhalten; und der schönst' und schwerste,  
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sanft Johannes, aus dem öden Batmos  
Wiederlehrend, war, was er gewesen,  
Seiner Herden Hirt. Er ordnet' ihnen  
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen  
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte  
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen  
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling,“ sprach er zu dem  
Bischof,  
„Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue  
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge  
Mir und dir vor Christo die Gemeinde.“

Und der Bischof nahm den Jüngling  
zu sich,  
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte  
In ihm blüh'n, und weil er ihm vertraute,  
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Reiz des Jüng-  
lings;  
Angelockt von süßen Schmeicheleien,  
Ward er müßig, kostete die Wollust,  
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,  
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt  
um sich  
Seine Spielgesellen, und mit ihnen  
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder  
Kam, die erste Frag' an ihren Bischof  
War: „Wo ist mein Sohn?“ — „Er ist  
gestorben!“  
Sprach der Greis und schlug die Augen  
nieder.  
„Wann und wie?“ — „Er ist Gott ab-  
gestorben,  
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber.“

„Dieses Jünglings Seele,“ sprach Jo-  
hannes,  
„Fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist  
er?“ —

„Auf dem Berge dort!“

— „Ich muß ihn sehen!“

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,  
Ward ergriffen (eben dieses wollt' er).  
„Führet,“ sprach er, „mich zu eurem  
Führer!“

Vor ihn trat er. Und der schöne Jüngling  
Wandte sich; er konnte diesen Anblick  
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,  
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,  
Einen Greis. Ich habe dich gelobet  
Meinem Herrn und muß für dich antworten.  
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben  
Für dich hin; nur dich fortan verlassen  
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,  
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.“

Weinend schlang der Jüngling seine Arme  
Um den Greis, bedeckte sein Antlitz,  
Stumm und starr; dann stürzte statt der  
Antwort  
Aus den Augen ihm ein Strom von  
Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,  
Rüßte seine Hand und seine Wange,  
Nahm ihn neugeschenkt vom Gebirge,  
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet  
Mit einander; in den schönen Jüngling  
Gieß sich ganz Johannes' schöne Seele.

\* \* \*

Sagt, was war es, was das Herz des  
Jünglings  
Also tief erkannt' und innig festhielt?  
Und es widerstand und unzwingbar  
Rettete? Ein Sanft-Johannes-Glaube,  
Zutrau'n, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

\*) Reimbach III, 25. — Gube III, 342. — Elben und Rade II, 62.



## Die wiedergefundenen Söhne. \*)

Was die Schickung schickt, ertrage!  
 Wer ausharret, wird gekrönt.  
 Reichlich weiß sie zu vergelten,  
 Herrlich lohnt sie stillen Sinn.  
 Tapfer ist der Löwenfieger,  
 Tapfer ist der Weltbezwinger,  
 Tapferer, wer sich selbst bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,  
 Reich an Tugend und Verdienst,  
 Beistand war er jedem Armen,  
 Unterdrückten half er auf.  
 Wie er einst den Feind bezwungen,  
 Wie er einst das Reich gerettet,  
 Rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt' das Schicksal,  
 Armut und der Bösen Neid.  
 „Laß dem Neid uns und der Armut  
 Still entgeh'n!“ sprach Placidus.  
 „Auf! laß uns dem Fleiße dienen!  
 (Sprach sein Weib) und gute Knaben,  
 Tapfre Knaben, folget uns.“

Also gingen sie; im Walde  
 Traf sie eine Räuberschar,  
 Trennen Vater, Mutter, Kinder —  
 Lange sucht der Held sie auf.  
 „Placidus (rief eine Stimme  
 Ihm im hochbeherzten Busen),  
 Dulde dich! du findest sie.“

Und er kam vor eine Hütte;  
 „Kehre, Wandrer, bei mir ein  
 (Sprach der Landmann), du bist traurig;  
 Auf! und fasse neuen Mut!  
 Wen das Schicksal drückt, den liebt es,  
 Wem's entzieht, dem will's vergelten,  
 Wer die Zeit erharret, siegt.“

Und er ward des Mannes Gärtner,  
 Dient' ihm unerkannt und treu,  
 Pflegend tief in seinem Herzen  
 Eine bittre Frucht, Geduld.  
 „Placidus (rief eine Stimme  
 Ihm im tiefbedrängten Busen),  
 Dulde dich! du findest sie.“

So verstrichen Jahr' auf Jahre,  
 Bis ein wilder Krieg entsprang.  
 „Wo ist Placidus, mein Feldherr?  
 (Sprach der Kaiser), suchet ihn!“  
 Und man sucht' ihn nicht vergebens;  
 Denn die Prüfzeit war vorüber,  
 Und des Schicksals Stunde schlug.

Zween seiner alten Diener  
 Kamen vor der Hütte Thür,  
 Sah'n den Gärtner und erkannten  
 An der Narb' ihn im Gesicht,  
 An der Narbe, die dem Feldherrn,  
 Statt der Schätze, statt der Lorbeer'n,  
 Einzig blieb als Ehrenmal.

Alsobald ward er gerufen;  
 Es erjauchzt das ganze Heer.  
 Vor ihm ging der Feinde Schrecken,  
 Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.  
 Stillen Sinns nahm er den Palmzweig,  
 Gab die Lorbeer'n seinen Treuen,  
 Seinen Tapfersten im Heer.

Als nach ausgefocht'nem Kriege  
 Jetzt der Siegestanz begann,  
 Drängt mit zween seiner Helden  
 Eine Mutter sich hervor.  
 „Vater, nimm hier deine Kinder!  
 Feldherr, sieh' hier deine Söhne,  
 Mich, dein Weib, Eugenia!“

„Wie die Löwin ihre Jungen  
 Jagt' ich sie den Räubern ab.  
 Nachbarlich in dieser Hütte, —  
 Komm' und schau'! — erzog ich sie.  
 Glaubte dich uns längst verloren;  
 Deine Söhne mir statt deiner,  
 Deiner wert erzog ich sie.“

„Als die Post erscholl vom Kriege,  
 Rufend deinen Namen aus,  
 Auferweckt vom Totentraume  
 Rüstet' ich die Jünglinge.  
 „Zieh't! verdienet euren Vater!  
 Streitet unerkannt und werdet,  
 Werdet eures Vaters wert!“

\*) Reimbach III, 9.

„Und ich seh', sie tragen Kränze,  
Ehrenkränze dir zum Ruhm,  
Die du unerkannt den Söhnen,  
Nicht als Söhnen zuerkannt.  
Vater, nimm ich deine Kinder,  
Feldherr, sieh' hier deine Söhne  
Und dein Weib Eugenia!“ —

Was die Schidung schickt, ertrage.  
Wer ausharret, wird gekrönt.  
Placidus, der Stillgesinnte,  
Lebet noch in Hymnen jetzt;  
Christlich wandt' er seinen Namen:  
Seinen Namen nennt die Kirche  
Preisend Sanct Eustachius.

### Die Fremdlinge.

Gegrüßet seid ihr mir, ihr Morgensterne  
Der Vorzeit, die den Allemannen einst  
In ihre Dunkelheit den Strahl des Lichts,  
In ihre tapfre Wildheit Milde brachten. —  
Beatus, Lucius und Fridolin,  
Und Columban und Gallus, Mag-  
noald.

Othmar und Meinrad, Notker und  
Winfried —

Ihr kamet nicht mit Orpheus' Leierton  
In phrygisch-wilden Bacchustänzen nicht,  
Noch mit dem blut'gen Schwert in eurer  
Hand;

In eurer Hand ein Evangelium  
Des Friedens und ein heilig Kreuz, mit ihm  
Die Pflugschar war es, die die Welt be-  
zwang.

Grau'nvoller Anblick! — Undurchdrung'-  
ner Wald

Bedeckte Thäler, Auen und Gebirg',  
Bis hinten unersteigbar hoch das Eis  
Der Gletscher glänzt in kalter Majestät.  
Aus Klüften stürzten Ströme wild herab,  
Felsen zerreißen. Tief im Hain erscholl  
Das Kampfschrei der Männer und des  
Ur's,

Geschrei der Weiber und Gefangenen.  
Aus Höhlen zischten Drachen; am Altar  
Floß Menschenblut dem Wodan. Dede lag  
Das Feld umher in tragem Sumpf und  
Moor.

Der armen Hütte ärmste Nothdurft ward  
Von hartgehalt'nen Knechten arm bestellt. —  
Da wagten aus entfernten Landen sich  
Von Gott erweckte Männer in das Grau'n  
Der alten Nacht, durchwanderten das Land,  
Arm, einsam, unbekannt, verfolgt. Da  
Versuchte sich Beatus über'n See;  
Der ungestüme schwieg vor ihm. Er trat  
Vor eines Drachen Kluft; der Drach' entfloh  
Und ließ die Höhle jetzt zur Wohnung ihm  
Und seinem Freund' Achates. — Lucius,

Aus Königsstamm und jetzt ein Wanderer,  
Zwang Auerstier' ins Joch; und Fridolin  
Bracht' aus der Gruft den Toten vor Gericht  
Mit ihm zu zeugen.

Dann verschaffte  
Der Orden Benedicts der Sonne Raum,  
Die Erde zu erwärmen. Wessen Hand  
Hat diesen Fels durchbrochen? diesen Wald  
Gelichtet? jenen feuchteschwangren Pfuhl  
Umdämmt und ausgehackt die Wurzelknoten  
Der ew'gen Eichen? Wer hat dieses Moor  
Zum Garten umgeschaffen, daß in ihm  
Italien und Hellas, Asien  
Und Afrika jetzt blühet? War es nicht  
Gottsel'ger Mönche emsig-harte Hand?

Und wie den Boden, so durchpflügeten  
Sie wild're Menschenseelen. Manchen Ur  
Belegt' ein Heil'ger mit dem sanften Joch  
Des Glaubens. Mancher Drache flog, be-  
sprochen

Vom mächt'gen Wort, lautzischend in die  
Luft,

Zur Ruh der ganzen Gegend. Leo ging  
Dem Attila und manchem Giselaar  
Und Gibich, Godemar und Gunther  
ging

Ein Bischof fromm entgegen, sprach mit ihm  
So lange, bis der Dämon von ihm floh;  
Die freche, starre Geißel Gottes ward  
Um's heil'ge Kreuz gewunden. Billigkeit  
Und Milde trat im schlichten Mönchsgewand'  
Im Waldeskittel, wie im Priesterschmud  
Hin vor den Thron und ins Gemühl der  
Schlacht,

Trat zwischen die Zweikämpfer, in den Rat  
Der Ritter und ins Haus und Braut-  
gemach.

Versöhnend, schlichtend, sanftverständigend.  
Dem Knecht entfiel die Kette. Menschen-  
kauf

Und Menschendiebstahl traf des Bannes  
Fluch —

Wie Tempel und Altar, so ward auch Herd  
Und Eh' befriediget. Gedrückte wallten  
Zur Stätte des Erbarmens. Hungernde,  
Verfolgte, Kranke floh'n zum heil'gen Raum,  
Erstehend Gottes Frieden, der am Bett  
Der Sterbenden, in Aufruhr, Pest und Not,  
Erquickte, linderte, beruhigte.

Was ist der Erdenraum? Des Fleißigen.  
Was ist die Herrschaft? Des Verständigen.  
Was sei die Macht? Wir wünschen alle, nur  
Des Gütigen, des Milten. Rach' und Wut  
Verzehrt sich selber. Der Friedselige  
Bleibt und errettet. Nur der Weisere  
Soll unser Vormund sein. Die Kette ziemt  
Den Menschen nicht und minder noch das  
Schwert.

Der Allemannen Sitten und Gespräch  
Sind nicht die besten Sitten. Das Gespräch  
Von Bärenbraten, Auerochsenjagd  
Und Weiberjagd und Mähr' und Tunden —  
Doch

Genug, o Muse, lieber sage mir  
Von Kolumban und Gallus, was du  
weißt.

\* \* \*

Verklungen war die Harfe Ossian's  
Im fernen West, auf jenen Eilanden  
Des sanften Galenstammes: Fingal lag  
Im Grab und schwebte nur in Wolken noch.

Was tönet jetzt aus neuen Wölbungen  
Dort für ein andrer Klang? Nicht Ossian's  
Gesänge mehr; sie singen David's Psalmen  
Im feierlichen düstern Jubelchor.

Der Strom der Zeiten ändert seinen Lauf  
Und bleibt derselbe. Die zu Schlachten einst,  
Zu Rettungen auf ferne Küsten zogen,  
Errettend zieh'n sie jetzt zu stillen Siegen aus.

„Laß mich, o heil'ger Vater (also sprach  
Zu Comogellus Kolumban), laß mich  
Mit meinen zwölf Gefährten über Meer  
Und Land hinzieh'n, zu besänftigen die  
Welt!“

Er zog mit seinen Freunden über Land  
Und Meer, bis er des Krankenkönigs Herz  
Gewann. „Erwähle dir,“ sprach Siegbert,  
„In meinem Reich zu wohnen, wo du willst.“

In einer Wüste des Vogesfischen  
Gebirges fanden sie ein warmes Bad.  
Sie bauten sich in alten Mauern an,  
Hier Menschen zu erquickten Leib und Geist.

Und viele Kranke wallten zu ihnen;  
An Leib und Geist geneset lehrten sie  
Zurück. Auch der Burgunderkönig kam  
Und bat den heil'gen Mann um Lehr' und  
Rat.

„Thu' deinen Aussatz von dir, König!  
sprach  
Sankt Kolumban, und nimm ein eh'lich  
Weib,  
Zur Ehre dir und deinem Land und Stamm;  
Von deiner Unzucht wasch', o König, dich!“

Brunhilde, Königs Mutter, hörte das  
Herrsüchtig, scheut sie eine Königin,  
Und haßte Kolumban. Er ward verbannt  
Aus seiner Zelle und aus Siegberts  
Reich.

Jedoch die Meeresflut empörte sich  
Und bracht' ihn wieder an den Strand.  
Er ging

Mit seinen Freunden bis zur Limmat hin,  
Gen Arbon und hinüber nach Bregenz.

Sie lehrten unermüdet, litten viel  
Vom wilden Volk; (noch lehrt uns Kolum-  
ban  
In seinen Schriften) bis er, ausgestoßen,  
Die Alp' hinüber ging zur Lombardei.

Zu Füßen fiel ihm Gallus; „Laß mich  
hier  
Zurück, den Sterbend-Kranken.“ — Ko-  
lumban,  
Unwillig zwar, jedoch mitleidend, ließ  
Ihm Magnold und Dietrich auch  
zurück.

\* \* \*

Erhebe dich, Gesang, vom Bodensee  
Zu jenen schönen Höhen, die uns einst  
In heil'gen Zellen das Verlorene  
Bewahrten, das noch jetzt die Welt belehrt

„In jenem Walde dort, ob dieser Burg,  
Dort, wo die Steinach aus dem Felsen  
springt,  
Sprach Hildebold, ist eine Ebene;  
Dahinten steigen Berge hoch empor.“

„Nur ist Gefahr an diesem wilden Ort:  
Denn Wolf und Bär kommt sich zu laben  
da!“ —

„Ist Gott mit uns; was thut uns Wolf  
und Bär?“

Sprach Gallus, „morgen, Brüder, zieh'n  
wir hin!“

Und keine Speise kommt mir in den Mund,  
Bis ich die Stätte meiner Rast ersch'!“  
So sprach der achtzigjähr'ge Greis und zog,  
Besah das Land umher und betete.

Er pflanzte einen Haselsteden statt  
Des Kreuzes hin, und lebte wirksam dort  
Mit seinen Brüdern Mang und Dietrich,  
trieb  
Die Teufel heulend aus der Wüstenei.

Er segnete den Bär und Wolf hinweg;  
Die Schlange floh; er baute seine Zell'  
Ins Nest der Schlangen, und die Eb'ne ward  
Ein Garten, fischreich, fruchtreich, segensvoll.

Hier lebte Gall, verschmähend allen Reiz  
Der Kirchenehren, wirkend weit umher  
Mit Hülfs' und Trost; es flohen vor ihm Leid  
Und Krankheit, Leibes- und der Seelen-  
Schmerz.

Die schöne Wüste schenkt der König ihm;  
Dann bauet' er mit seinen Freunden dort  
Ein Tempelhaus; der Heilige entschlief,  
In Freundes Arm, ein fünf und neunzig-  
jähr'ger Greis.

In seiner Zelle folgt' ihm Mang, sein  
Freund.

Nach fünfzig Jahren stand ein Kloster hier  
Und eine Bücherei. Mit Dante nenn'  
Ich Ottmar, Waldo, Gottbert, Hart-  
mut, Grimwald,  
Der Bücher, Armen und der Schulen Väter,

Wer an Valerius und Cicero,  
Lukrez und Silius, Quintilian,  
Sallust und Ammian, Manilius  
Und Columella sich erfreut; der sage  
Sankt Gall und Mang und allen Schotten  
Dank,

Die scotice mit altem Bardenfleiß,  
Die Bücher schrieben und bewahrten.  
Es lebe Benedictus und Sankt Maur,  
Und wer uns je was Schönes aufbewahrt.

\* \* \*

Der Helden Fußtritt ist mit Blut gefärbt,  
Belehrungskolonieen gehen oft  
In Staatslist über. Gute Galen, Euch,  
Die bis gen Lappland, bis zur Lombardei  
Die Völker lehrten, Bücher sicherten,  
Nachkommen Euch des menschlichsten der  
Helden,  
Des menschlichsten der Sängers, Ruhm und  
Dank!

### Der Tapfere.\*)

Ein böses Heldentum, wenn gegen Mensch  
Der Mensch zu Felde zieht. Er dürstet nicht  
Nach seinem Blut, das er nicht trinken  
kann;

Er will sein Fleisch nicht essen; aber ihn  
Zerhau'n, zerhacken will er, töten ihn! —  
Aus Rache? Nicht aus Rache: denn er kennt  
Den andern nicht und liebet ihn vielleicht,  
Auch nicht sein Vaterland zu retten, zog  
Er fernem Landes her. Ein Machtgebot  
Hat ihn hierher geführt; roher Sinn,  
Die Raubsucht, Eucht nach höh'rer Sklaverei.

Von Wein und Branntwein glühend, schießt  
er, sticht

Und haut und mordet — weiß nicht, wen?  
Warum? wozu? bis beide Helden dann,  
Verbannt ins Schloß der Unbarmherzigkeit,  
Ein Krankenhaus, mit andern Hunderten  
Da liegen ächzend; und sobald den Krieg  
Not und Hunger endet, alle dann  
Als Mörder-Krüppel durch die Straßen  
zieh'n

Und betteln. Ach, sie mordeten um Gold,  
Gedung'ne Helden aus Tradition.

\*) Reimbach III, 33.

Ein edler Held ist, der fürs Vaterland,  
 Ein edlerer, der für des Landes Wohl,  
 Der edelste, der für die Menschheit kämpft.  
 Ein Hoherpriester trug er ihr Geschick  
 In seinem Herzen und der Wahrheit Schild  
 Auf seiner Brust. Er steht im Felde, Feind  
 Des Aberglaubens und der Ueppigkeit,  
 Des Irrtums und der Schmeicheleien Feind,  
 Und fällt, der höchsten Majestät getreu,  
 Dem redlichen Gewissen, das ihm sagt:  
 Er suchte nicht und floh nicht seinen Tod.

\* \* \*

„Was tötet ihr die Glieder? (rief die Wut  
 Des Heidenpöbels.) Sucht und würgt das  
 Haupt!“ —

Man sucht den frommen Polycarpus,  
 ihn,  
 Johannes Bild und Schüler. Sorgsam  
 hatten  
 Die Seinen ihn aufs Land geflüchtet.

„Ich  
 Sah diese Nacht das Rissen meines Hauptes  
 In voller Glut; (so sprach der franke Greis)  
 Und wachte mit besondrer Freude auf.  
 Ihr Lieben mühet euch umsonst; ich soll  
 Mit meinem Tode Gott lobpreisen.“ —

Da  
 Erscholl das Haus vom stürmenden Geschrei  
 Der Suchenden. Er nahm sie freundlich auf;  
 „Bereitet,“ sprach er, „diesen Müden noch  
 Ein Gastmahl! — Ich bereite mich indes  
 Zur Reise auch.“ Er ging und betete.

Und folgte mit vielen Schmerzen ihnen  
 Zum Konsul. Als er auf den Richtplatz kam,  
 Rief eine mächt'ge Stimm' im Busen ihm:  
 „Sei tapfer, Polycarp!“

Der Konsul sieht  
 Den heitern, schönen, ruhig-sanften Greis  
 Verwundernd. „Schone, sprach er, deines  
 Alters  
 Und opfre hier, entsagend deinem Gott!“ —

„Wie sollt' ich einem Herrn entsagen, dem  
 Zeitlebens ich gedienet und der mir  
 Zeitlebens Gutes that?“ —

Und fürchtest du  
 Denn keines Löwen Zahn?“

„Zermalmen muß  
 Das Weizenkorn doch einmal werden, sei's  
 Wodurch es will, zur künft'gen neuen  
 Frucht.“

Der Böbel rief: „hinweg mit ihm! Er ist  
 Der Christenvater; Feuer! Feuer her!“  
 Sie trugen Holz zusammen und mit Wut  
 Ward er ergriffen.

„Freunde,“ sprach er, „hier  
 Bedarf's der Bande nicht. Wer dieser  
 Flamme  
 Mich würdigte, der wird mir Mut ver-  
 leih'n.“

Und legte still den Mantel ab und band  
 Die Sohlen seiner Füße los und stieg  
 Hinauf zum Scheiterhaufen.

Plötzlich schlug  
 Die Flamm' empor, umwehend ringsum ihn  
 Gleich einem Segel, das ihn kühlete,  
 Gleich einem glänzenden Gewölbe, das  
 Den Edelstein in seine Mitte nahm  
 Und schöner ihn verklärte; bis ergrimmt  
 Ihm eine freche Faust das Herz durchstieß.  
 Er sank; es floß sein Blut; die Flamm'  
 erlosch;  
 Und eine weiße Taube flog empor.

\* \* \*

Du lachst der weißen Taube? Soll  
 einmal

Ein Geier dir, dem Sterbenden, die Brust  
 Durchbohren? Dem Gestorbenen das Aug'  
 Ein Rab' aushaden? Aus der Asche sich  
 Molch oder Ratter winden? — Spotte  
 nicht

Des Bildes, das die Sage sich erschuf:  
 Nur Einfalt, Unschuld giebt im Tode Mut.

### Erkönigs Tochter.\*)

Dänisch (Stimmen der Völker).

Herr Oluf reitet spät und weit,  
 Zu bieten auf seine Hochzeitseut';  
 Da tanzen die Elfen auf grünem Land,  
 Erkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

„Willkommen, Herr Oluf, was eilst von hier?  
 Tritt her in den Reihen und tanz' mit mir!“  
 Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,  
 Frühmorgen ist mein Hochzeitstag.

\*) Lüben und Raabe II, 68. — Reimbach III, 39.

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,  
 Zween goldne Sporen schenk' ich dir.  
 „Ein Hemd von Seide so weiß und fein,  
 Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein.“  
 Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,  
 Frühmorgen ist mein Hochzeitstag.  
 „Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,  
 Einen Haufen Goldes schenk' ich dir.“  
 Einen Haufen Goldes nahm' ich wohl;  
 Doch tanzen ich nicht darf noch soll.  
 „Und willt Herr Oluf nicht tanzen mit mir,  
 Soll Seuch' und Krankheit folgen dir.“  
 Sie that einen Schlag ihm auf sein Herz,  
 Noch nimmer fühlt' er solchen Schmerz,  
 Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:  
 „Reit' heim nun zu dein'm Kräulein wert!“

Und als er kam vor Hauses Thür,  
 Seine Mutter zitternd stand dafür.  
 „Hör' an, mein Sohn, sag' an mir gleich,  
 Wie ist dein' Farbe blaß und bleich?“  
 Und sollt' sie nicht sein blaß und bleich?  
 Ich traf in Erlentönigs Reich.  
 „Hör' an, mein Sohn, so lieb und traut,  
 Was soll ich nun sagen deiner Braut?“  
 Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund',  
 Zu proben da mein Pferd und Hund.  
 Frühmorgen und als es Tag kaum war,  
 Da kam die Braut mit der Hochzeitschar.  
 Sie schenkten Met, sie schenkten Wein:  
 „Wo ist Herr Oluf, der Bräut'gam mein?“  
 Herr Oluf, er ritt' in Wald zur Stund',  
 Er probt allda sein Pferd und Hund.“ —

Die Braut hob auf den Scharlach rot,  
 Da lag Herr Oluf, und war tot.

### Röschen auf der Heide.

(Stimmen der Völker.)

Es sah ein Knab' ein Röslein stehn,  
 Röslein auf der Heiden:  
 Sah, es war so frisch und schön,  
 Und blieb stehn es anzusehn,  
 Und stand in süßen Freuden:  
 Röslein, Röslein, Röslein rot,  
 Röslein auf der Heiden!

Der Knabe sprach: ich breche dich,  
 Röslein auf der Heiden!  
 Röslein sprach: ich steche dich,  
 Daß du ewig denkst an mich,  
 Daß ich's nicht will leiden.  
 Röslein, Röslein, Röslein rot,  
 Röslein auf der Heiden.

Doch der wilde Knabe brach  
 Das Röslein auf der Heiden;  
 Röslein wehrte sich und stach,  
 Aber er vergaß darnach  
 Beim Genuß das Leiden.  
 Röslein, Röslein, Röslein rot,  
 Röslein auf der Heiden.

### Nennchen von Tharan.

Nach Simon Dach (Stimmen der Völker).

Nennchen von Tharau ist, die mir gefällt,  
 Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.  
 Nennchen von Tharau hat wieder ihr Herz;  
 Auf mich gerichtet in Lieb' und in Schmerz;  
 Nennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut! —  
 Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Räm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,  
 Wir sind gesinnt, bei einander zu stahn:  
 Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein  
 Soll unsrer Liebe Verknötigung sein.  
 Nennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'! —  
 Mein Leben schließ' ich um deines herum!



Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,  
 Hat ihn erst Regen und Sturmwind gebeugt;  
 So wird die Lieb in uns mächtig und groß  
 Nach manchen Leiden und traurigem Loß.  
 Kennen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'! —  
 Du, meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Würdest du gleich einmal von mir getrennt,  
 Lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt;  
 Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,  
 Eisen und Kerker und feindliches Heer!  
 Kennen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut! —  
 Mein Leben schließ' ich um deines herum!

### Das Flüchtigste. \*)

Ladle nicht der Nachtigallen  
 Bald verhallend süßes Lied;  
 Sieh, wie unter allen, allen  
 Lebensfreuden, die entfallen,  
 Stets zuerst die schönste flieht.

Sieh', wie dort im Tanz der Horen  
 Lenz und Morgen schnell entweicht:  
 Wie die Rose mit Auroren  
 Jetzt im Silbertau geboren,  
 Jetzt Auroren gleich erbleicht.

Höre, wie im Chor der Triebe  
 Bald der zarte Ton verklingt.  
 Sanftes Mitleid, Bahn der Liebe,  
 Ach, daß er uns ewig bliebe!  
 Aber ach, sein Zauber sinkt.

Und die Frische dieser Wangen,  
 Deines Herzens rege Blut,  
 Und die ahnenden Verlangen,  
 Die am Wink der Hoffnung hangen;  
 Ach ein fliehend, fliehend Gut!

Selbst die Blüte deines Strebens,  
 Aller Musen schönste Gunst,  
 Jede höchste Kunst des Lebens,  
 Freund, du fesselst sie vergebens;  
 Sie entschlüpft, die Zauberkunst.

Aus dem Meer der Götterfreuden  
 Ward ein Tropfe uns geschenkt,  
 Ward gemischt mit manchem Leiden,  
 Leerer Ahnung, falschen Freuden,  
 Ward im Nebelmeer ertränkt;

Aber auch im Nebelmeere  
 Ist der Tropfe Seligkeit;  
 Einen Augenblick ihn trinken,  
 Kein ihn trinken und versinken,  
 Ist Genuß der Ewigkeit.

\*) Reimbach, III. 44.



## Georg Herwegh.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65 Anm.)

### Der Gang um Mitternacht.

Ich schreite mit dem Geist der Mitternacht  
Die weiten stillen Straßen auf und nieder —  
Wie hastig ward geweint hier und gelacht  
Vor einer Stunde noch! . . . Nun träumt man wieder.  
Die Lust ist, einer Blume gleich, verdorrt,  
Die tollsten Becher hörten auf zu schäumen.  
Es zog der Kummer mit der Sonne fort,  
Die Welt ist müde — laßt sie, laßt sie träumen!

Wie all mein Haß und Groll in Scherben bricht,  
Wenn ausgerungen eines Tages Wetter,  
Der Mond ergießet sein verjöhnend Licht,  
Und wär's auch über welcke Rosenblätter!  
Leicht wie ein Ton, unhörbar wie ein Stern,  
Fliegt meine Seele um in diesen Räumen;  
Wie in sich selbst, versenkte sie sich gern  
In aller Menschen tiefgeheimstes Träumen

Mein Schatten schleicht mir nach wie ein Spion,  
 Ich stehe still vor eines Kerlers Gitter,  
 O Vaterland, dein zu getreuer Sohn,  
 Er büßte seine Liebe bitter, bitter!  
 Er schläft — und fühlt er, was man ihm geraubt?  
 Träumt er vielleicht von seinen Eichenbäumen?  
 Träumt er sich einen Siegerkranz ums Haupt? —  
 O Gott der Freiheit, laß ihn weiter träumen!

Gigantisch türmt sich vor mir ein Palast,  
 Ich schaue durch die purpurnen Gardinen,  
 Wie man im Schlaf nach einem Schwerte faßt,  
 Mit sündigen, mit angstverwirrten Mienen.  
 Gelb, wie die Krone, ist sein Angesicht,  
 Er läßt zur Flucht sich tausend Rosse zäumen,  
 Er stürzt zur Erde, und die Erde bricht —  
 O Gott der Rache, laß ihn weiter träumen!

Das Häuschen dort am Bach — ein schmaler Raum,  
 Unschuld und Hunger teilen drin das Bett.  
 Doch gab der Herr dem Landmann seinen Traum,  
 Daß ihn der Traum aus wachen Nengsten rette;  
 Mit jedem Korn, das Morpheus Hand entfällt,  
 Sieht er ein Saatenland sich golden säumen,  
 Die enge Hütte weitet sich zur Welt —  
 O Gott der Armut, laß ihn weiter träumen!

Beim letzten Hause, auf der Bank von Stein,  
 Will segenslehend ich noch kurz verweilen;  
 Treu lieb' ich dich, mein Kind, doch nicht allein,  
 Du wirst mich ewig mit der Freiheit teilen.  
 Dich wiegt in goldner Luft ein Taubenpaar,  
 Ich sehe wilde Rosse nur sich bäumen;  
 Du träumst von Schmetterlingen, ich vom Mar —  
 O Gott der Liebe, laß mein Mädchen träumen!

Du Stern, der wie das Glüd aus Wolken bricht!  
 Du Nacht, mit deinem tiefen, stillen Blauen,  
 Laßt der erwachten Welt zu frühe nicht  
 Mich in das gramentstellte Antlig schauen!  
 Auf Thränen fällt der erste Sonnenstrahl,  
 Die Freiheit muß das Feld dem Tage räumen,  
 Die Tyrannei schleift wieder dann den Stahl —  
 O Gott der Träume, laß uns alle träumen!

### Meisterlied.

Die bange Nacht ist nun herum,  
 Wir reiten still, wir reiten stumm,  
 Und reiten ins Verderben.  
 Wie weht so scharf der Morgenwind!  
 Frau Wirtin, noch ein Glas geschwind  
 Vorm Sterben!

Du junges Gras, was stehst so grün?  
 Mußt bald wie lauter Röslein blühn;  
 Mein Blut soll ja dich färben. —  
 Den ersten Schlud, an's Schwert die Hand,  
 Den trink ich, für das Vaterland  
 Zu sterben.

Und schnell den zweiten hinterdrein,  
 Und der soll für die Freiheit sein,  
 Der zweite Schlud vom Herben.  
 Dies Restchen — nun, wem bring'ich's gleich?  
 Dies Restchen dir, o römisch Reich,  
 Zum Sterben!

Dem Liebchen — doch das Glas ist leer,  
 Die Kugel saust, es bligt der Speer —  
 Bringt meinem Kind die Scherben!  
 Auf! in den Feind wie Wetterschlag!  
 O Reiterlust, am frühen Tag  
 Zu sterben!

### Rheinweinlied.

Wo solch ein Feuer noch gedeiht,  
 Und solch ein Wein noch Flammen speit,  
 Da lassen wir in Ewigkeit

Uns nimmermehr vertreiben.

Stoßt an! Stoßt an! Der Rhein,  
 Und wär's nur um den Wein,  
 Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Herab die Büchsen von der Wand,  
 Die alten Schläger in die Hand,  
 Sobald der Feind dem welschen Land  
 Den Rhein will einverleiben!

Haut, Brüder, mutig drein!

Der alte Vater Rhein,  
 Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Das Recht' und Link', das Link' und Recht',  
 Wie klingt es falsch, wie klingt es schlecht!

Kein Tropfen soll, ein feiger Knecht,

Des Franzmanns Mühlen treiben.

Stoßt an! Stoßt an! Der Rhein,  
 Und wär's nur um den Wein,  
 Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Der ist sein Nebenblut nicht wert,  
 Das deutsche Weib, den deutschen Herd,  
 Der nicht auch freudig schwingt sein Schwert,  
 Die Feinde aufzureiben.

Krisch in die Schlacht hinein!

Hinein für unsern Rhein!

Der Rhein soll deutsch verbleiben.

O edler Saft, o lauter Gold,  
 Du bist kein elter Sklavensold!  
 Und wenn ihr Franken kommen wollt,  
 So laßt vorher euch schreiben:  
 Hurra! Hurra! Der Rhein,  
 Und wär's nur um den Wein,  
 Der Rhein soll deutsch verbleiben.

### Strophen aus der Fremde.

Ich möchte hingehn, wie das Abendrot,  
 Und wie der Tag mit seinen letzten Gluten —  
 O leichter, sanfter, ungefühler Tod! —  
 Mich in den Schoß des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingehn, wie der heitre Stern,  
 Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem  
 Blinken;

So stille und so schmerzlos möchte gern  
 Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.

Ich möchte hingehn, wie der Blume Duft,  
 Der freudig sich dem schönen Kelch entringet  
 Und auf dem Fittich blütenschwangrer Lust  
 Als Weihrauch auf des Herren Altar  
 schwinget.

Ich möchte hingehn, wie der Tau im Thal,  
 Wenn durstig ihm des Morgens Feuer  
 winken;

O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,  
 Auch meine lebensmüde Seele trinken!

Ich möchte hingehn, wie der bange Ton,  
 Der aus den Saiten einer Harfe dringet,  
 Und, kaum dem irdischen Metall entflohn,  
 Ein Wohl laut in des Schöpfers Brust  
 verklinget. —

Du wirst nicht hingehn, wie das Abendrot,  
 Du wirst nicht stille, wie der Stern versinken,  
 Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,  
 Kein Morgenstrahl wird deine Seele trinken.

Wohl wirst du hingehn, hingehn ohne Spur,  
 Doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen;  
 Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,  
 Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.



## Friedrich Hölderlin.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 64.)

### Griechenland.

Hätt' ich dich im Schatten der Platanen,  
Wo durch Blumen der Jlfuß rann,  
Wo die Jünglinge sich Ruhm erkennen,  
Wo die Herzen Sokrates gewann,  
Wo Aspasia durch Myrten wallte,  
Wo der brüderlichen Freunde Ruf  
Aus der lärmenden Agora schallte,  
Wo mein Plato Paradiese schuf;

Wo den Frühling Festgesänge würzten,  
Wo die Blüten der Begeisterung  
Von Minervens heil'gem Berge stürzten —  
Der Beschüherin zur Huldigung —  
Wo in tausend süßen Dichterstunden  
Wie ein Göttertraum, das Alter schwand,  
Hätt' ich da, Geliebter! dich gefunden,  
Wie vor Jahren dieses Herz dich fand!

Ach! wie anders hätt' ich dich umschlungen —  
Marathons Heroen sängst du mir,  
Und die schönste der Begeisterungen  
Lächelte vom trunkenen Auge dir,  
Deine Brust verjüngten Siegesgefühle,  
Und dein Haupt, vom Lorbeerzweig umspielt,  
Kühlte nicht des Lebens dumpfe Schwüle,  
Die so lang der Hauch der Freude kühlt.

Ist der Stern der Liebe dir verschwunden  
Und der Jugend holdes Rosenlicht?  
Ach! umtanzt von Hellas gold'nen Stunden,  
Fühltest du die Flucht der Jahre nicht!  
Ewig, wie der Vesta Flamme, glühte  
Mut und Liebe dort in jeder Brust,  
Wie die Frucht der Hesperiden blühte  
Ewig dort der Jugend süße Lust.

Hätte doch von diesen goldnen Jahren  
Einen Teil das Schicksal dir beschert;  
Diese reizenden Athener waren  
Deines glühenden Gesangs so wert;  
Hingelehnt am frohen Saitenspiele  
Bei der süßen Ehiertraube Blut  
Hättest du, vom stürmischen Gewühle  
Der Agora glühend, ausgeruht.

Ach! es hätt' in jenen bessern Tagen  
Nicht umsonst so brüderlich und groß  
Für ein Volk dein liebend Herz geschlagen,  
Dem so gern des Dankes Zähre floß! —  
Harre nur! sie kommt gewiß die Stunde,  
Die das Göttliche vom Staube trennt!  
Stirb! du suchst auf diesem Erdenrunde,  
Edler Geist! umsonst dein Element.

Attila, die Niesin ist gefallen;  
Wo die alten Göttersöhne ruhn,  
Im Ruin gestürzter Marmorhallen  
Brütet ew'ge Todesstille nun;  
Lächelnd steigt der süße Frühling nieder,  
Doch er findet seine Brüder nie  
In Ilissus heil'gem Thale wieder —  
Ewig deckt die bange Wüste sie.

Mich verlangt ins bess're Land hinüber,  
Nach Alkaios und Anakreon,  
Und ich schließ' im engen Hause lieber  
Bei den Heiligen in Marathon;  
Ach! es sei die letzte meiner Thränen,  
Die dem heil'gen Griechenlande rann,  
Laßt, o Parzen, laßt die Schere tönen,  
Denn mein Herz gehört den Toten an!

### Das Schicksal.

Als von des Friedens heil'gen Thalen,  
Wo sich die Liebe Kränze wand,  
Hinüber zu den Göttermahlen  
Des gold'nen Alters Zauber schwand,  
Als nun des Schicksals eh'rne Rechte,  
Die große Meisterin, die Not  
Dem übernächtigen Geschlechte  
Den langen, bittern Kampf gebot:

Da sprang er aus der Mutter Wiege,  
Da fand er sie, die schöne Spur  
Zu seiner Jugend schwerem Siege,  
Der Sohn der heiligen Natur;  
Der hohen Geister höchste Gabe,  
Der Jugend Löwenkraft begann  
Im Siege, den ein Götterknaube  
Den Ungeheuern abgewann.

Es kann die Lust der gold'nen Ernte  
Im Sonnenbrande nur gedeih'n;  
Und nur in seinem Blute lernte  
Der Kämpfer, frei und stolz zu sein;  
Triumph! die Paradiese schwanden;  
Wie Flammen aus der Wolke Schoß,  
Wie Sonnen aus dem Chaos, wanden  
Aus Stürmen sich Heroen los.

Der Not ist jede Lust entsprossen,  
Und unter Schmerzen nur gedeiht  
Das Liebste, was mein Herz genossen,  
Der holde Reiz der Menschlichkeit;  
So stieg, in tiefer Flut erzogen,  
Wohin kein sterblich Auge sah,  
Stilllächelnd aus den schwarzen Wogen  
In stolzer Blüte Cypria.

Durch Not vereinigt, beschwuren,  
Vom Jugendtraume süß berauscht,  
Den Todesbund die Dioskuren,  
Und Schwert und Lanze ward getauscht;  
In ihres Herzens Jubel eilten  
Sie, wie ein Adlerpaar, zum Streit,  
Wie Löwen ihre Beute, teilten  
Die Liebenden Unsterblichkeit.

Die Klagen lehrt die Not verachten,  
Beschämt und ruhmlos läßt sie nicht  
Die Kraft der Jünglinge verschmachten,  
Giebt Mut der Brust, dem Geiste Licht;  
Der Greise Faust verjüngt sie wieder;  
Sie kommt wie Gottes Blick heran,  
Und trümmert Felsenberge nieder,  
Und wallt auf Riesen ihre Bahn.

Mit ihrem heil'gen Wetterschlage,  
Mit Unerbittlichkeit vollbringt  
Die Not an einem großen Tage,  
Was kaum Jahrhunderten gelingt;  
Und wenn in ihren Ungewittern  
Selbst ein Elysium vergeht,  
Und Welten ihrem Donner zittern —  
Was groß und göttlich ist, besteht.

O du, Gespielin der Kolossen,  
O weise, zürnende Natur,  
Was je ein Riesenherz beschloßen,  
Es leimt in deiner Schule nur;  
Wohl ist Arlabien entflohen,  
Des Lebens bess're Frucht gedeiht  
Durch sie, die Mutter der Heroen,  
Die eherne Notwendigkeit.



Für meines Lebens gold'nen Morgen  
Sei Dank, o Pepromene, dir!  
Ein Saitenspiel und süße Sorgen  
Und Träum' und Thränen gabst du mir!  
Die Flammen und die Stürme schonten  
Mein jugendlich Elysium,  
Und Ruh' und stille Liebe thronten  
In meines Herzens Heiligtum.

Es reise von des Mittags Flamme,  
Es reise nur von Kampf und Schmerz  
Die Blüt' am grenzenlosen Stamme,  
Wie Sprosse Gottes, dieses Herz!

Beflügelt von dem Sturm, erschwinde  
Mein Geist des Lebens höchste Lust,  
Der Tugend Siegeslust verjünge  
Bei lagem Glücke mir die Brust!

Im heiligsten der Stürme falle  
Zusammen meine Kerkerwand,  
Und herrlicher und freier walle  
Mein Geist ins unbekannte Land!  
Hier blutet oft der Adler Schwinge;  
Auch drüben warte Kampf und Schmerz!  
Bis an der Sonnen letzte ringe,  
Genährt vom Siege, dieses Herz!

### Der Neckar.

In deinen Thälern wachte mein Herz mir auf  
Zum Leben, deine Wellen umspielten mich,  
Und all' der holden Hügel, die dich  
Wanderer kennen, ist keiner fremd mir.

Auf ihren Gipfeln löste des Himmels Lust  
Mir oft der Knechtschaft Schmerzen; und aus dem Thal,  
Wie Leben aus dem Freudebecher,  
Glänzte die bläuliche Silberwelle.

Der Berge Quellen eilten hinab zu dir,  
Mit ihnen auch mein Herz, und du nahmst uns mit  
Zum still erhab'nen Rhein, zu seinen  
Städten hinunter und lust'gen Inseln. —

Noch dünkt die Welt mir schön, und das Aug' entflieht,  
Verlangend nach den Reizen der Erde, mir  
Zum goldenen Baktol, zu Smyrna's  
Ufer, zu Ilions Wald. Auch möcht' ich

Bei Sunium oft landen, den stummen Pfad  
Nach deinen Säulen fragen, Olympion!  
Noch eh' der Sturmwind und das Alter  
Hin in den Schutt der Athenertempel

Und ihrer Gottesbilder auch dich begräbt;  
Denn lang schon einsam stehst du, o Stolz der Welt,  
Die nicht mehr ist. Und o ihr schönen  
Inseln Joniens! wo die Meerluft

Die heißen Ufer kühlte und den Vorbeerwald  
Durchsäufelt, wenn die Sonne den Weinstock wärmt;  
Ach! wo ein gold'ner Herbst dem armen  
Volk in Gesänge die Seufzer wandelt,

Wenn sein Granatbaum reift, wenn aus grüner Nacht  
Die Pomeranze blinkt, und der Mastixbaum  
Von Harze träuft, und Paul' und Cymbel  
Zum labyrinthischen Tanze klingen.

Zu euch, ihr Inseln, bringt mich vielleicht, zu euch,  
 Mein Schutzgott einst; doch weicht mir aus treuem Sinn  
 Auch da mein Nedar nicht mit seinen  
 Lieblichen Wiesen und Uferweiden.

### Die Heimat.

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom,  
 Von Inseln fernher, wenn er geerntet hat;  
 So käm' auch ich zur Heimat, hätt' ich  
 Güter so viele, wie Leid geerntet.

Ihr teuern Ufer, die mich erzogen einst,  
 Stilt ihr der Liebe Leiden, versprecht ihr mir  
 Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich  
 Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Am fühlen Bache, wo ich der Wellen Spiel,  
 Am Strome, wo ich gleiten die Schiffe sah,  
 Dort bin ich bald; euch, traute Berge,  
 Die mich behüteten einst, der Heimat

Berehrte sich're Grenzen, der Mutter Haus,  
 Und liebender Geschwister Umarmungen  
 Begrüß' ich bald, und ihr umschließt mich,  
 Daß, wie in Banden, das Herz mir heile.

Ihr treu geblieb'nen! aber ich weiß, ich weiß,  
 Der Liebe Leid, dies heilet so bald mir nicht,  
 Dies singt kein Wiegensang, den tröstend  
 Sterbliche singen, mir aus dem Busen.

Denn sie, die uns das himmlische Feuer leih'n,  
 Die Götter schenken heiliges Leid uns auch.  
 Drum bleibe dies. Ein Sohn der Erde  
 Bin ich, zu lieben gemacht, zu leiden.

### Rückkehr in die Heimat.\*)

1801.

Ihr milden Lüfte, Voten Italiens,  
 Und du mit deinen Bappeln, geliebter Strom!  
 Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr  
 Sonnigen Gipfel! so seid ihr's wieder?

Du stiller Ort! in Träumen erschienst du fern,  
 Nach hoffnungslosem Tage dem Sehnennden,  
 Und du, mein Haus, und ihr Gespielen,  
 Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!

Wie lang' ist's, o wie lange! des Kindes Ruh'  
 Ist hin, und hin ist Jugend und Lieb' und Glück,  
 Doch du, mein Vaterland, du Heilig-  
 Duldbendes, siehe, du bist geblieben!

Und darum, daß sie dulden, mit dir  
 Sich freu'n, erziehst du, teures! die Deinen auch,  
 Und mahnst in Träumen, wenn sie ferne  
 Schweifen und irren, die Ungetreuen.

Und wenn im heißen Busen dem Jünglinge  
 Die eigenmächt'gen Wünsche besänftiget  
 Und stille vor dem Schicksal sind, dann  
 Giebt der Geläuterte dir sich lieber.

Lebt wohl denn, Jugendtage, du Rosenpfad  
 Der Lieb', und all' ihr Pfade des Wanderers,  
 Lebt wohl! und nimm und segne du mein  
 Leben, o Himmel der Heimat, wieder!

### Der Wanderer.\*)

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürrn  
 Eb'nen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab.  
 Fernhin schlich das hag're Gebirg', wie ein wandelnd Gerippe,  
 Hohl und einsam und tahl blickt aus der Höhe sein Haupt.  
 Ach! nicht sprang, mit erfrischendem Grün, der quellende Wald hier  
 In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor,  
 Bäche stürzten hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge,  
 Durch das blühende Thal schlingend den silbernen Strom,  
 Keiner Herde verging am plätschernden Brunnen der Mittag,  
 Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirtliches Dach.  
 Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gesanglos,  
 Ängstlich und eilend flohn wandernde Störche vorbei.  
 Nicht um Wasser rief ich dich an, Natur, in der Wüste,  
 Wassers bewahrte mir treulich das fromme Kamel,  
 Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens  
 Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt.  
 Aber ich bat umsonst; du erschienst mir feurig und herrlich,  
 Aber ich hatte dich einst göttlicher, schöner gesehn.  
 Auch den Eispol hab' ich besucht; wie ein starrendes Chaos  
 Türmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor.  
 Tot in der Hülle von Schnee schlief hier das gefesselte Leben,  
 Und der eiserne Schlaf harrete des Tages umsonst.  
 Ach! nicht schlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,  
 Wie Pygmalions Arm um die Geliebte sich schlang.  
 Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenbilde den Busen,  
 Und in Regen und Tau sprach er nicht freundlich zu ihr.  
 Mutter Erde! rief ich, du bist zur Witwe geworden,  
 Dürftig und kinderlos lebst du in langsamer Zeit.  
 Nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in sorgender Liebe,  
 Alternd im Kinde sich nicht wiederzusehn, ist der Tod.  
 Aber vielleicht erwarmst du dereinst am Strahle des Himmels,  
 Aus dem dürftigen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf;  
 Und, wie ein Samenkorn, durchbrichst du die eberne Hülle,  
 Und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus.

Deine gesparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling,  
 Rasen glühen und Wein sprudelt im lärglichen Nord.  
 Aber jetzt lehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimat,  
 Und es wehen wie einst, zärtliche Lüfte mich an.  
 Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten  
 Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,  
 Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen, schönen  
 Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.  
 Alt bin ich geworden indeß, mich bleichte der Eispol,  
 Und im Feuer des Süds fielen die Loden mir aus.  
 Doch wie Aurora den Tithon, umfängst du in lächelnder Blüte  
 Warm und fröhlich, wie einst, Vaterlandserde, den Sohn.  
 Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,  
 Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbst das Obst.  
 Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,  
 Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt.  
 Und, wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,  
 Steigen am dunkeln Gebirg' Besten und Hütten hinauf.  
 Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch ans freundliche Tageslicht;  
 Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um.  
 Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,  
 Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.  
 Still ist's hier; kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle,  
 Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad.  
 Lieblich tönt die gehämmerte Sens' und die Stimme des Landmanns,  
 Der am Pfluge dem Stier, lenkend, die Schritte gebeut,  
 Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,  
 Das die Sonne des Mai's schmeichelt in lächelnden Schlaf.  
 Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor  
 Uebergrünt und den Baun wilder Holunder umblüht,  
 Da umfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,  
 Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog,  
 Wo ich froh, wie das Eichhorn, spielt' auf den lispelnden Nesten,  
 Oder ins duftende Heu träumend die Stirne verbarg.  
 Heimatliche Natur! wie bist du treu mir geblieben!  
 Zärtlich pflegend, wie einst, nimmst du den Klüchtling noch auf.  
 Noch gedeih'n die Pflirsche mir, noch wachsen gefällig  
 Mir ans Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf.  
 Lodend röten sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums,  
 Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.  
 Schmeichelnd zieht mich, wie sonst, in des Waldes unendliche Laube  
 Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach,  
 Und die Pfade rötest du mir, es wärmt mich und spielt mir  
 Um das Auge, wie sonst, Vaterlandssonne! dein Licht;  
 Feuer trink' ich und Geist aus deinem freudigen Kelche,  
 Schläfrig lässest du nicht werden mein alterndes Haupt.  
 Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schläfe der Kindheit  
 Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,  
 Mildere Sonne! zu dir lehr' ich getreuer und weiser,  
 Friedlich zu werden und froh unter den Blumen zu ruhn.

## An die Natur.

Da ich noch um deinen Schleier spielte,  
 Noch an dir wie eine Blüte hing,  
 Noch dein Herz in jedem Laute fühlte,  
 Der mein zärtlichbebend Herz umfing,  
 Da ich noch mit Glauben und mit Sehnen  
 Reich, wie du, vor deinem Bilde stand,  
 Eine Stelle noch für meine Thränen,  
 Eine Welt für meine Liebe fand,

Da zur Sonne noch mein Herz sich wandte,  
 Als vernähme seine Töne sie,  
 Und die Sterne seine Brüder nannte  
 Und den Frühling Gottes Melodie,  
 Da im Hauche, der den Hain bewegte,  
 Noch dein Geist, dein Geist der Freude sich  
 In des Herzens stiller Welle regte,  
 Da umfingen gold'ne Tage mich.

Wenn im Thale, wo der Quell mich kühlte,  
 Wo der jugendlichen Sträucher Grün  
 Um die stillen Felsenwände spielte  
 Und der Aether durch die Zweige schien,  
 Wenn ich da, von Blüten übergossen,  
 Still und trunken ihren Odem trank  
 Und zu mir, von Licht und Glanz umflossen,  
 Aus den Höh'n die gold'ne Wolke sank —

Wenn ich fern auf nackter Heide wallte,  
 Wo aus dämmernder Gellüste Schoß  
 Der Titanensang der Ströme schallte  
 Und die Nacht der Wolken mich umschloß,  
 Wenn der Sturm mit seinen Wetterwogen  
 Mir vorüber durch die Berge fuhr  
 Und des Himmels Flammen mich umflogen,  
 Da erschienst du, Seele der Natur!

Oft verlor ich da mit trunt'nen Thränen  
 Liebend, wie nach langer Irre sich  
 In den Ocean die Ströme sehnen,  
 Schöne Welt, in deiner Fülle mich;  
 Ach! da stürzt' ich mit den Wesen allen  
 Freudig aus der Einsamkeit der Zeit,  
 Wie ein Pilger in des Vaters Hallen,  
 In die Arme der Unendlichkeit. —

Seid gesegnet, gold'ne Kinderträume,  
 Ihr verbart des Lebens Armut mir,  
 Ihr erzogt des Herzens gute Reime,  
 Was ich nie erringe, schenktet ihr!  
 O Natur! an deiner Schönheit Lichte,  
 Ohne Müh' und Zwang entfalteten  
 Sich der Liebe königliche Früchte,  
 Wie die Ernten in Arkadien.

Tot ist nun, die mich erzog und stillte,  
 Tot ist nun die jugendliche Welt,  
 Diese Brust, die einst ein Himmel füllte,  
 Tot und dürftig, wie ein Stoppelfeld;  
 Ach! es singt der Frühling meinen Sorgen  
 Noch, wie einst, ein freundlich tröstend Lied,  
 Aber hin ist meines Lebens Morgen,  
 Meines Herzens Frühling ist verblüht.

Ewig muß die liebste Liebe darben,  
 Was wir lieben, ist ein Schatten nur,  
 Da der Jugend gold'ne Träume starben,  
 Starb für mich die freundliche Natur;  
 Daß erfuhrst du nicht in frohen Tagen,  
 Daß so ferne dir die Heimat liegt,  
 Armes Herz, du wirst sie nie erfragen,  
 Wenn dir nicht ein Traum von ihr genügt.



## Ludwig Höltz.\*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 47.)

### Anfmuterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,  
So lang uns Venz und Jugend blüh'n?  
Wer wollt' in seinen Blütentagen  
Die Stirn in düstre Falten zieh'n?

Die Freude winkt auf allen Wegen,  
Die durch dies Pilgerleben geh'n;  
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,  
Wenn wir am Scheidewege steh'n.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,  
Noch ist die Laube kühl und grün,  
Noch scheint der liebe Mond so helle,  
Wie er durch Adams Bäume schien.

Noch macht der Saft der Purpurtraube  
Des Menschen krankes Herz gesund,  
Noch schmedet in der Abendlaube  
Der Fuß auf einen roten Mund.

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen  
Dem Jüngling süße Fühlung zu,  
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,  
Selbst in zerriss'ne Seelen Ruh.

O wunderschön ist Gottes Erde  
Und wert darauf vergnügt zu sein;  
Dum will ich, bis ich Asche werde,  
Mich dieser schönen Erde freun!

\*) Höltz's Gedichte mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Karl Falm, Leipzig 1870.



**Lebenspflichten.**

Rosen auf den Weg gestreut,  
Und des Harms vergessen!  
Eine kurze Spanne Zeit  
Ward uns zugemessen.

Heute hüpfst im Frühlingstanz  
Noch der frohe Knabe;  
Morgen weht der Totenkranz  
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut  
Heute zum Altare.  
Eh' die Abendwolke taut,  
Ruht sie auf der Bahre.

Ungewisser, kurzer Dau'r  
Ist dies Erdenleben;  
Und zur Freude, nicht zur Trau'r  
Uns von Gott gegeben.

Gebet Harm und Grillensfang.  
Gebet ihn den Winden;  
Ruht bei frohem Becherklang  
Unter grünen Linden!

Lasset keine Nachtigall  
Ungehört verstummen,  
Keine Bien' im Frühlingsthal  
Unbelauscht summen!

Fühlt, so lang' es Gott erlaubt,  
Kuß und süße Trauben,  
Bis der Tod, der alles raubt,  
Kommt, sie euch zu rauben.

Unser schlummerndes Gebein,  
In die Gruft gesäet,  
Fühlet nicht den Rosenhain,  
Der das Grab umwehet;

Fühlet nicht den Wonnetklang  
Angestoßner Becher,  
Nicht den frohen Mundgesang  
Weingelehrter Zecher.

**Der alte Landmann an seinen Sohn.**

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit  
Bis an dein kühles Grab,  
Und weiche keinen Fingerbreit  
Von Gottes Wegen ab;  
Dann wirst du wie auf grünen Au'n  
Durchs Pilgerleben geh'n;  
Dann kannst du sonder Furcht und Grau'n  
Dem Tod ins Auge seh'n.

Dann wird die Sichel und der Pflug  
In deiner Hand so leicht,  
Dann singest du beim Wassertrug,  
Als wär' dir Wein gereicht. —  
Dem Bösewicht wird alles schwer,  
Er thue, was er thu';  
Der Teufel treibt ihn hin und her  
Und läßt ihm keine Ruh.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,  
Ihm lacht kein Aehrenfeld;  
Er ist auf Lug und Trug erpicht  
Und wünscht sich nichts als Geld;  
Der Wind im Hain, das Laub am Baum  
Sauft ihm Entsetzen zu;  
Er findet nach des Lebens Traum  
Im Grabe keine Ruh.

Dann muß er in der Geisterstund'  
Aus seinem Grabe geh'n  
Und oft als schwarzer Kettenhund  
Vor seiner Hausthür steh'n.  
Die Spinnerinnen, die, das Rad  
Im Arm, nach Hause geh'n,  
Erzittern wie ein Espenblatt,  
Wenn sie ihn liegen seh'n.

Und jede Spinnestube spricht  
Von diesem Abenteuer,  
Und wünscht den toten Bösewicht  
Ins tiefste Höllenfeu'r.  
Der alte Kunz war bis ans Grab  
Ein rechter Höllenbrand;  
Er pflügte seinem Nachbar ab  
Und stahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er als ein Feuermann  
Auf seines Nachbars Flur  
Und mißt das Feld hinab, hinan,  
Mit einer glüh'nden Schnur;  
Er brennet wie ein Schober Stroh  
Dem glüh'nden Pfluge nach  
Und pflügt und brennet lichterloh  
Bis an den hellen Tag.

Der Amtmann, der im Weine floß,  
 Der Bauern schlug halbkrumm,  
 Trabt nun auf einem glüh'nden Roß  
 In jenem Wald herum.  
 Der Pfarrer, der auß' Lanzen schalt  
 Und Filz und Wuch'rer war,  
 Steht nun als schwarze Spukgestalt  
 Am nächtlichen Altar. —

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit  
 Bis an dein kühles Grab  
 Und weiche keinen Finger breit  
 Von Gottes Wegen ab;  
 Dann suchen Enkel deine Gruft  
 Und weinen Thränen drauf,  
 Und Sommerblumen, voll von Duft,  
 Blüh'n aus den Thränen auf!

### Das Landleben. \*)

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!  
 Jedes Säuseln des Baum's, jedes Geräusch des Bach's,  
 Jeder blinkende Riesel  
 Predigt Tugend und Weisheit ihm!

Jeder dämmernde Hain ist ihm ein heiliger  
 Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüberwallt,  
 Jeder Rasen ein Altar,  
 Wo er vor dem Erhab'nen kniet!

Seine Nachtigall tönt Schummer herab auf ihn,  
 Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,  
 Wann das liebliche Frührot  
 Durch die Bäum' auf sein Bette scheint.

Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,  
 In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,  
 Der allherrlichen Sonne,  
 Dich im Wurm und im Knospenzweig;

Ruht im wellenden Gras, wann sich die Rühl' ergießt,  
 Oder strömet den Quell über die Blumen aus;  
 Trinkt den Atem der Blüte,  
 Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolt  
 Sonnt und spielt und hüpfet, winket ihm süß're Rast,  
 Als dem Städter der Goldsaal,  
 Als der Polster der Städterin.

Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,  
 Gurr und säuselt ihn an, flattert ihm auf den Korb,  
 Bietet Krumen und Erbsen,  
 Bietet Körner ihm aus der Hand.

Einsam wandelt er oft, Sterbegeanken voll,  
 Durch die Gräber des Dorfs, setzt sich auf ein Grab  
 Und beschauet die Kreuze  
 Und den wehenden Totenfranz.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!  
 Engel segneten ihn, als er geboren ward,  
 Streuten Blumen des Himmels  
 Auf die Wiege des Knaben aus.

\*) Gube, Erläuterungen I, 77 ff. — Raben und Rade II, 133. — Reimbach III, 62.

### Elegie bei dem Grabe meines Vaters. \*)

Selig alle, die im Herrn entschliefen,  
Selig, Vater, selig bist auch du!  
Engel brachten dir den Kranz und riefen,  
Und du gingst in Gottes Ruh;

Wandelst über Millionen Sternen,  
Siehst die Hand voll Staub, die Erde nicht;  
Schwebst im Wink durch tausend Sonnen-  
fernern,  
Schauest Gottes Angesicht;

Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,  
Trinkst durstig aus dem Lebensquell;  
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,  
Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Ueberwinderkrone  
Senkst du noch den Engelblick auf mich,  
Betest für mich an Jehova's Throne,  
Und Jehova höret dich.

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,  
Den mir Gott aus seiner Urne gab,  
Schwebe, wann mein Todeskampf beginnt,  
Auf mein Sterbebett herab:

Daß mir deine Palme Kühlung wehe,  
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;  
Daß ich sonder Grau'n die Thäler sehe,  
Wo die Auferstehung reift;

Daß ich mit dir durch die Himmel schwebe,  
Wonnestrahlend und beglückt wie du,  
Und auf einem Sterne mit dir lebe  
Und in Gottes Schoße ruh'!

Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,  
Deinen Purpur um sein Grab zu streu'n;  
Schlumm're, wie im stillen Heiligtume,  
Hingesäetes Gebein!

### Elegie auf ein Landmädchen.

Schwermutzvoll und dumpfig hallt Geläute  
Vom bemoosten Kirchenturm herab;  
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,  
Und der Totengräber gräbt ein Grab.  
Angethan mit einem Sterbekleide,  
Eine Blumentron' im blonden Haar,  
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,  
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschicks,  
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,  
Steh'n am Sarge, winden nassen Brides  
Ihrer Freundin einen Totenkranz.  
Ach! kein Mädchen war der Thränen werter,  
Als du gutes, frommes Mädchen bist,  
Und im Himmel ist kein Glück verklärter,  
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel stand im Schäferkleide  
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür;  
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide  
Und ein Weilchen ihres Busens Zier;  
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,  
Und der Morgenhain ihr Puzgemach:  
Diese Silberquellen ihre Spiegel,  
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß wie Mondenschimmer  
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;  
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer  
Von der holden Schäferin zurück.  
Jünglingsblide taumelten voll Feuer  
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin,  
Aber keiner als ihr Vielgetreuer  
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe  
Rief die Edlen in den Buchenhain;  
Angeblint von Maienhimmelbläue  
Flogen sie den deutschen Ringelreih'n.  
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,  
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,  
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,  
Lächelt' ihm zur Arbeit Mut.

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,  
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,  
Bis die Kühlung kam und Abendröte  
Durch die falben Westgewölke brach.  
Ueber alles war ihm Röschen teuer,  
War sein Taggedanke, war sein Traum,  
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,  
Lieben sich die Engel kaum.

\*) Sagen und Rede II, 156.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbegloden hallen,  
 Und die Grabgefänge heben an,  
 Schwarzbeflornte Trauerleute wallen,  
 Und die Totenkrone weht voran.  
 Wilhelm wandt, mit seinem Liederbuche,  
 Rassel Auges, an das off'ne Grab,  
 Trocknet mit dem weißen Leichentuche  
 Sich die hellen Thränen ab.

Schlumm're sanft, du gute, fromme Seele,  
 Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!  
 Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,  
 Um die Dämmerung ein Sterbelied!  
 Weht, wie Harfenlispel, Abendwinde,  
 Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!  
 Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde  
 Nist' ein Turteltaubenpaar!

### Das Feuer im Walde.\*)

Zween Knaben liefen durch den Hain  
 Und lasen Eichenreiser auf  
 Und türmten sich ein Hirtenfeu'r.  
 Sie freuten sich der schönen Glut,  
 Die wie ein helles Opferfeu'r  
 Gen Himmel flog, und setzten sich  
 Auf einen alten Weidenstumpf.  
 Sie schwagten dies und schwagten das,  
 Vom Feuermann und Ohnelopf,  
 Vom Amtmann, der im Dorfe spukt  
 Und mit der Feuerkette klirrt,  
 Weil er nach Ansehn sprach und Geld,  
 Wie's liebe Vieh die Bauern schund  
 Und niemals in die Kirche kam.  
 Sie schwagten dies und schwagten das  
 Vom sel'gen Pfarrer Habermann,  
 Der noch den Rußbaum pflanzen that',  
 Von dem sie manche schöne Ruß  
 Herabgeworfen, als sie noch  
 Zur Pfarre gingen, manche Ruß;  
 Sie segneten den guten Mann  
 In seiner kühlen Gruft dafür  
 Und knackten jede schöne Ruß  
 Noch einmal in Gedanken auf.  
 Da rauscht das dürre Laub empor,  
 Und sieh', ein alter Kriegerknecht  
 Wandt durch den Eichenwald daher,  
 Sagt guten Abend, wärmet sich

Und setzt sich auf den Weidenstumpf.  
 „Wer bist du, guter, alter Mann?“ —  
 „Ich bin ein preußischer Soldat,  
 Der in der Schlacht bei Runnersdorf  
 Das Bein verlor und, leider Gott's!  
 Vor fremden Thüren betteln muß,  
 Da ging es scharf, mein liebes Kind!  
 Da sauseten die Kugeln uns  
 Wie tausend Teufel um den Kopf!  
 Dort flog ein Arm und dort ein Bein;  
 Wir patachelten durch lauter Blut,  
 Und Roß und Reiter lagen da  
 Wie Kraut und Rüben.“ — „Lieber Gott!“  
 Sprach Hans und sahe Löffeln an,  
 „Mein Seel', ich werde kein Soldat  
 Und wand're lieber hinterm Pflug;  
 Da sing' ich mir die Arbeit leicht,  
 Und spring' und tanze wie ein Hirsch,  
 Und lege, wann der Abend kommt,  
 Mich hinterm Ofen auf die Bank.  
 Doch kommt der Schelmfranzos zurück,  
 Der uns die besten Hühner stahl  
 Und unser Heu und Korn dazu,  
 Dann nehm ich einen Rod  
 Und auf den Buckel mein Gewehr;  
 Dann komm' nur her, du Schelmfranzos!“ —  
 Das Feuer sank und wölkte kaum  
 Noch Dampf empor; sie gingen fort.

\*) Rüben und Rade II, 150.



## Hoffmann von Fallersleben.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

### Das Lied der Deutschen.\*)

1841.

Deutschland, Deutschland, über alles,  
Ueber alles in der Welt,  
Wenn es stets zu Schutz und Trutze  
Brüderlich zusammenhält,  
Von der Maas bis an die Memel,  
Von der Etsch bis an den Belt —  
Deutschland, Deutschland, über alles,  
Ueber alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue,  
Deutscher Wein und deutscher Sang  
Sollen in der Welt behalten  
Ihren alten schönen Klang,

Uns zu edler That begeistern  
Unser ganzes Leben lang —  
Deutsche Frauen, deutsche Treue,  
Deutscher Wein und deutscher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit  
Für das deutsche Vaterland;  
Darnach laßt uns alle streben  
Brüderlich mit Herz und Hand!  
Einigkeit und Recht und Freiheit  
Sind des Glückes Unterpfand —  
Blüh' im Glanze dieses Glückes,  
Blühe, deutsches Vaterland!

\*) Zeimbach III, 72.

**Heimat. \*)**

Kein schöner Land als Heimat,  
Und meine Heimat nur!  
Wie blüht der Baum so anders,  
Wie anders Wief' und Flur!

Jetzt hab' ich keine Heimat,  
Dem Vogel gleich im Wald,  
Und werd' in lauter Hoffen  
Und Sehnen traurig alt.

Mit Liedern möcht' ich bannen  
Zu mir mein Jugendland,  
Wie einen schönen Garten  
Bebau'n mit eigener Hand;

Und zwischen Laub und Blüten  
Und Früchten mich ergehn,  
Und ruhig nach den Bergen  
Der blauen Ferne sehn.

Kein schlimmer Land als Fremde  
Und meine Fremde nur!  
Wie blüht der Baum so anders,  
Wie anders Wief' und Flur!

**Mein Vaterland.**

Treue Liebe bis zum Grabe  
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:  
Was ich bin und was ich habe,  
Dank' ich dir, mein Vaterland.

Nicht in Worten nur und Liedern  
Ist mein Herz zum Dank bereit;  
Mit der That will ich's erwidern  
Dir in Not, in Kampf und Streit.

In der Freude, wie im Leide  
Ruf' ich's Freund' und Feinden zu:  
Ewig sind vereint wir beide,  
Und mein Trost, mein Glück bist du.

Treue Liebe bis zum Grabe  
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:  
Was ich bin und was ich habe,  
Dank' ich dir, mein Vaterland.

**Mein Lieben. \*\*)**

Wie könnt' ich dein vergessen!  
Ich weiß, was du mir bist,  
Wenn auch die Welt ihr Liebste  
Und Bestes bald vergißt.  
Ich sing' es hell und ruf' es laut:  
Mein Vaterland ist meine Braut!  
Wie könnt' ich dein vergessen:  
Ich weiß, was du mir bist.

Wie könnt' ich dein vergessen:  
Dein denk' ich alle Zeit;  
Ich bin mit dir verbunden,  
Mit dir in Freud' und Leid.

Ich will für dich im Kampfe stehn  
Und, soll es sein, mit dir vergehn.  
Wie könnt' ich dein vergessen!  
Dein denk' ich alle Zeit.

Wie könnt' ich dein vergessen!  
Ich weiß, was du mir bist,  
So lang' ein Hauch von Liebe  
Und Leben in mir ist.  
Ich suche nichts als dich allein,  
Als deiner Liebe wert zu sein.  
Wie könnt' ich dein vergessen!  
Ich weiß, was du mir bist.

**Auf der Wanderung.**

Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald,  
Da wachsen unsre Reben.  
Grüß' mein Lieb am grünen Rhein,  
Grüß' mir meinen kühlen Wein!  
Nur in Deutschland,  
Da will ich ewig leben.

Fern in fremden Ländern war ich auch,  
Bald bin ich heimgegangen,  
Heiße Lust und Durst dabei,  
Qual und Sorgen mancherlei —  
Nur nach Deutschland  
Thät heiß mein Herz verlangen.

\*) Seimbach III, 74. — \*\*) Seimbach III, 73.



Ist ein Land, es heißt Italia,  
 Blühn Orangen und Citronen.  
 Singe! sprach die Römerin,  
 Und ich sang zum Norden hin:  
 Nur in Deutschland,  
 Da muß mein Schätzlein wohnen.

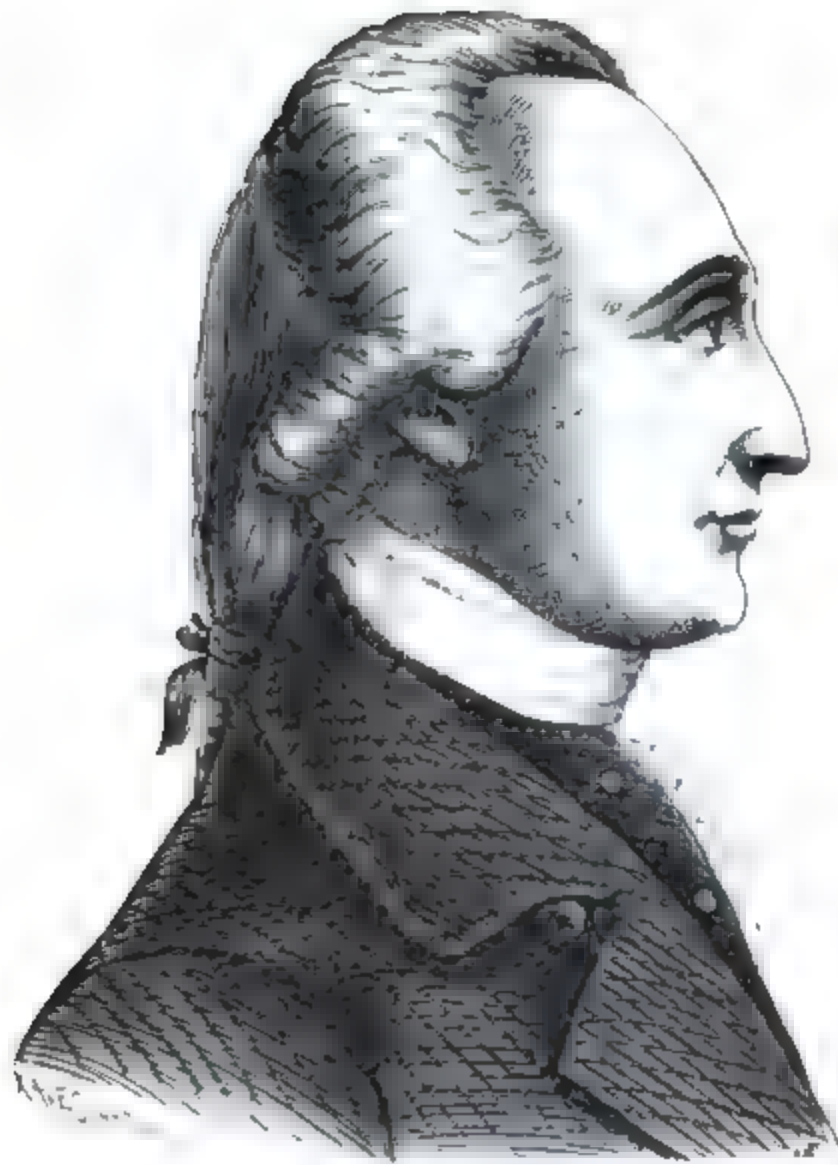
Als ich sah die Alpen wieder glühn  
 Hell in der Morgensonne:  
 Grüß' mein Liebchen, goldner Schein,  
 Grüß' mir meinen grünen Rhein!  
 Nur in Deutschland,  
 Da wohnet Freud' und Wonne.

### **O glücklich, wer ein Herz gefunden.**

O glücklich, wer ein Herz gefunden,  
 Das nur in Liebe denkt und sinnt,  
 Und mit der Liebe treu verbunden  
 Sein schön'res Leben erst beginnt!

Wo liebend sich zwei Herzen einen,  
 Nur eins zu sein in Freud' und Leid,  
 Da muß des Himmels Sonne scheinen  
 Und heiter lächeln jede Zeit.

Die Liebe nur, die Lieb' ist Leben:  
 Kannst du dein Herz der Liebe weih'n,  
 So hat dir Gott genug gegeben,  
 Heil dir! die ganze Welt ist dein!



## Johann Georg Jacobi.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 43)

### Am Aschermittwoch.

Weg von Lustgesang und Reigen!  
Bei der Andacht ernstem Schweigen  
Warnen Totenkranze hier,  
Sagt ein Kreuz von Asche dir:  
Was geboren ist auf Erden,  
Muß zu Erd' und Asche werden.

Vom Altar in die Paläste  
Dräng' es sich zum Jubelfeste;  
Mitten unterm Göttermahl  
Ruf' es in den Königsaal:  
Was das Scepter führt auf Erden,  
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wo Trophäen sich erheben,  
Sieger jauchzen, Völker beben,  
Tön' es aus der Ferne dumpf  
In den schallenden Triumph:  
Was den Lorbeer trägt auf Erden,  
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie ringen, sorgen, suchen,  
Das Gesund'ne dann verfluchen;  
Der umhergetrieb'ne Geist  
Felsen türmt und niederreißt!  
Was so rastlos strebt auf Erden,  
Muß zu Erd' und Asche werden.

Siehe, durch des Tempels Hallen  
Mann und Greis und Jüngling wallen,  
Und die Mutter, die entzündt  
Ihren Säugling an sich drückt.  
Was da blüht' und reift auf Erden,  
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie kommen, ach! so kamen  
Viele Tausend; ihre Namen  
Sind erloschen, ihr Gebein  
Decket ein zermalmer Stein.  
Was geboren ist auf Erden,  
Muß zu Erd' und Asche werden.

Aber von der Welt geschieden,  
Ohne Freud' und ohne Frieden,  
Blickt die Treue starr hinab  
In ein modervolles Grab.  
Was so mächtig liebt auf Erden,  
Soll es Erd' und Asche werden?

In den schönsten Rosentagen  
Füllt die Lüfte banges Klagen,  
Jammert die verwaiste Braut,  
Einem Schatten angetraut.  
Liebe kann nicht untergehen;  
Was verwest, muß auferstehen.

Und das brüderliche Sehnen,  
Abzuwischen alle Thränen;  
Was die Hand der Armut füllt,  
Haß mit Wohlthun gern vergilt:  
Ewig kann's nicht untergehen!  
Was verwest, muß auferstehen.

Jene, die gen Himmel schauen,  
Ihrer höhern Ahndung trauen,  
Diesem Schattenland entflieh'n,  
Vor dem Unsichtbaren knie'n,  
O, die werden auferstehen!  
Glaube kann nicht untergehen.

Die dem Vater aller Seelen  
Kindlich ihren Geist befehlen;  
Und, vom Erdenstaube rein,  
Der Vollendung schon sich freu'n,  
Sollten sie wie Staub verwehen?  
Hoffnung muß dem Grab' entgehen.

Sieh' an schweigenden Altären  
Totenkränze sich verklären!  
Menschenhoheit, Erdenreiz,  
Zeichnet dieses Aschekreuz;  
Aber Erde wird zur Erde,  
Daß der Geist verherrlicht werde.



## Justinus Kerner.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur. § 64.)

### Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken  
Den funkelnden Wein!  
Ade nun, ihr Lieben!  
Geschieden muß sein.  
Ade nun, ihr Berge,  
Du väterlich Haus!  
Es treibt in die Ferne  
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibt  
Am Himmel nicht steh'n,  
Es treibt sie, durch Länder  
Und Meere zu geh'n.

Die Woge nicht hastet  
Am einsamen Strand,  
Die Stürme, sie brausen  
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken  
Der Vogel dort zieht,  
Und singt in der Ferne  
Ein heimatlich Lied.  
So treibt es den Burschen  
Durch Wälder und Feld  
Zu gleichen der Mutter,  
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel  
Bekannt über'm Meer,  
Sie flogen von Fluren  
Der Heimat hieher;  
Da duften die Blumen  
Vertraulich um ihn,  
Sie trieben vom Lande  
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, die kennen  
Sein väterlich Haus.  
Die Blumen einst pflanzte er  
Der Liebe zum Strauß,  
Und Liebe, die folgt ihm,  
Sie geht ihm zur Hand:  
So wird ihm zur Heimat  
Das ferneste Land.

### Der reichste Fürst. \*)

Preisend mit viel schönen Reden  
Ihrer Länder Wert und Zahl  
Säßen viele deutsche Fürsten  
Einst zu Worms im Kaisersaal.

Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen,  
Ist mein Land und seine Macht,  
Silber hegen seine Berge  
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle,  
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,  
Gold'ne Saaten in den Thälern,  
Auf den Bergen edlen Wein!

Große Städte, reiche Klöster,  
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,  
Schaffen, daß mein Land dem euren,  
Wohl nicht steht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte,  
Württembergs geliebter Herr,  
Sprach: mein Land hat kleine Städte,  
Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen: —  
Daß in Wäldern, noch so groß,  
Ich mein Haupt kann kühnlich legen  
Jedem Unterthan in Schoß.

Und es rief der Herr von Sachsen,  
Der von Baiern, der vom Rhein:  
Graf im Bart! Ihr seid der reichste,  
Euer Land trägt Edelstein!

### Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe. \*\*)

Auf der Burg zu Germersheim,  
Stark am Geist, am Leibe schwach,  
Sitzt der greise Kaiser Rudolf,  
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister,  
Ärzte, sagt mir ohne Zagen:  
Wann aus dem zerbroch'nen Leib  
Wird der Geist zu Gott getragen?“

Und die Meister sprechen: „Herr!  
Wohl noch heut' erscheint die Stunde.“  
Freundlich lächelnd spricht der Greis:  
„Meister, Dank für diese Runde!“

„Auf nach Speier! auf nach Speier!“  
Ruft er, als das Spiel geendet,  
„Wo so mancher deutsche Held  
Liegt begraben, sei's vollendet!“

Bläst die Hörner! Bringt das Roß,  
Das mich oft zur Schlacht getragen!“  
Baudernd steh'n die Diener all',  
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtroß wird gebracht.  
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,“  
Spricht er, „trage, treuer Freund,  
Jetzt den Herrn, den lebensmüden!“

Weinend steht der Diener Schar,  
Als der Greis auf hohem Roße,  
Rechts und links ein Kapellan,  
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind'  
Vor ihm ihre Nester nieder,  
Vögel, die in ihrer Hut,  
Singen wehmutsvolle Lieder.

\*) Gube IV, 176. — Kriebitzsch 45. — Lauen und Rade III, 422. — Reimbach, III, 88.  
\*\*) Reimbach III, 87.

Mancher eilt des Weg's daher,  
Der gehört die bange Sage,  
Sieht des Helden sterbend Bild  
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelslust  
Spricht der Greis mit jenen zweien;  
Lächelnd blickt sein Angesicht,  
Als ritt' er zur Lust im Maien.

Von dem hohen Dom zu Speier  
Hört man dumpf die Gloden schallen;  
Ritter, Bürger, zarte Frauen  
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal  
Ist er rasch noch eingetreten;  
Sitzend dort auf gold'nem Stuhl  
Hört man für sein Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!“  
Spricht er dann mit bleichem Munde;  
Drauf verjüngt sich sein Gesicht  
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal  
Hell von überird'schem Lichte,  
Und entschlummert sitzt der Held,  
Himmelsruh' im Angesichte.

Gloden dürfen's nicht verkünden,  
Boten nicht zur Leiche bieten;  
Alle Herzen längs des Rheins  
Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk,  
Schwarz, unzähligen Gewimmels;  
Der empfing des Helden Leib,  
Seinen Geist der Dom des Himmels.

### Der Geiger zu Gmünd.

Einst ein Kirchlein sondergleichen —  
Noch ein Stein von ihm steht da —  
Baute Gmünd der sangesreichen  
Heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten  
Ob der Heil'gen mondenklar,  
Hell wie Morgenrot bekränzten  
Goldne Rosen den Altar.

Schuh' aus reinem Gold geschlagen,  
Und von Silber hell ein Kleid  
Hat die Heilige getragen:  
Denn da war's noch gute Zeit,

Zeit, wo über'm fernen Meere,  
Nicht nur in der Heimat Land,  
Man der Gmünd'schen Künstler Ehre  
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten  
Zu Cäcilia's Kirchlein viel;  
Ungeseh'n woher, erschallten  
Drin Gesang und Orgelspiel.

Einst ein Geiger kam gegangen,  
Ach, den drückte große Not,  
Matte Beine, bleiche Wangen,  
Und im Sack kein Geld, kein Brot.

Vor dem Bild hat er gesungen  
Und gespielt all sein Leid,  
Hat der Heil'gen Herz durchdrungen:  
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder  
Aus der lebenslosen Ruh',  
Wirft dem armen Sohn der Lieder  
Hin den rechten goldnen Schuh.

Nach des nächsten Goldschmieds Hause  
Eilt er, ganz vom Glück berauscht,  
Singt und träumt vom besten Schmause,  
Wenn der Schuh um Geld vertauscht.

Aber kaum den Schuh ersehen,  
Führt der Goldschmied rauhen Ton,  
Und zum Richter wird mit Schmähen  
Wild geschleppt des Liebes Sohn.

Bald ist der Prozeß geschlichtet,  
Allen ist es offenbar,  
Daß das Wunder nur erdichtet,  
Er der frechste Räuber war.

Weh! du armer Sohn der Lieder  
Sangest wohl den letzten Sang!  
An dem Galgen auf und nieder  
Sollst, ein Vogel, fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hört man schallen,  
Und man sieht den schwarzen Zug  
Mit dir zu der Stätte wallen,  
Wo beginnen soll dein Flug.

Bußgesänge hört man singen  
Nonnen und der Mönche Chor,  
Aber hell auch hört man dringen  
Geigentöne drauß hervor.



Seine Geige mit zu führen,  
 War des Geigers letzte Bitt':  
 „Wo so viele musizieren,  
 Musizier' ich Geiger mit!“

An Cäcilia's Kapelle  
 Jetzt der Zug vorüber kam,  
 Nach des off'nen Kirchleins Schwelle  
 Geigt er recht in tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch gehasset,  
 Seufzt: „Das arme Geigerlein!“  
 „„Eins noch bitt' ich,““ — singt er, „„lasset  
 Mich zur Heil'gen noch hinein!““

Man gewährt ihm; vor dem Bilde  
 Geigt er abermals sein Leid  
 Und er rührt die Himmlischmilde:  
 Horch! melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder  
 Aus der lebenslosen Ruh',  
 Wirft dem armen Sohn der Lieder  
 Hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erstaunen steht die Menge,  
 Und es sieht nun jeder Christ,  
 Wie der Mann der Volksgefänge  
 Selbst den Heil'gen teuer ist.

Schön geschmückt mit Bändern, Kränzen,  
 Wohl gestärkt mit Geld und Wein,  
 Führen sie zu Sang und Tänzen  
 In das Rathaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergessen,  
 Schön zum Fest erhell't das Haus,  
 Und der Geiger ist geseffen  
 Obenan beim lust'gen Schmaus.

Aber als sie voll vom Weine,  
 Nimmt er seine Schuh' zur Hand,  
 Wandert so im Mondenscheine  
 Lustig in ein andres Land. —

Seitdem wird zu Gmünd empfangen  
 Liebreich jedes Geigerlein,  
 Kommt es noch so arm gegangen —  
 Und es muß getanzt sein.

Drum auch hört man geigen, singen,  
 Tanzen dort ohn' Unterlaß,  
 Und wem alle Saiten springen,  
 Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen  
 Becherklingen, Tanz und Sang,  
 Wird aus Gmünd noch immer schallen  
 Selbst aus Trümmern lust'ger Klang.

### Preis der Tanne.

Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe  
 Mit der Tanne sprach und schalt:  
 Stolz! himmelwärts dich hebe,  
 Dennoch bleibst du starr und kalt.

Spend' ich auch nur targen Schatten  
 Wegemüden, gleich wie du,  
 Führet doch mein Saft die Matten,  
 O wie leicht! der Heimat zu.

Und im Herbst, welche Wonne  
 Bring' ich in des Menschen Haus!  
 Schaff' ihm eine neue Sonne,  
 Wann die alte löscht aus.

So sich brüstend sprach die Rebe;  
 Doch die Tanne blieb nicht stumm,  
 Säuselnd sprach sie: gerne gebe  
 Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

Eines doch ist mir beschieden:  
 Mehr zu laben, als dein Wein,  
 Lebensmüde: — welchen Frieden  
 Schließen meine Bretter ein!

Ob die Rebe sich gefangen  
 Gab der Tanne, weiß ich nicht;  
 Doch sie schwieg, — und Thränen hängen  
 Sah ich ihr am Auge licht.

### Der Wandrer in der Sägemühle. \*)

Dort unten in der Mühle  
 Saß ich in süßer Ruh'  
 Und sah dem Raderspiele  
 Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanten Säge,  
 Es war mir wie ein Traum,  
 Sie bahnte lange Wege  
 In einen Tannenbaum.

\*) Gube IV, 168. — Kriebitzsch 186. — Säben und Rade III, 423. — Reimbach III, 86.

Die Lanne war wie lebend,  
In Trauermelodie;  
Durch alle Fasnern bebend  
Sang diese Worte sie:

„Du lehrst zur rechten Stunde,  
O Wanderer, hier ein,  
Du bist's, für den die Wunde  
Mir dringt ins Herz hinein.

Du bist's, für den wird werden,  
Wenn kurz gewandert du,  
Dies Holz im Schoß der Erden  
Ein Schrein zur langen Ruh'."

Vier Bretter sah ich fallen,  
Mir ward's uns Herz schwer,  
Ein Wörtlein wollt' ich lassen,  
Da ging das Rad nicht mehr.

### Im Eisenbahnhofe.

Hört ihr den Pfiff, den wilden, grellen,  
Es schnaubt, es rüstet sich das Tier,  
Das eiserne, zum Zug, zum schnellen,  
Herbraust's, wie ein Gewitter schier.

In seinem Bauche schafft ein Feuer,  
Das schwarzen Qualm zum Himmel treibt;  
Ein Bild scheint's von dem Ungeheuer,  
Von dem die Offenbarung schreibt.

Jetzt welch ein Rennen, welch Getümmel,  
Bis sich gefüllt der Wagen Raum!  
Drauf „fertig!“ schreit's, und Erd' und  
Himmel  
Hinfliegen, ein dämon'scher Traum.

Dampfschnaubend Tier! seit du geboren,  
Die Poesie des Reisens flieht:  
Zu Kopf mit Mantelsack und Sporen  
Kein Kaufherr mehr zur Messe zieht.

Kein Handwerksbursche bald die Straße  
Mehr wandert froh in Regen, Wind,  
Legt müd' sich hin und träumt im Grase  
Von seiner Heimat schönem Kind.

Kein Postzug nimmt mit lust'gem Knallen  
Bald durch die Stadt mehr seinen Lauf  
Und wedet mit des Posthorns Schallen  
Zum Mondenschein den Städter auf.

Auch bald kein trautes Paar die Straße  
Gemütlich fährt im Wagen mehr,  
Aus dem der Mann steigt und vom Grase  
Der Frau holt eine Blume her.

Kein Wanderer bald auf hoher Stelle,  
Zu schauen Gottes Welt, mehr weilt,  
Bald alles mit des Blißes Schnelle  
An der Natur vorüber eilt.

Ich klage: Mensch, mit deinen Künsten,  
Wie machst du Erd' und Himmel kalt!  
Wär' ich, eh' du gespielt mit Dünsten,  
Geboren doch im wildsten Wald!

Wo keine Art mehr schallt, geboren,  
Könnt's sein in Meeres stillem Grund,  
Daß nie geworden meinen Ohren  
Je was von deinen Wundern kund.

Fahr' zu, o Mensch! treib's auf die Spitze,  
Vom Dampfschiff bis zum Schiff der Luft!  
Flieg' mit dem Nar, flieg' mit dem Bliß!  
Kommst weiter nicht, als bis zur Gruft.

### Vogelweib.

Vogelweib, der Minnesänger, als der Welt er Abschied gab,  
Sprach: Vergönnt in Würzburgs Münster meinem müden Leib ein Grab!

Sprach: euch Klosterbrüder allen sei mein zeitlich Gut verlieh'n,  
Streut dafür ihr täglich Futter auf mein Grab den Vögeln hin!

Denn von diesen kleinen Sängern lern' ich meinen Minnesang,  
Ihnen bring' das Futter täglich meines Herzens frischen Dank.

Sprach's und stille stand sein Herz nun, stille, was er trug und litt.  
Requiem die Mönch' ihm sangen, und die Vögel sangen mit.

In des Kreuzgangs Hallen senkten sie den müden Sänger ein  
In ein Grab, das sie bedeckten dann mit seinem Bild von Stein.

Doch gehorsam dem Gebote, das er noch im Sterben gab,  
Fütterten die Mönch' all' Vögel mittags auf des Sängers Grab.

Und der kleinen Minnesänger flogen immer mehr und mehr,  
Selbst im Regen, selbst im Sturme, auf das Grab des Sängers her.

Auf der ries'gen Linde am Kreuzgang, auf des Stifters Wappenschild  
Ob dem Eingang, auf den Gräbern, auf des Sängers steinern Bild,

Auf dem Kreuzstod jeden Fensters, auf der Thüren Schloß und Wand,  
Stritten sie den Streit der Wartburg, den der Sänger einst bestand,

Sangen sie in lust'gen Weisen Lieder voller Lob und Freud',  
Und aus ihren Kehlen schallte hell der Name: Vogelweid!

So geehret war der Sänger, bis einst sprach ein Aebtlein feist:  
„Aufwand! mit dem Mehl des Brotes Fastende, nicht Vögel speist!“

Wann die Mittagsglode tönte, flogen wohl vom Turm herab,  
Von der Linde, aus dem Walde all' die Vögel noch aus Grab.

Doch bald kreischend, doch bald klagend, flogen sie dem Turm ums Haupt,  
Klagend an den Abt, die Mönche, die des Erbes sie beraubt.

All' der Klostergräber Namen sind dahin schon lange Jahr',  
Nur die Sage noch erzählt, wo das Grab des Sängers war.

Auch die Linde ist gefallen, aber oft tönt süßer Schall  
Nächtlich aus des Kreuzgangs Garten, Flöten einer Nachtigall.

### Die schwäbische Dichterschule.

„Wohin soll den Fuß ich lenken, ich, ein fremder Wandersmann,  
Daß ich eure Dichterschule, gute Schwaben, finden kann?“

Fremder Wanderer! o gerne will ich solches sagen dir:  
Geh' durch diese lichte Matten in das dunkle Waldrevier,  
Wo die Tanne steht, die hohe, die als Mast einst schifft durchs Meer;  
Wo von Zweig zu Zweig sich schwinget singend lust'ger Vögel Heer;  
Wo das Reh mit klaren Augen aus dem dunkeln Dickicht sieht,  
Und der Hirsch, der schlank, setzet über Felsen von Granit;  
Trete dann aus Waldes Dunkel, wo im gold'nen Sonnenstrahl  
Grüßen Berge dich voll Reben, Nectars Blau im tiefen Thal;  
Wo ein gold'nes Meer von Aehren durch die Eb'nen wogt und wallt,  
Drüber in den blauen Lüften Jubelruf der Lerche schallt;  
Wo der Winzer, wo der Schnitter singt ein Lied durch Berg und Flur:  
Da ist schwäb'scher Dichter Schule, und ihr Meister heißt — Natur!



## Gottfried Kinkel.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

### Abendstille.

Nun hat am klaren Frühlingsstage  
Das Leben reich sich ausgeblüht;  
Gleich einer ausgeklung'nen Sage  
Im West das Abendrot verglüh't.  
Des Vogels Haupt ruht unterm Flügel,  
Kein Rauschen tönt, kein Klang und Wort,  
Der Landmann führt das Roß am Zügel,  
Und alles ruht an seinem Ort.

Nur fern im Strome noch Bewegung,  
Der weit durchs Thal die Fluten rollt:  
Es quillt vom Grunde leise Regung,  
Und Silber säumt sein flüssig Gold.  
Dort auf dem Strom noch ziehen leise  
Die Schiffe zum bekannten Port.  
Geführt vom Fluß im sichern Gleise —  
Sie kommen auch an ihren Ort.

Hoch oben aber eine Wolke  
 Von Wandervögeln rauscht dahin;  
 Ein Führer streicht voran dem Volke  
 Mit Kraft und landeskund'gem Sinn.  
 Sie lehren aus dem schönen Süden  
 Mit junger Lust zum heim'schen Nord,  
 Nichts mag den sichern Flug ermüden —  
 Sie kommen auch an ihren Ort!

Und du, mein Herz! In Abendstille  
 Dem Rahn bist du, dem Vogel gleich,  
 Es treibt auch dich ein starker Wille,  
 An Sehnsuchtschmerzen bist du reich.  
 Sei's mit des Rahnes stillem Zuge,  
 Zum Ziel doch geht es immer fort;  
 Sei's mit des Kranichs raschem Fluge —  
 Auch du, Herz, kommst an deinen Ort!

### Trost der Nacht.

Es heilt die Nacht des Tages Wunden,  
 Wenn mit der Sterne buntem Schein  
 Das königliche Haupt umwunden  
 Sie still und mächtig tritt herein.  
 Die milden leisen Hauche kommen,  
 Der Farben grelle Pracht erblaßt:  
 In weicher Linie ruht verschwommen  
 Des scharfen Zadenfelsen Last.

So legt die Nacht mit Muttergüte  
 Sich um die Seele schmerzenvoll:  
 Es läutert still sich im Gemüte  
 Zur Wehmut jeder bitt're Groll.  
 Die Thränen, die vergessen schliefen,  
 Nun strömen sie in mächt'gem Lauf:  
 Es steigt aus wunden Herzenstiefen  
 Ein rettungahnend Beten auf.

### Ein geistlich Abendlied. \*)

Es ist so still geworden,  
 Verrauscht des Abends Weh'n,  
 Nun hört man aller Orten  
 Der Engel Füße geh'n;  
 Rings in die Thale senket  
 Sich Finsternis mit Macht —  
 Wirf ab, Herz, was dich tränket  
 Und was dir bange macht!

Es ruht die Welt im Schweigen,  
 Ihr Losen ist vorbei,  
 Stumm ihrer Freude Reigen  
 Und stumm ihr Schmerzensschrei.  
 Hat Rosen sie geschenkt,  
 Hat Dornen sie gebracht —  
 Wirf ab, Herz, was dich tränket  
 Und was dir bange macht!

Und hast du heut gefehlet,  
 O schaue nicht zurück;  
 Empfinde dich beseelt  
 Von freier Gnade Glüd!  
 Auch des Verirrten denkt  
 Der Hirt auf hoher Wacht —  
 Wirf ab, Herz, was dich tränket —  
 Und was dir bange macht!

Nun steh'n im Himmelstreife  
 Die Stern' in Majestät;  
 In gleichem festen Gleise  
 Der gold'ne Wagen geht.  
 Und gleich den Sternen lenket  
 Er deinen Pfad durch Nacht —  
 Wirf ab, Herz, was dich tränket  
 Und was dir bange macht!

### Sonntagsstille. \*\*)

Laß sinken mich in dein Erbarmen,  
 O Herr, so mild noch im Gericht!  
 Verstiehest du doch uns, die Armen,  
 Ganz aus dem Paradiese nicht.  
 Wohl galt's die Jugendheimat meiden  
 Und sich mit Knechtsarbeit mü'h'n,  
 Doch liebest du in bangen Leiden  
 Am Sabbath uns noch Eden blüh'n.

Wie in des ersten Tages Glanze,  
 Geboren aus dem Schoß des Nichts,  
 Die Erde hold im Jugendkranze  
 Sich sonnte in dem Strahl des Lichts:  
 Wie sie sein Auge da beglückte  
 Und alles war vollkommen gut,  
 So schön, daß es dich selbst entzückte —  
 Denn ach, noch floß nicht Abels Blut:

\*) Reimbach III, 94. — \*\*) Reimbach III, 95.

So hastete von jener Wonne  
 Ein Abglanz noch auf diesem Tag:  
 Stillfriedlich in der Abendsonne  
 Liegt noch die Flur, wie dort sie lag,  
 Der Berge altergrauer Rücken  
 Borgt von dem Abendsonnengold  
 Ein trunken Rot, um sich zu schmüden  
 Mit Jugendblüte, frisch und hold.

Der Friede Gottes waltet! Heute  
 Hörst du den Schmerzlaut nicht des Tiers,  
 Nicht flieht das bange Wild die Meute,  
 Es fiel das Joch vom Hals des Stiers.  
 Die Böglein leis. und feierend schlagen,  
 So seltsam spielt der Abendwind,  
 Als wollt' er ein Geheimniß sagen  
 Von ew'ger Huld dem Gotteskind.

Und wie Natur in frommer Feier  
 Geschloss'nen Auges betend steht,  
 So von dem Erdenstaube freier  
 Ruht auch die Seele im Gebet.

Ein Frieden ist in sie ergossen  
 Sie fühlt' von Schuld und Gram sich rein,  
 Die Zukunft ist ihr weit erschlossen  
 Und liegt in morgenrotem Schein.

Ich weiß, noch wird ein Sabbath kommen,  
 Nach dem des Glaubens Sehnsucht ringt,  
 Nach dem in Demut schau'n die Frommen,  
 Der ganz uns Eden wieder bringt.  
 Wann erst der letzte aller Heiden  
 Als Bruder an das Herz uns fällt,  
 Wenn wir die letzte Garbe schneiden,  
 Dann ist vollbracht das Werk der Welt.

Noch eine Ruhe soll dir werden,  
 O Volk des Herrn! sie ist nicht fern,  
 Denn schon erglänzt auf weiter Erden  
 Das Kreuz als ew'ger Morgenstern.  
 Getrost, getrost! bald ist verronnen  
 Der Weltenwoche Sturmeslauf:  
 Im Osten graut mit hellern Sonnen  
 Der Weltensabbath schon herauf.

### Nacht in Rom.

Ringsum auf allen Plätzen  
 Schläft unbewegt die Nacht,  
 Am blauen Himmel wandelt  
 Der Mond in voller Pracht.

So totenstill sind beide,  
 Das alt' und neue Rom,  
 Und selbst ihr Riesenwächter  
 Nicht ein, Sanct Peters Dom.

Nur wundersam noch rauschen  
 Die Brunnen nah und fern,  
 Die halten wach die Seele,  
 Die selbst entschliefte gern.

Die spülen aus dem Herzen  
 Leise das alte Leid;  
 Im blauen Mondlicht dämmert  
 Weit fort die alte Zeit.

### Die Auswanderer des Ahrthals.

So wollt ihr fort? O seht im Abendbrande  
 Die ernsten Felsenstirnen mild erglüh'n!  
 Schaut diesen weiten Blick in lichte Lande  
 Vom Fels herab aus dunk'lem Nebengrün!  
 Lodt euch nicht mehr des Herbstes würz'ger Segen,  
 Der purpurn in die Sonnen niederrinnt?  
 Nicht mehr das Lied, das rings auf schroffen Stegen  
 Um Burgentrümmern seinen Eppich spinnt?

Hält euch nicht fest des Dorfes duft'ge Linde,  
 Die schon der Väter Lust und Liebe sah,  
 Wo euch beim Flußgeräusch im Abendwinde  
 Von eurem Schatz der erste Gruß geschah?  
 Ihr wollt nicht mehr vom Wald den Maibaum bringen  
 Und mit den Dirnen, die nach altem Brauch  
 Am Maifest ihr erlaucht, im Tanz euch schwingen? —  
 Ach, Bräuche sterben mit der Heimat auch!



Und doch, was schelt' ich? Die Natur nur fehlte,  
 Als sie einst dichtend formte diese Höh'n  
 Und nicht die Fülle mit dem Reiz vermählte;  
 Denn ach, dieß Land, sie schuf es allzuschön!  
 Sie gab den Geist euch in des Weines Gabe,  
 Doch Korn und Weizen maß sie euch zu klein —  
 Nun darbet ihr in eurer eig'nen Habe,  
 Und nicht für euch mehr zieht ihr euren Wein!

So geht in Frieden denn und nehmt den Segen  
 Des Dichters, den das Vaterland noch hält!  
 Nicht zagt mein Herz um euch! ihr tragt entgegen  
 Gesparte Kraft dem Werk der neuen Welt.  
 Zieh' hin, o Greis! wenn schon dein Haupt sich lichtet,  
 Die Faust ist fest noch und von Arbeit stark;  
 Bis du den Kindern hast ein Haus errichtet,  
 Bertrocknet dir noch nicht im Arm das Mark.

Du Kottopf, der auf schneebedeckten Fluren  
 So scharf die Fährte sieht beim Otterfang,  
 Leicht witterst du im feuchten Gras die Spuren,  
 Die dir verraten einer Rothhaut Gang.  
 Den Fuchs zu fangen kennst du jede Finte,  
 Und wohl zu messen weißt du Kraut und Lot;  
 Nicht beben wird in deiner Hand die Flinte,  
 Wenn dort das Horn des Bisons dich bedroht.

Das weiße Tuch um's braune Haar geschlagen,  
 Mit Wangen rot, mit Augen deutsch und blau,  
 Du munt'res Mädchen willst den Zug auch wagen?  
 Die weiße Haut nur hüte dir genau!  
 Arm fährst du aus des Vaterlandes Hafen,  
 Dort giebt dein Blut schon Adel dir und Stand;  
 Vielleicht gebeutst du selbst noch über Sklaven  
 An eines Pflanzers arbeits harter Hand.

Auch manche Thräne wird die Täuschung kosten!  
 Der Hauch der Freiheit ist wie Märzlust scharf;  
 Schwer pflanzen sich der neuen Hütte Pfosten,  
 Und jeder wird euch nehmen, was er darf.  
 Doch euch wird auch die neue Freiheit stärken,  
 Ihr werdet rasch ergreifen euer Recht;  
 An euern Kindern werdet bald ihr merken,  
 Wie klug und stark erwächst ein frei Geschlecht!

O haftet an der mütterlichen Erde,  
 Die dort aus unerschöpftem Schoß euch speist!  
 Seid treu dem Pflug und der geliebten Herde,  
 Seid treu der Heimat traulich stillem Geist!  
 Bleibt fern von Boston's lautem Weltmarkttofen  
 Und von des Yankee kalter Gierigkeit!  
 Bleibt rein vom nicht'gen Hochmut des Franzosen,  
 Von des Kreolen träger Lüsternheit!

So zieht denn hin mit eurem torgen Gute,  
 Ein Einzeikorn in jener Völkcrfaat!  
 Und wenn in Zukunft aus gemischtem Blute  
 Ein einzig Volk wird, eins in Sinn und That,  
 Dann gebt hinzu die keusche deutsche Ehre,  
 Dann haltet fest den redlich deutschen Mut,  
 Mit frommem Sinne pflegt des Geists Altäre  
 Und weckt im kalten Volk der Künste Blut!

### Scipio.

Schau dort den Mann! Er kommt ge-  
 gangen,  
 Die Toga lässig umgehungen:  
 Das ist der große Scipio,  
 Dem sich Karthago gab verloren,  
 Vor dem von Rom geborstenen Thoren  
 Des Barlas grauser Engel floh.

Es ist der Weg zum Kapitole,  
 Den er mit ruhmbeschwingter Sohle  
 Als Triumphator einst erstieg.  
 Er geht mit ernster Römersitte  
 Auch heut' hinauf in festem Schritte,  
 Als führt' er eine Schar zum Sieg.

Und dennoch dürst' er heute zagen!  
 Mlag jedes Haupt er überragen,  
 Die Mißgunst haßt sein großes Thun.  
 Er ist verklagt als Landverräter,  
 Und vor dem Hof der greisen Väter  
 Erhebt die Klage der Tribun:

Wir haben Gold dir reich gesendet:  
 Es ward auf diesen Krieg verschwendet  
 Des Volkes Schweiß und letzte Kraft.  
 Dir haben wir uns überlassen,  
 Du hast verstreut des Silbers Massen:  
 Wohlan, so gieb uns Rechenschaft!

Stolz giebst du reiche Pracht zu schauen;  
 Rings an den Bergen, auf den Auen  
 Wird Del und Korn und Wein dir reif.  
 Wer mag dem Zweifel da gebieten?  
 Und d'rum im Namen der Quiriten  
 Verklag' ich dich auf Unterschleif!

Da hebt sich Scipio vom Sitze,  
 Es bleiben seines Auges Blitze  
 Mitleidig auf dem Kläger ruh'n.  
 Aufschlägt er eine Bücherrolle,  
 Und mild, als wüßt' er nichts von Grolle,  
 Beginnt er seine Rede nun:

Leicht wär's, ihr Väter, mir zu rechten!  
 Ich schrieb im Feld in heißen Nächten  
 Dies Rechnungsbuch mit eig'ner Hand.  
 Von meinem Quästor unterfiegelt,  
 Des Lippe jetzt der Tod verriegelt,  
 Ist's meiner Ehre gültig Pfand.

Und weil mich die Grinn'ung freute,  
 So hielt ich's aufbewahrt bis heute:  
 Nun aber, dünkt mich, ist's genug.  
 Zu fragen nach Beweis und Pfande,  
 Es wäre mir und euch zur Schande —  
 Dies meine Antwort: kommt zum Spruch!

Er schweigt und reißt das Buch in Fetzen  
 Und wirft es zu des Hofes Entsetzen  
 Auf's Kohlenbeden Stück für Stück.  
 Dann schürt bedachtsam er die Flammen,  
 Bis es zu Asche fiel zusammen,  
 Und geht zu seinem Sitz zurück.

Still wird's — dann jauchzt es in der  
 Runde:  
 Frei, frei von Schuld! aus jedem Munde;  
 Der Kläger bebt in banger Scham.  
 Doch in dem wilden Beifallrufen  
 Neigt sich der Held, und geht die Stufen  
 Hinab so ruhig, wie er kam.



## Christian Ewald von Kleist.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 48.)

### Ode an die preussische Armee. \*)

Unüberwundenes Heer! mit dem Tod und Verderben  
In Legionen Feinde bringt,  
Um das der frohe Sieg die gold'nen Flügel schwingt,  
O Herr! bereit zum Siegen oder Sterben.

Sieh'! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,  
Den Erdbreis heben macht,  
Zieh'n gegen dich und droh'n mit Qual und ew'ger Nacht:  
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

Der dürre scheele Reid treibt niederträcht'ge Scharen  
Aus West und Süd heraus,  
Und Nordens Höhlen spei'n, so wie des Ost's, Barbaren  
Und Ungeheuer, dich zu verschlingen aus.

\*) Gube 1, 21.

Verdopp'le deinen Mut! Der Feinde wilde Fluten  
Hemmt Friedrich und dein starker Arm;  
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm.  
Sie bligt durch dich auf ihn, und seine Rüden bluten.

Die Nachwelt wird auf dich als auf ein Muster sehen;  
Die künft'gen Helden ehren dich,  
Zieh'n dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich,  
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen.

Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten  
Den Landmann, der dein Feind nicht ist!  
Hilf seiner Not, wenn du von Not entfernt bist!  
Das Rauben überlaß den Feigen und Kroaten.

Ich seh', ich sehe schon — — freut euch, o Preußens Freunde — —  
Die Tage deines Ruhms sich nah'n.  
In Ungewittern zieh'n die Wilden stolz heran:  
Doch Friedrich winket dir, wo sind sie nun, die Feinde?

Du eilest ihnen nach, und drückst mit schweren Eisen  
Den Tod tief ihren Schädeln ein,  
Und lehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreu'n,  
Die jauchzend dich empfah'n und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch, — — vergönn' es mir, o Himmel! — —  
Einher vor wenig Helden zieh'n.  
Ich seh' dich, stolzer Feind! den kleinen Haufen flieh'n  
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel.

### Trin.\*)

An einem schönen Abend fuhr  
Trin mit seinem Sohn im Rahn  
Aufs Meer, um Reusen in das Schilf  
Zu legen, das ringsum den Strand  
Von nahen Eilanden umgab.  
Die Sonne tauchte sich bereits  
Ins Meer, und Flut und Himmel schien  
Im Feu'r zu glühen.

O wie schön  
Ist igt die Gegend! sagt entzückt  
Der Knabe, den Trin gelehrt,  
Auf jede Schönheit der Natur  
Zu merken. Sieh', sagt er, den Schwan,  
Umringt von seiner frohen Brut,  
Sich in den roten Widerschein  
Des Himmels tauchen! Sieh', er schifft,  
Zieht rote Furchen in die Flut,  
Und spannt des Fittichs Segel auf. — —  
Wie lieblich flüstert dort im Hain

Der schlanken Eipen furchtsam Laub  
Am Ufer, und wie reizend fließt  
Die Saat in grünen Wellen fort  
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt! — —  
O was für Anmut haucht anigt  
Gestad und Meer und Himmel aus!  
Wie schön ist alles! und wie froh  
Und glücklich macht uns die Natur! — —

Ja, sagt Trin, sie macht uns froh  
Und glücklich, und du wirst durch sie  
Glücklich sein dein Lebelang,  
Wenn du dabei rechtschaffen bist.  
Wenn wilde Leidenschaften nicht  
Von sanfter Schönheit das Gefühl  
Verhindern. O Geliebtester!  
Ich werde nun in kurzem dich  
Verlassen und die schöne Welt,  
Und noch in schönern Gegenden

\*) Gube I, 34. — Rüben und Rade I, 389. — Reimbach III, 107.

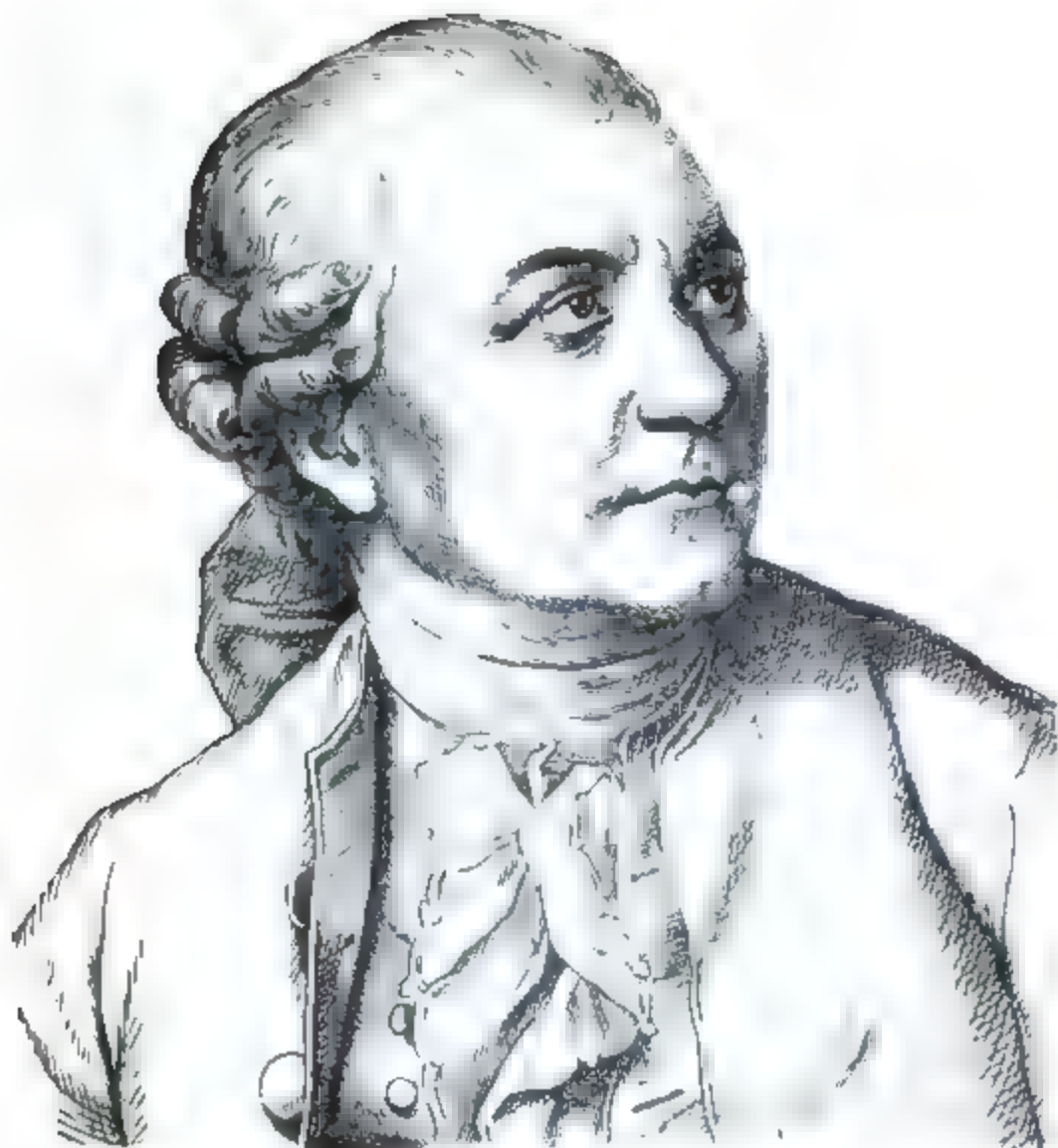
Den Lohn der Redlichkeit empfah'n.  
 O, bleib' der Tugend immer treu!  
 Und weine mit den Weinenben,  
 Und gieb von deinem Vorrat gern  
 Den Armen; hilf, so viel du kannst,  
 Zum Wohl der Welt; sei arbeitsam;  
 Erheb' zum Herren der Natur,  
 Dem Wind und Meer gehorsam ist,  
 Der alles lenkt zum Wohl der Welt,  
 Den Geist! Wähl' lieber Schand und Tod,  
 Eh' du in Bosheit willigst.  
 Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;  
 Ein ruhig Herz ist unser Teil. — —  
 Durch diese Denkart, mein Sohn,  
 Ist unter lauter Freuden mir  
 Das Haar verbleicht. Und wiewohl  
 Ich achtzigmal bereits den Wald  
 Um unsre Hütte grünen sah:  
 So ist mein langes Leben doch  
 Gleich einem heitern Frühlingstag  
 Vergangen, unter Freud' und Lust. — —  
 Zwar hab' ich auch manch' Ungemach  
 Eritten. Als dein Bruder starb,  
 Da flossen Thränen mir vom Aug',  
 Und Sonn' und Himmel schien mir  
 schwarz. — —

Oft auch ergriff mich auf dem Meer  
 Im leichten Rahn der Sturm und warf  
 Mich mit den Wellen in die Luft;  
 Am Gipfel eines Wasserbergs  
 Hing oft mein Rahn hoch in der Luft,  
 Und donnernd fiel die Flut herab,  
 Und ich mit ihr. Das Volk des Meers  
 Erschrak, wenn über seinem Haupt  
 Der Wellen Donner tobt', und fuhr  
 Tief in den Abgrund. Und mich dünkt',  
 Daß zwischen jeder Welle mir  
 Ein feuchtes Grab sich öffnete.  
 Der Sturmwind taucht' dabei ins Meer

Die Flügel, schüttelte davon  
 Noch eine See auf mich herab. — —  
 Allein bald legte sich der Zorn  
 Des Windes, und die Luft ward hell,  
 Und ich erblickt' in stiller Flut  
 Des Himmels Bild. Der blaue Stör  
 Mit roten Augen sahe bald  
 Aus einer Höhl', im Kraut der See,  
 Durch seines Hauses gläsern Dach;  
 Und vieles Volk des weiten Meers  
 Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein;  
 Und Ruh' und Freude kam zurück  
 In meine Brust. — — Ist wartet schon  
 Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.  
 Der Abend meines Lebens wird  
 So schön als Tag und Morgen sein. — —  
 O Sohn, sei fromm und tugendhaft,  
 So wirst du glücklich sein wie ich;  
 So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm  
 Trins, und sprach: Nein, Vater! nein,  
 Du stirbst noch nicht! der Himmel wird  
 Dich noch erhalten, mir zum Trost.  
 Und viele Thränen flossen ihm  
 Vom Aug'. — — — Indessen hatten sie  
 Die Reusen ausgelegt. Die Nacht  
 Stieg aus der See, sie ruderten  
 Gemach der Heimat wieder zu. — —

Trin starb bald. Sein frommer Sohn  
 beweint' ihn lang', und niemals kam  
 Ihm dieser Abend aus dem Sinn.  
 Ein heil'ger Schauer überfiel  
 Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild  
 Vor's Antlitz trat. Er folgte  
 Stets dessen Lehren. Segen kam  
 Auf ihn. Sein langes Leben dünkt  
 Ihm auch ein Frühlingstag zu sein.



## Friedrich Gottlieb Klopstock.\*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 45)

### Dem Erlöser.\*\*)

1751

Der Seraph stammelt, und die Unend-  
lichkeit  
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach  
Dein hohes Lob, o Sohn! Wer bin ich,  
Daß ich mich auch in die Jubel dränge?

Von Staube Staub! Doch wohnt ein  
Unsterblicher  
Von hoher Abkunft in den Verwesungen  
Und denkt Gedanken, daß Entzückung  
Durch die erschütterte Nerve schauert!

Auch du wirst einmal mehr wie Ver-  
wesung sein,  
Der Seele Schatten, Hütte, von Erd' erbaut,  
Und and'rer Schauer Trunkenheiten  
Werden dich dort, wo du schlummerst, wecken.

Der Leben Schauplatz, Feld, wo wir  
schlummerten,  
Wo Adams Enkel wird, was sein Vater war,  
Als er sich jetzt der Schöpfung Armen  
Jauchzend entriß, und ein Leben dastand!

\*) J. G. Gruber, Klopstocks Oden mit erläuternden Anmerkungen, 2 Bände, Leipzig 1831. — G. F. H. Bitterlein, Klopstocks Oden und Elegien mit erläuternden Anmerkungen, 2 Bände, Leipzig 1833. — Bernhard Berns, Klopstocks Oden und Elegien mit erläuternden Anmerkungen, Gießen 1866. — G. Dünker, Klopstocks Oden, Auswahl, mit Einleitung und Anmerkungen, Leipzig 3. Aufl. 1886. — K. L. Bad, Klopstocks Oden in Auswahl mit Anmerkungen, Stuttgart 1874. — Andere Erläuterungsschriften siehe unter den einzelnen Oden!

\*\*) Böllinger, II, 78. — Reimbach III, 116.



O Feld vom Ausgang bis, wo sie unter-  
geht,  
Der Sonnen letzte, heiliger Toter voll,  
Wann seh' ich dich? wann weint mein Auge  
Unter den tausendmal tausend Thränen?

Des Schlafes Stunden oder Jahrhunderte,  
Fliehet schnell vorüber, fliehet, daß ich auf-  
ersteh'!  
Allein sie säumen, und ich bin noch  
Diesseits am Grabe! O helle Stunde,

Der Ruh' Gespielin, Stunde des Todes,  
komm'!  
O du Gefilde, wo der Unsterblichkeit  
Dies Leben reift, noch nie besuchter  
Ader für ewige Saat, wo bist du?

Laßt mich dort hingeh'n, daß ich die  
Stätte seh'!  
Mit hingesenktem trunkenen Blick sie seh'!  
Der Ernte Blumen d'rüberstreue,  
Unter die Blumen mich leg' und sterbe!

Wunsch großer Aussicht, aber nur Glück-  
lichen!  
Wenn du, die süße Stunde der Seligkeit,  
Da wir dich wünschen, kämst: wer gleiche  
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?

Dann mischt' ich kühner unter den Thron-  
gesang  
Des Menschen Stimme, sänge dann heiliger,  
Den meine Seele liebt! den Besten  
Aller Gebornen, den Sohn des Vaters!

Doch laß mich leben, daß am erreichten  
Ziel  
Ich sterbe! daß erst, wenn es gesungen ist,  
Das Lied von Dir, ich triumphierend  
Ueber das Grab den erhab'nen Weg geh'!

O Du, mein Meister, der Du gewaltiger  
Die Gottheit lehrtest, zeige die Wege mir,  
Die Du da gingst! worauf die Seher,  
Deine Verkündiger, Wonne sangen!

Dort ist es himmlisch! Ach, aus der Ferne  
Nacht  
Folg' ich der Spur nach, welche du wan-  
deltest;  
Doch fällt von Deiner Strahlenhöhe  
Schimmer herab, und mein Auge sieht ihn.

Dann hebt mein Geist sich, dürstet nach  
Ewigkeit,  
Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;  
Nach Palmen ringt er, die im Himmel  
Für der Unsterblichen Rechte sprossen.

Zeig' mir die Laufbahn, wo an dem  
fernen Ziel  
Die Palme wehet! Meinen erhabensten  
Gedanken, lehr' ihn Hoheit, führ' ihm  
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!

Daß ich den Nachhall derer, die's ewig sind,  
Den Menschen singe! daß mein geweihter  
Arm  
Vom Altar Gottes Flammen nehme!  
Flammen ins Herz der Erlösten ströme!

### An den Erlöser.

1773.

Ich hofft' es zu dir: und ich habe gesungen,  
Versöhner Gottes, des neuen Bundes Gesang.  
Durchlaufen bin ich die furchtbare Laufbahn,  
Und du hast mir mein Straucheln verzieh'n.

Beginn' den ersten Harfenlaut,  
Heißer, geflügelter, ewiger Dank!  
Beginn', beginn'! — Mir strömet das Herz,  
Und ich weine vor Wonne.

Ich fleh' um keinen Lohn; ich bin schon belohnt  
Durch Engelsfreuden, wenn ich dich sang,  
Der ganzen Seele Bewegung  
Bis hin in die Tiefen ihrer ersten Kraft,

Erschütterung des Innersten, daß Himmel  
Und Erde mir schwanden;  
Und, flogen die Flügel nicht mehr des Sturms, durch sanftes Gefühl,  
Daß, wie des Lenztags Frühe, Leben säufelte.

Der kennt nicht meinen ganzen Dant,  
Dem es da noch dämmert,  
Daß, wenn in ihrer vollen Empfindung  
Die Seele sich ergeußt, nur stammeln die Sprache kann.

Belohnt bin ich, belohnt! Ich habe gesehen  
Die Thräne des Christen rinnen;  
Und darf hinaus in die Zukunft  
Nach der himmlischen Thräne blicken;

Durch Menschenfreuden auch. Umsonst verbürg' ich vor dir  
Mein Herz, der Ehrbegierde voll.  
Dem Jünglinge schlug es laut empor; dem Manne  
Hat es stets, gehalt'ner nur, geschlagen.

„Ist etwa ein Lob, ist etwa eine Tugend,  
Dem trachtet nach!“ Die Flamm' erkor' ich zur Leiterin mir!  
Hoch weht die heilige Flamme voran und weist  
Dem Ehrbegierigen besseren Pfad.

Sie war es, sie that's, daß die Menschenfreuden  
Mit ihrem Zauber mich nicht einschläfernten;  
Sie weckte mich oft der Wiedertehr  
Zu den Engelsfreuden.

Sie weckten mich auch, mit lautem durchdringenden Silberton,  
Mit trunkner Erinnerung an die Stunden der Weihe,  
Sie selber, sie selber die Engelsfreuden,  
Mit Harf' und Posaune, mit Donnerruf.

Ich bin an dem Ziel, an dem Ziel! und fühle, wo ich bin,  
Es in der ganzen Seele beben. So wird es (ich rede  
Menschlich von göttlichen Dingen) uns einst, ihr Brüder des,  
Der starb und erstand! bei der Antunft im Himmel sein.

Zu diesem Ziel hinauf haßt Du,  
Mein Herr und mein Gott,  
Bei mehr als einem Grabe mich,  
Mit wüthigem Arme, vorübergeführt.

Genesung gabst Du mir; gabst Mut und Entschluß  
In Gefahren des nahen Todes;  
Und sah ich sie etwa die schrecklichen Unbekannten,  
Die weichen mußten, weil Du der Schirmende warst?

Sie flohen davon, und ich habe gesungen,  
Versöhner Gottes, des neuen Bundes Gesang!  
Durchlaufen bin ich die furchtbare Laufbahn!  
Ich hofft' es zu dir!

## An Gott.

1748.

Ein stiller Schauer Deiner Allgegenwart  
Erschüttert, Gott! mich. Sanfter erbebt  
mein Herz  
Und mein Gebein. Ich fühl', ich fühl' es!  
Daß Du auch hier, wo ich weine, Gott! bist.

Von Deinem Antlitz wandelt, Unend-  
licher,  
Dein Blick, der Seher, durch mein geöffnet  
Herz.  
Sei vor ihm heilig, Herz, sei heilig,  
Seele vom ewigen Hauch entsprungen!

Verirrt mich Täuschung? Oder ist wirk-  
lich wahr,  
Was ein Gedanke leise dem andern sagt?  
Empfindung, bist du wahr, als dürf' ich  
Frei mit dem Schöpfer der Seele reden?

Gedanken Gottes, welche der Ewige,  
Der Weiß' igt denkt, wenn ihr den mensch-  
lichen

Gedanken zürnet, o wo sollen  
Sie vor euch, Gottes Gedanken, hinsieh'n?

Flöh'n sie zum Abgrund, siehe, so seid  
ihr da!  
Und wenn sie bebend in das Unendliche  
Hineilten, auch im Unbegrenzten  
Wärt ihr, Allwissende! sie zu schauen.

Und wenn sie Flügel nähmen der Se-  
raphim,  
Und aufwärts flögen in die Versamm-  
lungen,  
Hoch ins Getön, ins Halleluja,  
In die Gesänge der Harfenspieler:

Auch da vernähmt ihr, göttliche Hörer!  
sie.  
Flieht denn nicht länger, seid ihr auch  
menschlicher,  
Flieht nicht! Der ewig ist, der weiß es,  
Daß er in engen Bezirk euch einschloß.

Des frohen Zutrau'ns, ach, der Be-  
ruhigung,  
Daß meine Seele, Gott! mit Dir reden  
darf,  
Daß sich mein Mund vor Dir darf öff'nen,  
Töne des Menschen herabzustammeln!

Ich wag's und rede! Aber Du weißt es ja,  
Schon lange weißt Du, was mein Gebein  
verzehrt,  
Was, in mein Herz tief hingegossen,  
Meinen Gedanken ein ewig Bild ist!

Nicht heut' erst sahst Du meine mir lange  
Zeit,  
Die Augenblicke, weinend vorübergeh'n!  
Du bist es, der Du warst; Jehova  
Heißest Du! aber ich Staub vom Staube!

Staub, und auch ewig! Denn die Un-  
sterbliche,  
Die Du mir, Gott! gabst, gabst Du zur  
Ewigkeit!  
Ihr hauchtest Du, Dein Bild zu schaffen,  
Hohe Begierden nach Ruh' und Glüd ein!

Ein drängend Heer! Doch eine ward  
herrlicher  
Vor allen andern! Eine ward Königin  
Der andern alle, Deines Bildes  
Letzter und göttlichster Zug, die Liebe!

Die fühlst Du selber, doch als der Ewige;  
Es fühlen jauchzend, welche Du himmlisch  
schufst,  
Die hohen Engel, Deines Bildes  
Letzten und göttlichsten Zug, die Liebe!

Die grubst Du Adam tief in sein Herz  
hinein;  
Nach seinem Denken von der Vollkommen-  
heit  
Ganz ausgeschaffen, ihm geschaffen,  
Brachtest Du, Gott! ihm der Menschen  
Mutter!

Die grubst Du mir auch tief in mein  
Herz hinein;  
Nach meinem Denken von der Vollkommen-  
heit  
Ganz ausgeschaffen, mir geschaffen,  
Führst Du sie weg, die mein ganzes Herz  
liebt!

Der meine Seele ganz sich entgegengiebt!  
Mit allen Thränen, welche sie weinen kann,  
Die volle Seele ganz zuströmet,  
Nährst Du sie mir, die ich liebe, Gott! weg.

Weg durch Dein Schicksal, welches un-  
sichtbar ist,  
Dem Auge fortwebt, immer ins Dunkl're  
webt!  
Fern weg den ausgestreckten Armen!  
Aber nicht weg aus dem bangen Herzen!

Und dennoch weißt Du, welch ein Ge-  
dant' es war,  
Als Du ihn dachtest und zu der Wirklich-  
keit  
Erschaffend riefst, der, daß Du Seelen  
Fühlender und für einander schufest!

Das weißt Du, Schöpfer! Aber Dein  
Schicksal trennt  
Die Seelen, die Du so für einander schufst,  
Dein hohes, unerforschtes Schicksal,  
Dunkel für uns, doch anbetungswürdig!

Das Leben gleicht, gegen die Ewigkeit,  
Dem schnellen Hauche, welcher dem Ster-  
benden  
Entfliehet; mit ihm entfloß die Seele,  
Die der Unendlichkeit ewig nachströmt!

Einft löst des Schicksals Vater in Klar-  
heit auf,  
Was Labyrinth war; Schicksal ist dann  
nicht mehr!  
Ach, dann, bei trunk'nem Wiedersehen,  
Giebst Du die Seelen einander wieder!

Gedante, wert der Seel' und der Ewig-  
keit!  
Wert, auch den bängsten Schmerz zu be-  
sänftigen!  
Dich denkt mein Geist in deiner Größe!  
Aber ich fühle zu sehr das Leben,

Das hier ich lebe! Gleich der Unsterblich-  
keit  
Dehnt, was ein Hauch war, fürchterlich mir  
sich aus!  
Ich seh', ich sehe meine Schmerzen,  
Grenzenlos dunkel, vor mir verbreitet!

Laß, Gott, dies Leben leicht wie den Hauch  
entflieh'n!  
Nein, das nicht! gieb mir, die Du mir gleich  
erschufst!  
Ach, gieb sie mir, Dir leicht zu geben!  
Gieb sie dem bebenden, bangen Herzen!

Dem süßen Schauer, der ihr entgegen-  
wallt!  
Dem stillen Stammeln der, die unsterb-  
lich ist  
Und, sprachlos, ihr Gefühl zu sagen,  
Nur, wenn sie weinet, nicht ganz ver-  
stummet!

Gieb sie den Armen, die ich voll Un-  
schuld oft  
In meiner Kindheit Dir zu dem Himmel  
hub,  
Wenn ich, mit heißer Stirn voll Andacht,  
Dich um die ewige Ruhe flehte:

Mit einem Winkte giebst Du und nimmst  
Du ja  
Dem Wurm, dem Stunden sind wie Jahr-  
hunderte,  
Sein kurzes Glück, dem Wurm, der Mensch  
heißt,  
Jähret, blühet, verblühet und abfällt.

Von ihr geliebet, will ich die Tugend  
schön  
Und selig nennen! will ich ihr himmlisch  
Bild  
Mit unverwandten Augen anschau'n,  
Ruhe nur das und nur Glück das nennen.

Was sie mir zuwinkt! Aber, o frömmere,  
Dich auch, o die Du ferner und höher  
wohnst,  
Als uns're Tugend, will ich reiner,  
Unbekannt, Gott nur bemerkt, ehren!

Von ihr geliebet, will ich Dir feuriger  
Entgegenjauchzen, will ich mein voller Herz  
In heißern Hallelujaliedern,  
Ewiger Vater, vor Dir ergießen!

Dann, wenn sie mit mir Deinen erhab'nen  
Ruhm  
Gen Himmel weinet, betend, mit schwim-  
mendem  
Entzückten Auge, will ich mit ihr  
Hier schon das höhere Leben fühlen!

Das Lied vom Mittler, trunken in ihrem  
Arm  
Von reiner Wollust, sing' ich erhab'ner dann  
Den Guten, welche gleich uns lieben,  
Christen wie wir sind, wie wir empfinden!

## Psalm. \*)

1789.

Um Erden wandeln Monde,  
Erden um Sonnen,  
Aller Sonnen Heere wandeln  
Um eine große Sonne.  
„Vater unser, der Du bist im Himmel!“

Auf allen diesen Welten, leuchtenden und  
erleuchteten,  
Wohnen Geister, an Kräften ungleich und  
an Leibern;  
Aber alle denken Gott und freuen sich  
Gottes.  
„Geheiligt werde Dein Name.“

Er, der Hoherhabene,  
Der allein ganz sich denken,  
Seiner ganz sich freuen kann,  
Machte den tiefen Entwurf  
Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner.  
„Zu uns komme Dein Reich.“

Wohl ihnen, daß nicht sie, daß Er  
Ihr Jegiges und ihr Zukünftiges ordnete,  
Wohl ihnen, wohl!  
Und wohl auch uns!  
„Dein Wille gescheh“,  
Wie im Himmel, also auch auf Erden.“

Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor,  
Reifet den gold'nen Apfel, die Purpur-  
traube,  
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im  
Walde;

Aber sein Donner rollet auch her,  
Und die Schöße zerschmettert es  
Am Halme, am Zweig, an dem Hügel und  
im Walde!  
„Unser tägliches Brot gib uns heute.“

Ob auch hoch über des Donners Bahn  
Sünder auch und Sterbliche sind?  
Dort auch der Freund zum Feinde wird?  
Der Freund im Tode sich trennen muß?  
„Vergieb uns unsere Schuld,  
Wie wir vergeben unsern Schuldigern.“

Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,  
Zu der Glückseligkeit;  
Einige krümmen sich durch Einöden,  
Doch selbst an diesen sproßt es von Freuden  
auf  
Und labet den Durstenden.  
„Führ' uns nicht in Versuchung,  
Sondern erlös' uns vom Uebel.“

Anbetung Dir, der die große Sonne  
Mit Sonnen und Erden und Monden umgab,  
Der Geister erschuf,  
Ihre Seligkeit ordnete,  
Die Aehre hebt,  
Der dem Tode ruft,  
Zum Ziele durch Einöden führt und den  
Wanderer labt,  
Anbetung Dir!  
„Denn Dein ist das Reich und die Macht  
Und die Herrlichkeit. Amen.“

## Die Frühlingsfeier. \*\*)

1759.

Nicht in den Ocean der Welten alle  
Will ich mich stürzen! schweben nicht,  
Wo die ersten Erschaff'nen, die Jubelschöre der Söhne des Lichts,  
Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung vergeh'n!

Nur um den Tropfen am Eimer,  
Um die Erde nur will ich schweben und anbeten!  
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer  
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch.

\*) Götzinger II, 142. — Raben und Rade I, 432. — Kriebitzsch 180.

\*\*) Gube III, 325. — Götzinger II, 104. — Raben und Rade I, 435.

Da der Hand des Allmächtigen  
Die größeren Erden entquollen,  
Die Ströme des Lichts rauschten und Siebengestirne wurden,  
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauscht' und uns're Sonne wurde,  
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen  
Der Wolk' herab und den Orion gürtete,  
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die Tausendmaltausend, wer die Myraden alle,  
Welche den Tropfen bewohnen und bewohnen? und wer bin ich?  
Halleluja dem Schaffenden! Mehr wie die Erden, die quollen!  
Mehr wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!

Aber du, Frühlingswürmchen,  
Daß grünlichgolden neben mir spielt,  
Du lebst, und bist vielleicht  
Ach, nicht unsterblich!

Ich bin herausgegangen anzubeten,  
Und ich meine? Vergieb, vergieb  
Auch diese Thräne dem Endlichen,  
O Du, der sein wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,  
O Du, der mich durch das dunk'le Thal  
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,  
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,  
Sohn des Mai's, so werde denn  
Wieder verfliegender Staub,  
Oder was sonst der Ewige will!

Ergeuß von neuem du, mein Auge,  
Freudenthränen!  
Du, meine Harfe,  
Preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen  
Ist meine Harf' umwunden! Ich singe dem Herrn!  
Hier steh' ich. Rund um mich  
Ist alles Allmacht! und Wunder alles!

Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an,  
Denn Du,  
Namenloser, Du,  
Schufest sie!

Lüfte, die um mich weh'n und sanfte Kühlung  
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,  
Euch, wunderbare Lüfte,  
Sandte der Herr! der Unendliche!



Aber jetzt werden sie still, kaum atmen sie.  
 Die Morgensonne wird schwül!  
 Wolken strömen herauf!  
 Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!  
 Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!  
 Sichtbar, wie Du es Sterblichen sein kannst,  
 Ja, daß bist Du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich  
 Falle nicht auf mein Angesicht?  
 Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!  
 Du Naher! erbarme Dich meiner!

Zürnest Du, Herr,  
 Weil Nacht Dein Gewand ist?  
 Diese Nacht ist Segen der Erde.  
 Vater, Du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten  
 Ueber den stärkenden Halm!  
 Ueber die herzerfreuende Traube.  
 Vater, Du zürnest nicht!

Alles ist still vor Dir, Du Naher!  
 Ringsum ist alles still!  
 Auch das Würmchen, mit Golde bedeckt, merkt auf!  
 Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Ach, vermöcht' ich Dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen  
 • Immer herrlicher offenbarest Du Dich!  
 Immer dunkler wird die Nacht um Dich  
 Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zündenden Strahl?  
 Hört ihr Jehovahs Donner?  
 Hört ihr ihn? hört ihr ihn,  
 Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!  
 Barmherzig und gnädig!  
 Angebetet, gepriesen  
 Sei Dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? Sie tragen den Donner!  
 Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!  
 Und nun schweigen sie. Langsam wandelt  
 Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?  
 Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?  
 Er ruft! „Jehovah! Jehovah!“  
 Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht uns're Hütte!  
 Unser Vater gebot  
 Seinem Verderber,  
 Vor uns'rer Hütte vorüberzugeh'n!

Ach, schon rauscht, schon rauscht  
 Himmel und Erde vom gnädigen Regen!  
 Nun ist (wie dürstet sie!) die Erd' erquickt,  
 Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!

Siehe, nun kommt Jehovah nicht mehr im Wetter;  
 In stillem, sanftem Säuseln  
 Kommt Jehovah,  
 Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

### Die Stunden der Weihe.

1748.

Guch, Stunden, grüß' ich, welche der Abendstern  
 Still in der Dämmerung mir zur Erfindung bringt.  
 O geht nicht, ohne mich zu segnen,  
 Nicht ohne große Gedanken weiter!

Im Thor des Himmels sprach ein Unsterblicher:  
 „Eilt, heil'ge Stunden, die ihr die Unterwelt  
 Aus diesen hohen Pforten Gottes  
 Selten besuchet, zu jenem Jüngling,

„Der Gott, den Mittler, Adams Geschlechte singt!  
 Deckt ihn mit dieser schattigen, kühlen Nacht  
 Der gold'nen Flügel, daß er einsam  
 Unter dem himmlischen Schatten dichte!

„Was ihr gebaret, Stunden, das werden einst,  
 Weissaget Salem, ferne Jahrhunderte  
 Vernehmen, werden Gott, den Mittler,  
 Ernster betrachten und heilig leben.“

Er sprach's. Ein Nachklang von dem Unsterblichen  
 Fuhr mir gewaltig durch mein Gebein dahin;  
 Ich stand, als ging' in Donnerwettern  
 Ueber mir Gott, und erstaunte freudig.

Daß diesem Ort kein schwächerer Prediger,  
 Rein wandelloser Christ, der Propheten selbst  
 Nicht fühlt, sich nahe! Jeder Laut, der  
 Göttliche Dinge nicht tönt, verstumme!

Deckt, heil'ge Stunden, decket mit eurer Nacht  
 Den stillen Eingang, daß ihn kein Sterblicher  
 Betrete, winkt selbst meiner Freunde  
 Gerne gehorchten, geliebten Fuß weg!

Nur nicht, wenn Schmidt will aus den Versammlungen  
Der Musen Sions zu mir herübergeh'n;  
Doch, daß du nur vom Weltgerichte  
Oder von deiner erhab'nen Schwester

Dich unterredest! Auch wenn sie richtet, ist  
Sie lebenswürdig. Was ihr empfindend Herz  
In unsern Liedern nicht empfunden,  
Sei nicht mehr! was sie empfand, sei ewig!

### An Fanny.

1748.

Wenn einst ich tot bin, wenn mein Gebein zu Staub  
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun  
Lang über meines Lebens Schicksal,  
Brechend im Tode, nun ausgemeint hast

Und stillanbetend da, wo die Zukunft ist,  
Nicht mehr hinausblickst, wenn mein ersung'ner Ruhm,  
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne  
Und von der Liebe zu dir, Messias,

Nun auch verweht ist, oder von wenigen  
In jene Welt hinübergerettet ward;  
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,  
Lange schon tot bist, und deines Auges

Stillheit'reß Lächeln und sein befeelter Blick  
Auch ist verloschen; wenn du, vom Volke nicht  
Bemerkt, deines ganzen Lebens  
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werter als ein unsterblich Lied;  
Ach! wenn du dann auch einen Beglückteren  
Als mich geliebt hast (laß den Stolz mir,  
Einen Beglückteren, doch nicht Edleren!):

Dann wird ein Tag sein, den werd' ich aufersteh'n!  
Dann wird ein Tag sein, den wirst du aufersteh'n!  
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,  
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt', die Wagschal' in der gehob'nen Hand,  
Gott Glück und Tugend gegeneinander gleich;  
Was in der Dinge Lauf jetzt mißlingt,  
Tönet in ewigen Harmonien!

Wenn dann du dastehst jugendlich auferweckt,  
Dann eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst  
Ein Seraph bei der Rechten fasse  
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe!

Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,  
Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,  
Voll froher Thränen jenes Lebens,  
Neben dir steh'n, dich mit Namen nennen

Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,  
Gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht singt,  
Kommt, unaussprechlich süße Freuden!  
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist!

Ninn' unterdes, o Leben! Sie kommt gewiß,  
Die Stunde, die uns nach der Cypresse ruft!  
Ihr andern, seid der schwermuthsvollen  
Liebe geweiht! und umwölkt und dunkel!

### Das Rosenband.

1752.

Im Frühlingschatten fand ich sie;  
Da band ich sie mit Rosenbändern:  
Sie fühlt' es nicht und schlummerte.

Ich sah sie an; mein Leben hing  
Mit diesem Blick an ihrem Leben;  
Ich fühlt' es wohl und wußt' es nicht.

Doch lispelt' ich ihr sprachlos zu  
Und rauchte mit den Rosenbändern:  
Da wachte sie vom Schlummer auf.

Sie sah mich an; ihr Leben hing  
Mit diesem Blick an meinem Leben,  
Und um uns ward Elysium.

### W i n g o l f.

1747 (1767).

#### Erstes Lied.

Wie Gna im Fluge, jugendlich ungestüm  
Und stolz, als reichten mir aus Idunas Gold  
Die Götter, sing' ich meine Freunde  
Feiernd in kühnerem Bardenliede.

Willst du zu Strophen werden, o Haingesang?  
Willst du gefesselt, Ossians Schwunge gleich,  
Gleich Ullers Tanz auf Meertristalle,  
Frei aus der Seele des Dichters schweben?

Die Wasser Hebrus' wälzten mit Adlerheil'  
Des Celten Leier, welche die Wälder zwang,  
Daß sie ihr folgten, die den Felsen  
Taumeln und wandeln aus Wolken lehrte.

So floß der Hebrus. Schattenbesänftiger,  
Mit fortgerissen folgte dein fliehend Haupt  
Voll Blutz, mit toter Stirn, der Leier  
Hoch im Getöse gestürzter Wogen.

So floß der Waldstrom hin nach dem Ozean!  
 So fließt mein Lied auch stark und gedankenvoll.  
 Des spott' ich, der's mit Klüglingsbliden  
 Höret und kalt von der Glosse triefet.

Den seg'ne, Lied, ihn seg'ne bei festlichem  
 Entgegengeh'n mit Freudenbegrüßungen,  
 Der über Wingolfs hohe Schwelle  
 Heiter, im Haine getränkt, hereintritt.

Dein Barde wartet. Liebling der sanften Hlyn,  
 Wo bleibst du? Kommst du von dem begeisternden  
 Achäerhämus? Oder kommst du  
 Von den unsterblichen sieben Hügeln?

Wo Scipionen, Flaccus und Tullius,  
 Urentel denkend, tönender sprach und sang,  
 Wo Maro mit dem Kapitole  
 Um die Unsterblichkeit mutig zankte!

Voll sich'res Stolzes sah er die Ewigkeit  
 Des hohen Marmors: „Trümmer wirst einst du sein,  
 Staub dann und des Sturms Gespiele  
 Du Kapitol und du Gott der Donner!“

Wie oder zögerst du von des Albion  
 Eiland herüber! Liebe sie, Ebert, nur!  
 Sie sind auch deutsches Stamms, Ursöhne  
 Jener, die kühn mit der Woge kamen.

Sei mir begrüßet! Immer gewünscht kommst du,  
 Wo du auch herkommst, Liebling der sanften Hlyn,  
 Vom Libris lieb, sehr lieb vom Hämus,  
 Lieb von Britanniens stolzem Eiland,

Allein geliebter, wenn du voll Vaterlands  
 Aus jenen Hainen kommst, wo der Barden Chor  
 Mit Braga singet, wo die Telyn  
 Lönt zu dem Fluge des deutschen Lieder.

Da kommst du jetzt her, hast aus dem Nimer schon  
 Die geistervolle silberne Flut geschöpft!  
 Schon glänzt die Trunkenheit des Quells dir,  
 Ebert, aus hellem entzündtem Auge.

„Wohin beschworst du, Dichter, den Folgenden?  
 Was trank, was seh' ich? Bauteft du wieder auf  
 Tanfana oder, wie am Dirce  
 Mauern Amphion, Walhallas Tempel?“

Die ganze Lenzflur streute mein Genius,  
 Der unsern Freunden rufet, damit wir uns  
 Hier in des Wingolf lichten Hallen  
 Unter dem Flügel der Freud' umarmen.

## Zweites Lied.

Sie kommen! Gramern gehet in Rhythmustanz  
Mit hochgehob'ner Leier Iduna vor.  
Sie geht und sieht auf ihn zurücke,  
Wie auf die Wipfel des Hains der Tag sieht.

Sing' noch Beredsamkeiten! die erste weckt  
Den Schwan in Glasor schon zur Entzückung auf!  
Sein Fittich steigt, und sanft gebogen  
Schwebet sein Hals mit des Liebes Tönen!

Die deutsche Nachwelt singet der Varben Lied  
(Wir sind ihr Varben!) einst bei der Lanze Klang!  
Sie wird von dir auch Lieder singen,  
Wenn sie daher zu der kühnen Schlacht zeucht.

Schon hat den Geist der Donnerer ausgehaucht,  
Schon wälzt sein Leib sich blutig im Rheine fort;  
Doch bleibt am leichenvollen Ufer  
Horchend der eilende Geist noch schweben.

Du schweigst, Freund, und siehst mich weinend an.  
Ach, warum starb die liebende Raditin?  
Schön, wie die junge Morgenröte,  
Heiter und sanft, wie die Sommermondnacht.

Nimm diese Rosen, Gisele; Beleda  
Hat sie mit Zähren heute noch sanft genäht,  
Als sie dein Lied mir von den Schmerzen  
Deiner Gespielin, der Liebe, vorsang.

Du lächelst! Ja, dein Auge voll Zärtlichkeit  
Hat dir mein Herz schon dazumal zugewandt,  
Als ich zum ersten Mal dich sahe,  
Als ich dich sah, und du mich nicht kanntest.

Wenn einst ich tot bin, Freund, so besinge mich!  
Dein Lied voll Thränen wird den entfliehenden  
Dir treuen Geist noch um dein Auge,  
Daß mich beweint, zu verweilen zwingen.

Dann soll mein Schutzgeist, schweigend und unbemerkt,  
Dich dreimal seg'nen! dreimal dein sinkend Haupt  
Umfliegen und nach mir, der scheidet,  
Dreimal noch seh'n und dein Schutzgeist werden!

Der Thorheit Haßer, aber auch Menschenfreund,  
Allzeit gerechter Rab'ner, dein heller Blick,  
Dein froh und herzenvoll Gesicht ist  
Freunden der Tugend und deinen Freunden



Nur liebenswürdig; aber den Thoren bist  
Du furchtbar! Scheuche, wenn du noch schweigst, sie schon  
Zurück! Laß selbst ihr kriechend Lächeln  
Dich in dem rügenden Zorn nicht irren!

Stolz und voll Demut arten sie niemals aus.  
Sei unbelümmert, wenn auch ihr zahllos Heer  
Stets wüch', und wenn in Völkerschaften  
Auch Philosophen die Welt umschwärmten!

Wenn du nur einen jedes Jahrhundert nimmst  
Und ihn der Weisheit Lehrlingen zugesellst:  
Wohl dir! Wir wollen deine Siege  
Singen, die dich in der Fern' erwarten.

Dem Entel winkend stell' ich dein heilig Bild  
Zu Tiburs Lacher und zu der Hounhmes' Freund;  
Da sollst du einst den Namen (wenig'  
Führeten ihn) des Gerechten führen!

### Drittes Lied.

Lied, werde sanfter, fließe gelinder fort,  
Wie auf die Rosen hell aus des Morgens Hand  
Der Tau herabträuft! Denn dort kommt er,  
Fröhlicher heut' und entwölkt, mein Gellert.

Dich soll der schönsten Mutter geliebteste  
Und schönste Tochter lesen und reizender  
Im Lesen werden, dich in Unschuld,  
Sieht sie dich etwa wo schlummern, küssen.

Auf meinem Schoß, in meinen Umarmungen  
Soll einst die Freundin, welche mich lieben wird,  
Dein süß Geschwäg mir sanft erzählen  
Und es zugleich an der Hand als Mutter

Die kleine Cilie lehren. Des Herzens Wert  
Zeigt auf dem Schauplatz keiner mit jenem Reiz,  
Den du ihm gabst. Da einst die beiden  
Edleren Mädchen mit stiller Großmut,

Euch unnachahmbar, welchen nur Schönheit blüht,  
Sich in die Blumen setzten, da weint' ich, Freund,  
Da flossen ungesch'ne Thränen  
Aus dem gerührten, entzückten Auge;

Da schwebte lange freudiger Ernst um mich.  
„O Jugend," rief ich, „Jugend, wie schön bist du,  
Welch' göttlich Meisterstück sind Seelen,  
Die sich hinauf bis zu dir erheben!"

Der du uns auch liebst, Olde, komm' näher her,  
Du Kenner, der du edel und feuervoll,  
Unbiegsam beiden, beiden furchtbar,  
Stümper der Tugend und Schriften haffest!

Du, der bald Zweifler und Philosoph bald war,  
Bald Spötter aller menschlichen Handlungen,  
Bald Miltons und Homerus' Priester,  
Bald Misanthrope, bald Freund, bald Dichter,

Viel Zeiten, Kühnert, hast du schon durchgelebt,  
Von Eisen Zeiten, silberne, goldene!  
Komm', Freund, komm' wieder zu des Briten  
Zeit und zurück zu des Mäoniden!

Noch zweien erblick' ich. Den hat vereintes Blut,  
Mehr noch die Freundschaft, zärtlich mir zugesellt,  
Und den des Umgangs süße Reizung  
Und der Geschmaç mit der hellen Stirne:

Schmidt, der mir gleich ist, den die Unsterblichen  
Des Hains Gefängen neben mir auferzieh'n!  
Und Rothe, der sich freier Weisheit  
Und der vertrauteren Freundschaft weihte.

#### Viertes Lied.

Ihr Freunde fehlt noch, die ihr mich künftig liebt.  
Wo seid ihr? Eile, säume nicht, schöne Zeit!  
Kommt, außerlor'ne, helle Stunden,  
Da ich sie seh' und sie sanft umarme!

Und du, o Freundin, die du mich lieben wirst,  
Wo bist du? Dich sucht, Beste, mein einsames,  
Mein fühlend Herz in dunkler Zukunft,  
Durch Labyrinth der Nacht hin sucht's dich!

Hält dich, o Freundin, etwa die zärtlichste  
Von allen Frauen mütterlich ungestüm:  
Wohl dir! Auf ihrem Schoße lernst du  
Tugend und Liebe zugleich empfinden!

Doch hat dir Blumenränze des Frühlings Hand  
Gestreut, und ruhst du, wo er im Schatten weht,  
So fühl' auch dort sie! Dieses Auge,  
Ach, dein von Zärtlichkeit volles Auge

Und der in Zähren schwimmende süße Blick  
Die ganze Seele bildet in ihm sich mir,  
Ihr heller Ernst, ihr Flug zu denken,  
Leichter als Tanz in dem West und schöner,

Die Miene, voll des Guten, des Edlen voll,  
 Dies vor Empfindung bebende sanfte Herz,  
 Dies alles, o die einst mich liebet!  
 Dieses geliebte Phantom ist mein! Du,

Du selber fehlst mir! Einsam und wehmutsvoll  
 Und still und weinend irr' ich und suche dich,  
 Dich, Beste, die mich künftig liebet,  
 Ach, die mich liebt und noch fern von mir ist!

#### **Künftiges Lied.**

Sahst du die Thräne, welche mein Herz vergoß,  
 Mein Ebert? Traurend lehn' ich auf dich mich hin.  
 Sing' mir begeistert, als vom Dreifuß,  
 Britischen Ernst, daß ich froh wie du sei!

Doch jetzt auf einmal wird mir das Auge hell!  
 Gesichten hell und hell der Begeisterung!  
 Ich seh' in Wingolfs fernen Hallen  
 Tief in den schweigenden Dämmerungen,

Dort seh' ich langsam heilige Schatten geh'n!  
 Nicht jene, die sich traurig von Sterbenden  
 Erheben, nein, die in der Dichtkunst  
 Stund' und der Freundschaft um Dichter schweben.

Sie führet, hoch den Flügel, Begeist'ung her!  
 Verdeckt dem Auge, welches der Genius  
 Nicht schärft, siehst du sie, seelenvolles,  
 Ahnendes Auge des Dichters, du nur!

Drei Schatten kommen! Neben den Schatten tönt's,  
 Wie Mimers Quelle droben vom Eichenhain  
 Mit Ungestüm herausscht, und Weisheit  
 Lehret die horchenden Widerhalle!

Wie aus der hohen Drüden Versammlungen  
 Nach Bragas Telyn nieder vom Opferfels  
 In's lange tiefe Thal der Waldschlacht  
 Satzungslos sich der Barden Lied stürzt!

Der du dort wandelst, ernstvoll und heiter doch,  
 Das Auge voll von weiser Zufriedenheit,  
 Die Lippe voll von Schmerz (es horchen  
 Ihm die Bemerkungen deiner Freunde,

Ihm horcht entzückt die feinere Schäferin),  
 Wer bist du, Schatten? Ebert! Er neiget sich  
 Zu mir und lächelt! Ja, er ist es!  
 Siehe, der Schatten ist unser Gärtner!

Uns wert, wie Flaccus war sein Quintilius,  
Der unverhüllten Wahrheit Vertraulichster,  
Ach, lehre, Gärtner, deinen Freunden  
Ewig zurück! Doch du fliehst fern weg!

Fleuch nicht, mein Gärtner! Fleuch nicht! Du flohst ja nicht,  
Als wir an jenen traurigen Abenden,  
Um dich voll Wehmut still versammelt,  
Da dich umarmten und Abschied nahmen!

Die letzten Stunden, welche du Abschied nahmst  
(Der Abend soll mir festlich auf immer sein!),  
Da lernst' ich voll von ihrem Schmerze,  
Wie sich die wenigen Edlen liebten!

Viel Mitternächte werden noch einst entflieh'n.  
Lebt sie nicht einsam, Enkel, und heiligt sie  
Der Freundschaft, wie sie eure Väter  
Heiligten und euch Exempel wurden!

#### Sechstes Lied.

In meinem Arme, freudig und weisheitsvoll,  
Sang Ebert: „Evan-, Evae-Hagedorn!  
Da tritt er mit dem Nebenlaube  
Mutig einher, wie Lyäus, Zeus' Sohn!

„Mein Herz entglühet! Herrschend und ungestüm  
Weht mir die Freude durch mein Gebein dahin!  
Evan, mit deinem Weinlaubstabe,  
Schöne mit deiner gefüllten Schale!

„Ihn deckt' als Jüngling eine Lyäerin,  
Nicht Orpheus' Feindin, weißlich mit Neben zu!  
Und dies war allen Wassertrinkern  
Wundersam, und die in Thälern wohnen,

„In die des Wassers viel von den Hügel her  
Stürzt, und kein Weinberg längere Schatten streckt.  
So schlief er, keinen Schwächer fürchtend,  
Nicht ohne Götter, ein kühner Jüngling.

„Mit seinem Lorbeer hat dir auch Patareus  
Und eingeflocht'ner Myrte das Haupt umtränzt!  
Wie Pfeile von dem gold'nen Röcher  
Tönet dein Lied, wie des Jünglings Pfeile

„Schnellrauschend klangen, da der Unsterbliche  
Nach Peneus' Tochter durch die Gefilde flog,  
Oft wie des Satyr's Hohngelächter,  
Als er den Wald noch nicht laut durchlachte.

„Zu Wein und Liedern wähen die Thoren dich  
Allein geschaffen; denn den Unwissenden  
Hat, was das Herz der Edlen hebet,  
Stets sich in dämmernder Fern' verloren!

„Dir schlägt ein männlich Herz auch! Dein Leben tönt  
Mehr Harmonien als ein unsterblich Lied!  
In unsokratischem Jahrhundert  
Bist du für wenige Freund' ein Muster!“

#### Siebentes Lied.

Er sang's. Jetzt sah ich fern in der Dämmerung  
Des Hains am Wingolf Schlegeln aus dicht'rischen  
Geweihnten Eichenschatten schweben,  
Und in Begeist'ung vertieft und ernstvoll

Auf Lieder singen. „Tönet!“ da töneten  
Ihm Lieder, nahmen Geniusbildungen  
Schnell an! In sie hatt' er der Dichtkunst  
Flamme geströmt aus der vollen Urne!

Noch eins nur fehlt dir! Falt' auch des Richters Stirn,  
Daß, wenn zu uns sie etwa vom Himmel kommt,  
Die gold'ne Zeit, der Hain Thuislons  
Leer des undicht'rischen Schwarmes schatte.

#### Achtes Lied.

Komm', gold'ne Zeit, die selten zu Sterblichen  
Heruntersteiget, laß dich ersleh'n und komm'  
Zu uns, wo dir es schon im Haine  
Weht und herab von dem Quell schon tönet!

Gedankenvoller, tief in Entzückungen  
Verloren, schwebt bei dir die Natur. Sie hat's  
Gethan! hat Seelen, die sich fühlen,  
Fliegen den Geniusflug, gebildet!

Natur, dich hört' ich im Unermeßlichen  
Hervandeln, wie mit Sphärengesangeston  
Argo, von Dichtern nur vernommen,  
Strahlend im Meere der Lüfte wandelt.

Aus allen gold'nen Zeiten begleiten dich,  
Natur, die Dichter! Dichter des Altertums!  
Der späten Nachwelt Dichter! Segnend  
Seh'n sie ihr heilig Geschlecht hervorgeh'n.

## Der Zürchersee. \*)

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Bracht  
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,  
Daß den großen Gedanken  
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her  
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,  
Komm' in rötendem Strahle  
Auf dem Flügel der Abendluft,

Komm' und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,  
Süße Freude, wie du, gleich dem beseelteren  
Schnellen Jauchzen des Jünglings,  
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß  
Zürch in ruhigem Thal freie Bewohner nährt;  
Schon war manches Gebirge,  
Voll von Neben, vorbeigefloh'n.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh',  
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,  
Schon verriet es beredter  
Sich der schönen Begleiterin.

Hallers „Doris“, die sang, selber des Liedes wert,  
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt;  
Und wir Jünglinge sangen  
Und empfanden wie Hagedorn.

- Jeho nahm uns die Au' in die beschattenden  
Röhlen Arme des Walds, welcher die Insel trönt;  
Da, da lachtest du, Freude!  
Volles Mäßes auf uns herab!

Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!  
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,  
Deiner Unschuld Gespielin,  
Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeist'ung Hauch,  
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft  
In der Jünglinge Herzen  
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach, du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich  
Jede blühende Brust schöner und bebender,  
Lauter redet der Liebe  
Nun entzauberter Mund durch dich!

\*) Gube I, 50. — Götzinger II, 68. — Reimbach III, 122.



Lieblieh winket der Wein, wenn er Empfindungen,  
 Bess're, sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,  
 Im sokratischen Becher  
 Von der tauenden Ros' umtränzt;

Wenn er dringt bis ins Herz, und zu Entschliefungen,  
 Die der Säuser verkennt, jeden Gedanken weckt,  
 Wenn er lehret verachten,  
 Was nicht würdig der Weisen ist.

Reizvoll klinget des Ruhms lodender Silberton  
 In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit  
 Ist ein großer Gedanke,  
 Ist des Schweißes der Edlen wert!

Durch der Lieder Gewalt bei der Urentelin  
 Sohn und Tochter noch sein, mit der Entzückung Ton  
 Oft beim Namen genennet,  
 Oft gerufen vom Grabe her,

Dann ihr sanfteres Herz bilden und, Liebe, dich,  
 Fromme Tugend, dich auch gießen ins sanfte Herz  
 Ist, beim Himmel! nicht wenig,  
 Ist des Schweißes der Edlen wert!

Aber süßer ist noch, schöner und reizender,  
 In dem Arme des Freundes wissen ein Freund zu sein!  
 So das Leben genießen,  
 Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,  
 In den Lüften des Wald's und mit gesenktem Blick  
 Auf die silberne Welle,  
 That ich schweigend den frommen Wunsch:

„Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,  
 In des Vaterlands Schoß einsam von mir verstreut,  
 Die in seligen Stunden  
 Meine suchende Seele fand:

„O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!  
 Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald  
 Wandelt' uns sich in Tempe,  
 Jenes Thal in Elysium!“

### An Gisele.

1748.

Geh'! Ich reiße mich los, obgleich die männliche Tugend  
 Nicht die Thräne verbeut!  
 Geh'! Ich weine nicht, Freund! Ich müßte mein Leben durchweinen,  
 Weint ich dir, Gisele nach!

Denn so werden sie alle dahingeh'n, jeder den andern  
 Traurend verlassen und flieh'n.  
 Also trennet der Tod gewählte Gatten! Der Mann kam  
 Seufzend im Ocean um,  
 Sie am Gestad, wo von Totengeripp' und Scheiter und Meerstrand  
 Stürme das Grab ihr erhöh'n.  
 So liegt Miltons Gebein von Homers Gebeine gesondert,  
 Und der Cypresse verweht  
 Ihre Klage an dem Grabe des einen und kommt nicht hinüber  
 Nach des andern Gruft.  
 So schrieb unser aller Verhängnis auf eberne Tafeln  
 Der im Himmel und schwieg.  
 Was der Hoherhab'ne schrieb, verehr' ich im Staube,  
 Meine gen Himmel nicht auf.  
 Geh', mein Leurer! Es legen vielleicht sich unsere Freunde  
 Auch ohne Thränen mit dir,  
 Wenn nicht Thränen die Seele vergießt, unweinbar dem Fremdling  
 Sanftes, edles Gefühl.  
 Eile zu Hagedorn hin, und, hast du genug ihn umarmet,  
 Ist die erste Begier,  
 Euch zu sehen, gestillt, sind alle Thränen der Freude  
 Weggelächelt, entfloh'n,  
 Bist du, sag' ihm alsdann, nach drei genossenen Tagen,  
 Daß ich ihn liebe, wie du!

## An Ebert. \*)

1748.

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine  
 Tief in die Melancholie!  
 Ach, du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,  
 Heitre Gedanken mir zu!  
 Weggeh'n muß ich und weinen! vielleicht, daß die lindernde Thräne  
 Meinen Gram mir verweint.  
 Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend  
 Weis' als Gefellinnen zu.  
 Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen,  
 Ach, wie ertrüg' er es da!  
 Weggeh'n muß ich und weinen! Mein schwermutsvoller Gedanke  
 Bebt noch gewaltig in mir.  
 Ebert! Sind sie nun alle dahin, deckt unsere Freunde  
 Alle die heilige Gruft!  
 Und sind wir — zweien Einsame — dann von allen noch übrig!  
 Ebert! verstummst du nicht hier?  
 Sieht dein Auge nicht trüb' um sich her, nicht starr ohne Seele?  
 So erstarb auch mein Blick!  
 So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste  
 Donnernd das erste Mal traf!

Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin  
 Und dem gebildeten Sohn  
 Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,  
 Du den, Donner, ereilst,  
 Tödtend ihn fassst und ihm das Gebein zu fallendem Staube  
 Machst, triumphierend alsdann  
 Wieder die hohe Wolke durchwandelst; so traf der Gedanke  
 Meinen erschütterten Geist,  
 Daß mein Auge sich dunkel verlor, und das bebende Knie mir  
 Kraftlos zittert' und sank.  
 Ach, in schweigender Nacht ging mir die Totenerscheinung,  
 Unsr' Freunde, vorbei!  
 Ach, in schweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber  
 Und der Unsterblichen Schar!  
 Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giseke lächelt!  
 Wenn, von der Rabikin fern,  
 Unser redlicher Cramer verweist! Wenn Gärtner, wenn Rabner  
 Nicht sokratisch mehr spricht!  
 Wenn in des edelmütigen Gellerts harmonischem Leben  
 Jede Saite verstummt!  
 Wenn, nun über der Gruft, der freie, gesellige Rothe  
 Freudegenossen sich wählt!  
 Wenn der erfindende Schlegel aus einer längren Verbannung  
 Keinem Freunde mehr schreibt!  
 Wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein Auge  
 Nicht mehr Zärtlichkeit weint!  
 Wenn sich unser Vater zur Ruh', sich Hagedorn hinlegt!  
 Ebert, was sind wir alsdann,  
 Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trübereß Schicksal  
 Länger als alle sie ließ?  
 Stirbt dann auch einer von uns, und bleibt nur einer noch übrig;  
 Bin der eine dann ich;  
 Hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,  
 Ruht auch sie in der Gruft;  
 Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde;  
 Wirst du, ewiger Geist,  
 Seele, zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage  
 Seh'n und fühlend noch sein?  
 Oder wirst du betäubt zu Nächten sie wähen und schlummern  
 Und gedankenlos ruhn?  
 Aber du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,  
 Leidender ewiger Geist.  
 Ruhe, wenn du erwachst, das Bild von dem Grabe der Freunde,  
 Daß nur rufe zurück!  
 „O ihr Gräber der Toten! Ihr Gräber meiner Entschlafnen!  
 Warum liegt ihr zerstreut?  
 Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beisammen?  
 Oder in Hainen vereint?  
 Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit wartendem Fuße  
 Geh'n, auf jegliches Grab  
 Eine Cypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume  
 Für die Enkel erzieh'n,

Oft in der Nacht auf biegsamem Wipfel die himmlische Bildung  
 Meiner Unsterblichen seh'n,  
 Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt und weinen und sterben!  
 Senket den Toten dann ein  
 Bei dem Grabe, bei dem er starb! Nimm dann, o Verwesung,  
 Meine Thränen und mich!" —  
 Finst'rer Gedanke, laß ab! Laß ab in die Seele zu donnern!  
 Wie die Ewigkeit ernst,  
 Furchtbar, wie das Gericht, laß ab! Die verstummende Seele  
 Faßt dich, Gedanke nicht mehr!

### Die frühen Gräber. \*)

1764.

Willkommen, o silberner Mond,  
 Schöner, stiller Gefährt der Nacht!  
 Du entfliehst? Eile nicht, bleib', Gedankenfreund!  
 Sehet, er bleibt! das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur  
 Schöner noch wie die Sommernacht,  
 Wenn ihm Tau, hell wie Licht, aus der Lode träuft,  
 Und zu dem Hügel herauf rötlich er kommt.

Ihr Edleren, ach, es bewächst  
 Eure Male schon ernstes Moos!  
 O, wie war glücklich ich, als ich noch mit euch  
 Sahe sich röten den Tag, schimmern die Nacht!

### Mein Vaterland. \*\*)

1768.

So schweigt der Jüngling lang,  
 Dem wenige Lenz verwelkten,  
 Und der dem silberhaarigen thatenumgebenen Greise,  
 Wie sehr er ihn liebe! das Flammenwort hinströmen will.

Ungestüm fährt er auf um Mitternacht;  
 Glühend ist seine Seele!  
 Die Flügel der Morgenröte wehen, er eilt  
 Zu dem Greis und saget es nicht.

So schwieg auch ich. Mit ihrem eisernen Arm  
 Winkte mir stets die strengste Bescheidenheit!  
 Die Flügel wehten, die Laute schimmerte  
 Und begann von selber zu tönen; allein mir hebte die Hand.

\*) Gude II, 257. — Göpinger, II, 114. — Reimbach III, 113.

\*\*) Göpinger, II, 127.

Ich halt' es länger nicht aus! Ich muß die Laute nehmen,  
 Fliegen den kühnen Flug!  
 Reden, kann es nicht mehr verschweigen,  
 Was in der Seele mir glüht!

O schöne mein! Dir ist mein Haupt umkränzt  
 Mit tausendjährigem Ruhm! Du hebst den Tritt der Unsterblichen  
 Und gehst hoch vor vielen Landen her!  
 O schöne mein! — Ich liebe dich, mein Vaterland!

Ach, sie finst mir, ich hab' es gewagt!  
 Es bebt mir die Hand die Saiten herunter;  
 Schöne, schöne! Wie wehet dein heiliger Kranz,  
 Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher!

Ich seh' ein sanftes Lächeln,  
 Das schnell das Herz mir entlastet;  
 Ich sing' es mit dankendem Freuderuf dem Wiederhall,  
 Daß dieses Lächeln mir ward.

Früh hab ich dir mich geweiht. Schon, da mein Herz  
 Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,  
 Erkor ich unter den Lanzen und Harnischen  
 Heinrich, deinen Befreier, zu singen.

Allein ich sah die höhere Bahn,  
 Und, entflammt von mehr denn Ehrbegier,  
 Zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf  
 Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts.

Noch geh' ich sie, und, wenn ich auf ihr  
 Des Sterblichen Bürden erliege,  
 So wend' ich mich seitwärts und nehme des Warden Teln  
 Und sing', o Vaterland, dich dir!

Du pflanztest dem, der denkt, und ihm, der handelt!  
 Weit schattet und kühlet dein Hain,  
 Steht und spottet des Sturmes der Zeit,  
 Spottet der Büsch um sich her.

Wen scharfer Blick und die tanzende glückliche Stunde führt,  
 Der bricht in deinem Schatten, kein Märchen sie,  
 Die Zauberrute, die nach dem helleren Golde,  
 Dem neuen Gedanken, zuckt.

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,  
 Oft das Land an der Themse in die dünneren Wälder.  
 Warum sollten sie nicht? Es schießen ja bald  
 Andere Stämme dir auf!

Und dann, so gehörten sie ja dir an: Du sandtest  
Deine Krieger hin. Da klangen die Waffen! da ertönte  
Schnell ihr Ausspruch: „Die Gallier heißen Franken!  
Engländer die Briten!“

Lauter noch ließeſt du die Waffen klingen. Die hohe Rom  
Ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gesäugt;  
Lange war sie Weltherrin! Du stürzetest,  
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

Nie war gegen das Ausland  
Ein anderes Land gerecht wie du.  
Sei nicht allzu gerecht! Sie denken nicht edel genug,  
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Einfältiger Sitte bist du und weise,  
Bis ernstes, tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,  
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es in die Sichel und triefst,  
Wohl dir! von dem Blute nicht der andern Welten!

Mir winket ihr eiserner Arm. Ich schweige,  
Bis etwa sie wieder schlummert,  
Und sinne dem edeln schreckenden Gedanken nach,  
Deiner wert zu sein, mein Vaterland!

### Vaterlandslied.

1770.

Ich bin ein deutsches Mädchen!  
Mein Aug' ist blau und sanft mein Blick,  
Ich hab ein Herz,  
Das edel ist und stolz und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!  
Born blidt mein blaues Aug' auf den,  
Es haßt mein Herz  
Den, der sein Vaterland verkennt!

Ich bin ein deutsches Mädchen!  
Erlöre mir kein ander Land  
Zum Vaterland,  
Wär' mir auch frei die große Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!  
Mein hohes Auge blidt auch Spott,  
Blidt Spott auf den,  
Der Säumens macht bei dieser Wahl.

Du bist kein deutscher Jüngling!  
Bist dieses lauen Säumens wert,  
Des Vaterlands  
Nicht wert, wenn du's nicht liebst wie ich!

Du bist kein deutscher Jüngling!  
Mein ganzes Herz verachtet dich,  
Der's Vaterland  
Berkennet, dich Fremdling! und dich Thor!

Ich bin ein deutsches Mädchen!  
Mein gutes, edles, stolzes Herz  
Schlägt laut empor  
Beim süßen Namen Vaterland!

So schlägt mir's einst beim Namen  
Des Jünglings nur, der stolz wie ich  
Auf's Vaterland,  
Gut, edel ist, ein Deutscher ist!



**Heinrich der Vogler.**

1748.

Der Feind ist da! die Schlacht beginnt!  
Wohlauf zum Sieg herbei!  
Es führet uns der beste Mann  
Im ganzen Vaterland!

Heut' fühlet er die Krankheit nicht!  
Dort tragen sie ihn her.  
Heil, Heinrich! Heil dir, Held und Mann,  
Im eisernen Gefild!

Sein Antlitz glüht vor Ehrbegier  
Und herrscht den Sieg herbei!  
Schon ist um ihn der Edlen Helm  
Mit Feindesblut bespritzt!

Streu' furchtbar Strahlen um dich her,  
Schwert in des Kaisers Hand,  
Daß alles tödliche Geschloß  
Den Weg vorübergeh'!

Willkommen, Tod fürs Vaterland!  
Wenn unser sinkend Haupt  
Schön Blut bedeckt, dann sterben wir  
Mit Ruhm fürs Vaterland!

Wenn vor uns wird ein off'nes Feld,  
Und wir nur Tote seh'n  
Weit um uns her, dann singen wir  
Mit Ruhm fürs Vaterland!

Dann treten wir mit hohem Schritt  
Auf Leichnamen daher!  
Dann jauchzen wir im Siegesgeschrei,  
Daß geht durch Mark und Bein!

Uns preist mit frohem Ungeßüm  
Der Bräugam und die Braut;  
Er sieht die hohen Fahnen weh'n  
Und drückt ihr sanft die Hand

Und spricht zu ihr: Da kommen sie,  
Die Kriegesgötter, her!  
Sie stritten in der heißen Schlacht  
Auch für uns beide mit!

Uns preist, der Freudenthränen voll,  
Die Mutter und ihr Kind!  
Sie drückt den Knaben an ihr Herz  
Und sieht dem Kaiser nach.

Uns folgt ein Ruhm, der ewig bleibt,  
Wenn wir gestorben find,  
Gestorben für das Vaterland  
Den ehrenvollen Tod!

**Die beiden Musen.\*)**

1752.

Ich sah (o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?  
Erblickt' ich Zukunft?), mit der britannischen  
Sah ich im Streitlauf Deutschlands Muse  
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwei Ziele grenzten, wo sich der Blick verlor,  
Dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten  
Des Hains das eine; nach dem andern  
Weheten Palmen im Abendshimmer.

Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion  
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie  
Einst mit der Mäonid' und jener  
Am Kapitol in den heißen Sand trat.

\*) Gube I, 44. — Göpinger II, 86.

Sie sah die junge bebende Streiterin;  
Doch diese bebt männlich, und glühende  
Siegswerte Röten überströmten  
Flammend die Wang', und ihr gold'nes Haar flog.

Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust  
Den engen Atem; hing schon hervorgebeugt  
Dem Ziele zu; schon hub der Herold  
Ihr die Drommet', und ihr trumf'ner Blick schwamm.

Stolz auf die Bühne, stolzer auf sich, bemaß  
Die hohe Britin, aber mit edlem Blick,  
Dich, Thuisstone: Ja, bei Barden  
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;

Allein die Sage kam mir, du seiest nicht mehr!  
Verzeih', o Muse, wenn du unsterblich bist,  
Verzeih', daß ich's erst jetzt lerne;  
Doch an dem Ziele nur will ich's lernen!

Dort steht es! Aber siehst du das weitere,  
Und seine Kron' auch? Diesen gehalt'nen Mut,  
Dies stolze Schweigen, diesen Blick, der  
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!

Doch wäg's noch einmal, eh' zu gefährvoll dir  
Der Herold tönet. War es nicht ich, die schon,  
Mit der an Thermopyl die Bahn maß  
Und mit der hohen der sieben Hügel?

Sie sprach's. Der ernste, richtende Augenblick  
Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich!  
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,  
Britin, ich liebe dich mit Bewund'rung!

Doch dich nicht heißer, als die Unsterblichkeit  
Und jene Palmen! Rühre, dein Genius,  
Gebeut er's, sie vor mir; doch faß' ich,  
Wenn du sie fassst, dann gleich die Kron' auch.

Und, o wie beb' ich! o ihr Unsterblichen!  
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!  
Dann mag, o dann an meine leichte  
Fliegende Locke dein Atem hauchen!

Der Herold klang! Sie flogen mit Adlerail'.  
Die weite Laufbahn stäubte, wie Wollen, auf.  
Ich sah: Vorbei der Eiche wehte  
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie.

## Der Eislauf. \*)

1764.

Begraben ist in ewige Nacht  
Der Erfinder großer Name zu oft!  
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir;  
Aber belohnt Ehre sie auch?

Wer nannte dir den kühneren Mann,  
Der zuerst am Mast Segel erhob?  
Ach, verging selber der Ruhm dessen nicht,  
Welcher dem Fuß Flügel erfand?

Und sollte der unsterblich nicht sein,  
Der Gesundheit uns und Freuden erfand,  
Die das Roß, mutig im Lauf, niemals gab,  
Welche der Reih'n selber nicht hat?

Unsterblich ist mein Name dereinst!  
Ich erfinde noch dem schlüpfenden Stahl  
Seinen Tanz! Leichteres Schwungs fliegt  
er hin,  
Reiset umher, schöner zu seh'n.

Du kennest jeden reizenden Ton  
Der Musik, d'rum gieb dem Tanz Melodie!  
Mond und Wald höre den Schall ihres  
Horns,  
Wenn sie des Flugs Eile gebeut!

O Jüngling, der den Wassertothurn  
Zu befeelen weiß und flüchtiger tanzt,  
Laß der Stadt ihren Ramin! Komm' mit  
mir.  
Wo des Kristalls Eb'ne dir winkt!

Sein Licht hat er in Düste gehüllt,  
Wie erhellt des Winters werdender Tag  
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen  
gleich,  
Streute die Nacht über ihn aus!

Wie schweigt um uns das weiße Gefild!  
Wie ertönt vom jungen Froste die Bahn!  
Fern verrät deines Rothurns Schall dich  
mir,  
Wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilst.

Wir haben doch zum Schmause genug  
Von des Palmes Frucht? und Freuden des  
Weins?

Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;  
Flügel am Fuße reizen sie mehr!

Zur Linken wende du dich! ich will  
Zu der Rechten hin halbkreisend mich dreh'n.  
Nimm den Schwung, wie du mich ihn  
nehmen siehst!  
Also! nun flieg' schnell mir vorbei!

So gehen wir den schlängelnden Gang  
An dem langen Ufer schwebend hinab.  
Künste nicht! Stellung, wie die, lieb' ich  
nicht,  
Zeichnet dir auch Preisler nicht nach.

Was horchst du nach der Insel hinauf?  
Unerfahr'ne Läufer tönen dort her!  
Huf und Last gingen noch nicht über's Eis,  
Nebe noch nicht unter ihm fort.

Sonst späht dein Ohr ja alles; vernimm  
Wie der Lodeston wehklagt auf der Flut!  
O wie tönt's anders! wie hallt's, wenn der  
Frost  
Meilen hinab spaltet den See!

Zurück! laß nicht die schimmernde Bahn  
Dich verführen, weg vom Ufer zu geh'n!  
Denn wo dort Tiefen sie deckt, strömt's  
vielleicht,  
Sprudeln vielleicht Quellen empor.

Den ungehörten Wogen entströmt,  
Dem geheimen Quell entrieselt der Tod!  
Glittst du auch leicht, wie dies Laub, ach!  
dorthin;  
Sänkest du doch, Jüngling, und stirbst!

**Der Rheinwein.**

1753.

O du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt,  
Den Freund, sonst niemand, lab' in die Kühlung ein,  
Wir drei sind unser wert und jener  
Deutscheren Zeit, da du, edler Alter,

Noch ungekeltet, aber schon feuriger  
Dem Rheine zuhingst, der dich mit auferzog  
Und deiner heißen Berge Füße  
Sorgsam mit grünlicher Woge kühlte.

Jetzt, da dein Rücken bald ein Jahrhundert trägt,  
Verdienest du es, daß man den hohen Geist  
In dir verstehen lern', und Kato's  
Ernstere Tugend von dir entglühe.

Der Schule Lehrer kennet des Tiers um ihn,  
Kennt aller Pflanzen Seele. Der Dichter weiß  
So viel nicht; aber seiner Rose  
Weibliche Seele, des Weines stärk're,

Den jene kränzt, der flötenden Nachtigall  
Erfindungsvolle Seele, die seinen Wein  
Mit ihm besingt, die kennt er besser,  
Als der Erweis, der von Folgen triefet.

Rheinwein, von ihnen hast du die edelste,  
Und bist es würdig, daß du des Deutschen Geist  
Nachahmst! bist glühend, nicht aufflammend,  
Laumellos, stark und von leichtem Schaum leer.

Du duftest Balsam, wie mit der Abendluft  
Der Würze Blume von dem Gestade dampft,  
Daß selbst der Krämer die Gerüche  
Atmender trinkt und nur gleitend fortschifft!

Freund, laß die Hall' uns schließen! der Lebensdunst  
Verströmet sonst, und etwa ein kluger Mann  
Möcht' uns besuchen, breit sich setzen  
Und von der Weisheit wohl gar mitsprechen.

Nun sind wir sicher. Engere Wissenschaft,  
Den hellen Einsinn lehr' uns des Alten Geist!  
Die Sorgen soll er nicht vertreiben!  
Hast du geweinte, geliebte Sorgen,

Laß mich mit dir sie sorgen! Ich weine mit,  
Wenn dir ein Freund starb. Nenn' ihn! „So starb er mir!  
Da sprach er noch! nun kam das letzte,  
Letzte Verstummen! nun lag er tot da!“

Von allem Kummer, welcher des Sterblichen  
Kurzfristig Leben nervenlos niederwirft,  
Wärst du, des Freundes Tod, der trübste,  
Wär' nie nicht auch, die Geliebte, sterblich!

Doch, wenn dich, Jüngling, andere Sorg' entflammt,  
Und dir's zu heiß wird, daß du der Barden Gang  
Im Haine noch nicht gingst, dein Name  
Noch unerhöht mit der großen Flut fließt,

So red'! In Weisheit wandelt sich Ehrbegier,  
Wählt jene. Thorheit ist es, ein kleines Ziel,  
Das würdigen, zum Ziel zu machen,  
Nach der unsterblichen Schelle laufen.

Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab' es nur!  
Die Welt wird's kennen. Aber das Edelste  
Ist Tugend! Meisterwerke werden  
Sicher unsterblich, die Tugend selten!

Allein sie soll auch Lohn der Unsterblichkeit  
Entbehren können. Atme nun auf und trink'!  
Wir reden viel noch, eh' des Aufgangs  
Kühlungen wehen, von großen Männern.

### Der Jüngling. \*)

1764.

Schweigend sahe der Mai die betränzte  
Leichtwehende Loth' im Silberbach;  
Rötlich war sein Kranz, wie des Aufgangs,  
Er sah sich und lächelte sanft.

Wütend kam ein Orkan am Gebirg' her.  
Die Esche, die Lann' und Eiche brach  
Und mit Felsen stürzte der Ahorn  
Vom bebenden Haupt des Gebirgs.

Ruhig schlummert am Bach der Mai ein,  
Ließ rasen den lauten Donnersturm,  
Läuscht' und schlief, beweht von der Blüte  
Und wachte mit Hesperus auf.

Jezzo fühlst du noch nichts von dem Elend,  
Wie Grazien lacht das Leben dir.  
Auf und waffne dich mit der Weisheit:  
Denn, Jüngling, die Blume verblüht!

### Auferstehung.

Auferstehn, ja auferstehn  
Wirft du mein Staub nach kurzer Ruh.  
Unsterbliches Leben  
Wird, der dich schuf, dir geben.  
Halleluja!

Wieder aufzublüh'n werd' ich gesä't.  
Der Herr der Ernte geht  
Und sammelt Garben  
Uns ein, uns ein, die starben.  
Halleluja!

\*) Göttinger II, 118.

Tag des Danks, der Freudenthränen Tag,  
Du meines Gottes Tag!  
Wenn ich im Grabe  
Genug geschlummert habe,  
Erlennst du mich.

Wie den Träumenden wird's dann uns sein,  
Mit Jesu gehn wir ein  
Zu seinen Freuden,  
Der müden Pilger Leiden  
Sind dann nicht mehr.

Ach ins Allerheiligste führt mich  
Mein Mittler dann, lebt' ich  
Im Heiligtume  
Zu seines Namens Ruhme.  
Halleluja!

## Albert Knapp.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur. § 65.)

### Ewiges Leben.

Ewiges Leben! o herrliches Wort!  
Blühende Blume, die nimmer verdorrt!  
Glänzende Sonne, die nimmer erbleicht!  
Dauernder Himmel, der nimmer entweicht!

Was von Entzücken die Sprache benennt,  
Was ein Gemüt von Erquickungen lennt,  
Reichtum und Jubel und Frieden und Rast  
Sind in den herrlichen Namen gefaßt.

Wer doch umschau'et dein ganzes Gebiet?  
Wer, wenn er ewig dich schmecket und sieht,  
Nennt dich, o Leben im himmlischen Haus,  
Schöpft dich, o Lust der Vollendeten, aus?

Ueber der Sterne beweglichem Heer  
Wallet am Thron das kristallene Meer,  
Schimmert Jerusalems heiliges Licht, —  
Sterbliche Blicke, sie schauen es nicht.

Irdisches Sehnen, es führt nicht dahin;  
Eitle Begier und vermessener Sinn  
Ahnen nicht in der vergänglichen Welt,  
Was du verbirgest, o himmlisches Belt!

Glaube nur schwinget die Flügel hinauf,  
Und bei der Treue beschwerlichem Lauf  
Fallen von dort auf des Wanderers Stab  
Einzelne Strahlen erquickend herab.

### Der Morgenstern.

Wenn ich in stiller Frühe  
Vom Schlummer aufgewacht,  
Blick' ich empor, und siehe,  
Des Morgensternes Pracht!  
Mit sanftem Glanz begegnet  
Sein heitres Auge mir:  
So früh bin ich gesegnet!  
Mein Gott ich danke dir.

In Nacht und Schlummer liegen,  
Daß schuffst Du mir nicht an:  
Ein Licht ist aufgestiegen,  
Da man nicht schlummern kann.

O selig, wer zum Lichte  
Durchdrang aus seiner Nacht,  
Und vor dem Angesichte  
Der ew'gen Sonne wacht.

Ich freue mich mit Thränen,  
Daß ich geboren bin.  
Mich zieht zu Dir ein Sehnen,  
Dich Liebe zu mir hin.  
Geh' auf nach Gram und Schmerzen  
Und bleibe immer fern,  
Geh' auf in meinem Herzen,  
Du heller Morgenstern!

**Spielburg.**

Wer zum Hohenstaufen reiset und nun auf der Höhe steht,  
Wo der Geist der alten Kaiser noch in Morgenlüften weht:

Dunkle Wälder, Bergesketten, Städte, Thäler, Burg und Au'  
Sieht er prachtvoll ausgegossen unterm weiten Himmelsblau.

Herrlich wird es ihn durchschauern, daß in solchem Strahlenrund  
Deutschlands höchste Kaiserzinne als der gold'ne Leuchter stund.

Aber lange schon erloschen ist der wunderbare Glanz,  
Lange schon von diesen Felsen abgestreift der Mauerkranz.

Lange sind die Feuergluten in dem Wetterhauch verlüht,  
Und die letzten Fundamente aus dem Grund herausgewühlt.

Raum noch deuten leise Spuren, wo nach manchem Heldensieg  
Einsam in die Dorfkapelle Barbarossa niederstieg.

Raum noch dröhnt es unterm Fuße dumpf und traurig hier und dort;  
Ach, an tiefe Grabeshallen mahnet's wohl an diesem Ort.

Ist von allen Bergeshöhen in dem weiten Deutschen Reich  
Eine diesem Kaiserfelsen, diesem Totenmale gleich?

Sieben Sterne sind's gewesen, die so hellen Strahl verbandt;  
Aber alle sind gesunken und wie Schnuppen ausgebrannt.

Holde Harfen sind's gewesen, die hier oben weit getönt;  
Aber längst an tiefes Schweigen ist der graue Fels gewöhnt. —

Liebend forsch' ich, wo die blonden Kaiserknaben einst gespielt,  
Wo sie mit der kleinen Armbrust nach der Scheibe scharf gezielt.

Sehnend frag' ich, wo der Jüngling tummelte sein flinkes Roß,  
Wo den Falken er gelassen auf den schnellen Reiher los.

Und der Führer deutet lässig auf die Heide blumenleer;  
Südllich d'runter starren alte Felsenkuppen d'ran umher.

Dort einst war die Armbrusthütte, wo die Jünglinge turniert:  
Darum auch die graue Heide noch der Name Spielburg ziert.

Graue Heide, sei gegrüßet! Sei gegrüßet, Konradin!  
O wie leise schwebt dein Name ob den Genzianen hin!

Deine holden Jugendspiele, Deiner Blüte kurzer Traum,  
Ach, sie wehen mit den Lüftchen noch um diesen Felsenraum!

Ja, nur als ein armer Fremdling kamest du hierher zum Schenk,  
Und er ließ das Kindlein spielen, deiner Väter eingedenk.

Hier auf weiße Pferdchen steigst du, galoppiereest froh daher,  
Schwingst so zierlich und beweglich schon im Händchen deinen Speer;

Nimmst den Falken nun aufs Fäustchen; schau'! das Rebhuhn ist entflo'n;  
Aber in den raschen Fängen bringet dir's der Falke schon.



Ach, dein Pferdchen magst du tummeln, schwingen magst du deinen Speer;  
Aber deiner Stimme folgen Deutschlands Fahnen nimmermehr!

Ja, den Falken magst du tragen, streicheln ihm das weiche Haupt:  
Weißest nicht, du armer Knabe, wer den Adler dir geraubt.

Auf der Heide magst du hüpfen: aber Südlands Zauberlicht  
Schimmert dir auf keiner Krone, lächelt deinem Auge nicht.

Ahnest nicht, indes die Mutter dich in trauten Armen hält,  
Wann dein Haupt voll gold'ner Locken unterm Mörderbeile fällt.

Ahnest nicht, indes du betest: „Hochgelobt sei Jesus Christ!“,  
Daß der Eine hohe Name bald dein einzig Erbteil ist.

Aber in den holden Augen leuchtet mir die Klarheit schon,  
Wie du deine Hände breitest zu des Vaters ew'gem Sohn;

Wie du flehest: „Himmelkönig, nimm mich in dein sel'ges Haus!  
Deinem Willen unterthänig, trinf' ich diesen Becher aus.“

Sonne, gieb die schönsten Strahlen! Lüfte, wehet milder hin!  
Treibe Lilien, graue Heide! Hier einst blühte Konradin.

### **Zwans Kreuz. 1812.**

Auf des Kremls höchstem Turme steht ein Kreuz voll Majestät,  
Das gleich einer Morgensonne gold'nen Schimmer niedersä't,  
Das ob allen Häuptern zeuget: „Auch die große Russia  
Steht in ihren Fundamenten auf des Heilands Kreuze da!“ —

Als nun Murats Kürassiere stolz durchritten Moskaus Pracht,  
Und zum Kaiserhauptquartiere man des Kremls Burg gemacht,  
Sah Napoleon zur Höhe, wo das Riesenkreuz so hell  
Niederstrahlt' in stiller Hoheit auf sein morsches Throngestell.

Immer nahm er sich das Beste von bezwung'nen Ländern aus,  
Pflückte in Europas Garten sich den schönsten Blumenstrauß; —  
Darum blickt' er auch so lüstern gleich zum Zwanskreuze hin,  
Es in seiner Prachttrophäen bunten Ueberfluß zu zieh'n.

„Nehmt's herunter!“ sprach der Kaiser, „laßt dem Siege seinen Lauf!  
Fern auf Notre Dame, da pflanzen wir das Ehrenzeichen auf;  
Dann in heitern Abendlüften zeug' es noch den Enkeln klar,  
Wie der Frankenadler schwebend über Moskaus Türmen war!“ —

Schnelle mit den Ingenieuren klimmt empor ein Kriegerschwarm,  
Haut und lüpft und reißt gewaltsam, leuchend mit gestrengtem Arm,  
Bis die Wucht, die ungeheu're, stöhnend aus der Höhe sinkt,  
Und, wie ein erschöß'ner Adler, unter and'rer Beute blinkt. —

Doch nicht ruhig sollt Ihr's haben! Sehet an das Zeichen schwer,  
Wie ein mächt'ger Zug von Raben flattert um das Kreuz einher!  
Höret, wie sie klagend ächzen um den alten, edeln Hort!  
Horchet, wie sie zornvoll krächzen: „Nehmet dieses Kreuz nicht fort!“ —

Vor den Aerten der Sappeure schwebt der wilde Vögelzug,  
Daß die Missethat er störe mit unabgewandtem Flug, —  
Und der Kaiser sprach: „Verteid'gen selbst die Vögel jenes Kreuz?“ —  
Ja, sie thun's — und wer dem Kreuze frevelnd naht, der bereut's! —

Dort auf jenen Schreckensfluren, wo viel Tausende beschneit  
Bald mit starrgefror'nen Gliedern auf den Boden sich gereiht,  
Haben mächt'ge Rabenflüge an den Leichen es gerächt,  
Wessen sich die Räuberzüge an dem Leben einst erfrecht.

Wie Deborah sang, so ward es: „Also müssen deine Feind',  
O Jehova, niederstürzen, die sich wider Dich vereint!  
Aber alle, die Dich lieben, müssen sein der Sonne gleich,  
Wann sie machtvoll sich erhebet in der Lüfte blaues Reich!“



## Theodor Körner.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 63.)

### Bergmannsleben.

In das ew'ge Dunkel nieder  
Steigt der Knappe, der Gebieter  
Einer unterird'schen Welt.  
Er, der stillen Nacht Gefährte,  
Atmet tief im Schoß der Erde,  
Den kein Himmelslicht erhellt.  
Neu erzeugt mit jedem Morgen,  
Geht die Sonne ihren Lauf,  
Ungeört ertönt der Berge  
Uralt Zauberwort: „Glück auf!“

Da umschwebt uns heil'ges Schweigen,  
Und aus blauen Flammen steigen  
Geister in die graue Nacht.  
Doch ihr eig'nes Thun verschwindet,  
Fester sind sie uns verbündet,

Bauen uns den düstern Schacht.  
Nimmer können sie uns zwingen,  
Und sie hält ein ew'ger Bann;  
Wir bekämpfen alle Mächte  
Durch der Mutter Talisman.

Auch die lieblichen Rajaden,  
Die im reinen Quell sich baden,  
Stürzen hilfsreich in die Gruft,  
Mit den zauberischen Händen  
Das gewalt'ge Rad zu wenden,  
Und es rauscht in ferner Klust.  
Selbst Vulkan, der Eisenbänd'ger,  
Reicht uns seine Götterhand:  
Und durch seines Armes Stärke  
Zwingen wir das Mutterland.

Auch mit Proserpinens Gatten,  
Mit dem schwarzen Fürst der Schatten,  
Flechten wir den ew'gen Bund,  
Und er läßt auf schwantem Steige  
Gingeh'n uns in seine Reiche,  
In des Todes grausen Schlund.  
Doch der Weg ist uns geöffnet  
Wieder auf zum gold'nen Licht,  
Und wir steigen aus der Tiefe,  
Denn der Gott behält uns nicht.

Durch der Stollen weite Länge,  
Durch das Labyrinth der Gänge  
Wandern wir den sichern Weg.  
Ueber nie erforschte Gründe,  
Ueber dunt'le Höllenschlünde  
Leitet schwanterd uns der Steg;  
Ohne Grauen, ohne Zaudern  
Dringen wir ins düst're Reich,  
Führen auf metall'ne Wände  
Jauchzend den gewalt'gen Streich.

Unter unser's Hammers Schlägen  
Quillt der Erde reicher Segen  
Aus der Felsenluft hervor.  
Was wir in dem Schacht gewonnen,  
Steigt zum reinen Glanz der Sonnen,  
Zu des Tages Licht empor.  
Herrlich lohnt sich unser Streben,  
Bringet eine gold'ne Welt  
Und des Demants Pracht zu Tage,  
Die in finst'rer Tiefe schwellt.

In der Erde dunt'lem Schoße  
Blühen uns die schönsten Rose,  
Strahlet uns ein göttlich Licht.  
Einst durch düst're Fessenspalten  
Wird es seinen Sitz entfalten,  
Aber wir erblinden nicht.  
Wie wir treu der Mutter bleiben,  
Lebend in dem düstern Schacht,  
Hüllt uns in der Mutter Schleier  
Einst die ewig lange Nacht.

### Harras, der kühne Springer.

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht  
Die Welt dem Morgen entgegen,  
Noch erwachte die Erde vom Schlummer  
nicht,

Da begann sich's im Thale zu regen.  
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,  
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,  
Und tief aus dem Wald zum Gefechte  
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der  
Troß,  
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,  
Und voran auf feurig schnaubendem Roß  
Der Harras, der mutige Ritter.  
Sie jagen, als gält' es den Kampf um  
die Welt,  
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,  
Den Gegner noch heut' zu erreichen  
Und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht  
Durch den fröhlich aufalühenden Morgen;  
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,  
Es lauert nicht länger verborgen:  
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt  
Der Feind mit doppelt stärk'rer Gewalt,  
Das Hifthorn ruft furchtbar zum Streite,  
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wieder-  
klingt  
Von ihren gewaltigen Streichen!  
Die Schwerter klingen, der Helmbusch winkt,  
Und die schnaubenden Rosse steigen.  
Aus tausend Wunden strömt schon das  
Blut,  
Sie achten's nicht in des Kampfes Blut,  
Und keiner will sich ergeben,  
Denn Freiheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt  
endlich die Kraft,  
Der Uebermacht muß es erliegen;  
Das Schwert hat die meisten hinweggerafft,  
Die Feinde, die mächtigen, siegen.  
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,  
Kämpft Harras noch und schlägt sich durch,  
Und sein Roß trägt den mutigen Streiter  
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,  
Jagd irrend durch Flur und Gehege;  
Denn flüchtig hat er des Weges nicht acht,  
Er verfehlt die kundigen Stege.  
Da hört er die Feinde dicht hinter sich drein,  
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,  
Und zwischen den Zweigen wird's helle,  
Und er sprengt zu der lichterem Stelle.

Da hält er auf steiler Felsenwand,  
Hört unten die Wogen brausen;  
Er steht an des Ischopauthals schwindelndem  
Rand  
Und blickt hinunter mit Grausen.  
Aber drüben auf waldigen Bergeshöh'n  
Sieht er seine schimmernde Feste steh'n;  
Sie blickt ihm freundlich entgegen,  
Und sein Herz pocht in lauterem Schlägen.

Ihm ist's, als ob's ihn hinüberrief,  
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,  
Und der Abgrund, wohl funfzig Klafter tief,  
Schreckt das Roß, es schäumt in den Zügel;  
Und mit Schauern denkt er's und blickt  
hinab,  
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;  
Er hört, wie von allen Seiten  
Ihn die feindlichen Scharen umreiten.

Noch finnt er, ob Tod aus Feindes Hand,  
Ob Tod in den Wogen er wähle.  
Dann sprengt er vor an die Felsenwand  
Und befiehlt dem Herrn seine Seele;  
Und näher schon hört er der Feinde Troß,  
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich  
das Roß;  
Doch er sporn't's, daß die Fersen bluten,  
Und er setzt hinab in die Fluten.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,  
Ihn beschützen höh're Gewalten;  
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,  
Der Ritter ist wohl erhalten;  
Und er teilt die Wogen mit kräftiger  
Hand,  
Und die Seinen steh'n an des Ufers Rand  
Und begrüßen freudig den Schwimmer. —  
Gott verläßt den Mutigen nimmer.

### Vor Rauchs Büste der Königin Luise.

1811.

Du schläfst so sanft! — Die stillen Züge hauchen  
Noch deines Lebens schöne Träume wieder;  
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,  
Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen.

So schlumm're fort, bis deines Volkes Brüder,  
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,  
Mit Gott versöhnt die rost'gen Schwerter brauchen,  
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.

Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;  
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,  
Daß uns're Enkel freie Männer sterben.

Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:  
Dann ruft dein Volk; dann, Deutsche Frau! erwache,  
Ein guter Engel für die gute Sache!

### Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

1812.

Schlachtfeld, wo der Todesengel würgte,  
Wo der Deutsche seine Kraft verbürgte,  
Heil'ger Boden! dich grüßt mein Gesang;  
Frankreich's stolze Adler sahst du zittern,  
Sahst des Wütrich's Eisenkraft zersplittern,

Die sich frech die halbe Welt bezwang. —  
Euch! ihr Manen der gefall'nen Helden,  
Deren Blick im Siegesdonner brach,  
Ruf' ich in den Frühling eurer Welten  
Meines Herzens ganzen Jubel nach!





Jeder Sieg aus dunkler Wissenssphäre  
Drängt sich in das Pantheon der Ehre,  
Und der kühne Künstler steht bekränzt:  
Aber giebt es einen Preis im Leben,  
Wohin nicht dieser Kampf gereicht?  
Gut und Blut für Volk und Frei-  
heit geben —  
Kenn' die That, die sich der That ver-  
gleicht!

Drum, mein Volk, magst du den Aufruf  
hören:

Deft'reich, deine Toten sollst du ehren!  
Wer zum deutschen Stamme sich bekennet,  
Reiche stolz und freudig seine Gabe!  
Und so baue sich auf ihrem Grabe  
Ihrer Heldengröße Monument,  
Daß es die Jahrhunderte sich sagen,  
Wenn die Mitwelt in den Strudel sank:  
Diese Schlacht hat deutsches Volk  
geschlagen,  
Dieser Stein ist deutschen Volkes  
Dank!

### A u f r u f. \*)

1813.

Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,  
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht;  
Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen,  
Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,  
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!  
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!  
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein:  
Der Freiheit eine Gasse! Wasch' die Erde,  
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;  
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!  
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen  
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;  
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!  
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!“  
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,  
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,  
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Verbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,  
Die Leier still, den Webstuhl ruhig steh'n;  
Verlasse deine Höfe, deine Hallen!  
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,  
Er will sein Volk in Waffenrüstung seh'n.  
Denn einen großen Altar sollst du bauen  
In seiner Freiheit ew'gem Morgenrot,  
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,  
Der Tempel gründe sich auf Heldentod.

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,  
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,  
Wenn wir entzündt die jugendlichen Leiber  
Hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,



Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt?  
 Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten;  
 Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,  
 Gab euch in euren herzlichen Gebeten  
 Den schönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,  
 Daß wir dasteh'n das alte Volk des Sieg's;  
 Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,  
 O ruft sie an als Genien der Rache,  
 Als gute Engel des gerechten Kriegs!  
 Luise, schwebe segnend um den Gatten!  
 Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!  
 Und all' ihr deutschen freien Heldenschatten,  
 Mit uns, mit uns und uns'rer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen.  
 Drauf, wad'res Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!  
 Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen,  
 Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?  
 Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf!  
 Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,  
 In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:  
 Vergiß die treuen Toten nicht und schmücke  
 Auch uns're Urne mit dem Eichenkranz!

### Männer und Buben.

1813.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los;  
 Wer legt noch die Hände feig in den Schoß?  
 Psui über dich Buben, hinter dem Ofen,  
 Unter den Schranzen und unter den Rosen!  
 Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;  
 Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,  
 Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,  
 Und deutscher Wein erquickt dich nicht. —  
 Stoßt mit an,  
 Mann für Mann,  
 Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht  
 Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht:  
 Kannst du freilich auf üppigen Pfühlen  
 Wollüstig träumend die Glieder fühlen.  
 Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;  
 Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,  
 Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,  
 Und deutscher Wein erquickt dich nicht. —  
 Stoßt mit an,  
 Mann für Mann,  
 Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn uns der Trompeten rauher Klang,  
 Wie Donner Gottes, zum Herzen drang;  
 Magst du im Theater die Nase wegen  
 Und dich an Trillern und Läufern ergözen.  
 Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;  
 Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,  
 Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,  
 Und deutscher Wein erquidt dich nicht. —  
     Stoßt mit an,  
     Mann für Mann,  
 Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn die Glut des Tags versengend brüht  
 Und uns kaum ein Tropfen Wasser erquidt;  
 Kannst du Champagner springen lassen,  
 Kannst du bei brechenden Tafeln prassen.  
 Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;  
 Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,  
 Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,  
 Und deutscher Wein erquidt dich nicht. —  
     Stoßt mit an,  
     Mann für Mann,  
 Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir vor'm Drange der würgenden Schlacht  
 Zum Abschied an's ferne Treuliebchen gedacht;  
 Magst du zu deinen Maitressen laufen  
 Und dir mit Golde die Lust erkaufen.  
 Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;  
 Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,  
 Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,  
 Und deutscher Wein erquidt dich nicht. —  
     Stoßt mit an,  
     Mann für Mann,  
 Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze saust,  
 Wenn der Tod uns in tausend Gestalten umbraust:  
 Kannst du am Spieltisch dein Septleva brechen  
 Und mit der Spadille die Könige stechen.  
 Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;  
 Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,  
 Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,  
 Und deutscher Wein erquidt dich nicht. —  
     Stoßt mit an,  
     Mann für Mann,  
 Wer den Flamberg schwingen kann!

Und schlägt unser Stündlein im Schlachtenrot,  
 Willkommen dann, sel'ger Soldatentod!  
 Du verkriechst dich in seidene Decken,  
 Winselnd vor der Vernichtung Schrecken;  
 Stirbst als ehrlos erbärmlicher Wicht.

Ein deutsches Mädchen beweint dich nicht,  
 Ein deutsches Lied besingt dich nicht,  
 Und deutsche Becher klingen dir nicht. —  
 Stoßt mit an,  
 Mann für Mann,  
 Wer den Flammberg schwingen kann!

**Lied zur feierlichen Einsegnung des preussischen Freikorps**  
 in der Kirche zu Rogau in Schlesien

am 28. März 1813.\*)

Wir treten hier im Gotteshaus  
 Mit frommem Mut zusammen.  
 Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,  
 Und alle Herzen flammen;  
 Denn was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,  
 Hat Gott ja selber angefaßt.  
 Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist uns're Zuversicht,  
 Wie schwer der Kampf auch werde;  
 Wir streiten ja für Recht und Pflicht  
 Und für die heil'ge Erde.  
 Drum, retten wir das Vaterland,  
 So that's der Herr durch uns're Hand.  
 Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Uebermut  
 Der Tyrannei zusammen;  
 Es soll der Freiheit heil'ge Glut  
 In allen Herzen flammen;  
 Drum frisch in Kampfes Ungestüm!  
 Gott ist mit uns, und wir mit ihm!  
 Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegeslust  
 Für die gerechte Sache;  
 Er rief es selbst in uns're Brust:  
 Auf, deutsches Volk, erwache!  
 Und führt uns, wär's auch durch den Tod,  
 Zu seiner Freiheit Morgenrot.  
 Dem Herrn allein die Ehre!

**Lützows wilde Jagd.\*\*)**

24. April 1813.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?  
 Hör's näher und näher brausen;  
 Es zieht sich herunter in düstern Reihn,  
 Und gellende Hörner schallen darein  
 Und erfüllen die Seele mit Grausen.  
 Und wenn ihr die schwarzen Gefellen fragt:  
 Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald  
 Und streift von Bergen zu Bergen?  
 Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;  
 Daß Hurra jauchzt und die Büchse knallt,  
 Es fallen die fränkischen Schergen.  
 Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:  
 Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

\*) Lützen und Rade III, 198.

\*\*) Gube IV, 81. — Lützen und Rade III, 199.

Wo die Aeben dort glühen, dort braust der Rhein,  
 Der Mütrich geborgen sich meinte;  
 Da naht es schnell mit Gewitterschein  
 Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein  
 Und springt ans Ufer der Feinde.  
 Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:  
 Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Was braust dort im Thale die laute Schlacht,  
 Was schlagen die Schwerter zusammen?  
 Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,  
 Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht  
 Und lodert in blutigen Flammen.  
 Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:  
 Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,  
 Unter winfelnde Feinde gebettet?  
 Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,  
 Doch die wadern Herzen erzittern nicht;  
 Das Vaterland ist ja gerettet!  
 Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt:  
 Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutsche Jagd  
 Auf Hentersblut und Tyrannen!  
 Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;  
 Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,  
 Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!  
 Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:  
 Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

### Bundeslied vor der Schlacht.

12. Mai 1813.

Ahnungsgrauend, todesmutig  
 Bricht der große Morgen an,  
 Und die Sonne kalt und blutig  
 Leuchtet unsrer blut'gen Bahn.  
 In der nächsten Stunden Schoße  
 Liegt das Schicksal einer Welt,  
 Und es zittern schon die Lose,  
 Und der ehr'ne Würfel fällt.  
 Brüder, euch mahne die dämmernde Stunde,  
 Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde:  
 Treu so zum Tod als zum Leben gesellt!

Hinter uns, im Grau'n der Nächte,  
 Liegt die Schande, liegt die Schmach,  
 Liegt der Frevel fremder Knechte,  
 Der die deutsche Eiche brach.  
 Uns're Sprache ward geschändet,  
 Uns're Tempel stürzten ein;

Uns're Ehre ist verpfändet:  
 Deutsche Brüder, löst sie ein!  
 Brüder, die Rache flammt — reicht euch die  
 Hände,  
 Daß sich der Fluch der Himmlischen wende,  
 Löst das verlorn'e Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,  
 Liegt der Zukunft gold'ne Zeit,  
 Steht ein ganzer Himmel offen,  
 Blüht der Freiheit Seligkeit.  
 Deutsche Kunst und deutsche Lieder,  
 Frauenhuld und Liebesglück,  
 Alles Große kommt uns wieder,  
 Alles Schöne kehrt zurück.  
 Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,  
 Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;  
 Nur in dem Opfertod reißt uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,  
 Fest vereint dem Schicksal steh'n,  
 Unser Herz zum Altar tragen  
 Und dem Tod entgegengeh'n!  
 Vaterland! dir woll'n wir sterben,  
 Wie dein großes Wort gebet;  
 Uns're Lieben mögen's erben,  
 Was wir mit dem Blut befreit.  
 Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,  
 Wachse empor über unsere Leichen!  
 Vaterland, höre den heiligen Eid!

Und nun wendet eure Blicke  
 Noch einmal der Liebe nach;  
 Scheidet von dem Blütenglücke,  
 Das der gift'ge Süden brach.  
 Wird euch auch das Auge trüber —  
 Keine Thräne bringt euch Spott;

Werft den letzten Fuß hinüber,  
 Dann befehlt sie eurem Gott!  
 Alle die Lippen, die für uns beten,  
 Alle die Herzen, die wir zertreten,  
 Tröste und schütze sie, ewiger Gott!

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,  
 Aug' und Herz zum Licht hinauf!  
 Alles Ird'sche ist vollendet,  
 Und das Himmlische geht auf.  
 Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!  
 Jeder Nerve sei ein Held!  
 Treue Herzen seh'n sich wieder;  
 Lebenswohl für diese Welt!  
 Hört ihr's? Schon jauchzt es uns donnernd  
 entgegen!  
 Brüder, hinein in den blitzenden Regen!  
 Wiederseh'n in der besseren Welt!

### Abschied vom Leben.

18. Juni 1813.

Die Wunde brennt; die bleichen Lippen beben;  
 Ich fühl's an meines Herzens mattern Schläge,  
 Hier steh' ich an den Markten meiner Tage —  
 Gott, wie du willst! dir hab' ich mich ergeben!  
 Viel gold'ne Bilder sah ich um mich schweben;  
 Das schöne Traumbild wird zur Totenklage. —  
 Mut! Mut! Was ich so treu im Herzen trage,  
 Das muß ja doch dort ewig mit mir leben;  
 Und was ich hier als Heiligtum erkannte,  
 Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,  
 Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:  
 Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen.  
 Und wie die Sinne langsam mir vergehen,  
 Trägt mich ein Hauch zu morgenroten Höhen.

### Das Schwertlied. \*)

26. August 1813.

Du Schwert an meiner Linken,  
 Was soll dein heit'res Blinken?  
 Schaust mich so freundlich an,  
 Hab' meine Freude d'ran.  
 Hurra!

„Mich trägt ein wack'rer Reiter,  
 Drum blink' ich auch so heiter,  
 Bin freien Mannes Wehr:  
 Das freut dem Schwerte sehr.“  
 Hurra!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich  
 Und liebe dich herzynig,  
 Als wärst du mir getraut  
 Als eine liebe Braut.  
 Hurra!

„Dir hab' ich's ja ergeben,  
 Mein liches Eisenleben.  
 Ach, wären wir getraut!  
 Wann holst du deine Braut?“  
 Hurra!

\*) Gude III, 262. — Raben und Rade III, 201. — Reimbach III, 163.

Zur Brautnachts-Morgenröte  
Ruft festlich die Trompete;  
Wenn die Kanonen schrei'n,  
Hol' ich das Liebchen ein.  
Hurra!

„O seliges Umsfängen!  
Ich harre mit Verlangen.  
Du, Bräut'gam, hole mich,  
Mein Kränzchen bleibt für dich.“  
Hurra!

Was klist du in der Scheide,  
Du helle Eisensfreude,  
So wild, so schlachtenfroh?  
Mein Schwert, was klist du so?  
Hurra!

„Wohl klist ich in der Scheide;  
Ich sehne mich zum Streite  
Recht wild und schlachtenfroh:  
Drum, Reiter, klist' ich so.“  
Hurra!

Bleib' doch im engen Stübchen.  
Was willst du hier, mein Liebchen?  
Bleib' still im Kämmerlein,  
Bleib', bald hol' ich dich ein.  
Hurra!

„Laß mich nicht lange warten!  
O schöner Liebesgarten  
Voll Ad'slein blutigrot  
Und aufgeblühtem Tod!“  
Hurra!

So komm' denn aus der Scheide,  
Du Reiters Augenweide.  
Heraus, mein Schwert, heraus!  
Führ' dich ins Vaterhaus.  
Hurra!

„Ach, herrlich ist's im Freien,  
Im rüst'gen Hochzeitsreihen!  
Wie glänzt im Sonnenstrahl  
So bräutlich hell der Stahl!“  
Hurra!

Wohlauf, ihr ledigen Streiter,  
Wohlauf ihr deutschen Reiter!  
Wird euch das Herz nicht warm?  
Nehmt's Liebchen in den Arm.  
Hurra!

Laßt erst es in der Linken  
Nur ganz verstohlen blinken;  
Doch an die Rechte traut  
Gott sichtbarlich die Braut!  
Hurra!

Nun drückt den liebeheissen  
Bräutlichen Mund von Eisen  
An eure Lippen fest.  
Fluch, wer die Braut verläßt!  
Hurra!

Frisch! laßt das Liebchen fingen,  
Daß helle Funken springen! —  
Der Hochzeitmorgen graut.  
Hurra, du Eisenbraut!  
Hurra!

### Gebet während der Schlacht.

1813.

Vater, ich rufe dich!  
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,  
Sprühend umzuden mich rasselnnde Blicke.  
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!  
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!  
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:  
Herr, ich erkenne deine Gebote;  
Herr, wie du willst, so führe mich.  
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!  
 So im herbstlichen Rauschen der Blätter  
 Als im Schlachtendonnerwetter,  
 Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.  
 Vater du, segne mich!

Vater du, segne mich!  
 In deine Hand befehl' ich mein Leben,  
 Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;  
 Zum Leben, zum Sterben segne mich!  
 Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!  
 's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;  
 Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:  
 Drum, fallend und siegend, preis' ich dich.  
 Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!  
 Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,  
 Wenn meine Adern geöffnet fließen:  
 Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!  
 Vater, ich rufe dich!

## August Kopisch.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

### Die Heinzelmännchen.\*)

Wie war zu Köln es doch vordem  
 Mit Heinzelmännchen so bequem!  
 Denn, war man faul, . . . . man legte sich  
 Hin auf die Bank und pflegte sich:  
     Da kamen bei Nacht,  
     Ehe man's gedacht,  
     Die Männlein und schwärmten  
     Und klappten und lärmten,  
     Und rupften  
     Und zupften,  
     Und hüpfen und trabten  
     Und pukten und schabten, —  
 Und eh' ein Faulpelz noch erwacht,  
 War all' sein Tagewerk — bereits gemacht!

Die Zimmerleute streckten sich  
 Hin auf die Spän' und redten sich.  
 Indessen kam die Geisterschar  
 Und sah, was da zu zimmern war.  
     Nahm Meißel und Beil  
     Und die Säg' in Gil';  
     Sie sägten und stachen  
     Und hieben und brachen,  
     Berappten  
     Und kappten,  
     Bisfierten wie Falken  
     Und setzten die Balken, —  
 Eh' sich's der Zimmermann versah,  
 Klapp, stand das ganze Haus — schon  
     fertig da!

\*) Gube IV, 288. Räben und Rade III, 501.



Beim Bäckermeister war nicht Noth,  
Die Heintzelmännchen badten Brot.  
Die faulen Burschen legten sich,  
Die Heintzelmännchen regten sich —  
    Und ätzten daher  
    Mit den Säcken schwer!  
Und kneteten tüchtig  
Und wogen es richtig,  
    Und hoben  
    Und schoben,  
Und fegten und badten  
Und klopften und badten.  
Die Burschen schnarchten noch im Chor:  
Da rüdte schon das Brot — das neue, vor!

Beim Fleischer ging es just so zu:  
Gesell und Bursche lag in Ruh'.  
Indessen kamen die Männlein her  
Und badten das Schwein die Kreuz und Quer.  
    Das ging so geschwind,  
    Wie die Mühl' im Wind!  
Die klappten mit Beilen,  
Die schnitzten an Speilen,  
    Die spühlten,  
    Die wühlten,  
Und mengten und mischten  
Und stopften und wischten.  
That der Gesell die Augen auf:  
Wapp! hing die Wurst da schon im Aus-  
    verkauf!

Beim Schenken war es so: es trant  
Der Küfer, biß er niederfant,  
Am hohlen Fasse schloß er ein,  
Die Männlein sorgten um den Wein,  
    Und schwefelten fein  
    Alle Fässer ein,  
Und rollten und hoben  
Mit Binden und Kloben,  
    Und schwenkten  
    Und senten,  
Und gossen und panschten  
Und mengten und manschten.  
Und eh' der Küfer noch erwacht,  
War schon der Wein geschönt und fein  
    gemacht!

Einst hatt' ein Schneider große Pein:  
Der Staatsbrod sollte fertig sein;  
Warf hin das Zeug und legte sich  
Hin auf das Ohr und pflegte sich.  
    Da schlüpfen sie frisch  
    In den Schneidertisch;  
Und schnitten und rüdten  
Und nähten und stüchten  
    Und faßten  
    Und paßten,  
Und strichen und gudten  
Und zupften und rüdten,  
Und eh' mein Schneiderlein erwacht:  
War Bürgermeister's Rod — bereits ge-  
    macht!

Neugierig war des Schneiders Weib  
Und macht sich diesen Zeitvertreib:  
Streut Erbsen hin die and're Nacht,  
Die Heintzelmännchen kommen sacht:  
    Eins fährt nun aus,  
    Schlägt hin im Haus,  
Die gleiten von Stufen  
Und plumpen in Rufen,  
    Die fallen  
    Mit Schallen,  
Die lärmen und schreien  
Und vermaledeien!  
Sie springt hinunter auf den Schall  
Mit Licht: husch husch husch husch! — ver-  
    schwinden all'!

O weh! nun sind sie alle fort  
Und keines ist mehr hier am Ort!  
Man kann nicht mehr wie sonst ruh'n,  
Man muß nun alles selber thun!  
    Ein jeder muß fein  
    Selbst fleißig sein,  
Und tragen und schaben  
Und rennen und traben,  
    Und schniegeln  
    Und biegehn,  
Und klopfen und baden  
Und kochen und baden.  
Ach, daß es noch wie damals wär'!  
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!

### Gistorie von Noah.

Als Noah aus dem Kasten war,  
Da trat zu ihm der Herre dar,  
Der roch des Noah's Opfer fein

Und sprach: „Ich will dir gnädig sein,  
Und, weil du ein so frommes Haus,  
So bitt' dir selbst die Gnaden aus.“

Fromm Noah sprach: „Ach lieber Herr,  
Das Wasser schmedt mir gar nicht sehr,  
Dieweil darin ersäufet sind  
All' sündhaft Vieh und Menschenkind.  
D'rum möcht' ich armer alter Mann  
Ein anderweit Getränke ha'n.“ —

Da griff der Herr ins Paradies  
Und gab ihm einen Weinstock süß,  
Und sprach: „Den sollst du pflegen sehr!“  
Und gab ihm guten Rat und Lehr',  
Und wies ihm alles so und so,  
Der Noah ward ohn' Maßen froh,

Und rief zusammen Weib und Kind,  
Darzu sein ganzes Hausgesind',  
Pflanzt Weinberg' rings um sich herum;  
Der Noah war fürwahr nicht dumm!

Baut' Keller dann und preßt den Wein  
Und füllt ihn gar in Fässer ein.

Der Noah war ein frommer Mann,  
Stach ein Faß nach dem andern an,  
Und trank es aus, zu Gottes Ehr':  
Das macht ihm eben kein Beschwer.  
Er trank, nachdem die Sündflut war,  
Dreihundert noch und fünfzig Jahr.

#### Nützliche Lehre.

Ein kluger Mann hieraus ersicht,  
Daß Weins Genuß ihm schadet nicht;  
Und item, daß ein guter Christ  
In Wein niemalsen Wasser gießt,  
Dieweil darin ersäufet sind  
All' sündhaft Vieh und Menschenkind.

### Psaumis und Buraß.

„Wer zuerst gefaßt den Enterbaten,  
Wer zuerst in Mehons Schiff gesprungen,  
Wer allein ihn in den Grund geschmettert,  
Jeder weiß es hier im Volk von Maina.  
Komm' nur, Psaumis, komm' und nimm mir, nimm mir  
All' die Waffen Mehons! Nimm den Säbel,  
Gürt' ihn um dir! — Nimm die bunte Flinte!  
Nimm das ganze Schiff mir, nimm es, nimm es,  
Nimm's — und trag' es deinem Weib ins Haus hin!  
Nimm ganz Maina, wirf es in den Schoß ihr!  
Ruhig werd' ich zuschau'n, ungereget,  
Ungereget wie jener Turm der Klippe.  
Doch es wird dereinst sich Buraß rächen,  
Nicht wie schwache Kinder, nein wie Buraß!“ —

Buraß spricht's und wirft die Heldenwaffen,  
Die von Gold und Prachtjuwelen schimmern,  
Zu den Füßen Psaumis': der entgegnet:  
„Schmähend vor die Füße wirfst du, Buraß,  
Mir die Waffen, die mit Blut erlämpften,  
Die geteilt ich wollte? — Wisse, Buraß,  
So beschmähte Schenkung nimmt kein Psaumis! —  
Liegen mögen sie am Strand und faulen,  
Faulen samt dem Schiff, das wir erbeutet!  
Geh' und droh' mir! All' dein Drohen ist mir  
Wie die Welle, die vom Stein herabtrießt.  
Aber wahr' vor mir dich! Psaumis' Feindschaft  
Wird im heilen Leib das Herz dir treffen! —

Psaumis spricht es. — Trauernd rings umdrängt ihn  
Mainas Volk; die Krieger und die Greise  
Müh'n umsonst sich ab den Haß zu sünnen.

Auseinander trennen sich die Führer,  
 Scheiden ihre Krieger, ihre Schiffer;  
 Und die Beute dort am Ufer lassend,  
 Wild die Loden schüttelnd, wandeln jest sie,  
 Der am Strand hin, der im Myrtenwalde:  
 Keiner denkt der Seinen, jeder sinnt nur,  
 Wie er Leid auf Leid am höchsten türme,  
 Wie den andern er am tiefsten tränke. —

Nur gefolgt von zweien seiner Krieger,  
 Und den Klippenrand hin wandelt Puras:  
 Fliegt sein Blick hinauf zur Felsentreppe,  
 Wo aus uneinnehmbar hoher Grotte  
 Psaumis' junge Gattin niedersteiget;  
 Niedersteigt sie, allen Streit zu sühnen. —  
 Aber Puras ruft die Gefährten,  
 Läßt sie rauben, und herabgetragen  
 In ein Boot sie schleppen, springt hinein dann:  
 „Schnell hinüber,“ ruft er, „schnell hinüber  
 Zu der Rhede, zu dem Sklaventäuser;  
 Schwinden wird vor Gram der stolze Psaumis,  
 Hört er, wie sein Weib als Skavin dienet!“  
 Schreien vor Entsetzen will die Schöne!  
 Doch man hält den Dolch ihr dicht ans Auge,  
 Bis sie stumm wird, gleich dem Bild von Marmor. —  
 Leicht beschwingt von schnellen Ruderschlägen,  
 Teilt der Kiel die purpurblaue Meerflut.

Als zum Sklaventäuser sie gelanget,  
 Nimmt ihr Puras vom Gesicht den Schleier,  
 Bietet sie zu Kauf für neunzig Goldstüd'.  
 „Nicht zu tadeln ist sie,“ spricht der Fremde,  
 „Nicht zu tadeln; doch von Psaumis kauft' ich  
 Eben eine schön're für die Hälfte.“  
 Da erzitterten die Kniee Puras':  
 „Laß sie schau'n, die du gekauft von Psaumis!“  
 „Schau, sie liegt am Boden hier in Ohnmacht  
 Bleich von Schrecken; doch sie rötet bald sich,  
 Wie das Blatt der jungen Frühlingsrose.“ —  
 Als nun Puras hinschaut, füllt sein Auge  
 Schwarzes Dunkel, und sein Herz erstarrt,  
 Wie er seine Gattin sieht als Skavin.  
 Wo die Seele Puras' war, wer sagt es?  
 Aber zu sich selber sprach die Seele:  
 „Wahrlich Psaumis trifft im heilen Leibe  
 Dir das Herz, wie er vorhin gedrohet!“

Als die Seele Puras' nun zurück kam,  
 Blickt' er auf, als sänn' er einen Anschlag,  
 Spricht zum Fremden: „Schön ist die Gelaufte,  
 Schön, doch die ich bringe dir, nicht minder.  
 Nimm sie für den Preis, den du geboten! —  
 Mir nicht, — gieb das Gold dort meinen Leuten!“ —

Als nun Psaumis' Gattin so verkauft war  
 Und entwandert in das Schiff als Sklavin,  
 Rufet Puraß: „Nun, du Sklaventäufel,  
 Auf die Segel: Flieg' in alle Winde,  
 Daß von Maina dich kein Schiff erreiche!“ —  
 Nicht versteht der Fremde diese Drohung;  
 Aber Puraß jaget nach dem Ufer,  
 Mit beschwingtem Ruder nach dem Ufer,  
 Wo bereits die Kunde sich verbreitet  
 Von des Psaumis That und der des Puraß.

Als er nun ans Land springt jähem Sprunges,  
 Schnell entgegen kommt ihm, tritt ihm Psaumis.  
 Staunend vor einander steh'n sie, starren  
 Aug' in Aug' sich an. Gedenkend beide,  
 Wie sie sich vordem nur Holbes thaten,  
 Wie sie jetzt das Bitterste gethan sich,  
 Starren lange sie, bis beider Augen  
 Sich mit Thränen füllen, bis sie weinen,  
 Bis sie sinken Herz an Herz! — Da drängt sich  
 Freudig rings herzu das Volk von Maina.  
 Aber Puraß hebt das Haupt und rufet:  
 „Auf nun, Psaumis! Auf, ihr meine Freunde!  
 Auf, zu Schiff! Der Fremde spannt die Segel:  
 Zeigen wir ihm schnell ein Schiff von Maina!“ —

Ha, wie rührt sich alles nun am Strande,  
 Auf dem Schiff, im Tauwerk, auf den Masten,  
 Auf den Raaen! Alle Segel fliegen,  
 Und im Winde schwebt das Schiff; wie Schwalben  
 Nur der Wogen weiße Spitzen rührt es,  
 Tragend Psaumis und den kühnen Puraß.  
 Bald erjagen sie des Fremden Fahrzeug,  
 Rufen schnell hinüber durch das Sprachrohr:  
 „Nimm das Gold zurück, das du gezahlet!  
 Gieb heraus die Frauen, gieb heraus sie!“  
 Doch der Uebertühne! nicht mit Worten,  
 Mit Kanonen donnert er die Antwort. —  
 Ha, wie jagt da das Mainottenschiff ihm  
 Dicht hinan mit gleichen wilden Donnern!  
 Es verwickelt sich mit jenes Schnabel;  
 Mutig wehrt der Feind sich; doch sein Schiff ist  
 Bald erklettert und zu Grund geschmettert;  
 Ueberall hin treiben seine Planken. —

Heimwärts mit den Weibern zieh'n die Sieger.  
 Jubellaut empfängt am hohen Strand sie.  
 Und ein Feuer schüren sie am Strande,  
 Mächtig, übergroß und überprächtigt;  
 Puraß selbst und Psaumis tragen Brände,  
 Zu verbrennen jene Feindeswaffen,  
 Mehons Waffen, die den Streit erreget.

## Old Mütterchen. \*)

O schöner Winter Sonnenschein,  
 Du lodst ins Freie groß und klein!  
 Old Mütterchen läßt man im Haus allein! —  
 Old Mütterchen zählt an hundert Jahr';  
 Doch war in die Ferne ihr Blick noch klar.  
 Ihr Ruhebett war so gestellt,  
 Daß schauen sie konnt' in Gottes Welt:  
 Und — wie sie so durchs Fenster sah  
 In die Husumer Bucht, was sah sie da?  
 Die Ufer waren von Schnee so weiß,  
 Die See stand fest als blankes Eis,  
 Und über das weit gefrorne Meer  
 Zagt' alles auf Schlittschuh'n hin und her;  
 Ein jeder schwingt sich auf seine Weise,  
 Die ganze Stadt schien auf dem Eise.  
 Es war ein Gewimmel und ein Gelauf,  
 Man stellte Zelt' und Buden auf;  
 Auch fuhren auf Schlitten die Knaben und  
 Frauen,

Die waren gepuzt wie zum Feste zu schauen.  
 Das muntre Volk im jubelnden Reigen  
 Bedünkt Old Mütterchen gar eigen:  
 Wo neulich noch schlugen und tobten die  
 Wogen

Ward wie mit Flügeln auf Spiegeln geflogen,  
 Wo sonst nur schwammen Schiff und Fische,  
 Stellte man heute Bänke und Tische,  
 Man schmauste und trank und sang und  
 sprang,

Es wurde keinem die Weile lang.  
 Da dacht' in ihrer Einsamkeit  
 Old Mütterchen längst vergangner Zeit,  
 Wo sie die gleiche Lust erfahren,  
 Eh' sie gelangt zu zitternden Jahren,  
 Wie mancher junge schmude Gesell  
 Sie einst gefahren im Schlitten schnell.  
 Sie dacht' auch des Gatten und ihrer Knaben,  
 Die ungestümes Meer begraben,  
 Wie heimgegangen all' ihre Lieben  
 Und sie zuletzt so einsam blieben.  
 Da seufzte sie: Gott vergisset mein  
 Und läßt mich hier ganz seelenallein,  
 Ich muß hier als ganz unnütz sein,  
 Den Fremden schaff' ich nur Beschwerden,  
 Was soll ich noch fürder auf dieser Erden?  
 Doch wie Old Mütterchen das spricht,  
 Straft sie ihr Herz: o sündige nicht:  
 Der Rathschluß Gottes ist verborgen,  
 Laß ihn allein bestimmen und sorgen.

In solchen und anderen Gedanken  
 Blickt weiter sie auf das Schwingen und  
 Schwanken,

Und spricht zu sich selber: thun doch heute,  
 Als wär' Meer Land, die tollen Leute;  
 Ist wohl so gesichert die weite Fläche,  
 Daß hie und da das Eis nicht breche?  
 Und wie sie dem nachsinnt nicht lange,  
 Pocht ihr das Herz in der Brust so bange,  
 Als könne solch ein Unglück gesch' n,  
 Als solle sie bald Entsetzliches seh'n.

Da erblicket sie über dem bunten Gewimmel  
 In fernster Ferne ein Wölkchen am Himmel,  
 Ein weißes, und spricht: Das deutet Sturm,  
 Und niemand läutet doch heut vom Turm.  
 Kommt Sturm mit der springenden Flut  
 im Bunde,

Zerbricht er das ganze Eis in der Runde,  
 Und alle die fröhlichen seligen Leute  
 Versinken in Schollen und Schäumen heute.  
 Ich will doch rufen, daß einer warnet,  
 Eh' alle des Todes Netz umgarnet.  
 Sie ruft: Ist keiner, der hören will?  
 Sie ruft; doch alles ist totenstill.

Es ist wohl niemand, niemand im Haus.  
 Da müht sie sich aus dem Bett heraus  
 Und kriecht zum Fenster auf Händen und  
 Füßen,

Da muß der Frost es fest verschließen.  
 Das Volk darf auf dem Eise nicht bleiben!  
 Sie hat keine Rast, sie zerschlägt die Scheiben,  
 Sie ruft hinaus — sie winkt — sie schreit —  
 Zu schwach, zu matt! ach, alle sind weit!  
 Herr Gott, was fang' vor Leid ich an,  
 Wenn ich das Volk nicht warnen kann;  
 Die Wolke wird größer, o bange Pein,  
 Sie werden alle verloren sein;  
 Ich kenne das Sturmgewölke genau  
 Als leiderfahr'ne Schiffersfrau.  
 Allmächtiger Gott! o Herre mein,  
 Laß hören doch mein schwaches Schrei'n!  
 Denn zögert das Warnen noch wenig  
 Minuten,

Versenkt sie alle das Rollen der Fluten.  
 Da hört sie ein Knabe; doch lacht er und läuft,  
 Weil, was sie ruft, er nicht begreift.  
 „Ach, alle, alle eilen nur zur Freude  
 Und wissen nicht, wie bald zum Leide!  
 Wie rett' ich, wie helf' ich, Gott, gieb Licht!

Ich bin zu schwach, ich treffe das nicht.“  
Da zuckt ein Gedant' ihr durch den Sinn,  
Sie müht sich kriechend zum Herde hin,  
Und faßt einen Brand und entzündet das  
Stroh

Im Bett: das brennet lichterloh.  
Sie rief: „So schaff' ich ein Feuerzeichen,  
Bald wird der Brand das Dach erreichen.“  
Indem der Qualm das Zimmer füllt,  
Ergreift sie den Mantel und flieht verhüllt;  
Doch kann sie vor Alter nicht schnell von  
der Stelle,

Nur langsam erreicht sie der Thüre Schwelle.  
Da schlägt die Lohe zum Dach hinaus.

„Leb' wohl, geliebtes Vaterhaus.  
Und kann ich nur das Volk erretten,  
Mag Gott mich selbst im Himmel betten.“  
Doch giebt der Herr, der alles schafft,  
Den schwachen Gliedern fürder Kraft,  
Sie erreicht die Straße und ruht am Stein,  
Da gewahren von weitem die Leute den  
Schein

Und sagen: Dort muß ein Feuer sein!  
Und rennen herzu. Old Mütterchen schreit:  
„Laß das! Mit dem Feuer hat's gute Zeit,  
Ich lodt' Euch mit dem Feuer herbei.  
Daß Ihr vernähmet, was ich schrei.  
Laßt brennen mein Haus und eilt zum Turm,  
Seht dort die Wolke, und läutet Sturm,  
Daß alles Volk zum Lande fehr',  
Eh' Sturm erregt das wilde Meer!“  
Da schauen die Leute die Wolke erschreckt  
Und sagen: Die Frau hat Gott erweckt!  
Und rennen in Eile hin zum Turm  
Und läuten aus Leibeskräften Sturm.  
Der Qualm, das Läuten, ruft alle herbei,  
Man eilt zum Strande mit bangem Geschrei.  
Und alles ruft: „Geschwind, geschwind!“  
Da floh das Husumer Volk vor dem Wind.  
Sie gaben die Zelte, die Buden preis,  
Denn fernher kam das Meer schon weiß,  
Hoch über dem jagenden flüchtenden Volke  
Verbreitet sich fliegend des Sturmes Wolke.  
Die Husumer zeigten jenen Tag,  
Wie man auf Schlittschuh'n fliegen mag:  
Der ganze Schwarm wie weggeblasen,

Dicht, dicht dahinter des Sturmes Rasen.  
Hei! wie es die leichten Buden, die Zelte  
Hinwarf und zerspellt in die Well' hinschnellte.  
Sturmvögel kamen mit Schreien geflogen,  
Der ganze Himmel schwarz umzogen,  
Darunter im Sturm der Springflut Wogen.  
Man hörte sie schon bis her zum Strande,  
Und als der letzte Mann am Lande,  
Hob wie aufatmend das Meer in der Bucht  
Weithin mit Gedonner des Eises Wucht.  
Wie von springenden Rossen ein wildes Heer,  
Sprang Brandung Sturz auf Sturz daher,  
Und wogte zu Trümmern den Spiegel, der  
eben

Noch trug des Volkes fröhliches Schweben,  
Gerbrach ihn und türmte und rollte im Lauf  
Ein Gebirg von Schollen am Ufer herauf.  
Und wieder stürzt es zurück ins Gebraus,  
Und wieder warf es das Meer heraus.  
So tobte der Sturm die ganze Nacht  
Und schwieg erst, als Gott Tag gemacht,  
Und als die Sonne stieg empor,  
Da sammelte sich das Volk zum Chor,  
Und sangen Lieder und priesen Gott,  
Der sie errettet aus solcher Not.

Old Mütterchens Haus war niedergebrannt;  
Doch als ihre That ward stadtbekannt,  
Da sah man das ganze Volk hinkommen,  
Wo gute Leute sie aufgenommen,  
Der Bettler, der Bürgermeister nicht minder,  
Sienannten sich alle Old Mütterchens Kinder.  
War ohne sie doch alles verloren,  
Sie hatte sie alle neu geboren,  
Drum wollt' ihr jeder ins Auge blicken,  
Sie laben und Herzen und süß erquicken,  
Und brachten ihr für ihre Gabe  
Viel Tausend' neue schöne Gabe.  
Old Mütterchen aber in Freudenthränen  
Sprach: „Niemand soll aus der Welt sich  
sehen,

Und sei er noch so hoch betagt  
Und siech und matt! Wer weiß, wer sagt,  
Wozu der droben  
Ihn aufgehoben?  
Laßt uns den Herrn des Himmels loben!“



## Nikolaus Lenau.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 61.)

### An die Melancholie.

Du geleitest mich durchs Leben,  
Sinnende Melancholie!  
Mag mein Stern sich strahlend heben,  
Mag er sinken — weichest nie

Führst mich oft in Felsenklüfte,  
Wo der Adler einsam haust,  
Tannen starren in die Lüfte,  
Und der Waldstrom donnernd braust.

Meiner Toten dann gedenk' ich,  
Bild hervor die Thräne bricht,  
Und an deinen Busen senk' ich  
Mein umnachtet Angesicht.

### Bitte. \*)

Weil' auf mir, du dunkles Auge.  
Liebe deine ganze Nacht,  
Ernste, milde, träumerische,  
Unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel  
Diese Welt von hinnen mir,  
Daß du über meinem Leben  
Einsam schwebest für und für.

\*) Ariebisch, Rußersätze 188.



**Eitel nichts.**

's ist eitel nichts, wohin mein Aug' ich hefte!  
 Das Leben ist ein vielbesagtes Wandern,  
 Ein müßtes Jagen ist's von dem zum andern,  
 Und unterwegs verlieren wir die Kräfte.  
 Ja, könnte man zum letzten Erdenziele  
 Noch als derselbe frische Bursche kommen,  
 Wie man den ersten Anlauf hat genommen,  
 So möchte man noch lachen zu dem Spiele.

Doch trägt uns eine Nacht von Stund'  
 zu Stund',  
 Wie's Krüglein, das am Brunnenstein  
 zersprang,  
 Und dessen Inhalt fidert auf den Grund,  
 So weit es ging, den ganzen Weg entlang,  
 Nun ist es leer? wer mag daraus noch trinken?  
 Und zu den andern Scherben muß es sinken.

**Schilflied.**

Auf dem Teich, dem regungslosen,  
 Weilt des Mondes holder Glanz,  
 Flechtend seine bleichen Rosen  
 In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,  
 Blicke in die Nacht empor;  
 Manchmal regt sich das Geflügel  
 Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;  
 Durch die tiefste Seele geht  
 Mir ein süßes Deingedenken,  
 Wie ein stilles Nachtgebet.

**Der Lenz. \*)**

Da kommt der Lenz, der schöne Junge,  
 Den alles lieben muß,  
 Herein mit einem Freudensprunge  
 Und lächelt seinen Gruß;

Und schickt sich gleich mit frohem Reden  
 Zu all' den Streichen an,  
 Die er auch sonst dem alten Reden,  
 Dem Winter, angethan.

Er giebt sie frei, die Bächlein alle,  
 Wie auch der Alte schilt,  
 Die der in seiner Eisesfalle  
 So streng gefangen hielt.

Schon zieh'n die Wellen flink von dannen  
 Mit Tänzen und Geschwäg,  
 Und spötteln über des Tyrannen  
 Zerronnenes Geseß.

Den Jüngling freut es, wie die raschen  
 Hirlärmen durchs Gefild,  
 Und wie sie scherzend sich erhaschen  
 Sein aufgeblühtes Bild.

Froh lächelt seine Mutter Erde  
 Nach ihrem langen Harm;  
 Sie schlingt mit jubelnder Geberde  
 Das Söhnlein in den Arm.

In ihren Busen greift der Rose  
 Und zieht ihr schmeichelnd fest  
 Das sanfte Beilchen und die Rose  
 Hervor aus dem Versteck.

Und sein geschmeibiges Gefinde  
 Schickt er zu Berg und Thal:  
 „Sagt, daß ich da bin, meine Winde,  
 Den Freunden allzumal!“

Er zieht das Herz an Liebestetten  
 Rasch über manche Kluft,  
 Und schleudert seine Singrafeten,  
 Die Lerchen, in die Luft.

**Liebesfeier.**

An ihren bunten Liedern klettert  
 Die Lerche selig in die Luft;  
 Ein Jubelchor von Sängern schmettert  
 Im Walde voller Blüt' und Duft.

Da sind, so weit die Blicke gleiten,  
 Altäre festlich aufgebaut,  
 Und all' die tausend Herzen läuten  
 Zur Liebesfeier bringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet  
 An Leuchtern von Smaragd im Dom;  
 Und jede Seele schwillt und mündet  
 Hinüber in den Opferstrom.

\*) Zeimbach III, 188.

**1.**

Mir auch im Herzen  
 Blüte vor Zeiten,  
 Schöner denn alle  
 Blumen der Liebe,  
 Primula veris!

**2.**

Mag es verweilen!  
Ging doch der Blume  
Gläubige Seele  
Nimmer verloren!

Röthlich kommt der Morgenschein,  
Und es leucht der Abendschimmer  
Ereulich bei dem Bilde ein:  
Doch die Menschen kommen nimmer.

\*) Reimbach II, 192.

Leise werd' ich hier umweht  
Von geheimen, frohen Schauern,  
Gleich als hätt' ein fromm' Gebet  
Sich verspätet in den Mauern.

Scheidend grüßet hell und klar  
Noch die Sonn' in die Kapelle,  
Und der Gräber stille Schar  
Liegt so traulich vor der Schwelle.

Freundlich schmiegt des Herbstes Ruh'  
Sich an die verlass'nen Grüste;  
Dort, dem fernen Süden zu,  
Wandern Vögel durch die Lüfte.

Alles schlummert, alles schweigt,  
Mancher Hügel ist versunken,  
Und die Kreuze steh'n geneigt  
Auf den Gräbern — schlafestrunken.

Und der Baum im Abendwind  
Läßt sein Laub zu Boden wallen,  
Wie ein schlafesgriff'nes Kind  
Läßt sein buntes Spielzeug fallen. —

Hier ist all' mein Erdenleid  
Wie ein trüber Duft zerflossen;  
Süße Todesmüdigkeit  
Hält die Seele hier umschlossen.

### Der Postillon.\*)

Lieulich war die Maiennacht,  
Silberwölklein flogen,  
Ob der holden Frühlingspracht  
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wief' und Hain,  
Jeder Pfad verlassen;  
Niemand als der Mondenschein  
Wachte auf den Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,  
Und es zog gelinder  
Durch das stille Schlafgemach  
All' der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich,  
Denn der Blüten Träume  
Dufteten gar wonniglich  
Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon,  
Ließ die Geißel knallen,  
Ueber Berg und Thal davon  
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier  
Scholl der Hufe Schlagen,  
Die durchs blühende Revier  
Trabten mit Behagen.

Wald und Flur im schnellen Zug  
Raum gegrüßt — gemieden;  
Und vorbei, wie Traumesflug,  
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück  
Lag ein Kirchhof innen,  
Der den raschen Wanderblick  
Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergestrand  
War die bleiche Mauer,  
Und das Kreuzbild Gottes stand  
Hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn  
Stiller jezt und trüber;  
Und die Rosse hielt er an,  
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad,  
Mag's euch nicht gefährden;  
Drüben liegt mein Kamerad  
In der kühlen Erden!“

Ein gar herzlieber Gesell!  
Herr, 's ist ewig schade!  
Keiner blies das Horn so hell,  
Wie mein Kamerade!

Hier ich immer halten muß,  
Dem dort, unter'm Rasen  
Zum getreuen Brudergruß  
Sein Leiblief zu blasen!“

Und dem Kirchhof sandt' er zu  
Frohe Wandersänge,  
Daß es in die Grabesruh'  
Seinem Bruder dränge.

\*) Gude II, 263. — Sagen und Rade III, 473.

Und des Hornes heller Ton  
Klang vom Berge wieder,  
Ob der tote Postillon  
Stimmt' in seine Lieder. —

Weiter ging's durch Feld und Hag  
Mit verhängtem Zügel;  
Lang' mir noch im Ohre lag  
Jener Klang vom Hügel.

### Das Posthorn.\*)

Still ist schon das ganze Dorf,  
Alles schlafen gegangen,  
Auch die Vöglein im Gezweig,  
Die so lieblich sangen.

Dort in seiner Einsamkeit  
Kommt der Mond nun wieder,  
Und er lächelt still und bleich  
Seinen Gruß hernieder;

Nur der Bach, der nimmer ruht,  
Hat ihn gleich vernommen,  
Lächelt ihm den Gruß zurück,  
Flüstert ihm: willkommen!

Mich auch findest du noch wach,  
Lieber Mond, wie diesen,  
Denn auf immer hat die Ruh'  
Mich auch fortgewiesen.

Mich umschlingt kein holder Traum  
Mit den Zaubersäden,  
Hab' mit meinem Schmerze noch  
Manches Wort zu reden.

Ferne, leise hör' ich dort  
Eines Posthorns Klänge,  
Plötzlich wird mir um das Herz  
Nun noch eins so enge.

Töne, Wandermelodei,  
Durch die öden Straßen;  
Wie so leicht einander doch  
Menschen sich verlassen!

Lustig rollt der Wagen fort  
Ueber Stein und Brücken;  
Stand nicht wer an seinem Schlag  
Mit vermeinten Blicken?

Mag er steh'n! die Thräne kann  
Nicht die Kasse halten;  
Mag der raue Geißelschwung  
Ihm die Seele spalten!

Schon verhallt des Hornes Klang  
Ferne meinem Lauschen,  
Und ich höre wieder nur  
Hier das Bächlein rauschen.

Ich gedente bang und schwer  
Aller meiner Lieben,  
Die in ferner Heimat mir  
Sind zurückgeblieben;

Diese schöne Sommernacht  
Muß vorübergehen,  
Und mein Leben ohne sie  
Einsamkeit verwehen.

Mahnend ruft die Mitternacht  
Mir herab vom Turme.  
Ferne! denket mein! die Zeit  
Eilt dahin im Sturme!

Uns're Gräber, denket mein!  
Sind schon ungeduldig. —  
Daß wir nicht beisammen sind,  
Bin ich selber schuldig. —

### Die Heideschente.\*\*)

Ich zog durchs weite Ungarland;  
Mein Herz fand seine Freude,  
Als Dorf und Busch und Baum verschwand  
Auf einer stillen Heide.

Die Heide war so still, so leer,  
Am Abendhimmel zogen  
Die Wollen hin, gewitterschwer,  
Und leise Blitze flogen.

Da hört' ich in der Ferne was,  
In dunkler, meilenweiter;  
Ich legte 's Ohr ans knappe Gras,  
Mir war, als kämen Reiter.

Und als sie kamen näherwärts  
Begann der Grund zu zittern,  
Stets bänger, wie ein zages Herz  
Vor nahenden Gewittern.

\*) Gube II, 272. — \*\*) Gube II, 277.

Her tobte nun ein Pferdehauf,  
Von Hirten angetrieben  
Zu rastlos wildem Sturmeslauf  
Mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peitscht den Grund geschwind  
Zurück mit starken Hufen,  
Wirft aus dem Wege sich den Wind,  
Hört nicht sein scheltend Rufen.

Gezwungen ist in strenge Hast  
Des Wildfangs tolles Jagen,  
Denn klammernd herrscht des Reiters Kraft,  
Um seinen Bauch geschlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht  
Das Wetter kam gedrungen;  
Verschwanden — ob die Wolkennacht  
Mit einmal sie verschlungen.

Doch meint' ich nun und immer noch  
Zu hören und zu sehen  
Der Hufe donnerndes Gepösch,  
Der Mähnen schwarzes Wehen.

Die Wolken schienen Rosse mir,  
Die eilend sich vermengten,  
Des Himmels hallendes Revier  
Im Donnerlauf durchsprengten;

Der Sturm, ein wad'rer Rosseknecht,  
Sein muntres Liedel singend,  
Daß sich die Herde tummle recht,  
Des Bliges Geißel schwingend.

Schon rannten sich die Rosse heiß,  
Matt ward der Hufe Klopfen,  
Und auf die Heide sank ihr Schweiß  
In schweren Regentropfen.

Nun brach die Dämmerung herein,  
Mir winkt von fernen Hügeln  
Herüber weißer Wände Schein,  
Die Schritte zu beflügeln.

Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;  
Froh, daß es fortgezogen,  
Sprang über's ganze Heibeland  
Der junge Regenbogen.

Die Hügel nahen allgemach;  
Die Sonne wies im Sinken  
Mir noch von Rohr das braune Dach,  
Ließ hell die Fenster blinken.

Am Giebel tanzte wie berauscht  
Des Weines grüner Zeiger,  
Und als ich freudig hingelauscht,  
Hört' ich Gesang und Zeiger.

Bald lehrte ich ein und setzte mich  
Allein mit meinem Krüge;  
An mir vorüber drehte sich  
Der Tanz im raschen Fluge.

Die Dirnen waren frisch und jung  
Und hatten schlank Leiber,  
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung;  
Die Bursche — waren Räuber.

Die Hände klatschten und im Takt  
Hell klinkt des Spornes Eisen;  
Das Lied frohlocket und es klagt  
Schwermütig kühne Weisen.

Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,  
So selig, meine Brüder!“  
Am Jubeln seines Mundes vorbei  
Schleicht eine Thräne nieder.

Der Hauptmann sitzt, auf seinen Arm  
Das braune Antlitz senkend,  
Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,  
Wie an sein Schicksal denkend.

Das Feuer seiner Augen bricht  
Hindurch die finstern Brauen,  
Wie nachts im Wald der Flamme Licht  
Durch Büsche ist zu schauen.

Wächst aber Sang und Sporngeklirr  
Nun kühner den Genossen,  
Seh' ich das leere Weingeschirr  
Ihn kräftig niederstoßen.

Ein Mädel sitzt an seiner Seit',  
Scheint ihn als Kind zu ehren,  
Und gerne hier der Fröhlichkeit  
Des Tanzes zu entbehren.

Auf ihren Reizen ruht sein Blick  
Mit innigem Behagen,  
Zugleich auf seines Kindes Geschick  
Mit heimlichem Beflagen. —

Stets wilder in die Seelen geigt  
Nun die Zigeunerbande,  
Der Freude süßes Rasen steigt  
Laut auf zum höchsten Brande.

Und selbst des Hauptmanns Angesicht  
Hat Freude überkommen; —  
Da dacht' ich an das Hochgericht.  
Und ging hinaus, beklommen.

Die Heide war so still, so leer.  
Am Himmel nur war Leben;  
Ich sah der Sterne strahlend Heer,  
Des Mondes Bälle schweben.

Der Hauptmann auch entschlich dem Haus;  
Mit wachsender Geberde  
Rings horcht er in die Nacht hinaus,  
Dann horcht' er in die Erde,

Ob er nicht höre schon den Tritt  
Greilender Gefahren,  
Ob leise nicht der Grund verriet  
Ansprengende Husaren.

Er hörte nichts, da blieb er steh'n,  
Um in die hellen Sterne,  
Um in den hellen Mond zu seh'n,  
Als möcht' er sagen gerne:

„O Mond im weißen Unschuldskleid!  
Ihre Sterne dort unzählig!  
In eurer stillen Sicherheit,  
Wie wandert ihr so selig!“

Er lauschte wieder — und er sprang  
Und rief hinein zum Hause,  
Und seiner Stimme Macht verschlang  
Urpötzlich das Gebrause.

Und eh' das Herz mir dreimal schlug,  
So saßen sie zu Pferde,  
Auf und davon im schnellsten Flug,  
Daß rings erbebte die Erde.

Doch die Zigeuner blieben hier,  
Die feurigen Gefellen,  
Und spielten alte Lieder mir  
Matoczn's, des Rebellen.

### Die Werbung. \*)

Rings im Kreise lauscht die Menge  
Härtiger Magyaren froh;  
Aus dem Kreise rauschen Klänge:  
Was ergreifen die mich so? —  
Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,  
Rotgeglüht von Weinessglut,  
Spielt da die Zigeunerbande  
Und empört das Heldenblut.  
„Laß die Geige wilder singen!  
Wilder schlag das Zimbal du!“  
Ruft der Werber und es klingen  
Seine Sporen hell dazu.  
Der Zigeuner hört's, und voller  
Wölft sein Mund der Pfeife Dampf,  
Lauter immer, immer toller  
Braust der Instrumente Kampf,  
Braust die alte Heldenweise,  
Die vor Zeiten wohl mit Macht  
Krische Knaben, welcke Greise  
Hinzog in die Türken Schlacht.  
Wie des Werber's Augen glüh'n!  
Und wie all' die Säbelsnarben,  
Ehrenröslein purpurfarben,  
Ihm auf Wang' und Stirne blüh'n!  
Klirrend glänzt das Schwert in Funken,

Das sich oft im Blute wusch;  
Auf dem Tische, freudetrunken,  
Taumelt ihm der Federbusch. —  
Aus der bunten Menge ragen  
Einen Jüngling stark und hoch,  
Sieht der Werber mit Behagen:  
„Wärest du ein Reiter doch!“  
Ruft er aus mit lichtern Augen,  
„Solcher Wuchs und solche Kraft  
Würden dem Husaren taugen;  
Komm' und trinke Brüderschaft!“  
Und es schwingt der Freudigrasche  
Jenem zu die volle Flasche.  
Doch der Jüngling hört es schweigend,  
In die Schatten der Gedanken,  
Die ihn bang und süß umranken,  
Still sein schönes Antlitz neigend.  
Ihn bewegt das edle Sehnen,  
Wie der Ahn ein Held zu sein;  
Doch beriesel'n warme Thränen  
Seiner Wangen Rosenschein.  
Außer denen, die da rauschen  
In Musik, in Werberswort,  
Scheint er Klängen noch zu lauschen,  
Hergeweht aus fernem Ort.

\*) Sagen und Rede III, 476. — Reimbach, III, 193.

„Komm' zurück in meine Arme!“  
 Fleht sein Mütterlein so bang;  
 Und die Braut in ihrem Harne  
 Fleht: „O säume nimmer lang!“  
 Und er sieht das Hüttchen trauern,  
 Daß ihn begte mit den Seinen;  
 Hört davor die Linde schauern,  
 Und den Bach vorüberweinen. —  
 Poßt du lauter nach den Bahnen  
 Kühner Thaten, junges Herz?  
 Oder zieht das süße Mahnen  
 Dich der Liebe heimatwärts?  
 Also steht er unentschlossen,  
 Während dort Geworb'ne schon  
 Ziehn ins Feld auf flinken Rossen,  
 Lustig mit Trommetenton.  
 „Komm in uns're Reiterfahren!“  
 Fällt der Werber jubelnd ein,  
 „Schönes Leben des Husaren,  
 Daß ist Leben, daß allein!  
 Jünglings Augen flammen heller,  
 Seine Pulse jagen schneller. — —  
 Plötzlich zeigt sich jetzt im Kreise  
 Eine finstere Gestalt,  
 Tiefen Ernstes, schreitet leise,  
 Und beim Werber macht sie Halt,  
 Und sie flüstert ihm so dringend  
 Ein geheimes Wort ins Ohr,  
 Daß er, hoch den Säbel schwingend,  
 Wie begeistert loht empor.  
 Und der Dämon schwebt zur Bande,  
 Facht den Eifer der Musil  
 Mächtig an zum stärksten Brande

Mit Geraun und Geisterblick.  
 Aus des Basses Sturmgewittern.  
 Mit unendlich süßem Sehnen,  
 Mit der Stimmen weichem Zittern,  
 Singen Geigen, Grabfirenen.  
 Und der Finst're schwebt enteilend  
 Durch der Lauscher dichte Reihe,  
 Nur am Jüngling noch verweilend  
 Wie mit einem Blick der Weihe. —  
 Bald im ungestümen Werben  
 Wird der Liebe Klagelaut,  
 Wird das Bild der Heimat sterben:  
 Arme Mutter! arme Braut!  
 In des Jünglings letztes Wanken  
 Bricht des Werbers raubes Zanken,  
 Lacht des Werbers bitt'rer Hohn:  
 „Bist wohl auch kein Heldensohn!  
 Bist kein echter Ungarjunge!  
 Feiges Herz! so fahre hin!“  
 Seht, er stürzt mit raschem Sprunge —  
 Horn und Scham der Wange Glühn —  
 Hin zum Werber, von der Rechten  
 Schallt der Handschlag in den Lüften,  
 Und er gürtet, kühn zum Fechten,  
 Schnell das Schwert sich um die Hüften. —  
 Wie beim Sonnenuntergange  
 Hier und dort vom Saatfeld  
 Still waldeinwärts schleicht das Wild:  
 Also von der Ungarn Wange  
 Flüchtet in den Bart herab  
 Still die scheue Männerzähre.  
 Ahnen sie des Jünglings Ehre?  
 Ahnen sie sein frühes Grab?

### Seemorgen.

Der Morgen frisch, die Winde gut,  
 Die Sonne glüht so helle,  
 Und brausend geht es durch die Flut;  
 Wie wandern wir so schnelle!

Die Wogen stürzen sich heran;  
 Doch wie sie auch sich bäumen,  
 Dem Schiff sich werfend in die Bahn,  
 In toller Mühe schäumen;

Das Schiff, voll froher Wanderlust,  
 Zieht fort unaufzuhalten,  
 Und mächtig wird von seiner Brust  
 Der Wogendrang gespalten;

Gewirkt von gold'ner Strahlenhand  
 Aus dem Gesprüh der Wogen,  
 Kommt ihm zur Seit' ein Friesband  
 Hellflatternd nachgeflogen.

So weit nach Land mein Auge schweift,  
 Seh' ich die Flut sich dehnen,  
 Die uferlose; mich ergreift  
 Ein ungeduldig Sehnen.

Daß ich so lang euch meiden muß  
 Berg, Wiese, Laub und Blüte! —  
 Da lächelt seinen Morgengruß  
 Ein Kind aus der Kajüte.

Wo fremd die Luft, das Himmelslicht,  
 Im kalten Wogenlärme,  
 Wie wohl thut Menschenangesicht  
 Mit seiner stillen Wärme!



## Die drei Indianer.\*)

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter,  
Schmettert manche Rieseneich' in Splitter,  
Übertönt des Niagara Stimme,  
Und mit seiner Blize Flammenruten  
Peitscht er schneller die beschäumten Fluten,  
Daß sie stürzen mit empörtem Grimme.

Indianer steh'n am lauten Strande,  
Lauschen nach dem wilden Wogenbrande,  
Nach des Waldes bangem Sterbgestöhne;  
Greis der eine, mit ergrautem Haare,  
Aufrecht überragend seine Jahre,  
Die zwei andern seine starken Söhne.

Seine Söhne jezt der Greis betrachtet,  
Und sein Blick sich dunkler jezt umnachtet,  
Als die Wolken, die den Himmel schwärzen,  
Und sein Aug' versendet wild're Blize  
Als das Wetter durch die Wolkenriffe,  
Und er spricht aus tiefempörtem Herzen:

„Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren!  
Jeder Welle Fluch, worauf sie fuhren,  
Die einst, Bettler, unsern Strand erklettert!  
Fluch dem Windhauch, dienstbar ihrem Schiffe!  
Hundert Flüche jedem Felsenriffe,  
Daß sie nicht hat in den Grund geschmettert!

Täglich übers Meer in wilder Eile  
Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile  
Treffen uns're Küste mit Verderben.  
Nichts hat uns die Räuberbrut gelassen,  
Als im Herzen tödlich-bitt'res Hassen:  
Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!“

Also sprach der Alte, und sie schneiden  
Ihren Rachen von den Uferweiden,  
D'rauf sie nach des Stromes Mitte ringen;  
Und nun werfen sie weithin die Ruder,  
Armverschlungen Vater, Sohn und Bruder  
Stimmen an, ihr Sterbelied zu singen.

Laut ununterbroch'ne Donner trachen,  
Blize flattern um den Todesnachen,  
Ihn umtaumeln Möven sturmesmunter;  
Und die Männer kommen festentschlossen  
Singend schon dem Falle zugeschossen,  
Stürzen jezt den Katarakt hinunter.

## Der Polenflüchtling.

Im quellenarmen Wüstenland  
Arabischer Nomaden  
Irrt ohne Ziel und Vaterland,  
Auf windverwehten Pfaden  
Ein Polenheld und grollet still,  
Daß noch sein Herz nicht brechen will.

Die Sonn' auf ihn heruntersprüht  
Die heißen Mittagstrände,  
Von ihrem Flammentusse glüht  
Das Schwert an seiner Leude;  
Will wecken ihm den tapfern Stahl  
Zur Racheglut der Sonnenstrahl?

Sein Leib neigt sich dem Boden zu  
Mit dürftendem Ermatten;  
Der sankt gern zu kühler Ruh'  
In seinen eignen Schatten,  
Der tränke gern vor dürrer Glut  
Schier seine eigne Thränenflut.

Doch solche Qual sein Herz nicht merkt,  
Weil's trägt ein tiefer's Kränken.  
Er schreitet fort, von Schmerz gestärkt,  
Vom Schlachtenangedenken.  
Manchmal sein Mund Kosziusko! ruft,  
Und träumend haut er in die Luft.

Als nun der Abend Rühlung bringt,  
Steht er an grüner Stelle:  
Ein süßes Lied des Mitleids singt  
Entgegen ihm die Quelle,  
Und säuselnd weht das Gras ihn an:  
O schlummre hier, du armer Mann!

Er sinkt, er schläft. Der fremde Baum  
Einflüstert ihn gelinde,  
In einen schönen Feldentraum;  
Die Wellen und die Winde  
Umrauschen ihn wie Schlachtengang  
Umrauschen ihn wie Siegesfang.

\*) Reimbach IV, 177. — Räben und Rade III, 474.

Dort kommt im Osten voll und klar  
Herauf des Mondes Schimmern;  
Von einer Beduinenschar  
Die blanken Säbel flimmern  
Weit hin im öden Mondrevier,  
Der Wildnis nächtlich helle Rier.

Stets lauter tönt der Hufentanz  
Von windverwandten Fliehern,  
Die heißgejagt im Mondenglanz  
Dem Quell entgegenwiehern.  
Die Reiter rufen in die Nacht;  
Doch nicht der Polenheld erwacht.

Sie lassen, frisch und froh gelaunt,  
Die Ross' im Quelle trinken,  
Und plötzlich schauen sie erstaunt  
Ein Schwert im Grase blinken,  
Und zitternd spielt das kühle Licht  
Auf einem bleichen Angesicht.

Sie lagern um den Fremden stumm,  
Ihn aufzuwecken, bange!  
Sie seh'n der Narben Heiligtum  
Auf blasser Stirn' und Wange;  
Dem Wüstensohn zu Herzen geht  
Des Unglücks stille Majestät.

Doch nun der Pole schärfer lauscht,  
Sind's fremde, fremde Töne;  
Was ihn im Waffenglanz umrauscht,  
Arabien's freie Söhne,  
Auf die der Mond der Wüste scheint;  
Da wirft er sich zur Erd' — und weint.

### Abasver, der ewige Jude.

Ein Wäldchen rauscht auf weiter grüner  
Heide;  
Hier lebt die Erde still und arm und trübe;  
Das Wäldchen ist ihr einziges Geschmeide,  
Daran ihr Herz noch hängen mag in Liebe,  
Wie eine Witwe, eine einsam arme,  
Den Brautschmuck aufbewahrt, daß sie die  
Blicke,  
Die thränenvollen, spät daran erquicke,  
Wird sie zu bang erfaßt von ihrem Harme.  
Rings um das Wäldchen alles öd' und ein-  
sam;  
Nicht Baum und Strauch, nur Wiesengrund  
zu seh'n;  
Bis an die Grenze, wo die Wolken geh'n,  
Wo Heid' und Himmel zweifelnd wird ge-  
meinjam.

Dem schlafversunk'nen Helden naht,  
Mit Schritten gastlich leise,  
Ein alter, finsterner Nomad,  
Und Labetrunk und Speise,  
Das Beste, das er ihm erlaß,  
Stellt er ihm heimlich vor ins Gras,

Nimmt wieder seine Stelle dann. —  
Noch starrt die stumme Runde  
Den Bleichen an, ob auch verrann  
Der Nacht schon manche Stunde;  
Bis aus dem Schlummer fährt empor  
Der Mann, der's Vaterland verlor.

Da grüßen sie den Fremden mild  
Und singen ihm zur Ehre  
Gesänge tief und schlachtenwild  
Hinaus zur Wüstenleere.  
Blutrache, nach der Väter Brauch,  
Ist ihres Liedes heißer Hauch.

Wie saßt und schwingt sein Schwert der Held,  
Der noch vom Traum berüdt!  
— Er steht auf Ostrolentas Feld; —  
Wie lauschet der Entzüdt,  
Vom stürmischen Gesang umweht!  
Wie heiß sein Blick nach Feinden späht!

Strohütten steh'n umher zerstreut im Haine;  
Hier hat ein traulich stilles Loß gefunden  
Von Hirten eine friedliche Gemeinde;  
Doch ist kein Menschenleben ohne Wunden.  
Die Linde säuselt blütenreich und hoch,  
Die Sonne geht im Westen still verloren,  
Und auf den Blüten, die sie jüngst geboren,  
Verweilen ihre warmen Blicke noch;  
Auch strahlen sie zum letztenmal auf einen,  
Um dessen Leiche dort die Hirten weinen.  
Sie stellten seine Bahre an die Linde,  
Als sollt' ihn einmal noch der Lenz be-  
grüßen,  
Der schon als Jüngling hat hinsterven müssen.  
Die bleiche Mutter kniet an ihrem Kinde;  
Mit Rosenkränzen schmücken ihn Jungfrauen,  
Und aller Blicke haften schmerzumsflossen

Auf ihrem lieben, freundlichen Genossen,  
Sein Bild sich recht ins treue Herz zu schauen.  
Der Vater hält des Toten Flöt' und Stab,  
Benetzend sie mit mancher heißen Zähre;  
Dem Jüngling sollen folgen in sein Grab  
Die schlichten Zeichen seiner Hirtenehre.  
Im Ohr des Alten summen noch die Lieder,  
Die dieser Flöte einst so froh entquollen  
Und die auf immer nun ihm schweigen sollen;  
Das beugt ihm tiefer noch die Seele nieder. —

Wer aber kommt die Heide hergezogen,  
Gejagt, so scheint's, von drängender Gewalt,  
Das Haupt von greisen Locken wild umflogen,  
Das tiefgefurchte Antlitz fahl und kalt?  
Es ragt ins Leben erst und schroff herein  
Wie altes, längst verwittertes Gestein;  
Vom Antlitz fließt herab der Bart so hell,  
Wie düstern Fels entstürzt der Silberquell:  
Aus dunkler Höhle glüht des Auges Stern,  
Als sah's auf dieser Erde nichts mehr gern.  
Das Auge scheint mit seiner Blut zu sagen,  
„Müßt' ich nicht leuchten dem unstätten Fuß,  
Ich hätte längst mit ellem Ueberdruß  
Vor dieser Welt die Thüre zugeschlagen;“  
Der Wanderer ist der Jude Ahasver,  
Der fluchtgetrieben, rastlos irrt umher.  
Zur Bahre tritt er feierlich und leise  
Und spricht im bang erschrod'nen Hirten-  
kreise:

„So! betet still, daß ihr ihn nicht erweckt!  
Hemmt eurer Thränen undankbare Flut!  
Sein Schlaf ist gut, o dieser Schlaf ist gut!  
Wenn er auch Thoren eures gleichen schreckt.  
O süßer Schlaf! o süßer Todesschlaf!  
Könnt' ich mich rastend in die Grube schmiegen!  
Könnt' ich, wie der, in deinen Armen liegen!  
Den schon so früh dein milder Segen traf;  
Den Staub nicht schütteln mehr vom müden  
Fuße!

Wie tiefbehaglich ist die Todesruhe!  
Das Auge festverschlossen, ohne Thränen;  
Die Brust so still, so flach und ohne Sehnen,  
Die Lippen bleich, versunken, ohne Klage,  
Verschwunden von der Stirn die bange Frage.  
Wohl ihm! er starb in seinen Jugendtagen,  
Er hat gar leicht, vom Schicksal liebgewonnen,  
Die große Schuld des Schmerzes abgetragen,  
Das Leben ihm umsonst Verrat gesponnen.  
Sein Herz ist still; das meine, ohne Raht,  
Vocht Tag und Nacht in ungeduld'ger Hast,  
Auf daß es einmal endlich fertig werde  
Und seinen Sabbath find' in kühler Erde.

Es schläft der Mensch in seiner Mutter Hüften  
Dann eine Weile noch, mit Augen offen,  
Irrt er, Schlafwandler, in den Morgenlüften  
Und träumt ein buntes, himmlisch frohes  
Hoffen,

Bis plötzlich ihm ans Herz das Leben greift,  
Den schönen Traum von trunt'ner Stirne  
streift,

Und ihn mit kalter Hand ins Wachen schüttelt,  
Wie meine Hand hier Blüten niederrüttelt,  
Den hat die kalte Faust noch nicht erfasst,  
Er ist, unaufgeschreckt vom Traum, erblaßt;  
Ich seh's an seinen ruhig schönen Zügen,  
Die, selig lächelnd, fast den Tod verhehlen  
Und immer noch das Märchen still erzählen,  
Die Erde noch zum Paradiese lügen!“

Er rüttelt wieder Blüten von den Zweigen,  
Die niederflattern, ihren Todesreigen:

„Noch immer, Erde, den uralten Tand  
Von Blütentreiben und Zerstören, immer?  
Verdrießt, Natur, das öde Spiel dich nimmer?  
Ergreift nicht Schläfrigkeit die müde Hand?  
Du gleichst mit dem wüsten Zeitvertreib  
Im Dorfe drüben dem Zigeunerweib,  
Die Karten schlägt, mit ihren bunten Bildern  
Vergang'nes wie Zukünftiges zu schildern,  
Und, blöb begafft, belauscht, neugierigen  
Leuten,

Was sie gedacht, was sie geträumt, zu  
deuten.

Die Blätter werden aufgemengt und frisch  
Gelegt in neuer Ordnung auf den Tisch,  
Den Glauben äffend mit prophet'schen Spu-  
ren;

Doch immer find's die nämlichen Figuren!  
Ich schaute zu seit achtzehnhundert Jahren,  
Die machtlos über mich dahingefahren. —  
Laß dich umarmen, Tod, in dieser Leiche!  
Mein Auge laben an der Wangen Bleiche!  
Balsamisch rieselt ihre frische Kühle  
Durch mein Gebein, durch meines Hirnes  
Schwüle.“ —

Derweil die Hirten jezt den Sarg verschließen,  
Starrt Ahasver auf's Kruzifix der Decke,  
Als ob er plötzlich, tiefgemahnt, erschrecke,  
Aus seinem finstern Auge Thränen fließen:  
„Hier ist sein Bildnis an den Sarg geheftet,  
Der einst gekommen, schmachtend und ent-  
kräftet,

Der einst vor meiner Thür zusammenbrach,  
Gebeugt vom Druck des Kreuzes und der  
Schmach,

Der mich um kurze Raht so bang beschwor;

Ich aber stieß ihn fort, verfluchter Thor!  
 Nun bin auch ich vom Fluche fortgestoßen,  
 Und alle Gräber sind vor mir verschlossen,  
 Ich stand, ein Bettler, weinend vor der Thüre  
 Der Elemente, flehte um den Tod;  
 Doch, ob ich auch den Hals mit Striden  
 schnüre,

Mein fester Leib erträgt des Obens Not.  
 Das Feuer und die Flut, die todesreichen,  
 Versagten das ersehnte Todesglück;  
 Ich sah die scheue Flamme rückwärts weichen,  
 Mit Ekel spie die Welle mich zurück.  
 War ich geklettert auf die Felsenmauer,  
 Wo nichts gedeiht als süßer Todeschauer,  
 Und rief ich weinend, wütend abgrundwärts:  
 „O Mutter Erde, dein verlornen Sohn!  
 Reiß mich zerschmetternd an dein steinern  
 Herz!“

Der Zug der Erdentiefe sprach mir Hohn,  
 Sanft senkten mich die fluchgestärkten Lüfte

Und lebend, rasend, irrt' ich durch die Klüfte.  
 „Tod!“ rief ich, „Tod!“ mich in die Erde  
 trallend,

„Tod!“ höhnte Klipp' an Klippe wider-  
 hallend,

Zu Bette stieg ich lüstern mit der Best:  
 Ich habe sie umsonst ans Herz gepreßt.  
 Der Tod, der in des Tigers Rachen glüht,  
 Der zierlich in der gift'gen Pflanze blüht,  
 Der schlängelnd auf dem Waldespfade kriecht,  
 Den Wanderer lauend in die Ferse sticht,  
 Mich nahm er nicht!“ —

Da wandte sich der Jude von den Hirten,  
 Und weiter zog der Wanderer ohne Ruh',  
 Dem letzten Strahl der Abendsonne zu:  
 Ob seinem Haupt die Heidenvögel schwirrten,  
 Und wie er fortschritt auf den öden Matten,  
 Zog weithingreifend sich sein Schattenstrich  
 Bis zu den Hirten; die bekreuzten sich,  
 Die Weiber schauderten an seinem Schatten

## Magnus Gottfried Lichtwer.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 44.)

### Die seltsamen Menschen.\*)

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgeseh'n,  
 Kam endlich heim von seiner Reise,  
 Die Freunde liefen scharenweise  
 Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn.  
 Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele  
 Dich hier zu seh'n und nun: erzähle!  
 Was ward da nicht erzählt? Hört, sprach er einst, ihr wißt,  
 Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist,  
 Elfhundert Meilen hinter ihnen  
 Sind Menschen, die mir seltsam schienen,  
 Sie sitzen oft bis in die Nacht  
 Beisammen fest auf einer Stelle,  
 Und denken nicht an Gott, noch Hölle.  
 Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,  
 Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,  
 Zwei Heer' im Kampfe steh'n; sollt' auch der Himmel schon

Mit Krachen seinen Einfall droh'n,  
 Sie blieben ungestört sitzen.  
 Denn sie sind taub und stumm; doch läßt sich dann und wann  
 Ein halbgebroch'ner Laut aus ihrem Munde hören,  
 Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,  
 Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.

Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen,  
 Denn wenn dergleichen Ding geschieht,  
 So pflegt man öfters hinzugehen,  
 Daß man die Leute sitzen sieht.  
 Glaubt, Brüder! daß mir nie die gräßlichen Geberden  
 Aus dem Gemüte kommen werden,  
 Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserei,  
 Böshafte Freud' und Angst dabei,  
 Die wechselten in den Gesichtern.  
 Sie schienen mir, das schwör' ich euch,  
 An Wut den Furien, an Ernst den Hölle Richtern,  
 An Angst den Missethättern gleich.

Allein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde,  
 Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?  
 Ach nein! So suchen sie der Weisen Stein? Ihr irrt!  
 So wollen sie vielleicht des Zirkels Viered finden?  
 Nein! So bereu'n sie alte Sünden?  
 Das ist es alles nicht. So sind sie gar verwirrt?  
 Wenn sie nicht reden, hören, fühlen,  
 Noch seh'n, was thun sie denn? Sie spielen.

### Der kleine Löffel. \*)

In einem großen Dorfe, das an die Mulde stieß,  
 Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Witwe freite wieder  
 Und kam mit einem Knaben nieder,  
 Den man den kleinen Löffel hieß.  
 Sechs Sommer sind vorbei, als es im Dorfe brannte,  
 Der Knabe war damals gerade sechzehn Jahr,  
 Da man, wiewohl er schon ein großer Junge war,  
 Ihn noch den kleinen Löffel nannte.  
 Nunmehr drasch Löffel auch mit in der Scheune Korn,  
 Fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn  
 Sich in den linken Fuß; man hörte von den Bauren  
 Den kleinen Löffel sehr bedauern.  
 Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmessezeit  
 Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,  
 Ihn kleiner Löffel hieß, hatt er' die Dreistigkeit  
 Und gab ihm eine derbe Schelle.  
 Die Rache kam ihm zwar ein neues Schod zu steh'n;  
 Denn Schulzens Hadrian ging klagen,  
 Und durch das ganze Dorf hört man die Rede geh'n,

\*) Reimbach III, 227.

Der kleine Löffel hat den Hadrian geschlagen.  
 O, das that Löffeln weh, und er beschloß bei sich,  
 Sich in die Fremde zu begeben.  
 Was, sprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?  
 Inmittest ändert sich's, und man verkennet mich.  
 Gleich ging er hin, und ward ein Reiter.  
 Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,  
 Und man erzählt von Haus zu Haus,  
 Der kleine Löffel geht nach Böhmen mit hinaus.  
 Der Löffel will vor Wut ersticken.  
 Indessen kriegt der Sachsen Heer  
 Befehl, in Böhmen einzurücken.  
 Nunmehr ist Löffel fort, man spricht von ihm nicht mehr,  
 Die Sachsen bringen ein, geh'n bis nach Mähren hinter,  
 Und Löffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,  
 Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein,  
 Als man den Ruf vernimmt: Es sollte Friede sein.  
 Da meint nun unser Held, daß man die Kinderpossen,  
 Die ihn vordem so oft verdrossen,  
 Vorlängst schon ausgeschwitzt. Er wirft sich Urlaub aus  
 Und suchet seines Vaters Haus.  
 Er hörte schon den Klang der nahen Bauertühe;  
 Ein altes Mütterchen, das an den Räunen kroch,  
 Ersah ihn ungefähr und schrie:  
 Je, kleiner Löffel! lebt ihr noch?

\* \* \*

Das Vorurteil der Landesleute  
 Verändert nicht der Dörter Weite,  
 Tilgt weder Ehre, Zeit noch Glüd;  
 Reist, geht zur See, kommt alt zurück,  
 Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträuben,  
 Ihr müßt der kleine Löffel bleiben.

## Hermann Vingg.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

### Der schwarze Tod.\*)

Erzitt're Welt! ich bin die Pest.  
Ich komm' in alle Lande  
Und richte mir ein großes Fest;  
Mein Blut ist Fieber, feuerfest  
Und schwarz ist mein Gewande.

Ich komme von Aegyptenland  
In roten Nebelschleiern;  
Am Nilusstrand im gelben Sand  
Entfog ich Gift dem Wüstenbrand  
Und Gift aus Dracheneiern.

Ihal ein und aus, bergauf und ab,  
Ich mäh' zur öden Heide  
Die Welt mit meinem Wanderstab,  
Ich setz' vor jedes Haus ein Grab  
Und eine Trauerweide.

Ich bin der große Völkertod,  
Ich bin das große Sterben,  
Es geht vor mir die Wassersnot,  
Ich bringe mit das teure Brot,  
Den Krieg hab' ich zum Erben.

Es hilft euch nichts, wie weit ihr floht,  
Mein tausend Roß geht weiter,  
Ich bin der schnelle schwarze Tod,  
Ich überhol' das schnellste Boot  
Und auch den schnellsten Reiter.

Dem Kaufmann trägt man mich ins Haus  
Zugleich mit seiner Ware;  
Er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus,  
Ich steig' aus seinem Schatz heraus  
Und streck' ihn auf die Bahre.

Mir ist auf hohem Felsvorsprung  
Kein Schloß zu hoch, ich komme;  
Mir ist kein junges Blut zu jung,  
Kein Leib ist mir gesund genug,  
Mir ist kein Herz zu fromme.

Wem ich nur schau' ins Aug' hinein,  
Der mag kein Licht mehr sehen;  
Wem ich gesegnet Brot und Wein,  
Den hungert nur nach Staub allein,  
Den durstet's heimzugehen.

Im Osten starb der große Chan,  
Auf Indiens Zimmet-Inseln  
Starb Negerfürst und Muselman,  
Man hört auch nachts in Ispahan  
Beim Haß die Hunde winseln.

Byzanz war eine schöne Stadt,  
Und blühend lag Venedig!  
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,  
Und wer das Laub zu sammeln hat,  
Wird auch der Mühe ledig.

An Nordlands letztem Felsenriff,  
In einen kleinen Hafen  
Warf ich ein ausgestorb'nes Schiff,  
Und alles, was mein Hauch ergriff,  
Das mußte schlafen, schlafen.

Sie liegen in der Stadt umher,  
Ob Tag' und Monde schwinden;  
Es zählt kein Mensch die Stunden mehr,  
Nach Jahren wird man öd' und leer  
Die Stadt der Toten finden.

\*) Reimbach III, 230.



## Friedrich von Logau.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 37.)

### Hoffnung.

Auf was Gutes ist gut warten,  
Und der Tag kommt nie zu spät,  
Der was Gutes in sich hat;  
Schnelles Glück hat schnelle Fahrten.

### Geduld.

Leichter trägt, was er trägt,  
Wer Geduld zur Bürde leget.

### Hoffnung und Geduld.

Hoffnung ist ein fester Stab,  
Und Geduld ein Reisefleid,  
Damit man durch Welt und Grab  
Wandert in die Ewigkeit.

### Heutige Weltkunst.

Anders sein, und anders scheinen;  
Anders reden, anders meinen;  
Alles loben, alles tragen;  
Allen heucheln, stets behagen;  
Allem Winde Segel geben;  
Bösen, Guten dienstbar leben;  
Alles Thun und alles Dichten  
Bloß auf eignen Nutzen richten:  
Wer sich dessen will befleißigen,  
Kann politisch heuer heißen.

### Auf den Technitus.

Technitus kann alle Sachen,  
And're lehren, selber machen;  
Reiten kann er, sechten, tanzen,  
Bauen kann er Städt' und Schanzen;  
Voll und Land kann er regieren,  
Recht und Waffen kann er führen.  
Jede Krankheit kann er brechen,  
Alle Sprachen kann er sprechen,  
Alle Sterne kann er nennen;  
Brauen kann er, baden, brennen;  
Pflanzen kann er, säen, pflügen  
Und zuletzt — erschrecklich lügen!

### Die Sünde.

Menschlich ist es, Sünde treiben;  
Teuflich ist's, in Sünde bleiben;  
Christlich ist es, Sünde hassen;  
Göttlich ist es, Sünd' erlassen.

### Gewissenskirche.

Alle Kirchen kann man schließen,  
Doch nicht die Kirche im Gewissen.

### Das Wissen.

Nicht das viele Wissen thut's,  
Sondern wissen etwas Gut's.

### Glauben.

Luth'risch, Pöpstisch und Calvinisch, diese Glauben alle drei  
Sind vorhanden; doch ist Zweifel, wo das Christentum dann sei.

### Die Liebe.

Nenne mir den weiten Mantel, d'runter alles sich versteckt?  
Liebe thut's, die alle Mängel gerne hüllt und fleißig deckt.

### Das neue Jahr.

Abermals ein neues Jahr! Immer noch die alte Not! —  
O, das Alte kommt von uns, und das Neue kommt von Gott.  
Gottes Güt' ist immer neu, immer alt ist unsre Schuld.  
Neue Neu' verleihe' uns, Herr, und beweise' uns alte Huld!

**Augen, Ohren, Mund.**

Aug' und Ohren sind die Fenster, und der Mund die Thür' ins Haus:  
Werden diese wohl verwahret, geht nichts Böses ein und aus.

**Ein nurnhig Gemüt.**

Ein Mühlstein und ein Menschenherz wird stets herumgetrieben.  
Wo beides nichts zu reiben hat, wird beides selbst zerrieben.

**Göttliche Rache.**

Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein;  
Ob aus Langmut er sich säumet, bringt mit Schärf' er alles ein.

**Die deutsche Sprache.**

Deutsche sind so alte Leute, lernen doch erst reden heute;  
Wenn sie lernen doch erst wollten, wie recht deutsch sie handeln sollten.

Kann die deutsche Sprache schnauben, schnarchen, poltern, donnern, krachen,  
Kann sie doch auch spielen, scherzen, lieben, gütern, türmeln, lachen.

**Franzosenfolge.**

Narrenkappen samt den Schellen, wenn ich ein Franzose wär',  
Wollt' ich tragen; denn die Deutschen gingen stracks wie ich einher.

**Die Flucht.**

Podaurus lief jüngst aus der Schlacht, weil er sich schnell besann,  
Daß, wird man einmal umgebracht, man nicht mehr fechten kann.

**Der Mai.**

Dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,  
Daß sie jezo seine Braut, künftig eine Mutter werde.

**Weinfreundschaft.**

Die Freundschaft, die der Wein gemacht,  
Wirtt, wie der Wein, nur eine Nacht.

**Gemäßigte Strafe.**

Strafe soll sein, wie der Salat,  
Der mehr Del als Essig hat.

**Emfigkeit.**

Man kann im Ruh'n doch etwas thun,  
Man kann im Thun doch etwas ruh'n.

**Alamode-Zeitalter.**

Alamode-Kleider, Alamode-Sinnen:  
Wie sich's wandelt außen, wandelt sich's auch innen.

### **Französische Kleidung.**

Diener tragen ingemein ihrer Herren Liverei;  
Soll's denn sein, daß Frankreich Herr, Deutschland aber Diener sei?  
Freies Deutschland, schäm' dich doch dieser schändlichen Knechtereie.

### **An den Leser.**

Leser, wie gefall' ich dir?  
Leser, wie gefällst du mir?

## **August Mahlmann.**

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 45 Anm.)

### **Der Kirchhof zu Ottenfen.**

Still tret' ich hier in diesen stillen Raum.  
Wer waren sie, die hier in Gottes Garten,  
Tief in der Grabnacht unbekanntem Traum,  
Den Morgenruf der zweiten Welt erwarten?  
Nur wenig Steine seh' ich auf den Hügel,  
Nicht gold'ne Schrift im Sonnenglanz sich spiegeln;  
Ein armes Volk fand hier ersehnte Ruh';  
Kein Marmor, kein Granit bedt seine Gräber zu;  
Nur Blumen sprossen auf, es wölbt sich grüner Rasen  
Um all' die Herzen her, die hier die Welt vergaßen.

O Grün, du lieblich Grün, erfreulich holde Farbe  
Der Hoffnung, die uns nie verläßt,  
Prophetisch schlingst du dich um jede reife Garbe  
Am garbenreichen Erntefest! —

Doch hoch von Gras und Blumen überdeckt,  
Seh' ich an jedes Grab ein schwarzes Kreuz gesteckt;  
Der Schläfer Namen sind daran zu lesen,  
Und welcher Tag ihr Freiheitstag gewesen;  
Denn jeder müde Mensch, wenn er ins Grab sich legt,  
Läßt gern ein Kreuz zurück, das seinen Namen trägt.

Landleute waren's; hinter jenen Maien  
Raucht noch ihr Herd, dort wogt ihr Ackerland;  
Die Bäume, die ihr Grab mit Blütenschnee bestreuen,  
Zog treu und sorgsam ihre Hand;  
Die Schattenlinde, die den Kirchhof kühlt,  
Hat einst ihr Kindertanz umspielt.

O, ihr schlaft wohl nach arbeitsvollem Leben,  
Ihr unverdorbenen Söhne der Natur!  
Ein heitrer Traum wird euren Schlaf umschweben  
Und die ihr angebaut, die volle reiche Flur,  
Sie hat als Denkmal euer Grab umgeben.

Wohl dem, der, fern der Welt und ihrem Lasterpfuhle,  
Sein Tagewerk vollbringt auf seines Vaters Gut,  
Und wem der Nachbar in der kleinen Schule  
Als Nachbar auch im Grabe ruht!

Nur wenig kennt er zwar von diesem weiten Kunde,  
Doch ist sein armes Loß wohl reich an Gottes Huld,  
Sein Leben, zwar voll Schweiß, doch frei von schwerer Schuld,  
Und jedes Abendbrot bringt ihm vollkommne Ruh',  
Und eine leichte Todesstunde  
Schließt ihm dereinst die Augen freundlich zu.

O könnt' ich meiner Fesseln Last vernichten,  
Mich zu dem Frieden deiner Hütten flüchten,  
Beschränktes Loß, mich deines Glücks erfreu'n!  
In heitrer Unschuld wüßte dann mein Leben  
Kein größ'rer Glück, kein seliger Bestreben,  
Als unter Menschen Mensch zu sein! —

Hier schläft, wie dieser Stein mir sagt,  
Ein Seemann, der die Welt mit raschem Kiel durchjagt. —  
Wie ruhig nun der kühne Segler liegt,  
Den einst in wechselvollen Tagen  
Der Sturm mit seiner Kraft gewiegt,  
Und den der Ozean von Pol zu Pol getragen!

Er sah die Welt von eisbedeckten Zonen,  
Bis wo ein ew'ger Lenz auf Blumenmatten spielt,  
Die Völker, die in Felsenklüften wohnen,  
Und die hier Lorbeerhain, dort Palmenschatten küßt. —  
Und was hat er entdeckt, er, der die große Kunde  
Um dieses große Mund gemacht?  
Und von der Wallfahrt, welche sich're Kunde  
Hat einst der Pilger heimgebracht?  
„Die Welt ist groß, doch überall voll Mühen;  
Das Leben kurz, doch überall voll Last;  
Es herrscht Gewalt, wo Völkerstämme blühen,  
Und Thorheit wohnt, wo man sich liebt und haßt.“

„In dumpfer Kindheit lebt der Wilde,  
Begierden sind des Rohen Qual;  
Die Menge läuft nach einem Schattenbilde,  
Mit Freiheit prahlt der Thoren Gilde,  
Und Sklaven sind sie allzumal.“

„Still trauern selbst die edelsten Gemüter,  
Der Himmel nur kennt ihren heil'gen Schmerz;  
Denn größer, als die Welt und ihre Güter,  
Ist ein gefühlvoll Menschenherz.“ —

Das also war die Beute schwerer Stunden,  
Die Weisheit, die die Pilgerschaft ihm gab?  
Und was hat er an ihrem Ziel gefunden? —  
Den kleinen Stein und dieses arme Grab.

So flog vorzeit die Taube Noahs aus  
Und flog und flog die ungeheure Strede  
Und brachte nur die Kunde mit nach Haus,  
Daß noch die Sintflut diese Welt bedeckte.  
Zum Tod' ermattet von dem irren Lauf  
Nahm sie die Arche wieder freundlich auf.

Dort unterm Schatten, den die Linde breitet,  
Spricht mich ein einfach Denkmal an.  
Ein Hügel steigt empor, von Rasen überkleidet,  
Und Epheuranken winden sich hinan.  
Wer legte hier auf diese letzte Schwelle  
Ermüdet seinen Wanderstab?  
Wen nennt die Schrift? — O, ewig heil'ge Stelle  
Dies Grab ist meines Klopstocks Grab!

Du großes Herz, das hier in Staub zerfällt,  
Wie hast du göttlich sonst geschlagen!  
Wie Tausende zu deiner Himmelswelt  
Durch Wort und Lied emporgetragen!

Nur nach dem Höchsten hast du stets gestrebt,  
Dich nur des Würdigsten beflissen  
Und als ein reiner Mensch gelebt,  
Bis dich dein Engel dieser Welt entriß.

Nie prunktest du mit leerem Ruhme,  
Nie mit der Eitelkeiten Wahn;  
In deines Busens Heiligtume  
Hat sich dein Gott dir kund gethan.

Da sang dein herrlich Lied die große Weltversöhnung  
Im Schmerz von Golgatha vollbracht;  
Es sang, voll Vaterlands, die deutsche Heldentrönung,  
Den Siegesgesang von Hermanns Schlacht;  
Es sang der Freundschaft Glück, der Liebe Göttermonnen,  
Der Andacht heil'gen Psalm, den Auferstehungstag.  
So flog dein Adler auf zum Lichtquell ew'ger Sonnen,  
Und Freiheit war sein Flügelschlag. —

Wir geh'n mit kurzer Lust und vielen bitteren Schmerzen  
Der ernsten Stunde zu, die uns dereinst verklärt!  
Nur der hat wohl gelebt, wer in dem eignen Herzen  
Schon hier den Himmel fand, den jene Welt gewährt!  
Leb' wohl, du heil'ges Grab! Leb' wohl, ihr stillen Hügel!  
Die Blume winkt mir zu, es flüstert durch das Laub.  
Ihr Schläfer, schlummert sanft! — Die Zeit schwingt ihre Flügel,  
Und mein beklommnes Herz ist bald, wie eure, Staub!

**Gebet der Kinder zu ihrem ewigen Vater.**

Du hast deine Säulen dir aufgebaut  
Und deine Tempel gegründet!  
Wohin mein gläubiges Auge schaut,  
Dich, Herr und Vater, es findet!  
Deine ewig herrliche Gottesmacht  
Verkündet der Morgenröte Bracht,  
Erzählen die tausend Gestirne der Nacht!  
Und alles Leben liegt vor dir,  
Und alles Leben ruft zu dir:  
Vater Unser, der du bist im  
Himmel!

Und liebevoll dein Auge schaut,  
Was deiner Allmacht Wink begonnen,  
Und milder Segen niedertaut,  
Und fröhlich wandeln alle Sonnen!  
Herr! Herr! das Herz, das dich erkennt,  
Erwacht vom Kummer und vom Grame,  
Es jauchzt die Lippe, die Vater dich  
nennt —  
Geheiligt werde dein Name! —

Der du die ew'ge Liebe bist,  
Und dessen Gnade kein Mensch ermißt,  
Wie selig ist dein Thron!  
Der Frieden schwingt die Palmen,  
Es singt die Freude Psalmen,  
Die Freiheit tönt im Jubelton!  
Herr! Herr! in deinem ew'gen Reich  
Ist alles recht, ist alles gleich —  
Zu uns komme dein Reich!

Kommt, Engel, aus den heil'gen Höh'n!  
Steigt nieder zu der armen Erde!  
Kommt, Himmelsblumen auszusä'n,  
Daß diese Welt ein Garten Gottes werde!  
O, ewiger Weisheit unendliche Kraft,  
Du bist's, die alles wirkt und schafft!  
Dein Weg ist Nacht! — geheimnisvoll  
Der Pfad, den jeder wandern soll!  
Doch in deine Nähe  
Führst du alle, daß sie heilig werden! —  
Dein Wille geschehe,  
Wie im Himmel, also auch auf  
Erden!

Laß Aehren reifen im Sonnenstrahl!  
Die Frucht erglänz' im grünen Laube!  
Es weide die Herd' im stillen Thal  
Und auf den Bergen röte sich die Traube!  
Und alles genieße mit Dank und Freude! —  
Unser tägliches Bro't gib uns  
heute!

Der du, von reinen Geistern umgeben,  
Niederblickst auf das sündige Leben —  
Erbarme dich unser!  
Schwachheit ist des Menschen Loß!  
Deine Gnad' ist grenzenlos!  
Dein Erbarmen unermesslich!  
Zeig' uns, Vater, deine Huld  
In dem armen Leben!  
Und vergieb uns unsre Schuld,  
So wie wir vergeben!

Herr! Herr! unsre Zuversicht!  
Starker Held, verlaß uns nicht!  
Hebe die Blicke, die freien Gedanken  
Ueber der Endlichkeit enge Schranken,  
Hoch empor über Grab und Tod!  
Wir hoffen, wir warten auf Morgenrot,  
Wir sehnen uns alle nach deinem Licht,  
Nach deinem hochheiligen Angesicht!  
Führ' uns nicht in Versuchung,  
Sondern erlös' uns von dem Uebel!  
Denn du bist Herr,  
Und du bist Gott,  
Unser Vater!  
Und dein ist das Reich  
Und die Kraft und die Herrlichkeit  
In Ewigkeit! Amen!



## Friedrich Matthisson.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 47.)

### Elegie.

Schweigend, in der Abenddämmerung Schleier,  
Ruhet die Flur, das Lied der Haine stirbt,  
Nur daß hier, im alternden Gemäuer,  
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt;  
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,  
Langsam zieh'n die Herden von den Tristen,  
Und der müde Landmann eilt zur Ruh'  
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf diesen waldbumkränzten Höhen,  
Unter Trümmern der Vergangenheit,  
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,  
Sei dies Lied, o Wehmut, dir geweiht!  
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren  
Diese morschen Ueberreste waren:  
Ein betürmtes Schloß, voll Majestät  
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer  
Traurig flüsternd sich der Eiche schlingt,  
Und der Abendröte trüber Schimmer  
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,  
Segneten vielleicht des Vaters Thränen  
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,  
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,  
Heiß dem nahen Kampf entgegenschwoll.

Reich in Frieden, sprach der greise Krieger!  
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;  
Rehre nimmer, oder lehr' als Sieger,  
Sei des Namens deiner Väter wert!  
Und des edlen Jünglings Auge sprühte  
Lobesflammen; seine Wange glühte  
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain  
In der Morgenröte Purpurschein.





Malerisch  
Im Gebüsch  
Winkt, mit Gärtchen, Laub' und Quelle,  
Die bemooste Klausnerzelle.

Bappeln weh'n  
Auf den Höh'n;  
Eichen glüh'n, zum Schattendome  
Dicht verschränkt, am Felsenströme.

Nebelgrau  
Weht im Tau  
Elsenreigen, dort wo Rüstern  
Am Druidenaltar flüstern.  
Auf der Flut  
Stirbt die Glut;  
Schon verblaßt der Abendschimmer  
An der hohen Waldburg Trümmer.

Vollmondschein  
Dedt den Hain;  
Geisterlispel weh'n im Thale  
Um versunk'ne Heldenmale.

### Die Kinderjahre.

Die Pappelweide zittert  
Vom Abendschein durchblinkt,  
Wo, von Jasmin umgittert,  
Die Laube traulich winkt,  
Und mit geflochnem Pförtchen,  
Daß auf den Weiher steht,  
Ein ländlich stilles Gärtchen  
Die Halmenhütt' umblüht.  
Vom Opfer des Atriden,  
Im goldnen Opersaal,  
Gilt' ich zu deinem Frieden,  
Umbüschtes Rhonethal!  
Nach Einsamkeit nur schmachtend  
Wähl' ich die Gartenthür',  
Der Landschaft Reiz betrachtend,  
Zur Opernloge mir.  
Dies Dach mit dunklem Moose,  
Dies frische Nebengrün,  
Dies Beet, wo Malv' und Rose  
Und Nachviole blüh'n;  
Die unbeschorne Hecke,  
Der Hopfenranke Weh'n;  
Der Hof, wo Bienenstöcke  
Im Flieder Schatten steh'n;  
Der Brunnenröhre Rauschen,  
Die Scheu'r am Haselzaun,  
Wo Täubchen Küsse tauschen,  
Und treue Schwalben bau'n:  
Dies alles zaubert, milder  
Als Abendsonnenbild,  
Die rosenfarbnen Bilder  
Der Kindheit mir zurück,  
Du, deren goldnem Stabe  
Die Nebelsäule weicht,  
Die aus dem dunklen Grabe  
Geschied'ner Jahre steigt:

O Phantasie, erhele  
Der ersten Pfade Spur  
Und jede Blumenstelle  
Der väterlichen Flur!  
Ich seh' des Dorfes Weiden,  
Des Wiesenbaches Rand,  
Wo ich die ersten Freuden,  
Den ersten Schmerz empfand;  
Den Platz, wo unter Maien,  
Auf weißbeblütem Plan,  
Beim Jubel der Schalmeyen,  
Der Mondscheintanz begann;  
Den Hag, wo Nachbars Lotte  
Zur Beilchenlese kam,  
Den Teich, wo meine Flotte  
Von Tannenborte schwamm;  
Die Au, wo ich am Bache  
Mir Zweigpaläste wob,  
Wo der papierne Drache  
Sich in die Lüft' erhob;  
Die Sträucher, wo die Schlinge  
Den Reifig oft betrog,  
Wo nach dem Schmetterlinge  
Mein leichter Strohhut flog;  
Das Rohrdach, dessen Nester  
Ich ritterlich versocht;  
Die Bank, wo meine Schwester  
Cyanentränze flocht;  
Das Beet, wo, frisch wie Hebe,  
Im weißen Lenzgewand,  
Sie an bemalte Stäbe  
Levkoj' und Nelke band;  
Die Schule, dumpf und düster,  
Umrankt von Wintergrün,  
Wo uns der ernste Ruster  
Ein Weltgebieter schien.

Ich ſeh' des Kirchhofs Bäume,  
Der Gräber hohes Gras,  
Wo ich ſo oft die Reime  
Der Leichenſteine laß;  
Daß Fittergold im Kranze  
An junger Bräute Gruft,  
Im bleichen Vollmondglanze  
Ein Spiel der Sommerluſt;

Den Steintisch, wo der Krieger,  
Ein Held bei Sorr und Prag,  
Von Roßbachs großem Sieger,  
Von Kleiſt und Zieten ſprach!  
Die Tenne, wo der Schnitter  
Sein braunes Mädchen ſchwang,  
Wenn froh des Bergmanns Zither  
Zum Erntereih'n erklang;

Den Bretterſiß am Weiher,  
Seit grauer Väterzeit  
Dem Spiel der roten Eier  
Am Oſterttag geweiht;  
Die Laube voll Hollunder,  
Wo, auf der Raſenbank,  
Ich einsam in die Wunder  
Der Feenwelt verſank.

Da glaubt' ich grüne Zwerge  
Mit diamant'nem Speer,  
Und vom Magnetenberge  
Die ſchauerliche Mär;  
Die Hütte ward zum Schloſſe,  
Der Teich zum Silberſee,  
Mein Stedenpferd zum Roſſe,  
Die Nachtigall zur Fee.

Da ſpottet' ich der Rebel  
Von Grillenſang und Gram;  
Selbſt wenn im Kampf den Säbel  
Der ſtolze Feind mir nahm;  
Wenn ich der Schweſter Freude,  
Den Hänſling, ſterbend fand,  
Und, ach! das Rot am Kleide  
Der Bleiſoldaten ſchwand.

Da war, im Abendscheine,  
Ein ſtilles Beilchenthal  
Am Nachtigallenhaine  
Mir Ball- und Opernſaal!  
Der Seifenblaſe Schimmer  
Entzündte königlich,  
Wie nie die Demantſtimmer  
Der Maſkentänze, mich.

Da ſchien der Geiſterweihe  
Gefürchtetes Revier,  
Des Brodens ferne Bläue,  
Des Weltalls Grenze mir;  
Ich wußte von den Kreiſen  
Der Erd' und ihrem Gleis,  
Waß ich vom Stein der Weiſen  
Und von Heraldik weiß.

Da floß mir keine Zähre,  
Neapels Götterau'n,  
Verklärung, Belvedere  
Und Kapitol zu ſchau'n:  
Es war die Luſtſteinhöhle  
Zum Kunſtſaal mir genug,  
Und meine Raphaele  
Fand ich im Ritterbuch.

Da wurde, von den Floden  
Des Januars umſtürmt,  
Mit jubelndem Frohlo den  
Der Schneemann aufgetürmt;  
Den Kirchhügel glitten,  
Gelenkt vom Eiſenſtab,  
Im zephyrleichten Schlitten  
Wir pfeilgeſchwind hinab.

Im öden Weltgewühle  
Hebt Wehmut meine Bruſt,  
Denk' ich der Knabenspiele  
Und ihrer Götterluſt!  
Zu ſchnell verrauschte Jahre  
Der Unbefangenheit,  
Waß, zwiſchen Wieg' und Bahre,  
Gleicht eurer Seligkeit?

O väterliche Fluren!  
Welch Tempe, welche Schweiß  
Trägt eurer Wonneſpuren  
Unſäglich holden Reiz?  
Hoch auf beſchneiten Gipfeln  
Und auf erzürntem Meer  
Weht ſanft aus euern Wipfeln  
Erquickung zu mir her!

Wenn mondloß mich die Hülle  
Der Mitternacht umwallt,  
Und durch die Totenſtille  
Nur meine Klage ſchallt,  
Lacht mir von euern Grenzen  
Ein Strahl von Seelenruh',  
Wie abendliches Glänzen  
Nach Ungewittern, zu.

Durchſegle kühn die Meere  
Wie Cool und Magellan;  
Erſleug das Ziel der Ehre  
Auf nie beſlogner Bahn;  
Erblid', ein Stolz der Muſen,  
Dein Bild in Erz und Stein;  
Ruh' an Cythere's Buſen  
In Amors Myrtenhain;

Gieb Königen Geſetze;  
Sei Herr von Perus Gold;  
Gebeut im Reich der Schätze,  
Die uns Goltonda zollt;  
Bereine, was auf Thronen  
Der Erdball ſtaunend preiſt,  
Und beide Lorbeerkronen  
Wie Friederich und Kleiſt:

Umſonſt! der Sorgen Heere  
Durchſchwärmen, ohne Raſt,  
Den Glanz am Ziel der Ehre,  
Den Goldſaal im Palaſt!  
Bei Todis Zauberlehre  
Bleiſt du in Gram verhüllt,  
Du ſtrebſt nach Ruh' der Seele  
Und greiſt ein Schattenbild!

Entfloh'n dem Kriegsgetümmel,  
Trübt Unmut deinen Blick;  
Umglänzt vom Alpenhimmel,  
Berlagſt du dein Geſchid;  
Du ſpähſt auf fernem Boden  
Des Friedens dunkle Spur:  
Betrogner, ach! ſein Oden  
Umweht die Kindheit nur.

Sie ſieht im Frühlingshaine  
All' ihre Freuden blüh'n!  
Es wallt im Roſenſcheine  
Ihr Blumenleben hin!  
Nie hat der Gott der Zeiten,  
Der Unſchuld ewig hold,  
Das Buch der Möglichkeiten  
Vor ihrem Blick entrollt!

Ach! biß zu Charon's Rahne  
Schweift unſrer Wünſche Not;  
Der Kindheit leichte Pläne  
Begrenzt das Abendrot;  
Wir ahnen Sturm und Klippen  
Bei frühlingſheitrer Fahrt:  
Sie hängt mit Bienenlippen  
Nur an der Gegenwart!

### W u n ſ c h.

#### An Salis.

Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schatten-  
welt  
Elyſiums mein ſeligſter Geiſt ſich ſenkt,  
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit  
Himmlische Träume mein Haupt um-  
ſchwebten.

Der Strauch der Heimat, welcher des Hänf-  
lings Neſt  
Mit Kühleung deckte, ſäufelt doch lieblicher,  
O Freund, als alle Lorbeerwälder  
Ueber der Aſche der Weltbezwinger.

Der Bach der Blumenwieſe, wo ich als Kind  
Violen pflückte, murmelt melodischer  
Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,  
Als die blanduſiſche Silberquelle.

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreih'n  
Sich um den Stamm der blühenden Linde  
ſchwang,

Entzündt mich höher als der Alpen!  
Blendende Gipfel im Roſenſchimmer.

D'rum möcht' ich einmal, eh' in die Schatten-  
welt

Elyſiums mein ſeligſter Geiſt ſich ſenkt,  
Die Flur noch ſegnen, wo der Kindheit  
Himmlische Träume mein Haupt um-  
ſchwebten.

Dann mag des Todes lächelnder Genius  
Die Fadel plötzlich löſchen; ich eile froh  
Zu Xenophons und Platons Weiſheit  
Und zu Anakreons Myrtenlaube.

### Abelaide.

Eiſam wandelt dein Freund im Frühlings-  
garten,  
Mild vom lieblichen Zauberlicht umfloſſen,  
Daß durch wankende Blütenzweige zittert,  
Abelaide!

In der ſpiegelnden Flut, im Schnee der  
Alpen,  
In des ſinkenden Tages Goldgewölben,  
Im Gefilde der Sterne ſtrahlt dein Bildniß,  
Abelaide.

Abendlüſtchen im zarten Laube flüſtern,  
 Silberglöckchen des Mais im Graſe  
    ſäuſeln,  
 Wellen rauſchen und Nachtigallen flöten:  
    Adelaide.

Eiſt, o Wunder! entblüht auf meinem Grabe  
 Eine Blume der Aſche meines Herzens;  
 Deutlich ſchimmert auf jedem Purpurblätt-  
    chen:

Adelaide.

### Elyſium.

Hain! der von der Götter Frieden,  
 Wie von Tau die Roſe, träuſt,  
 Wo die Frucht der Hesperiden  
       Zwiſchen Silberblüten reift;  
 Den ein roſenfarb'ner Aether  
       Ewig unbewölkt umfließt,  
 Der den Klageſton verſchmähter  
       Zärtlichkeit verſtummen heiſt;

Freudig ſchauernd, in der Fülle  
 Hoher Götterſeligkeit,  
 Grüßt, entflohn der Erdenhülle,  
       Psyche deine Dunkelheit,  
 Wonne! wo kein Nebelſchleier  
       Ihres Urſtoſſs Reine trübt,  
 Wo ſie geiſtiger und freier  
       Den entbund'nen Fittich übt.

Ha! ſchon eilt auf Roſenwegen,  
 In verklärter Lichtgeſtalt,  
 Sie dem Schattenthal entgegen,  
       Wo die heil'ge Lethe wallt;  
 Fühlt ſich magiſch hingezogen  
       Wie von leiſer Geiſterhand,  
 Schaut entzückt die Silberwogen  
       Und des Ufers Blumenrand;

Kniet voll ſüßer Ahnung nieder,  
       Schöpſet, und ihr zitternd Bild  
 Leuchtet aus dem Strome wieder,  
       Der der Menſchheit Jammer ſtillt,  
 Wie auf ſanfter Meeresfläche  
       Die entwölkte Luna ſchwimmt,  
 Oder im Kriftall der Bäche  
       Hesper's gold'ne Fadel glimmt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens!  
       Plötzlich in der Fluten Grab  
 Sinkt das Nachtſtück ihres Lebens  
       Wie ein Traumgeſicht hinab.  
 Glänzender, auf kühnern Flügeln,  
       Schwebt ſie aus des Ithales Nacht  
 Zu den goldgeblühten Hügeln,  
       Wo ein ew'ger Frühling lacht.

Welch' ein feierliches Schweigen!  
       Leiſe nur, wie Zephyr's Hauch,  
 Säufelt's in den Lorbeerzweigen,  
       Bebt's im Amaranthenſtrauch!  
 So in heil'ger Stille ruhten  
       Luft und Wogen, alſo ſchwieg  
 Die Natur, als aus den Fluten  
       Anadyomene ſtieg.

Welch' ein ungewohnter Schimmer!  
       Erde! dieſes Zauberlicht  
 Flammte ſelbſt im Lenz nimmer  
       Von Auroren's Angeſicht!  
 Sieh'! des glatten Epheus Ranken  
       Tauchen ſich in Purpurglanz!  
 Blumen, die den Quell umwanken,  
       Funkeln wie ein Sternentranz!

So begann's im Hain zu tagen,  
       Als die keuſche Cynthia  
 Hoch vom ſtolzen Drachenwagen  
       Den geliebten Schläfer ſah:  
 Als die Fluren ſich verſchönten,  
       Und, mit holdem Zauberton,  
 Göttermelodien tönten:  
       Seliger Endymion!

### Die neuen Argonauten.

Spannt die Segel jauchzend auf,  
       Rüſtige Gefährten!  
 Trotz der Braven, die vom Lauf  
       Nie zur Heimat kehrten.

Zeus, den Schirmer in Gefahr,  
       Auf! ihn hoch zu preiſen:  
 Dreimal ſah'n wir ſeinen Nar  
       Um den Wimpel treifen.

Wo ſich Mut und Jugendluſt  
       In der Seele regen,  
 Ehern ſtemmt ſich da die Bruſt  
       Der Gefahr entgegen.

Mutig, Brüder, wenn ſie dräut!  
       Nur im Kraftgefühle  
 Männlicher Beharrlichkeit  
       Kämpft man ſich zum Ziele.

Hört ihr, wie der Fahrwind ſauſt?  
 Laumelnd flieh'n die Küſten;  
 Der umſchäumte Kiel durchbrauſt  
 Raſch die Waſſerwüſten.

Seht! von unſern Melodien  
 Mächtig angezogen  
 Gaukelt fröhlich der Delphin  
 Im Kriftall der Bogen.

Laßt, beim letzten Abendſtrahl,  
 An der Heimat Grenzen  
 Spratüſer im Botal  
 Noch zum Abſchied glänzen.

Heil den Lieben, dreimal hoch!  
 Biß zum Wiederſehen,  
 Deren weiße Schleier noch  
 Am Geſtade wehen.

Dem Gedächtniß eures Hains,  
 Wo wir opfernd ſchieden,  
 Sprengen wir des Götterweins  
 Fromm, ihr Tyndariden!

Blickt voll Huld auf unſer Schiff,  
 Wenn Gewitter lohen  
 Und bei Nacht am Felsenriff  
 Wirbelſtröme drohen.

Auch den Schlummernden, die hier  
 Schnell wie Schaum verſchwanden,  
 Eh' des Lorbeers Helbenzier  
 Um die Stirn ſie wanden:

Werd' ein Kelch, umhaucht vom Duft  
 Junger Blütenſproſſen,  
 Auf die ungeheure Gruft  
 Feſtlich ausgegoſſen.

Mit Sirenenſang entrief  
 Hoffnung ſie dem Haſen,  
 Die, viel hundert Klafter tief,  
 Unter uns nun ſchlafen.

Im gebroch'nen Dämmerſchein  
 Von Poſeidons Hallen  
 Schmiegen ſich um ihr Gebein  
 Zäcige Korallen.

Froh gewagt, iſt halb gethan!  
 Mag der Abgrund ſtürmen,  
 Und biß an des Mondes Bahn  
 Sich die Woge türmen!

Mag (der Wechſelwinde Spiel  
 In der Brandung Raſchen)  
 Morſch des Fahrzeugs Bau vom Kiel  
 Biß zum Wimpel trachen:

Kühnheit dem Olymp entſandt  
 Von den großen Göttern,  
 Waltet noch mit ſtarker Hand  
 Auf zerſchellten Brettern!

Kühnheit ſcheucht, wenn Erd' und Meer  
 Leichen grau'nvoll bedeen,  
 Tief zum Tartarus das Heer  
 Blaffer Todesſchreden.

Auf! im höchſten Feierton,  
 Unter Jubelchören,  
 Ihr biß an den Acheron  
 Huldigung zu ſchwören!

Die Trophäen ihrer Macht  
 Strahlen, gleich den Sternen  
 Der entwölkten Sommernacht,  
 Aus der Vornwelt Fernen.

Jasons Kampfgenossen hieß,  
 Zwischen Ungeheuern,  
 Sie dem gold'nen Wunderloß  
 Stät entgegenſteuern.

Sie beflügelte den Speer  
 In Achilleus Händen,  
 Tauſendfach dem Troerheer  
 Tod und Schmach zu ſenden;

Stählte des Odysseus Kraft,  
 Dem verruchten Thoren  
 Lodernd den Olivenſchaft  
 In die Stirn zu bohren.

Stürzte ſich bei Marathon  
 Unter die Barbaren;  
 Führt durch den Rubikon  
 Caſars Helbdenſcharen;

Alles weicht, wo ſie gebeut!  
 Ihre Streittrohen  
 Sprengten der Unmöglichkeit  
 Diamantne Pforten.

Auf! im höchſten Feierton,  
 Unter Jubelchören,  
 Ihr biß an den Acheron  
 Huldigung zu ſchwören!





**Eduard Mörike.**

(Geschichte der deutschen National-Litteratur. § 64.)

### **Die schöne Buche.**

Ganz verborgen im Walde kenn' ich ein Plätzchen, da stehet  
 Eine Buche, man sieht schöner im Wilde sie nicht.  
 Rein und glatt, in gebiegem Wuchse erhebt sie sich einzeln,  
 Keiner der Nachbarn rührt ihr an den seidenen Schmuck.  
 Rings, so weit sein Gezweig der stattliche Baum ausbreitet,  
 Grünet der Rasen, das Aug' still zu erquiden, umher;  
 Gleich nach allen Seiten umzirt er den Stamm in der Mitte;  
 Kunstlos schuf die Natur selber dies liebliche Rund.  
 Zartes Gebüsch umkränzt es erst: hochstämmige Bäume,  
 Folgend in dichtem Gedräng', wehren dem himmlischen Blau.  
 Neben der dunkleren Fülle des Eichbaums wieget die Birke  
 Ihr jungfräuliches Haupt schüchtern im goldnen Licht,  
 Nur wo, verdeckt vom Felsen, der Fußsteig jäh sich hinabschlingt,  
 Räthet die Hellung mich ahnen das offene Feld.  
 Als ich unlängst einsam, von neuen Gestalten des Sommers  
 Ab dem Pfade gelockt, dort im Gebüsch mich verlor,  
 Führt' ein freundlicher Geist, des Hains aufsuchende Gottheit,  
 Hier mich zum ersten Mal plötzlich, den Staunenden, ein.  
 Welch Entzücken! Es war um die hohe Stunde des Mittags,  
 Lautlos aber, es schwieg selber der Vogel im Laub.



Und ich zauderte noch, auf den zierlichen Teppich zu treten;  
 Festlich empfing er den Fuß, leise beschritt ich ihn nur.  
 Jeko, gelehnt an den Stamm (er trägt ein breites Gewölbe  
 Nicht zu hoch), ließ ich rundum die Augen ergeh'n,  
 Wo den beschatteten Kreis die feurig strahlende Sonne,  
 Fast gleich messend umher, säumte mit blendendem Rand.  
 Aber ich stand und rührte mich nicht; dämonischer Stille,  
 Unergründlicher Ruh' lauschte mein innerer Sinn.  
 Eingeschlossen mit dir in diesem sonnigen Zauber-  
 Gürtel, o Einsamkeit, fühl' ich und dachte nur dich!

### Schön Rohtraut.

Wie heißt König Ringangs Lächterlein?  
 Rohtraut, Schön-Rohtraut.  
 Was thut sie denn den ganzen Tag,  
 Da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?  
 Thut fischen und jagen.  
 O daß ich doch ihr Jäger wär'!  
 Fischen und jagen freute mich sehr.  
 — Schweig' stille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil',  
 Rohtraut, Schön-Rohtraut,  
 So dient der Knab' auf Ringangs Schloß  
 In Jägertracht und hat ein Roß,  
 Mit Rohtraut zu jagen.  
 O daß ich doch ein Königssohn wär';  
 Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb' ich so sehr.  
 — Schweig' stille, mein Herze!

Einstmals sie ruhten am Eichenbaum,  
 Da lacht Schön-Rohtraut:  
 Was siehst mich an so wunniglich?  
 Wenn du das Herz hast, küsse mich:  
 Ach! erschraf der Knabe!  
 Doch denkt er; mir ist's vergunnt!  
 Und küsst Schön-Rohtraut auf den Mund.  
 — Schweig' stille, mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,  
 Rohtraut, Schön-Rohtraut;  
 Es jauchzt der Knab' in seinem Sinn:  
 Und würd'st du heute Kaiserin,  
 Mich sollt's nicht kränken:  
 Ihr tausend Blätter im Walde wißt,  
 Ich hab' Schön-Rohtrauts Mund geküßt!  
 — Schweig' stille, mein Herze!

### In der Frühe.

Kein Schlaf noch fühlt das Auge mir,  
 Dort gehet schon der Tag herfür  
 An meinem Kammerfenster.  
 Es wühlet mein verstörter Sinn  
 Noch zwischen Zweifeln her und hin

Und schaffet Nachtgespenster.  
 — Mergste, quäle  
 Dich nicht länger, meine Seele!  
 Freu' dich, schon sind da und dorten  
 Morgenglocken wach geworden.

### Auf das Grab von Schillers Mutter.

Cleversulzbach, im Mai 1839.

Nach der Seite des Dorfs, wo jener alternde Zaun dort  
 Ländliche Gräber umschließt, wall' ich in Einsamkeit oft.  
 Sieh' den gesunkenen Hügel! es kennen die ältesten Greise  
 Raum ihn noch, und es ahnt niemand ein Heiligtum hier.  
 Jegliche Zierde gebriht und jedes deutende Zeichen;  
 Dürstig breitet ein Baum schützende Arme umher.  
 Wilde Rose! dich find' ich allein statt anderer Blumen;  
 Ja, beschäme sie nur, brich als ein Wunder hervor!  
 Tausendblättrig eröffne dein Herz! entzünde dich herrlich  
 Am begeisternden Duft, den aus der Tiefe du ziehst!  
 Eines Unsterblichen Mutter liegt hier bestattet; es richten  
 Deutschlands Männer und Frau'n eben den Marmor ihm auf.



## Julius Moser.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

### Die letzten zehn vom vierten Regiment.

Zu Warschau schwuren tausend auf den  
Knieen:  
Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei gethan!  
Lambour, schlag' an! Zum Blachfeld laß  
uns ziehen!  
Wir greifen nur mit Bajonetten an!  
Und ewig kennt das Vaterland und nennt  
Mit stillem Schmerz sein viertes Regiment!

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,  
Kein Kamerad hat einen Schuß gethan,  
Und als wir dort den argen Todfeind  
zwangen,  
Mit Bajonetten ging es d'rauf und d'ran!  
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt!  
Wir waren dort das vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tausend Feuer-  
schlünden  
Bei Ostrolenka grimmig auf uns an;  
Doch wußten wir sein tückisch Herz zu  
finden,  
Mit Bajonetten brachen wir die Bahn!  
Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt!  
Wir waren dort das vierte Regiment!

Und ob viel wad're Männerherzen brachen  
Doch griffen wir mit Bajonetten an,  
Und ob wir auch dem Schicksal unter-  
lagen,  
Doch hatte keiner einen Schuß gethan!  
Wo blutigrot zum Meer die Weichsel rennt  
Dort blutete das vierte Regiment!



Und die Trompete schmettert —  
Fest hält sie seine Hand —  
Und wie ein Donner wettert  
Viktoria in das Land.

Viktoria — so klang es,  
Viktoria — überall,  
Viktoria — so drang es,  
Hervor mit Donnerschall.

Doch als es ausklangen,  
Die Trompete setzt er ab;  
Das Herz ist ihm zersprungen,  
Vom Ross stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise  
Hielt's ganze Regiment,  
Der Feldmarschall sprach leise:  
„Das heißt ein selig End'!“

### Der Kreuzschnabel.

Ich war beim Vogelfsteller  
Wohl oft in frommer Ruh'  
Die ganze Nacht im Walde  
Und that kein Auge zu.

Er wußt' von jedem Vogel  
Ein Liedchen wunderhold,  
In der beruhten Stube  
Wuchs helles Märchengold.

Doch der am grünen Fenster,  
Der Vogel purpurrot  
Mit seinem Kreuzeschnabel,  
Der half von aller Not.

Wenn die Blumen längst verstarben  
Vor der weißen Winternacht,  
Hat ein Vöglein auf der Fichte  
Erst sein kleines Nest gemacht.

Wer sich im Wald beschädigt,  
Dem sang er zu die Wund',  
Und selbst den Fieberkranken  
Machte sein Lied gesund.

Hab' jetzt ein bitt'res Sehnen,  
So einen stillen Gram,  
Des Vogels Lied zu hören,  
Das sonst ich oft vernahm.

Könnt' ich ihn singen hören  
In meiner Seele Schmerz,  
Das würde sicher stillen  
Mein blutend wundes Herz.

Ach, ein blutigrotes Vöglein  
Brütet in der Wildnis Graus  
Unter den beeisten Zweigen  
Still und heiß die Jungen aus!

Kreuzeschnabel, Wundervogel!  
Gar zu oft fällst du mir ein,  
Schau' ich in die starre Wildnis,  
In die öde Welt hinein.

Als der Heiland litt am Kreuze,  
Himmelwärts den Blick gewandt,  
Fühlt er heimlich sanftes Zücken  
An der stahldurchbohrten Hand.

Hier von allen ganz verlassen,  
Sieht er eifrig mit Bemüh'n  
An dem einen starken Nagel  
Ein barmherzig Vöglein zieh'n.

Blutbeträuft und ohne Rasten  
Mit dem Schnabel zart und klein  
Möcht' den Heiland es vom Kreuze,  
Seines Schöpfers Sohn befrei'n.

Und der Heiland spricht in Milde:  
Sei gesegnet für und für!  
Trag' das Zeichen dieser Stunde,  
Ewig Blut und Kreuzeszier!

Kreuzeschnabel heißt das Vöglein;  
Ganz bedeckt von Blut so klar,  
Singt es tief im Fichtenwalde  
Märchenhaft und wunderbar.

**Frühlingslied.**

Was ist das für ein Ahnen  
 So heimlich süß in mir?  
 Was ist das für ein Mahnen:  
 Heraus! heraus mit dir!  
 Du Träumer aus der Wintergruft,  
 Heraus! heraus zur Frühlingsluft!  
 Heraus!

Der rote Finte picket  
 An's Fenster wunderbarlich  
 Und blidt mich an und nicket,  
 Als grüßt' er freundlich mich  
 Und rief: Du finst'res Menschentind,  
 Heraus zum frischen Morgenwind!  
 Heraus!

Sahst du das Hirtentnäblein,  
 Den Lenz, du kleiner Wicht?  
 Zerbrich mit deinem Schnäblein  
 Mir nur das Fenster nicht!  
 Trieb er schon aus dem Weidenhaus  
 Die Silberschäfchen klein und kraus  
 Heraus!

Du meinst: die Fischlein springen  
 Am warmen Uferrand,  
 Wir wollen aber singen  
 So frei durch's ganze Land,  
 Durch grünen Baun und Blütenbusch  
 Durch Wälder und durch Auen, huiß  
 Hinaus!

Ade, mein Frühlingsbote!  
 Laß mich, laß mich allein!  
 Grämt' ich mich auch zu Tode,  
 Bei dir könnt' ich nicht sein;  
 Denn deine Flügel fehlen mir:  
 Wie gerne flög' ich doch mit dir  
 Hinaus!



## Wilhelm Müller.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 62.)

### Wanderschaft.

Das Wandern ist des Müllers Lust,  
Das Wandern!

Das muß ein schlechter Müller sein,  
Dem niemals fiel das Wandern ein,  
Das Wandern.

Vom Wasser haben wir's gelernt,  
Vom Wasser.

Das hat nicht Raft bei Tag und Nacht,  
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,  
Das Wasser.

Das seh'n wir auch den Rädern ab,  
Den Rädern!

Die gar nicht gerne stille steh'n,  
Die sich mein Tag nicht müde dreh'n,  
Die Räder.

Die Steine selbst, so schwer sie sind,  
Die Steine!

Sie tanzen mit den muntern Reih'n  
Und wollen gar noch schneller sein,  
Die Steine.

O Wandern, Wandern, meine Lust,  
O Wandern!

Herr Meister und Frau Meisterin,  
Laßt mich in Frieden weiter zieh'n  
Und wandern.

## Wohin?

Ich hört' ein Bächlein rauschen  
Wohl aus dem Felsenquell,  
Hinab zum Thale rauschen  
So frisch und wunderhell.

Ich weiß nicht, wie mir wurde,  
Nicht, wer den Rat mir gab,  
Ich mußte gleich hinunter  
Mit meinem Wanderstab.

Hinunter und immer weiter,  
Und immer dem Bache nach,  
Und immer frischer rauschte  
Und immer heller der Bach.

Ist das denn meine Straße?  
O Bächlein, sprich, wohin?  
Du hast mit deinem Rauschen  
Mir ganz berauscht den Sinn.

Was sag' ich denn vom Rauschen?  
Das kann kein Rauschen sein!  
Es singen wohl die Nixen  
Dort unten ihren Reih'n.

Laß singen, Gesell, laß rauschen,  
Und wand're fröhlich nach!  
Es geh'n ja Mühlenräder  
In jedem klaren Bach.

## Ungebulb.

Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein,  
Ich grub' es gern in jeden Kieselstein,  
Ich möcht' es sä'n auf jedes frische Beet  
Mit Kressensamen, der es schnell verrät,  
Auf jeden weißen Zettel möcht' ich's schreiben:  
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.

Ich möcht' mir ziehen einen jungen Star,  
Bis daß er sprach' die Worte rein und klar,  
Bis er sie sprach' mit meines Mundes Klang,  
Mit meines Herzens vollem, heißem Drang;  
Dann sang' er hell durch ihre Fensterscheiben:  
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.

Den Morgenwinden möcht' ich's hauchen ein,  
Ich möcht' es säufeln durch den regen Hain;  
O, leuchtet' es aus jedem Blumenstern!  
Trüg' es der Duft zu ihr von nah und fern!  
Ihr Wogen, könnt ihr nichts als Räder treiben?  
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben,

Ich meint', es müßt' in meinen Augen steh'n,  
Auf meinen Wangen müßt' man's brennen seh'n,  
Zu lesen wär's auf meinem stummen Mund,  
Ein jeder Atemzug gäb's laut ihr kund,  
Und sie merkt nichts von all' dem bangen Treiben:  
Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben!

## Brüderschaft.

Im Krug zum grünen Kranze  
Da kehrt' ich durstig ein.  
Da saß ein Wandrer drinnen  
Am Tisch bei kühlem Wein.

Ein Glas ward eingegossen  
Das wurde nimmer leer;  
Sein Haupt ruht' auf dem Bündel,  
Als wär's ihm viel zu schwer.



Ich that mich zu ihm setzen,  
Ich sah ihm ins Gesicht,  
Das schien mir gar befreundet,  
Und dennoch kannt' ich's nicht.

Da sah auch mir ins Auge  
Der fremde Wandersmann,  
Und füllte meinen Becher  
Und sah mich wieder an.

Hei, was die Becher klangen!  
Wie brannte Hand in Hand!  
„Es lebe die Liebste deine,  
Herzbruder, im Vaterland!“

### Der Lindenbaum.

Am Brunnen vor dem Thore  
Da steht ein Lindenbaum.  
Ich träumt' in seinem Schatten  
So manchen süßen Traum.

Ich schnitt in seine Rinde  
So manches liebe Wort;  
Es zog in Freud' und Leide  
Zu ihm mich immer fort.

Ich muß' auch heute wandern  
Vorbei in tiefer Nacht,  
Da hab' ich noch im Dunkeln  
Die Augen zugemacht.

Und seine Zweige rauschten,  
Als riefen sie mir zu:  
Komm' her zu mir, Geselle,  
Hier find'st du deine Ruh'!

Die kalten Winde bliesen  
Mir grad' ins Angesicht,  
Der Hut flog mir vom Kopfe,  
Ich wendete mich nicht.

Nun bin ich manche Stunde  
Entfernt von jenem Ort,  
Und immer hör' ich's rauschen!  
Du fändest Ruhe dort!

### Heimkehr.

Vor der Thüre meiner Lieben  
Häng' ich auf den Wanderstab;  
Was mich durch die Welt getrieben,  
Leg' ich ihr zu Füßen ab.

Wanderlustige Gedanken,  
Die ihr flattert nah und fern,  
Fügt euch in die engen Schranken  
Ihrer treuen Arme gern!

Was uns in der weiten Ferne  
Suchen hieß ein eitler Traum,  
Zeigen uns der Liebe Sterne  
In dem traulich kleinen Raum.

Schwalben kommen hergezogen —  
Setzt euch, Vöglein, auf mein Dach!  
Habt euch müde schon geflogen,  
Und noch ist die Welt nicht wach.

Baut in meinen Fensterräumen  
Eure Häuschen weich und warm!  
Singt mir zu in Morgenträumen  
Wanderlust und Wanderharm!

### Frühlingseinzug. \*)

Die Fenster auf! die Herzen auf!  
Geschwinde, geschwinde!  
Der alte Winter will heraus,  
Er trippelt ängstlich durch das Haus,  
Er windet bang sich in der Brust  
Und kramt zusammen seinen Wust,  
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!  
Geschwinde, geschwinde!  
Er spürt den Frühling vor dem Thor,  
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,  
Ihn zausen an dem weißen Bart  
Nach solcher wilden Buben Art,  
Geschwinde, geschwinde!

\*) Sagen und Reden III, 443.

Die Fenster auf! die Herzen auf!  
 Geschwinde, geschwinde!  
 Der Frühling pocht und klopft ja schon --  
 Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!  
 Er pocht und klopft, was er kann,  
 Mit kleinen Blumenknospen an,  
 Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!  
 Geschwinde, geschwinde!  
 Es kommt der Junke Morgenwind,  
 Ein hausebadig rotes Kind,  
 Und bläst, daß alles klingt und klirrt,  
 Bis seinem Herrn geöffnet wird,  
 Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!  
 Geschwinde, geschwinde!  
 Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,  
 Er hat viel Dienerschaft im Sold,  
 Die ruft er sich zur Hilfe her  
 Und pocht und klopft immer mehr,  
 Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!  
 Geschwinde, geschwinde!  
 Es kommt der Ritter Sonnenschein,  
 Der bricht mit goldnen Lanzen ein,  
 Der sanfte Schmeichler Blütenhauch  
 Schleicht durch die engsten Ritzen auch,  
 Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!  
 Geschwinde, geschwinde!  
 Zum Angriff schlägt die Nachtigall,  
 Und horch', und horch', ein Widerhall,  
 Ein Widerhall aus meiner Brust!  
 Herein, herein, du Frühlingslust,  
 Geschwinde, geschwinde!

### Das Frühlingsmahl. \*)

Wer hat die weißen Tücher  
 Gebreitet über das Land,  
 Die weißen, duftenden Tücher  
 Mit ihrem grünen Rand?

Und hat darüber gezogen  
 Das hohe blaue Zelt,  
 Darunter den bunten Teppich  
 Gelagert über das Feld?

Er ist es selbst gewesen,  
 Der gute reiche Wirt  
 Des Himmels und der Erden,  
 Der nimmer ärmer wird;

Er hat gedeckt die Tische  
 In seinem weiten Saal,  
 Und ruft, was lebet und webet,  
 Zum großen Frühlingsmahl.

Wie strömt's aus allen Blüten  
 Herab von Strauch und Baum!  
 Und jede Blüt' ein Becher  
 Voll süßer Düste Schaum!

Hört ihr des Wirtes Stimme?  
 Heran, was kriecht und fliegt,  
 Was geht und steht auf Erden,  
 Was unter den Wogen sich wiegt!

Und du, mein Himmelspilger,  
 Hier trinke trunken dich,  
 Und sinke selig nieder  
 Auf's Knie, und denk' an mich!

### Vineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde  
 Klingen Abendglocken dumpf und matt,  
 Uns zu geben wunderbare Kunde  
 Von der schönen alten Wunderstadt.

In der Fluten Schoß hinabgesunken  
 Blieben unten ihre Trümmer steh'n;  
 Ihre Zinnen lassen gold'ne Funken  
 Widerscheinend auf dem Spiegel seh'n.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer  
Einmal sah im hellen Abendrot,  
Nach derselben Stelle schiff't er immer,  
Ob auch ringsumher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde  
Klingt es mir wie Gloden, dumpf und matt,  
Ach, sie geben wunderbare Kunde  
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine schöne Welt ist da versunken,  
Ihre Trümmer blieben unten steh'n,  
Lassen sich, als goldne Himmelsfunken  
Oft im Spiegel meiner Träume seh'n.

Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,  
Mich versenken in den Widerschein,  
Und mir ist, als ob mich Engel riefen  
In die alte Wunderstadt herein.

### Der Glodenguß zu Breslau. \*)

War einst ein Glodengießer  
Zu Breslau in der Stadt,  
Ein ehrenwerter Meister,  
Gewandt in Rat und That.

Er hatte schon gegossen  
Viel Gloden, gelb und weiß,  
Für Kirchen und Kapellen,  
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Gloden klangen  
So voll, so hell, so rein;  
Er goß auch Lieb' und Glauben  
Mit in die Form hinein.

Doch aller Gloden Krone,  
Die er gegossen hat,  
Das ist die Sünderglocke  
Zu Breslau in der Stadt;

Im Magdalenenenturme  
Da hängt das Meisterstück,  
Rief schon manch' starres Herze  
Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meister  
So treu das Werk bedacht!  
Wie hat er seine Hände  
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,  
Daß alles fertig war,  
Die Form ist eingemauert,  
Die Speise gut und gar,

Da ruft er seinen Buben  
Zur Feuermacht herein:  
„Ich laß auf kurze Weile  
Beim Kessel dich allein,

Will mich mit einem Trunte  
Noch stärken zu dem Guß,  
Daß giebt der zähen Speise  
Erst einen vollen Fluß;

Doch hüte dich und rühre  
Den Hahn mir nimmer an,  
Sonst wär' es um dein Leben,  
Fürwiziger, gethan!“

Der Bube steht am Kessel,  
Schaut in die Glut hinein;  
Daß wogt und wallt und wirbelt  
Und will entfesselt sein,

Und zischt ihm in die Ohren,  
Und zuckt ihm durch den Sinn,  
Und zieht an allen Fingern  
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,  
Er hat ihn umgedreht;  
Da wird ihm angst und bange,  
Er weiß nicht, was er thät.

Und läuft hinaus zum Meister  
Die Schuld ihm zu gesteh'n,  
Will seine Knie' umfassen  
Und ihn um Gnade fleh'n.

Doch wie der nur vernommen  
Des Knaben erstes Wort,  
Da reißt die kluge Rechte  
Der jähe Zorn ihm fort.

Er stößt sein scharfes Messer  
Dem Buben in die Brust,  
Dann stürzt er nach dem Kessel,  
Sein selber nicht bewusst;

\*) Gube IV, 140. — Reimbach III, 243. — Rüben und Rade III, 447.

Vielleicht, daß er noch retten,  
Den Strom noch hemmen kann —  
Doch sieh', der Guß ist fertig,  
Es fehlt kein Tropfen d'ran

Da eilt er, abzuräumen,  
Und sieht, und will's nicht seh'n,  
Ganz ohne Fleck und Makel  
Die Glode vor sich steh'n.

Der Knabe liegt am Boden,  
Er schaut sein Wert nicht mehr:  
Ach, Meister, wilder Meister,  
Du stießeest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte,  
Er klagt sich selber an.  
Es thut den Richtern wehe  
Wohl um den wackern Mann;

Doch kann ihn keiner retten,  
Und Blut will wieder Blut.  
Er hört sein Todesurteil  
Mit ungebeugtem Mut.

Und als der Tag gekommen,  
Daß man ihn führt hinaus,  
Da wird ihm angeboten  
Der letzte Gnadenschmaus.

„Ich dank' euch,“ spricht der Meister,  
„Ihr Herren, lieb und wert;  
Doch eine and're Gnade  
Mein Herz von euch begehrt:

Laßt mich noch einmal hören  
Der neuen Glode Klang!  
Ich hab' sie ja bereitet,  
Möcht' wissen, ob's gelang.“

Die Bitte ward gewähret,  
Sie schien den Herr'n gering;  
Die Glode ward geläutet,  
Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,  
So voll, so hell, so rein!  
Die Augen geh'n ihm über,  
Es muß vor Freude sein.

Und seine Blicke leuchten,  
Als wären sie verklärt;  
Er hatt' in ihrem Klange  
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Raden  
Zum Streich voll Zuversicht;  
Und was der Tod versprochen,  
Das bricht das Leben nicht.

Das ist der Gloden Krone,  
Die er gegossen hat,  
Die Magdalenenglode  
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünberglode  
Seit jenem Tag geweiht.  
Weiß nicht, ob's anders worden  
In dieser neuen Zeit.

### Est Est!

Hart an dem Bolsener See,  
Auf des Flaschenberges Höh'  
Steht ein kleiner Leichenstein  
Mit der kurzen Inschrift d'rein:  
Propter nimium Est Est  
Dominus meus mortuus est.

Unter diesem Monument,  
Welches keinen Namen nennt,  
Ruht ein Herr von deutschem Blut,  
Deutschem Schlund und deutschem Mut,  
Der hier starb den schönsten Tod —  
Seine Schuld vergeb' ihm Gott!

Als er reist' im welschen Land,  
Vielen schlechten Wein er fand,  
Welcher leicht wie Wasser wog  
Und die Lippen schief ihm zog.  
Und er rief: „Ich halt's nicht aus!  
Lieber Knappe, reit' voraus;

Sprich in jedem Wirtshaus ein  
Und probiere jeden Wein.  
Wo er dir am besten schmeckt,  
Sei für mich der Tisch gedeckt;  
Und damit ich find' das Nest,  
Schreib' ans Thor mir an ein Est!“

Und der Knappe ritt voran,  
Hielt vor jedem Schenkhaus an,  
Trank ein Glas von jedem Wein;  
War der gut, so kehrt' er ein,  
War der schlecht, so sprengt' er fort,  
Bis er fand den rechten Ort.

Also kam er nach der Stadt,  
Die den Mustateller hat,  
Der im ganzen welschen Land  
Für den besten wird genannt;  
Als von diesem trank der Knecht,  
Dünkt' ein Est ihm gar zu schlecht.

Und mit feuerrotem Stift  
Und mit riesengroßer Schrift  
Malt er nach des Weins Gebühr  
Est Est an der Schenke Thür;  
Ja, nach anderem Bericht  
Fehlt die dritte Silbe nicht.

Der Herr Ritter kam, sah, trank,  
Bis er tot zu Boden sank.  
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp'  
Gruben ihm ein schönes Grab  
Hart an dem Bolsener See,  
Auf des Flaschenberges Höh'.

Und sein Knapp', der Kostwein,  
Setzt' ihm einen Leichenstein,  
Ohne Wappen, Stern und Hut,  
Mit der Inschrift kurz und gut:  
Propter nimium Est Est  
Dominus meus mortuus est.

Als ich nach dem Berge kam,  
Eine Flasch' ich zu mir nahm,  
Und die zweite trug ich fort  
Nach dem weltberühmten Ort,  
Wo der deutsche Ritter liegt,  
Der vom Est Est ward besiegt.

Selig preiß' ich deine Ruh',  
Alter guter Freiherr, du,  
Der du hier gefallen bist  
Von dem Trank, der doppelt ist!  
Doppelt ist in Kraft und Blut  
Gold'nes Mustatellerblut.

Jahr für Jahr an jenem Tag,  
Wo dein Leib dem Geist erlag,  
Zieht, was trinkt in Hof und Haus,  
Feierlich zu dir hinaus  
Und begießt mit deinem Wein  
Dir den Hügel und den Stein.

Aber jeder deutsche Mann,  
Welcher Est Est trinken kann,  
Denke dein bei jedem Zug;  
Und sobald er hat genug,  
Opfr' er fromm dem edeln Herrn,  
Was er selbst noch tränke gern.

Also hab' ich's auch gemacht  
Und dazu dies Lied erdacht,  
Lieber singen eins beim Wein,  
Als im Grab besungen sein!  
Propter nimium Est Est  
Liegt manch' einer schon im Nest.

### Der ewige Jude.

Ich wand're sonder Rast und Ruh',  
Mein Weg führt keinem Ziele zu;  
Fremd bin ich in jedwedem Land  
Und überall doch wohlbekannt.

Tief in dem Herzen klingt ein Wort,  
Das treibt mich fort von Ort zu Ort;  
Ich sprach's nicht aus, nicht laut, nicht leise,  
Sollt' ew'ge Ruh' auch sein der Preis.

Es wärmt mich nicht der Sonne Licht,  
Des Abends Tau, der kühlt mich nicht;  
Ein lauer Nebel hüllt mich ein  
In ewig gleichen Dämmerchein.

Kein Mensch sich je zu mir gefellt,  
Es lacht kein Blick mir in der Welt,  
Kein Vogel singt auf meinem Pfad,  
Ob meinem Haupte rauscht kein Blatt.

So zieh' ich Tag und Nacht einher,  
Das Herz so voll, die Welt so leer;  
Ich habe alles schon geseh'n  
Und darf doch nicht zur Ruhe geh'n.

Vom Felsen stürzt der Wasserfall,  
Fort schäumt der Fluß im tiefen Thal,  
Er eilt so froh der ew'gen Ruh',  
Dem stillen Ozeane zu.

Der Adler schwingt sich durch die Luft,  
Verschwebend in des Aethers Duft,  
Hoch in den Wolken steht sein Haus;  
Auf Alpenspitzen ruht er aus.

Der Delphin durch die Fluten schweift,  
Wenn in die Bucht der Schiffer läuft,  
Und nach dem Sturm im Sonnenschein  
Schläft er auf Wellenspiegeln ein.

Die Wolken treiben hin und her,  
Sie sind so matt, sie sind so schwer;  
Da stürzen rauschend sie herab,  
Der Schoß der Erde wird ihr Grab.

Der müde Wand'rer dieser Welt,  
Ein sicher Ziel ist ihm gestellt,  
Was klagt er ob des Tages Not?  
Vor Nacht noch holt ihn heim der Tod.

O Mensch, der du den Lauf vollbracht  
Und gehst ein zur kühlen Nacht,  
Set', eh' du thust die Augen zu,  
Für mich um eine Stunde Ruh'!

### Alexander Psilanti auf Munkacs.\*)

Alexander Psilanti saß in Munkacs' hohem Turm.  
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,  
Schwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin,  
Und der Griechenfürst erseufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!“  
An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:  
„Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!“  
Und er öffnete das Fenster, sah ins öde Land hinein:  
Rähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein;  
Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir keiner Botschaft her  
Aus dem Lande meiner Väter?“ Und die Wimper ward ihm schwer —  
War's von Thränen? war's von Schlummer? — und sein Haupt sank in die Hand.  
Seht, sein Antlitz wird so helle — träumt er von dem Vaterland?  
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,  
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:  
„Alexander Psilanti, sei begrüßt und fasse Mut!  
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,  
Wo in einem Grab die Asche von dreihundert Spartanern liegt,  
Haben über die Barbaren freie Griechen heut gesiegt.  
Diese Botschaft dir zu bringen ward mein Geist herabgesandt.  
Alexander Psilanti, frei wird Hellas' heil'ges Land!“  
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!“  
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wange naß.  
Horch, es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königsadler fliegt  
Aus dem Fenster und die Schwingen in dem Mondenstrahl er wiegt!

### Der kleine Hydriot.\*\*)

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,  
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein,  
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand  
Und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand;  
Ein Silberstückchen warf er dreimal ins Meer hinab,  
Und dreimal muß' ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.  
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich geh'n,  
Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen steh'n,  
Wies mir, wie man die Woge mit scharfem Schlage bricht,  
Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.  
Und von dem kleinen Rahne ging's flugs ins große Schiff,  
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff;  
Ich saß auf hohem Mast, schaut' über Meer und Land,  
Es schwebten Berg' und Türme vorüber mit dem Strand.  
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,  
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;

\*) Reimbach III, 241. — Rüben und Rade III, 442.

\*\*) Gude III, 250. — Rüben und Rade III, 443.

Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut,  
 Und spritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut,  
 Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht —  
 Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht,  
 Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:  
 „Glück zu auf deinem Mast, du kleiner Hyndriot!“  
 Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand  
 Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.  
 Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zeh'n,  
 Mir war's, als thät' sein Auge hinab ins Herz mir sehn;  
 Ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut' ihn sicher an,  
 Und dächte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann,  
 Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:  
 „Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hyndriot!“

### Der Greis auf Hydra.

Ich stand auf hohem Felsen, tief unter mir die Flut,  
 Da schwang sich meine Seele empor in freiem Mut.  
 Ich ließ die Blicke schweifen weit über Land und Meer:  
 So weit, so weit sie reichen, klirrt keine Kette mehr;  
 So weit, so weit sie reichen, kein halber Mond zu seh'n,  
 Auf Bergen, Türmen, Masten die heil'gen Kreuze weh'n;  
 So weit, so weit sie reichen, es hebt sich jede Brust  
 In Eines Glaubens Flamme, in Einer Lieb' und Lust!  
 Und alles, was uns fesselt, und alles, was uns drückt,  
 Was Einen nur bekümmert, was Einen nur entzündt,  
 Wir werfen's in das Feuer, wir senken's in die Flut;  
 Sie wogt durch alle Herzen in Einer heil'gen Glut!  
 Ich sehe Schiffe fahren — die stolze Woge braust:  
 Ist es der Sturm der Freiheit, der in die Segel faust?  
 Heil euch und eurer Reise! Heil eurer schönen Last!  
 Heil euerm ganzen Baue vom Riele bis zum Mast!  
 Ihr steuert durch die Fluten nach einem edlen Gut,  
 Ihr holt des Sieges Blume, die wächst in Heldenblut.  
 Es donnert aus der Ferne — ist es der Gruß der Schlacht?  
 Ist es der Wogen Brandung, die an die Felsen tracht?  
 Das Herz will mir zerspringen bei dieses Donner's Ton —  
 Ich bin zu alt zum Kampfe und habe keinen Sohn!

### Die Jungfrau von Athen.

Rosensträucher thät ich pflanzen unter meinem Fensterlein,  
 Und sie blühen und sie duften in die Kammer mir herein;  
 Und die Nachtigallen singen in den Zweigen Lieb' und Lust.  
 Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Weilchen! Ist es euch denn nicht bewußt,  
 Daß mein Liebster ist gezogen in das Feld mit Lanz' und Schwert,  
 Für das heil'ge Kreuz zu kämpfen und für einen freien Herd?  
 Seht ihr nicht, wie ich vom Halse meine Perlenschnüre band  
 Und sie gab dem heil'gen Priester für das liebe Vaterland?  
 Seht ihr nicht, daß meine Haare ich seit Monden nicht geschmückt?  
 Seht ihr wohl, daß eine Rose ich so lange hier gepflückt?



Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Weilchen, bis der Liebste wiederlehrt  
 Und uns neue, schöne Weisen zu der Freiheit Preise lehrt!  
 Blüht, ihr Rosen, noch ein Weilchen, und ich bind' euch mir zum Kranz.  
 Wenn den Siegern wir entgegenzieh'n mit Sang und Spiel und Tanz;  
 Ach, und lehrtest du, mein Liebster, mit den andern nicht zurück,  
 Ach, wo sollt' ich mich verbergen vor der Freude, vor dem Glück?  
 Bei den Rosensträuchen saß' ich, bände Dornenkränze hier,  
 Und ein Vöglein aus dem Schwarme blieb' und klagte wohl mit mir.

### Die letzten Griechen.

Wir fragen nichts nach unserm Ruhm, nach unsrer Namen Preis;  
 Was frommt's, ob Welt und Nachwelt einst von unsern Thaten weiß?  
 Wenn Hellas sinken muß ins Grab, was soll der Leichenstein  
 Auf unsern Hügeln? Laßt sie leer; wir woll'n vergessen sein.  
 Die Namen unsrer Väter geh'n den Fremden durch den Mund,  
 Sind ihnen in der Schule recht, für alt und jung gesund;  
 Ach, wenn kein freier Grieche mehr euch griechisch nennen kann,  
 Miltiades, Leonidas, was ist eu'r Nachruhm dann!  
 Dann steigt ihr gern mit uns hinab in die gemeine Gruft,  
 Auf welcher keine Sage steht und schöne Namen ruft.  
 Barbaren, ihr versteht sie nicht, sie klingen euch ins Ohr,  
 Hinein zum einen und heraus alsbald zum andern Thor;  
 Doch ewig taub wird euer Herz für Hellas' Namen sein,  
 Es sog von unsrer Väter Geist nicht einen Tropfen ein.  
 Ein Tropfen nur in euer Herz, und Hellas wäre frei  
 Und umgestürzt der morsche Turm der stolzen Tyrannei!  
 Was habt ihr Völker denn gelernt von Hellas' alter Kunst?  
 Frei sein — so heißt ihr erster Spruch. Blast weg den eitlen Dunst,  
 Den ihr euch als hellenisch preist, seid ihr so frei noch nicht,  
 Zu helfen frei mit Wort und That, wo Freiheit Ketten bricht.  
 Wir fragen nichts nach unserm Ruhm, nach unsrer Namen Preis;  
 Was frommt's, ob der Barbaren Schwarm von unsern Thaten weiß?  
 Wenn Hellas sinken muß ins Grab, wir wollen keinen Stein  
 Für uns're Gruft. Laßt ungenannt die letzten Griechen sein!

### Epigramme.

#### Recht und Liebe.

Das Recht sagt: Jedem das Seine!  
 Die Liebe: Jedem das Deine!

#### Atlas.

O Atlas, großer, starker Riese, wie wird des Himmels Last dir schwer!  
 Die Liebe trägt dieselbe Bürde und hüpfet so selig hin und her.

**Zwei Reisen.**

Keine Reis' auf Erden scheint mir so groß und schwer zu sein,  
Als die Reis' aus uns heraus, als die Reis' in uns hinein.

**Zeit und Mensch.**

Was heißt das, über die Zeit zu klagen!  
Wie jeder sie macht, so muß er sie tragen.

**Das Ziel.**

Jeder hat ein Ziel vor Augen, dem er nachläuft bis zur Gruft —  
Aber oft ist's eine Feder, die er ausblies in die Luft.

**Die schwerste Last.**

Nichts ist dem Menschen so schwer zu tragen  
Als eine Last von guten Tagen.

**Der erste Flecken.**

Wenn du durch den Kot der Straße mußt mit neuen Schuhen geh'n,  
Wirft du trippelnd auf den Spigen nach den blanken Steinen seh'n;  
Hat sie erst beschmutzt ein Fleckchen, lernst du waten sicherlich:  
Hüte, Kind, in deiner Seele vor dem ersten Flecken dich!

**Lehre und Beispiel.**

Wenn des Weisen gute Lehre eine Hand ist, dich zu führen:  
In des Guten weisem Beispiel wirst du einen Flügel spüren.

**Das geflügelte Wort.**

Ist das Wort der Lipp' entflohen, du ergreifst es nimmermehr,  
Fährt die Neu' auch mit vier Pferden augenblicklich hinterher.

**Der Schneeball.**

Der Schneeball und das böse Wort,  
Sie wachsen, wie sie rollen fort:  
Eine Hand voll wirf zum Thor heraus,  
Ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

**Der rechte Lehrmeister.**

Folg' als Jünger nicht dem Lehrer, dessen Saal ist immer voll,  
Weil im Spiel' er alle Schüler zu Doktoren machen soll;  
Der mit Müß' den Doktor lehret, daß er nur ein Schüler ist,  
Dessen kleine Pforte suche, eh' zu groß du worden bist.

**Weltluft.**

Die Luft der Welt ist Honigseim, um den wir wie die Fliegen schweben:  
Noch keine hat daraus genippt, ihr blieb ein Stückchen Flügel kleben.



## Novalis (Friedrich von Hardenberg).

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 59.)

### Bergmannslied.

Der ist der Herr der Erde,  
Wer ihre Tiefen mißt  
Und jeglicher Beschwerde  
In ihrem Schoß vergißt

Wer ihrer Felsenglieder  
Geheimen Bau versteht,  
Und unverdrossen nieder  
Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet  
Und inniglich vertraut,  
Und wird von ihr entzündet,  
Als wär' sie eine Braut.

Er sieht ihr alle Tage  
Mit neuer Liebe zu  
Und scheut nicht Fleiß noch Plage,  
Sie läßt ihm keine Ruh'.

Die mächtigen Geschichten  
Der längst verfloß'nen Zeit  
Ist sie ihm zu berichten  
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vormwelt heil'ge Rüste  
Umweh'n sein Angesicht,  
Und in der Nacht der Klüfte  
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen  
Ein wohlbekanntes Land,  
Und gern kommt sie entgegen  
Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer  
Hilfreich den Berg hinauf;  
Und alle Felsenschlöffer  
Thun ihre Schäh' ihm auf

Er führt des Goldes Ströme  
In seines Königs Haus,  
Und schmückt die Diademe  
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König  
Den glückbegabten Arm,  
Doch fragt er nach ihm wenig  
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen  
Am Fuß um Gut und Geld;  
Er bleibt auf den Gebirgen  
Der frohe Herr der Welt.

### Weinlied.

Auf grünen Bergen wird geboren  
Der Gott, der uns den Himmel bringt,  
Die Sonne hat ihn sich erkoren,  
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

So wie die Schwingen sich entfalten,  
Läßt er die lichten Augen seh'n,  
Läßt ruhig seine Priester schalten  
Und kommt heraus, wenn sie ihn fleh'n.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,  
Der zarte Schöß quillt still empor,  
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,  
Springt auch das gold'ne Kind hervor.

Aus seiner Wiege dunklem Schoße  
Erscheint er im Kristallgewand;  
Verschwiegner Eintracht volle Rose  
Trägt er bedeutend in der Hand.

Sie legen ihn in enge Wiegen  
Ins unterirdische Gefchoß.  
Er träumt von Festen und von Siegen  
Und baut sich manches lust'ge Schloß.

Und überall um ihn versammeln  
Sich seine Jünger hocherfreut;  
Und tausend frohe Zungen stammeln  
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Es nahe keiner seiner Kammer,  
Wenn er sich ungeduldig drängt  
Und jedes Band und jede Klammer  
Mit jugendlichen Kräften sprengt.

Er spricht in ungezählten Strahlen  
Sein inn'res Leben in die Welt,  
Die Liebe nippt aus seinen Schalen  
Und bleibt ihm ewig zugesellt.

Denn unsichtbare Wächter stellen,  
So lang' er träumt, sich um ihn her;  
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,  
Den trifft ihr lustumwund'ner Speer.

Er nahm als Geist der gold'nen Zeiten  
Von jeher sich des Dichters an,  
Der immer seine Lieblichkeiten  
In trunkenen Liedern aufgethan.

Er gab ihm, seine Treu zu ehren,  
Ein Recht auf jeden hübschen Mund,  
Und daß es keine darf ihm wehren,  
Macht Gott durch ihn es allen kund.

### Wenn ich ihn nur habe.

Wenn ich ihn nur habe,  
Wenn er mein nur ist,  
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe  
Seine Treue nie vergißt:  
Weiß ich nichts von Leide,  
Fühle nichts, als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich ihn nur habe,  
Laß ich alles gern,  
Folg' an meinem Wanderstabe  
Treugesinnt nur meinem Herrn;  
Lasse still die andern  
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,  
 Schlaf' ich fröhlich ein,  
 Ewig wird zu süßer Labe  
 Seines Herzens Flut mir sein,  
 Die mit sanftem Zwingen  
 Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,  
 Hab' ich auch die Welt;  
 Selig wie ein Himmelsknabe,  
 Der der Jungfrau Schleier hält.  
 Hingesenkt im Schauen  
 Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich ihn nur habe,  
 Ist mein Vaterland;  
 Und es fällt mir jede Gabe  
 Wie ein Erbteil in die Hand:  
 Längst vermiste Brüder  
 Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

### Wenn alle untreu werden.

Wenn alle untreu werden,  
 So bleib' ich dir doch treu,  
 Daß Dankbarkeit auf Erden  
 Nicht ausgestorben sei.  
 Für mich umfing dich Leiden,  
 Vergingst für mich in Schmerz,  
 Drum geb' ich dir mit Freuden  
 Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,  
 Daß du gestorben bist,  
 Und mancher von den Deinen  
 Dich lebenslang vergift.  
 Von Liebe nur durchdrungen  
 Hast du so viel gethan,  
 Und doch bist du verklungen,  
 Und keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe  
 Noch immer jedem bei,  
 Und wenn dir keiner bliebe,  
 So bleibst du dennoch treu;  
 Die treueste Liebe sieget,  
 Am Ende fühlt man sie,  
 Weint bitterlich und schmieget  
 Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden,  
 O, lasse nicht von mir!  
 Laß innig mich verbunden  
 Auf ewig sein mit dir.  
 Einst schauen meine Brüder  
 Auch wieder himmelwärts  
 Und sinken liebend nieder  
 Und fallen dir ans Herz.

### Wer einsam sitzt in seiner Kammer.

Wer einsam sitzt in seiner Kammer  
 Und schwere, bittre Thränen weint,  
 Wem nur gefärbt von Not und Jammer  
 Die Nachbarschaft umher erscheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten  
 Wie tief in einen Abgrund sieht,  
 In welchen ihn von allen Seiten  
 Ein süßes Weh hinunter zieht; —

Es ist, als lägen Wunderschätze  
 Da unten für ihn aufgehäuft,  
 Nach deren Schloß in wilder Hege  
 Mit atemloser Brust er greift.

Die Zukunft liegt in öder Dürre  
 Entseßlich lang und bang vor ihm,  
 Er schweift umher, allein und irre,  
 Und sucht sich selbst mit Ungeßüm.

Ich fall' ihm weinend in die Arme:  
 Auch mir war einst, wie dir zu Mut,  
 Doch ich genaß von meinem Harme  
 Und weiß nun, wo man ewig ruht.

Dich muß, wie mich, ein Wesen trösten,  
 Daß innig liebte, litt und starb;  
 Daß selbst für die, die ihm am wehsten  
 Gethan, mit tausend Freuden starb.

Er starb, und dennoch alle Tage  
 Vernimmst du seine Lieb' und ihn,  
 Und kannst getrost in jeder Lage  
 Ihn zärtlich in die Arme zieh'n.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben  
 In dein erstorbenes Gebein;  
 Und wenn du ihm dein Herz gegeben,  
 So ist auch seines ewig dein!

Was du verlorst, hat er gefunden;  
 Du triffst bei ihm, was du geliebt:  
 Und ewig bleibt mit dir verbunden,  
 Was seine Hand dir wiedergiebt.

### Unter tausend frohen Stunden.

Unter tausend frohen Stunden,  
 So im Leben ich gefunden,  
 Blieb nur eine mir getreu;  
 Eine, wo in tausend Schmerzen  
 Ich erfuhr in meinem Herzen,  
 Wer für uns gestorben sei.

Meine Welt war mir zerbrochen,  
 Wie von einem Wurm gestochen  
 Welkte Herz und Blüte mir;  
 Meines Lebens ganze Habe,  
 Jeder Wunsch lag mir im Grabe,  
 Und zur Qual war ich noch hier.

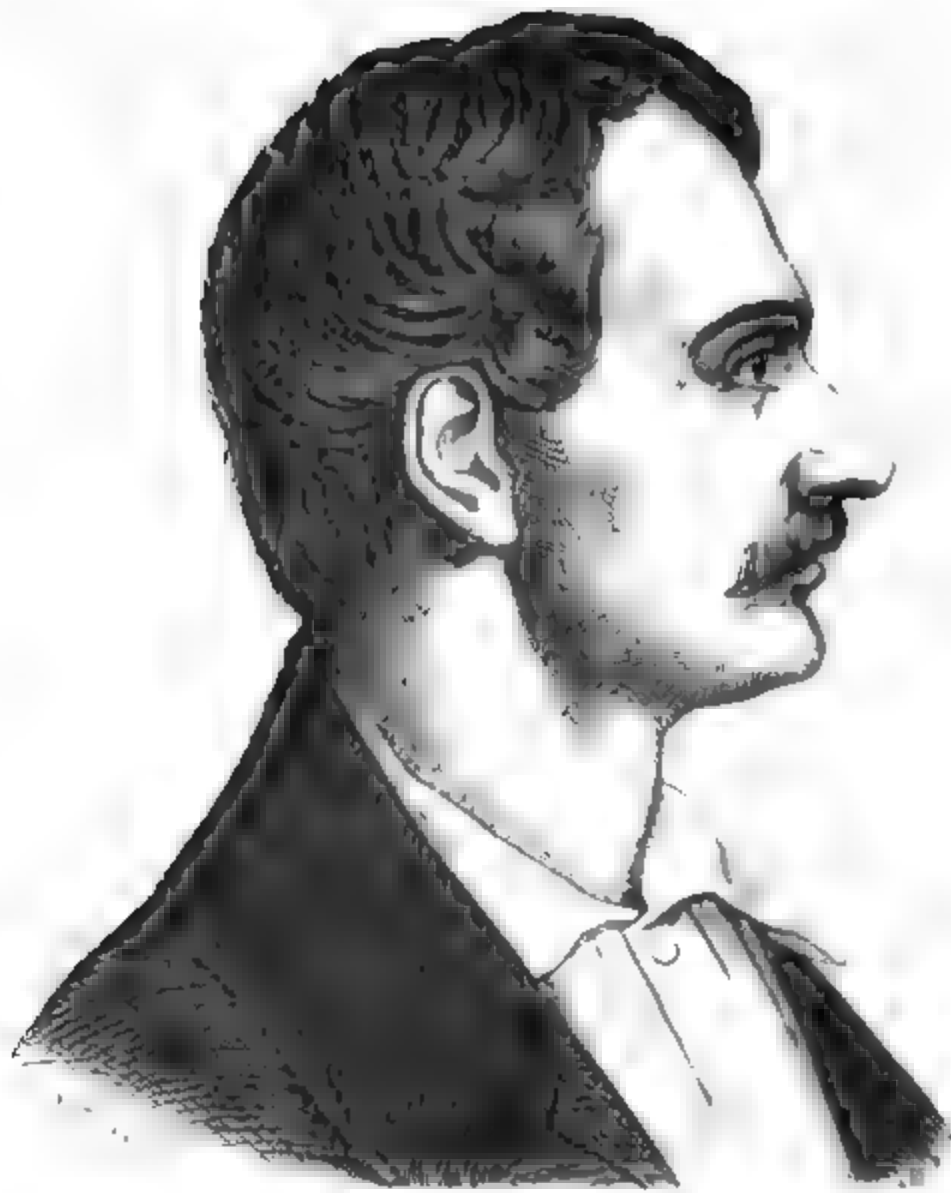
Da ich so im Stillen trankte,  
 Ewig weint' und weg verlangte  
 Und nur blieb vor Angst und Wahn,  
 Ward mir plötzlich, wie von oben,  
 Weg des Grabes Stein geschoben,  
 Und mein Inn'res aufgethan.

Wen ich sah, und wen an seiner  
 Hand erblickte, frage keiner.  
 Ewig werd' ich dies nur seh'n;  
 Und von allen Lebensstunden  
 Wird nur die, wie meine Wunden,  
 Ewig heiter, offen steh'n.

### Spruch.

Was paßt, das muß sich ründen,  
 Was sich versteht, sich finden,  
 Was gut ist, sich verbinden,  
 Was liebt, zusammen sein.  
 Was hindert, muß entweichen,  
 Was krumm ist, muß sich gleichen,  
 Was fern ist, sich erreichen,  
 Was keimt, das muß gedeih'n.

Gieb treulich mir die Hände,  
 Sei Bruder mir, und wende  
 Den Blick vor deinem Ende  
 Nicht wieder weg von mir.  
 Ein Tempel, wo wir knien,  
 Ein Ort, wohin wir ziehen,  
 Ein Glück, für das wir glühen,  
 Ein Himmel mir und dir!



## August Graf von Platen.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 62.)

### An Franz den Zweiten.

Ohnmacht, Zerstückung, jegliche herbe Schmach  
War unser Loß, seitdem du Germaniens  
Reichsapfel nicht mehr wiegst in deiner  
Rechten, o Herr, und von uns verlassen,

Uns alle preisgabst schimpflichem Untergang!  
Wohl that Erneuerung unserem Reiche not,  
Doch nicht Zerstörung: tief im Busen  
Trug es den edelsten Keim der Freiheit.

Du zeihst des Abfalls uns, des Verraths mit Recht.  
Wir zeih'n dich, daß über die Alpen stets  
Dein Auge gelehrt war, daß du Völker,  
Deinem Germanien fremd, beherrschest!

Ginst griff sogar nach spanischem Ehering  
Habgierig Oestreich; doch es erwarb sich nur  
Deutschlands Verlust. Sein fünfter Karl war  
Unser Verderben und ganz Europas!



Jedwedes Unheil, welches die Welt betraf,  
Floß aus der Brust ehrföchtiger Könige,  
Die unbefriedigt durch das Erbteil  
Ihres Geschlechts in die Fremde schweiften.

Vergebens hoffst du, daß der Lombarde je  
Dich lieben lernt, daß je es der Pole lernt!  
Wohl schleifte Mailand Barbarossa,  
Aber es blutete Konradin auch.

Gieb deinem Deutschland wieder ein deutsches Herz!  
Dann wird, fürwahr frohlockenden Jubelrufß  
Dein wahres Volk aufnehmen seinen  
Älten und kummergebeugten Kaiser!

Wer Sklave Moskauß wünschte zu sein, er bleib's!  
Wir möchten frei sein, einig und groß; zu uns,  
Die dein in Sehnsucht täglich warten,  
Kehre zurück, o geliebter König!

Baschkireneinsall halte von uns entfernt;  
Dann heut in Freundschaft deinem erneuten Volk  
Das neue Frankreich auch den Handschlag  
Ueber dem heiligen Sarg in Aachen.

### An Karl den Zehnten.

Aus deiner Ahnherrn blühendem Reiche zogst  
Umblidend oft auf lässigem Zelter du,  
O zehnter Karl, von deiner Söhne  
Frauen umjannert, der letzte Ritter!

Nicht lehrte Weisheit dich das erblich'ne Haar!  
Nicht sendet nach weichherzige Seufzer dir  
Frankreich, es weint dir nicht des Mitleids  
Gastliche Thräne der stolze Brite.

Dein eignes Volk mißkennend, und was die Zeit  
Umstürzte, kalt aufnötigend, hieltest du's  
Barbaren gleich, die fern im Südost  
Reuchen am Joch und das Joch beklatschen.

Nicht fleußt in Frankreichs Adern Kroatenblut!  
Freudvoll begrüßt dreifarbig Wimpel schon  
Europa, männlich aufgerichtet,  
Ja, bis in Afrika jauchzt das Echo!

Längst sind der Zeit blutdürstige Gräuel gesühnt:  
Blut floß von jeher, wann die verjüngte Welt  
Neukräftig aufwuchs, blutig siegte  
Christus und blutig erkämpfte Luther

Wahrheiten. Nicht mehr rufe die Manen an  
Des Bruders, der klagwürdig und edel fiel,  
Nicht aber schuldlos, seine Schwachheit  
Trägt des Geschehenen schwerste Hälfte.

Uralte Blutschuld lastete lange schon  
Auf Kapets Haus, seitdem den erlauchten Sproß  
Ruhmvoller Kaiser einst der schnöde  
Bruder des heiligen Ludwigs abhieb.

Vern' aus der Welt Jahrbüchern Gerechtigkeit  
Und stirb versöhnt! Dein sonstiges Volk, es sei  
Vollwert der Freiheit künftighin uns,  
Glänzendes Edelgestein Europas.

Nie reiz' es mehr blindwütender Frevel auf,  
Und König Philipp herrsche gerecht und gut!  
Viel hängt an ihm! Nie war so heilig  
Jrgend ein fürstliches Haupt, wie sein's ist.

### Der Vesuv im Dezember 1830. \*)

Schön und glanzreich ist des bewegten Meeres  
Wellenschlag, wann tobenden Lärms es anbraust;  
Doch dem Feu'r ist kein Element vergleichbar,  
Weber an Allmacht,

Noch an Reiz fürs Auge. Bezeug' es jeder,  
Der zum Rand abschüssiger Kratertiefe,  
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Bornis  
Staunend empor klimmt,

Wo im Sturmschritt mächtiger Donner machtvoll  
Aus dem Anwuchs drohenden, steilen Kegel  
Fort und fort auffahren in goldner Unzahl  
Flammige Steine,

Deren Wucht, durch Glut und Dampf geschleudert,  
Bald umher auf aschige Höh'n Rubine  
Reichlich sät, bald auch von des Kraters schroffen  
Wänden hinabrollt,

Während still, aus nächtlichem Grund, die Lava  
Quillt. — Des Rauchs tiefschattige Wolk' umbüstert,  
Holder Mond, dein ruhiges, fiedenreiches  
Silbernes Antlitz.

### Florenz.

Dich hat Florenz, dein altes Struskervolk  
Mit wahren Fug dich blühende Stadt genannt,  
Nicht weil der Arno nagt an Hügeln,  
Deren der lahlste von Wein und Del trieft;

\*) Sagen und Reden III, 464.

Nicht weil die Saat aus mucherndem Boden keimt,  
Nicht weil des Lustparks hohe Cypressen und  
Steineichen, samt Oliv' und Lorbeer  
Neben der Pinie nie verwelken;

Nicht weil Gewerbleiß oder Verkehr dir blüht,  
Den andre Städte missen, indes du stolz  
Freiheit genießest, Ruhm genießest  
Unter der milden Gesetze Weisheit:

Nicht weil im Prunksaal Schätze der Kunst du häufst,  
Vor denen jetzt stummgaffende Briten steh'n;  
Wie manches Denkmal ist, Florenz, dir  
Fremder geworden als selbst dem Fremdling!

Nie wieder tritt die Sonne der Medicis,  
Was auch gescheh'n mag, über den Horizont,  
Längst schläft Da Vinci, Buonaroti,  
Machiavell und der alte Dante:

Allein du blühst durch deine Gestalten fort,  
Und jener Kunst Vorbilder, sie wandeln am  
Lungarno heut wie sonst, sie füllen  
Deine Theater noch an, wie vormalß.

Raum hat der Blick vor zögerndem Unbestand  
Sich scheuend, sich freudvoll eine Gestalt erwählt,  
Als höchste Schönheit kaum gefeiert,  
Wandelt die schönere schon vorüber!

Und hat das florentinische Mädchen nicht  
Von frühester Jugend liebend emporgestaunt  
Zur Venus Tizians, und tausend  
Reize der Reizenden weggelauſchet?

Und deiner Söhne Mutter, o sprich, Florenz,  
Ob nie die sehnsuchtsvolleren Blicke sie  
Gesent vor Benvenuto's Perseus,  
Oder dem himmlischen Apollino?

Wohl mag der Reiz euch zeihen der Ueppigkeit,  
Frei spricht die Lieb' euch. Liebt und genießt, und stets  
An seiner Göttin Busen kühle,  
Kühle die leuchtende Stirn, Adonis!

Hier tändele Glüd und Jugend, den Dichter nur,  
Zum strengen Ernst anseuert die Zeit nur ihn,  
Und ihm zerbricht sein früh'res Leben  
Unter den Händen, wie Knabenspielzeug.

Er rafft sich auf, dem reifere Stunden grau'n,  
Ihm naht der Wahrheit wehender Flügelschlag,  
Und mehr und mehr Zukunft im Herzen,  
Lernt er entsagen der kalten Mitwelt.

Du aber blühe, glückliche Stadt, hinfort  
 In solcher Schönheit, solchem Gefühl der Kraft,  
 Wie auf dem Springquell hier der Meergott  
 Jenes unsterblichen Gian Bologna!

### Die Fischer auf Capri.

1827.

Hast du Capri geseh'n und des felsenumgürteten Eilands  
 Schroffes Gestad als Pilger besucht, dann weißt du, wie selten  
 Dorten ein Landungsplatz für nahende Schiffe zu spä'h'n ist:  
 Nur zwei Stellen erscheinen bequem. Manch mächtiges Fahrzeug  
 Lag der geräumige Hafen empfang, der gegen Neapels  
 Lieblichen Golf hindeutet und gegen Salerns Meerbusen.  
 Aber die andere Stelle (sie nennen den kleineren Strand sie)  
 Kehrt sich gegen das ödere Meer, in die wogende Wildnis,  
 Wo kein Ufer du siehst, als das, auf welchem du selbst stehst.  
 Nur ein geringeres Boot mag hier anlanden, es liegen  
 Felsige Trümmer umher, und es braust die beständige Brandung,  
 Auf dem erhöhten Fels erscheint ein zerfallenes Bormert,  
 Mit Schießscharten versehen; sei's, daß hier immer ein Wachturm  
 Ragte, den offenen Strand vor Algiers Flagge zu hüten,  
 Die von dem Eiland oft Jungfrauen und Jünglinge wegstahl;  
 Sei's, daß gegen den Stolz Englands und erfahrene Seekunst  
 Erst in der jüngeren Zeit es erbaut der Napoleonide,  
 Dem Parthenope sonst ausspannte die Pferde des Wagens,  
 Ihn dann aber verjagte, verriet, ja tötete, sei er  
 Uns treulose Gestad durch schmeichelnde Briefe gelockt ward.  
 Steigst du herab in den sandigen Riez, so gewahrst du ein Felsstück  
 Niedrig und platt in die Woge hinaus Troß bieten der Brandung;  
 Dort anlehnt sich mit rundlichem Dach die bescheidene Wohnung  
 Dürftiger Fischer, es ist die entlegenste Hütte der Insel,  
 Bloß durch riesige Steine beschützt vor stürmischem Andrang,  
 Der oft über den Sand wegschült und die Schwelle beneht ihr.  
 Raum hegt irgend umher einfachere Menschen die Erde;  
 Ja kaum hegt sie sie noch, es ernährt sie die schäumende Woge.  
 Nicht die Gefilde der Insel bewohnt dieß arme Geschlecht, nie  
 Pflückt es des Delbaums Frucht, nie schlummert es unter dem Palmbaum:  
 Nur die verwilderte Myrte noch blüht und der wuchernde Kaktus  
 Aus unwirtlichem Stein, nur wenige Blumen und Meergras;  
 Eher verwandt ist hier dem gewaltigen Schaumelemente  
 Als der beackerten Scholle der Mensch und dem üppigen Saatsfeld.  
 Gleiches Geschäft erbt stets von dem heutigen Tage der nächste:  
 Immer das Netz auswerfen, es einzieh'n; wieder es trodnen  
 Ueber dem sonnigen Riez, dann wieder es werfen und einziehen.  
 Hier hat frühe der Knabe versucht in der Welle zu plätschern,  
 Frühe das Steuer zu drehen gelernt und die Ruder zu schlagen,  
 Hat als Kind mutwillig gestreichelt den rollenden Delphin,  
 Der, durch Löne gelockt, an die Barte heran sich wälzte.  
 Mög' euch Segen verleihen ein Gott, samt jeglichem Tagwert,  
 Friedliche Menschen, so nah der Natur und dem Spiegel des Weltalls!  
 Möge, da größeren Wunsch euch nie die Begierde gelispelt,

Möge der Thunfisch oft, euch Heute zu sein, und der Schwertfisch  
 Hier anschwimmen! Es liebt sie der Eßer im reichen Neapel.  
 Glückliche Fischer! wie auch Kriegstürme verwandelt den Erdkreis,  
 Freie zu Sklaven gestempelt und Reiche zu Dürftigen, ihr nur  
 Saht hier Spanier, saht hier Briten und Gallier herrschen,  
 Ruhig und fern dem Getöse der Welt, an den Grenzen der Menschheit,  
 Zwischen dem schroffen Geklüst und des Meers anschwellender Salzflut,  
 Lebet! Es lebten wie ihr des Geschlechts urälteste Väter,  
 Seit dies Eiland einst vom Sitz der Sirene sich losriß,  
 Oder die Tochter Augusts hier süße Verbrechen beweinte.

### Sonette an Venedig.

1825.

Mein Auge ließ das hohe Meer zurüde,  
 Als aus der Flut Paladios Tempel stiegen,  
 An deren Staffeln sich die Wellen schmiegen,  
 Die uns getragen ohne Falsch und Lüge.

Wir landen an, wir danken es dem Glücke,  
 Und die Lagune scheint zurück zu fliegen,  
 Der Dogen alte Säulengänge liegen  
 Vor uns gigantisch mit der Seufzerbrücke.

Venedigs Löwen, sonst Venedigs Wonne,  
 Mit ehr'nen Flügeln sehen wir ihn ragen  
 Auf seiner kolossalischen Kolonne.

Ich steig' ans Land, nicht ohne Furcht und Zagen,  
 Da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne:  
 Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

Dies Labyrinth von Brücken und von Gassen,  
 Die tausendfach sich ineinanderschlingen,  
 Wie wird hindurchzugeh'n mir je gelingen?  
 Wie werd' ich je dies große Rätsel fassen?

Ersteigend erst des Markusturms-Terrassen,  
 Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu bringen,  
 Und aus den Wundern, welche mich umringen,  
 Entsteht ein Bild, es teilen sich die Massen.

Ich grüße dort den Ozean, den blauen,  
 Und hier die Alpen, die im weiten Bogen  
 Auf die Laguneninseln niederschauen.

Und sieh! da kam ein mut'ges Volk gezogen,  
 Paläste sich und Tempel sich zu bauen  
 Auf Eichenpfähle mitten in die Wogen.

Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag vertühlet,  
 Hinaus zu seh'n, wo Schiff und Gondel schweben,  
 Wenn die Lagune, ruhig, spiegeleben,  
 In sich versieft, Venedig sanft umspület!

In's Inn're wieder dann gezogen fühlet  
 Das Auge sich, wo nach den Wolken streben  
 Palast und Kirche, wo ein lautes Leben  
 Auf allen Stufen des Rialto wühlet.

Ein frohes Völkchen lieber Müßiggänger,  
 Es schwärmt umher, es läßt durch nichts sich stören  
 Und stört auch niemals einen Grillenfänger.

Des Abends sammelt sich's zu ganzen Chören,  
 Denn auf dem Markusplazze will's den Sänger]  
 Und den Erzähler auf der Riva hören.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume  
 Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,  
 Es liegt der Leu der Republik erschlagen,  
 Und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die ehr'nen Hengste, die durch salz'ge Schäume  
 Dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,  
 Nicht mehr dieselben sind sie, ach sie tragen  
 Des korsikan'schen Ueberwinders Bäume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,  
 Das diese Marmorhäuser durfte bauen,  
 Die nun verfallen und gemach zerstieben?

Nur selten finden auf der Entel Brauen  
 Der Ahnen große Züge sich geschrieben,  
 An Dogengräbern in den Stein gehauen.

Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen  
 In diesen Lüften, die sich leise regen,  
 Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,  
 Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrozt Aeonen,  
 Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen!  
 Oed' ist der Hafen, wen'ge Schiffe legen  
 Sich an die schöne Riva der Slavonen.

Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet  
 Als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,  
 So wie dich Paolo Veronese malet!

Nun steht ein Dichter an den Brachtgeländern  
Der Niesentreppe staunend und bezahlet  
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

### Sonettendichter.

Sonette dichtete mit edlem Feuer  
Ein Mann, der willig trug der Liebe Kette!  
Er sang sie der vergötterten Laurette,  
Im Leben ihm und nach dem Leben teuer.

Und also sang auch manches Abenteuer  
In schmelzend musikalischem Sonette,  
Ein Held, der einst durch wildes Wogenbette  
Mit seinem Liebe schwamm, als seinem Steuer.

Der Deutsche hat sich beigeßelt, ein dritter,  
Dem Florentiner und dem Portugiesen,  
Und sang geharnischte für kühne Ritter.

Auf diese folg' ich, die sich groß erwiesen,  
Nur wie ein Lehrenleser folgt dem Schnitter,  
Denn nicht als vierter wag' ich mich zu diesen.

### Chafelen.

Nach Sommervögeln hasche nicht,  
Vergeht der Lenz, der rasche, nicht?  
Das Gold zerreibt sich allgemach,  
Vertrau' der vollen Tasche nicht!  
Der Wein vergeistet in der Luft,  
Vertrau' der vollen Flasche nicht!  
Der harte Diamant sogar,  
Verzehrt er sich zur Asche nicht?

Du bist der wahre Weise mir,  
Dein Auge lispelt's leise mir:

Du bist ein Gastfreund ohne Fehl  
Auf dieser langen Reise mir;  
Dein Leben wird, daß Liebe noch  
Lebendig, zum Beweise mir;  
Du bringst der Liebe Moschusdust,  
Du bringst der Wahrheit Speise mir;  
Es wird so leicht, es wird so warm  
In deinem lieben Kreise mir;  
Du bist die Perle, deren Wert  
Hoch über jedem Preise mir!

### Grabchrift.

Ich war ein Dichter, und empfand die Schläge  
Der bösen Zeit, in welcher ich entsprossen;  
Doch schon als Jüngling hab' ich Ruhm genossen,  
Und auf die Sprache drückt' ich mein Gepräge.

Die Kunst zu lernen, war ich nie zu träge,  
D'rum hab' ich neue Bahnen aufgeschlossen,  
In Reim und Rhythmus meinen Geist ergossen,  
Die dauernd sind, wofern ich recht erwäge.



Gefänge formt' ich aus verschied'nen Stoffen,  
 Lustspiele sind und Märchen mir gelungen  
 In einem Stil, den keiner übertroffen:

Der ich der Ode zweiten Preis errungen,  
 Und im Sonett des Lebens Schmerz und Hoffen,  
 Und diesen Vers für meine Gruft gesungen.

### Der Pilgrim vor St. Just.\*)

1819.

Nachts ist's und Stürme sausen für und für,  
 Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!  
 Laßt hier mich ruh'n, bis Glodenton mich weckt,  
 Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!  
 Bereitet mir, was euer Haus vermag,  
 Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!  
 Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein.  
 Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.  
 Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,  
 Mit mancher Krone ward's bediademt:  
 Die Schulter, die der Rutte nun sich bückt,  
 Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.  
 Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich  
 Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

### Das Grab im Busento.\*\*)

1820.

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,  
 Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!  
 Und den Fluß hinauf, hinunter, zieh'n die Schatten tapfrer Goten,  
 Die den Marich beweinen, ihres Volkes besten Toten.  
 Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,  
 Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.  
 Und am Ufer des Busento reichten sie sich um die Wette,  
 Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.  
 In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,  
 Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.  
 Dedten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,  
 Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.  
 Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:  
 Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.  
 Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf' in deinen Heldenehren!  
 Keines Römers schänd'ge Habsucht soll dir je das Grab verfehren!  
 Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gotenheere.  
 Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

\*) Gube VI, 282. — Kriebitzsch 147. — Reimbach III, 286. — Lüben und Rade III, 460.

\*\*) Gube IV, 279. — Reimbach III, 272. — Lüben und Rade III, 488.

**Parfenlieb.**

1819.

Wenn des Leichtsinns Rote  
Die Natur entstellt,  
Huld'ge du dem Gotte  
Durch die ganze Welt.

Hin zur Blume trete,  
Doch zernid' sie nie,  
Schau sie an und bete:  
Wär' ich schön wie sie!

In kristall'ne Quellen  
Schleud're keinen Stein,  
Bete zu den Wellen:  
Wär' auch ich so rein:

Ueberall dir günstig  
Weht ein Gott dir zu,  
Darum liebebrünstig  
Handle, wandle du!

**Klaglied Kaiser Otto des Dritten.**

1833.

O Erde, nimm den Müden,  
Den Lebensmüden auf,  
Der hier im fernen Süden  
Beschießt den Pilgerlauf!  
Schon steh' ich an der Grenze,  
Die Leib und Seele teilt,  
Und meine zwanzig Lenze  
Sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,  
Verwais't, in Gram versenkt  
Entfallen mir die Säume,  
Die dieses Reich gelenkt.  
Ein and'rer mag es zügeln  
Mit Händen milder schlaff,  
Von diesen sieben Hügeln  
Biß an des Nordens Haß!

Doch selbst im Seelenreiche  
Harrt meiner noch die Schmach,  
Es folgt der blassen Leiche  
Begang'ner Frevel nach:  
Vergebens mit Gebeten  
Beschwör' ich diesen Bann,  
Und mir entgegen treten  
Crescentius und Johann!

Doch nein! Die Stolzen beugte  
Mein reuemütig Fleh'n;  
Ihn, welcher mich erzeugte,  
Ihn werd' ich wiederseh'n!  
Nach welchem ich als Knabe  
So oft vergebens frug:  
An seinem frühen Grabe  
Hab' ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berater  
Umwandeln Gottes Thron:  
Mir winkt der Aeltervater  
Mit seinem großen Sohn.  
Und während, voll von Milde,  
Die frommen Hände legt  
Mir auf das Haupt Mathilde,  
Steht Heinrich tiefbewegt.

Nun fühl' ich erst, wie eitel  
Des Glücks Geschenke sind,  
Wiewohl ich auf dem Scheitel  
Schon Kronen trug als Kind!  
Was je mir schien gewichtig,  
Zerstiebt wie ein Atom:  
O Welt, du bist so nichtig,  
Du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüten  
Verwelkt wie dürres Laub,  
Dir ziemt es nicht zu hüten  
Den kaiserlichen Staub!  
Die mir die Treue brachen,  
Zerbrächen mein Gebein:  
Beim großen Karl in Aachen  
Will ich bestattet sein.

Die echten Palmen wehen  
Nur dort um sein Panier:  
Ihn hab' ich liegen sehen  
In seiner Kaiserzier.  
Was durfte mich verführen,  
Zu öffnen seinen Sarg?  
Den Lorbeer anzurühren,  
Der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,  
 Wir aber gebt Entsatz,  
 Und macht dem Leichenwagen  
 Mit euren Waffen Platz!

Bedeckt das Grab mit Rosen,  
 Das ich so früh gewann,  
 Und legt den thatenlosen  
 Zum thatenreichsten Mann!

### Du denkst an mich so selten.

Du denkst an mich so selten,  
 Ich denk' an dich so viel,  
 Getrennt wie beide Welten  
 Ist unser beider Ziel.

Doch möcht' ich beide Welten  
 Durchzieh'n an deiner Hand,  
 Bald schlummern unter Zelten,  
 Bald geh'n von Land zu Land.

Und möchtest du vergelten  
 Durch Liebe dies Gedicht,  
 So fließt um beide Welten  
 Ein rosenfarbnes Licht.

### Wie rafft' ich mich auf.

1820.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,  
 Und fühlte mich fürder gezogen,  
 Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,  
 Durchwandelte sacht  
 In der Nacht, in der Nacht,  
 Das Thor mit dem gotischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,  
 Ich lehnte mich über die Brücke,  
 Tief unter mir nahm ich der Bogen in acht,  
 Die wallten so sacht  
 In der Nacht, in der Nacht,  
 Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählig entsacht,  
 Melodischer Wandel der Sterne,  
 Mit ihnen der Mond in beruhigter Bracht,  
 Sie funkelten sacht  
 In der Nacht, in der Nacht  
 Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,  
 Ich blickte hinunter aufs neue:  
 O wehe, wie hast du die Tage verbracht,  
 Nun stille du sacht  
 In der Nacht, in der Nacht,  
 Im pochenden Herzen die Reue!

### Sophokles' Antigone.

Gottes Gesetz darstellend im Kampfe mit menschlicher Satzung,  
 Hast du der tragischen Kunst innerste Tiefen erschöpft,  
 Hast durch dieses Gedicht so entzündet den Geschmack der Athener,  
 Daß sie den Feldherrnstab fügten zum Kranze des Siegs.

**Lessings Nathan.**

Deutsche Tragödien hab' ich in Masse gelesen, die beste  
 Schien mir diese, wiewohl ohne Gespenster und Spuk:  
 Hier ist alles Charakter und Geist und der edelsten Menschheit  
 Bild, und die Götter vergeh'n vor dem alleinigen Gott.

**Odyssee.**

Dich zum Begleiter empfehl' ich dem Reisenden; aber vor allem,  
 Wenn des italischen Meer's hohes Gestad' er umschiffet:  
 Wunder und doch Wahrheit, Ehrfurcht vor dem Göttlichen lern' er,  
 Lerne das Menschengemüt kennen und Menschengeschick.  
 Schönstes Gedicht! Nichts kommt dir gleich an Behagen und Anmut,  
 Unter den neuen erschuf ähnliches bloß Ariost.

**Hermann und Dorothea.**

Holpricht ist der Hexameter zwar; doch wird das Gedicht stets  
 Bleiben der Stolz Deutschlands, bleiben die Perle der Kunst.



## Robert Prutz.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65 Anm.)

### Die Mutter des Kosaken.

Laß deine Loden flattern in dem Winde,  
Zerreiß', uniel'ge Mutter, dein Gewand!  
Rasch fort, hinaus! Nach deinem letzten Kinde,  
O schau' hinab von dieses Ufers Rand!  
Fern am Gebirge ward die Schlacht geschlagen,  
Dein Sohn war Hetmann im Rebellenheer —  
Er war's, er fiel! — und dort die Wellen tragen  
Den blut'gen Leichnam zögernd in das Meer! —

Wer durfte sonst mit dieser sich vergleichen  
Vor allen Müttern in der grünen Flur?  
Drei Söhne waren ihr — jetzt sind sie Leichen,  
Sie sucht umsonst nur ihrer Gräber Spur.  
Den ersten rief, fern von der Heimat Erde,  
Zur Türken Schlacht der Zarin Aufgebot:  
Den Pascha selber schloß er von dem Pferde  
Und fand und fand mit ihm denselben Tod

Was war der Dant? — Als einst in froher Runde,  
 Da ihn des Weines süßer Rausch umfing,  
 Der zweite Sohn mit allzulebem Munde  
 An Katharinens Namen sich verging:  
 Da schnell ein Ohr fand des Verräters Klage,  
 Schwerer, denn Blutschuld, wog das leichte Wort,  
 Und tief im Bergwert, fern vom holden Tage,  
 In Ketten ist sein müder Leib verdorrt.

Noch einer blieb, der jüngste, Sohn der Schmerzen,  
 Mit blauem Aug' und schwarz gelodtem Haar,  
 Ein süßes Kind, das ihrem Mutterherzen  
 Vermut zugleich und linder Balsam war.  
 Man hat sie oft noch mittenachts gesehen,  
 Wie sie empor sprang bei der Lampe Schein,  
 In ihres Kindes Angesicht zu spähen,  
 Und dann vor seinem Lager schlief sie ein.

Er wuchs heran: sein Auge, morgenbelle,  
 Flog stolz und fröhlich in der Welt umher;  
 Kein andrer trieb, wie er, das Roß so schnelle,  
 Kein andrer schwang die Lanze so, wie er.  
 Und sang er nachts ein Liedchen vor den Zelten,  
 Da schwieg das Volk und horchte voller Lust  
 Und nickt' ihm zu, — und mancher Dirne schwellten  
 Sehnsücht'ge Seufzer die bewegte Brust.

Da plötzlich kam, gewaltsam Recht zu sprechen  
 Für jedes Unrecht, das der Russe that,  
 Bugatschew kam: sein heil'ges Amt war Rächen,  
 Ein Schwert sein Scepter, blutgetränkt sein Pfad.  
 Und Kampfschrei und Freiheitruf durchschwirrte  
 Die grüne Steppe, saugend wie ein Pfeil,  
 Und jede Kette, die zu Boden klirrte,  
 Ward umgeschmiedet in ein mordend Weil.

Auch an das Ohr der Mutter traf die Kunde.  
 Zwei Tage saß sie wortelos und sann;  
 Am dritten erst, in mittenächt'ger Stunde,  
 Zu ihrem Sohne flüsternd hob sie an:  
 „Dein erster Bruder liegt in fremder Erde,  
 Im Bergwert ist des andern Leib verdorrt.“  
 Hier brach sie ab; der Sohn pfiß nach dem Pferde;  
 Denn er verstand die Mutter ohne Wort.

Sie weinte nicht, als mit verhängten Zügeln  
 Ihr Liebling früh aus ihren Armen flog:  
 Sie wußte ja, daß auf des Ruhmes Flügeln  
 Sein Name bald die halbe Welt durchzog.  
 Rot war von Blut das Fähnlein seiner Lanze,  
 Sein Schwert war Blitzstrahl in der Feinde Reih'n,  
 Und bald nun, bald, in hellem Siegesglanze  
 Zieht er in Moskau's heil'ge Mauern ein. —

Doch anders war's in Gottes Rat beschlossen! —  
 Fern am Gebirge braust die wilde Schlacht;  
 Da plötzlich halt das Feld von flücht'gen Rossen,  
 Rosaten stürmen durch die stille Nacht:  
 „Wir sind zerstreut, vernichtet und zerschlagen!  
 Dein Sohn war Hetmann im Rebellenheer —  
 Rasch fort, hinaus! denn dort die Wellen tragen  
 Den blut'gen Leichnam zögernd in das Meer!“

Sie hört's — und schwieg. Nur ihre Blicke sanken  
 Wie müde Sterne, dämmernd niederwärts;  
 Nur einen Augenblick schien sie zu wanken,  
 Dann wieder stand sie, gleich als wär' sie Erz.  
 Und als sie nun das Aug' emporgeschlagen,  
 Da längst verschwunden ist der Flucht'gen Spur,  
 Nur noch den Hufschlag hört sie donnernd jagen,  
 Und stumm nun wieder, schweigend liegt die Flur.

Still alles, still! Nur in der Mutter Herzen,  
 Welch jäher Rotschrei gellt entsetzlich dort!  
 Welch banges Echo fürchterlicher Schmerzen  
 Erweckte da des Flüchtlings rasches Wort!  
 Ja, hätt' ein Gott es ihrem Mund verliehen,  
 Die stumme Qual des Herzens auszuschi'e'n:  
 Das Tier des Waldes hätte mitgeschrieen,  
 Und Mond und Sterne stimmten mit ein! —

Schon wich die Nacht! der erste Lichtstrahl behte  
 Bleich und erschrocken über ihr Gesicht;  
 Sie fuhr empor, — sie fühlte, daß sie lebte,  
 Die Sonne nicht, es weckte sie die Pflicht.  
 Rasch fort, hinaus! Von jenes Ufers Wänden  
 Nach ihres Sohnes Leichnam will sie schau'n —  
 Er kommt gewiß! und dann mit eig'nen Händen  
 Dem Schoß der Erde will sie ihn vertrau'n. —

Der Tod ist stark, ein Fürst! Wer darf ihn hindern?  
 Denn selbst der Mutter Thräne rührt nicht ihn.  
 Doch wird der Schmerz, der bitterste, sich lindern,  
 Darf er am Grabe der Geliebten knien.  
 Es ruht sich weich an diesen grünen Hügeln,  
 Es weint sich sanft in brünstigem Gebet  
 An diesen Gräbern, die mit Engelsflügeln  
 Wehmüt'gen Trostes süßer Hauch umweht! —

Ihr weht er nicht! Längst schon an fremden Rüsten  
 Bleicht ihres Erstlings blutiges Gebein,  
 Und um den andern in des Bergwerks Klüften  
 Weint leise nur das tropfende Gestein.  
 Den jüngsten jetzt, o tragt ihn, liebe Wellen,  
 Die er so oft mit rüst'gem Arm zerteilt,  
 Den Fels vorüber, durch des Stromes Schnellen,  
 O tragt ihn sicher, tragt ihn unverweilt!



So sitzt sie nun, dicht an dem Strom gekauert,  
 Die Welle neigt ihr flatterndes Gewand,  
 Und schaut hinab tief in den Fluß und lauert,  
 Gleich wie ein Adler von des Horstes Rand.  
 Rot schimmern rings des Stromes goldne Fluten,  
 Als ob ein Wald von Rosen hier versank;  
 Doch sind es nicht des Morgens Purpurgluten,  
 Das Blut der Feldschlacht ist es, das er trank.

Und näher jetzt und dichter kommt's gezogen,  
 Ein wirrer Knäul, in grausenvoller Hast;  
 Mit leisem Murren drängen sich die Wogen,  
 Als grollten sie der unerwünschten Last.  
 Sieh', Waffen erst, zerbrochene Standarten,  
 Ein Röcher hier, zerspalten und geleert,  
 Schau dort ein Schild, zerseht und voller Scharten,  
 Und ohne Zaum und Sattel hier ein Pferd.

Und Leichen nun! — Aus breiter Todeswunde  
 Strömt quellend noch das purpurrote Blut,  
 Noch spricht der Schmerz aus dem verzerrten Munde,  
 Und jene Hand, sie ballt sich noch vor Wut.  
 Zerriss'ne Kleider, wirre Loden hängen  
 Wie müde Ruder lässig um sie her, —  
 Und dichter stets und unabsehbar drängen  
 Die Leichen sich und schwimmen fort ins Meer.

Sie aber steht; — nie hat bei seinem Netze  
 Ein armer Fischer diese Gier gefühlt,  
 Der Taucher nie, der um verlorne Schätze  
 Des tiefen Meeres öden Grund zermühlt.  
 Laut pocht ihr Herz! All' ihre Sinne lauschen,  
 Ihr Auge starrt, weit aufgerissen, weit.  
 Nichts unterbricht, als nur der Woge Rauschen,  
 Die ungeheure, stumme Einsamkeit.

Doch sieh', wer kommt hier dicht herangetragen,  
 Als sucht' er selbst ein Grab sich an dem Strand?  
 Ihm ward das Haupt zerschmettert und zerschlagen,  
 Sein bester Freund hätt' ihn nicht mehr gekannt.  
 Und doch, in diesen Orden ist's zu lesen,  
 Einst bei der Zarin lächelt' ihm das Glück,  
 Es ist ein Feind, ein Russe ist's gewesen, —  
 Und mit dem Fuße stößt sie ihn zurück! —

Rein Ende noch! Schon senkt der Tag sich nieder,  
 Die Nacht bricht ein: — horch auf, da rauscht's vorbei  
 Und schwirrt und schlägt mit flatterndem Gefieder,  
 Und kreischt und schrillt mit heiserem Geschrei:  
 Das ist das Volk der Geier und der Raben  
 Fernher gefolgt dem ledern Festgericht —  
 „O ew'ger Gott, o schont nur meinen Knaben,  
 Nur in sein Antlitz schlägt die Klaue nicht!“

Sie sprang empor: rasch mit erhob'nem Steden  
 Schlug sie die Luft mit lautem Jammerton,  
 Und Rab' und Geier schienen zu erschrecken,  
 Umkreisten sie und stugten und entfloh'n.  
 Und wieder nur den Nachtwind hört sie pfeifen,  
 Die Sterne schau'n großaugig in die Flut,  
 Und ihren Blick noch immer läßt sie schweifen,  
 Der heller flammt, als aller Sterne Blut.

Dort plötzlich, dort! Ihr Herz hat nicht gelogen,  
 Dorthin, o schau'! Ihr Auge kennt ihn schon!  
 Der nächste dort, das Haupt zurückgebogen,  
 Allmächt'ger Himmel, ja, es ist ihr Sohn!  
 Die sie so oft geküßt, die Loden schmiegen  
 Sich wie ein Kissen um den blut'gen Mann,  
 Rasch rinnt der Strom, und weiche Wellen wiegen  
 Zu seiner Mutter schmeichelnd ihn heran.

„Du sollst mir nicht in dieser Flut verderben,  
 In die des Feindes rohe Hand dich warf:  
 Nicht alles wird von meinem Sohn mir sterben,  
 Bleibt mir ein Grab, an dem ich weinen darf.“  
 Sie rief's und schwang mit rasch gewagtem Schritte  
 Sich in der Welle trüben Gischt hinein,  
 Hoch schäumt die Flut um ihres Leibes Mitte,  
 Und tiefer taucht bis an die Brust sie ein.

Jetzt sein Gewand, jetzt die erstarrten Hände,  
 Dicht um den Leib jetzt hat sie ihn gefaßt;  
 Doch steil und mühsam sind des Ufers Wände,  
 Die Strömung stark, und o, so schwer die Last  
 Und weiter, weiter, ohne Ruhe drängen  
 Zahllose Leichen rauschend hinterdrein,  
 Und treiben sie und stoßen sie und zwängen  
 Sie immer tiefer in die Flut hinein.

Sie stemmt sich, kämpft — sie will den Sohn nicht lassen,  
 Mitten im Strome treibt sie selber schon —  
 Fest dennoch, fest! in schmerzlichstem Umfassen,  
 Die Mutter sterbend mit dem toten Sohn!  
 Da bricht ihr Fuß, da senkt ihr Haupt sich nieder,  
 Die Loden trinken in der Flut sich schwer;  
 Und Brust an Brust, verschränkt die starren Glieder,  
 Treibt mit dem Sohn die Mutter in das Meer. —

Kein Ende noch! Noch immer treiben Leichen,  
 Nachzügler sind's mit ungewissem Lauf,  
 Bis daß die Sterne dämmernd jetzt erbleichen,  
 Der Nebel sinkt, der Morgen steigt herauf:  
 Und was die Flut mit Rosen da bemalte,  
 Es war kein Blut, geflossen in der Schlacht:  
 Die Sonne war's, die hoch von oben strahlte,  
 Ein Bote Gottes, leuchtend durch die Nacht!

## Der Räuber und das Crucifix. \*)

Auf dem öden Scheidewege,  
Hinterm hohen Crucifixe,  
Stand der Räuber listig lauernd,  
In der Hand den blanken Säbel  
Und die Büchse scharf geladen.  
Denn den Kaufmann wollt' er fangen,  
Der mit Geldes reicher Fülle,  
Mit Gewändern, edlen Weinen  
Von dem Markte heut zurückkehrt.  
Schon hinunter sank die Sonne,  
Und der Mond tritt durch die Wolken,  
Und der Räuber steht erwartend  
Hinterm hohen Crucifixe.

Horch, da tönt's wie Engelsestimmen:  
Leise Seufzer, laute Bitten  
Kommen hell wie Abendgloden  
Durch die stille Luft getragen;  
Süß mit ungewohnten Tönen  
Stiehlt Gebet sich in sein Ohr,  
Und er steht und lauscht begierig.

„O du Schirmvogt der Verlass'nen!  
O du Hüter der Verlorenen!  
Neig', o neig' dein himmlisch Antlitz,  
Sonnenbelle, selig lächelnd,  
Nieder auf uns arme Kleine!  
Breit', o breit' die lieben Arme,  
Die du ausgespannt am Kreuze,  
Wie zween Flügeln um den Vater,  
Daß kein Sturm den Pfad zermühle,  
Daß sein gutes Roß nicht strauchle,  
Nicht der Räuber, stumm und lauernd,  
In der Waldschlucht ihn entdecke!  
O du Schirmvogt der Verlass'nen,  
O du Hüter der Verlorenen,  
Führ' uns heim den guten Vater!“ —

Und der Räuber hört es alles  
Hinterm hohen Crucifixe.

Drauf der Kleinste, sich bekreuzend,  
Fromm die zarten Hände faltend:

„Lieber Christe!“ lallt er kindisch,  
„Ja, ich weiß, du bist allmächtig,  
Sitzend auf des Himmels Thronen  
Unter Sternen, glänzend goldnen,  
Unter Engeln, lieblich lust'gen,  
Wie die Mutter mir's erzählt hat:  
O sei gnädig, lieber Christe!  
Gieb den Räubern, den verwegenen,  
Brot, gieb ihnen Brot in Fülle,  
Daß sie nicht zu plündern brauchen,  
Noch zu morden unsern Vater!  
Wüßt' ich, wo ein Räuber wäre,  
Wollt' ich ihm dies Kettlein geben,  
Dieses Kreuz und diesen Gürtel,  
Sprechend: Lieber, lieber Räuber,  
Nimm hier Kettlein, Kreuz und Gürtel,  
Daß du nicht zu plündern brauchst,  
Noch zu morden unsern Vater!“

Und der Räuber hört es alles  
Hinterm hohen Crucifixe.

Und von ferne hört er's nahen:  
Rosse schnauben, Räder rollen,  
Langsam greift er nach dem Säbel,  
Langsam faßt er nach der Büchse,  
Und so steht er lange sinnend  
Hinterm hohen Crucifixe.

Niedertnieen noch die Kinder:  
„O du Schirmvogt der Verlass'nen!  
O du Hüter der Verlorenen!  
Führ' uns heim den guten Vater!“

Und der Vater kommt gefahren,  
Wohlbehalten, ungefährdet,  
Schließt die Kinder an den Busen,  
Selig Stammeln, süße Küsse —  
Und kein Räuber ward gesehen!

Nur den blanken Säbel fand man,  
Fand die Büchse, scharf geladen,  
Hinterm hohen Crucifixe:  
Beide waren ihm entsunken.

## Christnacht.

Heil'ge Nacht, auf Engelschwingen  
Nahst du leise dich der Welt,  
Und die Gloden hör' ich klingen,  
Und die Fenster sind erhellt.

Selbst die Hütte trieft von Segen,  
Und der Kindelein froher Dank  
Jauchzt dem Himmelskind entgegen,  
Und ihr Stammeln wird Gesang.

\*) Lüben und Rade III, 514. — Reimbach III, 291.

Mit der Fülle süßer Lieder,  
Mit dem Glanz um Thal und Höh'n,  
Heil'ge Nacht, so lehrst du wieder,  
Wie die Welt dich einst geseh'n?  
Da die Palmen lauter rauschten,  
Und, versenkt in Dämmerung,  
Erd' und Himmel Worte tauschten,  
Worte der Verkündigung;

Da mit Purpur übergossen,  
Aufgethan von Gottes Hand,  
Alle Himmel sich erschlossen,  
Glänzend über Meer und Land;  
Da den Frieden zu verkünden,  
Sich der Engel niederschwang,  
Auf den Höhen in den Gründen  
Die Verheißung widerklang;

Da, der Jungfrau Sohn zu dienen,  
Fürsten aus dem Morgenland  
In der Hirten Kreis erschienen,  
Gold und Myrrhen in der Hand;  
Da mit seligem Entzücken  
Sich die Mutter niederbog,  
Sinnend aus des Kindes Blicken  
Nie gefühlte Freude sog.

Heil'ge Nacht, mit tausend Kerzen  
Steigst du feierlich herauf:  
O so geh' in unsern Herzen,  
Stern des Lebens, geh' uns auf!  
Schau', im Himmel und auf Erden  
Glänzt der Liebe Rosenschein:  
Friede soll's noch einmal werden  
Und die Liebe König sein!



## Oskar von Redwitz.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

### Lieder Walthers.

Mein Lieb braucht keinen Demantschrein,  
Nicht Sammt und Gold an seinem Kleid,  
Nicht Marmor in dem Kämmerlein,  
Sein Lockenhaar braucht kein Geschmeid.

Doch in des Herzens heil'gem Schacht  
Muß funkeln Gold und Edelstein,  
So daß es könnt mit seiner Pracht  
Der allerreichste Goldschmied sein.

Ihr Antlig sei nicht zaubervoll,  
Mich soll nicht reizen Aug' und Mund!  
Doch friedlich d'raus mich grüßen soll  
Ein gläubig Herz rein und gesund,

Daß, wenn ich ihr ins Antlig seh',  
Es wie Gebet mich übertomm',  
Und daß, so oft ich von ihr geh',  
Mein Minnen sei nochmal so fromm.

Ich will kein Pfand aus deinen Händen,  
Daß deiner Lieb' ich mag vertrauen;  
Nicht Eide, die dich mir verpfänden,  
Nicht Blicke, die mich süß beschauen.

Will nur die Hand aufs Haupt dir falten  
Und deine Seele nur befragen,  
Wie sie es mit dem Herrn will halten, —  
Dies eine soll mir alles sagen.

**Lieder Amaranth's.**

Es muß was Wunderbares sein  
 Uns Lieben zweier Seelen!  
 Sich schließen ganz einander ein,  
 Sich nie ein Wort verhehlen!

Und Freud' und Leid, und Glück und Not  
 So miteinander tragen:  
 Vom ersten Kuß bis in den Tod  
 Sich nur von Liebe sagen!

Ich will dich auf den Händen tragen  
 Und dir ein treuer Engel sein;  
 Will legen meine junge Seele  
 Ganz in dein liebes Herz hinein.

Ich will für mich ja nichts erflehen,  
 Für dich nur alles ganz allein;  
 Ach! wenn so ganz ich in dir lebe,  
 Schließt ja auch mich der Segen ein.

Ich will die lauten Freuden nicht,  
 Mein stilles Haus sei meine Welt!  
 Vom Stern der treuerfüllten Pflicht  
 Sei einzig nur mein Herz erhellt!

Ich will d'rauf sinnen Tag und Nacht,  
 Wie ich dir wohl was Liebes thu'!  
 Was ist doch all' der Feste Pracht  
 Gen meines Hauses Liebesruh'!

**Sonette aus dem „Lied vom neuen deutschen Reich“.**

Umrauscht von nord'schem Hochwald ries'ger Eichen  
 Ward ich im alten Försterhaus geboren,  
 Vom Kind auf schon vom Vater außertoren,  
 An kern'ger Weidmannskraft ihm einst zu gleichen.

D'rum lehrt' er mich den Rehbod schon beschleichen,  
 Raum ich die Rinderschuhe recht verloren;  
 Flott ritt ich ohne Sattelzeug und Sporen,  
 Eh' ich gekonnt des Gauls Bug erreichen.

Am liebsten aber mocht' ich als ein Junge  
 Ins Gras gestreckt des Habichts Flug begleiten  
 Und labte mich an seinem kühnen Schwunge.

So ward vom Vater ich gar frei erzogen.  
 Doch kam ich wieder heim von Jagd und Reiten,  
 Wie bin der Mutter ich ans Herz geflogen!

Und nicht nur sichern Schuß und mut'gen Ritt  
 Erlernt' ich, da die andern Märchen lasen;  
 Gar wundersam konnt' ich auch Hifthorn blasen,  
 Bei allen Hochwildjagden blies ich mit.

Und wenn mein Vater dann den Hirsch zerschneid't,  
 Da sie zum Abendimß ums Feuer saßen,  
 Dann gab ich mein Concert auf grünem Rasen,  
 Daß ringsum Staunen mit Gelächter tritt.

Mein Lehrer war ein alter Jagdgesell,  
 Ein felt'ner Virtuos, da ging's gar schnell;  
 Doch Noten wurden mir nie aufgeschrieben.

Gott! hat mein Himmel dort so licht geblaut,  
 Nur Frohsinn meiner Kindheit Baum betaut! —  
 O wär' ich allzeit dort daheim geblieben!

Doch jählings starb mein Vater. O den Schrei,  
Den meine Mutter that, hör' ich noch heute,  
Da auf zwei Birkenstämmen Röhlerleute  
Ihn sterbend trugen in die Försterei.

Der prächt'ge Mann, als ob von Erz er sei,  
Zu dem jetzt winselnd aussprang seine Meute;  
Dies Falkenauge, das Gefahr nie scheute —  
Gebrochen waren sie nun alle zwei.

Ein Wilddieb hatte rücklings ihn gemeuchelt,  
Ihn, der so offen jeden angeblickt  
Und hinterm Rücken keinem je geheuchelt.

Und kaum mein Vater war zu Grab getragen,  
Ward ich zum Ohm, dem Pfarrherrn, weggeschickt.  
Ade nun Waldblust, Freiheit, Ritt und Jagen! —

— — —

Nun sperrte mich der dumpfe Pfarrhof ein,  
Nun schredten mich des Ohms bedächt'ge Mienen.  
Wie anders war mein Vater mir erschienen  
Mit seines Försteraug' treuherz'gem Schein!

Nun quälte stundenlang mich das Latein.  
O diese zähen Broden — weg mit ihnen!  
Und dies langweil'ge Sizen! — Lieber dienen  
Als Holzknecht, wie ein Stubenhocker sein! —

Wenn Ohm und Muhme Feierzeit dann hatten,  
So hieß es beten; und so gut ich's konnte,  
Half ich mit ihnen danken und lobpreisen.

Doch bald durchritt ich singend Waldess Schatten,  
Bald heimwehkrank ich mich im Grase sonnte  
Und sah voll Schmerz und Neid den Habicht kreisen.

— — —

Was wollt' ich endlich thun? — Der Försterstand,  
Er blieb verwehrt mir durch der Mutter Willen.  
Doch galt es endlich, allen Groll zu stillen,  
Und auszulöschen meines Heimweh's Brand.

Zulezt ich's gar wie Stolz in mir empfand,  
Herzhaft zu schluden die latein'schen Willen;  
Und immer freundlicher lugt' aus den Brillen  
Des Pfarrherrn Aug' auf meine fleiß'ge Hand.

Dann nahm er abends zum besondern Lohne  
Mich manchmal in den Wald und gar genau  
Wußt' er der Pflanzen Namen mir zu sagen.

Wie grüßt' ich da die erste Eichenkrone!  
Ich mußte weinen schier. O Waldeßau,  
Da lehrtest du mich alles, alles tragen!



Dann kam der Winter ohne Wärm' und Licht.  
Wie schon so lange war davor mir bang!  
Doch wie ganz anders kam's! — Mein Lebenlang  
Vergess' ich dieses Pfarrhofs Winter nicht.

So friedlich auch erschien des Ohms Gesicht,  
Ja, gährte doch in ihm des Hornes Drang,  
Wenn auf der welschen Knechtschaft Schmach und Zwang  
Er oft herabrief Gottes Strafgericht!

Er hatte niemand, dem er mochte sagen,  
Wie ihm um's Herz war — da vertraut' er's mir,  
Verstand ich's auch nur halb in meinen Tagen.

Ich lauscht', als wär' in Märchen ich versunken.  
Wild blies der Sturm — am Ofen saßen wir. —  
Das waren meines Hasses erste Funken!

Es war im Jahre zwölf, als im August  
Ich mich vom Pfarrhof schmerzlich losgerissen.  
Noch lag das deutsche Volk in Finsternissen;  
Der Rettung Stern, kein Aug' hatt' ihn gewußt.

Still meinend lag ich an des Oheims Brust,  
Der sich so väterlich um mich beflissen,  
Mich ausgestattet mit solch' tücht'gem Wissen,  
Dazu mit Gottesfurcht und Freiheitslust.

So dankt' ich meines Leibes Kernnatur  
Dem Vater, der mich klug gleich wildem Pferde  
Aufwachsen ließ auf freier Waldeßflur.

Doch mehr noch that an mir des Oheims Hand.  
Der lehrte mich das höchste Gut der Erde —  
Den heil'gen Opfermut fürs Vaterland.

Und unter Lühows Jäger trat ich ein.  
Wer kennt sie nicht, die schwarze Reiterschar?  
Huffah, welch' wildverweg'ne Jagd das war,  
Gleich Sturmesbrausen und gleich Blitzeschein!

Die Herrn Franzosen, gar so schlau und fein,  
Sie hielten oftmal uns für Zaub'rer gar.  
Wenn stundenweit sie wähten Feind'sgefahr,  
Da sprengten wir urplötzlich mittendrein.

War das ein unaufhörlich quälend Reden!  
Heut' Raffen, morgen Vorrat weggenommen,  
Bei Tag und Nacht all' der Kuriere Schreden.

Wir ritten her durch bodenlose Schluchten,  
Durchs tiefste Wasser kamen wir geschwommen. —  
Ja, wie sie uns „diablos“ oft verfluchten!

Doch nicht allein im kühnen Feinderjagen  
 War uns're schwarze Schar gar treu verbündet;  
 Der Freiheit Feuer hatt' uns all' entzündet,  
 So rein, wie's Mannesbrust kann in sich tragen.

Ein jeder durfte Freund zum andern sagen,  
 Vor jedes Auge lag das Herz ergründet;  
 Und allen war der hohe Spruch verkündet:  
 Uns nur mit makellosem Schwert zu schlagen.

Und auf der Weiwacht rastend hingefunken,  
 Wie oft ward dann der Freiheit zugetrunken,  
 Und unser Hoch gemischt zum Klang der Hörner!

Bei Gott! Wir waren wert des Vaterlandes,  
 Wie unsers blutgeweihten Freundschaftsbandes;  
 Doch unser aller Stolz war unser Rörner!

---

Gar hohe Weihe hatt' er uns gegeben.  
 O wann er uns in stiller Lagernacht  
 Vorlas ein Lied, erst kurz von ihm erdacht,  
 Wie horchten wir ihm zu mit heil'gem Beben!

Wie ging uns dann sein Sängerkheldenleben  
 Wie Mondglanz auf in feierlicher Pracht!  
 Dann fühlten wir aus mancher alten Schlacht  
 Gar hehre Geister lauschend uns umschweben.

Und wie sein eig'nes Leben sonnenrein,  
 Wie seine Leier gottgeweiht geklungen,  
 So ward durch ihn das Herz uns allen reiner.

In seiner Lieder lichtem Sonnenschein  
 Ward stets noch blanker unser Schwert geschwungen,  
 O so wie er sang uns ins Herz doch keiner!

---

Gott! welch ein schwerer Schlag! — In allen Tagen  
 Hab' ich noch nie geklagt in solchem Leide.  
 Ganz Deutschland rüste dich zum Trauerkleide,  
 Um deinen besten Toten sollst du klagen!

Das reinste Herz hat aufgehört zu schlagen;  
 Das blankste Schwert, für immer birgt's die Scheide.  
 Die Leier hängt verstummt an düst'rer Weide —  
 Wir haben Rörner heut' zu Grab getragen!

Bei Gadebusch — wer hörte noch den Namen? —  
 Da haucht' er aus sein letztes frommes Amen,  
 Er, dessen Namen seinem Volk so wert.

Bei Wöbbelin ruht seine Heldenleiche.  
 Den Schatten wirft darüber eine Eiche,  
 Doch ew'ger Ruhm besonnt ihm Harf' und Schwert.

Fünf Jahre find's voll trostlos innerm Streit,  
 Daß nun auch mich beherbergt diese Zelle.  
 Man führt spazieren mich durch dumpfe Wälle —  
 Und wieder heim zur alten Einsamkeit.

Ob's draußen sonnig ist, ob's stürmt und schneit,  
 Was kümmert mich das Dunkel wie die Helle?  
 Kein Frühlingsgruß tritt über meine Schwelle;  
 Für mich ist's immer düst're Winterszeit.

Wohl hör' ich oft der Schwalbe frommen Sang,  
 Wohl grünt es auch den öden Wall entlang,  
 Und stiehlt durchs Gitter sich ein gold'ner Schimmer.

Dank dir, du Schwalbe! Dank dir, Sonnenschein!  
 Doch erst muß meines Volles Frühling sein.  
 Dann frommt mir euer Trost. Jetzt nie und nimmer!

War das ein Traum, von dem ich heut erwacht!  
 O Gott, welch' hehrer, trostesreicher Traum!  
 Frei lag ich unter ries'gem Eichenbaum,  
 Das Herz umrauscht von kühler Blätternacht.

Und vor mir stand in majestät'scher Macht  
 Ein kaiserlicher Mann. Ich traute kaum  
 Ihn anzuschau'n, so troff des Mantels Saum  
 Und Kron' und Schwert ihm voller Sonnenpracht.

Und durch die Aeste hört' in trunknem Lauschen  
 Ich freier deutscher Eintracht Urkraft rauschen.  
 O Mutter, du hast mir den Traum gesendet! —

Denn betend knietest du zu meinen Füßen,  
 Und sprachst zu mir: „Vergiß nun all dein Büßen!  
 Heil dir, mein Sohn! — Dein Hoffen ist vollendet!“ —

Wißt ihr, wie alt ich bin, da ich dies schreibe?  
 Ich bin beschwert mit fünf und siebenzig Jahren;  
 Längst glänzt des Alters Schnee in Bart und Haaren,  
 Und Zeit ist's, daß mein Schiff bald heimwärts treibe.

Als Arzt müht' ich mich ab am Menschenleibe.  
 Nun möcht ich gern die letzten Kräfte sparen;  
 Für's eig'ne Haus mich die paar Jährchen wahren,  
 Daß ihm allein mein stiller Abend bleibe.

Doch horch! Was hör' ich jetzt urmächtig brausen,  
 Just so, wie anno dreizehn ich's vernommen! —  
 Mein altes Herz durchzittert wonnig Grausen . . .

Den Erbfeind gilt's vom alten Wahn zu heilen.  
 Hurra, ihm muß ein neues Leipzig kommen!  
 Doch, still! — Halt' an, mein Herz! — Nichts übereilen! —

Es ist gesch'eh'n! — Gelommen ist der Tag,  
Den jetzt viel Tausende mit mir erleben.  
Mein einz'ger Sohn, er zog zum Heer so eben!  
Noch bebt mein Haus von diesem Donner Schlag.

Und doch — es mußte sein! — Am Herzen lag  
Er weinend mir. Da half kein Widerstreben,  
Da muß' ich ihn dem Vaterlande geben —  
Wo alles opfert, ich nicht geizen mag.

Und welch ein guter Sohn — mein Benjamin!  
Ach, heut' erst schuf er mir die ersten Schmerzen,  
Und doch so kindlich klang auch jetzt sein Bitten.

O grade so riß mich's zum Krieg einst hin,  
So stürmt' ich hin einst von der Mutter Herzen.  
Nun fühl' ich heut erst, was sie dort gelitten.

Bevor mein liebster Sohn fortzog zum Heere,  
Legt' ich ihm zitternd auf die Vaterhand  
Und sprach zu ihm: „Zieh' hin fürs Vaterland,  
Mach' ihm und deines Vaters Namen Ehre!

Was du von mir gelernt, der Sitte Lehre,  
Die Gottesfurcht — auch im Soldatenstand,  
Halt' heilig sie, daß, wenn der Krieg entschwand,  
Der alte, gute Sohn uns wiederlehre!

O möge dir dein edler Rittersinn  
Nie bringen solchen schimpflichen Gewinn,  
Wie einstens mir — o dieser ew'gen Schmach! —

Viel eher fall' als Held in wilder Schlacht!  
In Gottes Namen denn, so ist's vollbracht.  
Und nun zieh' hin! — Mein Segen zieht dir nach.“

O Gott im Himmel! Ist's auch eine Pracht,  
Das deutsche Volk in Waffen jetzt zu schauen!  
Vom Alpenwall bis zu des Meerstrands Gauen  
Steht jetzt am Rhein ganz Deutschland auf der Wacht.

Ein Wille nur führt seiner Heere Macht,  
Die Herzen all' beseelt nur ein Vertrauen.  
Auf un'res Volkes eig'ne Macht wir bauen,  
Nur sie allein schlägt jetzt die Völkerschlacht.

Daß jetzt nur Oestreich fehlt! — Der Einheit Feier,  
Wie wär' sie noch gemehrt im deutschen Land,  
Wenn sie auch dürften glorreich mit uns streiten —

Die Helden all' vom Inn und aus Passeier,  
Aus Steiermark und von der Donau Strand —  
Wie dort in jenen andern großen Zeiten!

Und sieh', schon flammte jetzt des Blüthes Schein,  
Bei Saarbrück war's. Die große Nation,  
Der Kaiser selbst mit Lulu, seinem Sohn,  
Wie weiheten sie den Krieg dort glorreich ein!

Des Brinzen Feuertaufe sollt' es sein.  
O Kind von Frankreich, bist ein Held du schon!  
Nicht zuckt' es bei der Mitrailleuse Ton.  
Run, ganzes Weltall, sieh' bewundernd drein!

Dann hob noch kühn die kleine Helbenhand  
Die Kugel auf, die vor ihm niederfiel.  
Manch alter Schnurrbart weinte gar dazu.

Ei sag', du ausgelernter Komödiant!  
Beginnt mit Posse denn ein Trauerspiel? —  
O armer, kaiserlicher Knabe du!

Doch jetzt — ha, kaum nach diesen Kinderpossen  
Gar jach ein ernster, blut'ger Sturm darauf,  
Da von des ersten deutschen Turmes Knaut  
Der welsche Adler ward herabgeschossen!

O Weissenburg, sei mir ins Herz geschlossen!  
Denn uns'rer Einheit Tag, dort ging er auf,  
Da dort im selben kühnen Sturmeslauf  
Der Preußen und der Bayern Blut geflossen.

Wer sagt es, wer die Tapfersten dort waren?  
Sind's Preußen, sind es Bayern wohl gewesen?  
Wer will Unmögliches uns offenbaren? —

Errinnt in Blut, ihr Stammesunterschiede!  
„Es siegten Deutsche!“ wird man einstens lesen,  
Und davon singen in der Sängers Liede.

Und horch! — kaum ich die Botschaft glauben mag —  
Ein Vorspiel nur es auf dem Geisberg war!  
O jetzt erst kam es zur Tragödie gar —  
Bei Wörth, am blutigheissen Schlachtentag.

Weh', Mac Mahon! — Des Ruhmes Sarkophag,  
Schon weih't ihn dir mit Blut im Kriegstalar  
Der deutsche Kronprinz ein. — Und an der Saar,  
Hei, that das Steinmetzheer dort gleichen Schlag! —

Wie lag auf Stunden weit, nach wilber Flucht,  
Voll wirrem Kriegszeug Heerweg sowie Graben! —  
Hurra, ihr Preußen, Bayern und ihr Schwaben! . . .

O Gott, laß reifen dieser Siege Frucht!  
Sie seien uns'rer Einheit blut'ge Boten!  
Ihr Wunden, tröstet euch! — Fahrt wohl, ihr Toten! —

Und horch, schon wieder Siegesbotschaft naht! —  
 Vittoria, dreifacher Sieg bei Mez!  
 Nach unerbittlich eisernem Geseß  
 Welch' unerhörte Riesenwaffenthat!

O großer Moltke, war's ein Meisterrat!  
 Den Feind gebannt im eignen Festungsnetz!  
 Drei Tage lang, war das ein wild Geheß!  
 Nun sitzt er wie der Leu im Käfigdraht.

Doch auch welch Bluten und welch Sterben, Gott!  
 War das bei Bionville und Gravelotte! —  
 O Friedrich Karls furchtbarer Ehrentag! —

Wie sank dort hin des Adels beste Kraft!  
 Respekt vor solcher edlen Junkerschaft!  
 Das nenn' ich deutschen Adels Ritterschlag.

„Napoleon gefangen!“ — Schwirrt's nicht so  
 Unsichern Fluges noch durch alle Gassen?  
 Noch kann kein Herz so recht die Botschaft fassen,  
 Vor lauter Staunen glänzt kein Auge froh.

O was ist Leipzig, was ist Waterloo?  
 Man muß das Herz erst zu sich kommen lassen.  
 Den Marktplatz füllen immer dicht're Massen;  
 Mit hast'gem Schritt ich selbst dem Hauß entfloß.

Noch hat kein Aug' die Botschaft selbst gesehen;  
 Doch auf dem Rathhaus schon die Fahnen wehen. —  
 Da zweifelt keiner mehr. Jetzt liest noch gar

Der Bürgermeister zündend vom Altane  
 Des Königs Brief, drauf schwenkt er eine Fahne.  
 Du heil'ger Gott, was das ein Jubel war!

Da horch, wie braust durchs Land jetzt frohe Kunde!  
 Die weiße Fahne weht auf Straßburgs Zinnen!  
 Kein blut'ger Sturm muß' erst es uns gewinnen.  
 „O Straßburg unser!“ fliegt's von Mund zu Munde.

O sei gesegnet uns, Erlösungstunde!  
 Nun floß die Zeit der Todesangst von hinnen,  
 Durchduldet tief in feuchten Kellern drinnen.  
 Nun steigt ans Licht mit eurer Herzenswunde!

Glaubt uns, daß ihren Brand wir mit euch fühlen!  
 O weinet, weint! — Wer möcht' euch Thränen wehren?  
 Laßt Zorn und Haß euch noch das Herz durchwühlen!

O glaubt uns, daß wir's zu begreifen wissen.  
 Und dennoch, wie auch euern Schmerz wir ehren,  
 Wir können nicht, wir dürfen nicht euch missen. —

Und wieder find es nahezu vier Wochen,  
 Daß Straßburgs Thor sich uns erschlossen hat.  
 Und du, o Metz, lothring'sche Schwesterstadt,  
 Du stehst in starrem Troß noch ungebrochen?

Was frommt's? — Das Urteil ist auch dir gesprochen  
 Auf tausendfach mit Blut beschriebnem Blatt.  
 Wardst du bei Roiffesville nicht troßes matt?  
 Will immer noch so heiß das Blut dir kochen? —

Du ringst umsonst dich los aus der Umarmung!  
 Du jungfräuliche Beste, sträub' dich nicht,  
 Denn unser mußt du werden ohn' Erbarmung!

Als Grenzburg mußt dem neuen Reich du dienen!  
 So will es dieses Völkerrkriegs Gericht. —  
 Was helfen deine finstern Feindesmienen? —

Wie jekt Begeistrungsbrand die Stadt durchlief!  
 „O Metz ist über!“ brennt es lichterloh.  
 Doch ist es auch kein Feuer nur von Stroh?  
 Ich glaube keinem, als des Königs Brief.

Doch horch, wie's jekt schon durch die Gassen rief!  
 Wie flattert Fah'n' an Fahne siegesfroh!  
 Der König schrieb's, Gottlob, 's ist wirklich so! —  
 O Herz, mein Herz, nun atme frei und tief!

Für unsere Soldaten atm' ich auf.  
 Gott Dank, erlöst von dieses Lagers Schreden,  
 Und vorwärts nun zu neuem Siegeslauf!

O Schauspiel, wie die Welt noch keines sah,  
 Wird jekt Bazaines Armee die Waffen strecken! —  
 Und mitten drinnen steh' im Geist ich da. — —

O tragisch Schauspiel, dieser Weltstadt Ringen  
 Mit Hungerelend und mit Flammenbrausen! —  
 Doch horch, durch unserer Granaten Sausen,  
 Wie hör' ich Notruf aus dem Jura bringen!

Wie zieht dort auf verderbenfinstern Schwingen  
 Gar drohend her des welschen Wetters Grausen! —  
 O wie im Schwarzwald Angst und Sorge hausen!  
 Des Feindes Durchbruch, wird er dort gelingen?

Ganz Deutschlands Herz, es atmet tief beklommen —  
 Doch „hurra, hurra!“ stürmt's drei Tage lang!  
 Sieg! — Sieg! — Welch todesmut'ger Heldensang!

O, daß auch diese Not uns ward genommen,  
 Held Werder du mit deinem Heldenheer —  
 Das sei dir nie vergessen — nimmermehr!



Und zündend Schuß auf Schuß bei Tag und Nacht! —  
Paris, nun ist dein Hoffen all' vorbei!  
Ist nun zu Ende bald die Tyrannei,  
Die sinnbethört zur Sklavin dich gemacht?

Schlugst du nun wohl die letzte Rettungsschlacht,  
Die dich gelehrt, wie rettungslos sie sei? —  
Genug der Opfer und der Raserei!  
Ist dein Martyrium nun wohl vollbracht? —

Wer gönnet nicht auch dir dein Heldenlied!  
Wer will es Frankreichs ganzem Volk verwehren? —  
Ihr seid besiegt, doch sinkt ihr hin mit Ehren! —

Und horch, o horch, wie's jetzt die Welt durchzieht  
Nach all' dem Wintersturm wie Frühlingsbahnen! —  
Auf den Pariser Forts weh'n deutsche Fahnen!

Doch kann's denn möglich sein? — O heil'ge Wonnen!  
Ist wirklich jetzt vollbracht der ries'ge Streit?  
Nach all' der grausen, blut'gen Winterzeit,  
Darf uns des Friedens Frühling neu besonnen? —

Der Demut Kleid, 's ist fertig nun gesponnen,  
Das Frankreich tragen mag im Büßerleid. —  
Zur Heimkehr steht das deutsche Heer bereit.  
Mit Gott vollbracht ist, was mit Gott begonnen! —

Des heil'gen Krieges hehres Trauerspiel,  
Zu Ende ging's, des Friedens Vorhang fiel,  
Nur Friedensschüsse donnern die Kanonen.

Durch's neue Deutsche Reich nur Glodenklang,  
Nur Friedensjubel, hoher Lobgesang,  
Und Dankgebete vieler Millionen! —

Bist du zufrieden, deutsches Volk zumal,  
Wie jetzt dein Kaiser aus dem Felde kehrt?  
Bei Gott, wie trägt erfüllt und unversehrt  
Er dein Vertrauen heim gleich heil'gem Gral!

Wie heißt der in der deutschen Fürsten Zahl,  
Der Macht und Ruhm dir reicher noch vermehrt?  
Der reiner je die Ehrfurcht dich gelehrt,  
Als deutschen Kriegsherrn hehres Ideal? —

Zieh', Kaiser, heim mit dem erhabnen Sohne,  
Mit unserm tiefsten Dank und Herzenssegen! —  
Das Kriegswert, kaiserlich hast du's vollbracht!

Nun ruh' dich aus auf deinem Friedensthrone,  
Und sei uns drauf mit gleichem Siegerdegen  
Des Rechts und Völkerheiles Kaisermacht!

Zieht heim, ihr Helden alle, kranzumschlungen,  
Wie harrt auf euch voll Sehnsucht Haus um Haus! —  
Ihr Städte, rüstet euch und schmücket euch aus!  
Besinnt euch auf der Heimkehr Huldigungen!

Zieht heim, das Herz von heil'gem Stolz durchflungen,  
So wohlverdient in diesem Völkerstrauß!  
Nach all' der Monde wilhem Schlachtgebrausch  
Zieht heim, von uns'rer Herzen Dank umfungen!

Umarmet eure Eltern, eure Frauen!  
Ans Herz die langentbehrten Kinder preßt!  
O küßt euch satt, laßt süße Thränen tauen!

Die grimme Winterszeit im welschen Kriege  
In unserm deutschen Frühling seht vergeßt! —  
Doch bis ans Grab gedenket eurer Siege!

Und hörst auch du jetzt uns're Jubellieder,  
Des Lied vom Deutschen Reich ich fertig sang?  
Du, einst von unsrer Einheit Sehnsuchtsdrang  
Verkörperter Gedanke — schaue nieder!

Der Frühling naht, zu Knospen drängt's den Aelder;  
Ins Blau sich schon die erste Lerche schwang.  
Doch uns des Völkerfrühlings Roze sprang;  
In sonn'gen Lüften rauscht des Mars Gefieder.

Gesprengt, gelichtet ist der Felsenschacht!  
Des Deutschen Reichs versunk'ne Märchenpracht  
Stieg drauß hervor in lenziger Enthüllung!

Du Lüchowjäger mit dem Heldensohn,  
Nun lausche deines eignen Liebes Ton,  
Und sei're mit das Ostern der Erfüllung!

Nun glättet euch, durchstürmte Lebensfluten,  
Und fließt befruchtend in den alten Kreisen!  
Pflugchar und Handwerkszeug sei jetzt das Eisen,  
Mit dem sich fürder Bürgerfleiß mag sputen!

O all' ihr kriegsentsflammten Geistesgluten,  
Nun wollt dem Frieden dienstbar euch erweisen!  
In hoher Kunst und Wissenschaft Geleisen  
Ringt nach dem Sieg des Schönen, Wahren, Guten!

Gewerb' und Handel, hebet neu die Flügel!  
Vertrauen, steig' aufs Roß mit goldnem Bügel,  
Als Herold reit' einher in unsern Landen!

Und allwärts rufe, schwingend Palmenreiser:  
„Heil, deutsches Volk! — Heil dir, erhabner Kaiser! —  
Des Friedens neues Reich ist uns erstanden!“



## Robert Reinick.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur. § 65.)

### Zwiegesang.

Im Fliederbusch ein Vöglein saß  
In der stillen, schönen Maiennacht.  
Darunter ein Mägd'lein im hohen Gras  
In der stillen, schönen Maiennacht.  
Sang Mägdlein, hielt das Vöglein Ruh',  
Sang Vöglein, hört' das Mägdlein zu,  
Und weithin klang  
Der Zwiegesang  
Das mondbeglänzte Thal entlang.

Was sang das Vöglein im Gezweig  
Durch die stille, schöne Maiennacht?  
Was sang doch wohl das Mägdlein gleich  
Durch die stille, schöne Maiennacht?  
Von Frühlingssonne das Vögelein,  
Von Liebeswonne das Mägdlein.  
Wie der Gesang  
Zum Herzen klang,  
Vergess' ich nimmer mein Leben lang!

### Sommernacht.

Der laute Tag ist fortgezogen,  
Es kommt die stille Nacht herauf,  
Und an dem weiten Himmelsbogen  
Da gehen tausend Sterne auf,  
Und wo sich Erd' und Himmel einen  
In einem lichten Nebelband,  
Beginnt der helle Mond zu scheinen  
Mit mildem Glanz ins dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen  
Und schwebet hin von Land zu Land;  
Das ist ein leises Liebesküssen,  
Das Herz dem Herzen zugesandt,  
Das im Gebete aufwärts steigt,  
Wie gute Engel, leicht beschwingt,  
Das sich zum fernem Liebsten neiget  
Und süße Schummerlieder singt.

Und wie es durch die Lande gehet,  
Da möchte alles Bote sein:  
Der Nachthauch durch die Wipfel wehet,  
Die Stimmen leise rauschend ein;  
Und durch den Himmel geht ein Winken,  
Und auf der Erde nah und fern  
Die Ströme heben an zu blinken,  
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo solche Geister wallen  
Im Mondenschein, auf lauer Luft!  
O Nacht, wo solche Stimmen schallen  
Durch lauter reinen Blütenduft!  
O Sommernacht, so reich an Frieden,  
So reich an stiller Himmelsruh':  
Wie weit zwei Herzen auch geschieden,  
Du führst sie einander zu!

### Sonntagsfrühe.

Aus den Thälern hör' ich schallen  
Glockentöne, Festgesänge,  
Helle Sonnenblide fallen  
Durch die dunkeln Buchengänge;  
Himmel ist von Glanz umflossen,  
Heil'ger Friede rings ergossen.

Durch die Felder still beglückt  
Wallen Menschen allerwegen;  
Frohen Kindern gleich geschmückt,  
Geh'n dem Vater sie entgegen,  
Der auf gold'ner Saaten Wogen  
Segnend kommt durchs Land gezogen.

Wie so still die Bäche gleiten,  
Wie so hell die Blumen blinken!  
Und aus fernen lichten Zeiten  
Weht ein Grüßen her, ein Winken.  
Ist's entschwund'ner Kindheit Mahnung?  
Ist es schön'rer Zukunft Ahnung?

### Sonntags am Rhein.

Des Sonntags in der Morgenstund'  
Wie wandert's sich so schön  
Am Rhein, wenn rings in weiter Rund'  
Die Morgenglocken geh'n!

Ein Schifflein zieht auf blauer Flut,  
Da singt's und jubelt's drein;  
Du Schifflein, gelt, daß fährt sich gut  
In all' die Lust hinein?

Vom Dorfe hallet Orgelton,  
Es tönt ein frommes Lied,  
Andächtig dort die Prozession  
Aus der Kapelle zieht.

Und ernst in all' die Herrlichkeit  
Die Burg herniederschaut  
Und spricht von alter, starker Zeit,  
Die auf den Fels gebaut.

Daß alles beut der prächt'ge Rhein  
An seinem Nebenstrand,  
Und spiegelt recht in hellem Schein  
Das ganze Vaterland.

Das fromme, treue Vaterland  
In seiner vollen Pracht,  
Mit Lust und Liedern allerhand  
Vom lieben Gott bedacht.

### Frühlingsglocken.

Schnee-Glöckchen thut läuten!  
Was hat das zu bedeuten? —  
Ei, gar ein lustig Ding;

Der Frühling heut' geboren ward,  
Ein Kind der allerschönsten Art:  
Zwar liegt es noch im weißen Bett,  
Doch spielt es schon so wundernett.  
Drum kommt, ihr Vögel, aus dem Süd  
Und bringet neue Lieder mit!  
Ihr Quellen all',  
Erwacht im Thal;

Was soll das lange Zaudern?  
Sollt mit dem Kinde plaudern!

Mai-Glöckchen thut läuten!  
Was hat das zu bedeuten? —  
Frühling ist Bräutigam,

Macht Hochzeit mit der Erde heut'  
Mit großer Pracht und Festlichkeit.  
Wohlauf denn Nelf' und Tulipan,  
Und schwenkt die bunte Hochzeitfahn'!

Du Ros' und Lilie, schmücket euch fein,  
Brautjungfern sollt ihr heute sein!  
Ihr Schmetterling'  
Sollt bunt und flink  
Den Hochzeitreigen führen.  
Die Vögel musizieren!

Blau-Blöddchen thut läuten!  
Was hat das zu bedeuten? —  
Ach, das ist gar zu schlimm!

Heut' Nacht der Frühling scheiden muß,  
Drum bringt man ihm den Abschiedsgruß,  
Glühwürmchen zieh'n mit Lichtern hell,  
Es rauscht der Wald, es klagt der Quell,  
Dazwischen singt mit süßem Schall  
Aus jedem Busch die Nachtigall,  
Und wird ihr Lied  
Sobald nicht müd',  
Ist auch der Frühling schon so ferne;  
Sie hatten ihn alle so gerne!

### Im Vaterland.

Der Lieder Lust ist mir erwacht!  
Wer hat mir solchen Lenz gebracht? —  
Das Vaterland!  
Fern schweift' ich in der Welt umher  
Zum schönen Süden übers Meer;  
Doch was ich nirgend wieder fand:  
Dein Odem war's, o Vaterland!

Des Südens lichter Wunderglanz  
Verdunkelte dem Auge ganz  
Das Vaterland.  
Ich glaubt', in solchem Sonnenschein,  
Da müßt' ich ewig glücklich sein,  
Und vor den trunkenen Sinnen schwand  
Dein treues Bild, mein Vaterland!

Wie singt der Vögel lust'ge Schar  
Im Frühling doch so hell und klar  
Im Vaterland!  
So singen sie dort draußen nicht,  
Da strahlt der Tag zu heiß und licht;  
Drum haben sie sich hergewandt  
Zu dir, mein grünes Vaterland!

Auch ich sang einst aus frischer Brust  
In deines Frühlings milde Lust,  
Mein Vaterland!  
Der Süd hat mir kein Lied gebracht,  
An Frühling hab' ich kaum gedacht,  
Ein Zauber hielt mein Herz umspannt;  
Du löstest ihn: o Vaterland!

Ich lehrte heim, ich ward gesund  
Und freu' mich nun aus Herzensgrund  
Im Vaterland  
Gleich wie die Lerche schwingt mein Herz  
Sich wieder jubelnd himmelwärts  
Und grüßet rings das schöne Land,  
Das liebe deutsche Vaterland!

### Käferlied.

Es waren einmal drei Käferknaben,  
Die thäten mit Gebrumm brumm brumm  
In Tau ihr Schnäblein tunken,  
Und wurden so betrunken,  
Als wär's ein Faß mit Rum.

Da haben sie getroffen an  
Eine wunderschöne Blum Blum Blum,  
Da wurden die jungen Käfer  
Alle drei verliebte Schäfer  
Und flogen um sie herum.

Die Blume, die sie kommen sah,  
War g'rade auch nicht dumm dumm dumm.  
Sie war von schlauem Sinne:  
Und rief die Base Spinne:  
„Spinn' mir ein Netzlein um!“

Die Base Spinne troch heran,  
Und macht' die Beine trumm trumm trumm  
Sie spann ein Netz so feine  
Und setzte sich dareine  
Und saß da mäuschenstumm.

Und als die Käfer kommen an  
Mit zärtlichem Gesumm summ summ  
Sind sie hineingeflogen,  
Und wurden ausgeflogen,  
Half ihnen kein Gebrumm.

Das Blümlein aber lachend sprach,  
Und kümmert sich nicht d'rum d'rum d'rum:  
So geht's, ihr lieben Käfer,  
So geht's, ihr lieben Schäfer,  
Trop' allem Summ und Brumm!

### Weihnachtsfest.

Der Winter ist gekommen  
Und hat hinweg genommen  
Der Erde grünes Kleid;  
Schnee liegt auf Blütenkeimen,  
Kein Blatt ist an den Bäumen,  
Erstarrt die Flüsse weit und breit.

Da schallen plötzlich Klänge  
Und frohe Festgesänge  
Hell durch die Winternacht.  
In Hütten und Palästen  
Ist rings in grünen Nesten  
Ein bunter Frühling aufgewacht.

Wie gern doch seh' ich glänzen  
Mit all' den reichen Kränzen  
Den grünen Weihnachtsbaum,  
Dazu der Kindlein Mienen,  
Von Licht und Lust beschienen!  
Wohl schönre Freude giebt es kaum!

Da denk' ich jener Stunde,  
Als in des Feldes Runde  
Die Hirten sind erwacht,  
Geweckt vom Glanzgefunkel,  
Daß durch der Bäume Dunkel  
Ein Engel mit herabgebracht.

Und wie sie da nach oben  
Den Blick erschrocken hoben  
Und sah'n den Engel steh'n,

Da staunten sie wohl alle,  
Wie wenn zum ersten Male  
Die Kindlein einen Christbaum seh'n.

Doch was ist all' Entzücken  
Der Kindlein, die erblicken,  
Was ihnen ward beschert,  
Gedenk' ich, wie die Kunde  
Des Heils von Engelmunde  
Die frommen Hirten angehört!

Und rings ob allen Bäumen  
Sang in den Himmelräumen  
Der frohen Engel Schar:  
„Gott in der Höh' soll werden  
Der Ruhm, und Fried' auf Erden  
Und Wohlgefallen immerdar!“

Drum pflanzt grüne Nester  
Und schmücket sie auß' beste  
Mit frommer Liebe Hand,  
Daß sie ein Abbild werden  
Der Liebe, die zur Erden  
Solch großes Heil uns hat gesandt.

Ja, laßt die Gloden klingen,  
Daß, wie der Engeln Singen,  
Sie rufen laut und klar:  
„Gott in der Höh' soll werden  
Der Ruhm, und Fried' auf Erden  
Und Wohlgefallen immerdar!“

### Dichtergebet.

O Herr, der du der Quell des Lebens bist,  
Du weißt es, was in mir des Lebens ist.  
Erleuchte gnädig die Gedanken mir,  
Daß ich nicht hege, was da krank in mir,  
Und was des Todes wert, das töte ab,  
Laß mich es still versenken in ein Grab;  
Doch was ein Teil von deinem Ebenbilde,  
Laß mich es formen in ein rein Gebilde,  
In Worte laß, in Weisen es mich fassen,  
Daß ich es kann vor Menschen tönen lassen;

Auf daß die Funken, die mein Herz durchsprüh'n,  
 In andern zünden und als Flamme glüh'n,  
 Daß an der Freudigkeit, die ich gefunden,  
 Manch Herz zu neuer Frische mag gefunden!  
 Du, aller Wahrheit, alles Lebens Grund,  
 Herr, mach' mich wahr und freudig und gesund!

### **Vor Menschen sei ein Mann, vor Gott ein Kind!**

Vor Menschen sei ein Mann, vor Gott ein Kind!  
 Vor Menschen zeige deiner Menschheit Größe,  
 In kräft'ger That bewähre sich dein Wille;  
 Vor Gott erkenne deine Schwäch' und Blöße,  
 Nur Bitten gilt vor ihm aus Herzensfülle.  
 Und fühlst du dich allein auf weiter Erden:  
 Sei nur ein Kind, Gott will dein Vater werden.

Im Denken sei ein Mann, fühl' als ein Kind! —  
 Dein Geist durchdringe ohne Raft das Leben,  
 Nur dazu wurden ihm die regen Triebe;  
 Dem Wohl der Bürger gelte dein Bestreben,  
 So kräftigst du dich zu höh'rer Liebe.  
 In reinem Herzen sollst du ihrer warten  
 Zu schönerem Erblüh'n im Himmelsgarten.

Sei Mann im Leben, Kind in der Natur! —  
 Wenn du in späten Jahren dann dich sehnest  
 Zum Vaterhaus, zu deiner Kindheit Räumen,  
 Nicht sind verschwunden sie, wie oft du wähnest:  
 Tritt nur hinaus zu Blum' und Blütenbäumen,  
 Sie schmücket nach wie vor des Vaters Segen,  
 Geh' als ein fröhlich Kind ihm nur entgegen!





## Fritz Reuter.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

### De Wedd.

De Bäder Swenn, de sitt in sine Stuw  
 Und hött sin Zweibad un sin Krangel,  
 Dunn kamen tau em 'rin twee lange Slängel:  
 „O Meister, bring'n S' doch mal ens swinn  
 För uns en gaubes Frühstück 'rin!“ —  
 „„Ja woll!““ Hei halt nu Eier, Schinken;  
 De Gäst, de söddern ol tau drinken,  
 'Ne Buddel Win von'n Besten sall dat sin.  
 De Wirt, de bringt f'; de Gäst, de sünd taufreden  
 Und fangen an von dit und dat tau reden.  
 „Na, hör mal, Brauder Möller, kumm!  
 Schenk di mal in, wi will'n mal drinken,  
 Seggt irst de Ein und ward den Annern plinken.  
 „Nu segg mal blot, wat was de Kirl doch dumm!“ —  
 „„Du meinst den Ollen an den Markt,  
 Den ollen Bädermeister Hauck?  
 Ja, den'n sin Dummheit, de is stark.

De Oll, de höllt sid schredlich klaut,  
 Un hett sid doch so dull blamirt!""  
 De olle Gaud? — Oll Bäder Swenn, de hört  
 Ganz nipping tau. — „O, wenn id fragen kann,  
 Wobi let de oll Bof sid saten,  
 Hei is doch süs so'n nägenklauten Mann?“ —  
 „„Sei weiten doch: hei kann dat Wedden jo nich laten  
 Un dorbi kregen wi em 'ran.  
 Wi weddt't mit em un hei verlur,  
 Dat hei vör sine Stubenuhr  
 'Ne Viertelstund nich sitten künn  
 Un nich so langsam un so swinn,  
 So as de Parpenditel flög,  
 De Würd' ahn Stamern 'ruter kreg:  
 Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen,  
 Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen.""  
 „J, dat 's doch nich so swer," seggt Swenn,  
 De gor tau girn of wedden mügg,  
 „De olle Schapstopp? Na, mi dücht,  
 De Sat, de is doch gor tau licht."  
 „„Je,"" seggt de Ein, „„dat is doch so'n Geschicht!  
 Sei dörmwen nich upstahn, nids anners reden,  
 Sei möten ümmertau den Bers herbeden.""  
 „Id daub't, un id gewinn," seggt Swenn;  
 „Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen.  
 Hir, sösteihn Daler sett id hen!" —  
 De beiden Kirls de kregen  
 Nu ehren Büdel 'rut un setten sösteihn gegen,  
 Un vör de Klock set't sid oll Swenn:  
 „„Adjüs! Herr Swenn,"" seggt nu de Ein  
 Un maht sid an de Dalers 'ranner,  
 Un sid dunn fir up sine Bein.  
 „„Adjüs! Herr Swenn,"" seggt of de Anner,  
 „„Sei dörmwen nich upstahn, nids anners reden,  
 Sei möten ümmertau den Bers herbeden,  
 Id wünsch Sei of recht vel Plesir.""  
 „Je, dat id doch en Schapstopp wir,  
 Un dordörch mine Wedd verlür!  
 Ne, lopt Ji man," denkt Bäder Swenn;  
 „Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen; —  
 Uem mine Wedd ward mi nich bang'n;  
 So licht lat id mi noch nicht fang'n." —  
 Hei brömt sid nu all as Gewinner,  
 Dunn kümmt tau em sin Fru herinner,  
 De ut de Stuw' wat 'ruter halt:  
 „„Na, Bader, heiw'n de Kirls betahlt?""  
 „Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen." —  
 „„Wat is 'e los? Wat fehlt Di, Mann?  
 Wat redst Du dor? Wat is Di denn?  
 Wat tikst Du den de Klock so an?"" —  
 „Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen." —  
 „„Mein Gott! Wat fehlt Di? Segg doch, Swenn!  
 Du büst doch woll nich duhn hüt morg'n?

Du büßt doch woll verrückt nich word'n?"" —  
 „Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen.“ —  
 „„Herr Jesus, kumm doch 'rinner, Hil!  
 Lat Allens liggen, lop und rönn  
 Doch mal nah Dotter Hansen glit  
 Hei süll doch kamen in den Ogenblid,  
 Unf' Bader habb nich sinen Schid.““ —  
 „Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen.“ —  
 „„Für Badding! Swenning! Leime Swenn!  
 Herr Gott doch! Badding! hörst Du nich? —  
 De Ogen gahn em fürchterlich.  
 Segg, Badding! Segg! Kennst Du mi denn?““  
 „Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen. —  
 So, Mutter! so! nu heww id mun'n!  
 Nu is't ne richt'ge Viertelstun'n.  
 So, Mutter! id gewünn de Wedd.“ —  
 „„I Badding, kumm! Legg Di tau Wedd;  
 Id bidd Di d'rüm in Gottes Namen.  
 Id dent, de Dotter fall glit kamen.““ —  
 „Gotts Dunner, Mutter! Re! Id heww gewun'n. —  
 Dor fall doch glit dat Wetter 'rinner flagen!  
 De Kirls, de heww'n mi doch bedragen,  
 De niederträchtigen, entfahnten Hun'n!  
 Wat? Meinst Du, dat verrückt id bün?“  
 Un as hei noch so schellt, dunn kümmt de Dotter 'rin.  
 „„Ja, ja! er ist in schrecklicher Erregung,  
 Der Puls in heftiger Bewegung,  
 Das glüh'nde Auge rollt und irrt  
 Umher. — Das Faseln von der Wette! —  
 Der arme Mann ist leider ganz verwirrt  
 Und ganz gestört, er muß zu Bette.““  
 „Gotts Dunner! Für'n Sei mi doch an!“  
 „„Min leiw Herr Swenn, man keinen Larm!  
 Wie weiten't all! Nu kamen S' man.““  
 Un dormit kriggt de Dotter em bi'n Arm,  
 Un sine Fru, de nimmt den annern,  
 Und Fiken, de schwümt achter nah;  
 So möt hei nah de Kammer wannern.  
 Hei flucht un swört, hei deiht und seggt.  
 Dat helpt em nids, hei ward mit Bidden bald,  
 Wenn de nich helpen, mit Gewalt  
 In't warme Bedd herinner legt. —  
 Nu geiht dat los mit Aberlaten!  
 Up sinen Kopp ward Water gaten;  
 Un wenn hei blot mal wedder röppt:  
 „Id heww jo wedd't, un id heww mun'n!“  
 Denn ward hei glit von Flüssen schröppt,  
 Em acht're Uhren Jlen set't  
 Un Luft ward em dann schafft von unnen.  
 So liggt hei nu den einen Dag, den zweiten  
 Bi Hammergrütt un Watersupp,  
 Un Keiner will von em wat weiten.  
 Und deit hei blot den Mund mal up,

Denn heit dat glif: „Wat willst Du, Ewenning,  
 Ligg ruhig, stilling, leimes Manning!“  
 Und fängt hei an mal tau vertellen  
 Von sine Wedd un an tau schellen,  
 Denn heit dat glid: „O, Fiten, lop un rönn  
 Doch glif mal nah den Dokter hen.  
 Hei müßt em wedder Ilen setzen,  
 Un süll de Spriz ol nich vergeten.“  
 „„Na,““ denkt hei endlich, „„giww di man!  
 Berrüdt? Ne, dat's nich wöhr, dat bün 'd nich weßt,  
 Doch dumm, as Einer wesen kann!  
 Id glöw binah, dat is dat Best:  
 Id segg hir weder in dat Wedd,  
 Noch äwerall wat von min Wedd:  
 Id glöw, id swig man ganz und gor.  
 Dat Geld is weg, de Schimp is dor.  
 Sei hemw'n mi doch tau arg tractirt,  
 Von't Wedden bün id nu furirt!““

**A n m.** Wedd: Wette; hött: hütet; swinn: geschwind; föbbern: forbern; taufreden: aufrieben; plinten: mit den Augen winken; Markt: Markt; nipping: ganz genau; nägenlauf: überflug; Bosh: Fuchs; slög: schlage; Stamern: Stottern; dörrwen: dürfen; Büdel: Beutel; Klock: Uhr; buhn: betrunken; Fil: Sophie; bebragen: betrogen; Hun'n: Hunde; schwümwot achter nah: schleibt hinten nach; gaten: gegossen; von Flüssen: von neuem; giww di man: gib dich nur zufrieden.

### Ein Beten anners.

„Na, Jochen, segg, wo is dat nu mit Di?  
 Kannst mit den Leutnant Di nu all verdragen?“  
 „„I ja, dat geiht; dat Gräwst, dat is vörbi,  
 Doch alle Dag' des Morrens früh  
 Hemw'n w' uns noch ümmer bi den Kragen  
 Un slahn uns beid' de Jaden vull.““  
 „Du Dinen Herrn? Dat wir doch dull!  
 Warst em de Jach doch vull nich slagen?“  
 „„Un düchtig, Brauder, segg id Di!  
 Doch ein lütt Unnerscheid, de is dorbi:  
 Id buller em de Jach man ut,  
 Wenn hei nich drin is, wenn hei 'rut,  
 Doch min Herr Leutnant, de sleiht tau,  
 Wenn id 'e noch insitten dauh.““

**A n m.** Ein Beten anners: ein bißchen anders; wo: wie; Gräwst: Größte, Schlimmste; buller: klopfe; de sleiht tau: der schlägt zu; 'e: da.

### O Jöching Päfel, wat büßt du vör'n Esel.

De Leutnant von Karfunkelstein,  
 De kümmt tau Fuß, dunn liggt dor ein  
 Inladungskoart up sinen Arbeitsdisch  
 (So würd bei Disch gewöhnlich heiten,  
 Wil doaran brunken würd und eten  
 Und as un an ol spelt en Beten  
 Mit Rechtich und Linkich; doch dat düßt Keiner  
 weiten),

Kort up den Disch, dor liggt dei Koart,  
 Un as hei s' nimmt un sich besüht,  
 Hadd hei bina för Arger roart:  
 Dit schöne Mibdageten hüt! —  
 Dei gned'ge Fru von Diamant  
 Was in dei ganze Stadt bekannt,  
 Dat sei am besten ded tractiren,  
 Un in 'ne Stun'n süll hei marschiren!

Und dortau was — „nein, wie infam!“ —  
 De Witwe of sin Herzen-Dam,  
 Sei hadd so giern hüt bi ehr seten,  
 An ehr Gerichten satt sich eten,  
 Denn heites Hart un hungrig Magen,  
 De seeten bi em dicht tausam.  
 Un 't was of würllich ganz infam! —  
 Doch dor helpt nicks, dor helpt kein Klagen,  
 Sei müßt marschiren, dat müßt sin.  
 Sei röpt nu sinen Burßen 'rin,  
 Un seggt em ganz genau Bescheid,  
 Dat hei unmöglich kamen kunn.

„Weißt Du's nun auch?“ — „„Herr Leutnant, ja!““

Un uns' gaud Jochen Päsel geiht.  
 Den Leutnant sölt wat in, hei ritt  
 Dat Fenster up un röpt em na:  
 „Un dann bring gleich' das Essen mit.“ —  
 Un Jochen Päsel kümmt tau'r gned'gen Fru:  
 „Was giebt's, mein Sohn, was bringest Du?“

„„Empfehlung von 'n Herrn Leutnant  
 An gned'ge Fru von Diamant,  
 Un was mein gnedigst Leutnant wär',  
 Der keem heut nich zu's Essent her,  
 Denn nach 'ner guten Stunde schon  
 Müßt Allens gnedigst abmarschiren,  
 In Woldek wär 'ne Rebellion,  
 Un thäten hellischen rebelliren  
 Von wegen einer Holzgeschicht,  
 Un darum könnt Herr Leutnant nich.“  
 „Das ist ja Schab, das thut mir leid!“  
 Und Jochen Päsel steit und steit  
 Und ward dei Feldmüß dörch dei Knewel  
 wringen.

Dei frögt, worüm hei denn nich geit?  
 „„Das Essent,““ seggt hei, „„süll ich  
 bringen.““

Na, sei es denn en lustig Wis,  
 Dat up en Spaß sich gaud versteit,  
 Un seggt tau em: „Na täum, denn blif  
 Man noch en Ogenblicking hier.“  
 Un in ein blotes Uemseihn mir  
 En groten Korf vull Eten packt  
 Un Jochen Päseln upgesadt.  
 Dei trügt denn munter dormit furt,  
 Sin gnedigst Leutnant hett all lurt  
 Un set't sich ganz verdreitlich nedder:  
 „So,“ seggt hei, na, nu gift dat wedder  
 Den ew'gen Schwins- un Hamelbraden.  
 Ach! Bei der Diamant geladen,  
 Bei einem solchen Weib zum Küssen,  
 Un dann von Platen essen müssen!“

Doch ward em bald ganz narsch tau Mand,  
 Dat Eten, dat is wirklich gaud,  
 So hett em dat mendag nich schmedt;  
 Un Brad, Pasteten, Is, Konfekt —  
 Un nu noch goar 'ne Bubbels Sekt!  
 Dat is en Eten, as sich hört,  
 As sich dat för en Leutnant hört,  
 Dei in den blassen Dod marschirt  
 Un sich taulekt noch regalirt.  
 Sei frögt den Kierl, ob denn bi Platen  
 Willicht 'ne Hochtid utrüst't wir,  
 Oder ob hei wedder döpen laten.  
 „Ne,“ seggt uns' Jochen, „dat 's von ehr,“  
 „„Wo,““ frögt dei Leutnant, „„ist es  
 her?““

„Na, von dei Fru von Diamant,  
 It süll mi dat dor glif jo söddern.“  
 Na, nu denn uns' Herr Leutnant!  
 Dei ward denn los nu dunnerwettern  
 Up unsen leimen Jöching Päsel  
 Up Ihr un Gasch' und Talsj tau schwören,  
 Sei wir de allergröfste Esel,  
 Dei up twei Beinen 'rümme leep,  
 Un wenn hei 't mal taufällig dröp,  
 Dat sei mit Jöching Reihus-Dören  
 Jnrönnen deden,  
 Sei, dei Herr Leutnant, würr't nich wehren.  
 Jndessen of so 'n Leutnantszorn  
 Hett sine Tid, hei towt sich ut,  
 Un as dei Leutnant ruhig worr'n,  
 Dunn treckt hei sinen Büdel 'rut  
 Un langt drei Daler d'rut herodr,  
 Un nimmt s' un röpt: „Komm hier mal her!  
 Hier sind drei Daler. Siehst du, Esel?“ —  
 „„Woll, zu Befehl,““ seggt Jochen Päsel —  
 „Die nimmst du hier und gehst sogleich  
 Zu dem Conditore Butterteig —  
 Verstehst du mich auch recht, du Esel?“ —  
 „„Befehl, Herr Leutnant!““ seggt uns'  
 Päsel. —

„Da forderst Du Dir eine Torte,  
 Die schönste, die da ist im Laden,  
 Und trägst sie nach demselben Orte,  
 Wo ich zu Mittag war geladen,  
 Und sagst zur Frau von Diamant,  
 Du wärst als Esel längst bekannt,  
 Sie möge gnädigst Dir verzeih'n,  
 Und wenn die Tort' ihr halb so schmedte,  
 Wie mir die Braten und Konfekte,  
 Die sie so freundlich mir gesandt,  
 So würd's für mich 'ne Wollust sein.  
 Hast nun verstanden, dummer Esel?“ —  
 „„Befehl,““ seggt werre Jochen Päsel. —

Und Jochen geit un bringt denn nu  
 Den Kauten tau de gnedige Fru:  
 „Empfehlung von Herrn Leutnant  
 Un gned'ge Fru von Diamant . . . .“  
 „„Was bringst Du da, mein lieber Sohn?““  
 „Und wär als Esel längst bekannt,  
 Un gned'ge Fru von Diamant . . . .“  
 „„Na, laß nur, laß, ich weiß das schon.““  
 „Und sollten gnedigst doch verzeihn,  
 Un einen Kauten is dadrein,  
 Un sollt for Sie 'ne Wollust sein.“  
 De gned'ge Fru, de lacht denn sihr:  
 „„Na, sag' dem Herren Leutnant,  
 Wenn er erst wäre wieder hier,

Dann sprächen wir wohl mal darüber.  
 Und grüß ihn nur, und hier, mein Vieber,“  
 Drückt em en Daler in de Hand  
 Und denkt denn nu, hei sall nu gahn;  
 Doch Jochen, dei blift stramm bestahn  
 Un hölt dei Hand so vör sid hen  
 Un titt sid in dei Hand herin,  
 Als hadd hei nie en Daler seihn.  
 „Was stehst du noch? Was wartest Du?“  
 Frögt em taulekt de gned'ge Fru,  
 „Nun ist ja alles in der Reih.“  
 „„Ne,““ seggt uns' Jochen, „„dit 's man  
 ein,  
 Dei Kauten kost uns sülsen drei.““

An m. Inladungsloart: Einladungskarte; mit Rechtsch und Linksch: Hazard; welten: wissen; roart: ge-  
 weint; heites Harb: heißes Herz; ritt: reißt; röpt: ruft; leem: läme; heilschen: höllisch; dörch bei Knewel  
 wringen: durch die Finger ringen; Wis: Weib; täum: warte; wir: war; brögt: trägt; lurt: gelauert;  
 Platen: Name des Speisewirts; narsch: närrisch; hört: gehört; böpen: taufen; föbbern: forbern; Weihuß-  
 Dören; Viechhaus-Thüren; towt: tobt; Kauten: Kuchen; bestahn: stehen; seihn: gesehen; sülsen: selber.

### De Koppweihdag'.

„Gu'n Morgen, Herr Apteifer! Seggen S'mal,  
 Wat is woll gaut vör Koppweihdag'?“  
 „„Min Sähn, dat is de düll'ste Qual,  
 Dat is 'ne niederträcht'ge Plag'.  
 Na sett Di man en Beten dal.  
 Du büst woll her ut Frugenmarkt.““ —  
 „Ja, Herr! Ist dein doar up den Hoff.“ —  
 „„Na, sünd de Koppweihdag' denn stark?““ —  
 „Ja, Herr! Sei maken't goar to grof.“ --  
 „„Na, denn kumm her und dauh  
 Mal ierst din beiden Ogen tau. —  
 Süh! so is't recht! Nu rül mal swinn  
 All, wat du kannst, in disse Buddel 'rin.““ —  
 De Bengel deit of ganz genau  
 Wat hei em heit: mak't ierst de Ogen tau  
 Un rült recht düchtig 'rinner dunn.  
 Bauk! föllt hei rügglings von dem Staul herun.  
 Als hei nu wedder sit besunn,  
 Seggt de Apteifer: „„Sähn, nu segg,  
 Sünd dine Koppweihdag' nu weg?““ —  
 „Jh Herr, von mi is nich de Frag',  
 Uns' Frölen hett de Koppweihdag'.“

An m. Koppweihdag': Kopfschmerzen; Apteifer: Apotheker; dal: nieder; Frugenmarkt: Frauenmarkt, Name  
 eines Gutes; dein: diene; grof: grob, schlimm; rül: rieche; swinn: geschwind; Frölen: Fräulein.



## Emil Rittershaus

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

### Frauengröße.

Willst du das Weib in ganzer Größe sehn,  
So sieh es nicht umstrahlt von Glückes Glänzen,  
Wenn unumwölkt die Freudensterne stehn;  
So sieh's, wenn Dornen seinen Pfad bekränzen.  
So sieh das Weib, wenn aus des Glückes Schoß,  
Wenn von der Lust es hieß das Schicksal scheiden;  
Denn wie der Mann in That und Handeln groß,  
So ist's das Weib im Dulden und im Leiden.

O sieh das Weib in opferfreud'ger Pflicht!  
Im Arm des Weibes ruht der Mann, der kranke,  
Aus ihrem Aug' die treue Liebe spricht,  
Und ein Gebet ist jeglicher Gedanke.  
Kein Stündlein, wo sie fern dem Liebsten blieb';  
Sie mag sich gern um ihn des Schlafes berauben.  
O sieh' das Weib voll opferfreud'ger Lieb',  
Ein solches sieh' und lern an Engel glauben!



Ein krankes Weib, des Todes Beute halb,  
Raum trägt den Körper noch der Fuß, der matte,  
Und dennoch spielet um die Lippen salb  
Ein freundlich Lächeln, naht besorgt der Gatte.  
Nur im Verborgnen still die Thräne fällt,  
Daß sie dem Liebsten ihren Schmerz verhehle;  
Als Königin in des Gemütes Welt,  
Der unerforschten, herrscht die Frauenseele.

### Wen ich liebe.

Gesegnet sei in Näh' und Ferne,  
Wer vorwärts geht mit festem Fuß!  
Mit solchem Manne tausch' ich gerne  
Den Bruderkuß und Brudergruß.

Zu jenem hat mich's nie getrieben  
Der ängstlich Alles übersann;  
Ich kann nur achten, kann nur lieben  
Den kühnen, den entschiednen Mann.

Zu jenen mag ich nimmer stehen,  
Die schwanken wie ein Rohr im Wind,  
Die immer mit dem Strome gehen,  
Denn sie sind Nichts, die Alles find.

O Lieb' und Freundschaft, sel'ge Triebe,  
Zu hoch euch keiner schätzen kann.  
Den Bruderkuß, den Gruß der Liebe  
Dem kühnen, dem entschiednen Mann!

### Außer dir nur, was in dir!

Die Lüge sieht von Pol zu Pol  
Ein Lügennetz gewebt,  
Denn jeder schaut nur in der Welt,  
Was ihm im Busen lebt!

Wie's innen, so ist's draußen auch!  
Ist's innen licht und hell,  
So dünkt die Welt dir lieb und schön,  
Ein reicher Freudenquell.

Doch ist dein Herz geplagt, gequält,  
Von Gram und Sorgen matt,  
So scheint die Welt dir öd', und fahl  
Ein jedes Blütenblatt.

Wer Nacht und Trug im Busen hegt,  
Sieht immer Nacht und Trug;  
Wer Gott im tiefsten Herzen trägt,  
Sieht ihn im Weltenbuch!

### Fest- Kantate zur Feier der Vollendung des Kölner Doms.

15. Oktober 1880.

Schwing' dich zum Himmel, du Jubel-  
gesang!  
Kling' durch die Lüfte, du fröhlicher Klang!  
Was vor Jahrhunderten Meister erdacht,  
Heut ist's vollendet, heut ist's vollbracht!  
Sehet, wie sie stolz sich heben!  
Seht, wie sie zum Himmel streben  
Pfeiler, Türme, Blätterranken,  
Steingeword'ne Gottgedanken!  
Hoch bis in das Wolkenreich  
Recht sich auf das Steingezweig!  
In dem deutschen heiligen Strom  
Spiegelt sich ab der heilige Dom,

Mit den Blumen, Figuren und Wogen  
Spiegelt es sich in den bligenden Wogen,  
Und auf den Wogen den schimmernden  
Bahnen,  
Ziehen die Schiffe mit flatternden Fahnen,  
Und in den Gassen da singet und  
klingt es,  
Und von den Lippen zum Himmel auf  
schwingt es  
Hell sich empor  
In festlichem Chor:  
Was vor Jahrhunderten Meister erdacht,  
Heut ist's vollendet, heut ist's vollbracht!

Es sprach ein Fürst an dieser Stelle,  
 Er sprach das Wort am deutschen Strom:  
 Auf Meister, Lehrling und Geselle!  
 Vollendet sei der alte Dom!  
 Heran aus allen deutschen Reichen!  
 Mit Gott in frischem Mut geschafft! —  
 Es sei der Dom ein stolzes Zeichen  
 Von deutscher Einheit, deutscher Kraft!

Und wenn Vollendung ward dem Werke,  
 Zu dem sich rüstig regt die Hand,  
 Dann zeug's von Mut und von der Stärke  
 Des Volks im deutschen Vaterland!  
 Dann zeug' es von dem Brudersinne  
 Der Deutschen alle, nah' und fern!  
 Und rauschend bis zur höchsten Zinne  
 Mög' fromm ertönen: Dank dem Herrn!

Ja, Dank dem Herrn! Es ist geschehen!  
 Es kam nach Kampf und Schwerterstreich,  
 Es kam ein glorreich Auferstehen  
 Dem alten, deutschen Kaiserreich!  
 Vom Meere bis zum Alpenhügel,  
 Von Polen bis zu Maas und Saar  
 Hat ausgespannt die breiten Flügel  
 Der mächt'ge Hohenzollern-Aar!

Dank Dir, o Gott! Die Gloden läuten.  
 Es trägt die Stadt ihr Feierkleid;  
 O, mög' nun das Geläut bedeuten  
 Den Segen langer Friedenszeit!  
 Laß uns zu Deinem Throne legen,  
 O Ew'ger, diese Bitte hin:  
 Dem Herrscher und dem Volke Segen  
 Und allen Herzen Brudersinn!

Du stolzer Wächter am deutschen Rhein,  
 Nun steh' in Stürmen und Sonnenschein,  
 Nun steh' und prange zu Gottes Ehr'  
 Und noch die spät'sten Geschlechter Lehr'!  
 Lehr' demutsvoll vor Gott sie knie'n,  
 Und lehre sie Haß und Zwietracht flieh'n,  
 Lehre sie schaffen Hand in Hand  
 Zum Heile für Kaiser und Vaterland!

So schall' es empor im gewaltigen Ton  
 Zu des Rheinlands steinerner Ehrenkron'!  
 In Gottes Schutz, jahraus, jahrein  
 Steh' prangend, du riesiger Wächter am  
 Rhein!

Schwing' dich zum Himmel, du Jubelgesang!  
 Kling' durch die Lüfte, du fröhlicher Klang!  
 Was vor Jahrhunderten Meister erdacht,  
 Heut ist's vollendet, heut ist's vollbracht!



## Otto Roquette.\*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

### Am Neckar, am Rhein.

O wär' ich am Neckar,  
O wär' ich am Rhein,  
Im blühenden Nebenland  
Da mücht' ich sein!  
Wo das Leben ein sprudelnder Becher der Lust,  
Wo ich wandert' und wohnt' an Freunde's  
Brust,  
Am Neckar, am Rhein,  
Im blühenden Nebenland,  
Ja da mücht' ich sein!

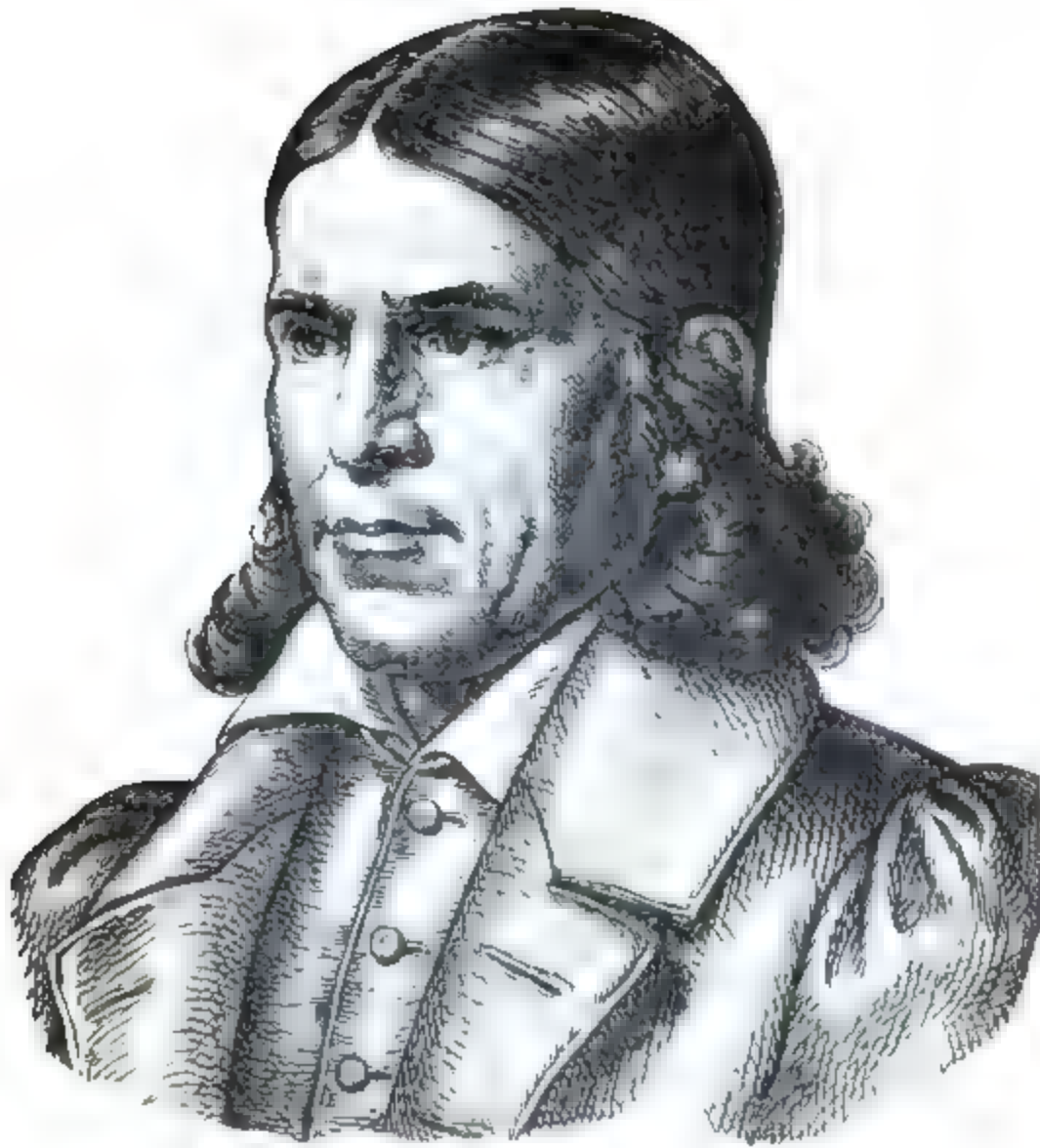
Ihr Städtchen, ihr Mädchen  
Am Ufer hinab,  
Ihr des Herzens Lust,  
Ihr des Herzens Lab',  
Ihr Klingenben, singenden Wellen des Rheins,

Ihr Lüfte des Lebens, ihr Düste des Weins,  
Durch die jubelnde Brust  
Geht mir alle das Leben  
Und alle die Lust.

Laßt mich wandern und singen  
Wohl durch die Welt,  
Laßt mich wohnen und weilen  
Da, wo mir's gefällt:  
Dann zieh' ich zum Neckar, dann zieh' ich  
zum Rhein  
Von den Thälern zu Berg', von den Bergen  
thalein,  
Helljauchzend hinaus,  
Wo mein Herz und mein Lieb ist,  
Da bin ich zu Haus!

\*) Gedichte, 3. Auflage, Stuttgart (Cotta) 1860.





## Friedrich Rückert.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 63.)

### Geharnischte Sonette.\*)

O daß ich stünd' auf einem hohen Turme,  
 Weit sichtbar rings in allen deutschen Reichen,  
 Mit einer Stimme, Donnern zu vergleichen,  
 Zu rufen in den Sturm mit mehr als Sturme:

Wie lang' willst du dich winden, gleich dem Wurme,  
 Krumm unter deines Feinds Triumphrads Speichen?  
 Hat er die harte Haut noch nicht mit Streichen  
 Dir g'nug gerieben, daß dich's endlich murme?

Die Berge, wenn sie könnten, würden rufen:  
 „Wir selber fühlten mit fühllosem Rücken  
 Lang' g'nug den Druck von eures Feinds Hufen.“

Des Steins Geduld bricht endlich auch in Stücken,  
 Den Götter zum Getreten sein doch schufen —  
 Voll, mehr als Stein, wie lang' darf man dich drücken?

---

\*) Gabe IV, 111. — Rüben und Rade III, 325. — Reimbach III, 307.

Ihr Ritter, die ihr haust in euren Horsten,  
Ist euch der Helmbusch von dem Haupt gefallen?  
Versteht ihr nicht den Panzer mehr zu schnallen?  
Ist ganz die Rüstung eures Muts zerborsten?

Was sitzet ihr daheim in euren Horsten,  
Ihr alten Adler, habt ihr keine Krallen?  
Hört ihr nicht dorthier die Verwüstung schallen?  
Seht ihr das Untier nicht mit seinen Borsten?

Schwingt eure Keulen! denn es ist ein Keuler;  
Er wühlt, er droht, voll Hier nach schnödem Futter  
Stürzt er den Stamm, nicht bloß des Stammes Blätter;

Es ist ein Wolf, ein nimmerfatter Heuler,  
Er frißt das Lamm, er frißt des Lammes Mutter;  
Helst, Ritter, wenn ihr Ritter seid, seid Retter!

Es steigt ein Geist, umhüllt von blankem Stahle,  
Des Friedrichs Geist, der in der Jahre sieben  
Einst that die Wunder, die er selbst beschrieb,  
Er steigt empor aus seines Grabes Male

Und spricht: „Es schwankt in dunkler Hand die Schale,  
Die Reiche wägt, und mein's ward schnell zerrieben.  
Seit ich entschlief, war niemand wach geblieben;  
Und Roßbachs Ruhm ging unter in der Saale.

Wer weckt mich heut' und will mir Rach' erstreiten?  
Ich sehe Helden, daß mich's will gemahnen,  
Als seh' ich meinen alten Riethen reiten.

Auf, meine Preußen, unter ihre Fahnen!  
In Wetternacht will ich voran euch schreiten,  
Und ihr sollt größer sein als eure Ahnen.“

Der alte Fritz saß drunten in den Nächten  
Auf einem Thron, aus Thatenglanz gewoben,  
Und dachte, weil den Busen Seufzer hoben,  
An sein einst freies Volk, das ward zu Knechten.

Da kam, so lange von des Schicksals Mächten  
Im ird'schen Stand des Lebens aufgehoben,  
Sein alter Bruder kam jetzt her von droben;  
Den sah er und hob an: Will's noch nicht fechten?

Der aber sprach: Ich komme, vom Gescheide  
Zu dir gesandt, als Bote, daß erschienen  
Jetzt ist die Stunde, wo es bricht die Stricke.

Da sprang der alte König auf mit Mienen,  
Als ob er selbst zum neuen Kampf sich schide,  
Und sprach: „Jetzt will ich wieder sein mit ihnen.“



Wir haben lang' mit stummem Schamerröten  
Geblickt auf uns und unsres Landes Schande,  
Zu dir aufhebend unsres Armes Bande:  
„Wie lang', Herr, willst du sie noch fester löten?“

Jetzt willst du dich, o Retter in den Nöten,  
Erbarmen wieder über deinem Lande;  
Die Rettung kommt, sie kommt im Städtebrande  
Von dir, sie kommt in blut'gen Morgenröten.

O Herr, vom Schweren kann nur Schweres lösen,  
Und wir sind schwergebüdt in unserm Staube:  
O eile du, die Kraft uns einzulösen

Zum Auferstehn! Laß nicht dem Sturm zum Raube  
Uns werden in der Rettung Sturmgetösen;  
Banner sei Hoffnung, unser Schild dein Glaube!

### Auf die Schlacht von Leipzig. \*)

Kann denn kein Lied  
Krachen mit Macht,  
So laut, wie die Schlacht  
Hat getracht um Leipzigs Gebiet?

Drei Tag' und drei Nacht,  
Ohn' Unterlaß,  
Und nicht zum Spaß,  
Hat die Schlacht getracht.

Drei Tag' und drei Nacht  
Hat man gehalten Leipziger Messen,  
Hat euch mit eiserner Elle gemessen,  
Die Rechnung mit euch ins Gleiche gebracht.

Drei Nacht und drei Tag'  
Währte der Leipziger Lerchenfang;  
Hundert fing man auf einen Gang,  
Tausend auf einen Schlag.

Ei, es ist gut,  
Daß sich nicht können die Russen brüsten,  
Daß allein sie ihre Wüsten  
Tränken mit Feindesblut.

Nicht im kalten Rußland allein,  
Auch in Meissen,  
Auch bei Leipzig an der Pleißen  
Kann der Franzose geschlagen sein.

Die seichte Pleiß' ist von Blut geschwollen,  
Die Ebenen haben  
So viel zu begraben,  
Daß sie zu Bergen uns werden sollen.

Wenn sie uns auch zu Bergen nicht werden,  
Wird der Ruhm  
Zum Eigentum  
Auf ewig davon uns werden auf Erden.

### Barbarossa. \*\*)

Der alte Barbarossa,  
Der Kaiser Friederich,  
Im unterird'schen Schlosse  
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,  
Er lebt darin noch jetzt;  
Er hat im Schloß verborgen  
Zum Schlaf sich hingesezt.

Er hat hinabgenommen  
Des Reiches Herrlichkeit,  
Und wird einst wiedertommen  
Mit ihr, zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,  
Darauf der Kaiser sitzt:  
Der Tisch ist marmelsteinern,  
Worauf sein Haupt er stützt.

\*) Lüben und Rade III, 324. — \*\*) Gube IV, 119.



Sein Bart ist nicht von Flache  
Er ist von Feuersglut,  
Ist durch den Tisch gewachsen,  
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,  
Sein Aug' halb offen zwingt;  
Und je nach langem Raume  
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:  
„Geh' hin vor's Schloß, o Zwerg,  
Und sieh, ob noch die Raben  
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben  
Noch fliegen immerdar,  
So muß ich auch noch schlafen  
Verzaubert hundert Jahr'."

### Die Gräber zu Ottenen. \*)

#### Erstes Grab.

Zu Ottenen auf der Wiese  
Ist eine gemeinsame Gruft;  
So traurig ist keine wie diese  
Wohl unter des Himmels Luft.

Darinnen liegt begraben  
Ein ganzes Volksgeschlecht,  
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder,  
Knaben,  
Zusammen Herr und Knecht.

Die rufen Weh zum Himmel  
Aus ihrer stummen Gruft,  
Und werden's rufen zum Himmel,  
Wenn die Trommet' einst ruft.

„Wir haben gewohnt in Frieden  
Zu Hamburg in der Stadt,  
Bis uns daraus vertrieben  
Ein fremder Müttrich hat.

Er hat uns ausgestoßen  
Im Winter zur Stadt hinaus,  
Die hungernden, nackenden, bloßen;  
Wo finden wir Dach und Haus?

Wo finden wir Kost und Kleider,  
Wir zwanzigtausend an Zahl? —  
Die andern schleppten sich weiter,  
Wir blieben hier zumal.

Die andern nahmen die Briten,  
Und andere die Dänen auf;  
Wir brachten mit müden Schritten  
Bis hierher unsern Lauf.

Wir konnten nicht weiter leuchten,  
Erschöpft war unsre Kraft:  
Frost, Hunger, Elend und Seuchen,  
Sie haben uns hingerafft.

Ein ungeheurer Anäuel,  
Zwölfhundert oder mehr —  
Es zieht sich über den Greuel  
Ein dünner Rasen her.

Der deckt nun uns're Blöße,  
Ein Obdach er uns gab;  
Man merkt des Jammers Größe  
Nicht an dem kleinen Grab."

#### Zweites Grab.

Zu Ottenen an der Mauer  
Der Kirch' ist noch ein Grab,  
Darin des Lebens Trauer  
Ein Held gelegt hat ab.

Geschrieben ist der Namen  
Nicht auf den Leichenstein;  
Doch er samt seinem Samen  
Wird nie vergessen sein.

Von Braunschweig ist's der Alte,  
Karl Wilhelm Ferdinand,  
Der vor des Hirnes Spalte  
Hier Ruh' im Grabe fand.

Der Lorbeerkranz entblättert,  
Den auf dem Haupt er trug,  
Die Stirn vom Schlag zerschmettert,  
Der ihn bei Jena schlug;

Nicht, wo er war geboren,  
Hat dürfen sterben er:  
Von seines Braunschweigs Thoren  
Kam irrend er hierher;

Umirrend mit den Scherben  
Des Haupt's von Land zu Land,  
Daß, eh' es konnte sterben,  
Erst allen Schmerz empfand;

\*) Reimbach III, 319.

Daß erst noch mußte denken  
Der Zukunft lange Not,  
Eh' es sich durfte senken  
Beschwichtigt in den Tod.

Jetzt hat sich's hier gesenket,  
Doch hebt sich's, wie man glaubt,  
Noch aus der Gruft und denket,  
Daß alte Feldherrnhaupt.

Da sieht es die Befreiung  
Nun wohl auf deutscher Flur,  
Doch auch von der Entweihung  
Die unvertilgte Spur.

Da sieht es der Zwölfhundert  
Grabstätte sich so nah  
Und ruft wohl aus verwundert:  
„Ein Feldherr ward ich ja!

O Feldherrnamt, wie grausend!  
Um mich, den Feldherrn, her  
Gelagert sind die tausend,  
Ein großes Schmerzensheer.

Euch hat auf andern Pfaden,  
Und doch aus gleichem Grund,  
Der Tod hierher geladen,  
Ihr seid mit mir im Bund.

Daß ohne Totenhemde  
Ihr auf den Gräbern sitzt,  
Das schmerzt mich, weil der Fremde  
Noch geht in Purpur igt.

Ist keiner mehr am Leben,  
Den Purpur auszuzieh'n  
Dem Fremden und zu geben  
Euch nackten Toten ihn?

Mit seinen dunkeln Schützen  
Der Dels, mein wad'rer Sohn,  
Der könnte wohl euch nützen;  
Doch fiel auch der nun schon.

Jetzt kann ich keinen nennen,  
Da ihn der Tod geraubt;  
Und schmerzlich fühl' ich brennen  
Die Spalt' in meinem Haupt."

### Drittes Grab.

Zu Ottensen, von Linden  
Beschattet auf dem Plan,  
Ist noch ein Grab zu finden,  
Dem soll, wer trauert, nah'n.

Dort in der Linden Schauer  
Soll lesen er am Stein  
Die Inschrift, daß die Trauer  
Ihm mag gelindert sein.

Mit seiner Gattin lieget  
Und ihrem Sohne dort  
Ein Sänger, der besieget  
Den Tod hat durch ein Wort.

Es ist der fromme Sänger,  
Der sang des Heilands Sieg,  
Zu dem er, ein Empfänger  
Der Palm', im Tod entstieg.

Es ist derselbe Sänger,  
Der auch die Hermannsschlacht  
Sang, eh' vom neuen Dränger  
Geknickt ward Deutschlands Macht.

Ich hoffe, daß in Frieden  
Er ruht' indes in Gott,  
Nicht sah bei uns hienieden  
Des Feinds Gewalt und Spott.

Und so auch ruht' im Grabe  
Sein unverstört Gebein,  
Als ob geschirmt es habe  
Ein Engel vor'm Entweih'n.

Es sind der Jahre zehen  
Voll Druck und Tyrannei,  
Voll ungestümer Wehen  
Gegangen d'ran vorbei.

Sie haben nicht die Linden  
Gebrochen, die noch weh'n,  
Und nicht gemacht erblinden  
Die Schrift, die noch zu seh'n.

Wohl hat, als dumpfer Brodem  
Der Knechtschaft uns umgab,  
Ein leiser Freiheitsodem  
Geweht von diesem Grab.

Wohl ist, als hier den Flügel  
Die Freiheit wieder schwang,  
O Klopstock, deinem Hügel  
Enttönt ein Freudentlang.

Und wenn ein sinn'ger Waller  
Umher die Gräber jezt  
Beschaut, tret' er nach aller  
Beschau'n an dies zulezt.

Wenn dort ein trübes Stöhnen  
Den Busen hat geschwellt,  
So ist als zum Versöhnen  
Dies Grab hierher gestellt.

Die Thränen der Vertrieb'nen,  
Des Feldherrn dumpfe Gruft  
Verschwinden vor'm beschrieb'nen  
Stein unter'm Lindenduft,

Wo wie in gold'nen Streifen  
Das Wort des Sängers steht.  
„Saat, von Gott gesä't,  
Dem Tag der Garben zu reifen.“

### Aus dem Liebesfrühling.

Du meine Seele, du mein Herz,  
Du meine Wonn', o du mein Schmerz,  
Du meine Welt, in der ich lebe,  
Mein Himmel du, darein ich schwebe,  
O du mein Grab, in das hinab  
Ich ewig meinen Kummer gab!  
Du bist die Ruh', du bist der Frieden,  
Du bist der Himmel mir beschieden.  
Daß du mich liebst, macht mich mir wert,  
Dein Blick hat mich vor mir verklärt,  
Du hebst mich liebend über mich,  
Mein guter Geist, mein bess'res Ich!

Er ist gekommen  
In Sturm und Regen,  
Ihm schlug beklommen  
Mein Herz entgegen.  
Wie konnt' ich ahnen,  
Daß seine Bahnen  
Sich einen sollten meinen Wegen?

Er ist gekommen  
In Sturm und Regen,  
Er hat genommen  
Mein Herz verwegen.  
Nahm er das meine?  
Nahm ich das seine?  
Die beiden kamen sich entgegen.

Er ist gekommen  
In Sturm und Regen,  
Nun ist entglommen  
Des Frühlings Segen.  
Der Freund zieht weiter,  
Ich seh' es heiter,  
Denn er bleibt mein auf allen Wegen.

Die tausend Grüße,  
Die wir dir senden,  
Ostwind dir müsse  
Keinen entwenden.

Zu dir im Schwarme  
Zieh'n die Gedanken.  
Könnten die Arme  
Auch dich umranken!

Du in die Lüfte  
Hauche dein Sehnen!  
Laß deine Düste  
Küsse mich wöhnen.

Schwör' es! ich hör' es,  
Daß du mir gut bist.  
Hör' es! ich schwör' es,  
Daß du mein Blut bist.

Dein war ich und blieb ich,  
Dein bin ich und bleib' ich;  
Schon ein Mal schrieb ich's,  
Noch viel mal schreib' ich's.

Herr! der du alles wohl gemacht;  
Ich will nichts, was nicht du willst schenken.  
Du machst es nicht, wie wir's gedacht;  
Du machst es besser, als wir's denken.

Mich geb' ich hier in deine Hand,  
Daß du mich meiner Liebsten gebeist.  
Du hast geschlungen dieses Band,  
O daß du's immer fester webest?

O ziehe nicht die Hand zurück,  
Die du zum Heil mir ausgestreckt!  
Du leitest mich zu meinem Glück;  
Sieh, daß dazu kein Weg mich schreckt!

Soll ich mit ihr auf Rosen geh'n,  
Den Dornenpfad? Ich geh' in Frieden.  
Und sollen wir getrennt hier steh'n,  
Laß uns im Himmel ungeschieden.

**Abendlied.**

Ich stand auf Berges Halbe,  
Als heim die Sonne ging,  
Und sah, wie über'm Walde  
Des Abends Goldnes hing.

Des Himmels Wolken tauten  
Der Erde Frieden zu,  
Bei Abendglockenlauten  
Ging die Natur zur Ruh'.

Ich sprach: O Herz, empfinde  
Der Schöpfung Stille nun  
Und schid' mit jedem Kinde  
Der Flur dich auch, zu ruh'n!

Die Blumen alle schließen  
Die Augen allgemach,  
Und alle Wellen fließen  
Besänftiget im Bach.

Nun hat der müde Sylphe  
Sich unter's Blatt gesetzt,  
Und die Libell am Schilfse  
Entschlummert taubeneht.

Es ward dem gold'nen Käfer  
Zur Wieg ein Rosenblatt;  
Die Herbe mit dem Schäfer  
Sucht ihre Lagerstatt.

Die Lerche sucht aus Lüften  
Ihr feuchtes Nest im Alee,  
Und in des Waldes Schlüften  
Ihr Lager Hirsch und Reh.

Wer sein ein Hüttchen nennet,  
Ruht nun darin sich aus;  
Und wen die Fremde trennet,  
Den trägt ein Traum nach Haus.

Mich fasset ein Verlangen,  
Daß ich zu dieser Frist  
Hinauf nicht kann gelangen,  
Wo meine Heimat ist.

**Flügel! Flügel!**

Flügel! Flügel! um zu fliegen  
Ueber Berg und Thal.  
Flügel, um mein Herz zu wiegen  
Auf des Morgens Strahl.

Flügel, übers Meer zu schweben  
Mit dem Morgenrot,  
Flügel, Flügel übers Leben,  
Ueber Grab und Tod.

Flügel, wie die Jugend hatte,  
Da sie mir entflog,  
Flügel, wie des Glückes Schatte,  
Der mein Herz betrog.

Flügel, nachzufliehn den Tagen,  
Die vorüber find,  
Flügel, Freuden einzujagen,  
Die entflohn im Wind.

Flügel gleich den Nachtigallen,  
Wenn die Rosen fliehn,  
Aus dem Land, wo Nebel wallen,  
Ihnen nachzuziehn.

Ach, von dem Verbannungsstrande,  
Wo kein Rachen winkt,  
Flügel nach dem Heimatlande,  
Wo die Krone blinkt.

Freiheit, wie zum Schmetterlinge  
Raupenleben reift,  
Wann sich dehnt des Geistes Schwinge  
Und die Hüll' entstreift.

Oft in stillen Mitternächten  
Fühl' ich mich empor  
Flügeln von des Traumes Mächten  
Zu dem Sternenthor.

Doch gewachsenes Gefieder  
In der Nächte Duft,  
Mir entträufeln seh' ich's wieder  
An des Morgens Luft.

Sonnenbrand den Fittich schmelzet,  
Ist stürzt ins Meer,  
Und der Sinne Brausen wälzet  
Ueber'n Geist sich her.

## Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit  
Klingt ein Lied mir immerdar;  
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,  
Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe  
sang,  
Die den Herbst und Frühling bringt;  
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang  
Das jetzt noch klingt?

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied  
nahm,  
Waren Kisten und Kisten schwer;  
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,  
War alles leer.“

O du Kindermund, o du Kindermund,  
Unbewußter Weisheit froh,  
Vogelsprachekund, vogelsprachekund,  
Wie Salomo!

O du Heimatflur, o du Heimatflur,  
Laß zu deinem heil'gen Raum  
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur  
Entflieh'n im Traum!

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied  
nahm,  
War die Welt mir voll so sehr;  
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,  
War alles leer.

Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die  
Schwalbe kehrt,  
Und der leere Kasten schwoll,  
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,  
Wird's nie mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe  
bringt  
Dir zurück, wonach du weinst;  
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe  
singt  
Im Dorf wie einst:

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied  
nahm,  
Waren Kisten und Kisten schwer;  
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,  
War alles leer.“

## Die sterbende Blume.\*)

Hoffe! du erlebst es noch,  
Daß der Frühling wiederkehrt.  
Hoffen alle Bäume doch,  
Die des Herbstes Wind verheert,  
Hoffen mit der stillen Kraft  
Ihrer Knospen winterlang.  
Bis sich wieder regt der Saft,  
Und ein neues Grün entsprang.

„Ach, ich bin kein starker Baum,  
Der ein Sommertausend lebt,  
Nach verträumtem Wintertraum  
Neue Lenzgedichte webt.  
Ach, ich bin die Blume nur,  
Die des Maies Fuß geweckt,  
Und von der nicht bleibt die Spur,  
Wie das weiße Grab sie bedt.“ —

Wenn du denn die Blume bist,  
O bescheidenes Gemüt,  
Tröste dich, beschieden ist  
Samen allem, was da blüht.  
Laß den Sturm des Todes doch  
Deinen Lebensstaub verstreuen.  
Aus dem Staube wirst du noch  
Hundertmal dich selbst erneuen. —

„Ja, es werden nach mir blüh'n  
And're, die mir ähnlich sind;  
Ewig ist das ganze Grün,  
Nur das einz'le weilt geschwind.  
Aber, sind sie, was ich war,  
Bin ich selber es nicht mehr:  
Jetzt nur bin ich ganz und gar,  
Nicht zuvor und nicht nachher.“

„Wenn einst sie der Sonne Blick  
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,  
Lindert das nicht mein Geschick,  
Das mich nun zur Nacht verdammt.  
Sonne, ja du äugelst schon  
Ihnen in die Fernen zu;  
Warum noch mit frost'gem Hohn  
Mir aus Wolken lächelst du?“

„Weh' mir, daß ich dir vertraut,  
Als mich wach geküßt dein Strahl;  
Daß ins Aug' ich dir geschaut,  
Bis es mir das Leben stahl!  
Dieses Lebens armen Nest  
Deinem Mitleid zu entzieh'n,  
Schließen will ich krankhaft fest  
Mich in mich, und dir entflieh'n.“

\*) Reimbach III, 304.

„Doch du schmelzest meines Grimms  
 Starres Eis in Thränen auf;  
 Nimm mein fliehend Leben, nimm's,  
 Ewige, zu dir hinauf!  
 Ja, du sonnest noch den Gram  
 Aus der Seele mir zulezt;  
 Alles, was von dir mir kam,  
 Sterbend dank' ich dir es jetzt:

„Aller Lüfte Morgenzug,  
 Dem ich sommerlang gebebt,  
 Aller Schmetterlinge Flug,  
 Die um mich im Tanz geschwebt;  
 Augen, die mein Glanz erfrischt,  
 Herzen, die mein Duft erfreut;  
 Wie aus Duft und Glanz gemischt  
 Du mich schufst, dir dank' ich's heut.

„Eine Pflanze deiner Welt,  
 Wenn auch eine kleine nur,  
 Liebest du mich blüh'n im Feld,  
 Wie die Stern' auf höh'rer Flur.  
 Einen Odem hauch' ich noch,  
 Und es soll kein Seufzer sein;  
 Einen Blick zum Himmel hoch,  
 Und zur schönen Welt hinein.

„Gew'ges Flammenherz der Welt,  
 Laß verglimmen mich an dir!  
 Himmel, spann' dein blaues Zelt,  
 Mein vergrüntes sinket hier.  
 Heil, o Frühling, deinem Schein!  
 Morgenluft, Heil deinem Weh'n!  
 Ohne Kummer schlaf' ich ein,  
 Ohne Hoffnung aufzusteh'n.“

### Abventslieb.

Dein König kommt in niedern Hüllen,  
 Ihn trägt der lastbar'n Es'lin Füllen,  
 Empfang' ihn froh, Jerusalem!  
 Trag' ihm entgegen Friedenspalmen,  
 Bestreu den Pfad mit grünen Halmen!  
 So ist's dem Herren angenehm.

O mächt'ger Herrscher ohne Heere,  
 Gewalt'ger Kämpfer ohne Speere,  
 O Friedensfürst von großer Macht!  
 Es wollen dir der Erde Herren  
 Den Weg zu deinem Throne sperren,  
 Doch du gewinnst ihn ohne Schlacht.

Dein Reich ist nicht von dieser Erden,  
 Doch aller Erden Reiche werden  
 Dem, das du gründest, unterthan.  
 Bewaffnet mit des Glaubens Worten  
 Zieht deine Schar nach den vier Orten  
 Der Welt hinaus und macht dir Bahn.

Und wo du kommest hergezogen,  
 Da ebnen sich des Meeres Wogen;  
 Es schweigt der Sturm von dir bedroht.  
 Du kommst auf den empörten Triften  
 Des Lebens neuen Bund zu stiften  
 Und schlägst in Fesseln Sünd' und Tod.

O Herr von großer Huld und Treue,  
 O komme du auch jetzt auf's neue  
 Zu uns, die wir sind schwer verstört.  
 Not ist es, daß du selbst hienieden  
 Kommst zu erneuen deinen Frieden,  
 Dagegen sich die Welt empört.

O laß dein Licht auf Erden siegen,  
 Die Macht der Finsternis erliegen,  
 Und lösch der Zwietracht Glimmen aus.  
 Daß wir, die Völker und die Thronen,  
 Vereint als Brüder wieder wohnen  
 In deines großen Vaters Haus.

### Bethlehem und Golgatha. \*)

Er ist in Bethlehem geboren,  
 Der uns das Leben hat gebracht,  
 Und Golgatha hat er erkoren,  
 Durchs Kreuz zu brechen Todes Nacht.  
 Ich fuhr vom abendlichen Strande  
 Hinaus, hindurch die Morgenlande;  
 Und größeres ich nirgends sah,  
 Als Bethlehem und Golgatha.

Wie sind die sieben Wunderwerke  
 Der alten Welt dahingerafft,  
 Wie ist der Troß der ird'schen Stärke  
 Erlegen vor der Himmelskraft!  
 Ich sah sie, wo ich mochte wallen,  
 In ihre Trümmer hingefallen,  
 Und steh'n in stiller Gloria  
 Nur Bethlehem und Golgatha.

\*) Zeimbach III, 318.

Weg ihr ägypt'schen Pyramiden!  
In denen nur die Finsternis  
Des Grabes, nicht des Todes Frieden  
Zu bauen sich der Mensch beß.  
Ihr Sphynx' in kolossalen Größen,  
Ihr konntet nicht der Erde lösen  
Des Lebens Rätsel, wie's geschah  
Durch Bethlehem und Golgatha.

Erdparadies am Rocabade,  
Flur aller Rosen von Schiras!  
Und am gewürzten Meergestade  
Du Palmengarten Indias!  
Ich seh' auf euren lichten Fluren  
Noch geh'n den Tod mit dunklen Spuren:  
Blickt auf! Euch kommt das Leben da  
Von Bethlehem und Golgatha.

Du Raaba, schwarzer Stein der Wüste,  
An den der Fuß der halben Welt  
Sich jetzt noch stößt, steh' nur und brüste  
Dich, matt von deinem Mond erhellt!  
Der Mond wird vor der Sonn' erbleichen,  
Und dich zerschmettern wird das Zeichen  
Des Helden, dem Victoria  
Ruft Bethlehem und Golgatha.

O, der du in der Hirten Krippe  
Ein Kind geboren wolltest sein,  
Und, leidend Pein am Kreuzgerippe,  
Von uns genommen hast die Pein!  
Die Krippe dünkt dem Stolze niedrig,  
Es ist das Kreuz dem Hochmut widrig,  
Du aber bist der Demut nah  
In Bethlehem und Golgatha.

Die Kön'ge kamen anzubeten  
Den Hirtenstern, das Opferlamm,  
Und Völker haben angetreten  
Die Pilgerfahrt zum Kreuzestamm.  
Es ging in Kampfes Ungewitter  
Die Welt, doch nicht das Kreuz, in Splitter,  
Als Ost und West sich kämpfen sah  
Um Bethlehem und Golgatha.

O laßt uns nicht mit Lanzenknechten,  
Laßt mit dem Geist uns zieh'n ins Feld,  
Laßt uns das heil'ge Land erfekten,  
Wie Christus sich erfocht die Welt!  
Lichtstrahlen laßt nach allen Seiten  
Hinaus, als wie Apostel, schreiten,  
Bis alle Welt ihr Licht empfah'  
Aus Bethlehem und Golgatha.

Mit Pilgerstab und Muschelhute  
Nach Osten zog ich weit hinaus;  
Die Botschaft bring' ich euch, die gute,  
Von meiner Pilgerfahrt nach Haus:  
O zieht nicht aus mit Hut und Stabe  
Nach Gottes Wieg' und Gottes Grabe!  
Kehrt ein in euch und findet da  
Sein Bethlehem und Golgatha.

O Herz, was hilft es, daß du knieest  
An seiner Wieg' im fremden Land?  
Was hilft es, daß du staunend siehest  
Das Grab, aus dem er längst erstand?  
Daß er in dir geboren werde,  
Und daß du sterbest dieser Erde  
Und lebest ihm, nur dieses ja  
Ist Bethlehem und Golgatha.

### Wunsch.

Etwas wünschen und verlangen,  
Etwas hoffen muß das Herz,  
Etwas zu verlieren bangen  
Und um etwas fühlen Schmerz.

Deine Lust und deine Wonne  
Mußt du an was immer seh'n,  
Soll vergeblich Mond und Sonne  
Nicht an dir vorübergeh'n.

Gleich von unbegrenztem Sehnen,  
Wie entfernt von träger Ruh',  
Müsse sich mein Leben dehnen,  
Wie ein Strom, dem Meere zu.

### Vom Bäumlein, das and're Blätter hat gewollt. \*)

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald,  
In gutem und schlechtem Wetter;  
Das hat von unten bis oben  
Nur Nadeln gehabt statt Blätter;  
Die Nadeln, die haben gestochen,  
Das Bäumlein, das hat gesprochen:

Alle meine Kameraden  
Haben schöne Blätter an,  
Und ich habe nur Nadeln,  
Niemand rührt mich an;  
Dürft' ich wünschen, wie ich wollt',  
Wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.

\*) Gude IV, 122. — Kriebitzsch 8. — Räben und Rade III, 311.



Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,  
Und früh ist's aufgewacht;  
Da hatt' es goldene Blätter fein,  
Das war eine Pracht!  
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich stolz;  
Gold'ne Blätter hat kein Baum im Holz.

Aber, wie es Abend ward,  
Ging der Jude durch den Wald,  
Mit großem Sad und großem Bart,  
Der sieht die gold'nen Blätter bald;  
Er steckt sie ein, geht eilends fort  
Und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen:  
Die gold'nen Blätter dauern mich;  
Ich muß vor den andern mich schämen,  
Sie tragen so schönes Laub an sich;  
Dürft' ich mir wünschen noch etwas,  
So wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas.

Da schlief das Bäumlein wieder ein  
Und früh ist's wieder aufgewacht;  
Da hatt' es gläserne Blätter fein,  
Das war eine Pracht!  
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh;  
Kein Baum im Walde glitzert so.

Da kam ein großer Wirbelwind  
Mit einem argen Wetter,  
Der fährt durch alle Bäume geschwind  
Und kommt an die gläsernen Blätter;  
Da lagen die Blätter von Glase  
Zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:  
Mein Glas liegt in dem Staub,  
Die andern Bäume dauern  
Mit ihrem grünen Laub;

Wenn ich mir noch 'was wünschen soll,  
Wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.

Da schlief das Bäumlein wieder ein,  
Und wieder früh ist's aufgewacht.  
Da hatt' es grüne Blätter fein;  
Das Bäumlein lacht  
Und spricht: Nun hab' ich doch Blätter auch,  
Daß ich mich nicht zu schämen brauch'.

Da kommt mit vollem Euter  
Die alte Geiß gesprungen;  
Sie sucht sich Gras und Kräuter  
Für ihre Jungen;  
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,  
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer,  
Es sprach nun zu sich selber:  
Ich begehre nun keiner Blätter mehr,  
Weder grüner, noch roter, noch gelber!  
Hätt' ich nur meine Nadeln,  
Ich wollte sie nicht tadeln.

Und traurig schlief das Bäumlein ein,  
Und traurig ist es aufgewacht;  
Da besteht es sich im Sonnenschein,  
Und lacht, und lacht!  
Alle Bäume lachen's aus;  
Das Bäumlein macht sich aber nichts drauß.

Warum hat's Bäumlein denn gelacht,  
Und warum denn seine Kameraden?  
Es hat bekommen in einer Nacht  
Wieder alle seine Nadeln,  
Daß jedermann es sehen kann;  
Geh' 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an.  
Warum denn nicht?  
Weil's sticht.

### Des fremden Kindes heil'ger Christ. \*)

Es läuft ein frommes Kind  
Am Abend vor Weihnachten  
Durch eine Stadt geschwind,  
Die Lichter zu betrachten,  
Die angezündet sind.

Es steht vor jedem Haus  
Und sieht die hellen Räume,  
Die drinnen schau'n heraus,  
Die lampenvollen Bäume;  
Weh wird's ihm überaus.

Das Kindlein weint und spricht:  
„Ein jedes Kind hat heute  
Ein Bäumchen und ein Licht  
Und hat dran seine Freude,  
Nur bloß ich armes nicht.“

An der Geschwister Hand,  
Als ich daheim geseßen,  
Hat es mir auch gebrannt.  
Doch hier bin ich vergessen,  
In diesem fremden Land.

Läßt mich denn niemand ein  
Und gönnt mir auch ein Fleckchen?  
In all' den Häuserreih'n  
Ist denn für mich kein Eckchen,  
Und wär' es noch so klein?

Läßt mich denn niemand ein?  
Ich will ja selbst nichts haben;  
Ich will ja nur am Schein  
Der fremden Weihnachtsgaben  
Mich laben ganz allein."

Es klopft an Thür und Thor,  
An Fenster und an Laden;  
Doch niemand tritt hervor,  
Das Kindlein einzuladen;  
Sie haben d'rin kein Ohr.

Ein jeder Vater lenkt  
Den Sinn auf seine Kinder;  
Die Mutter sie beschenkt,  
Denkt sonst nichts mehr, noch minder;  
Ans Kindlein niemand denkt!

"O lieber, heil'ger Christ!  
Nicht Mutter und nicht Vater  
Hab' ich, wenn du's nicht bist;  
O sei du mein Berater,  
Weil man mich hier vergift!"

Das Kindlein reibt die Hand,  
Sie ist vom Frost erstarrt;  
Es kriecht in sein Gewand  
Und in dem Gäßlein harret,  
Den Blick hinausgewandt.

Da kommt mit einem Licht  
Durchs Gäßlein hergewallet  
Im weißen Kleide schlicht  
Ein ander Kind; — wie schallet  
Es lieblich, da es spricht:

"Ich bin der heil'ge Christ,  
War auch ein Kind vordeffen,  
Wie du ein Kindlein bist;  
Ich will dich nicht vergessen,  
Wenn alles dich vergift.

Ich bin mit meinem Wort  
Bei allen gleichermaßen;  
Ich biete meinen Hort  
So gut hier auf den Straßen,  
Wie in den Zimmern dort.

Ich will dir deinen Baum,  
Fremd Kind, hier lassen schimmern  
Auf diesem offenen Raum,  
So schön, daß die in Zimmern  
So schön sein sollen kaum."

Da deutet mit der Hand  
Christkindlein auf zum Himmel,  
Und droben leuchtend stand  
Ein Baum voll Sternengewimmel  
Vielästig ausgespannt.

So fern und doch so nah,  
Wie funkelten die Kerzen!  
Wie ward dem Kindlein da,  
Dem fremden, still zu Herzen,  
Da's seinen Christbaum sah!

Es ward ihm, wie ein Traum;  
Da langten hergebogen  
Engeln herab vom Baum  
Zum Kindlein, das sie zogen  
Hinauf zum lichten Raum.

Das fremde Kindlein ist  
Zur Heimat jetzt gekehrt  
Bei seinem heil'gen Christ,  
Und was hier wird bescheret,  
Es dorten leicht vergift.

### Parabel. \*)

Es ging ein Mann im Syrerland,  
Führt' ein Kamel am Halfterband.  
Das Tier mit grimmigen Geberden  
Urpöblich anfing scheu zu werden  
Und that so ganz entsetzlich schnaufen,  
Der Führer vor ihm mußte entlaufen;  
Er lief und einen Brunnen sah  
Von ungefähr am Wege da.  
Das Tier hört' er im Rücken schnauben;  
Das mußte ihm die Besinnung rauben.

Er in den Schacht des Brunnens kroch,  
Er stürzte nicht, er schwebte noch.  
Gewachsen war ein Brombeerstrauch  
Aus des geborstnen Brunnens Bauch;  
Daran der Mann sich fest that klammern  
Und seinen Zustand drauf bejammern.  
Er blickte in die Höh' und sah  
Dort das Kamelhaupt furchtbar nah,  
Das ihn wollt' oben fassen wieder.  
Dann blickt' er in den Brunnen nieder;

\*) Räben und Rade III, 324.

Da sah am Grund er einen Drachen  
 Aufgähnen mit entsperrrtem Rachen,  
 Der brunten ihn verschlingen wollte,  
 Wenn er hinunter fallen sollte.  
 So schwebend in der beiden Mitte,  
 Da sah der Arme noch das Dritte.  
 Wo in die Mauerspalte ging  
 Des Sträuchleins Wurzel, dran er hing,  
 Da sah er still ein Mäusepaar;  
 Schwarz eine, weiß die and're war.  
 Er sah die schwarze mit der weißen  
 Abwechselnd an der Wurzel beißen.  
 Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,  
 Die Erd' ab von der Wurzel spülten;  
 Und wie sie rieselnd niederrann,  
 Der Drach' im Grund' aufblickte dann,  
 Zu seh'n, wie bald mit seiner Bürde  
 Der Strauch entwurzelt fallen würde.  
 Der Mann in Angst und Furcht und Not,  
 Umstellt, umlagert und umdroht,  
 Im Stand des jammerhaften Schwebens,  
 Sah sich nach Rettung um vergebens,  
 Und da er also um sich blickte,  
 Sah er ein Zweiglein, welches nidte  
 Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;  
 Da konnt' er doch der Lust nicht wehren.  
 Er sah nicht des Kameles Wut  
 Und nicht den Drachen in der Flut  
 Und nicht der Mäuse Tüdespiel,  
 Als ihm die Beer' ins Auge fiel.  
 Er ließ das Tier von oben rauschen  
 Und unter sich den Drachen lauschen

Und neben sich die Mäuse nagen,  
 Griff nach den Beerlein mit Behagen.  
 Sie dächten ihm zu essen gut.  
 Als Beer' auf Beerlein wohlgemut,  
 Und durch die Süßigkeit im Essen  
 War alle seine Furcht vergessen. —

Du fragst: Wer ist der thöricht' Mann,  
 Der so die Furcht vergessen kann?  
 So wiss', o Freund, der Mann bist du;  
 Vernimm die Deutung auch dazu.

Es ist der Drach' im Brunnengrund  
 Des Todes aufgesperrrter Schlund;  
 Und das Kamel, das oben droht,  
 Es ist des Lebens Angst und Not.  
 Du bist's, der zwischen Tod und Leben  
 Am grünen Strauch der Welt muß schweben.  
 Die beiden, so die Wurzel nagen,  
 Dich samt den Zweigen, die dich tragen,  
 Zu liefern in des Todes Macht,  
 Die Mäuse heißen Tag und Nacht.  
 Es nagt die schwarze wohl verborgen  
 Vom Abend heimlich bis zum Morgen,  
 Es nagt vom Morgen bis zum Abend  
 Die weiße, wurzeluntergrabend.  
 Und zwischen diesem Graus und Wust  
 Lodt dich die Beere Sinnenlust,  
 Daß du Kamel, die Lebensnot,  
 Daß du im Grund den Drachen Tod,  
 Daß du die Mäuse, Tag und Nacht,  
 Vergissest und auf nichts hast acht,  
 Als daß du recht viel Beerlein haschest,  
 Aus Grabes Brunnenrizen naschest.

### An unsre Sprache.

Keine Jungfrau, ewig schöne,  
 Geist'ge Mutter deiner Söhne,  
 Mächtige von Zauberbann,  
 Du, in der ich leb' und brenne,  
 Meine Brüder kenn' und nenne  
 Und dich selber preisen kann!

Da ich aus dem Schlaf erwachte,  
 Noch nicht wußte, daß ich dachte,  
 Gabest du mich selber mir,  
 Liebest mich die Welt erbeuten,  
 Lehrtest mich die Rätsel deuten  
 Und mich spielen selbst mit dir.

Spenderin aus reichem Horne,  
 Schöpferin aus vollem Borne,  
 Wohnerin im Sternenzelt!  
 Alle Höh'n hast du erflügelt,  
 Alle Tiefen du entsiegelt  
 Und durchwandelt alle Welt.

Durch der Eichenwälder Bogen  
 Bist du brausend hingezogen,  
 Bis der letzte Wipfel barst;  
 Durch der Fürstenschlösser Brangen  
 Bist du klingend hergegangen,  
 Und noch bist du, die du warst.

Stürme, rausche, lisp! und säus'le!  
 Zimmre, glätte, hau' und meißle,  
 Schaffe fort mit Schöpfergeist!  
 Dir läßt gern der Stoff sich zwingen,  
 Und dir muß der Bau gelingen,  
 Den kein Zeitstrom niederreißt.

Mach' uns stark an Geistes Händen,  
 Daß wir sie zum Rechten wenden,  
 Einzugreifen in die Reih'n.  
 Viel Gesellen sind gesetzt,  
 Keiner wird gering geschäzt,  
 Und wer kann, soll Meister sein.

**Mein Lied.****Chasele.**

Du Duft, der meine Seele speiset, verlaß mich nicht!  
 Traum, der mit mir durchs Leben reiset, verlaß mich nicht!  
 Du Paradiesesvogel, dessen Schwinge ungeseh'n  
 Mit leisem Säuseln mich umkreiset, verlaß mich nicht!  
 Du Amme mir und Ammenmärchen der Kindheit einst!  
 Du fehlst, und ich bin noch verwaist. Verlaß mich nicht!  
 Du, statt der Jugend mir geblieben, da sie mir floh:  
 Wo du mir fliehst, bin ich ergreiset! Verlaß mich nicht!  
 O du mein Frühling! sieh', wie draußen der Herbst nun braust;  
 Komm', daß nicht Winter mich umeiset, verlaß mich nicht!  
 O Hauch des Friedens! horch, wie draußen das Leben tobt!  
 Wer ist, der still hindurch mich weiset? Verlaß mich nicht!  
 O du mein Rausch! du meine Liebe! O du mein Lied!  
 Das hier durch mich sich selber preiset, verlaß mich nicht!

**Sehnsucht.****Sestine.**

Wenn durch die Lüfte wirbelnd treibt der Schnee,  
 Und lauten Fußtritts durch die Flur der Frost  
 Einhergeht auf der Spiegelbahn von Eis;  
 Dann ist es schön, geschirmt vor'm Winter-Sturm,  
 Und unvertrieben von der holden Glut  
 Des eignen Herds, zu sitzen still daheim.

O dürst' ich sitzen jetzt bei der daheim,  
 Die nicht zu neiden braucht den reinen Schnee,  
 Die mit der sonn'gen Augen sanfter Glut  
 Selbst Funken weiß zu loden aus dem Frost!  
 Beschwören sollte sie in mir den Sturm,  
 Und tauen sollte meines Busens Eis.

Erst muß am Blicke des Frühlings das Eis  
 Des Winters schmelzen, und nach Norden heim,  
 Verscheucht vom Lenzhauch, zieh'n der laute Sturm,  
 Eh' ich darf zieh'n dorthin, wo ich den Schnee  
 Der Hand will küssen, den, weil Winterfrost  
 Ihn nicht erschuf, nicht tötet Sommerglut.

Die Sehnsucht brennt in mir wie Sommerglut,  
 Aufzehrend innerlich, wie mürbes Eis,  
 Mein Herz, in Mitten von des Winters Frost;  
 Und rastlos stäuben die Gedanken heim  
 Nach ihrem Ziel sich kreuzend wie der Schnee,  
 Den flodend durcheinander treibt der Sturm.

O daß mich fassend zu ihr trüg' ein Sturm,  
 Damit gestillet würde meine Glut!  
 Und dürst' ich als ein Flöckchen auch von Schnee

Nur oder als ein Nädelchen von Eis  
Das Dach berühren, wo sie ist daheim;  
Nicht fühlen wollt' ich da des Winters Frost.

Wer fühlet, wo der Frühling atmet, Frost?  
Wen schredet, wo die Liebe sonnet, Sturm?  
Wer kennet Ungemach, wo Sie daheim?  
Sie, die mir zuhaucht sanfte Lebensglut  
So fern her über manch Gefild von Eis  
Und manch Gebirg, bedeckt von rauhem Schnee.

Mit Blütenschnee schmückt sich der kalte Frost,  
Das Eis wird Lichtkristall und Wohl laut Sturm,  
Wo ich voll Glut zu Dir mich denke heim.

### Ritornelle.

Blüte der Mandeln!  
Du fliegst dem Venz voraus und streust im Winde  
Dich auf die Pfade, wo sein Fuß soll wandeln.

Zierliches Glöckchen!  
Vom Schnee, der von den Fluren weggegangen,  
Bist du zurückgeblieben als ein Glöckchen.

Bescheidnes Veilchen!  
Du sagest: „Wann ich gehe, kommt die Rose.“  
Schön, daß sie kommt; doch weile noch ein Weilchen.

Glänzende Lilie!  
Die Blumen halten Gottesdienst im Garten;  
Du bist der Priester unter der Familie.

Rose im Dorne!  
Du denkst, daß der Dorn dich solle schützen;  
Allein der Dorn dient der Begier zum Sporne.

O Myrtenkrone!  
Dein Loß ist schön; du dienst der Lieb' im Leben,  
Der Unschuld dienest du im Sarg zum Lohne.

O Lorbeerzweige!  
Ihr wachst auf einem himmelnahen Gipfel,  
Zu dem ich nun schon zwanzig Jahre steige.

### Angereihete Perlen.

O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,  
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren.

Die kleinste Biene steht dem Feind so ritterlich,  
Weil sie für sich nicht ist, sie fühlt ihr Volk in sich.

Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll;  
So lang' er das nicht ist, ist nicht sein Friebe voll.

Daß sie die Perle trägt, das macht die Muschel trant,  
Dem Himmel sag' für Schmerz, der dich veredelt, Dank.

Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,  
Du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.

In tausend Blumen steht die Liebeschrift geprägt:  
Wie ist die Erde schön, wenn sie den Himmel trägt.

### Aus der Weisheit des Brahmanen.

Ein indischer Brahman, geboren auf der Flur,  
Der nichts gelesen als den Weda der Natur;

Hat viel geseh'n, gedacht, noch mehr geahnt, gefühlt  
Und mit Betrachtungen die Leidenschaft gefühlt;

Sprich bald, was klar ihm ward, bald um sich's klar zu machen,  
Von ihn angeh'nden halb, halb nicht angeh'nden Sachen.

Er hat die Eigenheit, nur einzelnes zu seh'n,  
Doch alles Einzelne als Ganzes zu versteh'n.

Woran er immer nur sieht schimmern einen Glanz,  
Wird ein Betfügelchen an seinem Rosenkranz.

Es strömt ein Quell aus Gott und strömt in Gott zurück,  
Der Einstrom hohe Lust, der Ausstrom höchstes Glück.

Er strömet in dich ein durchs offne Thor der Sinnen  
Und strömet aus dadurch und nimmt dich mit von binnen.

Durchs Auge strömt er ein als Licht, daß er verkläre  
Dein Innres, und entströmt verklärt als Freudenjahre.

Den Geist zu wecken, strömt er ein als Ton durchs Ohr,  
Und strömt aus deinem Mund als Dankgebet hervor.

Einstromt er dem Geruch als Lenzdust, Sehnsuchtshauch,  
Und strömt im Atem aus als Seufzeropferrauch.

Er strömt durch den Geschmack ins Mark und ins Gehirne,  
Und als Gedanke tritt er leuchtend aus der Stirne;

Er strömt als irdischer Empfindungen Gewühle  
Ins Herz, und aus der Brust als himmlische Gefühle.

Du fühlst: Was du bist, ist er in dir, nicht du;  
Und strömst in dem Gefühl dich deinem Urquell zu.

Der Fürst ritt auf die Jagd und ward durch ein Gewitter  
Getrennt vom stattlichen Geleite seiner Ritter.

Er fand zum ersten Mal, woran er nie gedacht,  
Ohnmächtig selber sich in eines Höhern Macht.

Ihm war nun Heer und Hof und Herrschaft ohne Nutz,  
Er suchte gegen Sturm im offenen Felde Schutz.

Er spähte weit umher und sah mit halber Freude  
Zulezt ein ländliches unscheinbares Gebäude.

Mit Unmut trat er ein ins niedre Hüttendach;  
Mit seiner Tochter saß ein Vater im Gemach.

Der alte Vater herb, ein Landmann starr und spröde,  
Die junge Tochter mild, ein Landkind hold und blöde;

Als ob ein alter Dorn mit rauhbemoostem Rachen  
Die schönste Rose trüg' als Schmuck an seinen Backen.

Der Fürst gewahrte nicht die Rose duftumschwommen,  
Und hört' es kaum, wie ihn der Vater hieß willkommen.

Der Tochter winkte der, die sich mit Anstand schürzte,  
Dem Gast ein Mahl auftrug und es mit Unmut würzte.

Das Mahl blieb unberührt, der Gast stumm und verdrossen,  
Die Würze merkt' er nicht, sonst hätt' er es genossen.

Er dacht' im stillen Kreis an seinen lauten Troß,  
Und aus der nackten Hütt' an sein vergoldet Schloß.

Da trat am Abend ein des Bauern Knecht, der Hirte  
Und um der Herde Stand ward er befragt vom Wirte.

Er sprach: die Herde war noch nie in schlimmerm Stande,  
Die Nahrung scheint ihr nicht mehr anzusteh'n im Lande.

Die Euter alle sind versiegt, es hilft kein Füttern,  
Den eignen Lämmern wird kein Trunk von ihren Müttern.

Der alte Landmann wiegt sein Haupt erstaunt: Versiegt  
Die Euter auf einmal! Wer sagt, woran das liegt?

Da hebt die Tochter an: Es liegt allein daran,  
Daß nicht des Fürsten Herz dem Land ist zugethan.

Denn wo nicht zugethan der Himmel ist der Erde,  
Allda verschmachten muß aller Lebend'gen Herde;

Und also, wo der Fürst in Liebe nicht dem Land  
Ist zugethan, das ihm vertraut des Himmels Hand.

Der Alte sprach: Was bleibt denn übrig, als zu wandern  
Aus einem Land, das Gott verlassen hat, zum andern?

Geh, Hirte, gieb dem Vieh hier seine letzte Rast!  
Und du, o Tochter, trag' dein Letztes auf dem Gast!



Wir haben manchen hier gespeiset und getränkt;  
Nun schaffe, daß mit Dank es dieser uns gedenket!

Wir werden keinen Gast hier tranken mehr und speisen;  
Wer weiß, im fremden Land wer uns es wird erweisen?

Da sah der Fürst sie an, die sich mit Anstand schürzte,  
Ein neues Mahl austrug und es mit Anmut würzte.

Das Mahl blieb unberührt; doch, wenn er's nicht genoß,  
Nicht war es, weil er dacht' an sein vergolbet Schloß;

Vielmehr weil er an's Wort, das sie gesprochen, dachte,  
Von dem zuerst die Lieb' in seiner Brust erwachte;

Die Liebe für sein Land, mit welcher Hand in Hand  
Vielleicht noch eine ging, die er sich nicht gestand.

Zum Herzen sprach er: Weh dem Troß, der dich bethörte,  
Der wie ein Fluch das Glück unschuld'ger Hütten störte!

Daß so der Segen fehlt, wo Liebe nicht vermählt  
Dem Land des Fürsten Herz, warum blieb mir's verhehlt?

Er dachte nach, da trat von neuem ein der Hirte,  
Und um der Herde Stand ward er befragt vom Wirte.

Er sprach: die Herde hat sich anders nun besonnen;  
Der Mütter Euter schwillt und füllet alle Tonnen.

Wetteifernd lassen sie die Milch im Kübel schäumen;  
Sie haben offenbar nicht Lust, das Land zu räumen.

Der alte Landmann lenkt den Blick, den er gesenkt,  
Der sinn'gen Tochter zu, die wohl weiß, was er denkt.

Und lächelnd hebt sie an: Daß liegt gewiß daran,  
Daß nun des Fürsten Herz dem Land ist zugethan.

Denn wo nur zugethan der Himmel ist der Erde,  
Da nähret sich mit Lust aller Lebend'gen Herde.

Und also, wo der Fürst in Liebe seinem Land  
Ist zugethan, das ihm vertraut des Himmels Hand.

Der alte Landmann spricht: Der Himmel sei gepriesen,  
Daß er zu rechter Zeit dem Land die Huld erwiesen!

Daß Land zu räumen, wird nun keine Not uns bringen;  
Doch wer wird unsern Dank dem Fürsten hinterbringen?

Ich seh' an dir, mein Gast, nachdem dir am Gewand  
Der Regen trocknete, du bist von edlem Stand.

Bring' morgen, wenn du ziehst, die Kund' ins Fürstenhaus;  
Heut aber ruh' vergnügt in Bauernhütten aus.

Von einem König wird erzählt, daß im Palast  
Er hatte sich gehäuft die größte Bücherlast.

Und zog der König aus, so zogen auf den Pfaden  
Hundert und ein Kamel mit Büchern nach beladen.

Da ward er doch gewahr am Ende, daß ihm sei  
Beschwerlich auf der Fahrt die große Bücherei.

Und ließ zu besserer Bequemlichkeit beim Reisen  
Auszüge machen von hundert und einem Weisen.

Von diesen ward gemacht ein Auszug, den beim Zug  
Des Königes gemacht ein starkes Maultier trug.

Doch noch bequemer wollt' er haben seine Sachen,  
Und aus dem Auszug ließ er einen Auszug machen.

Ein art'ges Büchlein ward nun aus der Maultierbürde,  
Das auf der Reise selbst der König trug mit Würde.

Doch immer noch zu sehr belästigte das ihn,  
Des Auszugs Auszug ließ er aus noch einmal zieh'n.

Da zogen sie ihm aus dem ausgezogenen Buch  
Den Kern zusammen kurz in einem einz'gen Spruch.

Den faßt' er ins Gemüt und konnt' ihn leicht behalten,  
Um seines Heils danach und seines Reichs zu walten

Ob ihm dies Heil gelang? Wenn er's nicht ganz vollbracht,  
So war's nur, weil er selbst den Auszug nicht gemacht.

Das aber ist gewiß, daß aus dem Büchermust  
Du machen für dein Heil solch' einen Auszug mußt.

Sechs Wörter nehmen mich in Anspruch jeden Tag:  
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

Ich soll, ist das Gesetz, von Gott ins Herz geschrieben,  
Das Ziel, nach welchem ich bin von mir selbst getrieben.

Ich muß, das ist die Schranke, in welcher mich die Welt  
Von einer, die Natur von andrer Seite hält.

Ich kann, das ist das Maß der mir verlieh'nen Kraft,  
Der That, der Fertigkeit, der Kunst und Wissenschaft.

Ich will, die höchste Kron' ist dieses, die mich schmückt,  
Der Freiheit Siegel, das mein Geist sich aufgedrückt.

Ich darf, das ist zugleich die Inschrift bei dem Siegel,  
Beim aufgethanen Thor der Freiheit auch ein Riegel.

Ich mag, das endlich ist, was zwischen allen schwimmt,  
Ein Unbestimmtes, das der Augenblick bestimmt.

Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag,  
Die sechs nehmen mich in Anspruch jeden Tag.

Nur wenn du stets mich lehrst, weiß ich, was jeden Tag  
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

Du klagest, daß die Welt so unvollkommen ist,  
Und fragst, warum? Weil du so unvollkommen bist.

Wenn du vollkommen wärst, wär' auch die Welt vollkommen,  
Die Unvollkommenheit wär' ihr von dir genommen.

Sie will Vollkommenheit nur mit dir selbst empfah'n,  
Und du bist noch so weit zurück auf dieser Bahn.

Dank' ihr, daß sie mit dir will halten gleichen Schritt,  
Und spute dich, daß sie auch vorwärts kommt damit!

Das Schöne stammet her vom Schönen, es ist zart  
Und will behandelt sein wie Blumen edler Art;

Wie Blumen vor dem Frost und rauher Stürme Drohen  
Will es geschoonet sein, verschont von allem Rothen.

Der große Astronom sprach: Alle Himmelsflur  
Hab' ich durchforscht und nicht entdeckt von Gott die Spur.

Hat er nicht recht gesagt? Bei Mond- und Sonnenflecken,  
Im Sternennebel dort ist Gott nicht zu entdecken.

Des Sehrohr's Scharfblick sieht den Unsichtbaren nicht,  
Den nicht berechnen kann Zahl, Größe, Maß, Gewicht.

Wer Gott will finden dort, der muß ihn mit sich bringen;  
Nur wenn er ist in dir, siehst du ihn in den Dingen.

Den alten Malerspruch erkoren hab' auch ich  
Zum Wahlspruch für mein Buch: Kein Tag ohn' einen Strich.

So laß' ich ohne Strich nun keinen Tag verstreichen,  
Sei manchmal es auch nur ein Strich, um auszustreichen.

Welch' eine Sprach' ist schön? Welch' eine Sprach' ist reich?  
Verschieden an Getön', im Sinn sind alle gleich.

Nicht dies' und jene Sprach' entzündt, erfreuet mich;  
Was mich erfreut, entzündt, das ist die Sprach' an sich.

Daß eine Sprach' es giebt, die, was du fühlst und denkst,  
Dir deutlich macht, jemehr du dich in sie versenkst;

Daß eine Sprach' es giebt, kraft deren du verkündest  
Der Welt geheimen Sinn, so weit du sie ergründest.

Drum ist die schönste Sprach' und beste, die du nennst,  
Die Muttersprache, weil du sie am besten kennst.

Viel sind der Tugenden, doch jede ist die ganze,  
Wenn echt, so wie ein Bild vom Frühling jede Pflanze.

Wo eine Blume blüht, da muß der Frühling sein,  
Und wo der Frühling ist, da blüht bald groß und klein.

So gleich einander alle und jede so verschieden,  
So wohnen Blumen gleich die Tugenden in Frieden.

Sie wohnen in der Brust, wie Blumen auf der Flur,  
Und eine Himmelsluft ist solch' ein Anblick nur.

Dem unbeschrieb'nen Blatt des Geistes in dem Kinde  
Schreib' unbedächtig nicht zu viel ein zu geschwinde.

Zwar wird nie voll das Blatt, stets neu zu überschreiben,  
Doch keine Schrift so fest wird als die erste bleiben.

Ja keine Kunst vermag sie völlig wegzumischen:  
Was man auch drüber schreibt, sie schimmert durch dazwischen.

Und manchen Forscher freut's, den Neues wenig freut,  
Wenn ratend er die halb sichtbare Schrift erneut.

Du selber mögest einst, wann spät're Schriften schwinden,  
Erlosh'ne Kinderzüg' im Herzen wieder finden.

### Das Leben ein Gesang.

Daß mein Leben ein Gesang,  
Sag' ich's nur! geworden;  
Jeder Sturm und jeder Drang  
Dient ihm zu Accorden.

Was mir nicht gesungen ist,  
Ist mir nicht gelebet;  
Was noch nicht bezungen ist,  
Sei noch angestrebet!

Von der Welt, die mich umringt,  
Wüßt' ich unbezwingbar  
Wen'ges nur; die Seele klingt,  
Und die Welt ist singbar.

### Sprüche.

Willst du, daß wir mit hinein  
In das Haus dich bauen,  
Laß es dir gefallen, Stein,  
Daß wir dich behauen.

Baue nach Lust dein Feld,  
Nach Bedarf dein Haus,  
Und sieh' auf die tolle Welt  
Behaglich zum Fenster hinaus.

Großer Menschen Werke zu seh'n  
Schlägt einen nieder,  
Doch erhebt es auch wieder,  
Daß so etwas durch Menschen gesch'eh'n.

Nicht der ist in der Welt verwaist,  
Dessen Vater und Mutter gestorben,  
Sondern der für Herz und Geist  
Keine Lieb' und kein Wissen erworben.



## Johann Gaudenz Freiherr von Salis.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 47.)

### Lied eines Landmanns in der Fremde.

Traute Heimat meiner Lieben,  
Sinn' ich still an dich zurück,  
Wird mir wohl, und dennoch trüben  
Sehnsuchtsstränen meinen Blick.

Stiller Weiler, grün umfungen  
Von beschirmendem Gesträuch,  
Kleine Hütte, voll Verlangen  
Denk' ich immer noch an euch!

An die Fenster, die mit Reben  
Einst mein Vater selbst umzog;  
An den Birnbaum, der daneben  
Auf das nied're Dach sich bog:

An die Stunden, wo ich Reizen  
Im Holunderkisten hing:  
An des stillen Weihers Schleusen,  
Wo ich Sonntags fischen ging.

Was mich dort als Kind erfreute,  
Kömmt mir wieder lebhaft vor;  
Das bekannte Dorfgeläute  
Wiederhallt in meinem Ohr.

Selbst des Nachts in meinen Träumen  
Schiff' ich auf der Heimat See;  
Schüttle Aepfel von den Bäumen,  
Wäss're ihrer Wiesen Klee;

Lösch' aus ihres Brunnens Röhren  
Meinen Durst am schwülen Tag,  
Pflüd' im Walde Heidelbeeren,  
Wo ich einst im Schatten lag.

Wann erblick' ich selbst die Linde  
Auf dem Kirchenplatz gepflanzt,  
Wo geküßt im Abendwinde  
Uns're frohe Jugend tanzt?

Wann des Kirchturms Giebelspitze  
Halb im Obstbaumwald versteckt,  
Wo der Storch auf hohem Sitz  
Friedlich seine Jungen hegt?

Traute Heimat meiner Väter,  
Wird bei deines Friedhofs Thür,  
Nur einst, früher oder später,  
Auch ein Ruheplätzchen mir!

### Herbstlied. \*)

Bunt sind schon die Wälder,  
Gelb die Stoppelfelder;  
Und der Herbst beginnt.  
Rote Blätter fallen,  
Graue Nebel wallen,  
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube  
Aus dem Rebenlaube  
Purpurfarbig strahlt!  
Am Geländer reifen  
Pflirsche, mit Streifen  
Rot und weiß bemalt.

Sieh, wie hier die Dirne  
Emsig Pflaum' und Birne  
In ihr Körbchen legt.  
Dort mit leichten Schritten  
Jene gold'ne Quitten  
In den Landhof trägt!

Flinke Träger springen,  
Und die Mädchen singen,  
Alles jubelt froh!  
Bunte Bänder schweben  
Zwischen hohen Reben  
Auf dem Hut von Stroh.

Geige tönt und Flöte  
Bei der Abendröte  
Und im Mondenglanz;  
Junge Winzerinnen  
Winken und beginnen  
Deutschen Ringeltanz.

### Mitleid.

Mitleid! Heil dir! du Geweihte!  
Weichen Herzens, milder Hand,  
Wallst du an des Dulders Seite  
Durch der Prüfung rauhes Land.  
Tau'st, wie Balsam, milde Bähren,  
Hebst das zerknickte Rohr.  
Wie zu Hyllius' Altären  
Blickt die Not zu dir empor.

Deine Hilfe stillt ihr Flehen;  
Dein Erbarmen eilt zur That.  
Wünsche brennst du auszuspähen,  
Spendest, wenn der Mangel bat;  
Spendest Brüdern, welche darben,  
Deines Tagewerts Gewinn;  
Bindest loser deine Garben  
Vor der Aehrenleserin.

In verarmter Witwen Krüge  
Schüttest du der Stärkung Wein,  
Prägst des Lächelns heit're Züge  
Abgehärmten Wangen ein:

Hebst erleg'ner Wandrer Bürde  
Auf dem tief beschneiten Damm  
Und verpflegst in sich'rer Hürde  
Deines Nachbars irres Lamm.

Sorglich streust du vor die Scheuer  
Vögeln Korn im Winter aus;  
Nötigst zu des Herdes Feuer  
Pilger in dein wirtlich Haus;  
Herbergst an des Strohdachs Balken  
Prognens federlose Brut;  
Schirmest Läubchen vor des Falken,  
Küchlein vor des Geiers Wut.

Du entführst die junge Waise  
Ihrer Mütter Rasengruft;  
Jeden Seufzer, noch so leise,  
Raubt dein Ohr der Abendluft;  
Sanft, wie tauige Hyaden,  
Blickst du auf das Findelkind,  
Reichst ihm Ariadnens Faden  
Durch des Lebens Labyrinth.

\*) Sagen und Rede III, 116.





Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen!  
 Gottes Natur ist entzündend und hehr!  
 Aber auch stillen des Dürstigen Flehen,  
 Freuden des Wohlthuns entzünden noch  
 mehr.

Liebet! die Lieb' ist der schönste der Triebe;  
 Weicht nur der Unschuld die heilige Blut.  
 Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe  
 Alles, was edel und schön ist und gut.

Handelt! durch Handlungen zeigt sich der  
 Weise;

Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.  
 Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise  
 Unserer flüchtig entrollenden Zeit.

Den uns umschließenden Zirkel beglücken,  
 Nützen so viel, als ein jeder vermag,  
 O das erfüllet mit stillem Entzünden!  
 O das entwölket den düstersten Tag!

Mutig! auch Leiden, sind einst sie vergangen,  
 Laben die Seele, wie Regen die Au'!  
 Gräber, von Trauercypressen umhangen,  
 Malet bald stiller Vergißmeinnicht Blau.  
 Freunde, wir sollen, wir sollen uns freuen;  
 Freud' ist des Vaters erhab'nes Gebot.  
 Freude der Unschuld kann niemals gereuen,  
 Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.



## Viktor von Scheffel.\*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

### Die Teutoburger Schlacht.

Als die Römer frech geworden,  
Zogen sie nach Deutschlands Norden,  
Borne beim Trompetenschall  
Ritt der Generalfeldmarschall  
Herr Quinctilius Varus.

Doch im Teutoburger Walde  
Huh, wie pfiß der Wind so kalte;  
Raben flogen durch die Luft,  
Und es war ein Morderbust,  
Wie von Blut und Leichen.

Plötzlich aus des Waldes Duster  
Brachen trampfhaft die Cherusker,  
Mit Gott für Fürst und Vaterland  
Stürmten sie von Wut entbrannt  
Gegen die Legionen.

Weh! das warb ein großes Morden.  
Sie erschlugen die Kohorten;  
Nur die römische Reiterei  
Rettete sich noch ins Frei',  
Denn sie war zu Pferde.

O Quinctili! armer Feldherr!  
Dachtest du, daß so die Welt wär?  
Er geriet in einen Sumpf,  
Verlor zwei Stiefel und einen Strumpf  
Und blieb elend steden.

Da sprach er voll Aergernissen  
Zum Centurio Titiusen:  
„Kamerade, zeuch dein Schwert hervor,  
Und von hinten mich durchbohr,  
Da doch alles futsch ist.“

\*) Scheffel, Gaubeamus, 45. Aufl. 1886; Frau Noentiure, 14. Aufl. 1886.

In dem armen römischen Heere  
Diente auch als Volontäre  
Scävola, ein Rechtskandidat,  
Den man schön gefangen hat,  
Wie die andern alle.

Diesem ist es schlimm ergangen;  
Oh' daß man ihn aufgehangen,  
Stach man ihm durch Zung' und Herz,  
Nagelte ihn hinterwärts  
Auf sein Corpus juris.

Als die Waldschlacht war zu Ende,  
Rief Fürst Hermann sich die Hände,  
Und um seinen Sieg zu weih'n  
Lud er die Cheruster ein  
Zu 'nem großen Frühstück.

Nur in Rom war man nicht heiter,  
Sondern kaufte Trauerkleider.  
Grade als beim Mittagsmahl  
Augustus saß im Kaisersaal,  
Kam die Trauerbotschaft.

Erst blieb ihm vor jähem Schrecken  
Ein Stück Pfau im Halse stecken,  
Dann geriet er außer sich  
Und schrie: „Varus, Fluch auf dich!  
Redde legiones!“

Sein deutscher Sklave, Schmidt geheiß,en,  
Dacht': „Ihn soll das Mäusle beißen,  
Wann er sie je wieder kriegt,  
Denn wer einmal tot da liegt,  
Wird nicht mehr lebendig.“

Nun zu Ehren der Geschichten  
Will ein Denkmal man errichten,  
Schon steht das Piedestal,  
Doch wer die Statue bezahlt,  
Weiß nur Gott im Himmel.

### Der Granit.

In unterird'scher Kammer  
Sprach grollend der alte Granit:  
„Da droben den wäss'rigen Jammer,  
Den mach' ich jetzt länger nicht mit.  
Langweilig wälzt das Gewässer  
Seine salzige Flut übers Land,  
Statt stolzer und schöner und besser  
Wird alles voll Schlamm und voll Sand.

„Daß gäb' eine mitleidwerte  
Geologische Leimsiederei,  
Wenn die ganze Kruste der Erde  
Nur ein sedimentäres Gebräu.  
Am End' würd' noch Fabel und Dichtung,  
Was ein Berg — was hoch und was tief;  
Zum Teufel die Flözung und Schichtung,  
Hurra! ich werd' eruptiv!“

Er sprach's und zum Beistand rief er  
Die tapfern Porphyre herbei,  
Die kristallinen Schiefer  
Riß höhnisch er mitten entzwei.  
Daß zischte und lobte und wallte,  
Als nahte das Ende der Welt;  
Selbst Grauwack, die züchtige Alte,  
Hat vor Schreck auf den Kopf sich gestellt.

Auch Steinkohl' und Zechstein und Trias  
Entwichen, im Innern gesprengt,  
Laut jammert im Jura die Lias,  
Daß die Glut ihn von hinten versengt.  
Auch die alten Kalke, die Mergel der Kreiden,  
Sprachen später mit wichtigem Ton:  
„Was ersticht man nicht schon bei Zeiten  
Den Reim dieser Revolution?“

Doch vorwärts trotz Schichten und Seen  
Drang siegreich der feurige Held,  
Biß daß er von sonnigen Höhen  
Zu Füßen sich schaute die Welt.  
Da sprach er mit Jodeln und Singen  
„Hurra! das wäre geglückt!  
Auch unsereins kann's zu was bringen,  
Wenn er nur herzhastiglich brückt.“

## Das große Faß zu Heidelberg.\*)

Glück auf, ein guter Genius  
 Kommt heut' zum Schloß gezogen,  
 Kollegialisch dröhnt mein Gruß  
 Euch deutschen Philologen:  
 Denn Ihr durchforcht mit Blick und Glück  
 Die Vorzeit Schicht um Schichte,  
 Und ich, durchmorscht, bin selbst ein Stück,  
 Kultur und Sprachgeschichte.

Ägypten hat die Mumien gut,  
 Den Geist schlimm aufgehoben,  
 Und sog des Palmsafts heil'ge Flut  
 Aus biden Niltanoben.  
 Auch dem Assyrer fiel's nicht ein,  
 Getränk zu überwintern,  
 Verschimmelt stand sein Dattelwein  
 In Keilschriftthoncylindern.

Der Stoff des weisen Salomo  
 Kam nie zu feinem Hauche,  
 Denn sein Bouquet blieb immer roh  
 Im dunklen Geisbockschlauche.  
 Erst als Phöniker Sand zu Glas  
 Umschmolzen in den Äschen,  
 Sah Israel — zwar noch kein Faß,  
 Doch schon . . pitschierte Flaschen.

Europa, sumpfig, feucht und leer,  
 Ließ wild die Reben treiben,  
 Die Salamander drohten sehr  
 Den Menschen aufzureiben.  
 Der erste, der im Urwald tück  
 Sich briet den Urstierschlegel,  
 Trug seinen Meth als Handgepäck  
 In einem schmalen Legel.

Der Kelte, der auf Pfählen saß  
 Und niedrer Bildungsstufe,  
 Barg ein sehr zweifelhaftes Raß  
 In zweifelhafter Kufe.  
 In der Kimmerier Nebelgrau  
 Bei Völkern rauh und zottig  
 Kam auch kein großes Faß zum Bau,  
 Nur Bütte, Pott und Pottich.

Alt-Hellas fand die Faßform früh,  
 Doch nicht für Bacchos' Wonnen;  
 Man pflag statt Wein's Philosophie  
 In leeren hohlen Tonnen.

Das zweckbewußte Römertum  
 Bedurfte starker Labe:  
 Zum magnum vas vinarium  
 Schlich Plinius schon als Knabe.

Doch das antike vasum war  
 Von Thon und spitz nach unten.  
 Und auch vom cadus ist nicht klar,  
 Ob Reif' er trug und Spunten.  
 Das echte Faß zeigt deutschen Schwung.  
 Es gingen die Germanen  
 Schon auf die Völkerwanderung  
 Mit Trinkglas, Faß und Hahnen.

Dietrich von Bern rief oftmals froh  
 Im Keller seines Schlosses:  
 „Thata liubo fat, thata mikilo!  
 Du liebes Faß, du großes!“  
 Und oft sah ihn der Goten Heer  
 Vergnügt dem Reichschenk winten:  
 „Schafft eine Maß zu trinken her!  
 Skapia maziara drinkan!“

Des Rotbarts Kaisermacht empfing  
 Den Reichstag gern beim Fasse  
 Und sang, wenn's auf die Reige ging  
 In althochdeutschem Basse:  
 „Iz rinnet nich ein tropho mër,  
 Der wîn ist vortgehupfit —  
 Du wê mîn grôzaz vaz stât lêr  
 Sie hâ'nt mirz ûz gesupfit!“

Als edler Bildungsdurst die Welt,  
 Erfüllt mit edlem Streben,  
 Rief mich ein Kurfürst und ein Held  
 Als Burgfaß hier ins Leben.  
 Noch steh' ich fest, wo alles fiel,  
 Des Pfälzers Geist ein Funken:  
 Groß in Gedanken, flott im Stil,  
 Und gänzlich — leergetrunken.

O wär' ich voll heut', Mann und Glas  
 Füllt ich mit Rheinweinmassen!  
 Doch weh' und ach! . . . dem Hauptwort  
 „Faß“

Fehlt längst sein Zeitwort „fassen“.  
 „Geleerter Größe“ bricht der Mut  
 Zu bacchischem Gedichte —  
 . . . Ich bitt' nur um die Note „gut“  
 In „Sprache und Geschichte!“

\*) Gedichtet für die 24. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zum 27. September 1865;  
 Abgeschlossen beim Festmahl im Bankettsaal des Schlosses in Heidelberg.

### Altassyrisch.

Im schwarzen Walfisch zu Aſtalon,  
Da trank ein Mann drei Tag',  
Bis daß er ſteif wie ein Beſenſtiel  
Um Marmortiſche lag.

Im ſchwarzen Walfiſch zu Aſtalon,  
Da ſprach der Wirt: „Halt' an!  
Der trinkt von meinem Dattelfaſt  
Mehr, als er zahlen kann.“

Im ſchwarzen Walfiſch zu Aſtalon,  
Da bracht' der Kellner Schar  
In Keilſchrift auf ſechs Ziegelſtein  
Dem Gaſt die Rechnung dar.

Im ſchwarzen Walfiſch zu Aſtalon,  
Da ſprach der Gaſt: „O weh!  
Mein bares Geld ging alles d'rauf  
Im Lamm zu Ninive!“

Im ſchwarzen Walfiſch zu Aſtalon  
Da ſchlug die Uhr halb vier,  
Da warf der Hauſknecht aus Nubierland  
Den Fremden vor die Thür.

Im ſchwarzen Walfiſch zu Aſtalon  
Wird kein Prophet geehrt,  
Und wer vergnügt dort leben will,  
Zahlt bar, was er verzehrt.

### Wartburg-Heimweh.

Wo ich ſtreife, wo ich jage,  
Bleibt ein Wuſch mir ungeſtillt,  
Weil ich ſtets im Sinne trage  
Wartburg, deiner Schönheit Bild.  
In des Forſt's umlaubtem Grunde,  
In der Thalschlucht dunklem Graus  
Sehnt das Aug' zu jeder Stunde  
Sich nach dir, mein „Herz=ruh=aus!“

Hei, nun iſt der Grat erſtiegen,  
Der ſich hub als Scheidewand,  
Und ich ſeh' dein Banner fliegen  
Fern um ſchmalen Felsenrand.

Gleich erregten Meereswogen  
Sträubt ſich Berg an Berg empor,  
Deiner Mauern lichter Bogen  
Ragt als Leuchtturm drüber vor.

Und ich kenn' aus luft'ger Ferne  
Jedes Stück des ſtolzen Bau's,  
Bergfried, Zwinger und Zisterne,  
Palas, Thor und Ritterhaus!  
Und ich grüß' die kleine Lücke  
In des Turmes hoher Wand,  
Wo ich mir und meinem Glücke  
Eine zweite Heimat fand.

### Aus dem Trompeter von Säckingen.

Alt Heidelberg, du ſeine,  
Du Stadt an Ehren reich,  
Am Neckar und am Rheine  
Kein' ander' kommt dir gleich.

Stadt fröhlicher Geſellen,  
An Weiſheit ſchwer und Wein,  
Klar ziehn des Stromes Wellen,  
Blauäuglein bliſen drein.

Und kommt aus lindem Süden  
Der Frühling über's Land,  
So webt er dir aus Blüten  
Ein ſchimmernd Brautgewand.

Auch mir ſtehſt du geſchrieben  
Ins Herz gleich einer Braut,  
Es klingt wie junges Lieben  
Dein Name mir ſo traut.

Und ſtechen mich die Dornen,  
Und wird mir's drauß zu kahl,  
Geb' ich dem Roß die Sporen  
Und reit' ins Neckarthal.

Das ist im Leben häßlich eingerichtet,  
Daß bei den Rosen gleich die Dornen steh'n,  
Und was das arme Herz auch sehnt und dichtet,  
Zum Schlusse kommt das Boneinandergeh'n.  
In deinen Augen hab' ich einst gelesen,  
Es blühte drin von Lieb und Glück ein Schein:  
Behüt dich Gott! es wär' zu schön gewesen,  
Behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein! —

Leid, Neid und Haß, auch ich hab' sie empfunden,  
Ein sturmgeprüfter müder Wandermann.  
Ich träumt' von Frieden dann und stillen Stunden,  
Da führte mich der Weg zu dir hinan.  
In deinen Armen wollt' ich ganz genesen,  
Zum Danke dir mein junges Leben weih'n:  
Behüt dich Gott! es wär' zu schön gewesen,  
Behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein! —

Die Wolken flieh'n, der Wind saust durch die Blätter,  
Ein Regenschauer zieht durch Wald und Feld,  
Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter,  
Grau wie der Himmel steht vor mir die Welt.  
Doch wend' es sich zum Guten oder Bösen,  
Du schlank' Maid, in Treuen denk' ich dein!  
Behüt dich Gott! es wär' zu schön gewesen,  
Behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein!

---



## Max von Schenkendorf.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 63.)

### Landsturm.

1813.

Die Feuer sind entglommen  
Auf Bergen nah und fern,  
Ha, Windsbraut, sei willkommen,  
Willkommen Sturm des Herrn!

O zeuch durch uns're Felder  
Und reinige das Land,  
Durch uns're Tannenwälder,  
Du Sturm von Gott gesandt.

Ihr Thürme, hoch erhoben  
In freier Himmelsluft,  
So zauberisch umwoben  
Von blauem Wolkenduft.

Wie habt ihr oft gerufen  
Die andachtsvolle Schar,  
Wenn an des Altars Stufen  
Das Heil zu finden war.

Die Wetter oft sich brachen  
Vor eurem Glockenklang;  
Nun führt ihr and're Sprachen,  
Es klingt wie Brautgesang.

Das Land ist aufgestanden —  
Ein herrlich Osterfest —  
Ist frei von Sklavenbanden,  
Die hielten nicht mehr fest.

No, Tod, sind deine Schreden,  
O Hölle, wo dein Sieg?  
Und Satan, wie dich bedeen  
In diesem heil'gen Krieg?

Beschritten ist der Grenze  
Geweiheter Zauberkreis,  
Nicht mehr um Eichenkränze  
Sicht Jüngling nun und Greis.



Nun gilt es um das Leben,  
Es gilt uns höchste Gut;  
Wir setzen d'ran, wir geben  
Mit Freuden unser Blut.

Du liebende Gemeinde,  
Wie sonst am Tisch des Herrn  
Im gläubigen Vereine,  
Wie fröhlich strahlt dein Stern!

Wie lieblich klingt, wie heiter  
Der Losung Bibelton:  
Die Wagen Gottes, Gottes Reiter,  
Die Schwert des Herrn und Gideon.

### Soldaten-Morgenlied.\*)

1813.

Erhebt euch von der Erde,  
Ihr Schläfer aus der Ruh'!  
Schon wiehern uns die Pferde  
Den guten Morgen zu.  
Die lieben Waffen glänzen  
So hell im Morgenrot,  
Man träumt von Siegestränzen,  
Man denkt auch an den Tod.

Du reicher Gott in Gnaden,  
Schau her vom blauen Zelt,  
Du selbst hast uns geladen  
In dieses Waffensfeld.  
Laß uns vor dir bestehen  
Und gieb uns heute Sieg;  
Die Christenbanner wehen,  
Dein ist, o Herr, der Krieg.

Ein Morgen soll noch kommen,  
Ein Morgen, mild und klar;  
Sein harren alle Frommen,  
Ihn schaut der Engel Schar.  
Bald scheint er sonder Hülle  
Auf jeden deutschen Mann,  
O brich, du Tag der Fülle,  
Du Freiheitstag, brich an!

Dann Klang von allen Türmen,  
Und Klang aus jeder Brust,  
Und Ruhe nach den Stürmen  
Und Lieb und Lebenslust!  
Es schallt auf allen Wegen  
Dann frohes Sieg'sgeschrei —  
Und wir, ihr wadern Degen,  
Wir waren auch dabei!

### Freiheit.

Freiheit, die ich meine,  
Die mein Herz erfüllt,  
Komm' mit deinem Scheine,  
Süßes Engelsbild.

Magst du nie dich zeigen  
Der bedrängten Welt?  
Führest deinen Reigen  
Nur am Sternenzelt?

Auch bei grünen Bäumen  
In dem luft'gen Wald,  
Unter Blüenträumen  
Ist dein Aufenthalt.

Ah! das ist ein Leben,  
Wenn es weht und klingt,  
Wenn dein stilles Weben  
Wonnic uns durchdringt.

Wenn die Blätter rauschen  
Süßen Freundesgruß,  
Wenn wir Blicke tauschen,  
Liebeswort und Kuß.

Aber immer weiter  
Nimmt das Herz den Lauf,  
Auf der Himmelsleiter  
Steigt die Sehnsucht auf;

Aus den stillen Kreisen  
Kommt mein Hirtenkind,  
Will der Welt beweisen,  
Was er denkt und minnt.

Blüht ihm doch ein Garten,  
Reift ihm doch ein Feld  
Auch in jener harten  
Steinerbauten Welt.

\*) Gube IV, 95. — Lügen und Rache III, 190.

Wo sich Gottes Flamme  
In ein Herz gesenkt,  
Daß am alten Stamme  
Treu und liebend hängt;

Wo sich Männer finden,  
Die für Ehr' und Recht  
Mutig sich verbinden,  
Weilt ein frei Geschlecht.

Hinter dunkeln Wällen,  
Hinter eh'rnem Thor  
Kann das Herz noch schwellen  
Zu dem Licht empor;

Für die Kirchenhallen,  
Für der Väter Gruft,  
Für die Liebsten fallen,  
Wenn die Freiheit ruft —

Daß ist rechtes Glühen  
Frisch und rosenrot:  
Heldenwangen blühen  
Schöner auf im Tod.

Wollest auf uns lenken  
Gottes Lieb' und Lust,  
Wollest gern dich senken  
In die deutsche Brust.

Freiheit, holdes Wesen  
Gläubig, kühn und zart,  
Hast ja lang' erlesen  
Dir die deutsche Art.

### Auf Scharnhorsts Tod.\*)

In dem wilden Kriegerstanz  
Brach die schönste Heldenlanze,  
Preußen, euer General.  
Lustig auf dem Feld bei Lützen  
Sah er Freiheitswaffen blitzen,  
Doch ihn traf der Todesstrahl.

„Kugel, raffst mich doch nicht nieder.  
Dien' euch blutend, werte Brüder.  
Führt in Eile mich gen Prag,  
Will mit Blut um Oestreich werben,  
Ist's beschlossen, will ich sterben,  
Wo Schwerin im Blute lag.“

Arge Stadt, wo Helden kranken,  
Heil'ge von den Brüdern sanken,  
Reißest alle Blüten ab —  
Nennen dich mit leisen Schauern  
Heil'ge Stadt, nach deinen Mauern  
Zieht uns manches teure Grab.

Aus dem irdischen Getümmel  
Haben Engel in den Himmel  
Seine Seele sanft geführt:  
Zu dem alten deutschen Käte,  
Den im ritterlichen Staate  
Ewig Kaiser Karl regiert.

„Grüß' euch Gott, ihr teuren Helden,  
Kann euch frohe Zeitung melden,  
Unser Volk ist aufgewacht.  
Deutschland hat sein Recht gefunden,  
Schaut, ich trage Sühnungswunden  
Aus der heil'gen Opferschlacht.“

Solches hat er dort verkündet;  
Und wir alle steh'n verbündet,  
Daß dies Wort nicht Lüge sei.  
Heer aus seinem Geist geboren,  
Jäger, die sein Blut erkoren,  
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

Zu den höchsten Bergeforsten,  
Wo die freien Adler horsten,  
Hat sich früh sein Blick gewandt;  
Nur dem Höchsten galt sein Streben,  
Nur in Freiheit konnt' er leben,  
Scharnhorst ist er drum genannt.

Keiner war wohl treuer, reiner,  
Näher stand dem König keiner,  
Doch dem Volke schlug sein Herz.  
Ewig auf den Lippen schweben  
Wird er, wird im Volke leben,  
Besser als in Stein und Erz.

Laß uns deine Blicke scheinen,  
Darfst nicht länger mehr beweinen,  
Schöne Gräfin, seinen Fall.  
Meinen's alle recht in Treue,  
Schau', dein Vater lebt auf's neue  
In des deutschen Liedes Schall.

**Frühlingsgruß an das Vaterland. \*)**

Wie mir deine Freuden winken  
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit!  
Vaterland, ich muß versinken  
Hier in deiner Herrlichkeit.  
Wo die hohen Eichen sausen,  
Himmelan das Haupt gewandt,  
Wo die starken Ströme brausen,  
Alles das ist deutsches Land.

Von dem Rheinfluss hergegangen  
Komm' ich, von der Donau Quell,  
Und in mir sind aufgegangen  
Liebessterne mild und hell;  
Niedersteigen will ich, strahlen  
Soll von mir der Freudenschein  
In des Nedars frohen Thalen  
Und am silberblauen Main.

Weiter, weiter mußt du dringen,  
Du, mein deutscher Freiheitsgruß,  
Sollst vor meiner Hütte klingen  
An dem fernen Memelfluß.  
Wo noch deutsche Worte gelten,  
Wo die Herzen stark und weich  
Zu dem Freiheitskampf sich stellten,  
Ist auch heil'ges Deutsches Reich.

Alles ist in Grün gekleidet,  
Alles strahlt im jungen Licht,  
Anger, wo die Herde weidet,  
Hügel, wo man Trauben bricht;  
Vaterland, in tausend Jahren  
Kam dir solch' ein Frühling kaum,  
Was die hohen Väter waren,  
Heißet nimmermehr ein Traum.

Aber einmal müßt ihr ringen  
Noch in ernster Geisterschlacht  
Und den letzten Feind bezwingen,  
Der im Innern drohend wacht.  
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,  
Geiz und Neid und böse Lust —  
Dann nach schweren langen Kämpfen  
Kannst du ruhen, deutsche Brust.

Jeder ist dann reich an Ehren,  
Reich an Demut und an Macht;  
So nun kann sich recht verklären  
Unser's Kaisers heil'ge Pracht.  
Alte Sünden müssen sterben  
In der gottgesandten Flut,  
Und an einen sel'gen Erben  
Fallen das entsühnte Gut.

Segen Gottes auf den Feldern,  
In des Weinstocks heil'ger Frucht,  
Manneslust in grünen Wäldern,  
In den Hütten frohe Zucht;  
In der Brust ein frommes Sehnen,  
Ew'ger Freiheit Unterpfand,  
Liebe spricht in zarten Tönen  
Nirgend's wie im deutschen Land.

Ihr in Schlössern, ihr in Städten,  
Welche schmücken unser Land,  
Adersmann, der auf den Beeten  
Deutsche Frucht in Garben band,  
Traute, deutsche Brüder, höret  
Meine Worte, alt und neu:  
Nimmer wird das Reich zerstöret,  
Wenn ihr einig seid und treu!

**Das Lied vom Rhein.**

Es klingt ein heller Klang,  
Ein schönes deutsches Wort  
In jedem Hochgesang  
Der deutschen Männer fort:  
Ein alter König hochgeboren,  
Dem jedes deutsche Herz geschworen —  
Wie oft sein Name wiederkehrt,  
Man hat ihn nie genug gehört.

Das ist der heil'ge Rhein,  
Ein Herrscher, reich begabt,  
Des Name schon, wie Wein,  
Die treue Seele labt.

Es regen sich in allen Herzen  
Viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,  
Wenn man das deutsche Lied beginnt  
Vom Rhein, dem hohen Felsenkind.

Sie hatten ihm geraubt  
Der alten Würden Glanz,  
Von seinem Königshaupt  
Den grünen Rebentranz;  
In Fesseln lag der Held geschlagen.  
Sein Zürnen und sein stolzes Klagen  
Wir haben's manche Nacht belauscht,  
Von Geisterschauern hehr umrauscht.

\*) Seimbach III, 327.

Was sang der alte Held? —  
Ein furchtbar dräuend Lied:  
„O weh' dir, schänd'ge Welt!  
Wo keine Freiheit blüht,  
Von Treuen los und bar von Ehren!  
Und willst du nimmer wiederkehren,  
Mein, ach! gestorbenes Geschlecht  
Und mein gebroch'nes deutsches Recht!

„O meine hohe Zeit!  
Mein gold'ner Lebenstag!  
Als noch in Herrlichkeit  
Mein Deutschland vor mir lag  
Und auf und ab am Ufer wallten  
Die stolzen adligen Gestalten,  
Die Helden, weit und breit geehrt  
Durch ihre Tugend und ihr Schwert!“

„Es war ein frommes Blut  
In ferner Riesenzeit,  
Voll kühnem Leuenmut,  
Und mild als eine Maid.  
Man singt es noch in späten Tagen,  
Wie den erschlug der arge Hagen.  
Was ihn zu solcher That gelenkt,  
In meinem Bette liegt's versenkt.“

„Du Sünder, wüte fort!  
Bald ist dein Becher voll;  
Der Nibelungen Hort  
Ersteht wohl, wenn er soll.  
Es wird in dir die Seele grausen,  
Wann meine Schreden dich umbrausen!  
Ich habe wohl und treu bewahrt  
Den Schatz der alten Kraft und Art!“ —

Erfüllt ist jenes Wort:  
Der König ist nun frei,  
Der Nibelungen Hort  
Ersteht und glänzet neu!  
Es sind die alten deutschen Ehren,  
Die wieder ihren Schein bewähren:  
Der Väter Zucht und Mut und Ruhm,  
Das heil'ge deutsche Kaisertum!

Wir huld'gen unserm Herrn,  
Wir trinken seinen Wein.  
Die Freiheit sei der Stern!  
Die Lösung sei der Rhein!  
Wir wollen ihm aufs neue schwören;  
Wir müssen ihm, er uns gehören.  
Von Felsen kommt er frei und hehr,  
Er fließe frei in Gottes Meer!

### Muttersprache. \*)

1814.

Muttersprache, Mutterlaut!  
Wie so wonnesam, so traut!  
Erstes Wort, das mir erschallet,  
Süßes, erstes Liebeswort,  
Erster Ton, den ich gelallet,  
Klingest ewig in mir fort.

Ach, wie trüb' ist meinem Sinn,  
Wenn ich in der Fremde bin,  
Wenn ich fremde Zungen üben,  
Fremde Worte brauchen muß,  
Die ich nimmermehr kann lieben,  
Die nicht klingen als ein Gruß!

Sprache, schön und wunderbar,  
Ach, wie klingest du so klar!  
Will noch tiefer mich vertiefen  
In den Reichtum, in die Pracht,  
Ist mir's doch, als ob mich riefen  
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort,  
Heldensprache, Liebeswort,  
Steig' empor aus tiefen Gräften,  
Längst verscholl'nes altes Lied,  
Leb' aufs neu in heil'gen Schriften,  
Daß dir jedes Herz erglüh!

Ueberall weht Gottes Hauch,  
Heilig ist wohl mancher Brauch.  
Aber soll ich beten, danken,  
Geb' ich meine Liebe kund,  
Meine seligsten Gedanken  
Sprech' ich, wie der Mutter Mund.

\*) Kriebitzsch 227. — Rhen und Rade III, 189.

**Sonntagsfrühe.**

Gottesstille, Sonntagsruhe, Ruhe, die der Herr gebot!  
 Meine Seele, wach' und glühe mit im hellen Morgenrot.  
 Könnt' ich in dem Zimmer bleiben, wenn das Volk zur Kirche wallt?  
 Könnt' ich Alltagswerke treiben, wann der Glodenruf erschallt?  
 Wo die holden Worte weilen, die der Herr auf Erden sprach:  
 Lasset auch das Brot mich teilen, das er seinen Jüngern brach.  
 O, das nenn' ich sel'ge Stunde, wo man dein, o Herr, gedenkt,  
 Wo man mit der frohen Kunde von dem ew'gen Heil uns tränkt.  
 Neues Leben, neue Stärke, reiner Andacht frische Glut,  
 Zu dem frommen Liebeswerke schöpf' ich aus der Gnadenflut.  
 Und von göttlichen Gedanken einen reichen Blütenstrauß  
 Trag' ich heimwärts, Gott zu danken in dem kleinen, stillen Haus.  
 Erde weit und ohne Grenzen! Himmel d'rüber ausgespannt!  
 Reich an Sternen und an Grenzen scheint ihr mir ein heilig Land.  
 Laßt die Flamme stets mir brennen, o mein Heiland Jesu Christ!  
 Laß es alle Welt erkennen, daß mein Herz dein Altar ist!

**Georg Scheurlin.**

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

**Schneeglöckchen.**

Der Lenz will kommen, der Winter ist aus,  
 Schneeglöckchen läutet: Heraus, heraus!  
 Heraus, ihr Schläfer in Flur und Heid'!  
 Es ist nicht länger Schlafenszeit.  
 Ihr Sänger, hervor aus Feld und Wald!  
 Die Blüten erwachen, sie kommen bald;  
 Und wer noch schlummert im Winterhaus—  
 Zum Weben und Leben heraus, heraus!—  
 So läutet Schneeglöckchen durchs weite Land,  
 Da hören's die Schläfer allerhand;

Und es läutet fort zu Tag und Nacht,  
 Bis endlich allesamt aufgewacht;  
 Und läutet noch immer und schweiget nicht still,  
 Bis auch dein Herz erwachen will.  
 So öffne doch nun den engen Schrein,  
 Zeich hinaus in die junge Welt hinein!  
 In das große, weite Gotteshaus  
 Erschwing' dich, o Seele, und fleuch hinaus!  
 Und halte Andacht und Stimme erheit  
 In das volle, süße Frühlingsgeläut!

**Frühlingsahnung.**

Wenn es wieder Frühling will werden,  
 Da fallen die Blumen herab auf Erden,  
 Die Berge knien am Himmelsaum;  
 Die Quellen rinnen, die Vögel schlagen,  
 Kein Schmerz hat Thränen in diesen Tagen,  
 Kein Herz zu trüber Ahnung Raum.  
 Gott Vater geht durch die Schöpfung still,  
 Wenn's wieder Frühling werden will.

Und soll dir Frühling im Herzen blühen,  
 So mußt du wandern, so mußt du ziehn  
 Mit jungen Liedern im Morgenschein;  
 Und fühlst du's regen und fühlst es dringen  
 Mit seligen Armen dich umschlingen,  
 Und Erd' und Himmel und alles dein,  
 Und Gottes Wandeln durch dein Gemüt:  
 Dann, Herz, erjauchze, dein Frühling blüht!

**Das Glöcklein im Herzen.**

Es pocht dein Herz den ganzen Tag;  
 Was es nur meinen und sagen mag?  
 Es pocht dein Herz die ganze Nacht,  
 Hast du das, Kindlein, schon bedacht?  
 Und pocht's so lang, oft laut, oft still,  
 Hast du gefragt, was Herzchen will? —

Ein rührig Glöcklein ist es eben,  
 Vom lieben Gott dir zu eigen gegeben;  
 Er hing's an deiner Seelen Thür  
 Und läutet es selber für und für,  
 Und stehet draußen und harret still,  
 Ob ihm dein Glaube öffnen will,  
 Und läutet fürder und harret fein,  
 Du wollest rufen: „Herein, herein!“

So pocht dein Herz wohl Tag für  
 Tag,  
 Und endlich so thut's den letzten Schlag,  
 Und mit dem letzten, den es gethan,  
 Da pocht es selber am Himmel an,  
 Und stehet draußen und wartet still,  
 Ob ihm Gott Vater wohl öffnen will,  
 Und stehet draußen und harret fein,  
 Er wolle rufen: „Herein, herein!“  
 Und sprechen: „Komm' nur, mein lieber  
 Gast,  
 Ich fand bei dir auch fromme Rast;  
 Wie du gethan, so gescheh' dir heut':  
 Geh' ein in des Himmels ewige Freud'!“

**Abendläuten.**

Aus dem fernen Thal, ob des Waldes  
 Saum,  
 Ertönen die Glocken im leisen Traum,  
 Sie singen und schwingen wohl auf und zu,  
 Sie läuten den Tag zu seiner Ruh'.

Und läuten sie ein die stille Nacht,  
 Das hat mir das Herz so weich gemacht,  
 Weil all' me'ner Jugend Leid und Freud'  
 Erwachet in ihrem Abendgeläut.

Die Seele auf zum Sternensaal,  
 Den Himmelsfrieden zum Erdenthal,  
 Den Fremdling heim ins Vaterhaus,  
 Das läuten die Glocken ein und aus.

So läuten sie fort bis zur letzten Stund',  
 Dann schließt sich betend ihr frommer  
 Mund,  
 Doch wann erwachend der Morgen graut,  
 Da werden ja alle von neuem laut.

Derweil ich mein Sinnen nach oben wend',  
 Ist nun der Glocken Läuten zu End'; —  
 Geht alles zu End', nur du nicht allein,  
 Sollst, Gott, du mir eines und alles sein.



## Friedrich von Schiller.\*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur §§ 55—57.)

### Die Größe der Welt.\*\*)

1781.

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,  
Durch die schwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,  
Bis am Strande  
Ihrer Wogen ich lande,  
Unter werf', wo kein Hauch mehr weht,  
Und der Markstein der Schöpfung steht.

---

\*) Heinrich Diehoff, Schillers Gedichte erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt, 3. Aufl. 1876 2 Bde. — Heinrich Dünker, Schillers lyrische Gedichte erläutert 2. Aufl. 1874—75. — Denzel und Krag, Schillers Gedichte (Schulausgabe) mit Anmerkungen, Stuttgart 1873. — Andere Erläuterungsschriften siehe unter den einzelnen Gedichten.)

\*\*) Franz Karl Hartert, Auswahl aus Schillers Gedichten erläutert, 2 Bändchen, 2. Ausgabe 1847 (Die Größe der Welt erläutert I, 7.)





Feuern die vordern, viele stehen nicht mehr  
auf,  
Lüden reißt die streifende Kartätsche,  
Auf Bormanns Rumpf springt der Hinter-  
mann,  
Verwüstung rechts und links und um und um,  
Bataillone niedermälzt der Tod.

Die Sonne löscht aus, heiß brennt die  
Schlacht,  
Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht —  
Gott befohlen, Brüder!  
In einer andern Welt wieder!  
Hoch spritzt an den Nacken das Blut,  
Lebende wechseln mit Toten, der Fuß  
Strauchelt über den Leichnamen —  
„Und auch du, Franz?“ — „Grüße mein  
Lottchen, Freund!“  
Wilber immer mütet der Streit;  
„Grüßen will ich“ — Gott! Kameraden, seht!  
Hinter uns wie die Kartätsche springt! —  
„Grüßen will ich dein Lottchen, Freund!“

Schlumm're sanft! wo die Kugelsaat  
Regnet, stürz' ich Verlass'ner hinein.“

Hierher, dorthin schwankt die Schlacht,  
Finstreer brütet auf dem Heer die Nacht —  
Gott befohlen, Brüder!  
In einer andern Welt wieder!

Horch! was strampft im Galopp vorbei!  
Die Adjutanten fliegen,  
Dragoner rasseln in den Feind,  
Und seine Donner ruh'n.  
Vittoria, Brüder!  
Schreden reißt die feigen Glieder,  
Und seine Fahne sinkt. —

Entschieden ist die scharfe Schlacht,  
Der Tag blickt siegend durch die Nacht!  
Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang  
Stimmen schon Triumphgesang!  
Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder!  
In einer andern Welt wieder!

### Graf Eberhard der Greiner.\*)

1781.

Ihr — ihr dort draußen in der Welt,  
Die Nasen eingespannt!  
Auch manchen Mann, auch manchen Held,  
Im Frieden gut und stark im Feld,  
Gehar das Schwabenland.

Brahlt nur mit Karl und Eduard,  
Mit Friedrich, Ludewig!  
Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard  
Ist uns der Graf, der Eberhard,  
Ein Wetteriturm im Krieg.

Und auch sein Bub', der Ulerich,  
War gern, wo 's eisern klang;  
Des Grafen Bub', der Ulerich,  
Kein Fußbreit rückwärts zog er sich,  
Wenn's drauf und drunter sprang.

Die Reutlinger, auf unsern Glanz  
Erbittert, kochten Gift,  
Und buhlten um den Siegestranz  
Und wagten manchen Schwertertanz  
Und gürteten die Hüft'.

Er griff sie an — und siegte nicht  
Und kam gepantscht nach Haus;  
Der Vater schnitt ein falsch Gesicht,  
Der junge Kriegsmann floh das Licht,  
Und Thränen drangen 'raus.

Das wurmt ihn — Ha! ihr Schurken, wart  
Und trug's in seinem Kopf.  
Auswehen, bei des Vaters Bart!  
Auswehen wollt' er diese Schar!  
Mit manchem Städtlerschopf.

Und Fehd' entbrannte bald darauf,  
Und zogen Roß und Mann  
Bei Döffingen mit hellem Hauf,  
Und heller ging's dem Junter auf,  
Und hurra! heiß ging's an.

Und unser's Heeres Lösungswort  
War die verlor'ne Schlacht;  
Das riß uns wie die Windsbraut fort  
Und schmiß uns tief in Blut und Mord  
Und in die Lanzennacht.

Der junge Graf, voll Löwengrimm,  
Schwung seinen Heldenstab,  
Wild vor ihm ging das Ungeßüm,  
Geheul und Winseln hinter ihm  
Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb  
Sank schwer auf sein Genick.  
Schnell um ihn her der Helden Trieb,  
Umsonst! umsonst! erstarrt blieb  
Und sterbend brach sein Blick.

\*) Reimbach, IV, 16. — Hartert II, 6.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn,  
Laut weinte Feind und Freund —  
Hoch führt der Graf die Reiter an:  
Mein Sohn ist wie ein andrer Mann!  
Marsch, Kinder! in den Feind!

Und Lanzen sausen feuriger,  
Die Rache spornt sie all',  
Rasch über Leichen ging's daher,  
Die Städtler laufen kreuz und quer  
Durch Wald und Berg und Thal.

Und zogen wir mit Hörnerklang  
Ins Lager froh zurück,  
Und Weib und Kind im Rundgesang  
Beim Walzer und beim Becherklang  
Lustfeiern unser Glück.

Doch unser Graf, was that er icht?  
Vor ihm der tote Sohn.  
Allein in seinem Zelte sitzt  
Der Graf, und eine Thräne blizt  
Im Aug' auf seinen Sohn.

Drum hangen wir so treu und warm  
Am Grafen, unserm Herrn.  
Allein ist er ein Heldenschwarm,  
Der Donner rast in seinem Arm,  
Er ist des Landes Stern.

Drum ihr dort außen in der Welt,  
Die Nasen eingespannt!  
Auch manchen Mann, auch manchen Held,  
Im Frieden gut und stark im Feld,  
Gehar das Schwabenland.

### An die Freude.\*)

1785.

Freude, schöner Götterfunken,  
Tochter aus Elysium,  
Wir betreten feuertrunken,  
Himmlische, dein Heiligtum.  
Deine Zauber binden wieder,  
Was die Mode streng geteilt;  
Alle Menschen werden Brüder,  
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor.

Seid umschlungen, Millionen!  
Diesen Kuß der ganzen Welt;  
Brüder — überm Sternenzelt  
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,  
Eines Freundes Freund zu sein,  
Wer ein holdes Weib errungen,  
Mische seinen Jubel ein!  
Ja — wer auch nur eine Seele  
Sein nennt auf dem Erdenrund!  
Und wer's nie gekonnt, der stehle  
Weinend sich aus diesem Bund.

Chor.

Was den großen Ring bewohnet,  
Huldige der Sympathie!  
Zu den Sternen leitet sie,  
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen  
An den Brüsten der Natur;  
Alle Guten, alle Bösen  
Folgen ihrer Rosenspur.

Küsse gab sie uns und Naben,  
Einen Freund, geprüft im Tod;  
Wollust ward dem Wurm gegeben,  
Und der Cherub steht vor Gott.

Chor.

Ihr stürzt nieder, Millionen?  
Ahnest du den Schöpfer, Welt?  
Such' ihn überm Sternenzelt!  
Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder  
In der ewigen Natur.  
Freude, Freude treibt die Räder  
In der großen Weltenuhr.  
Blumen lockt sie aus den Reimen,  
Sonnen aus dem Firmament,  
Sphären rollt sie in den Räumen,  
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor.

Froh, wie seine Sonnen fliegen  
Durch des Himmels prächt'gen Plan,  
Wandelt, Brüder, eure Bahn,  
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuer Spiegel  
Lächelt sie den Forscher an.  
Zu der Tugend steilem Hügel  
Leitet sie des Dulders Bahn.

\*) Götzinger, II, 452. — Hartert II, 11.

Auf des Glaubens Sonnenberge  
Sieht man ihre Fahnen weh'n,  
Durch den Riß gesprengter Särge  
Sie im Chor der Engel steh'n.

Chor.

Duldet mutig, Millionen!  
Duldet für die bess're Welt!  
Droben überm Sternenzelt  
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;  
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.  
Gram und Armut soll sich melden,  
Mit den Frohen sich erfreu'n.  
Groll und Rache sei vergessen,  
Unserm Todfeind sei verzieh'n.  
Keine Thräne soll ihn pressen,  
Keine Reue nage ihn.

Chor.

Unser Schuldbuch sei vernichtet!  
Ausgesöhnt die ganze Welt!  
Brüder — überm Sternenzelt  
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Potalen;  
In der Traube gold'nem Blut

Trinken Sanftmut Kannibalen,  
Die Verzweiflung Heldenmut — —  
Brüder, fliegt von euren Sizen,  
Wenn der volle Römer kreist,  
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:  
Dieses Glas dem guten Geist!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,  
Den des Seraphs Hymne preist,  
Dieses Glas dem guten Geist  
Ueber'm Sternenzelt dort oben!

Neften Blut in schwerem Leiden,  
Hilfe, wo die Unschuld weint,  
Ewigkeit geschwor'nen Eiden,  
Wahrheit gegen Freund und Feind,  
Männerstolz vor Königsthronen, —  
Brüder, gält' es Gut und Blut —  
Dem Verdienste seine Kronen,  
Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,  
Schwört bei diesem gold'nen Wein,  
Dem Gelübde treu zu sein,  
Schwört es bei dem Sternenrichter!

### Die Götter Griechenlands.\*)

1788.

Da ihr noch die schöne Welt regieret,  
An der Freude leichtem Gängelband  
Selige Geschlechter noch geführt,  
Schöne Wesen aus dem Fabelland!  
Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,  
Wie ganz anders, anders war es da!  
Da man deine Tempel noch bekränzte,  
Venus Amathusia!

Da der Dichtung zauberische Hülle  
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand. —  
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,  
Und was nie empfinden wird, empfand.  
An der Liebe Busen sie zu drücken,  
Gab man höhern Abel der Natur,  
Alles wies den eingeweihten Blicken,  
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie uns're Weisen sagen,  
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,  
Lenkte damals seinen gold'nen Wagen  
Helios in stiller Majestät.  
Diese Höhen füllten Dreaden,  
Eine Dryas lebt' in jenem Baum,  
Aus den Urnen lieblicher Najaden  
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hilse,  
Tantal's Tochter schweigt in diesem Stein,  
Syrinx' Klage tönt' aus jenem Schilse,  
Philomela's Schmerz aus diesem Hain.  
Jener Bach empfing Demeters Zähre,  
Die sie um Persephonen geweint,  
Und von diesem Hügel rief Cythere  
Ach, umsonst! dem schönen Freund.

\*) Gustav Hauff, Schillerstudien, Stuttgart (Abenheim) 1880. S. 114 ff.

Zu Deutalion's Geschlechte stiegen  
 Damals noch die Himmlischen herab;  
 Pyrrha's schöne Töchter zu besiegen,  
 Nahm der Leto Sohn den Hirtenstab.  
 Zwischen Menschen, Göttern und Heroen  
 Knüpfte Amor einen schönen Bund,  
 Sterbliche mit Göttern und Heroen  
 Huldigten in Amathunt.

Kinst'rer Ernst und trauriges Entsagen  
 War aus eurem heitern Dienst verbannt;  
 Glücklich sollten alle Herzen schlagen,  
 Denn euch war der Glückliche verwandt.  
 Damals war nichts heilig, als das Schöne,  
 Keiner Freude schämte sich der Gott,  
 Wo die keusch errötende Kamöne,  
 Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,  
 Euch verherrlichte das Heldenspiel  
 An des Isthmus kronenreichen Festen,  
 Und die Wagen donnerten zum Ziel.  
 Schön geschlung'ne seelenvolle Tänze  
 Kreisten um den prangenden Altar,  
 Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,  
 Kronen euer duftend Haar.

Das Eroe munt'rer Thyrus'schwinger  
 Und der Panther prächtiges Gespann  
 Meldeten den großen Freudebringer,  
 Faun und Satyr taumeln ihm voran;  
 Um ihn springen rasende Mänaden,  
 Ihre Tänze loben seinen Wein,  
 Und des Wirtes braune Wangen laden  
 Lustig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe  
 Vor das Bett des Sterbenden. Ein Auf  
 Nahm das letzte Leben von der Lippe,  
 Seine Fackel senkt' ein Genius.  
 Selbst des Orkus strenge Richtermage  
 Hielt der Enkel einer Sterblichen,  
 Und des Thrak's seelenvolle Klage  
 Rührte die Erinyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten  
 In Glysiens Hainen wieder an,  
 Treue Liebe fand den treuen Gatten,  
 Und der Wagenlenker seine Bahn;  
 Linus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,  
 In Alceste's Arme sinkt Admet,  
 Seinen Freund erkennt Orestes wieder,  
 Seine Pfeile Philoktet.

Höh're Preise stärkten da den Ringer  
 Auf der Tugend arbeitvoller Bahn;  
 Großer Thaten herrliche Vollbringer  
 Kimmten zu den Seligen hinan.  
 Vor dem Wiederforderer der Toten  
 Neigte sich der Götter stille Schar;  
 Durch die Fluten leuchtet dem Piloten  
 Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,  
 Holde's Blütenalter der Natur!  
 Ach, nur in dem Feenland der Lieder  
 Lebt noch deine fabelhafte Spur.  
 Ausgestorben trauert das Gefilde,  
 Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,  
 Ach, von jenem lebenwarmen Bilde  
 Blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüten sind gefallen  
 Von des Nordes schauerlichem Weh'n;  
 Einen zu bereichern unter allen,  
 Mußte diese Göttermwelt vergeh'n.  
 Traurig such' ich an dem Sternenbogen,  
 Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;  
 Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,  
 Ach! sie wiederhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,  
 Nie entzündt von ihrer Herrlichkeit,  
 Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,  
 Sel'ger nie durch meine Seligkeit,  
 Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,  
 Gleich dem toten Schlag der Pendeluhr,  
 Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,  
 Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden  
 Wühlt sie heute sich ihr eig'nes Grab,  
 Und an ewig gleicher Spindel winden  
 Sich von selbst die Monde auf und ab.  
 Müßig kehrten zu dem Dichterlande  
 Heim die Götter, unnütz einer Welt,  
 Die, entwachsen ihrem Gängelbände,  
 Sich durch eig'nes Schweben hält.

Ja, sie kehrten heim, und alles Schöne,  
 Alles Hohe nahmen sie mit fort,  
 Alle Farben, alle Lebenstöne,  
 Und uns blieb nur das entseelte Wort.  
 Aus der Zeitflut weggerissen, schweben  
 Sie gerettet auf des Windus Höh'n;  
 Was unsterblich im Gesang soll leben,  
 Muß im Leben untergeh'n.

## Die Künstler. \*)

1789.

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmen-  
zweige  
Stehst du an des Jahrhunderts Reize  
In edler stolzer Männlichkeit,  
Mit aufgeschloss'nem Sinn, mit Geistesfülle,  
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,  
Der reifste Sohn der Zeit;  
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,  
Durch Sanftmut groß und reich durch  
Schätze,  
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,  
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,  
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet  
Und prangend unter dir aus der Verwild' rung  
stieg!

Berauscht von dem errung'nen Sieg,  
Berlerne nicht, die Hand zu preisen,  
Die an des Lebens ödem Strand  
Den weinenden verlass'nen Waisen,  
Des wilden Zufalls Beute, fand,  
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde  
Dein junges Herz im stillen zugekehrt  
Und die besiedende Begierde  
Von deinem zarten Busen abgewehrt,  
Die Gütige, die deine Jugend  
In hohen Pflichten spielend unterwies  
Und das Geheimnis der erhabnen Tugend  
In leichten Rätseln dich erraten ließ,  
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,  
In fremde Arme ihren Liebling gab;  
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen  
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!  
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,  
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer  
sein,  
Dein Wissen teilest du mit vorgezogenen  
Geistern,  
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgenthor des Schönen  
Drangst du in der Erkenntnis Land.  
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,  
Liebt sich am Reize der Verstand.  
Was bei dem Saitenlang der Musen  
Mit süßem Beben dich durchdrang,  
Erzog die Kraft in deinem Busen,  
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verfloßen,  
Die alternde Vernunft erfand,  
Lag im Symbol des Schönen und des Großen,  
Doraus geoffenbart dem kindischen Verstand.  
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,  
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich  
gesträubt,  
Eh' noch ein Solon das Gesetz geschrieben.  
Das matte Blüten langsam treibt.  
Eh' vor des Denkers Geist der kühne  
Begriff des ew'gen Raumes stand,  
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,  
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen  
Um's Angesicht, in hehrer Majestät,  
Nur angeschaut von reineren Dämonen,  
Verzehrend über Sternen geht,  
Geflo'h'n auf ihrem Sonnenthrone,  
Die furchtbar herrliche Urania,  
Mit abgelegter Feuerkrone  
Steht sie — als Schönheit vor uns da.  
Der Anmut Gürtel umgewunden,  
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie versteh'n.  
Was wir als Schönheit hier empfunden,  
Wird einst als Wahrheit uns entgegen geb'n.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte  
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies,  
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte  
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,  
Als alle Himmlischen ihr Antlig von ihm  
wandten,

Schloß sie, die Menschliche, allein  
Mit dem verlassenen Verbannten  
Großmütig in die Sterblichkeit sich ein.  
Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,  
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,  
Und malt mit lieblichem Betrüge  
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme  
Die zarte Menschheit noch geruht,  
Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,  
Da rauchte kein unschuldig Blut.  
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,  
Verschmäh't der Pflichten knechtisches Geleit;  
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, lenket  
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.

\*) Götzinger II, 348. — Jmelmann, Die Künstler von Schiller, mit Anmerkungen, Berlin 1875. —  
G. Hauff 244. — Emil Grosse, die Künstler von Schiller erklärt, Berlin 1890.



Die ihrem keuschen Dienste leben,  
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein  
Geschick;  
Wie unter heilige Gewalt gegeben,  
Empfangen sie das reine Geisterleben,  
Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen  
Die reinsten — ihrem Dienst geweiht,  
In deren Brust sie würdigte zu thronen,  
Durch deren Mund die Mächtigen gebeut,  
Die sie auf ewig flammenden Altären  
Ertor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,  
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint.  
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!  
Kreut euch der ehrenvollen Stufe,  
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!  
In die erhab'ne Geisterwelt  
War't ihr der Menschheit erste Stufe!

Oh' ihr das Gleichmaß in die Welt ge-  
bracht,  
Dem alle Wesen freudig dienen —  
Ein unermess'ner Bau im schwarzen Flor  
der Nacht,  
Nächst um ihn her, mit mattem Strahl  
beschieden,  
Ein streitendes Gestaltenheer,  
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten  
Und ungesellig, rauh wie er,  
Mit tausend Kräften auf ihn zielten,  
— So stand die Schöpfung vor dem Wilden.  
Durch der Begierde blinde Fessel nur  
An die Erscheinungen gebunden,  
Entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,  
Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüber fuhr,  
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten  
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,  
Und lerntet in harmon'schem Band  
Gesellig sie zusammen gatten.  
Leichtschwebend fühlte sich der Blick  
Vom schlanken Wuchs der Ceder auf-  
gezogen,  
Gefällig strahlte der Kristall der Wogen  
Die hüpfende Gestalt zurück.  
Wie konntet ihr des schönen Winks ver-  
fehlen,  
Womit euch die Natur hilfreich entgegen  
kam?  
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend  
abzustehlen,

Wies euch das Bild, das auf der Woge  
schwamm,  
Von ihrem Wesen abgeschieden,  
Ihr eignes liebliches Phantom,  
Warf sie sich in den Silberstrom,  
Sich ihrem Räuber anzubieten.  
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen  
wach.

Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,  
Schuf't ihr im Sand — im Thon den holden  
Schatten nach,  
Im Umriss ward sein Dasein aufgefangen.  
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust,  
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,  
Von eurem Späheraug' umstrickt,  
Verrieten die vertraulichen Gestalten  
Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.  
Die wunderwirkenden Gesetze,  
Des Reizes ausgeforschte Schätze,  
Verknüpfte der erfindende Verstand  
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.  
Der Obelisk stieg, die Pyramide,  
Die Herme stand, die Säule sprang empor,  
Des Waldes Melodie floß aus dem Haber-  
rohr,  
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur  
Mit weiser Wahl in einen Strauß gebun-  
den —  
So trat die erste Kunst aus der Natur;  
Jetzt wurden Sträucher schon in einen Kranz  
gewunden,  
Und eine zweite, höh're Kunst erstand  
Aus Schöpfungen der Menschenhand.  
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,  
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,  
Verliert die Krone, die es trug,  
Sobald es Wirklichkeit empfangen.  
Die Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,  
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,  
Der Held im Heldenheer zerfließen;  
Des Mäoniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Bar-  
baren  
Zu diesen neuen Schöpfungen heran,  
Seht, riefen die erfreuten Scharen,  
Seht an, das hat der Mensch gethan!  
In lustigen, geselligeren Paaren  
Riß sie des Sängers Leier nach,



Der von Titanen sang und Riesenschlachten  
Und Löwentötern, die, so lang' der Sänger  
sprach,

Aus seinen Hörern Helden machten.  
Zum ersten Mal genießt der Geist,  
Erquickt von ruhigeren Freuden,  
Die aus der Ferne nur ihn weiden,  
Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,  
Die im Genuße nicht verschneiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlase  
Die freie schöne Seele los;  
Durch euch entfesselt, sprang der Sklave  
Der Sorge in der Freude Schoß.  
Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke,  
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,  
Und der erhab'ne Fremdling, der Gedanke,  
Sprang aus dem staunenden Gehirn.  
Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen  
Das königliche Angesicht;  
Schon dankte nach erhab'nen Fernen  
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.  
Das Lächeln blühte auf der Wange;  
Der Stimme seelenvolles Spiel  
Entfaltete sich zum Gesange;  
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,  
Und Scherz mit Huld in anmutsvollem  
Bunde  
Entquollen dem beseelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,  
Umschlungen von des Sinnes Lust,  
Erkanntet ihr in seiner Brust  
Den edeln Keim der Geisterliebe.  
Daß von des Sinnes niederm Triebe  
Der Liebe bess'rer Keim sich schied,  
Dankt er dem ersten Hirtenlied.  
Geadelt zur Gedankenwürde,  
Kloß die verschämtere Begierde  
Melodisch aus des Sängers Mund.  
Sanft glühten die betauten Wangen;  
Das überlebende Verlangen  
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Milde Milde,  
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie,  
Vermähltet ihr in einem Bilde  
Und stelltet es in eine Glorie.  
Der Mensch erhebt vor dem Unbekannten,  
Er liebt seinen Widerschein;  
Und herrliche Heroen brannten,  
Dem großen Wesen gleich zu sein.

Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen—  
Ihr ließt ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,  
Des Glückes regellose Spiele,  
Der Pflichten und Instinkte Zwang  
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,  
Mit strengem Richtsicht nach dem Ziele.  
Was die Natur auf ihrem großen Saage  
In weiten Fernen auseinander zieht,  
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange,  
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.  
Vom Cumenidenchor geschreiet,  
Zieht sich der Mord, auch nie entbedet,  
Das Los des Todes aus dem Lied.  
Lang', eh' die Weisen ihren Ausspruch  
wagen,

Löst eine Ilias des Schicksals Rätselsfragen  
Der jugendlichen Vornwelt auf;  
Still wandelte von Thespis' Wagen  
Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf  
Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.  
Als des Geschicks dunkle Hand,  
Was sie vor eurem Auge schnürte,  
Vor eurem Aug' nicht auseinander band,  
Das Leben in die Tiefe schwand,  
Eh' es den schönen Kreis vollführte —  
Da führte ihr aus kühner Eigenmacht  
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht:  
Da stürzte ihr euch ohne Beben  
In des Avernus schwarzen Ozean,  
Und traset das entfloh'ne Leben  
Jenseits der Urne wieder an;  
Da zeigte sich mit umgestürztem Dichte,  
An Rastor angelehnt, ein blühend Pollur-  
bild;  
Der Schatten in des Mondes Angesichte,  
Eh' sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen  
Schwang sich das schaffende Genie.  
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpf-  
ungen erstehen.

Aus Harmonieen Harmonie.  
Was hier allein das trunk'ne Aug' entzündt,  
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;  
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,  
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;  
Die Kraft, die in des Fingers Muskel schwillt,  
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schwei-  
gen;

Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovis-  
bild,  
Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,  
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,  
Die sich in heißen Kämpfen üben,  
Erweitern euren Schöpfungskreis.  
Der fortgeschritt'ne Mensch trägt auf erhob-  
nen Schwingen

Dankbar die Kunst mit sich empor,  
Und neue Schönheitswelten springen  
Aus der bereicherten Natur hervor.  
Des Wissens Schranken gehen auf,  
Der Geist, in euren leichten Siegen  
Geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen,  
Ein künstlich All von Reizen zu durchheilen,  
Stellt der Natur entlegene Säulen,  
Greilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.  
Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,  
Mißt sie mit Maßen, die sie ihm gelieh'n;  
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten  
Muß sie an seinem Aug' vorüber zieh'n.  
In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude  
Leiht er den Sphären seine Harmonie,  
Und preiset er das Weltgebäude,  
So prangt es durch die Symmetrie.

In allem, was ihn jetzt umlebet,  
Spricht ihn das holde Gleichmaß an.  
Der Schönheit gold'ner Gürtel webet  
Sich mild in seine Lebensbahn;  
Die selige Vollendung schwebet  
In euren Werken siegend ihm voran.  
Wohin die laute Freude eilet,  
Wohin der stille Kummer flieht,  
Wo die Betrachtung denkend weilet,  
Wo er des Glends Thränen sieht,  
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,  
Folgt ihm ein Harmonieenbach,  
Sieht er die Huldgöttinnen spielen,  
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen  
Der lieblichen Begleitung nach.  
Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,  
Wie die Erscheinungen um ihn  
In weichem Umriß in einander schwinden,  
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.  
Sein Geist zerrinnt im Harmonieenmeere,  
Das seine Sinne wollustreich umfließt,  
Und der hinschmelzende Gedanke schließt  
Sich still an die allgegenwärtige Enthere.  
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,  
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,

Empfängt er das Geschloß, das ihn bedräut,  
Mit freundlich dargebot'nem Busen  
Vom sanften Bogen der Notwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,  
Erfreunde Begleiter durch das Leben,  
Das Edelste, das Teuerste, was sie,  
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!  
Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten  
denkt,

Die Fessel liebet, die ihn lenkt,  
Kein Zufall mehr mit ehr'nem Szepter ihm  
gebeut,

Dies dankt euch — eure Ewigkeit,  
Und ein erhab'ner Lohn in eurem Herzen.  
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit  
rinnt,

Der Freude Götter lustig scherzen,  
Der holde Traum sich lieblich spinnt,  
Dafür seid liebevoll umfassen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,  
Der die Notwendigkeit mit Grazie um-  
zogen,

Der seinen Aether, seinen Sternbogen  
Mit Anmut uns bedienen heißt,  
Der, wo er schrecket, noch durch Erhabenheit  
entzündet

Und zum Verheeren selbst sich schmücket,  
Dem großen Künstler ahmt ihr nach.  
Wie auf dem spiegelhellen Bach  
Die bunten Ufer tanzend schweben,  
Das Abendrot, das Blütenfeld,  
So schimmert auf dem dürst'gen Leben  
Der Dichtung munt're Schattenwelt.  
Ihr führet uns im Brautgewande  
Die fürchterliche Unbekannte,  
Die unerweichte Parze vor.  
Wie eure Urnen die Gebeine,  
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine  
Der Sorgen schauervollen Chor.  
Jahrtausende hab' ich durchheilet,  
Der Vornwelt unabsehblich Reich:  
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet!  
Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder  
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,  
In eurem Arm fand sie sich wieder,  
Als durch der Zeiten stillen Sieg  
Des Lebens Blüte von der Wange,  
Die Stärke von den Gliedern wich,  
Und traurig, mit entnervtem Gange,

Der Greis an seinem Stabe schlich.  
Da reichtet ihr aus frischer Quelle  
Dem Lechzenden die Lebenswelle;  
Zweimal verjüngte sich die Zeit,  
Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,  
Entrisset ihr den letzten Opferbrand  
Des Orients entheiligten Altären  
Und brachtet ihn dem Abendland.  
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,  
Der junge Tag, im Westen neu empor,  
Und auf Hesperiens Gefilden sproßten  
Verjüngte Blüten Joniens hervor.  
Die schönere Natur warf in die Seelen  
Sanft spiegelnd einen schönen Widerschein,  
Und prangend zog in die geschmückten Seelen  
Des Lichtes große Göttin ein.  
Da sah man Millionen Ketten fallen,  
Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;

Wie Brüder friedlich mit einander wallen,  
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.  
Mit inn'rer hoher Freude fülle  
Genießt ihr das gegeb'ne Glück,  
Und tretet in der Demut Hülle  
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegeb'nen  
Bahnen  
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift  
Und, trunken von siegrufenden Pöänen,  
Mit rascher Hand schon nach der Krone  
greift;

Wenn er mit niederm Söldnerlohne  
Den edeln Führer zu entlassen glaubt,  
Und neben dem geträumten Throne  
Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt: —  
Verzeiht ihm — der Vollendung Krone  
Schwebt glänzend über eurem Haupt.  
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,  
Begann die seelenbildende Natur;  
Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,  
Schließt die vollendete Natur.

Die von dem Thon, dem Stein bescheiden  
aufgestiegen,  
Die schöpferische Kunst, umschließt mit stillen  
Siegen  
Des Geistes unermess'nes Reich.  
Was in des Wissens Land Entdecker nur  
erliegen,

Entdecken sie, ersiegen sie für euch.  
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,  
Wird er in euren Armen erst sich freu'n,  
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zu-  
gereifet,

Zum Kunstwert wird geabelt sein —  
Wenn er auf einen Hügel mit euch steigt.  
Und seinem Auge sich, in mildem Abend-  
schein,

Das malerische Thal — auf einmal zeigt.  
Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget.  
Je höh're, schön're Ordnungen der Geist  
In einem Zauberbund durchflieget,  
In einem schwelgenden Genuß umkreist:  
Je weiter sich Gedanken und Gefühle  
Dem üppigeren Harmonieenspiele,  
Dem reichern Strom der Schönheit aufge-  
than —

Je schön're Glieder aus dem Weltenplan,  
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung  
schänden,

Sieht er die hohen Formen dann voll-  
enden,

Je schön're Rätsel treten aus der Nacht,  
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,  
Je breiter strömt das Meer, mit dem er  
fließet,

Je schwächer wird des Schicksals blinde  
Macht,

Je höher streben seine Triebe,  
Je kleiner wird er selbst, je größer seine  
Liebe.

So führt ihn, in verborg'nem Lauf,  
Durch immer rein're Formen, rein're Töne,  
Durch immer höh're Höh'n und immer schön're  
Schöne

Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —  
Zulezt, am reifen Ziel der Zeiten,  
Noch eine glückliche Begeisterung,  
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,  
Und — in der Wahrheit Arme wird er  
gleiten.

Sie selbst, die sanfte Cypria,  
Umleuchtet von der Feuerkrone,  
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne  
Entschleiert — als Urania,  
So schneller nur von ihm erhaschet,  
Je schöner er von ihr gefloh'n!  
So süß, so selig überraschet  
Stand einst Ulyssens edler Sohn,  
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte  
Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand  
gegeben,

Bewahret sie!

Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich  
heben!

Der Dichtung heilige Magie  
Dient einem weisen Weltenplane,  
Still lenke sie zum Ozeane  
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte  
Die ernste Wahrheit zum Gedichte  
Und finde Schutz in der Camönen Chor.  
In ihres Glanzes höchster Fülle,  
Furchtbarer in des Reizes Hülle,  
Erstehe sie in dem Gesange  
Und räche sich mit Siegesklänge  
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne,  
Schwingt euch mit festem Angesicht  
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne!

Um and're Kronen buhlet nicht!  
Die Schwester, die euch hier verschwunden,  
Holt ihr im Schoß der Mutter ein;  
Was schöne Seelen schön empfunden,  
Muß trefflich und vollkommen sein.  
Erhebet euch mit kühnem Flügel  
Hoch über euren Zeitenlauf!  
Fern dämm're schon in eurem Spiegel  
Das kommende Jahrhundert auf.  
Auf tausendfach verschlung'nen Wegen  
Der reichen Mannigfaltigkeit  
Kommt dann umarmend euch entgegen  
Am Thron der hohen Einigkeit!  
Wie sich in sieben milden Strahlen  
Der weiße Schimmer lieblich bricht,  
Wie sieben Regenbogenstrahlen  
Zerrinnen in das weiße Licht,  
So spielt in tausendfacher Klarheit  
Bezaubernd um den trunk'nen Blick,  
So fließt in einen Bund der Wahrheit,  
In einen Strom des Lichts zurück!

### Die Macht des Gesanges.\*)

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,  
Er kommt mit Donners Ungestüm,  
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,  
Und Eichen stürzen unter ihm;  
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,  
Hört ihn der Wanderer und lauscht,  
Er hört die Flut vom Felsen brausen,  
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:  
So strömen des Gesanges Wellen  
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,  
Die still des Lebens Faden dreh'n,  
Wer kann des Sängers Zauber lösen,  
Wer seinen Tönen widersteh'n?  
Wie mit dem Stab des Götterboten  
Beherrscht er das bewegte Herz;  
Er taucht es in das Reich der Toten,  
Er hebt es staunend himmelwärts  
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele  
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise  
Der Freude, mit Gigantenschritt,  
Geheimnisvoll, nach Geisterweise,  
Ein ungeheures Schicksal tritt;  
Da beugt sich jede Erdengröße

Dem Fremdling aus der andern Welt,  
Des Jubels nichtiges Getöse  
Verstummt und jede Larve fällt,  
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege  
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,  
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,  
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde  
Und tritt in heilige Gewalt;  
Den hohen Göttern ist er eigen,  
Ihm darf nichts Irdisches sich nah'n,  
Und jede andre Macht muß schweigen,  
Und kein Verhängnis fällt ihn an;  
Es schwinden jedes Kammers Falten,  
So lang' des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,  
Nach langer Trennung bitterm Schmerz  
Ein Kind mit heißen Neuethränen  
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:  
So führt zu seiner Jugend Hütten,  
Zu seiner Unschuld reinem Glück,  
Vom fernen Ausland fremder Sitten  
Den Nüchtl'ing der Gesang zurück,  
In der Natur getreuen Armen  
Von kalten Regeln zu erwärmen.

\*) Götzinger II, 389. — Lüben und Made II, 486 — Hartert II, 125.

## Das Ideal und das Leben.\*)

1795.

Ewigklar und spiegelrein und eben  
 Fließt das zephyrleichte Leben  
 Im Olymp den Seligen dahin.  
 Monde wechseln und Geschlechter flieh'n;  
 Ihrer Götterjugend Rosen blühen  
 Wandellos im ewigen Ruin.  
 Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden  
 Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;  
 Auf der Stirn des hohen Uraniden  
 Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,  
 Frei sein in des Todes Reichen,  
 Brechet nicht von seines Gartens Frucht!  
 An dem Scheine mag der Blick sich weiden;  
 Des Genusses wandelbare Freuden  
 Rächet schleunig der Begierde Flucht.  
 Selbst der Stolz, der neunfach sich umwindet,  
 Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;  
 Nach dem Apfel greift sie, und es bindet  
 Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,  
 Die das dunkle Schicksal flechten;  
 Aber frei von jeder Zeitgewalt,  
 Die Gespielin seliger Naturen,  
 Wandelt oben in des Lichtes Kluren,  
 Göttlich unter Göttern die Gestalt.  
 Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,  
 Werft die Angst des Irdischen von euch!  
 Fliehet aus dem engen dumpfen Leben  
 In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen  
 Frei, in der Vollenbung Strahlen  
 Schwebet hier der Menschheit Götterbild,  
 Wie des Lebens schweigende Phantome  
 Glänzend wandeln an dem stygischen Strome,  
 Wie sie stand im himmlischen Gefild,  
 Ehe noch zum traur'gen Sarkophage  
 Die Unsterbliche hinunter stieg.  
 Wenn im Leben noch des Kampfes Wage  
 Schwankt, erscheint hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu ent-  
 stricken,  
 Den Erschöpften zu erquicken,  
 Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.  
 Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,  
 Reißt das Leben euch in seine Fluten,

Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.  
 Aber sinkt des Mutes kühner Flügel  
 Bei der Schranken peinlichem Gefühl,  
 Dann erblicket von der Schönheit Hügel  
 Freudig das erflog'ne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,  
 Kämpfer gegen Kämpfer stürmen  
 Auf des Glüdes, auf des Ruhmes Bahn.  
 Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen.  
 Und mit trachendem Getöse die Wagen  
 Sich vermengen auf bestäubtem Plan.  
 Mut allein kann hier den Dank erringen.  
 Der am Ziel des Hippodromes winkt,  
 Nur der Starke wird das Schicksal zwingen.  
 Wenn der Schwächling unter sinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,  
 Wild und schäumend sich ergossen,  
 Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß  
 Durch der Schönheit stille Schattenlande.  
 Und auf seiner Wellen Silberrande  
 Malt Aurora sich und Hesperus.  
 Aufgelöst in zarter Wechseliebe,  
 In der Anmut freiem Bund vereint,  
 Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,  
 Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Tote bildend zu bejelen,  
 Mit dem Stoff sich zu vermählen,  
 Thatenvoll der Genius entbrennt,  
 Da, da spanne sich des Kleides Nerve,  
 Und beharrlich ringend unterwerfe  
 Der Gedanke sich das Element.  
 Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,  
 Rauscht der Wahrheit tief verstedter Born:  
 Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht  
 Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Euhäre.  
 Und im Staube bleibt die Schwere  
 Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.  
 Nicht der Masse qualvoll abgerungen,  
 Schlank und leicht, wie aus dem Nichts  
 gesprungen,  
 Steht das Bild vor dem entzückten Blick.  
 Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen  
 In des Sieges hoher Sicherheit;  
 Ausgestoßen hat es jeden Reugen  
 Menschlicher Bedürftigkeit.

\*) Götzinger II, 433. — G. Hauff 324. — Schiller, das Ideal und das Leben erklärt von E. Große (Königsberg), Berlin 1886.



Wenn ihr in der Menschheit traur'ger  
 Blöße  
 Steht vor des Gesetzes Größe,  
 Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,  
 Da erlasse vor der Wahrheit Strahle  
 Eure Tugend, vor dem Ideale  
 Fliehe mutlos die beschämte That.  
 Kein Erschaff'ner hat dies Ziel erflogen;  
 Ueber diesen grauenvollen Schlund  
 Trägt kein Rachen, keiner Brücke Bogen,  
 Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken  
 In die Freiheit der Gedanken,  
 Und die Furchterscheinung ist entflohn,  
 Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;  
 Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,  
 Und sie steigt von ihrem Weltenthron.  
 Des Gesetzes strenge Fessel bindet  
 Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;  
 Mit des Menschen Widerstand verschwindet,  
 Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch um-  
 fangen,  
 Wenn Laotoon der Schlangen  
 Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,  
 Da empöre sich der Mensch! Es schlage  
 An des Himmels Wölbung seine Klage  
 Und zerreiße euer fühlend Herz!  
 Der Natur furchtbare Stimme siege,  
 Und der Freude Wange werde bleich,  
 Und der heil'gen Sympathie erliege  
 Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,  
 Wo die reinen Formen wohnen,  
 Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht  
 mehr,  
 Hier darf Schmerz die Seele nicht durch-  
 schneiden,  
 Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,  
 Nur der Geistes tapf'rer Gegenwehr.  
 Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer  
 Auf der Donnerwolke duft'gem Tau,  
 Schimmert durch der Wehmut düstern Schleier  
 Hier der Ruhe heit'res Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,  
 Ging in ewigem Gefechte  
 Einst Alcib des Lebens schwere Bahn,  
 Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,  
 Stürzte sich, die Freunde zu befreien,  
 Lebend in des Totenschiffers Rahn.  
 Alle Plagen, alle Erdenlasten  
 Wälzt der unversöhnten Göttin List  
 Auf die will'gen Schultern des Verhafteten,  
 Bis sein Lauf geendigt ist —

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,  
 Flammend sich vom Menschen scheidet  
 Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.  
 Froh des neuen ungewohnten Schwebens,  
 Fliegt er aufwärts, und des Erdenlebens  
 Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.  
 Des Olympus Harmonieen empfangen  
 Den Verklärten in Kronions Saal,  
 Und die Göttin mit den Rosenwangen  
 Reicht ihm lächelnd den Pokal.

### Die Ideale.\*)

1795.

So willst du treulos von mir scheiden  
 Mit deinen holden Phantasieen,  
 Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,  
 Mit allen unerbittlich flieh'n?  
 Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,  
 O meines Lebens gold'ne Zeit?  
 Vergebens, deine Wellen eilen  
 Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen  
 Die meiner Jugend Pfad erhellt;  
 Die Ideale sind zerronnen,  
 Die einst das trunk'ne Herz geschwellt;

Er ist dahin, der süße Glaube  
 An Wesen, die mein Traum gebat,  
 Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,  
 Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen  
 Pygmalion den Stein umschloß,  
 Bis in des Marmors kalte Wangen  
 Empfindung glühend sich ergoß,  
 So schlang ich mich mit Liebesarmen  
 Um die Natur, mit Jugendlust,  
 Bis sie zu atmen, zu erwarmen  
 Begann an meiner Dichterbrust,

\*) Götzinger II, 493.

Und, teilend meine Flammentriebe,  
Die Stumme eine Sprache fand,  
Mir wiedergab den Kuß der Liebe  
Und meines Herzens Klang verstand;  
Da lebte mir der Baum, die Rose,  
Mir sang der Quellen Silberfall,  
Es fühlte selbst das Seelenlose  
Von meines Lebens Widerhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben  
Die enge Brust ein freißend All,  
Herauszutreten in das Leben,  
In That und Wort, in Bild und Schall.  
Wie groß war diese Welt gestaltet,  
So lang' die Knospe sie noch barg;  
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet;  
Dies Wenige, wie klein und larg!

Wie sprang, von kühnem Mut beflügelt,  
Beglückt in seines Traumes Wahn,  
Von keiner Sorge noch gezügelt,  
Der Jüngling in des Lebens Bahn.  
Bis an des Aethers bleichste Sterne  
Erhob ihn der Entwürfe Flug;  
Nichts war so hoch und nichts so ferne,  
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,  
Was war dem Glücklichen zu schwer!  
Wie tanzte vor des Lebens Wagen  
Die lustige Begleitung her!  
Die Liebe mit dem süßen Lohne,  
Das Glück mit seinem gold'nen Kranz,  
Der Ruhm mit seiner Sternentrone,  
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch ach! schon auf des Weges Mitte  
Verloren die Begleiter sich,  
Sie wandten treulos ihre Schritte,  
Und einer nach dem andern wich:  
Leichtfüßig war das Glück entflohen,  
Des Wissens Durst blieb ungestillt,  
Des Zweifels finst're Wetter zogen  
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze  
Auf der gemeinen Stirn entweiht.  
Ach, allzusehnell, nach kurzem Lenz  
Entfloh die schöne Liebeszeit!  
Und immer stiller ward's und immer  
Verlass'ner auf dem rauhen Steg;  
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer  
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all' dem rauschenden Geleite  
Wer harrte liebend bei mir aus?  
Wer steht mir tröstend noch zur Seite  
Und folgt mir bis zum finstern Haus?  
Du, die du alle Wunden heilest,  
Der Freundschaft leise, zarte Hand,  
Des Lebens Bürden liebend theilest,  
Du, die ich frühe suchte und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,  
Wie sie der Seele Sturm beschwört,  
Beschäftigung, die nie ermattet,  
Die langsam schafft, doch nie zerstört,  
Die zu dem Bau der Ewigkeiten  
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,  
Doch von der großen Schuld der Zeiten  
Minuten, Tage, Jahre streicht.

### Würde der Frauen.\*)

1795.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben  
Himmliche Rosen ins irdische Leben,  
Flechten der Liebe beglückendes Band,  
Und in der Grazie züchtigem Schleier  
Nähren sie wachsam das ewige Feuer  
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken  
Schweift des Mannes wilde Kraft;  
Unstätt treiben die Gedanken  
Auf dem Meer der Leidenschaft;  
Wierig greift er in die Ferne,  
Nimmer wird sein Herz gestillt;  
Rastlos durch entleg'ne Sterne  
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke  
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,  
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.  
In der Mutter bescheidener Hütte  
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,  
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,  
Mit zermalmender Gewalt  
Geht der wilde durch das Leben,  
Ohne Rast und Aufenthalt.  
Was er schuf, zerstört er wieder,  
Nimmer ruht der Wünsche Streit,  
Nimmer, wie das Haupt der Hyder  
Ewig fällt und sich erneut.

\*) Sartre II, 128.



Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,  
 Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,  
 Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,  
 Freier in ihrem gebundenen Wirten,  
 Reicher, als er, in des Wissens Bezirken  
 Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend,  
 Kennt des Mannes kalte Brust,  
 Herzlich an ein Herz sich schmiegend,  
 Nicht der Liebe Götterlust,  
 Kennet nicht den Tausch der Seelen,  
 Nicht in Thränen schmilzt er hin;  
 Selbst des Lebens Kämpfe stählen  
 Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert,  
 Schnell die äolische Harfe erzittert,  
 Also die fühlende Seele der Frau.  
 Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,  
 Wallet der liebende Busen, es strahlen  
 Verleend die Augen von himmlischem Tau.

In der Männer Herrschgebiete  
 Gilt der Stärke trotzig Recht;  
 Mit dem Schwert beweist der Strophe,  
 Und der Perser wird zum Knecht.  
 Es befehlen sich im Grimme  
 Die Begierden wild und roh,  
 Und der Eris rauhe Stimme  
 Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte  
 Führen die Frauen den Zepher der Sitte,  
 Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,  
 Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,  
 Sich in der lieblichen Form zu umfassen,  
 Und vereinen, was ewig sich flieht.

### Das verschleierte Bild zu Saïs. \*)

1795.

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst  
 Nach Saïs in Aegypten trieb, der Priester  
 Geheime Weisheit zu erlernen, hatte  
 Schon manchen Grad mit schnellem Geist durchheilt;  
 Stets riß ihn seine Forstbegierde weiter,  
 Und kaum besänftigte der Hierophant  
 Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,  
 Wenn ich nicht alles habe,“ sprach der Jüngling,  
 „Giebt's etwa hier ein Weniger und Mehr?  
 Ist deine Weisheit, wie der Sinne Glück,  
 Nur eine Summe, die man größer, kleiner  
 Besitzen kann und immer doch besitzt?  
 Ist sie nicht eine einz'ge, ungeteilte?  
 Nimm einen Ton aus einer Harmonie,  
 Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,  
 Und alles, was dir bleibt, ist nichts, so lang'  
 Das schöne All der Töne fehlt und Farben.“

Indem sie einst so sprachen, standen sie  
 In einer einsamen Rotonde still,  
 Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße  
 Dem Jüngling in die Augen fiel. Vermundert  
 Blickt er den Führer an und spricht: „Was ist's,  
 Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?“ —

\*) Göttinger II, 534. — Hartert II, 73.

„Die Wahrheit,“ ist die Antwort. — „Wie?“ ruft jener,  
 „Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese  
 Gerade ist es, die man mir verhüllt?“

„Das mache mit der Gottheit aus,“ versetzt  
 Der Hierophant. „Rein Sterblicher, sagt sie,  
 Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.  
 Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand  
 Den heiligen, verbot'nen früher hebt,  
 Der, spricht die Gottheit“ — „Nun?“ — „Der sieht die Wahrheit.“ —  
 „Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,  
 Du hättest also niemals ihn gehoben?“ —  
 „Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu  
 Versucht.“ — „Das fass' ich nicht. Wenn von der Wahrheit  
 Nur die dünne Scheidewand mich trennte“ —  
 „Und ein Gesetz,“ fällt ihm sein Führer ein.  
 „Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,  
 Ist dieser dünne Flor — für deine Hand  
 Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen.“

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause;  
 Ihm raubt des Wissens brennende Begier  
 Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager  
 Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel  
 Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.  
 Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,  
 Und mitten in das Inn're der Rotonde  
 Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt  
 Den Einsamen die lebenslose Stille,  
 Die nur der Tritte hohler Widerhall  
 In den geheimen Gräften unterbricht.  
 Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirft  
 Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,  
 Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott  
 Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse  
 In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;  
 Schon will die freche Hand das Heilige berühren,  
 Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein  
 Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.  
 Unglücklicher, was willst du thun? so ruft  
 In seinem Innern eine treue Stimme.  
 Versuchen den Allheiligen willst du?  
 Rein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,  
 Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.  
 Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:  
 Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?  
 „Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf.“  
 Er ruft's mit lauter Stimm': „Ich will sie schauen.“  
 Schauen!

Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.  
 „Nun,“ fragt ihr, „und was zeigte sich ihm hier?“  
 Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,  
 So fanden ihn am andern Tag die Priester  
 Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.  
 Was er allda gesehen und erfahren,  
 Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig  
 War seines Lebens Heiterkeit dahin,  
 Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.  
 „Weh dem,“ dies war sein warnungsvolles Wort,  
 Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,  
 „Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!  
 Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“

### Der Spaziergang.\*)

1795.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfel!  
 Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!  
 Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,  
 Und den fröhlichen Chor, der auf den Nestern sich wiegt,  
 Ruhige Bläue, dich auch, die unermesslich sich ausgießt  
 Um das braune Gebirg', über den grünenden Wald,  
 Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängnis  
 Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.  
 Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,  
 Und den durstigen Blick labt das energische Licht.  
 Kräftig auf blühender Au' erglänzen die wechselnden Farben,  
 Aber der reizende Streit löset in Anmut sich auf.  
 Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich;  
 Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad,  
 Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel  
 Wiegt der Schmetterling sich über dem rötlichen Klee.  
 Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Wäste,  
 Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.  
 Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen  
 Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;  
 Mich umfängt ambrosische Nacht; in dufte Rühlung  
 Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.  
 In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Landschaft,  
 Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor,  
 Nur verstohlen durchbringt der Zweige laubigtes Gitter  
 Sparfames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.  
 Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald giebt  
 Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.  
 Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,  
 Und ein blaues Gebirg' endigt im Dufte die Welt.  
 Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abstürzt,  
 Wället des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.  
 Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,

\* ) Götzinger II, 288. — Säben und Rade II, 491. — Hartert II, 88. — Gube III, 159. —  
 G. Hauff 232.

Blicke mit Schwindeln hinauf, blide mit Schauern hinab.  
 Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe  
 Trägt ein geländerter Steig sicher den Wand'rer dahin.  
 Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,  
 Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.  
 Jene Linien, sieh'! die des Landmanns Eigentum scheiden,  
 In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.  
 Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenhaltenden Gottes,  
 Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!  
 Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,  
 Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf  
 Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;  
 Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.  
 Vielfach ertönt der Herden Geläut' im belebten Gefilde,  
 Und den Widerhall weckt einsam des Hirten Gesang.  
 Munt're Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüsch verschwinden  
 Undre, vom Rücken des Bergs stürzen sie jäh dort herab.  
 Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,  
 Seine Felder umruh'n friedlich sein ländliches Dach;  
 Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,  
 Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.  
 Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwacht,  
 Teilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.  
 Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,  
 Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!  
 Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder  
 Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur.  
 Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,  
 Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.  
 Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter  
 Zieh'n in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.  
 Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung;  
 Dieses Dienergefolg' meldet den Herrscher mir an.  
 Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,  
 Aus dem felsigten Kern hebt sich die türmende Stadt.  
 In die Wildnis hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,  
 Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.  
 Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,  
 Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.  
 Sieh', da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,  
 Großes wirkt ihr Streit, Größeres wirkt ihr Bund.  
 Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend  
 Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,  
 Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze:  
 Hier auf dem teuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.  
 Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen  
 In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;  
 Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres vor allen  
 Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Acker herbei,  
 Bacchus die Traube, Minerva des Delbaums grünende Reiser,  
 Auch das krieg'rische Ross führet Poseidon heran,  
 Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,  
 In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.

Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzler der Menschheit,  
 Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,  
 Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren;  
 Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.  
 Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,  
 Blicken dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.  
 Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,  
 Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.  
 Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur lehrte zurüde;  
 Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:  
 „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest  
 Uns hier liegen geseh'n, wie das Gesetz es befahl.“  
 Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen  
 Grünert der Delbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.  
 Munter entbrennt, des Eigentums froh, das freie Gewerbe,  
 Aus dem Schilf des Stroms winket der bläulichte Gott.  
 Zischend fliegt in den Baum die Art, es erseufzt die Dryade,  
 Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.  
 Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt;  
 In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab,  
 Mulcibers Amboss tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,  
 Unter der nervigten Faust spritzen die Funken des Stahls.  
 Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,  
 Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.  
 • Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,  
 Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;  
 Andre zieh'n frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,  
 Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.  
 Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,  
 Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.  
 Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,  
 Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,  
 Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,  
 Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.  
 Da gebietet das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,  
 Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste der Lust.  
 Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,  
 Und vom Meißel beseelt, redet der fühlende Stein.  
 Künstliche Himmel ruhen auf schlanken jonischen Säulen,  
 Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.  
 Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Sehne,  
 Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom;  
 Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel  
 Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,  
 Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,  
 Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl,  
 Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,  
 Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.  
 Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,  
 Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.  
 Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,  
 Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.  
 Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriss' er

Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!  
 Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,  
 Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.  
 Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer  
 Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom;  
 Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,  
 Hoch auf der fluten Gebirg' wiegt sich entmastet der Rahn;  
 Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,  
 Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.  
 Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue  
 Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.  
 In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis  
 Drängt sich der Sytophant, reißt von dem Freunde den Freund.  
 Auf die Unschuld schießt der Verrat mit verschlingendem Blicke,  
 Mit vergiftendem Biß tötet des Lasterers Zahn.  
 Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe  
 Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.  
 Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich  
 Angemaßt, der Natur löstlichste Stimmen entweicht,  
 Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;  
 Raum giebt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.  
 Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,  
 Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.  
 Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,  
 Mag das trügende Bild lebender Fülle besteh'n,  
 Bis die Natur erwacht, und mit schweren, ehernen Händen  
 An das hohle Gebäu rühret die Not und die Zeit,  
 Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen  
 Und des numidischen Waldes plötzlich und schrecklich gedenkt,  
 Aufsteht mit des Verbrechens Wut und des Glends die Menschheit,  
 Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.  
 O, so öffnet euch, Mauern und gebt den Gefangenen ledig!  
 Zu der verlassenen Flur fehr' er gerettet zurück!  
 Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe  
 Hemmen mit gähnender Klust hinter mir, vor mir den Schritt.  
 Hinter mir blieb der Gärten, der Heiden vertraute Begleitung,  
 Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.  
 Nur die Stoffe seh' ich getürmt, aus welchen das Leben  
 Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.  
 Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,  
 Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.  
 Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum  
 Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.  
 Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder  
 Den verlorne Schall menschlicher Mühen und Lust.  
 Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem  
 Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,  
 Der mich schauernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Bilde,  
 Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.  
 Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,  
 Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück.  
 Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig  
 Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.

Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne  
 Ehr'st du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz!  
 Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,  
 Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,  
 Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;  
 Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün  
 Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,  
 Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

### Die Teilung der Erde.\*)

1795.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen  
 Den Menschen zu; nehmt, sie soll euer sein.  
 Euch schenk ich sie zum Erb' und ew'gen Leben;  
 Doch teilt euch brüderlich darein.

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,  
 Es regte sich geschäftig jung und alt.  
 Der Adermann griff zu des Feldes Früchten,  
 Der Junker hirschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,  
 Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,  
 Der König sperrt die Brücken und die Straßen  
 Und sprach: der Zehnte ist mein.

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,  
 Naht der Poet, er kam aus weiter Fern';  
 Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,  
 Und alles hatte seinen Herrn.

Weh mir! so soll denn ich allein von allen  
 Vergessen sein, ich, dein getreu'ster Sohn?  
 So ließ er laut der Klage Ruf erschallen  
 Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,  
 Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.  
 Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?  
 Ich war, sprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,  
 An deines Himmels Harmonie mein Ohr;  
 Verzeih' dem Geiste, der, von deinem Lichte  
 Berauscht, das Irdische verlor!

Was thun? spricht Zeus, die Welt ist weggegeben,  
 Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.  
 Willst du in meinem Himmel mit mir leben,  
 So oft du kommst, er soll dir offen sein.



**Das Mädchen aus der Fremde. \*)**

1796.

In einem Thal bei armen Hirten  
Erschien mit jedem jungen Jahr,  
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,  
Ein Mädchen schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,  
Man wußte nicht, woher sie kam;  
Und schnell war ihre Spur verloren,  
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Befeliegend war ihre Nähe,  
Und alle Herzen wurden weit;  
Doch eine Würde, eine Höhe  
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,  
Gereift auf einer andern Flur,  
In einem andern Sonnenlichte,  
In einer glücklichen Natur.

Und theilte jedem eine Gabe,  
Dem Früchte, jenem Blumen aus;  
Der Jüngling und der Greis am Stabe,  
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;  
Doch nahte sich ein liebend Paar,  
Dem reichte sie der Gaben beste,  
Der Blumen allerschönste dar.

**Klage der Ceres. \*\*)**

1796.

Ist der holde Lenz erschienen?  
Hat die Erde sich verjüngt?  
Die besonnten Hügel grünen,  
Und des Eises Rinde springt.  
Aus der Ströme blauem Spiegel  
Lacht der unbewölkte Zeus,  
Wilder wehen Zephyrs Flügel,  
Augen treibt das junge Reis.  
In dem Hain erwachen Lieder,  
Und die Dreade spricht:  
Deine Blumen lehren wieder,  
Deine Tochter lehret nicht.

Ach, wie lang' ist's, daß ich walle  
Suchend durch der Erde Flur!  
Titan, deine Strahlen alle  
Sandt' ich nach der teuren Spur!  
Keiner hat mir noch verkündet  
Von dem lieben Angesicht,  
Und der Tag, der alles findet,  
Die Verlorne fand er nicht.  
Hast du, Zeus, sie mir entrissen?  
Hat, von ihrem Reiz gerührt,  
Zu des Orkus schwarzen Flüssen  
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande  
Meines Grames Vöte sein?  
Ewig stößt der Rahn vom Lande,  
Doch nur Schatten nimmt er ein.  
Jedem sel'gen Aug' verschlossen  
Bleibt das nächtliche Gefild,

Und so lang' der Styr geflossen,  
Trug er kein lebendig Bild.  
Nieder führen tausend Steige,  
Keiner führt zum Tag zurück;  
Ihre Thränen bringt kein Zeuge  
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrha's Stamme,  
Sterbliche, geboren sind,  
Dürfen durch des Grabes Flamme  
Folgen dem geliebten Kind;  
Nur was Jovis Haus bewohnt,  
Nahet nicht dem dunkeln Strand,  
Nur die Seligen verschonet,  
Parzen, eure strenge Hand.  
Stürzt mich in die Nacht der Nächte  
Aus des Himmels goldnem Saal!  
Ehret nicht der Göttin Rechte,  
Ach, sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten  
Freudlos thronet, stieg' ich hin,  
Träte mit den leisen Schatten  
Leise vor die Herrscherin.  
Ach, ihr Auge feucht von Zähren,  
Sucht umsonst das goldne Licht,  
Irret nach entfernten Sphären,  
Auf die Mutter fällt es nicht,  
Bis die Freude sie entbedet,  
Bis sich Brust mit Brust vereint,  
Und zum Mitgefühl erwecket,  
Selbst der raube Orkus weint.

\*) Reimbach IV, 171. — Gößinger, II, 394. — Hartert I, 154.

\*\*) Reimbach IV 157. — Gößinger II, 331. — Hartert I, 27. — Gube III, 126.

Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!  
 Ruhig in dem gleichen Gleis  
 Rollt des Tages ficher Wagen,  
 Ewig steht der Schluß des Zeus.  
 Weg von jenen Finsternissen  
 Wandt' er sein beglücktes Haupt;  
 Einmal in die Nacht gerissen,  
 Bleibt sie ewig mir geraubt,  
 Bis des dunkeln Stromes Welle  
 Von Aurorens Farben glüht,  
 Iris mitten durch die Hölle  
 Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben?  
 Nicht ein süß erinnernd Pfand,  
 Daß die Fernen sich noch lieben,  
 Keine Spur der teuren Hand?  
 Knüpft sich kein Liebestnoten  
 Zwischen Kind und Mutter an?  
 Zwischen Lebenden und Toten  
 Ist kein Bündniß aufgethan?  
 Nein, nicht ganz ist sie entflohen!  
 Nein, wir sind nicht ganz getrennt!  
 Haben uns die ewig Hohen  
 Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,  
 Wenn von Nordes kaltem Hauch  
 Blatt und Blume sich entfärben,  
 Traurig steht der nackte Strauch,  
 Nehm' ich mir das höchste Leben  
 Aus Vertumnus' reichem Horn,  
 Opfernd es dem Styr zu geben,  
 Mir des Samens goldnes Korn.  
 Trauernd senk' ich's in die Erde,  
 Leg' es an des Kindes Herz,  
 Daß es eine Sprache werde  
 Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen  
 Freudig nun den Lenz zurück,  
 Wird das Tote neu geboren  
 Von der Sonne Lebensblick.  
 Reime, die dem Auge starben  
 In der Erde kaltem Schoß,  
 In das heitre Reich der Farben  
 Ringen sie sich freudig los.  
 Wenn der Stamm zum Himmel eilet,  
 Sucht die Wurzel scheu die Nacht;  
 Gleich in ihre Pflege teilet  
 Sich des Styr, des Aethers Macht.

Halb berühren sie der Toten,  
 Halb der Lebenden Gebiet;  
 Ach, sie sind mir teure Boten,  
 Süße Stimmen vom Cocyt!  
 Hält er gleich sie selbst verschlossen  
 In dem schauervollen Schlund,  
 Aus des Frühlings jungen Sprossen  
 Redet mir der holde Mund,  
 Daß auch fern vom goldnen Tage,  
 Wo die Schatten traurig zieh'n,  
 Liebend noch der Busen schlage,  
 Zärtlich noch die Herzen glüh'n.

O so laßt euch froh begrüßen,  
 Kinder der verjüngten Au'!  
 Euer Kelch soll überfließen  
 Von des Nektars reinstem Tau.  
 Tauchen will ich euch in Strahlen,  
 Mit der Iris schönstem Licht  
 Will ich eure Blätter malen,  
 Gleich Aurorens Angesicht.  
 In des Lenzes heiterm Glanze  
 Lese jede zarte Brust,  
 In des Herbstes welkem Kranze  
 Meinen Schmerz und meine Lust.

### Pompeji und Herculaneum.\*)

1796.

Welches Wunder begiebt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,  
 Erde, dich an, und was sendet dein Schoß uns herauf?  
 Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen  
 Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entfloh'ne zurück?  
 Griechen, Römer, o kommt! o seht, das alte Pompeji  
 Findet sich wieder, auf's neu' bauet sich Hercul's Stadt.  
 Giebel an Giebel steigt, der räumige Portitus öffnet  
 Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!

\*) Reimbach IV, 20. — Göpinger II, 425. — Hartert I, 160.

Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch seine  
 Sieben Mündungen sich flutend die Menge herein,  
 Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende  
 Atreus' Sohn, dem Crest folge der grausende Chor!  
 Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?  
 Was für Gestalten sind das auf dem kurulischen Stuhl?  
 Traget, Viktoren, die Beile voran! Den Sessel besteige  
 Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.  
 Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhtem Pflaster  
 Zieh'et der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.  
 Schüßend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer  
 Reih'n um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.  
 Oeffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren!  
 In die schaudrigte Nacht falle der lustige Tag!  
 Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen;  
 Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!  
 Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.  
 Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.  
 Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen  
 Fasset der munt're Feston reizende Bildungen ein.  
 Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,  
 Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein;  
 Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,  
 Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.  
 Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf einem  
 Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.  
 Knaben! was säumt ihr? Herbei! Da steh'n noch die schönsten Geschirre,  
 Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrurischen Krug!  
 Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?  
 Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven, bestellet den Herd!  
 Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus geprägt;  
 Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.  
 Stedet das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,  
 Und mit glänzendem Del fülle die Lampe sich an!  
 Was verwahret dieß Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,  
 Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck.  
 Führet die Braut in das duftende Bad, hier steh'n noch die Salben,  
 Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Kristall.  
 Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernstestn Museum  
 Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.  
 Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;  
 Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.  
 Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle  
 Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?  
 Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,  
 Und die Viktoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.  
 Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet,  
 Lang' schon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an!

**Die Worte des Glaubens. \*)**

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,  
 Sie gehen von Munde zu Munde;  
 Doch stammen sie nicht von außen her,  
 Das Herz nur giebt davon Kunde,  
 Dem Menschen ist aller Wert geraubt,  
 Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,  
 Und würd' er in Ketten geboren,  
 Laßt euch nicht irren des Böbels Geschrei,  
 Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!  
 Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,  
 Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,  
 Der Mensch kann sie üben im Leben,  
 Und sollt' er auch straucheln überall,  
 Er kann nach der göttlichen streben,  
 Und was kein Verstand der Verständigen sieht,  
 Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,  
 Wie auch der menschliche wankt;  
 Hoch über der Zeit und dem Raume webt  
 Lebendig der höchste Gedanke,  
 Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,  
 Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,  
 Sie pflanzt von Munde zu Munde,  
 Und stammen sie gleich nicht von außen her,  
 Euer Inn'res giebt davon Kunde.  
 Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,  
 So lang' er noch an die drei Worte glaubt.

**Hoffnung. \*\*)**

1797.

Es reden und träumen die Menschen viel  
 Von bessern künftigen Tagen;  
 Nach einem glücklichen, goldenen Ziel  
 Sieht man sie rennen und jagen.  
 Die Welt wird alt und wird wieder jung,  
 Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,  
 Sie umflattert den fröhlichen Knaben,  
 Den Jüngling locket ihr Zauberschein,  
 Sie wird mit dem Greis nicht begraben;  
 Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,  
 Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,  
 Erzeugt im Gehirne des Thoren.  
 Im Herzen kündet es laut sich an:  
 Zu was Besserm sind wir geboren;  
 Und was die innere Stimme spricht,  
 Das täuscht die hoffende Seele nicht.

**Der Handschuh. \*\*\*)**

1797.

Vor seinem Löwengarten,  
 Das Kampfspiel zu erwarten,  
 Saß König Franz,  
 Und um ihn die Großen der Krone,  
 Und rings auf hohem Ballone  
 Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,  
 Aufthut sich der weite Zwinger,

Und hinein mit bedächtigem Schritt  
 Ein Löwe tritt  
 Und sieht sich stumm  
 Rings um,  
 Mit langem Gähnen,  
 Und schüttelt die Mähnen  
 Und streckt die Glieder,  
 Und legt sich nieder.

\*) Götzinger II, 458.      \*\*) Hartert II, 134.  
 II, 531. — Hartert II, 69. — Gube I, 174.

\*\*\*) Götzinger I, 299. — Löben und Raße

Und der König winkt wieder;  
 Da öffnet sich behebend  
 Ein zweites Thor,  
 Daraus rennt  
 Mit wildem Sprunge  
 Ein Tiger hervor.  
 Wie der den Löwen erschaut,  
 Brüllt er laut,  
 Schlägt mit dem Schweif  
 Einen furchtbaren Reif,  
 Und redet die Zunge,  
 Und im Kreise scheu  
 Umgeht er den Leu  
 Grimmig schnurrend;  
 Drauf streckt er sich murrend  
 Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,  
 Da speit das doppelt geöffnete Haus  
 Zwei Leoparden auf einmal aus.  
 Die stürzen mit mutiger Kampfbegier  
 Auf das Tigertier;  
 Das packt sie mit seinen grimmigen Klauen,  
 Und der Leu mit Gebrüll  
 Richtet sich auf, da wird's still;  
 Und herum im Kreis,  
 Von Mordsucht heiß,  
 Lagern sich die gräulichen Klauen.

Da fällt von des Altans Hand  
 Ein Handschuh von schöner Hand  
 Zwischen den Tiger und den Leu'n  
 Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, spottender Wei,  
 Wendet sich Fräulein Kunigund:  
 „Herr Ritter, ist eure Lieb' so heiß,  
 Wie ihr mir's schwört zu jeder Stund',  
 Ei, so hebt mir den Handschuh auf!“

Und der Ritter, im schnellen Lauf,  
 Steigt hinab in den furchtbar'n Zwingel  
 Mit festem Schritte,  
 Und aus der Ungeheuer Mitte  
 Nimmt er den Handschuh mit jedem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen  
 Sehen's die Ritter und Edelfrauen,  
 Und gelassen bringt er den Handschuh  
 zurück.

Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde.  
 Aber mit zärtlichem Liebesblick —  
 Er verheißt ihm sein naheß Glück —  
 Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.  
 Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:  
 „Den Dank, Dame, begehrt' ich nicht!“  
 Und verläßt sie zur selben Stunde.

### Der Ring des Polykrates. \*)

1797.

Er stand auf seines Daches Zinnen,  
 Er schaute mit vergnügten Sinnen  
 Auf das beherrschte Samos hin.  
 „Dies alles ist mir unterthänig,  
 Begann er zu Aegyptens König.  
 „Gesteh, daß ich glücklich bin.“

„Du hast der Götter Gunst erfahren!  
 Die vormals deines gleichen waren,  
 Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.  
 Doch einer lebt noch, sie zu rächen!  
 Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,  
 So lang' des Feindes Auge wacht.“ —

Und eh' der König noch geendet,  
 Da stellt sich, von Milet gesendet,  
 Ein Bote dem Tyrannen dar:  
 „Laß, Herr, des Opfers Düste steigen,  
 Und mit des Lorbeers muntern Zweigen  
 Bekränze dir dein festlich Haar!“

„Getroffen sank dein Feind vom Speere.  
 Mich sendet mit der frohen Märe  
 Dein treuer Feldherr Polydor —“  
 Und nimmt aus einem schwarzen Becken,  
 Noch blutig, zu der beiden Schreden,  
 Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen.  
 „Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen.“  
 Versetzt er mit besorgtem Blick.  
 „Bedenk', auf ungetreuen Wellen —  
 Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen —  
 Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch das Wort gesprochen,  
 Hat ihn der Jubel unterbrochen,  
 Der von der Rhede jauchzend schallt.  
 Mit fremden Schätzen reich beladen,  
 Kehrt zu den heimischen Gestaden  
 Der Schiffe mastenreicher Wald.

\*) Reimbach IV, 67. — Göpinger I, 306. — Lüben und Rade II, 538. — Hartert I, 64. — Gube III, 129.

Der königliche Gast erstaunet:  
 „Dein Glück ist heute gut gelaunet,  
 Doch fürchte seinen Unbestand.  
 Der Kreter waffentund'ge Scharen  
 Bedrängen dich mit Kriegsgefahren;  
 Schon nahe sind sie diesem Strand.“

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,  
 Da sieht man's von den Schiffen wallen,  
 Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!  
 Von Feindesnot sind wir befreiet,  
 Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,  
 Vorbei, geendet ist der Krieg!“

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen.  
 „Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!  
 Doch,“ spricht er, „zitter' ich für dein Heil.  
 Mir grauet vor der Götter Reide;  
 Des Lebens ungemischte Freude  
 Ward keinem Irdischen zuteil.“

„Auch mir ist alles wohl geraten,  
 Bei allen meinen Herrscherthaten  
 Begleitet mich des Himmels Huld;  
 Doch hatt' ich einen teuren Erben,  
 Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,  
 Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.“

„Dum, willst du dich vor Leid bewahren,  
 So flehe zu den Unsichtbaren,  
 Daß sie zum Glück den Schmerz verlei'h'n.  
 Noch keinen sah ich fröhlich enden,  
 Auf den mit immer vollen Händen  
 Die Götter ihre Gaben streu'n.“

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,  
 So acht' auf eines Freundes Lehren  
 Und rufe selbst das Unglück her:  
 Und was von allen deinen Schätzen  
 Dein Herz am höchsten mag ergötzen,  
 Das nimm und wirf's in dieses Meer!“

Und jener spricht, von Furcht bewegt:  
 „Von allem, was die Insel heget,  
 Ist dieser Ring mein höchstes Gut.  
 Ihn will ich den Erinnen weihen,  
 Ob sie mein Glück mir dann verzeihen,  
 Und wirft das Kleinod in die Flut.“

Und bei des nächsten Morgens Lichte —  
 Da trat mit fröhlichem Gesichte  
 Ein Fischer vor den Fürsten hin:  
 „Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,  
 Wie keiner noch ins Netz gegangen,  
 Dir zum Geschenke bring' ich ihn.“

Und als der Koch den Fisch zerteilet,  
 Kommt er bestürzt herbeigeeilet  
 Und ruft mit hoherstauntem Blick:  
 „Sieh', Herr, den Ring, den du getragen,  
 Ihn fand ich in des Fisches Magen,  
 O, ohne Grenzen ist dein Glück!“

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:  
 „So kann ich hier nicht ferner hausen,  
 Mein Freund kannst du nicht weiter sein,  
 Die Götter wollen dein Verderben;  
 Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.“  
 Und sprach's, und schiffte schnell sich ein.

### Ritter Loggenburg. \*)

1797.

„Ritter, treue Schwesterliebe  
 Widmet euch dies Herz;  
 Fordert keine andre Liebe,  
 Denn es macht mir Schmerz.  
 Ruhig mag ich euch erscheinen,  
 Ruhig gehen seh'n.  
 Eurer Augen stilles Weinen  
 Kann ich nicht versteh'n.“  
 Und er hört's mit stummem Harme,  
 Reißt sich blutend los,  
 Preßt sie heftig in die Arme,  
 Schwingt sich auf sein Ross,  
 Schickt zu seinen Mannen allen  
 In dem Lande Schweiz;  
 Nach dem heil'gen Grab sie wallen,  
 Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen  
 Durch der Helden Arm:  
 Ihres Helmes Büsche wehen  
 In der Feinde Schwarm;  
 Und des Loggenburgers Name  
 Schreckt den Muselmann;  
 Doch das Herz von seinem Grame  
 Nicht genesen kann.  
 Und ein Jahr hat er's getragen,  
 Trägt's nicht länger mehr,  
 Ruhe kann er nicht erjagen  
 Und verläßt das Heer;  
 Sieht ein Schiff an Joppes Strande,  
 Daß die Segel bläht,  
 Schiffet heim zum teuren Lande,  
 Wo ihr Atem weht.

\*) Götzinger I, 320. — Hartert II, 51. — Gude III, 192.



Und an ihres Schlosses Pforte  
Klopft der Pilger an;  
Ach, und mit dem Donnerworte  
Wird sie aufgethan!  
„Dir ihr suchet, trägt den Schleier,  
Ist des Himmels Braut,  
Gestern war des Tages Feier,  
Der sie Gott getraut.“

Da verläßt er auf immer  
Seiner Väter Schloß,  
Seine Waffen sieht er nimmer,  
Noch sein treues Roß.  
Von der Toggenburg hernieder  
Steigt er unbekannt,  
Denn es deckt die edeln Glieder  
Härenes Gewand.

Und er baut sich eine Hütte,  
Jener Gegend nah,  
Wo das Kloster aus der Mitte  
Düstrer Linden sah;  
Harrend von des Morgens Lichte  
Bis zu Abends Schein,  
Stille Hoffnung im Gesichte,  
Saß er da allein.

Blidte nach dem Kloster drüben,  
Blidte stundenlang  
Nach dem Fenster seiner Lieben,  
Bis das Fenster klang,  
Bis die Liebliche sich zeigte,  
Bis das teure Bild  
Sich ins Thal herunter neigte,  
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,  
Schief getröstet ein,  
Still sich freuend, wenn es wieder  
Morgen würde sein.  
Und so saß er viele Tage,  
Saß viel Jahre lang,  
Harrend ohne Schmerz und Klage,  
Bis das Fenster klang.

Bis die Liebliche sich zeigte,  
Bis das teure Bild  
Sich ins Thal herunter neigte,  
Ruhig, engelmild.  
Und so saß er, eine Leiche,  
Eines Morgens da;  
Nach dem Fenster noch das bleiche,  
Stille Antlitz sah.

### Der Taucher.\*)

1797.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp  
Zu tauchen in diesen Schlund?  
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,  
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.  
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,  
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.“

Der König spricht es und wirft von der Höh'  
Der Klippe, die schroff und steil  
Hinaushängt in die unendliche See,  
Den Becher in der Charybde Geheul.  
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,  
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“

Und die Ritter, die Knappen um ihn her  
Vernehmen's und schweigen still,  
Sehen hinab in das wilde Meer,  
Und keiner den Becher gewinnen will.  
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:  
„Ist keiner, der sich hinunter waget?“

\*) Reimbach IV, 29. — Götzinger I, 275. — Räben und Rade II, 516. — Hartert I 110. — Gube III, 200.



Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor;  
 Und ein Edeltnecht, sanft und fed,  
 Tritt aus der Knappen jagendem Chor,  
 Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,  
 Und alle die Männer umher und Frauen  
 Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang  
 Und blickt in den Schlund hinab,  
 Die Wasser, die sie hinunter schlang,  
 Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,  
 Und wie mit des fernen Donners Getöse  
 Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es wasset und siedet und brauset und zischt,  
 Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,  
 Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gisch,  
 Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,  
 Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,  
 Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,  
 Und schwarz aus dem weißen Schaum  
 Klast hinunter ein gährender Spalt,  
 Grundlos, als ging's in den Höllenraum,  
 Und reißend sieht man die brandenden Wogen  
 Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,  
 Der Jüngling sich Gott befiehlt,  
 Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,  
 Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,  
 Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer  
 Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,  
 In der Tiefe nur brauset es hohl,  
 Und bebend hört man von Mund zu Mund:  
 „Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“  
 Und hohler und hohler hört man's heulen,  
 Und es harret noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und würf'st du die Krone selber hinein  
 Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',  
 Er soll sie tragen und König sein —  
 Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.  
 Was die heulende Tiefe da unten verhehle,  
 Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,  
 Schoß gäh in die Tiefe hinab:  
 Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast  
 Hervor aus dem alles verschlingenden Grab —  
 Und heller und heller, wie Sturmes Saufen,  
 Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,  
 Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,  
 Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischt,  
 Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,  
 Und wie mit des fernen Donners Getöse  
 Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh'! aus dem finster flutenden Schoß  
 Da hebet sich's schwanenweiß,  
 Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,  
 Und es rubert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,  
 Und er ist's, und hoch in seiner Linken  
 Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lang und atmete tief,  
 Und begrüßte das himmlische Licht.  
 Mit Frohlocken es einer dem andern rief:  
 „Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!  
 Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle  
 Hat der Brave gerettet die lebende Seele!“

Und er kommt; es umringt ihn die jubelnde Schar;  
 Zu des Königs Füßen er sinkt,  
 Den Becher reicht er ihm knieend dar,  
 Und der König der lieblichen Tochter winkt,  
 Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,  
 Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang' lebe der König! Es freue sich,  
 Wer da atmet im rosigten Licht!  
 Da unten aber ist's fürchterlich,  
 Und der Mensch versuche die Götter nicht  
 Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,  
 Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.“

„Es riß mich hinunter blitzeschnell,  
 Da stürzt' mir aus felsigtem Schacht  
 Wildflutend entgegen ein reißender Cuell;  
 Mich packte des Doppelstroms wütende Nacht,  
 Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen  
 Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.“

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,  
 In der höchsten schrecklichen Not,  
 Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,  
 Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.  
 Und da hing auch der Becher an spizen Korallen,  
 Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.“

„Denn unter mir lag's noch bergetief  
 In purpurner Finsternis da,  
 Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,  
 Das Auge mit Schauern hinunter sah,  
 Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen  
 Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.“

„Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,  
Zu scheußlichen Klumpen geballt,  
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,  
Des Hammers gräuliche Ungestalt,  
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne  
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.“

„Und da hing ich, und war's mir mit Grausen bewußt,  
Von der menschlichen Hilfe so weit,  
Unter Larven die einzige fühlende Brust,  
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,  
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede  
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.“

„Und schauernd dacht' ich's, da froh's heran,  
Regte hundert Gelenke zugleich,  
Will schnappen nach mir: in des Schreckens Wahn  
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig;  
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,  
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.“

Der König darob sich verwundert schier  
Und spricht: „Der Becher ist dein,  
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,  
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,  
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,  
Was du sahst auf des Meeres tiefunterstem Grunde.“

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,  
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:  
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!  
Er hat euch bestanden, was keiner besteht,  
Und könnt ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,  
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.“

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,  
In den Strudel ihn schleudert hinein:  
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',  
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein  
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,  
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.“

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,  
Und es blizt aus den Augen ihm kühn,  
Und er siehet erröten die schöne Gestalt  
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;  
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,  
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl lehrt sie zurück,  
Sie verkündigt der donnernde Schall;  
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,  
Es kommen, es kommen die Wasser all',  
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,  
Den Jüngling bringt keines wieder.

## Die Kraniche des Jbylus.\*)

1797.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,  
Der auf Korinthus' Landesenge  
Der Griechen Stämme froh vereint,  
Zog Jbylus, der Götterfreund.  
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,  
Der Lieder süßen Mund Apoll;  
So wandert er an leichtem Stabe  
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrüden  
Akrokorinth des Wandrers Aliden,  
Und in Poseidons Fichtenhain  
Tritt er mit frommem Schauder ein.  
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme  
Von Kranichen begleiten ihn,  
Die fernhin nach des Südens Wärme  
In graulichem Geschwader zieh'n.

„Seid mir begrüßt, befreund'te Scharen,  
Die mir zur See Begleiter waren;  
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,  
Mein Loß, es ist dem euren gleich.  
Von fern her kommen wir gezogen  
Und flehen um ein wirtlich Dach —  
Sei uns der Gastliche gewogen,  
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!“

Und munter fördert er die Schritte  
Und sieht sich in des Waldes Mitte;  
Da sperren auf gedrangem Steg  
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.  
Zum Kampfe muß er sich bereiten,  
Doch bald ermattet sinkt die Hand,  
Sie hat der Leier zarte Seiten,  
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,  
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;  
Wie weit er auch die Stimme schickt,  
Nichts Lebendes wird hier erblickt.  
„So muß ich hier verlassen sterben,  
Auf fremdem Boden, unbeweint,  
Durch böser Buben Hand verderben,  
Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder;  
Da rauscht der Kraniche Gefieder.  
Er hört, schon kann er nicht mehr seh'n,  
Die nahen Stimmen furchtbar kräh'n.

„Von euch, ihr Kraniche dort oben,  
Wenn keine andre Stimme spricht,  
Sei meines Mordes Klag' erhoben!“  
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,  
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,  
Erkennt der Gastfreund von Korinth  
Die Züge, die ihm teuer sind.  
„Und muß ich so dich wiederfinden,  
Und hoffte mit der Fichte Kranz  
Des Sängers Schläfe zu umwinden,  
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäste,  
Versammelt bei Poseidons Feste,  
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,  
Verloren hat ihn jedes Herz.  
Und stürmend drängt sich zum Brytanen  
Das Volk, es fordert seine Wut,  
Zu rächen des Erschlagenen Manen,  
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge  
Der Völker flutendem Gedränge,  
Gelodet von der Spiele Pracht,  
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?  
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?  
Ist's neidisch ein verborgner Feind?  
Nur Helios vermag's zu sagen,  
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte  
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,  
Und während ihn die Rache sucht,  
Genießt er seines Frevels Frucht.  
Auf ihres eignen Tempels Schwelle  
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt  
Sich dreist in jene Menschenwelle,  
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,  
Es brechen fast der Bühne Stützen,  
Herbeigeströmt von fern und nah,  
Der Griechen Völker wartend da.  
Dumpsbrausend wie des Meeres Wogen,  
Von Menschen wimmelnd wächst der Hauf  
In weiter stets geschweiftem Bogen  
Hinauf bis in des Himmels Blau.

\*) Reimbach IV, 104. — Götzinger I, 324. — Räben und Rade II, 552. — Hartert I, 75. — Gube I, 260.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,  
Die gastlich hier zusammen kamen?  
Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,  
Von Rhodis, vom Spartanerland,  
Von Asiens entleg'ner Küste,  
Von allen Inseln kamen sie,  
Und horden von dem Schaugerüste  
Des Chores grauser Melodie,

Der, streng und ernst, nach alter Sitte,  
Mit langsam abgemess'nem Schritte,  
Hervortritt aus dem Hintergrund,  
Umwandelnd des Theaters Rund.  
So schreiten keine ird'schen Weiber,  
Die zeugete kein sterblich Haus:  
Es steigt das Riesenmaß der Leiber  
Hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,  
Sie schwingen in entfleischten Händen  
Der Fadel düsterrote Blut,  
In ihren Wangen fließt kein Blut;  
Und wo die Haare lieblich flattern,  
Um Menschenstirnen freundlich weh'n,  
Da sieht man Schlangen hier und Rattern,  
Die giftgeschwollenen Bäuche bläh'n.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,  
Beginnen sie des Hymnus Weise,  
Der durch das Herz zerreißend dringt,  
Die Bande um den Frevler schlingt.  
Besinnungraubend, herzbethörend  
Schallt der Erinnyen Gesang,  
Er schallt, des Hörers Markt verzehrend,  
Und duldet nicht der Feier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle  
Bewahrt die kindlich reine Seele!  
Ihm dürfen wir nicht rächend nah'n,  
Er wandelt frei des Lebens Bahn.  
Doch wehe, wehe, wer verstohlen  
Des Mordes schwere That vollbracht!  
Wir heften uns an seine Sohlen,  
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.“

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,  
Wesflügel sind wir da, die Schlingen  
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,  
Daß er zu Boden fallen muß.  
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,  
Versöhnen kann uns keine Reu',  
Ihn fort und fort bis zu den Schatten  
Und geben ihn auch dort nicht frei.“

So singend tanzen sie den Reigen,  
Und Stille, wie des Todes Schweigen,  
Liegt überm ganzen Hause schwer,  
Als ob die Gottheit nahe wär'.  
Und feierlich, nach alter Sitte,  
Umwandelnd des Theaters Rund,  
Mit langsam abgemess'nem Schritte,  
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet  
Noch zweifelnd jede Brust und bebet  
Und huldiget der furchtbar'n Macht,  
Die richtend im Verborgnen wacht,  
Die unerforschlich, unergründet  
Des Schicksals dunklen Räuel flieht,  
Dem tiefen Herzen sich verkündet,  
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen  
Auf einmal eine Stimme rufen:  
„Sieh da, sieh da, Timotheus,  
Die Kraniche des Ibykus!“ —  
Und finster plötzlich wird der Himmel,  
Und über dem Theater hin  
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel  
Ein Kranichheer vorüberzieh'n.

„Des Ibykus!“ — Der teure Name  
Rührt jede Brust mit neuem Grame,  
Und wie im Meere Well' auf Well',  
So läuft's vom Mund zu Munde schnell:  
„Des Ibykus? den wir beweinen?  
Den eine Mörderhand erschlug!  
Was ist's mit dem? was kann er meinen?  
Was ist's mit diesem Kranichzug?“ —

Und lauter immer wird die Frage,  
Und ahnend fliegt's mit Blickeßschlage  
Durch alle Herzen: „Gebet acht,  
Das ist der Eumeniden Macht!  
Der fromme Dichter wird gerochen,  
Der Mörder bietet selbst sich dar —  
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,  
Und ihn, an den's gerichtet war!“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,  
Möcht' er's im Busen gern bewahren;  
Umsonst! Der schreckenbleiche Mund  
Macht schnell die Schuldbewußten kund.  
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,  
Die Scene wird zum Tribunal,  
Und es gesteh'n die Bösewichter,  
Getroffen von der Rache Strahl.

## Der Gang nach dem Eisenhammer.\*)

1797.

Ein frommer Knecht war Fridolin,  
Und in der Furcht des Herrn  
Ergeben der Gebieterin,  
Der Gräfin von Saverne.  
Sie war so sanft, sie war so gut;  
Doch auch der Launen Uebermut  
Hätt' er geeifert zu erfüllen  
Mit Freudigkeit, um Gottes Willen.

Früh von des Tages erstem Schein,  
Bis spät die Vesper schlug,  
Lebt er nur ihrem Dienst allein,  
That nimmer sich genug.  
Und sprach die Dame: „Mach dir's leicht!“  
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,  
Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,  
Durst' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß  
Die Gräfin ihn erhob;  
Aus ihrem schönen Munde floß  
Sein unerschöpftes Lob.  
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,  
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;  
Ihr klares Auge mit Vergnügen  
Hing an den wohlgestalteten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,  
Des Jägers, gift'ger Groll,  
Dem längst von böser Schadenlust  
Die schwarze Seele schwoll;  
Und trat zum Grafen, rasch zur That  
Und offen des Verführers Rat,  
Als einst vom Jagen heim sie kamen,  
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen:

„Wie seid ihr glücklich, edler Graf,  
Hub er voll Arglist an,  
„Euch raubet nicht den gold'nen Schlaf  
Des Zweifels gift'ger Bahn;  
Denn ihr beißt ein edles Weib,  
Es gürtet Scham den keuschen Leib.  
Die fromme Treue zu berücken  
Wird nimmer dem Versucher glücken.“

Da rollt der Graf die finstern Brau'n:  
„Was red'st du mir, Gesell?  
Werd' ich auf Weibestugend bau'n,  
Beweglich wie die Well'?

Leicht lodet sie des Schmeichlers Mund:  
Mein Glaube steht auf fester'm Grund.  
Vom Weib des Grafen von Saverne  
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne.“

Der andre spricht: „So denkt ihr recht  
Nur euren Spott verdient  
Der Thor, der, ein geborner Knecht,  
Ein solches sich erliihnt  
Und zu der Frau, die ihm gebeut,  
Erhebt der Wünsche Lüsterheit“ —  
„Was?“ fällt ihm jener ein und bebet,  
„Red'st du von einem, der da lebet? —

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,  
Das bärg' sich meinem Herrn!  
Doch, weil ihr's denn mit Fleiß verbüllt,  
So unterdrück' ich's gern“ —  
„Du bist des Todes, Bube, sprich!“  
Ruft jener streng und fürchterlich.  
„Wer hebt das Aug' zu Runigonden?“ —  
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden.“

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,  
Fährt er mit Arglist fort,  
Indem's den Grafen heiß und kalt  
Durchrieselt bei dem Wort.  
„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,  
Wie er nur Augen hat für sie?  
Bei Tafel euer selbst nicht achtet,  
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?

„Seht da die Verse, die er schrieb  
Und seine Blut gesteht“ —  
„Gesteht!“ — „Und sie um Gegenlieb',  
Der freche Bube! fleht.  
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,  
Aus Mitleid wohl verbarg sie's euch;  
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,  
Denn, Herr, was habt ihr zu besahren?“

Da ritt in seines Hornes Wut  
Der Graf ins nahe Holz,  
Wo ihm in hoher Dessen Glut  
Die Eisenstufe schmolz.  
Hier nährten früh und spät den Brand  
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;  
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,  
Als gält' es, Felsen zu verglasen.

\*) Reimbach IV, 91. — Göttinger I, 341. — Rüben und Rade II, 586. — Hartert II, 56. — Bube II, 237.



Des Wassers und des Feuers Kraft  
Verbündet sieht man hier;  
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,  
Umwälzt sich für und für;  
Die Werke klappern Nacht und Tag,  
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,  
Und bildsam von den mächt'gen Streichen  
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,  
Bedeutet sie und sagt:  
„Den ersten, den ich sende her,  
Und der euch also fragt:  
„„Habt ihr befolgt des Herren Wort?““  
Den werft mir in die Hölle dort,  
Daß er zu Asche gleich vergehe  
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe!“ —

Des freut sich das entmenschte Paar  
Mit roher Henterslust,  
Denn fühllos, wie das Eisen, war  
Das Herz in ihrer Brust.  
Und frischer mit der Bälge Hauch  
Erhizen sie des Ofens Bauch  
Und schiden sich mit Mordverlangen,  
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht  
Mit falschem Heuchelschein:  
„Frisch auf, Gesell, und säume nicht,  
Der Herr begehret dein.“  
Der Herr, der spricht zu Fridolin:  
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin  
Und frage mir die Knechte dorten,  
Ob sie gethan nach meinen Worten?“

Und jener spricht: „Es soll gescheh'n!  
Und macht sich flugs bereit.  
Doch sinnend bleibt er plötzlich steh'n:  
„Ob sie mir nichts gebeut?“  
Und vor die Gräfin stellt er sich:  
„Hinaus zum Hammer schickt man mich;  
So sag', was kann ich dir verrichten?  
Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern  
Berseht mit sanftem Ton:  
„Die heil'ge Messe hört' ich gern,  
Doch liegt mir krank der Sohn!  
So gehe denn, mein Kind, und sprich  
In Andacht ein Gebet für mich,  
Und denkst du reuig deiner Sünden,  
So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vielwillkomm'nen Pflicht  
Macht er im Flug sich auf,  
Hat noch des Dorfes Ende nicht  
Erreicht im schnellen Lauf,  
Da tönt ihm von dem Glodenstrang  
Hellschlagend des Geläutes Klang,  
Das alle Sünder, hochbegnadet,  
Zum Sakramente festlich labet.

„Dem lieben Gotte weich' nicht aus,  
Find'st du ihn auf dem Weg!“ —  
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus;  
Kein Laut ist hier noch reg';  
Denn um die Ernte war's, und heiß  
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß.  
Kein Chorgehilfe war erschienen,  
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald  
Und macht den Sakristan;  
„Das,“ spricht er, „ist kein Aufenthalt,  
Was fördert himmelan.“  
Die Stola und das Singulum  
Hängt er dem Priester dienend um,  
Bereitet hurtig die Gefäße,  
Geheiligt zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,  
Tritt er als Ministrant  
Dem Priester zum Altar voran,  
Das Meßbuch in der Hand,  
Und knieet rechts und knieet links  
Und ist gewärtig jeden Wink,  
Und als des Sanctus Worte kamen,  
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt  
Und, zum Altar gewandt,  
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt  
In hoherhab'ner Hand,  
Da kündet es der Sakristan  
Mit hellem Glöcklein klingend an,  
Und alles kniet und schlägt die Brüste,  
Sich fromm betreuend vor dem Christe.

So übt er jedes pünktlich aus  
Mit schnell gewandtem Sinn;  
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,  
Er hat es alles inn',  
Und wird nicht müde bis zum Schluß,  
Bis beim Nobiscum Dominus  
Der Priester zur Gemein' sich wendet,  
Die heil'ge Handlung segnend endet.



Da stellt er jedes wiederum  
In Ordnung säuberlich;  
Erst reinigt er das Heiligtum,  
Und dann entfernt er sich  
Und eilt in des Gewissens Ruh'  
Den Eisenhütten heiter zu,  
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,  
Zwölf Paternoster noch im stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot  
Und sieht die Knechte steh'n,  
Da ruft er: „Was der Graf gebot,  
Ihr Knechte, ist's gesch'eh'n?“  
Und grinsend zerren sie den Mund  
Und deuten in des Ofens Schlund:  
„Der ist besorgt und aufgehoben,  
Der Graf wird seine Diener loben.“

Die Antwort bringt er seinem Herrn  
In schnellem Lauf zurück.  
Als der ihn kommen sieht von fern,  
Raum traut er seinem Blick:  
„Unglücklicher! wo kommst du her?“  
„Vom Eisenhammer.“ „Nimmermehr!  
So hast du dich im Lauf verspätet?“  
„Herr, nur so lang', bis ich gebetet.“

„Denn, als von eurem Angesicht  
Ich heute ging, verzeiht!  
Da fragt' ich erst nach meiner Pflicht  
Bei der, die mir gebeut.

Die Messe, Herr, befaß sie mir  
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr  
Und sprach der Rosenkränze viere  
Für euer Heil und für das ihre.“

In tiefes Staunen sinket hier  
Der Graf, entsetzt sich:  
„Und welche Antwort wurde dir  
Am Eisenhammer? sprich!“ —  
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,  
Zum Ofen wies man lachend hin:  
Der ist besorgt und aufgehoben,  
Der Graf wird seine Diener loben.“ —

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,  
Es überläuft ihn kalt,  
„Sollt' er dir nicht begegnet sein?  
Ich sandt' ihn doch zum Wald.“ —  
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur  
Fand ich von Robert eine Spur.“  
„Nun,“ ruft der Graf und steht vernichtet,  
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“

Und gütig, wie er nie gepflegt,  
Nimmt er des Dieners Hand,  
Bringt ihn der Gattin, tief bewegt,  
Die nichts davon verstand:  
„Dies Kind, kein Engel ist so rein,  
Laßt's eurer Huld empfohlen sein!  
Wie schlimm wir auch beraten waren,  
Mit dem ist Gott und seine Scharen.“

### Madameffiers Totenlied. \*)

1197.

Seht, da sitzt er auf der Matte,  
Aufrecht sitzt er da,  
Mit dem Anstand, den er hatte,  
Als er's Licht noch sah.

Doch, wo ist die Kraft der Fäuste,  
Wo des Atems Hauch,  
Der noch jüngst zum großen Geiste  
Blies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, saltenhelle,  
Die des Renttiers Spur  
Zählten auf des Grases Welle,  
Auf dem Tau der Flur?

Diese Schenkel, die behender  
Flohen durch den Schnee,  
Als der Hirsch, der Zwanzigender,  
Als des Berges Reh?

Diese Arme, die den Bogen  
Spannten streng und straff!  
Seht, das Leben ist entfliegen!  
Seht, sie hängen schlaff!

Wohl ihm, er ist hingegangen,  
So kein Schnee mehr ist,  
Wo mit Mais die Felber prangen,  
Der von selber spricht;

Wo mit Vögeln alle Sträucher,  
Wo der Wald mit Wild,  
Wo mit Fischen alle Teiche  
Lustig sind gefüllt.

Mit den Geistern speist er droben,  
Ließ uns hier allein,  
Daß wir seine Thaten loben  
Und ihn scharren ein.

\*) Reimbach IV, 138. — Hartert II, 47.

Bringet her die letzten Gaben,  
 Stimmt die Totenklag'!  
 Alles sei mit ihm begraben,  
 Was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Beile,  
 Die er tapfer schwang,  
 Auch des Bären fette Keule,  
 Denn der Weg ist lang;

Auch das Messer, scharf geschliffen,  
 Das vom Feindeslopf  
 Rasch mit drei geschickten Griffen  
 Schälte Haut und Schopf.

Farben auch, den Leib zu malen,  
 Steckt ihm in die Hand,  
 Daß er rötlich möge strahlen  
 In der Seelen Land.

### Reiterlied.

1797.

Wohl auf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd!  
 In's Feld, in die Freiheit gezogen!  
 Im Felde, da ist der Mann noch was wert,  
 Da wird das Herz noch gewogen,  
 Da tritt kein anderer für ihn ein,  
 Auf sich selber steht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,  
 Man sieht nur Herren und Knechte,  
 Die Falschheit herrschet, die Hinterlist  
 Bei dem feigen Menschengeschlechte.  
 Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,  
 Der Soldat allein ist der freie Mann!

Des Lebens Angsten, er wirft sie weg,  
 Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;  
 Er reitet dem Schicksal entgegen led,  
 Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen,  
 Und trifft es morgen, so laßt uns heut'  
 Noch schlürfen die Reige der köstlichen Zeit.

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Loß,  
 Braucht's nicht mit Müß' zu erstreben.  
 Der Fröhner, der sucht in der Erde Schatz,  
 Da meint er den Schatz zu erheben.  
 Er gräbt und schaufelt, so lang' er lebt,  
 Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,  
 Sie sind gefürchtete Gäste.  
 Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß,  
 Ungeladen kommt er zum Feste,  
 Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold,  
 Im Sturm erringt er den Minnesold.

Warum weint die Dirn' und zergrämt sich schier?  
 Laß fahren dahin, laß fahren!  
 Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,  
 Kann treue Lieb' nicht bewahren.  
 Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,  
 Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,  
 Die Brust im Gefechte gelüftet!  
 Die Jugend brauset, das Leben schäumt,  
 Frisch auf, eh' der Geist noch verdüftet;  
 Und setzet ihr nicht das Leben ein,  
 Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

### Das Glück. \*)

1798.

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon  
 Lieben, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,  
 Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöset,  
 Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!  
 Ein erhabenes Loß, ein göttliches, ist ihm gefallen,  
 Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe bekränzt.  
 Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet,  
 Eh' er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.  
 Groß zwar nenn' ich den Mann, der, sein eigener Bildner und Schöpfer,  
 Durch der Tugend Gewalt selber die Parze bezwingt;  
 Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis  
 Neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Mut.  
 Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren,  
 Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab.  
 Wie die Geliebte dich liebt, so kommen die himmlischen Gaben;  
 Oben in Jupiters Reich herrscht, wie in Amors, die Gunst.  
 Neigungen haben die Götter, sie lieben der grünen Jugend  
 Lockige Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.  
 Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung befüllt,  
 Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut.  
 Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele,  
 In das bescheidene Gefäß schließen sie Göttliches ein,  
 Ungehofft sind sie da und täuschen die stolze Erwartung.  
 Keines Bannes Gewalt zwinget die Freien herab.  
 Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und Götter  
 Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmlischen Höh'n.  
 Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches  
 Haupt ihm gefället, um das slicht er mit liebender Hand  
 Jekt den Lorbeer und jekt die herrschaftgebende Binde,  
 Krönte doch selber den Gott nur das gewogene Glück.  
 Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythische Sieger,  
 Und der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.  
 Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet des Schiffes  
 Kiel, das den Cäsar führt und sein allmächtiges Glück.  
 Ihm zu Füßen legt sich der Leu, das brausende Delphin  
 Steigt aus den Tiefen und fromm beut es den Rücken ihm an.  
 Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm die Götter  
 Schenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebling entrückt.  
 Ihn, den die Lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid' ich,  
 Jenen nicht, dem sie mit Nacht deckt den verbunkelten Blick.

War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hephästos  
 Selbst geschmiedet den Schild und das verderbliche Schwert,  
 Weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich beweget?  
 Das verherrlicht ihn, daß ihn die Götter geliebt,  
 Daß sie sein Zürnen geehrt und, Ruhm dem Liebling zu geben,  
 Hellas' bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab.  
 Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie verdienstlos,  
 Wie der Lilie Kelch prangt durch der Venus Geschenk!  
 Laß sie die Glückliche sein; du schau'st sie, du bist der Beglückte!  
 Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzündet sie dich.  
 Freue dich, daß die Gabe des Liebs vom Himmel herabkommt,  
 Daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt!  
 Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte;  
 Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.  
 Auf dem geschäftigen Markt, da führe Themis die Wage,  
 Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab:  
 Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen,  
 Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu seh'n.  
 Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,  
 Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;  
 Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne nicht werden,  
 Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.  
 Jede irdische Venus ersteht, wie die erste des Himmels,  
 Eine dunkle Geburt, aus dem unendlichen Meer;  
 Wie die erste Minerva, so tritt, mit der Megis gerüstet,  
 Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

### Der Kampf mit dem Drachen. \*)

1798.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort  
 Die langen Gassen brausend fort?  
 Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?  
 Es rottet sich im Sturm zusammen,  
 Und einen Ritter, hoch zu Roß,  
 Gewahr' ich aus dem Menschentroß;  
 Und hinter ihm, welch Abenteuer!  
 Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;  
 Ein Drache scheint es von Gestalt  
 Mit weitem Krokodilsrachen,  
 Und alles blickt verwundert bald  
 Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:  
 „Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,  
 Der Hirt' und Herden uns verschlungen!  
 Das ist der Held, der ihn bezwungen!  
 Viel andre zogen vor ihm aus,  
 Zu wagen den gewalt'gen Strauß,

Doch keinen sah man wiedertehren;  
 Den kühnen Ritter soll man ehren!“  
 Und nach dem Kloster geht der Zug,  
 Wo Sanct Johannis des Täufers Orden,  
 Die Ritter des Spitals, im Flug  
 Zu Rate sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt  
 Der Jüngling mit bescheid'nem Schritt;  
 Nachdrängt das Volk mit wildem Rufen,  
 Erfüllend des Geländers Stufen.  
 Und jener nimmt das Wort und spricht:  
 „Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.  
 Der Drache, der das Land verödet,  
 Er liegt von meiner Hand getötet;  
 Frei ist dem Wanderer der Weg,  
 Der Hirte treibe ins Gefilde,  
 Froh walle auf dem Felsensteg  
 Der Pilger zu dem Gnadenbilde.“

\*) Reimbach IV, 141. — Göpinger I, 378. — Lüben und Rade II, 591. — Hartert I, 125. — Gube I, 188.

Doch strenge blidt der Fürst ihn an  
Und spricht: „Du hast als Held gethan;  
Der Mut ist's, der den Ritter ehret,  
Du hast den kühnen Geist bewähret.  
Doch sprich! was ist die erste Pflicht  
Des Ritters, der für Christum ficht,  
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?“  
Und alle rings herum erbleichen.  
Doch er, mit edlem Anstand, spricht,  
Indem er sich errötend neiget:  
„Gehorsam ist die erste Pflicht,  
Die ihn des Schmuckes würdig zeigt.“

„Und diese Pflicht, mein Sohn,“ versetzt  
Der Meister, „hast du frech verlegt.  
Den Kampf, den das Gesetz versaget,  
Hast du mit frevlem Mut gewaget!“ —  
„Herr, richte, wenn du alles weißt,“  
Spricht jener mit gesehtem Geist,  
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen  
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.  
Nicht unbedachtsam zog ich hin,  
Das Ungeheuer zu betriegen;  
Durch List und kuggewandten Sinn  
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.“

„Fünf unsers Ordens waren schon,  
Die Zierden der Religion,  
Des kühnen Mutes Opfer worden;  
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.  
Doch an dem Herzen nagte mir  
Der Unmut und die Streitbegier,  
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte  
Fand ich mich leuchend im Gefechte;  
Und wenn der Morgen dämmernd kam  
Und Kunde gab von neuen Plagen,  
Da faßte mich ein wilder Gram,  
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.“

„Und zu mir selber sprach ich dann:  
Was schmücket den Jüngling, ehrt den  
Mann?

Was leisteten die tapfern Helden,  
Von denen uns die Lieder melden,  
Die zu der Götter Glanz und Ruhm  
Erhub das blinde Heidentum?  
Sie reinigten von Ungeheuern  
Die Welt in kühnen Abenteuern,  
Begegneten im Kampf den Leu'n  
Und rangen mit den Minotauern,  
Die armen Opfer zu befrei'n,  
Und ließen sich das Blut nicht dauren.“

„Ist nur der Sarazen es wert,  
Daß ihn belämpft des Christen Schwert?  
Bekriegt er nur die falschen Götter?  
Gesandt ist er der Welt zum Retter,  
Von jeder Not und jedem Harm  
Befreien muß sein starker Arm;  
Doch seinen Mut muß Weisheit leiten,  
Und List muß mit der Stärke streiten.  
So sprach ich oft und zog allein,  
Des Raubtiers Fährte zu erkunden;  
Da flöste mir der Geist es ein,  
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!“

„Und trat zu dir und sprach dies Wort:  
Mich zieht es nach der Heimat fort.  
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,  
Und glücklich war das Meer durchschritten.  
Raum stieg ich aus am heim'schen Strand,  
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,  
Getreu den wohlbemerkten Zügen,  
Ein Drachenbild zusammenfügen.  
Auf kurzen Füßen wird die Last  
Des langen Leibes aufgetürmet;  
Ein schuppigt Panzerhemd umfaßt  
Den Rücken, den es furchtbar schirmt.“

„Lang strecket sich der Hals hervor,  
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,  
Als schnappt' es gierig nach der Beute,  
Eröffnet sich des Rachens Weite,  
Und aus dem schwarzen Schlunde dräu'n  
Der Zähne stachelichte Reih'n;  
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,  
Die kleinen Augen sprühen Blitze;  
In einer Schlange endigt sich  
Des Rückens ungeheure Länge,  
Rollt um sich selber fürchterlich,  
Daß es um Mann und Ross sich schlänge.“

„Und alles bild' ich nach genau  
Und kleid' es in ein scheußlich Grau;  
Halb Wurm erschien's, halb Molch und  
Drache,

Gezeugt in der gift'gen Lache.  
Und als das Bild vollendet war,  
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,  
Gewaltig, schnell, von flinken Läusen,  
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen.  
Die heg' ich auf den Lindwurm an,  
Erhiße sie zu wildem Grimme,  
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,  
Und lenke sie mit meiner Stimme.“

„Und wo des Bauches weißes Bließ  
Den scharfen Bissen Blöße ließ,  
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,  
Die spitzen Zähne einzuhacken.  
Ich selbst, bewaffnet mit Geschöß,  
Besteige mein arabisch Roß,  
Von adeliger Zucht entstammet;  
Und als ich seinen Zorn entflammet,  
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los  
Und stachl' es mit den scharfen Sporen  
Und werfe zielend mein Geschöß,  
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

„Ob auch das Roß sich grauend bäumt  
Und knirscht und in den Zügel schäumt,  
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,  
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.  
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,  
Bis dreimal sich der Mond erneut,  
Und als sie jedes recht begriffen,  
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.  
Der dritte Morgen ist es nun,  
Daß mir's gelungen, hier zu landen;  
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruh'n,  
Bis ich das große Werk bestanden.“

„Denn heiß erregte mir das Herz  
Des Landes frisch erneuter Schmerz,  
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,  
Die nach dem Sumpfe sich verirrtten.  
Und ich beschließe rasch die That,  
Nur von dem Herzen nehm' ich Rat.  
Flugs unterricht' ich meine Knappen,  
Besteige den versuchten Rappen,  
Und von dem edlen Doggenpaar  
Begleitet, auf geheimen Wegen,  
Wo meiner That kein Zeuge war,  
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.“

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch  
Auf eines Felsenberges Zoch,  
Der weit die Insel überschauet,  
Des Meisters kühner Geist erbauet.  
Verächtlich scheint es, arm und klein,  
Doch ein Mirakel schließt es ein,  
Die Mutter mit dem Jesusknaben,  
Den die drei Könige begaben.  
Auf dreimal dreißig Stufen steigt  
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;  
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,  
Erquid't ihn seines Heilands Nähe.“

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,  
Ist eine Grotte eingesprengt,  
Vom Tau des nahen Moors befeuchtet,  
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet,  
Hier haufete der Wurm und lag,  
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.  
So hielt er, wie der Höllendrache,  
Am Fuß des Gotteshauses Wache;  
Und kam der Pilgrim hergewallt  
Und lenkte in die Unglücksstraße,  
Hervorbrach aus dem Hinterhalt  
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.“

„Den Felsen stieg ich jetzt hinan,  
Eh' ich den schweren Strauß begann;  
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde  
Und reinigte mein Herz von Sünde.  
Drauf gürt' ich mir im Heiligtum  
Den blanken Schmuck der Waffen um,  
Bewehre mit dem Speiß die Rechte,  
Und nieder steig' ich zum Gefechte.  
Zurück bleibt der Knappen Troß;  
Ich gebe scheidend die Befehle  
Und schwing' mich behend aufs Roß,  
Und Gott empfehl' ich meine Seele.“

„Raum seh' ich mich im eb'nen Plan,  
Flugs schlagen meine Doggen an,  
Und bang beginnt das Roß zu keuchen  
Und bäumet sich und will nicht weichen;  
Denn nahe liegt, zum Knäu'l geballt,  
Des Feindes scheußliche Gestalt  
Und sonnet sich auf warmem Grunde,  
Auf jagen ihn die flinken Hunde;  
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,  
Als es den Rachen gähmend theilt  
Und von sich haucht den gift'gen Wind  
Und winselnd wie der Schakal heulet.“

„Doch schnell erfrisch' ich ihren Mut,  
Sie fassen ihren Feind mit Mut,  
Indem ich nach des Tieres Lende  
Aus starker Faust den Speer versende;  
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,  
Brallt er vom Schuppenpanzer ab,  
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,  
Da bäumet sich mein Roß und scheuet  
An seinem Basiliskenblick  
Und seines Atems gift'gem Wehen,  
Und mit Entsetzen springt's zurück,  
Und jezo war's um mich geschehen —“



„Da schwing' ich mich behend vom Ross,  
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß;  
Doch alle Streiche sind verloren,  
Den Felsenharnisch zu durchbohren  
Und wütend mit des Schweifes Kraft  
Hat es zur Erde mich gerafft;  
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,  
Er haut nach mir mit grimmen Zähnen,  
Als meine Hunde, wutentbrannt,  
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen  
Sich warfen, daß es heulend stand,  
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.“

„Und, eh' es ihren Bissen sich  
Entwindet, rasch erheb' ich mich,  
Erspähe mir des Feindes Blöße  
Und stoße tief ihm ins Getröse,  
Nachbohrend bis ans Heft, den Stahl.  
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl;  
Hin sinkt es und begräbt im Falle  
Mich mit des Leibes Riesenballe,  
Daß schnell die Sinne mir vergeh'n;  
Und als ich neugestärkt erwache,  
Seh' ich die Knappen um mich steh'n,  
Und tot im Blute liegt der Drache.“

Des Beifalls lang gehemmte Lust  
Befreit jetzt aller Hörer Brust,  
So wie der Ritter dies gesprochen  
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen,  
Wälzt der vermischten Stimmen Schall  
Sich brausend fort im Widerhall.  
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,  
Daß man die Heldenstirne kröne,  
Und dankbar im Triumphgepräng'  
Will ihn das Volk dem Volke zeigen;  
Da faltet seine Stirne streng  
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: „Den Drachen, der dies Land  
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand.  
Ein Gott bist du dem Volke worden,  
Ein Feind kommst du zurück dem Orden  
Und einen schlimmeren Wurm gebär  
Dein Herz, als dieser Drache war.  
Die Schlange, die das Herz vergiftet,  
Die Zwietracht und Verderben stiftet,  
Das ist der widerspenst'ge Geist,  
Der gegen Zucht sich frech empöret,  
Der Ordnung heilig Band zerreißt;  
Denn der ist's, der die Welt zerstöret.“

„Mut zeigtet auch der Mamelud,  
Gehorsam ist des Christen Schmutz;  
Denn wo der Herr in seiner Größe  
Gewandelt hat in Knechtesblöße,  
Da stifteten, auf heil'gem Grund,  
Die Väter dieses Ordens Bund,  
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,  
Zu bändigen den eignen Willen.  
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,  
Drum wende dich aus meinen Blicken!  
Denn, wer des Herren Joch nicht trägt,  
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.“

Da bricht die Menge tobend aus,  
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,  
Um Gnade flehen alle Brüder;  
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder.  
Still legt er von sich das Gewand  
Und küßt des Meisters strenge Hand  
Und geht. Der folgt ihm mit dem Mide,  
Dann ruft er liebend ihn zurücke  
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!  
Dir ist der här't're Kampf gelungen.  
Nimm dieses Kreuz. Es ist der Lohn  
Der Demut, die sich selbst bezwungen.“

### Die Bürgschaft. \*)

1798.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich  
Mörös, den Dolch im Gewande;  
Ihn schlugen die Häscher in Bande.  
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!“  
Entgegnet ihm finster der Wüterich. —  
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“ —  
„Das sollst du am Kreuze bereuen.“

„Ich bin,“ spricht jener, „zu sterben  
bereit  
Und bitte nicht um mein Leben;  
Doch willst du Gnade mir geben,

Ich flehe dich um drei Tage Zeit,  
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;  
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,  
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List  
Und spricht nach kurzem Bedenken:  
„Drei Tage will ich dir schenken;  
Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist.  
Eh' du zurück mir gegeben bist,  
So muß er statt deiner erblassen,  
Doch dir ist die Strafe erlassen.“

\*) Reimbach IV, 58. — Götzinger I, 363. — Lüben und Rade II, 352. — Hartert I, 102. — Gude I, 207.



Und er kommt zum Freunde: „Der König  
 gebeut,  
 Daß ich am Kreuz mit dem Leben  
 Bezahle das frevelnde Streben;  
 Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,  
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;  
 So bleib' du dem König zum Pfande,  
 Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Und schweigend umarmt ihn der treue  
 Freund  
 Und liefert sich aus dem Tyrannen;  
 Der andere zieht von dannen.  
 Und ehe das dritte Morgenrot scheint,  
 Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester  
 vereint,  
 Eilt heim mit sorgender Seele,  
 Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,  
 Von den Bergen stürzen die Quellen,  
 Und die Bäche, die Ströme schwellen.  
 Und er kommt ans Ufer mit wanderndem  
 Stab,

Da reißet die Brücke der Strudel hinab,  
 Und donnernd sprengen die Wogen  
 Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;  
 Wie weit er auch spähet und blicket  
 Und die Stimme, die rufende, schidet,  
 Da stößet kein Rachen vom sichern Strand,  
 Der ihn setze an das gewünschte Land,  
 Kein Schiffer lenket die Rähre,  
 Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,  
 Die Hände zum Heus erhoben:  
 „O hemme des Stromes Toben!  
 Es eilen die Stunden, im Mittag steht  
 Die Sonne, und wenn sie niedergeht,  
 Und ich kann die Stadt nicht erreichen,  
 So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes  
 Wut,  
 Und Welle auf Welle zerrinnet,  
 Und Stunde an Stunde entrinnet.  
 Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich  
 Mut  
 Und wirft sich hinein in die brausende Flut  
 Und teilt mit gewaltigen Armen  
 Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort  
 Und danket dem rettenden Gotte;  
 Da stürzt die raubende Rotte  
 Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,  
 Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord,  
 Und hemmet des Wanderers Eile  
 Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er, vor Schreden  
 bleich,  
 „Ich habe nichts, als mein Leben,  
 Das muß ich dem Könige geben!“  
 Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:  
 „Um des Freundes willen, erbarmet euch!“  
 Und drei mit gewaltigen Streichen  
 Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden  
 Brand;  
 Und von der unendlichen Mühe  
 Ermattet, sinken die Kniee.  
 „O hast du mich gnädig aus Räubershand,  
 Aus dem Strom mich gerettet ans heilige  
 Land,  
 Und soll hier schmachtend verderben,  
 Und der Freund mir, der liebende sterben!“

Und horch! da sprudelt es silberhell,  
 Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,  
 Und stille hält er, zu lauschen,  
 Und sieh', aus dem Felsen, geschwähig,  
 schnell,  
 Springt murmelnd hervor ein lebendiger  
 Quell,  
 Und freudig bückt er sich nieder  
 Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige  
 Grün  
 Und malt auf den glänzenden Matten  
 Der Bäume gigantische Schatten;  
 Und zwei Wandrer sieht er die Straße zieh'n,  
 Will eilenden Laufes vorüber flieh'n,  
 Da hört er die Worte sie sagen:  
 „Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,  
 Ihn jagen der Sorgen Qualen;  
 Da schimmern in Abendrots Strahlen  
 Von ferne die Zinnen von Syrakus,  
 Und entgegen kommt ihm Philostratus,  
 Des Hauses redlicher Hüter,  
 Der erkennt entsetzt den Gebieter.

„Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,  
So rette das eigene Leben:  
Den Tod erleidet er eben.  
Von Stunde zu Stunde gewartet er  
Mit hoffender Seele der Wiedertehr,  
Ihm konnte den mutigen Glauben  
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“ —

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht,  
Ein Retter, willkommen, erscheinen,  
So soll mich der Tod ihm vereinen.  
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,  
Daß der Freund dem Freunde gebrochen  
die Pflicht,  
Er schlachte der Opfer zweie  
Und glaube an Liebe und Treue!“

Und die Sonne geht unter, da steht er  
am Thor  
Und sieht das Kreuz schon erhöht,  
Daß die Menge gaffend umsteht;

An dem Seile schon zieht man den Freund  
empor,  
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:  
„Mich, Henter!“ ruft er, „ermürget!  
Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,  
In den Armen liegen sich beide  
Und weinen vor Schmerzen und Freude.  
Da sieht man kein Auge thränenleer,  
Und zum Könige bringt man die Wundermär:  
Der fühlt ein menschliches Rühren,  
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blickte sie lange verwundert an;  
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,  
Ihr habt das Herz mir bezwungen;  
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn;  
So nehmet auch mich zum Genossen an!  
Ich sei, gewährt mir die Bitte,  
In eurem Bunde der Dritte!“

### Das Glensische Fest.\*)

1798.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,  
Flechtet auch blaue Cyänen hinein!  
Freude soll jedes Auge verklären,  
Denn die Königin ziehet ein,  
Die Bezähmerin milder Sitten,  
Die den Menschen zum Menschen gesellt,  
Und in friedliche, feste Hütten  
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in den Gebirges Klüften  
Barg der Troglodyte sich;  
Der Nomade ließ die Triften  
Wüste liegen, wo er strich.  
Mit dem Wurfspeer, mit dem Bogen  
Schritt der Jäger durch das Land;  
Weh' dem Fremdling, den die Wogen  
Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,  
Irrrend nach des Kindes Spur,  
Ceres die verlass'ne Küste,  
Ach, da grünte keine Flur!  
Daß sie hier vertraulich weile,  
Ist kein Obdach ihr gewährt;  
Keines Tempels heit're Säule  
Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Aehren  
Läßt zum reinen Mahl sie ein;  
Nur auf gräßlichen Altären  
Dorret menschliches Gebein.  
Ja, so weit sie wandernd kreiste,  
Fand sie Elend überall,  
Und in ihrem großen Geiste  
Jammert sie des Menschen Fall.

Find' ich so den Menschen wieder,  
Dem wir unser Bild gelieh'n,  
Dessen schön gestalte Glieder  
Droben im Olympus blüh'n?  
Gaben wir ihm zum Besitze  
Nicht der Erde Götterschoß,  
Und auf seinem Königsstige  
Schweift er elend, heimatlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?  
Keiner aus der Sel'gen Chor  
Hebet ihn mit Wunderarmen  
Aus der tiefen Schmach empor?  
In des Himmels sel'gen Höhen  
Rühret sie nicht fremder Schmerz;  
Doch der Menschheit Angst und Wehen  
Fühlet mein gequältes Herz.

\*) Götzinger II, 338. — Rüben und Rade II, 625. — Hartert I, 44. — Gube III, 143.

Daß der Mensch zum Menschen werde  
Stift' er einen ew'gen Bund  
Gläubig mit der frommen Erde,  
Seinem mütterlichen Grund,  
Ehre das Gesetz der Zeiten  
Und der Monde heil'gen Gang,  
Welche still gemessen schreiten  
Im melodischen Gesang.

Und den Rebel teilt sie leise,  
Der den Blicken sie verhüllt;  
Plötzlich in der Wilden Kreise  
Steht sie da, ein Götterbild.  
Schwelgend bei dem Siegesmahle  
Findet sie die rohe Schar,  
Und die blutgefüllte Schale  
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schauernd, mit Entsetzen  
Wendet sie sich weg und spricht:  
Blut'ge Tigermahle nezen  
Eines Gottes Lippen nicht.  
Keine Opfer will er haben,  
Früchte, die der Herbst beschert,  
Mit des Feldes frommen Gaben  
Wird der Heilige verehrt.

Und sie nimmt die Wucht des Speeres  
Aus des Jägers rauher Hand;  
Mit dem Schaft des Mordgewehres  
Fürchtet sie den leichten Sand.  
Nimmt von ihres Kranzes Spitze  
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,  
Senkt ihn in die zarte Rize,  
Und der Trieb des Reimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket  
Sich der Boden alsobald,  
Und soweit das Auge blicket,  
Wogt es wie ein goldner Wald.  
Lächelnd segnet sie die Erde,  
Nicht der ersten Garbe Bund,  
Wählt den Feldstein sich zum Herde,  
Und es spricht der Göttin Mund:

Vater Zeus, der über alle  
Götter herrscht in Aethers Höh'n,  
Daß dies Opfer dir gefalle,  
Laß ein Zeichen jetzt gescheh'n!  
Und dem unglücksel'gen Volke,  
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,  
Nimm hinweg des Auges Wolke,  
Daß es seinen Gott erkennt.

Und es hört der Schwester Flehen  
Zeus auf seinem hohen Sitz.  
Donnernd aus den blauen Höhen  
Wirft er den gezackten Blitz.  
Brasselnd fängt es an zu lohen,  
Hebt sich wirbelnd vom Altar,  
Und darüber schwebt in hohen  
Kreisen sein geschwinder Nar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen  
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,  
Und die rohen Seelen zerfließen  
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,  
Werfen von sich die blutige Wehre,  
Öffnen den düstergebundenen Sinn  
Und empfangen die göttliche Lehre  
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen  
Alle Himmlischen herab,  
Themis selber führt den Reigen,  
Und mit dem gerechten Stab  
Rißt sie jedem seine Rechte,  
Setzt selbst der Grenze Stein,  
Und des Styr verborgne Mächte  
Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Eise,  
Zeus' erfindungsreicher Sohn,  
Bildner künstlicher Gefäße,  
Hochgelehrt in Erz und Thon.  
Und er lehrt die Kunst der Zange  
Und der Blasebälge Zug;  
Unter seines Hammers Zwange  
Bildet sich zuerst der Flug.

Und Minerva, hoch vor allen  
Ragend mit gewicht'gem Speer,  
Läßt die Stimme mächtig schallen  
Und gebeut dem Götterheer.  
Feste Mauern will sie gründen,  
Jedem Schutz und Schirm zu sein,  
Die zerstreute Welt zu binden  
In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte  
Durch des Feldes weiten Plan,  
Und an ihres Fußes Tritte  
Festet sich der Grenzgott an.  
Messend führet sie die Kette  
Um des Hügels grünen Saum;  
Auch des wilden Stromes Bette  
Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Oreaden,  
Die der schnellen Artemis  
Folgen auf des Berges Pfaden,  
Schwingend ihren Jägerspieß,  
Alle kommen, alle legen  
Hände an, der Jubel schallt,  
Und von ihrer Aerte Schlägen  
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle  
Steigt der schilfbekränzte Gott,  
Wälzt den schweren Floß zur Stelle  
Auf der Göttin Machtgebot;  
Und die leicht geschürzten Stunden  
Fliegen ans Geschäft gewandt,  
Und die rauhen Stämme runden  
Hierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen;  
Rasch mit des Tridentes Stoß  
Bricht er die granit'nen Säulen  
Aus dem Erdgerippe los,  
Schwingt sie in gewalt'gen Händen  
Hoch, wie einen leichten Ball,  
Und mit Hermes, dem Behenden,  
Türmet er der Mauern Wall.

Aber aus den gold'nen Saiten  
Lodt Apoll die Harmonie  
Und das holde Maß der Zeiten  
Und die Macht der Melodie.  
Mit neunstimmigem Gesange  
Fallen die Kamönen ein;  
Leise nach des Liebes Klänge  
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel  
Sehet mit erfahr'ner Hand  
Cybele, und fügt die Kiegel  
Und der Schlösser festes Band.

Schnell durch rasche Götterhände  
Ist der Wunderbau vollbracht,  
Und der Tempel heit're Wände  
Glänzen schon in Festespracht.

Und mit einem Kranz von Myrten  
Nahet die Götterkönigin,  
Und sie fährt den schönsten Hirten  
Zu der schönsten Hirtin hin.  
Venus mit dem holden Knaben  
Schmüdet selbst das erste Paar,  
Alle Götter bringen Gaben  
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,  
Von der Götter sel'gem Chor  
Eingeführt, mit Harmonieen  
In das gastlich off'ne Thor;  
Und das Priesteramt verwaltet  
Ceres am Altar des Zeus,  
Segnend ihre Hand gefaltet,  
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

Freiheit liebt das Tier der Wüste,  
Frei im Aether herrscht der Gott,  
Ihrer Brust gewalt'ge Lüfte  
Zähmet das Naturgebot;  
Doch der Mensch in ihrer Mitte  
Soll sich an den Menschen reih'n,  
Und allein durch seine Sitte  
Kann er frei und mächtig sein.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,  
Nehmet auch blaue Cyanen hinein!  
Freude soll jedes Auge verklären,  
Denn die Königin ziehet ein,  
Die uns die süße Heimat gegeben,  
Die den Menschen zum Menschen gesellt,  
Unser Gesang soll sie festlich erheben,  
Die beglückende Mutter der Welt!

### Das Lied von der Glocke.\*)

Vivos voco. Mortuos plancho. Fulgura frango.

1799.

Nest gemauert in der Erden  
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.  
Heute muß die Glocke werden!  
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!  
Von der Stirne heiße  
Rinnen muß der Schweiß,  
Soll das Werk den Meister loben;  
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, daß wir ernst bereiten,  
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;  
Wenn gute Reden sie begleiten,  
Dann fließt die Arbeit munter fort.  
So laßt uns jezt mit Fleiß betrachten,  
Was durch die schwache Kraft entspringt:  
Den schlechten Mann muß man verachten,  
Der nie bedacht, was er vollbringt.

\*) Reimbach, IV. 181. Götzinger II, 310. — Säben und Rade II, 639. — Hartert II, 103. — Gube II, 205. — Wiebisch, Programm des Lyceums in Hannover 1858. — G. Hauff 207.

Das ist's ja, was den Menschen zieret,  
Und dazu ward ihm der Verstand,  
Daß er im innern Herzen spüret,  
Daß er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Nichtenstamme,  
Doch recht trocken laßt es sein,  
Daß die eingepreßte Flamme  
Schlage zu dem Schwalch hinein!  
Noch des Kupfers Brei,  
Schnell das Zinn herbei!  
Daß die zähe Glockenspeise  
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube  
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,  
Hoch auf des Turmes Glockenstube,  
Da wird es von uns zeugen laut.  
Noch dauern wird's in späten Tagen  
Und rühren vieler Menschen Ohr.  
Und wird mit dem Betrübten klagen,  
Und stimmen zu der Andacht Chor.  
Was unten tief dem Erdensohne  
Das wechselnde Verhängnis bringt,  
Daß schlägt an die metall'ne Krone,  
Die es erbaulich weiter klingt.

Weisse Blasen seh' ich springen;  
Wohl! die Massen sind im Fluß.  
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,  
Das befördert schnell den Guß.  
Auch vom Schaume rein  
Muß die Mischung sein,  
Daß vom reinlichen Metalle  
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklänge  
Begrüßt sie das geliebte Kind  
Auf seines Lebens erstem Gange,  
Den es in Schlafes Arm beginnt;  
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße  
Die schwarzen und die heitern Lese;  
Der Mutterliebe zarte Sorgen  
Bewachen seinen goldnen Morgen. —  
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.  
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,  
Er stürmt ins Leben wild hinaus,  
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,  
Fremd lehrt er heim ins Vaterhaus.  
Und herrlich in der Jugend Brangen,  
Wie ein Gebild von Himmelshöh'n,  
Mit züchtigen, verschämten Wangen  
Sieht er die Jungfrau vor sich steh'n.

Da faßt ein namenloses Sehnen  
Des Jünglings Herz, er irrt allein,  
Aus seinen Augen brechen Thränen,  
Er flieht der Brüder wilden Reih'n.  
Errötend folgt er ihren Spuren  
Und ist von ihrem Gruß beglückt,  
Das Schönste sucht er auf den Fluren,  
Womit er seine Liebe schmückt.  
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen!  
Der ersten Liebe gold'ne Zeit!  
Das Auge sieht den Himmel offen,  
Es schwelgt das Herz in Seligkeit;  
O, daß sie ewig grünen bliebe,  
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!  
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,  
Seh'n wir's überglast erscheinen,  
Wird's zum Gusse zeitig sein.  
Jetzt, Gesellen, frisch!  
Prüft mir das Gemisch,  
Ob das Spröde mit dem Weichen  
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,  
Wo Starkes sich und Milde paarten,  
Da giebt es einen guten Klang.  
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,  
Ob sich das Herz zum Herzen findet!  
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.  
Lieblich in der Bräute Locken  
Spielt der jungfräuliche Kranz,  
Wenn die hellen Kirchenglocken  
Laden zu des Festes Glanz.  
Ach! des Lebens schönste Feier  
Endigt auch den Lebensmai;  
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier  
Reißt der schöne Wahn entzwei.  
Die Leidenschaft flieht,  
Die Liebe muß bleiben;  
Die Blume verblüht,  
Die Frucht muß treiben.  
Der Mann muß hinaus  
Ins feindliche Leben,  
Muß wirken und streben  
Und pflanzen und schaffen,  
Erlisten, erraffen,  
Muß wetten und wagen,  
Das Glück zu erjagen.  
Da strömt herbei die unendliche Gabe,  
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher  
Habe,  
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.

Und drinnen waltet  
 Die züchtige Hausfrau,  
 Die Mutter der Kinder,  
 Und herrschet weise  
 Im häuslichen Kreise,  
 Und lehret die Mädchen,  
 Und wehret den Anaben,  
 Und reget ohn' Ende  
 Die fleißigen Hände,  
 Und mehrt den Gewinn  
 Mit ordnendem Sinn,  
 Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,  
 Und dreht um die schnurrende Spindel den  
 Faden,

Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein  
 Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,  
 Und füget zum Guten den Glanz und den  
 Schimmer,

Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick  
 Von des Hauses weitschauendem Giebel  
 Ueberzählet sein blühend Glück,  
 Siehet der Pfosten ragende Bäume  
 Und der Scheunen gefüllte Räume  
 Und die Speicher, vom Segen gebogen,  
 Und des Kornes bewegte Wogen,  
 Rühmt sich mit stolzem Mund:  
 Fest, wie der Erde Grund,  
 Gegen des Unglücks Macht  
 Steht mir des Hauses Pracht!  
 Doch mit des Geschicks Mächten  
 Ist kein ew'ger Bund zu flechten,  
 Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen;  
 Schön gezacket ist der Bruch.  
 Doch bevor wir's lassen rinnen,  
 Betet einen frommen Spruch!

Stoßt den Zapfen aus!

Gott bewahr das Haus!

Rauchend in des Hentels Bogen  
 Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,  
 Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,  
 Und was er bildet, was er schafft,  
 Das dankt er dieser Himmelskraft;  
 Doch furchtbar wird die Himmelskraft,  
 Wenn sie der Fessel sich entrafft,  
 Einhertritt auf der eignen Spur  
 Die freie Tochter der Natur.

Wehe, wenn sie losgelassen,  
 Wachsend ohne Widerstand,  
 Durch die vollbelebten Gassen  
 Wälzt den ungeheuren Brand!  
 Denn die Elemente haßen  
 Das Gebild der Menschenhand.  
 Aus der Wolke  
 Quillt der Segen,  
 Strömt der Regen;  
 Aus der Wolke, ohne Wahl,  
 Zuckt der Strahl.  
 Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?  
 Das ist Sturm!  
 Rot wie Blut  
 Ist der Himmel;  
 Das ist nicht des Tages Glut!  
 Welch Getümmel  
 Straßen auf!  
 Dampf wallt auf!  
 Klackernd steigt die Feuerjähle,  
 Durch der Straße lange Zeile  
 Wächst es fort mit Windezeile;  
 Kochend, wie aus Ofens Rachen,  
 Glüh'n die Lüfte, Balken krachen,  
 Pfosten stürzen, Fenster klirren,  
 Kinder jammern, Mütter irren,  
 Tiere wimmern  
 Unter Trümmern;  
 Alles rennet, rettet, flüchtet,  
 Taghell ist die Nacht gelichtet.  
 Durch der Hände lange Kette  
 Um die Wette  
 Fliegt der Eimer; hoch im Bogen  
 Spritzen Quellen Wassermogen.  
 Heulend kommt der Sturm geflogen,  
 Der die Flamme brausend sucht.  
 Brasselnd in die dürre Frucht  
 Fällt sie, in des Speichers Räume,  
 In der Sparre dürrten Bäume,  
 Und als wollte sie im Wehen  
 Mit sich fort der Erde Wucht  
 Reißen in gewalt'ger Flucht,  
 Wächst sie in des Himmels Höhen  
 Riesengroß!

Hoffnungslos

Weicht der Mensch der Götterstärke:  
 Müßig sieht er seine Werke  
 Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt

Ist die Stätte,  
 Wilder Stürme rauhes Bette.  
 In den öden Fensterhöhlen



Wohnt das Grauen,  
Und des Himmels Wolken schauen  
Hoch hinein.

Einen Blick  
Nach dem Grabe  
Seiner Habe  
Sendet noch der Mensch zurück —  
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.  
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,  
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:  
Er zählt die Häupter seiner Lieben,  
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,  
Glücklich ist die Form gefüllt;  
Wird's auch schön zu Tage kommen,  
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?  
Wenn der Guß mißlang?  
Wenn die Form zersprang?  
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,  
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde  
Vertrauen wir der Hände That,  
Vertraut der Sämann seine Saat  
Und hofft, daß sie entleimen werde  
Zum Segen, nach des Himmels Rat.  
Noch köstlicheren Samen bergen  
Wir trauernd in der Erde Schoß  
Und hoffen, daß er aus den Särgen  
Erbühen soll zu schönern Loß.

Von dem Dome,  
Schwer und bang,  
Tönt die Glode  
(Grabgesang.  
Ernst begleiten ihre Trauerschläge  
Einen Wanderer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die teure,  
Ach! es ist die treue Mutter,  
Die der schwarze Fürst der Schatten  
Wegführt aus dem Arm des Gatten,  
Aus der zarten Kinder Schar,  
Die sie blühend ihm gebär,  
Die sie an der treuen Brust  
Wachsen sah mit Mutterlust. —  
Ach! des Hauses zarte Bande  
Sind gelöst auf immerdar;  
Denn sie wohnt im Schattenlande,  
Die des Hauses Mutter war;  
Denn es fehlt ihr treues Walten,

Ihre Sorge macht nicht mehr;  
An verwaister Stätte schalten  
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glode sich verfühlet,  
Läßt die strenge Arbeit ruh'n!  
Wie im Laub der Vogel spielt,  
Mag sich jeder gütlich thun.  
Winkt der Sterne Licht,  
Ledig aller Pflicht  
Hört der Bursch die Vesper schlagen;  
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte  
Fern im wilden Forst der Wanderer  
Nach der lieben Heimathütte.  
Blökend ziehen heim die Schafe,  
Und der Rinder  
Breitgestirnte, glatte Scharen  
Kommen brüllend,  
Die gewohnten Ställe füllend.  
Schwer herein  
Schwankt der Wagen  
Kornbeladen;  
Bunt von Farben,  
Auf den Garben  
Liegt der Kranz,  
Und das junge Volk der Schnitter  
Fliegt zum Tanz.  
Markt und Straße werden stiller;  
Um des Lichts gesell'ge Flamme  
Sammeln sich die Hausbewohner,  
Und das Stadthor schließt sich knarrend.  
Schwarz bedeckt  
Sich die Erde;  
Doch den sichern Bürger schredet  
Nicht die Nacht,  
Die den Bösen gräßlich wedet;  
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segensreiche  
Himmelstochter, die das Gleiche  
Frei und leicht und freudig bindet,  
Die der Städte Bau gegründet,  
Die herein von den Gefilden  
Rief den ungesell'gen Wilden,  
Eintrat in der Menschen Hütten,  
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,  
Und das teuerste der Bande  
Wob, den Trieb zum Vaterlande?  
Tausend fleiß'ge Hände regen,  
Helfen sich in munterm Bund,  
Und in feurigem Bewegen



Werden alle Kräfte kund.  
 Meister rührt sich und Geselle  
 In der Freiheit heil'gem Schut;  
 Jeder freut sich seiner Stelle,  
 Bietet dem Verächter Trub.  
 Arbeit ist des Bürgers Zierde,  
 Segen ist der Mühe Preis;  
 Ehrt den König seine Würde,  
 Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,  
 Süße Eintracht,  
 Weilet, weilet  
 Freundlich über dieser Stadt!  
 Möge nie der Tag erscheinen,  
 Wo des rauhen Krieges Horden  
 Dieses stille Thal durchtoben;  
 Wo der Himmel,  
 Den des Abends sanfte Röte  
 Lieblich malt,  
 Von der Dörfer, von der Städte  
 Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,  
 Seine Absicht hat's erfüllt,  
 Daß sich Herz und Auge weide  
 An dem wohlgelung'nen Bild.  
 Schwingt den Hammer, schwingt,  
 Bis der Mantel springt!  
 Wenn die Gloc' soll auferstehen,  
 Muß die Form in Stüden gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen  
 Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;  
 Doch wehe, wenn in Flammenbächen  
 Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!  
 Blindwütend mit des Donners Krachen  
 Zersprengt es das geborst'ne Haus,  
 Und wie aus offnem Höllenrachen  
 Speit es Verderben zündend aus.  
 Wo rohe Kräfte sinnlos walten,  
 Da kann sich kein Gebild gestalten;  
 Wenn sich die Völker selbst befrei'n,  
 Da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte  
 Der Feuerzunder still gehäuft,  
 Das Volk, zerreißend seine Kette,  
 Zur Eigenhilfe schrecklich greift!  
 Da zerret an der Glocde Strängen  
 Der Aufruhr, daß sie heulend schallt  
 Und, nur geweiht zu Friedensklängen,  
 Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen:  
 Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,  
 Die Straßen füllen sich, die Hallen,  
 Und Bürgerbanden zieh'n umher.  
 Da werden Weiber zu Hyänen  
 Und treiben mit Entsetzen Scherz;  
 Noch zudend, mit des Panthers Zähnen,  
 Zerreißen sie des Feindes Herz.  
 Nichts Heiliges ist mehr, es lösen  
 Sich alle Bande frommer Scheu;  
 Der Gute räumt den Platz dem Bösen,  
 Und alle Laster walten frei.  
 Gefährlich ist's den Leu zu weden,  
 Verderblich ist des Tigers Zahn;  
 Jedoch der schrecklichste der Schrecken,  
 Das ist der Mensch in seinem Wahn.  
 Weh' denen, die dem Ewigblinden  
 Des Lichtes Himmelsfadel leih'n!  
 Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden  
 Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!  
 Sehet! wie ein goldner Stern  
 Aus der Hülse, blank und eben,  
 Schält sich der metallne Kern.  
 Von dem Helm zum Kranz  
 Spielt's wie Sonnenglanz,  
 Auch des Wappens nette Schilder  
 Loben den erfahrenen Bildner.

Herein! herein,  
 Gefellen alle! schließt den Reihen,  
 Daß wir die Glocde tausend weihen!  
 Concordia soll ihr Name sein.  
 Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine  
 Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,  
 Wozu der Meister sie erschuf:  
 Hoch über'm niedern Erdenleben  
 Soll sie im blauen Himmelszelt,  
 Die Nachbarin des Donners, schweben  
 Und grenzen an die Sternenwelt,  
 Soll eine Stimme sein von oben,  
 Wie der Gestirne helle Schar,  
 Die ihren Schöpfer wandelnd loben  
 Und führen das bekränzte Jahr.  
 Nur ewigen und ernstern Dingen  
 Sei ihr metallner Mund geweiht,  
 Und stündlich mit den schnellen Schwingen  
 Berühr' im Fluge sie die Zeit.

Dem Schicksal leihe sie die Zunge;  
 Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,  
 Begleite sie mit ihrem Schwunge  
 Des Lebens wechselvolles Spiel.  
 Und wie der Klang im Ohr vergehet,  
 Der mächtig tönend ihr enthallt,  
 So lehre sie, daß nichts bestehet,  
 Daß alles Irdische verhallt.

Jezo mit der Kraft des Stranges  
 Wiegt die Gloc' mir aus der Gruft,  
 Daß sie in das Reich des Klanges,  
 Steige, in die Himmelsluft!  
 Ziehet, ziehet, hebt!  
 Sie bewegt sich, schwebt!  
 Freude dieser Stadt bedeute,  
 Friede sei ihr erst Geläute.

### Am Antritt des neuen Jahrhunderts.\*)

1801.

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,  
 Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?  
 Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,  
 Und das neue öffnet sich mit Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,  
 Und die alten Formen stürzen ein;  
 Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges  
 Toben,  
 Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen  
 Um der Welt alleinigen Besitz;  
 Aller Länder Freiheit zu verschlingen,  
 Schwingen sie den Dreizack und den Bliß.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,  
 Und, wie Brennus in der rohen Zeit,  
 Legt der Franke seinen eh'rnen Degen  
 In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Britte  
 Gierig wie Polypenarme aus,  
 Und das Reich der freien Amphitrite  
 Will er schließen, wie sein neues Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen  
 Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf;  
 Alle Inseln spürt er, alle fernen  
 Küsten — nur das Paradies nicht auf.

Ach, umsonst auf allen Ländercharten  
 Spähst du nach dem seligen Gebiet,  
 Wo der Freiheit ewig grüner Garten,  
 Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,  
 Und die Schifffahrt selbst ermißt sie kaum;  
 Doch auf ihrem unermess'nen Rücken  
 Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume  
 Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!  
 Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,  
 Und das Schöne blüht nur im Gesang.

### Die deutsche Muse.\*\*)

1800.

Kein Augustisch Altar blühte,  
 Keines Medicäers Güte  
 Lächelte der deutschen Kunst;  
 Sie ward nie gepflegt vom Ruhme,  
 Sie entfaltete die Blume  
 Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,  
 Von des großen Friedrichs Throne  
 Ging sie schutzlos, ungeehrt.  
 Rühmend darf's der Deutsche sagen,  
 Höher darf das Herz ihm schlagen:  
 Selbst erschuf er sich den Wert.

Darum steigt in höherm Bogen,  
 Darum strömt in vollern Wogen  
 Deutscher Varden Hochgesang;  
 Und in eigner Fülle schwellend  
 Und aus Herzens Tiefen quellend  
 Spottet er der Regeln Zwang.

\*) Hartert II, 185.

\*\*) Ebenbas. 135.

**Das Mädchen von Orleans.\*) 1801.**

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,  
Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott;  
Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,  
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;  
Dem Herzen will er seine Schätze rauben,  
Den Wahn bekriegt er und verletzt den Glauben.

Doch, wie du selbst, aus kindlichem Geschlechte,  
Selbst eine fromme Schäferin, wie du,  
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,  
Schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen zu.  
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben;  
Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen  
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n;  
Doch fürchte nicht! Es giebt noch schöne Herzen,  
Die für das Hohe, Herrliche entglüh'n.  
Den lauten Markt mag Momus unterhalten;  
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

**Hero und Leander. 1801.**

Seht ihr dort die altergrauen  
Schlösser sich entgegenschaun,  
Leuchtend in der Sonne Gold,  
Wo der Hellespont die Wellen  
Brausend durch der Dardanellen  
Hohe Felsenpforte rollt?  
Hört ihr jene Brandung stürmen,  
Die sich an den Felsen bricht?  
Asien riß sie von Europaen;  
Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Hero's und Leander's Herzen  
Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen  
Amors heil'ge Göttermacht.  
Hero, schön wie Hebe blühend,  
Er durch die Gebirge ziehend  
Rüstig im Geräusch der Jagd.  
Doch der Väter feindlich Zürnen  
Trennte das verbund'ne Paar,  
Und die süße Frucht der Liebe  
Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Sestos' Felsenturme,  
Den mit ew'gem Wogensturme  
Schäumend schlägt der Hellespont,  
Saß die Jungfrau, einsam grauend,  
Nach Abydos' Küste schauend,  
Wo der Heißgeliebte wohnt.  
Ach, zu dem entfernten Strande  
Baut sich keiner Brücke Steg,  
Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer;  
Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden  
Leitet sie mit sicherem Faden,  
Auch den Blöden macht sie klug,  
Beugt ins Joch die wilden Tiere,  
Spannt die feuerprüh'nden Stiere  
An den diamantnen Pflug.  
Selbst der Styx, der neunfach fließet,  
Schließt die Wagende nicht aus;  
Mächtig raubt sie das Geliebte  
Aus des Pluto finstern Haus.

Auch durch des Gewässers Fluten  
Mit der Sehnsucht feur'gen Gluten  
Stachelt sie Leander's Mut.  
Wenn des Tages heller Schimmer  
Bleicht, stürzt der kühne Schwimmer  
In des Pontus finstre Flut,  
Teilt mit starkem Arm die Woge,  
Strebend nach dem teuren Strand,  
Wo, auf hohem Söller leuchtend,  
Winkt der Fadel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen  
Darf der Glücklich' erwarmen  
Von der schwer bestand'nen Fahrt  
Und den Götterlohn empfangen,  
Den in seligem Umsfängen  
Ihm die Liebe aufgespart,  
Bis den Säumenden Aurora  
Aus der Wonne Träumen weckt  
Und ins kalte Bett des Meeres  
Aus dem Schoß der Liebe schreckt.

\*) Hartert II, 147.

Und so flohen dreißig Sonnen  
Schnell, im Raub verstohlner Wonnen,  
Dem beglückten Paar dahin,  
Wie der Brautnacht süße Freuden,  
Die die Götter selbst beneiden,  
Ewig jung und ewig grün.  
Der hat nie das Glück gekostet,  
Der die Frucht des Himmels nicht  
Raubend an des Höllenflusses  
Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen  
Wechselnd auf am Himmelsbogen;  
Doch die Glücklichen, sie sah'n  
Nicht den Schmuck der Blätter fallen,  
Nicht aus Nord's beeisten Hallen  
Den ergrimten Winter nah'n.  
Freudig sahen sie des Tages  
Immer kürzern, kürzern Kreis;  
Für das längre Glück der Nächte  
Dankten sie bethört dem Zeus.

Und es gleiche schon die Wage  
An dem Himmel Nacht' und Tage,  
Und die holde Jungfrau stand  
Harrend auf dem Felsenschlosse,  
Sah hinab die Sonnenrosse  
Fliehen an des Himmels Rand.  
Und das Meer lag still und eben,  
Einem reinen Spiegel gleich,  
Keines Windes leises Weben  
Regte das kristallne Reich.

Luftige Delphinenscharen  
Scherzten in dem silberklaren,  
Reinen Element umher,  
Und in schwärzlicht grauen Zügen,  
Aus dem Meergrund aufgestiegen,  
Kam der Lethys buntes Heer.  
Sie, die einzigen, bezeugten  
Den verstohlenen Liebesbund;  
Aber ihnen schloß auf ewig  
Helate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen  
Meeres, und mit Schmeicheltönen  
Sprach sie zu dem Element:  
„Schöner Gott, du solltest trügen!  
Nein, den Frevler straf' ich Lügen!  
Der dich falsch und treulos nennt.  
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,  
Grausam ist des Vaters Herz;  
Aber du bist mild und gütig,  
Und dich rührt der Liebe Schmerz.“

„In den öden Felsenmauern  
Müht' ich freudlos einsam trauern  
Und verblühen in ew'gem Harm;  
Doch du trägst auf deinem Rücken,  
Ohne Rachen, ohne Brücken  
Mir den Freund in meinen Arm.  
Grauensvoll ist deine Tiefe,  
Furchtbar deiner Wogen Flut.  
Aber dich erlehnt die Liebe,  
Dich bezwingt der Heldenmut.“

„Denn auch dich, den Gott der Wogen,  
Rührte Groß' mächt'ger Bogen,  
Als des goldnen Widder's Flug  
Helle, mit dem Bruder fliehend,  
Schön in Jugendfülle blühend,  
Ueber deine Tiefe trug.  
Schnell, von ihrem Reiz besieget,  
Griffst du aus dem finstern Schlund,  
Zogst sie von des Widder's Rücken  
Nieder in den Meeresgrund.“

„Eine Göttin mit dem Gotte,  
In der tiefen Wassergrotte,  
Lebt sie jetzt unsterblich fort;  
Hilfreich der verfolgten Liebe,  
Zähmt sie deine wilden Triebe,  
Führt den Schiffer in den Port.  
Schöne Helle, holde Göttin,  
Selige, dich fleh' ich an:  
Bring' auch heute den Geliebten  
Mir auf der gewohnten Bahn!“

Und schon dunkelten die Fluten,  
Und sie ließ der Fadel Glut  
Von dem hohen Söller weh'n.  
Leitend in den öden Reichen  
Sollte das vertraute Zeichen  
Der geliebte Wandrer seh'n.  
Und es saust und bröhnt von ferne,  
Finster kräuselt sich das Meer,  
Und es löscht das Licht der Sterne,  
Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche  
Legt sich Nacht, und Wetterbäche  
Stürzen aus der Wolken Schoß;  
Blitze zuden in den Lüften,  
Und aus ihren Felsengrüften  
Werden alle Stürme los,  
Wühlen ungeheure Schlünde  
In den weiten Wasserschlund:  
Gähnend, wie ein Höllenrachen,  
Deffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe, weh' mir!“ ruft die Arme  
 Jammernd. „Großer Zeus, erbarme  
 Ach, was wagt' ich zu erfleh'n!  
 Wenn die Götter mich erhören,  
 Wenn er sich den falschen Meeren  
 Preis gab in des Sturmes Weh'n!  
 Alle meergewöhnten Vögel  
 Ziehen heim, in eil'ger Flucht;  
 Alle sturmerprobten Schiffe  
 Bergen sich in sich'rer Bucht.“

„Ach, gewiß, der Unverzagte  
 Unternahm das oft Gewagte,  
 Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.  
 Er gelobte mir's beim Scheiden  
 Mit der Liebe heil'gen Eiden,  
 Ihn entbindet nur der Tod.  
 Ach, in diesem Augenblicke  
 Ringt er mit des Sturmes Wut,  
 Und hinab in ihre Schlünde  
 Reißt ihn die empörte Flut!“

„Falscher Pontus, deine Stille  
 War nur des Verrates Hülle,  
 Einem Spiegel warst du gleich;  
 Lüdtisch ruhten deine Wogen,  
 Bis du ihn heraus betrogen  
 In dein falsches Lügenreich.  
 Jetzt, in deines Stromes Mitte,  
 Da die Rückkehr sich verschloß,  
 Läßest du auf den Verrathen  
 Alle deine Schreden los!“

Und es wächst des Sturmes Toben,  
 Hoch, zu Bergen aufgehoben,  
 Schwillt das Meer, die Brandung bricht  
 Schäumend sich am Fuß der Klippen;  
 Selbst das Schiff mit Eichenrippen  
 Nahte unzerschmettert nicht.  
 Und im Wind erlischt die Fackel,  
 Die des Pfades Leuchte war;  
 Schreden bietet das Gewässer,  
 Schreden auch die Landung dar.

Und sie fleht zur Aphrodite,  
 Daß sie dem Orkan gebiete,  
 Sänstige der Wellen Zorn,  
 Und gelobt, den strengen Winden  
 Reiche Opfer anzuzünden,  
 Einen Stier mit goldnem Horn.  
 Alle Göttinnen der Tiefe,  
 Alle Götter in der Höh',  
 Fleht sie, lindernd Del zu gießen  
 In die sturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erschallen,  
 Steig' aus deinen grünen Hallen,  
 Selige Leukothea!  
 Die der Schiffer in dem öden  
 Wellenreich, in Sturmesnöten  
 Rettend oft erscheinen sah.  
 Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,  
 Der, geheimnißvoll gewebt,  
 Die ihn tragen, unverleglich  
 Aus dem Grab der Fluten hebt!“

Und die wilden Winde schweigen,  
 Hell an Himmels Rande steigen  
 Cos' Pferde in die Höh'.  
 Friedlich in dem alten Bette  
 Fließt das Meer in Spiegelglätte,  
 Heiter lächeln Luft und See.  
 Sanfter brechen sich die Wellen  
 An des Ufers Felsenwand,  
 Und sie schwemmen, ruhig spielend,  
 Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er ist's, der auch entseelt  
 Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!  
 Schnellen Blicks erkennt sie ihn.  
 Keine Klage läßt sie schallen,  
 Keine Thräne sieht man fallen  
 Kalt, verzweifelnd starrt sie hin.  
 Trostlos in die öde Tiefe  
 Blickt sie, in des Aethers Licht,  
 Und ein edles Feuer rötet  
 Das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte!  
 Strenge treibt ihr eure Rechte,  
 Furchtbar, unerbittlich ein.  
 Früh schon ist mein Lauf beschlossen;  
 Doch das Glück hab' ich genossen,  
 Und das schönste Loß war mein.  
 Lebend hab' ich deinem Tempel  
 Mich geweiht als Priesterin;  
 Dir ein freudig Opfer sterb' ich,  
 Venus, große Königin!“

Und mit fliegendem Gewande  
 Schwingt sie von des Turmes Rande  
 In die Meersflut sich hinab.  
 Hoch in seinen Flutenreichen  
 Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,  
 Und er selber ist ihr Grab.  
 Und mit seinem Raub zufrieden,  
 Zieht er freudig fort und gießt  
 Aus der unerschöpften Urne  
 Seinen Strom, der ewig fließt.

## Hassandra. \*)

1801.

Freude war in Troja's Hallen,  
 Eh' die hohe Feste fiel;  
 Jubelhymnen hört man schallen  
 In der Saiten goldnes Spiel;  
 Alle Hände ruhen müde  
 Von dem thränenvollen Streit,  
 Weil der herrliche Pelide  
 Priam's schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorbeerreißern,  
 Festlich waltet Schar auf Schar  
 Nach der Götter heil'gen Häusern,  
 Zu des Thymbriers Altar.  
 Dampferbrausend durch die Gassen  
 Wälzt sich die bacchant'sche Lust,  
 Und in ihrem Schmerz verlassen  
 War nur eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freude Fülle  
 Ungesellig und allein,  
 Wandelte Hassandra stille  
 In Apollon's Lorbeerhain.  
 In des Waldes tieffte Gründe  
 Flüchtete die Seherin,  
 Und sie warf die Priesterbinde  
 Zu der Erde zürnend hin:

„Alles in der Freude offen,  
 Alle Herzen sind beglückt,  
 Und die alten Eltern hoffen,  
 Und die Schwester steht geschmückt.  
 Ich allein muß einsam trauern,  
 Denn mich flieht der süße Wahn,  
 Und geflügelt diesen Mauern  
 Seh' ich das Verderben nah.“

„Eine Fackel seh' ich glühen,  
 Aber nicht in Hymen's Hand;  
 Nach den Wolken seh' ich's ziehen,  
 Aber nicht wie Opferbrand;  
 Feste seh' ich froh bereiten,  
 Doch im ahnungsvollen Geist  
 Hör' ich schon des Gottes Schreiten,  
 Der sie jammervoll zerreißt.“

„Und sie schelten meine Klagen,  
 Und sie höhnen meinen Schmerz.  
 Einsam in die Wüste tragen  
 Muß ich mein gequältes Herz,

Von den Glüdlichen gemieden  
 Und den Fröhlichen ein Spott!  
 Schweres hast du mir beschieden,  
 Pythischer, du arger Gott!“

„Dein Orakel zu vertünden,  
 Warum warfdest du mich hin  
 In die Stadt der ewig Blinden  
 Mit dem aufgeschloss'nen Sinn?  
 Warum gabst du mir zu sehen,  
 Was ich doch nicht wenden kann?  
 Das Verhängte muß geschehen,  
 Das Gefürchtete muß nah'n.“

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,  
 Wo das nahe Schredniß droht?  
 Nur der Irrtum ist das Leben,  
 Und das Wissen ist der Tod.  
 Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,  
 Mir vom Aug' den blut'gen Schein!  
 Schredlich ist es, deiner Wahrheit  
 Sterbliches Gefäß zu sein.“

„Meine Blindheit gieb mir wieder  
 Und den fröhlich dunkeln Sinn!  
 Nimmer sang ich freud'ge Lieder,  
 Seit ich deine Stimme bin.  
 Zukunft hast du mir gegeben,  
 Doch du nahmst den Augenblick,  
 Nahmst der Stunde fröhlich Leben —  
 Nimm dein falsch Geschenk zurück!“

„Nimmer mit dem Schmutz der Bräute  
 Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,  
 Seit ich deinem Dienst mich weihte  
 An dem traurigen Altar.  
 Meine Jugend war nur Weinen,  
 Und ich kannte nur den Schmerz,  
 Jede herbe Not der Meinen  
 Schlag an mein empfindend Herz.“

„Fröhlich seh' ich die Gespielen,  
 Alles um mich lebt und liebt  
 In der Jugend Lustgefühlen,  
 Mir nur ist das Herz getrübt.  
 Mir erscheint der Lenz vergebens,  
 Der die Erde festlich schmückt;  
 Wer erfreute sich des Lebens,  
 Der in seine Tiefen blidt!“

\*) Zeimbach IV, 167. — Götzinger II, 464. — Hartert I, 90. — Gube III, 184.



„Selig preiß' ich Polyxenen  
In des Herzens truntnem Wahn,  
Denn den besten der Hellenen  
Hofft sie bräutlich zu umfah'n.  
Stolz ist ihre Brust gehoben,  
Ihre Wonne faßt sie kaum,  
Nicht euch, Himmlische dort oben,  
Neidet sie in ihrem Traum.“

„Und auch ich hab' ihn gesehen,  
Den das Herz verlangend wählt!  
Seine schönen Blicke flehen,  
Von der Liebe Blut beseelt.  
Gerne möcht' ich mit dem Gatten  
In die heim'sche Wohnung zieh'n;  
Doch es tritt ein styg'scher Schatten  
Nächtlich zwischen mich und ihn.“

„Ihre bleichen Larven alle  
Sendet mir Proserpina;  
Wo ich wand're, wo ich walle,  
Stehen mir die Geister da.“

In der Jugend frohe Spiele  
Drängen sie sich grausend ein,  
Ein entseßliches Gewühle!  
Nimmer kann ich fröhlich sein.“

„Und den Mordstahl seh' ich blinken  
Und das Mörderauge glüh'n;  
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken  
Kann ich vor dem Schreckniß flieh'n;  
Nicht die Blicke darf ich wenden,  
Wissend, schauend unverwandt  
Muß ich mein Geschick vollenden  
Fallend in dem fremden Land.“

Und noch hallen ihre Worte —  
Horch, da bringt verworr'ner Ton  
Fernher aus des Tempels Pforte,  
Tot lag Ihetis' großer Sohn!  
Eris schüttelt ihre Schlangen,  
Alle Götter flieh'n davon,  
Und des Donners Wolken hängen  
Schwer herab auf Ilion.

### Sehnsucht. \*)

1801.

Ach, aus dieses Thales Gründen,  
Die der kalte Nebel drückt,  
Könnt' ich doch den Ausgang finden,  
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!  
Dort erblick' ich schöne Hügel,  
Ewig jung und ewig grün!  
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,  
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,  
Töne süßer Himmelsruh,  
Und die leichten Winde bringen  
Mir der Düste Balsam zu.  
Goldne Früchte seh' ich glühen,  
Winkend zwischen dunkeln Laub,  
Und die Blumen, die dort blühen,  
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergeben  
Dort im ew'gen Sonnenschein!  
Und die Luft auf jenen Höhen —  
O, wie labend muß sie sein!  
Doch mir wehrt des Stromes Toben,  
Der ergrimmt dazwischen braust;  
Seine Wellen sind gehoben,  
Daß die Seele mir ergraut.

Einen Nachen seh' ich schwanken,  
Aber, ach! der Fährmann fehlt.  
Frisch hinein und ohne Wanken;  
Seine Segel sind beseelt.  
Du mußt glauben, du mußt wagen,  
Denn die Götter leih'n kein Pfand;  
Nur ein Wunder kann dich tragen  
In das schöne Wunderland.

### An die Freunde. \*\*)

1802.

Lieben Freunde, es gab schön're Zeiten,  
Als die unsern — das ist nicht zu streiten!  
Und ein edler Volk hat einst gelebt.  
Könnte die Geschichte davon schweigen  
Tausend Steine würden redend zeugen,

Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.  
Doch es ist dahin, es ist verschwunden,  
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.  
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,  
Und der Lebende hat Recht.

\*) Götzinger II, 500. — Rüben und Rade II, 660. — Gartert II, 23.

\*\*) Götzinger II, 452. — Gartert II, 41.



Freunde, es giebt glücklichere Zonen,  
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,  
Wie der weitgereiste Wandrer spricht.  
Aber hat Natur uns viel entzogen,  
War die Kunst uns freundlich doch gewogen,  
Unser Herz erwarmt an ihrem Licht.

Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,  
Wird die Myrte unsers Winters Raub,  
Grünet doch, die Schläfe zu bekronen,  
Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,  
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,  
An der Themse, auf dem Markt der Welt.  
Tausend Schiffe landen an und gehen;  
Da ist jedes Köstliche zu sehen,  
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.

Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,  
Der von wilden Regengüssen schwillt;  
Auf des wilden Baches ebner Fläche  
Spiegelt sich das Sonnenbild.

Brächtiger, als wir in unserm Norden,  
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,  
Denn er sieht das ewig einz'ge Rom!  
Ihn umgiebt der Schönheit Glanzgewimmel,  
Und ein zweiter Himmel in den Himmel  
Steigt Sanft Peters wunderbarer Dom.

Aber Rom in allen seinem Glanze  
Ist ein Grab nur der Vergangenheit;  
Leben duftet nur die frische Pflanze,  
Die die grüne Stunde streut.

Größ'res mag sich anderswo begeben,  
Als bei uns in unserm kleinen Leben;  
Neues — hat die Sonne nie geseh'n.  
Seh'n wir doch das Große aller Zeiten  
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,  
Sinnvoll still an uns vorübergeh'n.

Alles wiederholt sich nur im Leben,  
Ewig jung ist nur die Phantasie;  
Was sich nie und nirgend's hat begeben,  
Das allein veraltet nie!

### Die vier Weltalter.\*)

1802.

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,  
Wohl glänzen die Augen der Gäste;  
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,  
Zu dem Guten bringt er das Beste;  
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal  
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüt,  
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt;  
Er hat alles geseh'n, was auf Erden geschieht,  
Und was uns die Zukunft versiegelt;  
Er saß in der Götter urältestem Rat  
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus,  
Das zusammengefaltete Leben;  
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,  
Ihm hat es die Muse gegeben;  
Rein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,  
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus  
Auf des Schildes einfachem Rande  
Die Erde, das Meer und den Sternentreis  
Gebildet mit göttlicher Runde,  
So drückt er ein Bild des unendlichen All  
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,  
 Wo die Völker sich jugendlich freuten;  
 Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt  
 Zu allen Geschlechtern und Zeiten.  
 Vier Menschenalter hat er geseh'n  
 Und läßt sie am fünften vorübergeh'n.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,  
 Da war es heute wie morgen,  
 Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,  
 Und brauchten für gar nichts zu sorgen;  
 Sie liebten und thaten weiter nichts mehr,  
 Die Erde gab alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann  
 Mit Ungeheuern und Drachen,  
 Und die Helden fingen, die Herrscher, an,  
 Und den Mächtigen suchten die Schwachen.  
 Und der Streit zog in des Salamanders Feld;  
 Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,  
 Und der Kraft entblühte die Milde,  
 Da sangen die Musen im himmlischen Chor,  
 Da erhuben sich Göttergebilde —  
 Das Alter der göttlichen Phantasie,  
 Es ist verschwunden, es lehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,  
 Es stürzten die herrlichen Säulen,  
 Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,  
 Die Gebrechen der Erde zu heilen;  
 Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,  
 Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,  
 Der die frohe Jugendwelt zierte;  
 Der Mönch und die Nonne zergeißelten sich,  
 Und der eiserne Ritter turnierte.  
 Doch war das Leben auch finster und wild,  
 So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen, keuschen Altar  
 Bewahrten sich stille die Musen;  
 Es lebte, was edel und sittlich war,  
 In der Frauen züchtigem Busen;  
 Die Flamme des Liebes entbrannte neu  
 An der schönen Minne und Liebestreu.

Drum soll auch ein ewiges zartes Band  
 Die Frauen, die Sänger umflechten,  
 Sie wirken und weben, Hand in Hand,  
 Den Gürtel des Schönen und Rechten.  
 Gesang und Liebe in schönem Verein,  
 Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

**Der Graf von Habsburg.\*)**

1803.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,  
 Im altertümlichen Saale,  
 Saß König Rudolphs heilige Macht  
 Beim festlichen Krönungsmahle.  
 Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,  
 Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,  
 Und alle die Wähler, die sieben,  
 Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,  
 Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,  
 Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon  
 Das Volk in freud'gem Gedränge;  
 Laut mischte sich in der Posaunen Ton  
 Das jauchzende Rufen der Menge;  
 Denn geendigt nach langem verderblichen Streit  
 War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,  
 Und ein Richter war wieder auf Erden.  
 Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,  
 Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,  
 Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal  
 Und spricht mit zufriedenen Blicken:  
 „Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,  
 Mein königlich Herz zu entzünden;  
 Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,  
 Der mit süßem Klang mir bewege die Brust  
 Und mit göttlich erhabenen Lehren.  
 So hab' ich's gehalten von Jugend an,  
 Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,  
 Nicht will ich's als Kaiser entbehren.“

Und sieh'! in der Fürsten umgebenden Kreis  
 Trat der Sänger im langen Talare;  
 Ihm glänzte die Locke silberweiß,  
 Gebleicht von der Fülle der Jahre.  
 „Süßer Wohl laut schläft in der Saiten Gold,  
 Der Sänger singt von der Minne Sold,  
 Er preiset das Höchste, das Beste,  
 Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;  
 Doch sage, was ist des Kaisers wert  
 An seinem herrlichsten Feste?“ —

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger,“ spricht  
 Der Herrscher mit lächelndem Munde,  
 „Er steht in des größeren Herren Pflicht,  
 Er gehorcht der gebietenden Stunde.“

\*) Zeimbach IV, 1. — Göpinger I, 394. — Lüben und Rade II, 591. — Hartert I, 125. —  
 Gube I, 278.

Wie in den Lüften der Sturmwind faust,  
 Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,  
 Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,  
 So des Sängers Lied aus dem Innern schallt  
 Und wedet der dunkeln Gefühle Gewalt,  
 Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt  
 Und beginnt sie mächtig zu schlagen:  
 „Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,  
 Den flüchtigen Gemshod zu jagen.  
 Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschloß,  
 Und als er auf seinem stattlichen Roß  
 In eine Au' kommt geritten,  
 Ein Glöcklein hört er erklingen fern;  
 Ein Priester war's mir dem Leib des Herrn,  
 Boran kam der Meßner geschritten."

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,  
 Das Haupt mit Demut entblößet,  
 Zu verehren mit gläubigem Christensinn,  
 Was alle Menschen erlöst.  
 Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,  
 Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,  
 Das hemmte der Wanderer Tritte;  
 Und beiseite legt jener das Sakrament,  
 Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,  
 Damit er das Bächlein durchschritte."

„Was schaffst du? rehet der Graf ihn an,  
 Der ihn verwundert betrachtet,  
 Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,  
 Der nach der Himmelskost schmachtet;  
 Und da ich mich nahe des Baches Steg,  
 Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg  
 Im Strudel der Wellen gerissen.  
 Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,  
 So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'  
 Durchwaten mit nackenden Füßen."

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd  
 Und reicht ihm die prächtigen Zäume,  
 Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,  
 Und die heilige Pflicht nicht versäume.  
 Und er selber auf seines Knappen Tier  
 Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;  
 Der andre die Reise vollführet,  
 Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick  
 Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,  
 Bescheiden am Zügel geführt."

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demut Sinn  
 Der Graf, daß zum Streiten und Jagen  
 Das Roß ich beschritte fürderhin,  
 Das meinen Schöpfer getragen!"

Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,  
So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!

Denn ich hab' es dem ja gegeben,  
Von dem ich Ehre und irdisches Gut  
Zu Lehen trage und Leib und Blut  
Und Seele und Atem und Leben."

„So mög' auch Gott, der allmächtige Gott,  
Der das Flehen der Schwachen erhöret,  
Zu Ehren euch bringen hier und dort,  
So wie ihr jetzt ihn geehret.

Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt  
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;  
Euch blüh'n sechs liebe Töchter.  
So mögen sie, rief er begeistert aus,  
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus  
Und glänzen die spätesten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,  
Als dächt' er vergangener Zeiten;  
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,  
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.  
Die Züge des Priesters erkennt er schnell  
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell  
In des Mantels purpurne Falten.  
Und alles blickte den Kaiser an  
Und erkannte den Grafen, der das gethan,  
Und verehrte das göttliche Walten.

### Das Siegesfest. \*)

1803.

Priams Feste war gesunken,  
Troja lag in Schutt und Staub,  
Und die Griechen, siegestrunken,  
Reich beladen mit dem Raub,  
Säßen auf den hohen Schiffen,  
Längs des Hellespontos Strand,  
Auf der frohen Fahrt begriffen  
Nach dem schönen Griechenland.  
Stimmt an die frohen Lieder!  
Denn dem väterlichen Herd  
Sind die Schiffe zugetehrt,  
Und zur Heimat geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend,  
Saß der Trojerinnen Schar,  
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,  
Bleich, mit aufgelöstem Haar.  
In das wilde Fest der Freuden  
Mischten sie den Wehgesang,

Weinend um das eigne Leiden  
In des Reiches Untergang.  
Lebe wohl, geliebter Boden!  
Von der süßen Heimat fern  
Folgen wir dem fremden Herrn.  
Ach wie glücklich sind die Toten!

Und den hohen Göttern zündet  
Rachas jetzt das Opfer an;  
Pallas, die die Städte gründet  
Und zertrümmert, ruft er an,  
Und Neptun, der um die Länder  
Seinen Wogengürtel schlingt,  
Und den Zeus, den Schreckensender,  
Der die Aegis grausend schwingt.  
Ausgestritten, ausgerungen  
Ist der lange, schwere Streit,  
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,  
Und die große Stadt bezwungen.

\*) Reimbach IV, 121. — Götzinger II, 474. — Hartert I, 12.

Atreus' Sohn, der Fürst der Scharen,  
 Ueber sah der Völker Zahl,  
 Die mit ihm gezogen waren  
 Einst in des Stamanders Thal.  
 Und des Kummers finstre Wolle  
 Zog sich um des Königs Blick;  
 Von dem hergeführten Volle  
 Bracht' er wen'ge nur zurück.

Drum erhebe frohe Lieder,  
 Wer die Heimat wieder sieht,  
 Wem noch frisch das Leben blüht!  
 Denn nicht alle lehren wieder.

Alle nicht, die wiedertehren,  
 Mögen sich des Heimzugs freu'n,  
 An den häuslichen Altären  
 Kann der Mord bereitet sein.  
 Mancher fiel durch Freundestüde,  
 Den die blut'ge Schlacht verfehlt!  
 Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,  
 Von Athenens Geist beseelt.

Glücklich, wem der Gattin Treue  
 Rein und keusch das Haus bewahrt!  
 Denn das Weib ist falscher Art,  
 Und die Arge liebt das Neue.

Und des frisch erlämpften Weibes  
 Freut sich der Atrid und strickt  
 Um den Reiz des schönen Leibes  
 Seine Arme hochbeglückt.  
 Böses Wert muß untergehen,  
 Rache folgt der Frevelthat;  
 Denn gerecht in Himmels Höhen  
 Waltet der Kroniden Rat.

Böses muß mit Bösem enden;  
 An dem frevelnden Geschlecht  
 Rächet Zeus das Gastesrecht,  
 Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,  
 Ruft Oileus' tapfrer Sohn,  
 Die Regierenden zu rühmen,  
 Auf dem hohen Himmelsthron!  
 Ohne Wahl verteilt die Gaben,  
 Ohne Billigkeit das Glück;  
 Denn Patroklos liegt begraben,  
 Und Thersites kommt zurück!

Weil das Glück aus seiner Tonnen  
 Die Geschiede blind verstreut,  
 Freue sich und jauchze heut,  
 Wer das Lebensloß gewonnen!

Ja der Krieg verschlingt die Besten!  
 Ewig werde dein gedacht,  
 Bruder, bei der Griechen Festen,  
 Der ein Turm war in der Schlacht.  
 Da der Griechen Schiffe brannten,  
 War in deinem Arm das Heil;  
 Doch dem Schlaunen, Vielgewandten  
 Ward der schöne Preis zu teil.  
 Friede deinen heil'gen Resten!  
 Nicht der Feind hat dich entrafft,  
 Ajax fiel durch Ajax' Kraft.  
 Ach, der Zorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger jezt, dem großen,  
 Gießt Neoptolem des Weins:  
 Unter allen ird'schen Losen,  
 Hoher Vater, preis' ich deins,  
 Von des Lebens Gütern allen  
 Ist der Ruhm das höchste doch;  
 Wenn der Leib in Staub zerfallen,  
 Lebt der große Name noch.

Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer  
 Wird unsterblich sein im Lied;  
 Denn das ird'sche Leben flieht,  
 Und die Toten dauern immer.

Wenn des Liedes Stimmen schweigen  
 Von dem überwund'nen Mann,  
 So will ich für Hektorn zeugen,  
 Hub der Sohn des Tydeus an, —  
 Der für seine Hausaltäre  
 Kämpfend, ein Beschirmer, fiel —  
 Krönt den Sieger größ're Ehre,  
 Ehret ihn das schön're Ziel!  
 Der für seine Hausaltäre  
 Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,  
 Auch in Feindes Munde fort  
 Lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor jezt, der alte Becher,  
 Der drei Menschenalter sah,  
 Reicht den laubumkränzten Becher  
 Der bethrännten Hekuba:  
 Trink' ihn aus, den Trank der Labe,  
 Und vergiß den großen Schmerz!  
 Wundervoll ist Bacchus' Gabe,  
 Balsam fürs zerriss'ne Herz.

Trink' ihn aus, den Trank der Labe,  
 Und vergiß den großen Schmerz!  
 Balsam fürs zerriss'ne Herz,  
 Wundervoll ist Bacchus' Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren  
Born der Himmlischen ein Ziel,  
Kostete die Frucht der Aehren  
Und bezwang das Schmerzgefühl.  
Denn so lang' die Lebensquelle  
Schäumt an der Lippen Rand,  
Ist der Schmerz in Lethes Welle  
Tief versenkt und festgebannt!

Denn so lang' die Lebensquelle  
An der Lippen Rande schäumt,  
Ist der Jammer weggeträumt,  
Fortgespült in Lethes Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen,  
Hub sich jetzt die Seherin,  
Blickte von den hohen Schiffen  
Nach dem Rauch der Heimat hin.  
Rauch ist alles ird'sche Wesen;  
Wie des Dampfes Säule weht,  
Schwinden alle Erdengrößen;  
Nur die Götter bleiben stät.

Um das Roß des Reiters schweben,  
Um das Schiff die Sorgen her;  
Morgen können wir's nicht mehr,  
Darum laßt uns heute leben!

### Verglied. \*)

1804.

Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg,  
Er führt zwischen Leben und Sterben;  
Es sperren die Riesen den einsamen Weg  
Und drohen dir ewig Verderben;  
Und willst du die schlafende Löwin nicht wecken,  
So wandle still durch die Straße der Schreden.

Es schwebt eine Brücke hoch über den Rand  
Der furchtbaren Tiefe gebogen,  
Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,  
Es hätte sich's keiner vermogen,  
Der Strom braust unter ihr spat und früh,  
Speit ewig hinauf, und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,  
Du glaubst dich im Reiche der Schatten,  
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,  
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;  
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual  
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal.

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,  
Ihr Quell, der ist ewig verborgen;  
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,  
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen,  
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,  
Fort flieh'n sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen ins Blaue der Luft,  
Hoch über der Menschen Geschlechter,  
Draustanzen, umschleiert mit goldenem Dufte,  
Die Wolken, die himmlischen Töchter.  
Sie halten dort oben den einsamen Reih'n,  
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar  
Auf unvergänglichem Throne,  
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar  
Mit diamantener Krone;  
Drauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,  
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

### Der Alpenjäger. \*\*)

1804.

Willst du nicht das Lämmlein hüten?  
Lämmlein ist so fromm und sanft,  
Nährt sich von des Grases Blüten,  
Spielend an des Baches Rand.  
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,  
Jagen nach des Berges Höhen!“

Willst du nicht die Herde locken  
Mit des Hornes munterm Klang?  
Lieblich tönt der Schall der Glocken  
In des Waldes Lustgesang.  
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,  
Schweifen auf den wilden Höhen!“

Willst du nicht der Blümlein warten,  
Die im Beete freundlich steh'n?  
Draußen ladet dich kein Garten;  
Wild ist's auf den wilden Höh'n.  
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!  
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

Und der Knabe ging zu jagen,  
Und es treibt und reißt ihn fort,  
Rastlos fort mit blindem Wagen  
An des Berges finstern Ort;  
Vor ihm her mit Windesschnelle  
Flieht die zitternde Gazelle.

\*) Räben und Rade II, 743. — Hartert II, 30.

\*\*) Götzinger I, 401. — Hartert I, 178. — Gube I, 168. — Kriebitzsch 192.



Auf der Felsen nackte Rippen  
Klettert sie mit leichtem Schwung,  
Durch den Riß gespaltner Klippen  
Trägt sie der gewagte Sprung;  
Aber hinter ihr verwogen  
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jezo auf den schroffen Zinken  
Hängt sie, auf dem höchsten Grat,  
Wo die Felsen jäh versinken,  
Und verschwunden ist der Pfad.  
Unter sich die steile Höhe,  
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken  
Fleht sie zu dem harten Mann,  
Fleht umsonst, denn loszudrücken  
Legt er schon den Bogen an;  
Plötzlich aus der Fesselspalte  
Tritt der Geist, der Vergesalte.

Und mit seinen Götterhänden  
Schützt er das gequälte Tier.  
„Mußt du Tod und Jammer senden,“  
Ruft er, „biß herauf zu mir?  
Raum für alle hat die Erde;  
Was verfolgst du meine Herde?“

## Xenien, Epigramme, Sprüche 1c.

### Die Flüsse.

#### Rhein.

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germaniens Grenze;  
Aber der Gallier hüpfst über den buldenden Strom.

#### Rhein und Mosel.

Schon so lang' umarm' ich die lotharingische Jungfrau;  
Aber noch hat kein Sohn unsre Verbindung beglückt.

#### Donau in Oesterreich.

Nich umwohnt mit glänzendem Aug' das Volk der Phäaken;  
Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß.

#### Main.

Meine Burgen zerfallen zwar; doch getröstet erblick' ich  
Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.

#### Saale.

Kurz ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten, der Völker so viele;  
Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frei.

#### Elm.

Meine Ufer sind arm; doch höret die leisere Welle,  
Führet der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

#### Pleiße.

Flach ist mein Ufer, und seicht mein Bach, es schöpfen zu durstig  
Meine Poeten mich, meine Prosaiter aus.

#### Elbe.

All' ihr andern, ihr sprecht nur ein Raudemwelsch — unter den Flüssen  
Deutschlands rede nur ich, und auch in Meissen nur, deutsch.

## Spreë.

Sprache gab mir einst Ramler und Stoff mein Cäsar; da nahm ich  
Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

## Weser.

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten  
Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse nicht Stoff.

## Gesundbrunnen zu Karlsbad.

Seltames Land! Hier haben die Flüsse Geschmack und die Quellen;  
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

## Pegnitz.

Ganz hypochondrisch bin ich vor langer Weile geworden,  
Und ich fließe nur fort, weil es so hergebracht ist.

## Die geistlichen Flüsse.

Unser einer hat's halter gut in geistlicher Herren  
Ländern; ihr Joch ist sanft, und ihre Lasten sind leicht.

## Salzach.

Aus Juvaviens Bergen ström' ich, das Erzstift zu salzen,  
Lente dann Bayern zu, wo es an Salze gebricht.

## Der anonyme Fluß.

Fastenspeisen dem Tisch des frommen Bischofs zu liefern,  
Goß der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

## Die Philosophen.

## Lehrling.

Gut, daß ich euch, ihr Herr'n in pleno beisammen hier finde;  
Denn daß eine, was not, treibt mich herunter zu euch.

## Aristoteles.

Gleich zur Sache, mein Freund! Wir halten die Jenaer Zeitung  
Hier in der Hölle und sind längst schon von allem belehrt.

## Lehrling.

Desto besser! so gebt mir, ich geh' euch nicht eher vom Halse,  
Einen allgültigen Satz, und der auch allgemein gilt.

## Erster.

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin so bin ich!  
Ist das eine nur wahr, ist es das andere gewiß.

## Lehrling.

Denk' ich, so bin ich. Wohl! Doch wer wird immer auch denken.  
Oft schon war ich und hab' wirklich an gar nichts gedacht.

## Zweiter.

Weil es Dinge doch giebt, so giebt es ein Ding aller Dinge;  
In dem Ding aller Ding' schwimmen wir, wie wir so sind.

## Dritter.

Just das Gegentheil sprech' ich. Es giebt kein Ding als mich selber;  
Alles andre, in mir steigt es als Blase nur auf.

## Vierter.

Zweierlei Dinge laß ich passieren, die Welt und die Seele;  
Keins weiß vom andern, und doch deuten sie beide auf eins.

## Fünfter.

Von dem Ding weiß ich nichts und weiß auch nichts von der Seele;  
Beide erscheinen mir nur, aber sie sind doch kein Schein.

## Sechster.

Ich bin Ich und setze mich selbst, und setz' ich mich selber  
Als nicht gesetzt, nun gut, hab' ich ein Nicht-Ich gesetzt.

## Siebenter.

Vorstellung wenigstens ist! Ein Vorgestelltes ist also;  
Ein Vorstellendes auch, macht mit der Vorstellung drei.

## Lehrling.

Damit lod' ich, ihr Herr'n, noch keinen Hund aus dem Ofen.  
Einen erklecklichen Satz will ich, und der auch was setzt!

## Achter.

Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden;  
Aber der praktische Satz gilt doch: du kannst, denn du sollst!

## Lehrling.

Dacht' ich's doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwidern,  
Schieben sie's einem geschwind in das Gewissen hinein.

## David Hume.

Rede nicht mit dem Volk! Der Kant hat sie alle verwirret.  
Mich frag', ich bin mir selbst auch in der Hölle noch gleich.

## Rechtsfrage.

Jahre lang schon bedien' ich mich meiner Nase zum Riechen;  
Hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?

## Puffendorf.

Ein bedenklicher Fall! Doch die erste Possession scheint  
Für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort!

## Gewissenskrupel.

Gerne dien' ich den Freunden, doch thu' ich es leider mit Neigung,  
Und so wurmt es mich oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

## Entscheidung.

Da ist kein anderer Rat, du mußt suchen, sie zu verachten,  
Und mit Abscheu alsdann thun, wie die Pflicht dir gebet.

**Gelernte Gesellschaften.**

Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig,  
Sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus.

**Wissenschaft.**

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern  
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

**Kant und seine Ausleger.**

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung  
Setzt! Wenn die Kön'ge bau'n, haben die Rärner zu thun.

**Der Krebs (Ramlers)\*)**

Geht mir dem Krebs aus Berlin aus dem Weg; manch lyrisches Blümchen,  
Schwellend in üppigem Wuchse, kneipte die Schere zu Tod.

**Shakespeares Schatten.**

(Parodie.)

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakles,  
Seinen Schatten. Er selbst, leider, war nicht mehr zu seh'n.  
Ringsum schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei der Tragöden  
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.  
Schauerlich stand das Ungetüm da. Gespannt war der Bogen,  
Und der Pfeil auf der Seh'n' traf noch beständig das Herz.  
„Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest du jetzt,  
Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen ins Grab!“ —  
Wegen Ixionias mußt' ich herab, den Seher zu fragen,  
Wo ich den alten Rothurn fände, der nicht mehr zu seh'n.  
„Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so holst du  
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf.“ —  
O, die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,  
Splitternabend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.  
„Wie? So ist wirklich bei euch der alte Rothurnus zu sehen,  
Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?“ —  
Nichts mehr von diesem tragischen Spul. Raum einmal im Jahre  
Geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.  
„Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,  
Und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze Affekt.“  
Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber;  
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.  
„Also sieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia  
Neben dem ersten Gang, welchen Melpomene geht?“ —  
Keines von beiden! Uns kann nur das Christlich-Moralische rühren,  
Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.  
„Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen,  
Kein Achill, kein Orest, keine Andromache mehr?“ —  
Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Kommerzienräte,  
Fähnführer, Sekretäre oder Husarenmajors.  
„Aber, ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere  
Großes begegnen, was kann großes denn durch sie gescheh'n?“ —

\* Aus dem litterarischen Zodiakus.

Was? Sie machen Rabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken  
 Silberne Löffel ein, wagen den Branger und mehr.  
 „Woher nehmt ihr denn aber das große, gigantische Schicksal,  
 Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?“ —  
 Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,  
 Unsern Jammer und Not suchen und finden wir hier.  
 „Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause;  
 Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?“ —  
 Nimm's nicht übel, mein Heros, das ist ein verschiedener Kasus:  
 Das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.  
 „Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren  
 Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?“ —  
 Der Poet ist der Wirt und der letzte Aktus die Beche;  
 Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

### Die Homeriden.

Wer von euch ist der Säng' der Ilias? Weil's ihm so gut schmeckt,  
 Ist hier von Heynen ein Paß Göttinger Würste für ihn —  
 „Mir her! ich sang der Könige Zwist!“ — „Ich die Schlacht bei den Schiffen!“ —  
 „Mir die Würste! ich sang, was auf dem Ida geschah!“ —  
 Friede! zerreißt mich nur nicht! Die Würste werden nicht reichen.  
 Der sie schickte, er hat sich nur auf einen versehn.

### An die Muse.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht — aber mir grauet,  
 Seh' ich, was ohne dich hundert' und tausende sind.

### Pflicht für jeden.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes  
 Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.

### Aufgabe.

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!  
 Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

### Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh', wie die andern es treiben.  
 Willst du die andern versteh'n, blick' in dein eigenes Herz.

### Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,  
 Die du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.

### Inneres und Äußeres.

„Gott nur siehet das Herz.“ — Drum eben, weil Gott nur das Herz sieht,  
 Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehn.

### Freund und Feind.

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;  
 Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

### Gonkunst.

Leben atme die bildende Kunst, Geist fordr' ich vom Dichter;  
 Aber die Seele spricht nur Polnhymnia aus.

**Dilettant.**

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,  
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?

**Erwartung und Erfüllung.**

In den Ozean schiffst mit tausend Lasten der Jüngling;  
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.

**Deutscher Genius.**

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit!  
Beides gelang dir; doch nie glückte der gallische Sprung.

**Das Distichon.**

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,  
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

**Die achteilige Stanze.**

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende — dreimal  
Fliehst du schamhaft und kehrt dreimal verlangend zurück.

**Das Thor.**

Schmeichelnd lode das Thor den Wilden herein zum Gesetze;  
Troh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

**Der Zeitpunkt.**

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;  
Über der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

**Buchhändler-Anzeige.**

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung zu kennen:  
Um zwölf Groschen Courant wird sie bei mir jetzt verkauft.

**Das Höchste.**

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.  
Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's!

**Das Kind in der Wiege.**

Glücklicher Säugling! dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege.  
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

**Die zwei Jugendwege.**

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;  
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.  
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldbend.  
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

**Die Johanniter.\*)**

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,  
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,  
Durch die syrische Wüste den bange Pilgrim geleitet  
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.

\*) Reimbach IV, 166.

Aber ein schönerer Schmutz umgiebt euch, die Schürze des Wärters,  
 Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,  
 Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet  
 Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.  
 Religion des Kreuzes, nur du verknüpfstest in einem  
 Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich!

### Sprüche des Confucius.

1.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:  
 Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,  
 Pfeilschnell ist das Jetzt entflohen,  
 Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt  
 Ihren Schritt, wenn sie verweilt.  
 Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt  
 Ihren Lauf, wenn sie enteilt.  
 Keine Reu', kein Zaubersegen  
 Kann die Stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise  
 Endigen des Lebens Reise,  
 Nimm die Zögernde zum Rat,  
 Nicht zum Werkzeug deiner That.  
 Wähle nicht die Fliehende zum Freund,  
 Nicht die Bleibende zum Feind.

2.

Dreifach ist des Raumes Maß:  
 Rastlos fort ohn' Unterlaß  
 Strebt die Länge; fort ins Weite  
 Endlos gießt sich die Breite;  
 Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild find sie gegeben:  
 Rastlos vorwärts mußt du streben,  
 Nie ermüdet stille steh'n,  
 Willst du die Vollendung seh'n;  
 Mußt ins Breite dich entfalten,  
 Soll sich dir die Welt gestalten;  
 In die Tiefe mußt du steigen,  
 Soll sich dir das Wesen zeigen.  
 Nur Beharrung führt zum Ziel,  
 Nur die Fülle führt zur Klarheit,  
 Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

### Ilias.

Immer zerreißt den Kranz des Homer und zählt die Väter  
 Des vollendeten ewigen Werks!  
 Hat es doch eine Mutter nur und die Züge der Mutter,  
 Deine unsterblichen Züge, Natur!

### Der Kaufmann.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,  
 Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.  
 Trag' es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,  
 In bewirtender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell.  
 Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen  
 Geht er, doch an sein Schiff knüpft das Gute sich an.





## August Wilhelm von Schlegel.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur. § 59.)

### R o m.

An Anna Louise Germaine von Staël, geb. Necker.

Fast du das Leben geschlürft an Parthenopes üppigem Busen,  
Lerne den Tod nun auch über dem Grabe der Welt.  
Zwar es umlächelt die Erde von Latium heiterer Himmel;  
Rein am entwölkten Azur bildet sich Roms Horizont,  
Wie es die Ebene beherrscht mit den siebengehügelten Zinnen  
Bis zu dem Meere jenseits, dort vom Sabinergebirg'.  
Aber den Wanderer leitet ein Geist tiefinniger Schwermut  
Mit oft weilendem Gang durch des Ruins Labyrinth.  
Von uralter und ältester Zeit, unermüdlich entschlummert,  
Heget der Ort Nachhall, bleibet der Stein Monument.  
Fast in der Dinge Beginn fand Zuflucht hier vom Olympus,  
Hier im genügsamen Reich waltete golden Saturn.  
Drüben erstreckte sich dann dein Sitz, zweistirniger Janus;  
Nach Jahrtausenden noch heisset der Hügel von dir.  
Ferner, ein hirtlicher Held Arladiens, wendet' Evander  
Sich anhebend hierher. Amphitryoniades

Ward, aus Iberien kommend, beherbergt unter dem Strohdach  
 Pallanteums und schlug, rächend im Fessengeklüft  
 Cacus, der Nachbarn Schrecken, den flammaushauchenden Räuber;  
 Also cyklopisch verwirrt starrte noch Wilbniß umher.  
 Endlich erschwollen die Segel aus Phrygien; mild sie empfangend,  
 Ebnete landeinwärts Thybris den Wellenerguß.  
 Denn wohl wußt' er bestimmt den Entführer der troischen Laren,  
 Fruchtbar an Weltherrschaft, Ilions Asche zu sä'n.  
 Aber Lavinium wurde nur erst, dann Alba gepflanzt;  
 Keiner der Sterblichen noch hatte von Roma gehört.  
 Langsam reifte zum Licht die Geburt; es versuchte das Schicksal  
 Vieles darum; nie gab's eine gewaltigere.  
 Mavors muß erst liebend entglüh'n, die Vestale gebären,  
 Erst sich der Wölfin Gier milbern in Mütterlichkeit,  
 Ehe die weichende Furche der Pflugschar konnte den Umkreis  
 Jener romulischen Stadt zieh'n um den Berg Palatin.  
 Doch wie der Halbgott gleich in der Wieg' einst Schlangen erwürgte,  
 Wies, unmündig und klein, schon sie den hohen Beruf.  
 Die zwölf Adler des Zeus, so Romulus sah zu der Rechten,  
 Ueber den Erdball einst sollten sie breiten den Flug.  
 Nicht durch die rohe Gewalt, — Rom wußte den Tod zu verachten;  
 Aber das Leben zugleich ehrt' es mit Sitt' und Gesetz.  
 Der das Asyl aufthat, der Genoss' Iupercalischer Räuber,  
 Ordnete Väter und ward selber zum Vater Quirin;  
 Dann der erinnernde Numa, der heimlichen Nymphe Vertrauter,  
 Reinigte alles in Kraft würdiger Religion.  
 Hütten genügten den Bürgern annoch, als, trüftig den Enteln  
 Schon vorsorgend, die Stadt manches gemeinsame Werk  
 Bauen gelernt; viereckig gehau'n nach etrusischem Richtmaß,  
 Ohn' anfügenden Kitt Massen auf Massen gelegt,  
 Hub sich die Ringmau'r ihnen, vertieften sich Wölbungen unten,  
 Mit Bollwerken umdämmt wurde der Fels Kapitol.  
 Viele Verfassungen stürzten dahin; noch steh'n die Gemäuer,  
 Welch' einst Ancus begann, oder Superbus entwarf.  
 Bald nun erschienen der Decier Mut und die Beile des Brutus;  
 Häupter, vom Pflug oft her oder vom Herde geholt,  
 Ramen, erretteten, siegten, vernichteten oder bezähmten,  
 Und dann lehrten sie heim still zu dem Rindergespann.  
 Müstigem Alter noch troß abhärtender Schweiß; doch schienen  
 Unter dem greisen Gelock Runzeln der Stirn Diadem.  
 Drum auch liebte die Alten der Sterblichen Zeuger und Weltherr,  
 Weil sie im Abglanz ihn stellten am würdigsten dar.  
 Oft zwar drängte sie Noth; doch jene verzweifeln nimmer;  
 Denn die geheiligte Scheu wandte von ihnen die Furcht.  
 Mit der Gefahr wuchs jedem der Mut; sich für alle dem Tod weih'n  
 Schien einsältige Pflicht ihnen in bürgerlicher Brust.  
 Mollust preisen für Tugend, die Weisheit flügelnder Griechen,  
 Schuf dem Fabricius Grau'n, nicht das gewaltige Tier.  
 Wacht und bewahrt, o Römer, die Zucht! Nach Zeiten, da Troß euch  
 Beji ins Antlitz bot, kommen gefährlichere.  
 Bald wird eure Geschichte' ein einziger langer Triumphzug,  
 Und der ermüdete Blick zählt das Eroberte kaum.  
 Euch reift Ernte des Ruhms: euch hat Karthago gewuchert,

Gleichwie der trunkene Gott euch Alexander gesiegt.  
 Zu Schiedsrichtern der Völker bestellt und der Könige Schreden,  
 Falls ihr die Wage gerecht hieltet, so möchtet ihr wohl  
 Stets obwalten den Dingen nach Jovis untadliger Vollmacht;  
 Doch zu des Glücks Vorwurf macht ihr das hohe Gedeih'n.  
 Nicht der Samnite, des Galliers Mut, nicht Hannibal dämpft euch.  
 So will's euer Geschick: selbst nur erlieget sich Rom.  
 Wer nie bebt' dem Eisen, vom Golde nur wend' er den Blick ab,  
 Dessen bethörender Glanz hegt Basiliskennatur.  
 Hast du verlernt zu entbehren und wähnst, den Beiß zu ertragen?  
 Herr dein selbst sein gilt's, oder von allem der Sklav'.  
 Nie zu ersättigen schwelgt die Begier; die erkünstelten Laster,  
 Her aus der Fremde geschiff't, kauft unerschwinglicher Preis.  
 Heil ist allen der Staat: dir, Crassus, um Sand des Paktolus;  
 Stolz will schaltende Macht, Spiele der Böbel und Brot.  
 Scaurus und Fabius heißt ihr wie sonst; doch erröten der Ahnen  
 Bildnis im Vorfaal euch; immer entartetere  
 Söhne sich zeugt das verderbte Geschlecht. Ohnmächtige Vorsicht,  
 Die dem entnervenden Strom Schranken entgegenstellt!  
 Alles ja folget dem Strudel: das Recht wird falsches Gewebe,  
 Freiheit wildes Gelüst, Larve die Religion.  
 Was dem Gemüt einprägten die biedereren Bräuche der Vorzeit,  
 Sind Buchstaben in Erz; dennoch erlöscht die Schrift.  
 Was wohl dürfte bestehn, wenn römische Tugend und Freiheit  
 Niedergestürzt? Nichts bleibt unter dem Menschengeschlecht.  
 Auch so fielen sie groß. Als Bürgerentzweiung in Roms Blut  
 Tauchte das römische Schwert, sah die besudelte Welt  
 Alles gebändigt, nur nicht die erhabene Seele des Cato.  
 War frei leben versagt, sterben doch lehrten sie frei.  
 Solcherlei Trümmer entkamen der Tugenden Schiffbruch; nirgend's  
 Hat sich die Stoa wie hier würdige Schüler gestählt;  
 Immer noch will sich bewähren der Thatkraft mächtiger Nachdruck  
 Im ausschweifenden Thun kühner Gedanken Entwurf.  
 Dies Zeitalter, entwöhnt der Bewunderung, buhlt um Erstaunen.  
 Aus den Gemütern hinaus flüchtet sich Roms Majestät  
 Jeko in Forum und Circus, Theater und Hall' und Triumphthor,  
 Jegliches edle Gebild griechischer Architektur.  
 Zwischen die Säulen und Giebel nun drängten sich marmorne Wunder  
 Atmender Statuen Volk dienet, gefangen geführt.  
 Denn es versammelt die einzige Stadt, was Länder geziert hat;  
 Was, anmutigen Hauch leihend, der Griechen geformt;  
 Was, tiefdeutend und ernst, der Aegyptier; wachend am Tempel  
 Liegt der basaltene Löw' und der granitene Sphinx.  
 Aus äthiopischem Steinbruch einst von Sesostris entboten,  
 Weit von Syene herab, lernte der Sonn' Obelist  
 Ueber die See hinfluten, den Nil für den Tiber vertauschen,  
 Mit nachahmendem Strahl grüßen ein fremdes Gestirn.  
 Heut noch spricht er umsonst in verborgenen Hieroglyphen;  
 Aber er macht auch kund, wer zu vernehmen es weiß,  
 Vom Ursprunge der Zeit, urweltlichen Menschengedanken,  
 Herrlicher Reich' Einsturz und der Lebendigen Nichts.  
 Doch dies Nichts schwellt an zum Giganten die rasende Willtür.  
 Was wohl bliebe zurück, nicht von Despoten versucht?

Jene, die Rom brandmarkten mit allbeistimmender Knechtschaft,  
 Haben den Abgrund ganz lüfterner Frevel enthüllt.  
 Weibrauch dampften Altäre der Brut unholder Dämonen,  
 Bis sie der Schmach hinwarf plötzlich entgötternder Mord.  
 Freilich, es weht unmenschlich das Volk an den eigenen Sitten  
 Selbst den tyrannischen Dolch, welcher im Innern ihm wühlt.  
 Tage, ja Wochen verbringt's im umkreisenden Amphitheater,  
 Stufen hinauf zahllos, seht! an die Wolken geschart.  
 Ueber dem Haupt hin waltet des Vorhangs duftender Purpur,  
 Daß nur den Weichlingen nicht schade der sonnige Strahl.  
 Ihnen zu Füßen indes, bluttrunkener Augen Ergößen,  
 Lobt Wehklagen und Wut und der bejubelte Tod.  
 Zum Schauspieler erniedrigt, kämpft unwillig der Tiere  
 König, und, minder geschätzt, wider den Sklaven der Slav'.  
 Afrika hat sich erschöpft an Geburten der glühenden Wildnis,  
 Tiger und Luchs und Hyän'; auch der Kolos Elefant  
 Flehet, verraten und wund, Mitleid und Jammergeberde,  
 Der sonst offen im Feld römische Heere bestürmt.  
 Grausamer Spott! Es erkennet die Meng' in dem Bilde sich selbst nicht.  
 Nicht für die Freiheit mehr, noch der Verbündeten Schutz,  
 Noch Grabmale der Väter geführt, willfahrend des Herrn Wink,  
 Ward der entwürdigte Krieg gladiatorischer Scherz.  
 Wie wohl Schulen der Fechter, zur Wette von streitenden Meistern  
 Gegen einander gestellt, schlägt Legion Legion.  
 Ob sie das Reich ausbieten, die prätorianischen Banden,  
 Nur um der Knechtschaft Tausch fließt das verhandelte Blut.  
 Jene, die sonst ruhmvoller der Wüst' Einwohner bekämpften,  
 Fern an der Grenze der Welt rauhes Barbarengeschlecht, —  
 Gleichwie der Jäger das Wild aufstört in dem Lager der Bergschlucht, —  
 Jetzt mißtrau'n sie dem Mut hinter verschanzendem Wall.  
 Parthischer Köcher Geschöß, zwiefach von den Rossen beflügelt,  
 Scheuchet sie oft vor sich her nicht in erdichteter Flucht.  
 Aber den sandigen Spuren des Fuß folgt hungrig der Schakal,  
 Heult in der Nacht froh auf, mitternd den Leichengeruch.  
 Den sie so lange gereizet, der Ur der hercynischen Forsten,  
 Oft auch Stöße gefühlt seines gewaltigen Horns,  
 Er bricht endlich hervor, reißt hin durch jegliches Stelldueck  
 Und will selber den Feind suchen in dessen Gebiet.  
 Nicht halb zahm und dem Siege bequem, wie die Tiere des Circus,  
 Wild wie der Heimat Wald, heischt er entscheidenden Kampf.  
 Ueber die Alpen herab schon wälzen sich neue Teutonen;  
 Doch kein Marius naht! Aber ein bleiches Gespenst  
 Schwebt in des Heeres Nachtrab, winkt hin zu den nordischen Heiden,  
 (Varus, er ist's!) wo er einst diese Verderber erprobt.  
 Rom soll fallen! so ward's in dem himmlischen Räte beschlossen,  
 Und vollzieh'n ihr Gericht soll das germanische Schwert.  
 Attila schredte von fern; doch würdigt' er nicht zu erobern;  
 Deutsche begehrt' er in Bund, Römern gebot er Tribut.  
 Aber es schickt Karthago vandalische Flotten dem Tiber;  
 So weit hat sich des Glücks rollende Rabe gewandt.  
 Was schon Scipio dort, anschauend die eigene Verwüstung,  
 Als in der Nacht graunvoll trachte der Flamme Ruin,  
 Und in den Wolken des Dampfs aufstieg Frohlocken und Wehruf,

Aus dem heroischen Lied ahnenden Sinns probezeit:  
 Einst wird kommen der Tag, da das heilige Ilion hinsinkt,  
 Priamos auch und des speerschwingenden Priamos Volk!  
 Jetzt geschieht's: kaum hebt ihr Haupt aus den rauchenden Trümmern  
 Schmudlos, bang' und betäubt, ach! die Monarchin der Welt.  
 Roma, der Pallas Gespielin, ihr ähnlich am Schild und der Lanze,  
 Leichter gegürteten Gangs nach Amazonengebrauch,  
 Die sonst Jupiters Winke gesandt von dem wallenden Helmbusch,  
 Sitzt stilltrauernd und lehnt über zerbrochenen Trophä'n.  
 Nach viel graufenden Nächten, als alles verheert und geraubt war,  
 Alles entvölkert, zuletzt kam die verlassene Ruh'.  
 Reife beseufzend umhaucht sie die halb noch verödeten Hügel,  
 Welche, wie Gräbern geziemt, Tellus mit Rasen gedeckt.  
 Friedlicher mögen sie nun hinsinken, die letzten Ruinen;  
 Längst zu verschwistertem Schutt neiget sich Säul' und Gebälk.  
 Sieh', hier lenkte herauf sich die heilige Straße; wie oftmals  
 Her vom capenischen Thor trug sie den Pomp des Triumphs,  
 Heldherr, Krieger und Volk und gefesselter Könige Fußtritt,  
 Oft, vor dem Festruf scheu, schneeiger Kasse Gespann,  
 Bis die geweihten Ehren des Siegs, der Gelübde Bewährung  
 Unter dem Goldbach barg Jupiter Capitolin, —  
 Jetzt ein versäumter und einsamer Pfad, wo träge das Saumtier,  
 Ländliche Ware zur Stadt schaffend, den Treiber ernährt.  
 Sieh' das Palatium drüben, das alle Paläste benannt hat,  
 Wo, weil einer nur galt, wachsend des einzigen Haus  
 Romulus Rom einnahm und die alten Penaten hinaustrieb,  
 Und dem bethörten Gelüst Neros zu enge doch schien.  
 Kann's dein Auge noch blenden, ein epheumranktes Gemäuer,  
 Mit Weinreben bekränzt, Stauden und Gartengewächs?  
 Ueber dem Badegemach nun spielen der Winzerin Kinder,  
 Und das Gewölbe bewahrt häusliches Aldergerät.  
 „Weidet,“ — so rief aus begeisterter Brust die Sibylle von Cumä,  
 Als glorreichen Beruf sie dem Dardanier sang, —  
 „Weil es vergönnt ist, weidet, ihr Stiere, das Gras von den sieben  
 Höh'n! denn bald soll hier stehen die herrlichste Stadt.“  
 Nun ist's wieder vergönnt; Jahrhunderte brachten im Kreislauf,  
 Stets umwandelnd, den Stand frühester Zeiten zurück.  
 Dorthin lagert die Mittagssruh' in dem niedern Velabrum  
 Herden; im Forum sogar tönet das Kindergebrüll.  
 Schau' an dem grasigen Hügel die weidenden! wie sie des Cacus  
 Höhle sich sorglos nah'n unter dem Hang Aventins!  
 Am hochstämmigen Bau und den speergleichragenden Hörnern  
 Scheinet der Landschaft Vieh noch geryonische Zucht.  
 Und es beschämet der Menschen Geblüt. Sind dies die Quiriten?  
 Jeglicher Kriegsarbeit fremd und dem üben den Roß?  
 Wie sein selber zu spotten, hinunter gezogen ins Marsfeld,  
 Drängt sich im engen Verkehr bleiches und ärmliches Volk.  
 Was auch möge gescheh'n, ein geduldig erwartender Hause,  
 Bettler der Vorzeit stets, Bettler des Tages zugleich.  
 Tränkte Agrippa sie nicht mit dem Tau jungfräulicher Quelle,  
 Auf Schwibbogen heran lustige Wege geführt,  
 Möchten sie wohl hinschmachten im Durst des versengenden Hundsterns,  
 Oder sie schöpften ihr Raß lau in umsumpfendem Schilf.



Sind Bruchstücke der alten die Zier der erneuerten Tempel,  
 Seh'n Graburnen, erstaunt, sich wie Altäre verehrt;  
 Borgte ihr porphyrne Säulen genug und von punischem Marmor, —  
 Borgt von dem Ahnherrn auch hohe Gesinnung einmal!  
 Aber umsonst. So sah ich verdorrt appenninische Eichen,  
 Welchen sich Epheu rings, Bacchus' geselliges Laub,  
 Schlang um die Nester zu lodigem Schmutz; wohl lügt es die Krone,  
 Doch nie dringet die Kraft mehr von der Wurzel ins Haupt.  
 So auch spielt die Natur hier gern in gefälligen Gaben,  
 Während zu männlicher That Ernst dem Gemüte gebricht.  
 Einzig die Bildnerin Kunst wetteiferte noch mit der Vorwelt,  
 Als in dem Schoße der Nacht langem Vergessen geweiht,  
 Jene hellenische Huldin erstand; an erhab'nen Gebilden  
 Wies sich ergiebig der Geist, nicht ja der Boden allein.  
 Raphael dichtete liebend, prophetisch ersann Bonarotti,  
 Wagte des Phantheons Dom stolz in den Aether hinauf.  
 Aber sie auch schwand hin, die erheiternde Blüte. „Gewesen“  
 Ist Roms Wahlspruch, nennt, welches Bestreben ihr wollt.  
 Gähnend entschleicht die Zeit, als hätte sie nichts zu erwarten;  
 Stets dreht Odnus am Seil, stets von dem Esel zernagt.  
 Janus erscheint hier selber, der Gott der Beginne, verstümmelt;  
 Sein vorschauend Gesicht löschte der Jugendlichkeit  
 Hoffnungen aus, formlos, unerkennlicher Züge; die andre  
 Rückwärts schauende Stirn furchet unendlicher Gram.  
 Welches Gefieder noch brächt' Augurien? Welche Sibylle  
 Deutete Zukunft wohl solchem versunkenen Sinn?  
 Altert die Welt? und indes wir Spätlinge träumen, entlöst sich  
 Ihr hinfälliger Bau schon in lethäisches Graus?  
 Mit gleichmütigem Sinne der Dinge Beschluß zu erwarten,  
 Kein unwürdiger Ort wäre die ewige Stadt.  
 Also sang ich am Fuße von Cestius' Denkpyramide,  
 Weil allmählich ihr Schatt' unter den Gräbern verschwamm.  
 Dämm'ung entfaltete rings den gefildeinhüllenden Mantel;  
 Um den Betrachtenden schwieg tiefere Feierlichkeit.  
 Fernher flüsterten nur wehmütige dunkle Cypressen,  
 Und mitfühlend, so schien's, wankte der Pinie Haupt.  
 Stumm war alles Gewühl und Getös' unruhigen Treibens;  
 Leisesten Pulsschlag kaum spürte die ganze Natur.  
 Und fast schauerte mir, ob nicht den Lebendigen fremd ich  
 Ohn' eindrückende Spur wandelt' im Schattengebiet.  
 Schwermutsvoller Moment, wann sinkend des Tages Monarchin  
 Samt dem beselenden Licht Formen und Farben entrückt!  
 Alles, gedämpft und erblaßt, mahnt unser entschwindendes Dasein,  
 Und kein Hoffen erhebt über den irdischen Staub.  
 Noch nicht funkeln die Sterne, und gleichsam zwischen das Leben  
 Dränget ein Stillstand sich und die Unsterblichkeit ein.  
 Doch wie die heilige Nacht mit verheißenden Augen herabschaut,  
 Ahnet der strebende Geist freudige Wiedergeburt.  
 Tröstend begegnete so dein Blick mir, edle Gefährtin,  
 Jener entzündende Strahl göttlichen Doppelgestirns.  
 Wahrheit wohnt in ihm und die liebende hohe Begeisterung,  
 Welche zur Wonne dem Schmerz selber in Thränen erglänzt.  
 Wem du botest der Freundschaft Hand, kann nimmer verzweifeln,

- Wann ungläubiger Hohn macht zum Phantom das Gefühl.
- Zartheit hegend in tiefem Gemüt, beim Guten das Schöne,  
Kennst du der Huld Anhauch gleich wie der Größe Gewalt.  
Mit vielfarbigem Zauber umgiebst du den Dichter; es hemmt nicht,  
Was Nationen entfernt, deinen geflügelten Geist.  
Laß denn lauschen mich dir, Mittheilerin großer Gedanken,  
Wann das beredte Gespräch siegenden Lippen entströmt!  
Viel von erhabenen Männern der Vornwelt wollen wir reden,  
Von Mitlebenden auch, oder den Opfern der Zeit.  
Und wann unter den Weisen, die rein für das Ganze gestrebet,  
Wir aussuchen ein Bild mildester Väterlichkeit,  
Streng' in der eigenen Brust, langmütig dem Wahn und dem Undant,  
Gleichwie ein Schutzgeist schwebt über dem Menschengeschlecht:  
Dann sei dessen Gedächtniß geheiligt, welchen zu kennen,  
Nicht mir vergönnt war, ach! welchen du ewig beweinst.

Arion. \*)

Arion war der Lüne Meister,  
Die Zither lebt' in seiner Hand;  
Damit ergözt' er alle Geister,  
Und gern empfing ihn jedes Land.  
Er schiffte goldbeladen  
Zerst von Tarents Gestaden  
Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,  
Ihn liebt der Herrscher von Korinth,  
Ob' in die Fremd' er ausgegangen,  
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:  
„Laß dir's in meinen Hallen  
Doch ruhig wohlgefallen!  
Viel kann verlieren, wer gewinnt.“

Arion sprach: „Ein wandernd Leben  
Gefällt der freien Dichterbrust,  
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,  
Sie sei noch vieler Tausend Lust.  
An wohlervorb'nen Gaben,  
Wie werd' ich mich einst laben,  
Des weiten Ruhmes froh bewußt!“

Er steht im Schiff am zweiten Morgen;  
Die Lüfte wehen lind und warm.  
„O Periander, eitle Sorgen!  
Vergiß sie nun in meinem Arm!  
Wir wollen mit Geschenken  
Die Götter reich bedenken  
Und jubeln in der Gäste Schwarm.“

Es bleiben Wind und See gewogen,  
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut:  
Er hat nicht allzuviel den Wogen,  
Den Menschen allzuviel vertraut.  
Er hört die Schiffer flüstern,  
Nach seinen Schätzen lüstern;  
Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben.  
Begehrst du auf dem Land ein Grab,  
So mußt du hier den Tod dir geben;  
Sonst wirf dich in das Meer hinab!“ —  
„So wollt ihr mich verderben?  
Ihr mögt mein Gold erwerben,  
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.“ —

„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,  
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.  
Wo blieben wir vor Periandern,  
Verriest du, daß wir dich beraubt?  
Uns kann dein Gold nicht frommen,  
Wenn wieder heim zu kommen  
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.“

„Gewährt mir denn noch eine Bitte,  
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag:  
Daß ich nach Zitherspieler-Sitte,  
Wie ich gelebet, sterben mag.  
Wann ich mein Lied gesungen,  
Die Saiten ausgeklungen,  
Dann fahre hin des Lebens Tag!“

\*) Gube IV, 11. — Lüben und Rade III, 188. — Reimbach IV, 213.



Die Bitte kann sie nicht beschämen,  
Sie denken nur an den Gewinn.  
Doch solchen Sänger zu vernehmen,  
Das reizet ihren wilden Sinn.

„Und wollt ihr ruhig lauschen,  
Laßt mich die Kleider tauschen:  
Im Schmutz nur reißt Apoll mich hin.“ —

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder  
In Gold und Purpur wunderbar.  
Bis auf die Sohlen wallt hernieder  
Ein leichter, faltiger Talar;

Die Arme zieren Spangen,  
Um Hals und Stirn und Wangen  
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,  
Die Rechte hält das Elfenbein.  
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,  
Er strahlt im Morgensonnenschein,  
Es staunt der Schiffer Bande;  
Er schreitet vorn zum Rande,  
Und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin meiner Stimme!  
Komm', folge mir ins Schattenreich:  
Ob auch der Höllenhund ergrimme,  
Die Macht der Löne zähmt ihn gleich,  
Elysiums Heroen,  
Dem dunkeln Strom entflohen,  
Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!

Doch könnt' ihr mich des Grams entbinden?  
Ich lasse meinen Freund zurück.  
Du gingst, Eurydicen zu finden,  
Der Hades barg dein süßes Glück.  
Da wie ein Traum zerronnen  
Was dir dein Lied gewonnen,  
Verfluchtest du der Sonne Blick. —

Ich muß hinab, ich will nicht zagen!  
Die Götter schauen aus der Höh'.  
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,  
Erblasset, wenn ich untergeh'!  
Den Gast, zu euch gebettet,  
Ihr Nereiden rettet!“  
So sprang er in die tiefe See.

Ihn bedecken alsobald die Wogen,  
Die sichern Schiffer segeln fort.  
Delphine waren nachgezogen,  
Als lodte sie ein Zauberwort.  
Ob' Fluten ihn ersticken,  
Beut einer ihm den Rücken  
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrause  
Ward stummen Fischen nur verlieh'n;  
Doch lodt Musit aus salz'gem Hause  
Zu frohen Sprüngen den Delphin.  
Sie konnt' ihn oft bestriden,  
Mit sehnsuchtsvollen Blicden  
Dem falschen Jäger nachzuzieh'n.

So trägt den Sänger mit Entzücken  
Das menschenliebend sinn'ge Tier.  
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,  
Hält im Triumph der Leier Zier,  
Und kleine Wellen springen  
Wie nach der Saiten Klingen  
Rings in dem blaulichen Revier.

Wo der Delphin sich sein entladen,  
Der ihn gerettet uferwärts,  
Da wird dereinst an Felsgestaden  
Das Wunder aufgestellt in Erz.  
Jetzt, da sich jedes trennte  
Zu seinem Elemente,  
Grüßt ihn Arions volles Herz.

„Leb' wohl, und könnt' ich dich belohnen,  
Du treuer, freundlicher Delphin!  
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;  
Gemeinschaft ist uns nicht verlieh'n.  
Dich wird auf feuchten Spiegeln  
Noch Galatea zügeln,  
Du wirst sie stolz und heilig zieh'n!“ —

Arion eilt nun leicht von binnen,  
Wie einst er in die Fremde fuhr.  
Schon glänzen ihm Korinthus' Zinnen,  
Er wandelt singend durch die Flur.  
Mit Lieb' und Lust geboren,  
Bergibt er, was verloren,  
Bleibt ihm der Freund, die Zither, nur.

Er tritt hinein: „Vom Wanderleben  
Nun ruh' ich, Freund an deiner Brust.  
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,  
Sie wurde vieler Tausend Lust.  
Zwar falsche Räuber haben  
Die wohlwerb'nen Gaben;  
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.“

Dann spricht er von den Wunderdingen,  
Daß Periander staunend horcht.  
„Soll jenen solch ein Raub gelingen?  
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.  
Die Thäter zu entbeden,  
Mußt du dich hier verstopfen;  
So nah'n sie wohl sich unbesorgt.“ —

Und als im Hafen Schiffer kommen,  
Bescheidet er sie zu sich her. —  
„Habt von Arion ihr vernommen?  
Mich kümmert seine Wiederkehr.“ —  
„Wir ließen recht im Glücke  
Ihn zu Tarent zurücke.“ —  
Da, siehe! tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder  
In Gold und Purpur wunderbar.  
Bis auf die Sohlen wallt hernieder  
Ein leichter, saltiger Talar;  
Die Arme zieren Spangen,  
Um Hals und Stirn und Wangen  
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,  
Die Rechte hält das Elfenbein.  
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,  
Es trifft sie wie des Bliges Schein.  
„Ihn wollten wir ermorden;  
Er ist zum Gotte worden:  
O schläng' uns nur die Erd' hinein.“ —

„Er lebet noch, der Löne Meister;  
Der Sänger steht in heil'ger Hüt.  
Ich rufe nicht der Rache Geister,  
Arion will nicht euer Blut.  
Fern mögt ihr zu Barbaren,  
Des Geizes Knechte, fahren!  
Nie laße Schönes euren Mut!“

### Der heilige Lukas.

Sankt Lukas sah ein Traumgesicht:  
„Geh'! mach' dich auf und zög're nicht,  
Das schönste Bild zu malen.  
Von deinen Händen aufgestellt,  
Soll einst der ganzen Christenwelt  
Die Mutter Gottes strahlen.“

Er fährt vom Morgenschlaf empor,  
Noch tönt' die Stimm' in seinem Ohr;  
Er rafft sich aus dem Bette,  
Nimmt seinen Mantel um und geht  
Mit Farbenlasten und Gerät  
Und Pinsel und Palette.

So wandert er mit stillem Tritt;  
Nun sieht er schon Mariens Hütt'  
Und klopfet an die Pforte.  
Er grüßt im Namen unsers Herrn,  
Sie öffnet und empfängt ihn gern  
Mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau, wende deine Gunst  
Auf mein bescheidnes Teil der Kunst,  
Die Gott mich üben lassen!  
Wie hoch gesegnet wär' sie nicht,  
Wenn ich dein heil'ges Angesicht  
Im Bildnis dürfte fassen!“

Sie sprach darauf demütiglich:  
„Ja, deine Hand erquickte mich  
Mit meines Sohnes Bilde.  
Er lächelt mir noch immer zu,  
Obschon erhöht zu Wonn' und Ruh'  
Der himmlischen Gefilde.“

Ich aber bin in Magdgestalt,  
Die Erdenhülle sinkt nun bald,  
Die ich auch jung verachtet.  
Das Auge, welches alles sieht,  
Weiß, daß ich nie, um Schmutz bemüht,  
Im Spiegel mich betrachtet.“ —

Die Blüte, die dem Herrn gefiel,  
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,  
Goldseligste der Frauen!  
Du siehst allein der Schönheit Licht  
Auf deinem reinen Antlitz nicht;  
Doch laß es andre schauen.

Bedenke nur der Gläub'gen Trost,  
Wenn du der Erde lang' entfloht,  
Vor deinem Bild zu beten.  
Einst tönt dir aller Zungen Preis,  
Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,  
Sich droben zu vertreten.“ —

„Wie ziemte mir so hoher Lohn?  
Bermocht' ich doch den teuren Sohn  
Vom Kreuz nicht zu entladen.  
Ich beuge selber spät und früh  
In brünstigem Gebet die Knie  
Dem Vater aller Gnaden.“ —

„O Jungfrau, weig're länger nicht!  
Er sandte mir ein Traumgesicht  
Und hieß mir, dich zu malen.  
Von diesen Händen aufgestellt,  
Soll vor der weiten Christenwelt  
Die Mutter Gottes strahlen.“ —

„Wohlan denn! sieh' bereit mich hier.  
Doch kannst du, so erneue mir,  
Die Freuden, die ich fühlte;  
So rufe jene Zeit zurück,  
Als einst das Kind, mein süßes Glück,  
Im Schoß der Mutter spielte.“

Sanct Lukas legt an's Werk die Hand,  
Vor seiner Tafel unverwandt  
Lauscht er nach allen Zügen.  
Die Kammer füllt ein klarer Schein.  
Da gaukeln Engel aus und ein  
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelschar;  
Der reicht' ihm sorgsam Pinsel dar,  
Der rieb die zarten Farben.  
Marien lieb zum zweiten Mal  
Ein Jesuskind des Malers Wahl,  
Um die sie alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,  
Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht,  
Er legt den Pinsel nieder.  
„Zu der Vollendung brauch' ich Frist,  
Bis alles wohl getrocknet ist,  
Dann,“ spricht er, „kehr' ich wieder.“

Nur wenig Tage sind entflohn;  
Da klopft von neuem Lukas schon  
An ihre Hüttenpforte;  
Doch statt der Stimme, die so süß  
Ihn jüngst noch dort willkommen hieß,  
Hörnimmt er fremde Worte.

Der stellt' ihr Bildnis, groß und klar,  
Mit seinem keuschen Pinsel dar,  
Vollendet, ohne Mängel.  
Zufrieden, als er das gethan,  
Schwang er sich wieder himmelan,  
Ein jugendlicher Engel.

### Der Glaube.

Wohin flohst du, sel'ger Glaube,  
Aus der Menschen Sinn und Mut?  
Wurdest schändem Spott zum Raube;  
Ohne Ruhstatt irrt die Taube  
Ob der großen Sündenflut.

Du, o Glaub' an reine Liebe,  
Die das Herz in Fülle nährt,  
Die, wenn keine Jugend bliebe,  
Keine Schönheit, inn'ge Triebe  
Bis zum letzten Hauch gewährt!

Entschlummert war die Gottesbraut,  
Wie Blumen, wann der Abend taut;  
Sie wollten sie begraben.  
Da ward sie in verklärtem Licht  
Von der Apostel Angesicht  
Gen Himmel aufgehoben.

Erstaunt und froh schaut er umher,  
Die Bild' erreichen sie nicht mehr,  
Die er nach oben sendet.  
Obschon im Geist von ihr erfüllt,  
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:  
So blieb es unvollendet,

Und war auch so der Frommen Luth,  
Und regt' auch so in jeder Brust  
Ein heiliges Beginnen.  
Es kamen Pilger fern und nah,  
Und wer die Demuthvolle sah,  
Ward hoher Segnung innen.

Viel tausendfältig konterseit,  
Erschien sie aller Christenheit  
Mit eben diesen Zügen.  
Es mußte manch' Jahrhundert lang  
Der Andacht und dem Liebesdrang  
Ein schwacher Umriß g'nügen.

Doch endlich kam Sanct Raphael,  
In seinen Augen glänzten hell  
Die himmlischen Gestalten.  
Herabgesandt von sel'gen Höh'n,  
Hatt' er die Ehre selbst geseh'n,  
An Gottes Throne walten.

Glaub' an eines Freundes Treue,  
Welcher mit uns steht und fällt,  
Welcher ohne Scheu und Reue,  
Wie auch Leumund ihn bedräue,  
Uns bekennt vor aller Welt!

Glaub' an die Gewalt der Ehre!  
Alles Thuns Geleit und Hört,  
Daß kein Schwur sich je verkehre,  
Felsenfest die biedre Lehre  
Immer steh': Ein Mann ein Wort.

Glaub' an unser's Volkes Weise,  
An ein heimisch Vaterland,  
Wo im schlichten alten Kreise  
Jeder still beharrt und weise  
Fremde Lüst' und Sitten bannt!

Glaub' an Kunde von den hohen  
Thaten kühner alter Zeit,  
An die Würde der Heroen,  
Deren Geist der Welt entflohen,  
Deren Namen sie entweicht!

Glaub' an hoher Freiheit Dauer,  
Auf Gesetz erbaut und Recht,  
Schirmend in der Bundesmauer,  
König, Ritter, Bürger, Bauer,  
All' ein brüderlich Geschlecht!

Glaub' an milder Vorsicht Wache,  
Wie es sei um uns bestellt,  
Daß Er denkt' an unsre Sache,  
Dem kein Sperling fällt vom Dache,  
Gleichwie er das Ganze hält!

Glaub' an jenes Licht von oben,  
Das so glorreich niederstrahlt  
Und am Vorhang blau gewoben  
Vor dem Heiligsten da droben  
Ew'ger Wahrheit Bilder malt!

Glaub' an aller Liebe Bronnen,  
Der die Gottheit selbst ergoß! —  
In des Opfers Blut zerronnen,  
Welches sühnend Friedenswonnen  
Und der Wesen Heil erschloß! —

Was die Händ' und Augen greifen  
Ist ein trügl'ich eitles Gut.  
Wie die klugen Sinn' auch schweifen,  
Niemals wird ein Segen reifen,  
Strebet höher nicht der Mut.

Vor dem Glauben Berge schwanden,  
Glaube macht die Schwachen stark,  
Ja aus Erd' und Todesbanden  
Ist der Gläub'ge schon erstanden:  
Glaub' ist unser's Lebens Mark.

Komm' denn, himmlisches Vertrauen,  
Komm' zurück in meine Brust!  
Wolle linde mich betauen,  
Wie die winterlichen Auen  
Linde Lust und Frühlingslust.

Scheuche du das trübe Zagen!  
Was verschuldet' ich so schwer,  
Daß ich nie mich soll entschlagen  
Der Gedanken und der Fragen,  
Die sich streiten hin und her?

Zwar ich habe mit den Blinden  
Falscher Weisheit auch gefröhnt,  
Doch gesucht den Weg zu finden  
Aus des Irrthums Labyrinth  
Und das Edle nie gehöhnt.

Kann Gehorsam dich erwerben,  
Giebst du dich der Einfalt kund.  
Sieh' in Demut mich ersterben,  
Sieh' die Wehmut mich entfärben.  
Thu' mir auf der Geister Bund!

O wie hat mich oft erhoben,  
Was du halb mir nur enthüllst!  
Laß mich deine Kraft erproben,  
Jubeln will ich und Gott loben,  
Wenn du ganz die Seele füllst.

O dann soll der Boden schwanken,  
Ob die Hölle scheinbar siegt,  
Will als Reb' ich ohne Wanken  
Auf am Lebensbaum mich ranken,  
Welcher keinem Blitz erliegt.

### Abendlied.

Hinaus, mein Blic, hinaus ins Thal!  
Da wohnt noch Lebensfülle;  
Da labe dich im Mondenstrahl  
Und an der heil'gen Stille.  
Da horch' nun ungestört, mein Herz,  
Da horch' den leisen Klängen,  
Die wie von fern zu Wonn' und Schmerz  
Sich dir entgegen drängen.

Sie drängen sich so wunderbar,  
Sie regen all mein Sehnen.  
O sag' mir, Ahnung, bist du wahr?  
Bist du ein eitles Wähnen?  
Wird einst mein Aug' in heller Lust,  
Wie jetzt in Thränen lächeln?  
Wird einst die oft empörte Brust  
Mir sel'ge Ruh' umfächeln?

Und rief auch die Vernunft mir zu:  
 Du mußt der Ahnung zürnen,  
 Es wohnt entzückte Seelenruh'  
 Nur über den Gestirnen,  
 Doch könnt' ich nicht die Schmeichlerin  
 Aus meinem Busen jagen:  
 Oft hat sie meinen irren Sinn  
 Gestärkt emporgetragen.

Wenn Ahnung und Erinnerung  
 Vor unserm Blicke sich gatten,  
 Dann mildert sich zur Dämmerung  
 Der Seele tiefster Schatten.  
 Ach, dürften wir mit Träumen nicht  
 Die Wirklichkeit verweben,  
 Wie arm an Farbe, Glanz und Licht  
 Wärest dann du, Menschenleben!

So hoffet traulich und beharrt  
 Das Herz bis hin zum Grabe,  
 Mit Lieb' umfaßt's die Gegenwart  
 Und dünkt sich reich an Habe.  
 Die Habe, die es selbst sich schafft,  
 Mag ihm kein Schicksal rauben;  
 Es lebt und webt in Wärm' und Kraft  
 Durch Zuversicht und Glauben.

Und wär' in Nacht und Nebeldampf  
 Auch alles rings erstorben,  
 Dies Herz hat längst für jeden Kampf  
 Sich einen Schild erworben.  
 Mit hohem Trost in Ungemach  
 Trägt es, was ihm beschieden.  
 So schlummr' ich ein, so werd' ich wach,  
 In Lust nicht, doch in Frieden.

### In der Fremde.

Oft hab' ich dich rauh gescholten,  
 Muttersprache, so vertraut!  
 Höher hätte mir gegolten  
 Südlicher Sirenenlaut.

Und nun irr' ich in der Ferne  
 Freudenlos von Ort zu Ort  
 Und vernähm', ach, wie so gerne!  
 Nur ein einzig deutsches Wort.

Manches regt sich mir im Innern,  
 Doch wie schaff' ich hier ihm Luft!  
 All' mein kindliches Erinnern  
 Findet in mir seine Gruft.

Einsam schweif' ich in die Felder,  
 Such' ein Echo der Natur;  
 Aber Bäche, Winde, Wälder  
 Rauschen fremd auf dieser Flur.

Unverstanden, unbeachtet  
 Wie mein deutsches Lied verhallt,  
 Bleibt es, wann mein Busen schmachtet  
 Und in bangem Sehnen wallt.

### Die Sprache der Liebe.

#### Glosse über das Thema:

Liebe denkt in süßen Tönen.  
 Denn Gedanken steh'n zu fern;  
 Nur in Tönen mag sie gern  
 Alles, was sie will, verschöner. 2. Lied.

Worte sind nur dumpfe Zeichen,  
 Die Gemüter zu entziffern.  
 Und mit Zügen, Linien, Ziffern  
 Läßt sich die Wissenschaft erreichen.  
 Doch aus den äther'schen Reichen  
 Läßt ein Bild des ew'gen Schönen  
 Nieder zu der Erde Söhnen  
 Nur in Bild und Ton sich schiden:  
 Liebe spricht in hellen Blicken,  
 Liebe denkt in süßen Tönen.

Liebe stammt vom Himmel oben,  
 Und so lehrte sie der Meister,  
 Welchen seine hohen Geister  
 In derselben Sprache loben.  
 Denn beseelt sind jene Globen,  
 Strahlend redet Stern mit Stern  
 Und vernimmt den andern gern,  
 Wenn die Sphären rein erklingen.  
 Ihre Wonn' ist Schau'n und Singen,  
 Denn Gedanken steh'n zu fern.

Stumme Zungen, taube Ohren,  
Die des Wohllauts Zauber fliehen,  
Wachen auf zu Harmonieen,  
Wenn sie Liebe neu geboren.  
Memnon's Säule, von Auroren  
Ungechienen leis und fern,  
Haucht so aus dem starren Kern  
Ihre Sehnsucht aus in Liedern,  
Und der Mutter Gruß erwidern  
Nur in Tönen mag sie gern.

Musik ist die Kunst der Liebe,  
In der tiefsten Seel' empfangen,  
Aus entflammendem Verlangen  
Mit der Demut heil'gem Triebe.  
Daß die Liebe selbst sie liebe,  
Zorn und Haß sich ihr versöhnen,  
Mag sie nicht in raschen Tönen,  
Bloß um Lust und Jugend scherzen:  
Sie kann Trauer, Tod und Schmerzen,  
Alles, was sie will, verschönen.

### An Bürger.

Süßer Sänger, willst du mir vertrauen,  
Wo sie wohnt, die dein Gesang erhebt?  
Wo sie wandelt, wo ihr Atem weht,  
Muß Gedeih'n und Lust die Flur betauen.

Wie? du winkst mir, da hinauf zu schauen,  
Wo der Feiertanz der Sterne schwebt?  
Die im Liede lieblich blüht und lebt,  
Weilt sie schon auf Paradiesesauen?

Sänger, deine Müh' wird doch belohnt;  
Einsam klagst du nicht am Grabeshügel,  
Jedem Laute gabst du Seraphsflügel.

Wo bei Laura deine Molly wohnt,  
Hören beide, zart, wie Tauben girren,  
Durch die Amaranthenlaub' ihn irren!

### An Bürger's Schatten.

Mein erster Meister in der Kunst der Lieder,  
Der über mich, als meiner Jugend Morgen  
Noch meinen Namen schüchtern hielt verborgen,  
Der Weihung Wort sprach, väterlich und bieder!

Den deutschen Volksgesang erschufst du wieder,  
Und durfst nicht gelehrte Weisen borgen;  
Doch Müh', verworr'ne Leidenschaften, Sorgen,  
Sie drückten früh dein trankend Leben nieder.

Zürnst du, daß ich zu menschlich strenger Sichtung  
Des reinen Golds von minder edlen Erzen  
An deines Geist's Gepräge mich entschlossen?

In dumpfen Tagen schien der Quell der Dichtung  
Dir schon versiegt; er hat sich neu ergossen,  
Doch tragen wir dein wadres Thun im Herzen.

### Auf Goethe.

Bewundert nur die feingeschnitten Götzen  
Und laßt als Meister, Führer, Freund uns Goethen,  
Euch wird nach seines Geistes Morgenröten  
Apollos goldner Tag nicht mit ergötzen.

Es sprießt kein frisches Grün aus dürrn Ästen,  
 Man haut sie um, wo Feurung ist vonnöten!  
 Einst wird die Nachwelt all die Unpoeten  
 Glend versteinert seh'n zu ganzen Flößen.

Die Goethen nicht erkennen, sind nur Götter.  
 Die Blößen blendet jene neue Blüte,  
 Und — Tote selbst — begraben sie die Toten.

Dich sandte, Goethe, uns der Götter Güte,  
 Befreundet mit der Welt durch solche Boten, —  
 Göttlich von Namen, Bild, Gestalt, Gemüte!

### Das Sonett. \*)

Zwei Reime heiß' ich viermal lehren wieder  
 Und stellte sie, geteilt, in gleiche Reihen,  
 Daß hier und dort zwei eingefast von zweien  
 Im Doppelchore schweben auf und nieder.

Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder  
 Sich freier wechselnd, jegliches von dreien.  
 In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen  
 Die zartesten und stolzesten der Lieder.

Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,  
 Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket  
 Und Eigensinn die künstlichen Gesetze.

Doch, wem in mir geheimer Zauber winket,  
 Dem leih' ich Hobeit, Füll' in engen Grenzen,  
 Und reines Ebenmaß der Gegensätze.

### An die südlichen Dichter. \*\*)

Nehmt dies mein Blumenopfer, heil'ge Manen!  
 Wie Göttern biet' ich euch die eignen Gaben.  
 Mit euch zu leben und den deutschen Ahnen,  
 Ist, was mir einzig das Gemüt kann laben.  
 Halb Römer, stammt ihr dennoch von Germanen;  
 So laßt mit deutscher Red' euch denn begaben  
 Und heim euch führen an des Wohllauts Banden  
 Zu nördlichen aus südlich schönen Landen.

Einz war Europa in den großen Zeiten,  
 Ein Vaterland, des Boden hehr entsprossen,  
 Was Edle kann in Tod und Leben leiten.  
 Ein Rittertum schuf Kämpfer und Genossen,  
 Für einen Glauben wollten alle streiten,  
 Die Herzen waren einer Lieb' erschlossen;  
 Da war auch eine Poesie erklingen,  
 In einem Sinn, nur in verschied'nen Zungen.

\*) Reimbach, IV, 226.

\*\*) Gube VI, 8.



Nun ist der Vorzeit hohe Kraft zerronnen,  
Man wagt es, sie der Barbarei zu zeihen.  
Sie haben enge Weisheit sich erfunden:  
Was Ohnmacht nicht begreift, sind Träumereien.  
Doch mit unheiligem Gemüt begonnen,  
Will nichts, was göttlich ist von Art, gedeihen.  
Ach, diese Zeit hat Glauben nicht, noch Liebe:  
Wo wäre denn die Hoffnung, die ihr bliebe?

Das echte Neue leimt nur aus dem Alten,  
Vergangenheit muß unsre Zukunft gründen.  
Mich soll die dumpfe Gegenwart nicht halten;  
Euch, ew'ge Künstler, will ich mich verbünden.  
Kann ich neu, was ihr schuf, und rein entfalten,  
So darf auch ich die Morgenröte künden  
Und streu'n vor ihren Himmelsheiligthümern  
Der Erde Liebkosungen, süße Blumen.

### August Wilhelm Schlegel. \*)

Der Völkersitten, mancher fremden Stätte  
Und ihrer Sprache frühe schon erfahren,  
Was alte Zeit, was neue Zeit gebaren,  
Vereinigend in Eines Wissens Kette,

Im Steh'n, im Geh'n, im Wachen und im Bette,  
Auf Reisen selbst, wie unter'm Schutz der Laren  
Stets dichtend, aller, die es sind und waren,  
Besieger, Muster, Meister im Sonette.

Der erste, der's gewagt auf deutscher Erde  
Mit Shakespeares Geist zu ringen und mit Dante,  
Zugleich der Schöpfer und das Bild der Regel:

Wie ihn der Mund der Zukunft nennen werde,  
Ist unbekannt, doch dies Geschlecht erkannte  
Ihn bei dem Namen August Wilhelm Schlegel.

### Der Dichter über sich selbst.

Kosmopolit der Kunst und Poesie,  
Verkündigt' ich in allen Formen sie.  
Shakespeare, der Genius der Briten, fand  
Durch mich in Deutschland noch ein Vaterland.  
Im neuen Indien thront Britannia stark;  
Im alten such' ich alter Weisheit Mark,  
Des Ramas Thaten zog ich an das Licht,  
Wovon Valmiki so erhaben spricht.  
Drum siegl' ich mit des Helden Siegelring,  
Den ich zum Lohn für mein Bemüh'n empfing.

\*) Reimbach IV, 240.



## Friedrich von Schlegel.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur §§ 59.)

### Im Speffart.

Begrüßt feist du, viellieber Wald!  
Es rührt mit wilder Lust,  
Wenn abends fern das Alphorn schallt,  
Erinn'ung mir die Brust.

Jahrtausende wohl stand'st du schon,  
O Wald, so dunkel lüth!  
Sprachst allen Menschenkünften Hohn  
Und webtest fort dein Grün.

Wie mächtig dieser Aeste Bug  
Und das Gebüsch wie dicht!  
Das goldenspielend laum durchsch'ung  
Der Sonne funkelnd Licht.

Nach oben strecken sie den Lauf,  
Die Stämme grad und stark;  
Es strebt zur blauen Luft hinauf  
Der Erde Trieb und Mark.

Durch des Gebildes Abern quillt  
Geheimen Lebensblut,  
Der Blätterschmuck der Krone schwillt  
In grüner Frühlingsglut.

Natur, hier fühl' ich deine Hand  
Und atme deinen Hauch;  
Bellemmend dringt und doch bekannt  
Dein Herz in meines auch.

Dann denk' ich, wie vor alter Zeit,  
Du dunkle Waldesnacht,  
Der Freiheit Sohn sich dein gefreut,  
Und was er hier gedacht.

Du warst der Alten Haus und Burg;  
Zu diesem grünen Felt  
Drang keines Feindes Ruf hindurch,  
Frei war noch da die Welt.

## Das versunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine  
Liegt eine tiefe See;  
Stiller wie die ist keine  
Unter des Himmels Höh'.  
Einst lag auf einer Insel  
Mitten darin ein Schloß,  
Bis trachend mit Gewinsel  
Es tief hinunter schoß.

Da find't nicht Grund und Boden  
Der Schiffer noch zur Stund';  
Was Leben hat und Odem,  
Reihet hinab der Schlund.  
So schritten zween Wandrer  
Zu Abend da heran,  
Zu ihnen trat ein andrer,  
Bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen  
Das Schloß im See versank,  
Ihr mir die Kunde sagen,  
So habet dessen Dank.  
Ich wandre schon seit Jahren  
Die Lande aus und ein,  
Manch' Wunder zu bewahren  
In meines Herzens Schrein.“

Der jüngste von den zween  
Bereit der Frage war.  
Er sprach: „Das soll geschehen,  
So wie ich's hörte zwar.  
Als noch die Burgen stunden,  
Lebt' da ein Ritter gut,  
In Trauer fest gebunden,  
Grämt er den stolzen Mut.“

Warum er das muß't dulden,  
Hat keiner noch gesagt;  
Ob alter Väter Schulden  
Ihm das Gericht gebracht,  
Ob eig'ne Missethaten  
Ihn rissen in den Schlund,  
Wo keiner ihm mag raten,  
In offenen Grabes Mund.“

So sprach von jenen beiden  
Der jüngste an dem Ort;  
Der Fremdling dankt den beiden,  
Als traut' er wohl dem Wort.  
Der Alte sprach: „Mit nichts!  
Wie sprichst du falsch, o Sohn!  
Es soll der Mensch nicht richten,  
Find't jeder seinen Lohn.“

„Wahr ist's, es hausen Geister  
Da unten wundervoll;  
Doch nimmer sind sie Meister,  
Wer wandelt fromm und wohl.  
Der Ritter gut und bieder  
War ehrentreu und recht,  
Noch rühmen alte Lieder  
Das edele Geschlecht.“

„Nur daß so schwere Trauer  
Das Herz ihm hält umspannt,  
Dum sucht er öde Schauer,  
All' Freude weit verbannt;  
Und des Gesanges Klagen  
Sind seine einz'ge Lust;  
Nur diese Wellen schlagen  
Einsam an seine Brust.“

„Wohl jene Wasser drunten  
Sind voller Klag' und Schmerz;  
Stets einsam wohnt dort unten,  
Wem sie gerührt das Herz.  
Denn alles, was vergangen,  
Schwebt lockend vor dem Blick,  
Es steigt aus dem Gesange  
Klagend die Welt zurück.“

„Die Gegenwart verschwindet,  
Die Zukunft wird uns hell,  
Und was die Menschen bindet,  
Geht unter in den Quell.  
Wer in den Schwermutswogen  
Das Licht im Auge hält,  
Hat hier schon überflogen  
Die Bande dieser Welt.“

„So dünkt mich, daß die Geister,  
Durch Reid in ihrem Grab  
Ihn, des Gesanges Meister,  
Zogen den Schlund hinab.  
Wir sah'n, wie jedes Schöne  
Des Todes Wurm verdirbt;  
Schnell fliehen so die Töne,  
Und der Gesang erstirbt.“

„Wem alle Zukunft offen,  
Klar die Vergangenheit,  
Setzt oben hin sein Hoffen,  
Flieht aus der starren Zeit;  
Und wenn er nicht so dächte,  
So haßt das Ird'sche ihn;  
Wo es den Tod ihm brächte,  
Lodt es ihn schmeichelnd hin.“

So treten nun die dreie  
Tiefer in dunkeln Wald,  
Wie er des Danks sie zeihe,  
Erfinnt der Fremd' alsbald.  
„Und liebt ihr denn Gefänge,  
Ich bin Gefanges reich,  
So sollen Wunderklänge  
Erfreu'n euch alsogleich.“

Es hebt von allen Seiten  
Gesang zu klingen an,  
Bald klagend wie vom weiten,  
Bald schwellend himmelan.

Wie Meereswellen brausen,  
Bricht's überall hervor,  
Mit Lust und doch mit Grausen  
Hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd' ist nicht zu sehen;  
Doch scheint ein Riesenbild  
Fern über'n See zu gehen,  
Wie Abendwolken mild;  
Und wie hinauf gezogen,  
Sehen sie, die ihm nachschau'n,  
Rauschen empor die Wogen,  
Seh'n es mit Lust und Grau'n.

### Gelübde.

1809.

Es sei mein Herz und Blut geweiht,  
Dich, Vaterland, zu retten.  
Wohlan, es gilt, du seist befreit  
Wir sprengen deine Ketten!  
Nicht fürder soll die arge That,  
Des Fremdlings Uebermut, Verrat  
In deinem Schoß sich betten.

Wer hält, wem frei das Herz noch schlägt,  
Nicht fest an deinem Bilde?  
Wie kraftvoll die Natur sich regt  
Durch deine Waldgesilde,  
So blüht der Fleiß, dem Neid zur Qual,  
In deinen Städten sonder Zahl,  
Und jeder Kunst Gebilde.

Der deutsche Stamm ist alt und stark,  
Voll Hochgefühl und Glauben;  
Die Treue ist der Ehre Mark,  
Wankt nicht, wenn Stürme schnauben.  
Es schafft ein ernster, tiefer Sinn  
Dem Herzen solchen Hochgewinn,  
Den uns kein Feind mag rauben.

So spotte jeder der Gefahr,  
Die Freiheit ruft uns allen:  
So will's das Recht, und es bleibt wahr,  
Wie auch die Lose fallen.  
Ja, sinken wir der Uebermacht,  
So woll'n wir doch zur Todesnacht  
Glorreich hinüberwallen.

### Freiheit.

1807.

Freiheit, so die Flügel  
Schwingt zur Felsentlust,  
Wenn um grüne Hügel  
Weht des Frühlings Lust;  
Sprich aus dem Gesange,  
Rausch' in deutschem Klange,  
Atme Waldes Lust!

Was mit Lust und Beben  
In die Seele bricht,  
Dies geheime Leben,  
Ist es Freiheit nicht?  
Diese Wunderfülle,  
Die in Liebeshülle  
An die Sinne spricht?

Frei sich regt und froher  
Ahndung in der Brust,  
Und des Waldes hoher  
Geist wird uns bewußt.  
Linde Blütenwellen  
Schlagen an und schwellen  
Höher stets die Lust.

Höher noch entzündet  
Flammt der Geist empor,  
Wessen Herz verbündet,  
Sich den Freund erkor.  
Für die Freiheit sterben  
Sah man, Ruhm erwerben  
Oft der Freunde Chor.

Brüderlich verbunden  
Für der Ehre Wort,  
Reißt in Todes Wunden  
Sturm die Edlen fort.  
Auf in Ruhmes Flammen  
Schlägt ihr Herz zusammen  
Zu der Sonne dort.

Ach, dem Vaterlande  
Wird der Geist nie fern,  
Ehrt in treuem Bunde  
Es als seinen Herrn.  
Rühnen Stolzes schlagen  
Freie Herzen, wagen  
Dafür alles gern.

Wo nach altem Rechte  
Fromme Sitte gilt,  
Da sind edle Mächte  
Noch der Freiheit Schild.  
Jeder starr alleine,  
Stärker im Vereine,  
Ist des Ganzen Bild.

Doch die höchste Liebe  
Nimmt wohl andern Lauf;  
Daß ihr eines bliebe,  
Giebt sie alles auf.  
Irdisch hier in Thränen  
Steigt ihr sanftes Sehnen  
Dann zum Licht hinauf.

Jeder mag es finden,  
Wer in sich versenkt,  
Wie ihn Leiden binden,  
An den Himmel denkt.  
Ledig aller Sorgen,  
Ist der ew'ge Morgen  
Seinem Geist geschenkt.

Eins sind diese dreie,  
Eine Freiheit ganz;  
Einer Sehnsucht Weihe  
Flicht zu einem Kranz  
Frühlings Waldeblühen,  
Heldenherzens Glühen  
Und des Himmels Glanz.

Freiheit, ja ich fühle  
Deine Liebesglut;  
Du bist der Gefühle  
Herz und Lebensblut!  
Sprich aus dem Gesange,  
Kausch' in Adlers Klänge,  
Atme deutschen Mut.

### Deutscher Sinn.

Froh mit Freunden rasch gelebt,  
Herz zu Herzen hingestrebt,  
Von des Frühlings Lust getränkt,  
Geistes Aug' in Geist versenkt,  
Ist des Deutschen Sitt' und Art,  
Die noch nie gewandelt ward.  
Was in Kunst und Wissenschaft  
Fremder Himmel Hohes schafft,

Ward von ihm alsbald erkannt,  
Wuchs so mächt'ger seiner Hand.  
Eines ihm Verderben bringt,  
Wenn ihn fremde Sitte zwingt;  
Eins empöret sein Gefühl,  
Fremder Rechte loses Spiel.  
Ewig bleiben die uns fern!  
Ehr' und Freiheit unser Stern

### Lied.

#### Glosse über das Thema:

Süße Liebe denkt in Tönen,  
Denn Gedanken steh'n zu fern;  
Nur in Tönen mag sie gern  
Alles, was sie will, verschöner.

Wenn sich neue Liebe regt,  
Alles die Gefühle wagen,  
Die man, ach, so gerne hegt:  
Laß mich fühlen, doch nicht sagen,  
Wie die Seele sich bewegt.

Wird sie jemals sich beschränken?  
Sich in Lust und Leid zu senken  
Kann sie nimmer sich entwöhnen!  
Doch was soll das eitle Denken?  
Süße Liebe denkt in Tönen.

Wenn die Nachtigallen schlagen,  
 Hell die grüne Farbe brennt,  
 Will ich, was die Blumen sagen  
 Und das Auge nur erkennt,  
 Leise laum mich selbst befragen.  
 Wenn ich wandl' auf stiller Flur,  
 Still verfolgend die Natur,  
 Und sie fühlend denkend lerne,  
 Folg' ich den Gefühlen nur;  
 Denn Gedanken steh'n zu ferne.

Wer es je im Herzen wagte,  
 Zu dem Aether zu entfliehen,  
 Den der Himmel uns versagte,  
 Denkt in leisen Phantasieen,  
 Was er nie in Worten sagte.  
 Worten ist es nicht gegeben,  
 Uns're Seele zu beleben,  
 Nah' sich ahnen schon das Ferne,  
 Lächelnd weinen, lieben — leben  
 Nur in Tönen mag sie gerne.

Wenn sich süß Musik ergossen,  
 Darf es der Gesang nur wagen,  
 Und in Wohllaut hingegossen  
 Leise zu der Laute sagen,  
 Daß im Wohllaut wir zerslossen,  
 Wenn man den Gesang nur kannte,  
 Ihn den Schmerzen nicht mißgönnte,  
 Würden sie sich leicht versöhnen,  
 Und die schöne Liebe könnte  
 Alles, was sie will, verschönen.

### Calderon.

Ein Zaubergarten liegt im Meeresgrunde;  
 Kein Garten, nein, aus künstlichen Kristallen  
 Ein Wunderschloß, wo blinkend von Metallen  
 Die Bäumchen sprossen aus dem lichten Grunde;

Kein Meer, wo oben, seitwärts, in die Runde  
 Farbige Flammenwogen uns umwallen,  
 Doch kühlend, duftend alle Sinne allen  
 Entrauben, süß umspielend jede Wunde.

Nicht Zaub'rer bloß von diesen Seligkeiten,  
 Bezaubert selbst wohnet, zum schönsten Lohne,  
 Im eig'nen Garten selig selbst der Meister;

Drum sollen alle Feen auch bereiten  
 Des Dichterbimmels diamant'ne Krone  
 Dir, Calderon! du Sonnenstrahl der Geister.

## Max Schnedenburger.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 63, Anm.)

### Die Wacht am Rhein.\*)

1840.

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,  
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:  
„Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen  
Rhein!

Wer will des Stromes Hüter sein?!“ — —  
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,  
Fest steht und treu die Wacht am  
Rhein!

Durch Hunderttausend' zucht es schnell,  
Und aller Augen blißen hell.  
Der deutsche Jüngling, fromm und stark,  
Beschirmt die heil'ge Landesmark.

Auf blidt er in des Himmels Au'n,  
Wo Helbengeister niederschau'n,  
Und schwört mit stolzer Kampfeslust:  
„Du Rhein bleibst deutsch, wie meine  
Brust.“

„Und ob mein Herz im Tode bricht,  
Wirst du doch drum ein Welscher nicht.  
Reich wie an Wasser deine Flut,  
Ist Deutschland ja an Helbenblut.“

„So lang' ein Tröpfchen Blut noch glüht,  
Noch eine Faust den Degen zieht,  
Und noch ein Arm die Büchse spannt,  
Betritt kein Welscher deinen Strand.“ —

Der Schwur erschallt, die Woge rinnt, —  
Die Fahnen flattern in dem Wind:  
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen  
Rhein!

Wir alle wollen Hüter sein!  
Lieb' Vaterland, magst ruhig  
sein,  
Fest steht und treu die Wacht am  
Rhein!

### Letzte Bitte.

Wenn ich einmal sterben werde  
Weit von meinem Vaterland,  
Legt mich nicht in fremde Erde,  
Bringt mich nach dem heim'schen Strand,  
Meines Herzens Flamme lodert  
Einzig dir, Germania,  
Drum, wenn einst mein Leib vermodert,  
Sei mein Staub den Vätern nah'!

Wenn die Nebel dann zergehen  
Ob dem heil'gen deutschen Reich,  
Laß, o Gott, ihn auferstehen,  
Meinen Schatten still und bleich,  
Daß er seinen Blick erlabe  
An dem herrlichen Gesicht,  
Ruhig wiederlehr' zu Grabe  
Harrend auf das Weltgericht!

\*) Gude IV, 316.





## Daniel Schubart.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 50.)

### Kaplied.

Auf, auf! ihr Brüder und seid stark,  
Der Abschiedstag ist da!  
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!  
Wir sollen über Land und Meer  
Ins heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,  
Ihr Brüder um uns her!  
Uns knüpft so manches teure Band  
An unser deutsches Vaterland,  
Drum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch  
Zum letzten Mal die Hand;  
Den lösen Bruder, Schwester, Freund;  
Und alles schweigt, und alles weint,  
Todblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals  
Das Liebchen sich herum:  
Willst mich verlassen, liebes Herz,  
Auf ewig? und der bitt're Schmerz  
Macht's arme Liebchen stumm.

Ist hart! — drum wirb'le du, Tambour,  
Den Generalmarsch drein.  
Der Abschied macht uns sonst zu weich,  
Wir weinten kleinen Kindern gleich!  
Es muß geschieden sein.

Lebt wohl, ihr Freunde! Seh'n wir uns  
Vielleicht zum letzten Mal,  
So denkt: nicht für die kurze Zeit,  
Freundschaft ist für die Ewigkeit,  
Und Gott ist überall.

An Deutschlands Grenze füllen wir  
Mit Erde uns're Hand  
Und küssen sie. Das sei der Dank  
Für deine Pflege, Speis' und Trank,  
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich  
An unsern Schiffen bricht,  
So segeln wie gelassen fort;  
Denn Gott ist hier, und Gott ist dort,  
Und er verläßt uns nicht!

Und ha! wenn sich der Tafelberg  
Aus blauen Düsten hebt:  
So strecken wir empor die Hand,  
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!  
Daß unser Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Offizier;  
Gesund ans Ufer springt,  
Dann jubeln wir: ihr Brüder, ha!  
Nun sind wir ja in Afrika!  
Und alles dankt und singt.

Wir leben d'rauf in fernem Land  
Als Deutsche brav und gut;  
Und sagen soll man weit und breit:  
Die Deutschen sind doch brave Leut',  
Sie haben Geist und Mut!

Und trinken auf dem Hoffnungslap  
Wir seinen Götterwein,  
So denken wir, von Sehnsucht weich,  
Ihr fernen Freunde, dann an euch,  
Und Thränen fließen drein.

### Der Gefangene.

Gefang'ner Mann, ein armer Mann!  
Durch's schwarze Eisengitter  
Starr' ich den fernen Himmel an  
Und wein' und schluchze bitter.

Die Sonne, sonst so hell und rund,  
Schaut trüb' auf mich herunter,  
Und kömmt die braune Abendstund',  
So geht sie blutig unter.

Wie gelb däucht mir der Mond, wie bleich!  
Er walt im Witwenschleier;  
Die Sterne sind den Fadeln gleich  
Bei einer Totenfeier.

Mag sehen nicht die Blümchen blüh'n,  
Nicht fühlen Lenzeswehen;  
Ach, lieber sah' ich Rosmarin  
Im Duft der Gräber stehen.

Bergebens wiegt der Abendhauch  
Für mich die gold'nen Aehren;  
Möcht' nur in meinem Felsenbauch  
Die Stürme brausen hören.

Was hilft mir Tau und Sonnenschein  
Im Busen einer Rose?  
Denn nichts ist mein, ach, nichts ist mein  
Im Muttererden-Schoße.

Kann nimmer an der Gattin Brust,  
Nicht an der Kinderwangen  
Mit Gattenwonne, Vaterlust  
In Himmelsthänen hängen.

Gefang'ner Mann, ein armer Mann!  
Fern von den Lieben allen  
Muß ich des Lebens Dornenbahn  
In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einsamkeit,  
Ich wälze mich auf Kesseln,  
Und ach, mein Beten wird entweiht  
Vom Klirren meiner Fesseln.

Mit meinem Lied steigt Kerkerstaub  
Hinauf zu Gottes Höhen;  
Die Lippe bebt wie Lindenlaub,  
Das Herz fühlt Todeswehen.

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;  
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven  
Und Teufel für die Kette schuf,  
Um sie damit zu strafen.

Was hab' ich, Brüder! euch gethan?  
Kommt doch und seht mich Armen!  
Gefang'ner Mann! ein armer Mann!  
Ach! habt mit mir Erbarmen!

## Der ewige Jude.

Aus einem finstern Gellüste Karmels  
 Kroch Ahasver. Bald sind's zweitausend Jahre,  
 Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitschte;  
 Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug,  
 Und rasten wollt' vor Ahasveros Thür,  
 Ach, da versagt ihm Ahasver die Rast,  
 Und stieß den Mittler trozig von der Thür;  
 Und Jesus schwankt', und sank mit seiner Last.  
 Doch er verstummt'. — Ein Todesengel trat  
 Vor Ahasveros hin, und sprach im Grimme:  
 „Die Ruh' hast du dem Menschensohn versagt;  
 Auch dir sei sie, Unmenschlicher, versagt,  
 Bis daß er kömmt!“ —

Ein schwarzer, höllentflohner  
 Dämon geißelt nun dich, Ahasver,  
 Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,  
 Der Grabesruhe Trost ist dir versagt!

Aus einem finstern Gellüste Karmels  
 Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub  
 Aus seinem Barte, nahm der aufgetürmten  
 Totenschädel einen, schleudert' ihn  
 Hinab vom Karmel, daß er hüpfet und scholl  
 Und splitterte. „Der war mein Vater!“ brüllte  
 Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha, noch  
 Sieben Schädel polterten hinab  
 Von Fels zu Fels! „Und die — und die,“ mit stierem  
 Vorgequollnem Auge rast's der Jude:  
 „Und die — und die — sind meine Weiber — Ha!“  
 Noch immer rollten Schädel. „Die und die“  
 Brüllt' Ahasver, „sind meine Kinder, ha!  
 Sie konnten sterben! — Aber ich, Vermorfner,  
 Ich kann nicht sterben! — Ach, das furchtbarste Gericht  
 Hängt schredenbrüllend über mir.

„Jerusalem sank. Ich knirschte dem Säugling,  
 Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;  
 Doch ach! doch ach! der rastlose Fluch  
 Hielt mich am Haar, und — ich starb nicht.

„Roma, die Riesin, stürzte in Trümmer;  
 Ich stellte mich unter die stürzende Riesin,  
 Doch sie fiel — und zermalmte mich nicht.  
 Nationen entstanden und sanken vor mir:  
 Ich aber blieb, und starb nicht!  
 Von wolllengegürteten Klippen stürzt' ich  
 Hinunter ins Meer; doch strudelnde Wellen  
 Wälzten mich ans Ufer, und des Seins  
 Flammenpfeil durchstach mich wieder.  
 Hinab sah ich in Aetnas grausen Schlund,  
 Und wütete hinab in seinen Schlund;

Da brüllt' ich mit den Riesen zehn Monden lang  
 Mein Angstgeheul, und geißelte mit Seufzern  
 Die Schwefelmündung. — Ha! zehn Monden lang!  
 Doch Aetna gohr, und spie in einem Lavaström  
 Mich wieder aus. Ich zuckt' in Asch' und lebte noch!

„Es brennt' ein Wald. Ich Rasender lief  
 In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume  
 Troff Feuer auf mich —  
 Doch fengte nur die Flamme mein Gebein,  
 Und — verzehrte mich nicht.

„Da mischt' ich mich unter die Schlächter der Menschheit,  
 Stürzte mich dicht ins Wetter der Schlacht,  
 Brüllte Hohn dem Gallier,  
 Hohn dem unbefiegten Deutschen:  
 Doch Pfeil und Wurfspeer brachen an mir.  
 An meinem Schädel splitterte  
 Des Sarazenen hochgeschwung'nes Schwert.  
 Kugelsaat regnete herab an mir,  
 Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleudert.  
 Die Blitze der Schlacht schlängelten sich  
 Kraftlos um meine Lenden,  
 Wie um des Fadenfelsen Hüften,  
 Der in Wolken sich birgt. —  
 Vergebens stampfte mich der Elefant;  
 Vergebens schlug mich der eiserne Fuß  
 Des zornfunkelnden Streitrosses.  
 Mit mir borst die pulver Schwangere Mine,  
 Schleuderte mich hoch in die Luft.  
 Betäubt stürzt' ich herab und fand mich geröstet  
 Unter Blut und Hirn und Mark  
 Und unter zerstückelten Aesern  
 Meiner Streitgenossen wieder.

„An mir sprang der Stahlkolben des Riesen,  
 Des Henters Faust lahnte an mir; —  
 Des Tigers Zahn stumpfte an mir; —  
 Kein hungriger Löwe zerriß mich im Ertus.  
 Ich lagerte mich zu gift'gen Schlangen,  
 Ich zwickte des Drachen blutroten Kamm:  
 Doch die Schlange stach — und mordete nicht!  
 Mich quälte der Drache — und mordete nicht!

„Da sprach ich Hohn den Tyrannen,  
 Sprach zu Nero: Du bist ein Bluthund!  
 Sprach zu Christiern: Du bist ein Bluthund!  
 Sprach zu Mulei Ismael: Bist ein Bluthund!  
 Doch die Tyrannen erfannen  
 Grausame Qualen und würgten mich nicht.

„Ha! Nicht sterben können! Nicht sterben können!  
 Nicht ruhen können nach des Leibes Mühen!

Den Staubleib tragen — mit seiner Totenfarbe  
 Und seinem Siechtum — seinem Gräbergeruch,  
 Sehen müssen durch Jahrtausende  
 Das gährende Ungeheuer Einerlei!  
 Und die geile, hungrige Zeit,  
 Immer Kinder gebärend, immer Kinder verschlingend! —  
 Ha! nicht sterben können! Nicht sterben können! —  
 Schrecklicher Zürner im Himmel,  
 Hast du in deinem Rüsthause  
 Noch ein schrecklicheres Gericht? —  
 Ha, so laß es niederdonnern auf mich! —  
 Mich wälz' ein Wettersturm  
 Von Karmels Rücken hinunter,  
 Daß ich an seinem Fuße  
 Ausgestreckt lieg' —  
 Und leuch' — und zuck' und sterbe!! —

„Und Ahasveros sank. Ihm Klang's im Ohr,  
 Nacht deckte seine borst'gen Augenwimper.  
 Ein Engel trug in wieder ins Gellüst.  
 „Da schlaf' nun,“ sprach der Engel, „Ahasver!  
 Schlaf' süßen Schlaf! Gott zürnt nicht ewig!“



## Ernst Schulze.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 62.)

### An Cäcilie.

Epilog zu dem romantischen Epos „Cäcilie“.

Es ist vollbracht, das Werk, das ich erfunden,  
Der langen Sehnsucht schmerzlicher Gewinn.  
An deinem Sarge ward es einst begonnen,  
Auf deinen Hügel leg' ich's trauernd hin.  
Es spiegeln alle Thränen, alle Wonnen  
Des tiefbewegten Herzens sich darin.  
O nimm es an! es war im bittern Leide  
Mein einz'ger Trost und meine letzte Freude.

Dem Schiffer gleich, der an den bunten Höhen  
Des schönen Ufers staunend niederfuhr  
Und manche Stadt, manch' prangend Schloß gesehen  
Und manchen Hain und manche holde Flur,  
Wo jetzt die Wind' aufs hohe Meer ihn wehen,  
Wo jedes Bild verweht und jede Spur:  
So seh' auch ich in nebelgrauen Weiten  
Die Täuschung flieh'n und Freud' und Trost entgleiten.

Denn wie du warst im Leben und im Leiden,  
 In Lieb' und Lust, im Schmerz und im Gefühl,  
 Das suchst' ich treu in Wort und Bild zu kleiden  
 Und anzureih'n in holder Töne Spiel.  
 So ließ ich nie dich aus der Seele scheiden  
 Und nahte mich an deiner Hand dem Ziel;  
 Doch mit dem Kranz, den du mir jetzt gebunden,  
 Ist flüchtig auch der sel'ge Bahn entschwunden.

Drei Jahre sind mir schnell im Traum entflohen,  
 Und wenn empört vom mächt'gen Schicksalsflug  
 Die wilde Zeit auf unbeständ'gen Wogen  
 Mich selber auch durch Krieg und Frieden trug:  
 Ich merkt' es kaum, wie schwarz die Wolken zogen,  
 Wie laut der Sturm an meinen Nachen schlug;  
 Auf dir allein verweilten ohne Wanken  
 In jeder Not die liebenden Gedanken.

Und wie die Zeit auch wechselnd fortgeschritten,  
 Du warst der Stern, die Sonne meiner Zeit;  
 Dir war die Wehr, womit mein Arm gestritten,  
 Dir jeder Traum der süßen Ruh' geweiht;  
 Und wenn mein Herz auch viel und tief gelitten,  
 Für dich allein bekämpft' ich kühn das Leid,  
 Daß nicht verlegt vom herbstlich kalten Hauche  
 Die Ros' erbleich' an deinem Hügelstrauche.

Denn weil ich längst nicht heimisch mehr hienieden,  
 Seit deinen Geist ein schön'res Land umfängt,  
 Das heit're Spiel lebend'ger Lust gemieden,  
 Und nur auf dich den ernststen Blick gesenkt:  
 Ist mancher Freund von meinem Pfad geschieden  
 Und hat mein Herz durch kalten Sinn getränkt.  
 Ich habe still für dich dies Weh getragen  
 Und ihn geliebt, wie einst in schönern Tagen.

Wie ein Gefäß, das Myrrhen einst verschlossen,  
 Auch später noch die süßen Düfte hegt;  
 Wie ein Gewöl, von Abendrot umflossen,  
 Sanft leuchtend noch sich durch die Dämm'ung regt;  
 Und wie ein Strom, ins salzige Meer ergossen,  
 Noch weit hinaus die süßen Wellen trägt:  
 So kann, getränkt, verstoßen und verlassen,  
 Wer dich geliebt, nicht zürnen und nicht hassen.

Du sitztest still auf deinem goldnen Throne,  
 Vernimmst nicht mehr der Erde Lust und Pein,  
 Kannst mit lebend'gem Dank und ird'schem Lohne  
 Das treue Herz des Sängers nicht erfreu'n;  
 Doch schmückt durch dich ihn seine Lorbeerkrone,  
 Was ihn verherrlicht, alles ist es dein.  
 Weil du es gabst und weil es dich gesungen,  
 Hat sich dein Lied dem niedern Staub entschwungen.



Und soll auch jetzt dies jugendliche Leben  
 Mir ohne Lieb' und ohne Lust entflieh'n:  
 Wohl mancher Traum muß unerfüllt entschweben,  
 Wohl manche Blum' im Reimen schon verblüh'n.  
 Dir hab' ich mich mit Freuden hingegeben,  
 Und nimmer welkt, was du mir einst verlieh'n,  
 Nur einmal kann der Lenz dem Herzen prangen,  
 Doch bleibt sein Duft, wenn auch sein Glanz vergangen.

So mag denn weit dies fromme Lied erschallen,  
 Wo deutscher Ernst und deutsche Treue gilt,  
 Und wie sich hell in klarer Bäche Wallen  
 Mit nahem Licht der ferne Stern enthüllt,  
 So leuchte jetzt, wie in des Himmels Hallen,  
 Auf Erden auch, Cäcilie, dein Bild.  
 Doch du nimm hold das Letzte, was ich biete;  
 Es war auch mir des Lebens letzte Blüte.

### Glosse.

Motto: Süße Liebe denkt in Tönen,  
 Denn Gedanken steh'n zu fern;  
 Nur in Tönen mag sie gern  
 Alles, was sie will, verschöner.

Ach, wie sind so manche Glossen  
 Auf dies Thema schon gemacht!  
 Doch der Liebe nur zum Possen  
 Scheinen sie mir ausgedacht.  
 Dem Verstande nicht zu fröhnen,  
 Klingeln sie in Tönen fort,  
 Und von keiner gilt das Wort:  
 Süße Liebe denkt in Tönen.

Wer am Blick der Liebsten hängt,  
 Wird die Wahrheit besser inne;  
 Nichts ist, was er nicht erdenkt,  
 Daß er ihre Hand gewinne.  
 Nur wenn jeder Hoffungsstern  
 Ihm erlischt in dunkeln Räumen,  
 Kann er schweigen nur und träumen,  
 Denn Gedanken steh'n zu fern.

Ach, dies mußt' ich längst erfahren!  
 Dient' ich um den süßen Sold  
 Treu ihr auch seit manchen Jahren,  
 Nimmer ward ihr Herz mir hold.  
 In des Wohllauts Reich zu wohnen,  
 Freut sie sich, dem Leben fern;  
 Ahnen, träumen, lieben, loben  
 Nur in Tönen mag sie gern.

Doch versteht ihr holdes Lied  
 Mächtig auch das Herz zu binden;  
 Der kann nie die Kunst ergründen,  
 Wer das arme Leben stieht.  
 Nur dem irdisch süßen Sehnen  
 Knüpft das himmlische sich an,  
 Und die reiche Liebe kann  
 Alles, was sie will, verschöner.



## Gustav Schwab.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 64.)

### Das Gewitter.\*)

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind  
In dumper Stube beisammen sind;  
Es spielt das Kind, die Mutter sich schmückt,  
Großmutter spinnet, Urahne gebüdt  
Sitzt hinter dem Ofen im Pfuhl —  
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,  
Wie will ich spielen im grünen Hag.  
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,  
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;  
Dem Ager, dem bin ich hold!“ —  
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,  
Da halten wir alle fröhlich Gelag,  
Ich selber ich rüste mein Feierkleid;  
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,  
Dann scheint die Sonne wie Gold!“ —  
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,  
Großmutter hat keinen Feiertag,  
Sie kocht das Mahl, sie spinnet das Kleid,  
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;  
Wohl dem, der that, was er sollt!“ —  
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,  
Am liebsten morgen ich sterben mag:  
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,  
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,  
Was thu' ich noch auf der Welt?“ —  
Seht ihr, wie der Blis dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,  
Es flammet die Stube wie lauter Licht:  
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind  
Vom Strahl mit einander getroffen sind,  
Vier Leben endet ein Schlag —  
Und morgen ist's Feiertag.

\*) Gube IV, 155. — Kriebitzsch 109. — Raben und Rade III, 431. — Reimbach IV, 242.

## Der Reiter und der Bodensee. \*)

Der Reiter reitet durchs helle Thal,  
Auf Schneefeld schimmert der Sonne  
Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten  
Schnee,  
Er will noch heut' an den Bodensee;

Noch heut' mit dem Pferd in den sichern  
Rahn,  
Will trüben landen vor Nacht noch an.

Auf schlimmem Weg über Dorn und Stein,  
Er braust auf rüstigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus, ins ebene Land,  
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie  
Sand,

Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,  
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,  
Die Bäume gingen, die Felsen aus;

So fliehet er hin eine Meil', und zwei,  
Er hört in den Lüften der Schneegans  
Schrei;

Es flattert das Wasserhuhn empor,  
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;

Keinen Wandersmann sein Auge schaut,  
Der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort geht's, wie auf Sammt, auf dem weichen  
Schnee,  
Wann rauscht das Wasser, wann glänzt  
der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein:  
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,  
Und Hügel schließen den weiten Raum.

Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,  
Dem Rosse giebt er den scharfen Sporn.

Und Hunde bellen empor am Pferd,  
Und es winkt im Dorf ihm der warme  
Herd.

„Willkommen am Fenster, Mägdelein,  
An den See, an den See, wie weit mag's  
sein?“

Die Maid, die staunet den Reiter an:  
„Der See liegt hinter dir und der Rahn.

Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,  
Ich spräch', aus dem Nachen stiegest du.“

Der Fremde schaudert, er atmete schwer:  
„Dort hinten die Eb'ne, die ritt ich her!“

Da reckt die Magd die Arm' in die Höh':  
„Herr Gott! so rittest du über den See;

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos,  
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!

Und unter dir zürnten die Wasser nicht?  
Nicht frachte hinunter die Rinde dich?

Und du wardst nicht die Speise der stummen  
Brut?

Der hung'rigen Hecht' in der kalten  
Flut?“

Sie ruft das Dorf herbei zu der Mär',  
Es stellen die Knaben sich um ihn her;

Die Mutter, die Greise, sie sammeln sich:  
„Glückseliger Mann, ja, segne dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,  
Brich mit uns das Brot und isß vom Fisch!“

Der Reiter erstarrt auf seinem Pferd,  
Er hat nur das erste Wort gehört.

Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,  
Dicht hinter ihm grinst noch die grause  
Gefahr.

Es siehet sein Blick nur den gräßlichen  
Schlund,  
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,  
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.

Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,  
Da ward ihm am Ufer ein troden Grab.

\*) Gube IV, 160. — Lüben und Rade III, 435.

## Johannes Kant. \*)

Den kategorischen Imperativus fand,  
 Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.  
 Dem kategorischen Imperativus treu,  
 Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Schre  
 Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,  
 Und wenige wissen's, wie die Sache bewandt.

Derseib' ein Doktor Theologiä war,  
 In schwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,  
 So saß er zu Kratau auf dem Lehrersitz,  
 So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hitz',  
 Ein rein Gemüt, ein immer gleicher Sinn,  
 Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets dächte Gewinn.  
 Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant  
 Gen Schlesien in sein altes Vaterland.  
 Er schloß die Bücher in'n Schrein, bestellt' sein Haus,  
 Den Sedel nahm er und zog in die Fern' hinaus.  
 Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht  
 Der Doktor durch der polnischen Wälder Nacht,  
 Doch in der Seele, da wohnt ihm lichter Schein,  
 Die gold'nen Sprüche zogen aus und ein,  
 Ins Herz schoß Strahlen ihm das göttliche Wort,  
 Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.  
 Auch merkt' er nicht, wie das Tier in finst'rer Schlucht  
 Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,  
 Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,  
 Er ist noch immer allein mit seinem Gott.  
 Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,  
 Da flucht ins Ohr ihm der Wegelagerer Gruß:  
 Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,  
 Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.  
 Er weiß nicht, wie ihm geschieht, er steigt vom Roß,  
 Und eh' sie's fordern, teilt er sein Gut dem Troß;  
 Den vollen Reisebeutel streckt er dar,  
 Darin bei'm Groschen manch' blanker Thaler war,  
 Vom Halse löst er ab die güld'ne Kett',  
 Er reißt die schmucken Borten vom Barett:  
 Den Ring vom Finger und aus der Tasche zieht  
 Das Meßbuch er mit Silberbeschläg' und Niet;  
 Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,  
 Der arm' erschrodne Mann, er sieht es kaum;  
 Erst wie er alles Schmuckes und Gutes bar,  
 Da flehet er um sein Leben zu der Schar.  
 Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Brust  
 Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.  
 „Gabst du auch alles?“ brüllt's um ihn und murr,  
 „Trägst nichts versteckt in Stiefel oder Gurt?“  
 Die Todesangst schwört aus dem Doktor: „„Nein!““  
 Und aber „„Nein!““ Es zittert ihm Fleisch und Bein.

Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald;  
 Er eilt, als wär' er zu Noß noch, ohne Halt;  
 Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum  
 Hinab an der langen Rutte vorderm Saum,  
 Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,  
 Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,  
 Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt  
 Der guldene Sparpfennig sich versteckt.  
 Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,  
 Mit all' dem Gold er die Heimat wohl erreicht,  
 Er mag mit Gottes Hilfe vom Schrecken ruh'n,  
 Mit Freunden und Bettern sich recht gütlich thun.  
 Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief  
 Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:  
 „„Leug' nicht! leug' nicht! du hast gelogen, Kant!““  
 Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt';  
 Vergessen war der Heimat fröhliche Lust,  
 Er war allein der Lüge sich bewußt.  
 Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glüd,  
 Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.  
 Schon winkt von ferne der unglücksel'ge Platz,  
 Die Räuber teilen dort noch immer den Schatz,  
 Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerlei.  
 Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.  
 Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt  
 In ihre Mitte der Kant mit hastigem Schritt.  
 Er stellte demütig sich vor die Räuber hin,  
 Er sprach: „„I wisset, daß ich ein Lügner bin!  
 Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!““  
 Mit diesen Worten riß er den Saum vom Kleid,  
 In hohler Hand bot er ein Häuflein Gold,  
 Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt;  
 Weil keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:  
 „„Das hab' ich bößlich vor euch verleugnet, nehmt!““  
 Den Räubern aber wird's wunderbarlich im Kopf,  
 Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;  
 Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,  
 Und ihr vertrocknetes, starres Auge taut.  
 Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,  
 Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,  
 Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du sollt —  
 Du sollt nicht stehlen!“ und vor der Hand voll Gold  
 Aufspringen sie, dann werfen sie sich all' aufs Knie,  
 Ein tiefes Schweigen waltet; denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schar:  
 Der reicht den Beutel und der die Kette dar,  
 Ein dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,  
 Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt,  
 Dann helfen sie ihm zu Noß mit willigem Dienst,  
 Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnst;  
 Ja, mußte Herr Kant nur sein auf seiner Hut,  
 Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

Er scheidet, er teilt den Segen aus vom Pferd,  
 Wünscht ihnen gründliche Reu', die sie belehrt.  
 Nur dacht' er traurig, als um die Erd' er bog:  
 „Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log!“  
 Doch als er kam zum finstern Walde hinaus,  
 Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,  
 Da stand der Morgenhimmel in roter Glut,  
 Da ward dem frommen Wand'rer froh zu Mut.  
 „Dein Wille gescheh' im Himmel und auf der Erd'!“  
 So betet der Kant und giebt die Sporen dem Pferd.

### Das Mahl zu Heidelberg.

Von Württemberg und Baden  
 Die Herren zogen aus,  
 Von Metz des Bischofs Gnaden  
 Vergaß das Gotteshaus;  
 Sie zogen aus zu kriegen  
 Wohl in die Pfalz am Rhein,  
 Sie sahen da sie liegen  
 Im Sommer Sonnenschein.

Umsonst die Nebenblüte  
 Sie trinkt mit mildem Duft,  
 Umsonst des Himmels Güte  
 Aus Aehrenfeldern ruft:  
 Sie brannten Hof und Scheuer,  
 Daß heulte groß und klein;  
 Da leuchtete vom Feuer  
 Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse  
 Sieht es der Pfälzer Friß:  
 Heißt springen auf die Rosse  
 Zween Mann auf einen Sitz.  
 Mit enggedrängtem Volke  
 Sprengt er durch Feld und Wald;  
 Doch ward die kleine Wolke  
 Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen seiner spotten,  
 Da sind sie schon umringt,  
 Und über ihren Rotten  
 Sein Schwert der Sieger schwingt.  
 Vom Hügel sieht man prangen  
 Das Heidelberger Schloß,  
 Dorthin führt man gefangen  
 Die Fürsten samt dem Troß.

Zu hinterst an der Mauer  
 Da ragt ein Turm so fest,  
 Das ist ein Sitz der Trauer,  
 Der Schlang' und Eule Nest;

Dort sollen sie ihm büßen  
 Im Kerker trüb' und kalt,  
 Es gähnt zu ihren Füßen  
 Ein Schlund und finst'rer Wald,

Hier lernt vom Grimme rasten  
 Der Württemberger Uß,  
 Der Bischof hält ein Fasten,  
 Der Markgraf läßt vom Trub.  
 Sie möchten schon in Sorgen  
 Um Leib und Leben sein,  
 Da trat am andern Morgen  
 Der stolze Pfälzer ein.

„Heraus, ihr Herren, gestiegen,  
 In meinen hellen Saal!  
 Ihr sollt nicht fürder liegen  
 In Finsternis und Qual.  
 Ein Mahl ist euch gerüstet,  
 Die Tafel ist gedeckt,  
 Drum, wenn es euch gelüstet,  
 Versucht, ob es euch schmedt!“

Sie lauschen mit Gefallen,  
 Wie er so lächelnd spricht,  
 Sie wandeln durch die Hallen  
 Ans gold'ne Tageslicht.  
 Und in dem Saale winket  
 Ein herrliches Gelag,  
 Es dampfet und es blinket,  
 Was nur das Land vermag.

Es setzten sich die Fürsten;  
 Da mocht' es seltsam sein!  
 Sie hungern und sie dürsten  
 Beim Braten und beim Wein.  
 „Nun, will's euch nicht behagen?  
 Es fehlt doch, dünkt mir, nichts?  
 Worüber ist zu klagen?  
 An was, ihr Herr'n, gebricht's?“

„Es schickt zu meinem Tische  
Der Odenwald das Schwein,  
Der Neckar seine Fische,  
Den frommen Trank der Rhein.  
Ihr habt ja sonst erfahren,  
Was meine Pfalz beschert!  
Was wollt ihr heute sparen,  
Wo keiner es euch wehrt?“

Die Fürsten sah'n verlegen  
Den andern jeder an,  
Am Ende doch verwegen  
Der Ulrich da begann:  
„„Herr, fürstlich ist dein Wissen,  
Doch eines thut ihm not,  
Das mag kein Knecht vermissen!  
Wo ließeß du das Brot?““

„Wo ich das Brot gelassen?“  
Sprach da der Pfälzer Frik,  
Er traf, die bei ihm saßen,  
Mit seiner Augen Blik;  
Er that die Fensterpforten  
Weit auf im hohen Saal,  
Da sah man aller Orten  
Ins off'ne Neckarthal.

Sie sprangen von den Stühlen  
Und blickten in das Land,  
Da rauchten alle Mühlen  
Rings von des Kriegeß Brand;  
Kein Hof ist da zu schauen,  
Wo nicht die Scheune dampft,  
Von Rosses Huf und Klauen  
Ist alles Feld zerstampft.

„Nun spricht, von wessen Schulden  
Ist so mein Mahl bestellt?  
Ihr müßt euch wohl gedulden,  
Bis ihr besä't mein Feld,  
Bis in des Sommers Schwüle  
Wir reiset eure Saat,  
Und bis mir in der Mühle  
Sich wieder dreht ein Rad.

„Ihr seht, der Westwind fächelt  
In Stoppeln und Gesträuch;  
Ihr seht, die Sonne lächelt,  
Sie wartet nur auf euch!  
Dum sendet flugs die Schlüssel  
Und öffnet euren Schatz,  
So findet bei der Schüssel  
Das Brot den rechten Platz!“

### Schloß Lichtenstein.

In einem tiefen grünen Thal  
Steigt auf ein Fels als wie ein Strahl.  
Drauf schaut das Schloßlein Lichtenstein  
Bergnüglich in die Welt hinein.

In dieser abgeschied'nen Au',  
Da baut' es eine Rittersfrau,  
Sie war der Welt und Menschen satt,  
Auf den Bergen sucht' sie eine Statt.

Den Fels umklammert des Schlosses Grund,  
Zu jeder Seite gähnt ein Schlund;  
Die Treppen müssen, die Wände von Stein,  
Die Böden ausgegossen sein.

So kann es trogen Wetter und Sturm;  
Die Frau wohnt sicher auf ihrem Turm,  
Sie schauet tief ins Thal hinab  
Auf die Dörfer und Felder, wie ins Grab.

„Die blaue Luft, der Sonnenschein,“  
Spricht sie, „der Wälder Klang ist mein;  
Eine Feindin bin ich aller Welt,  
Zu Gottes Freundin doch bestellt.“

Mit diesem Spruch sie lebt' und starb,  
Davon das Schloß sich Ruhm erwarb;  
Seit wohnte drauf manch ein Menschenfeind  
Und ward in der Höhe Gottes Freund.

Und als vergangen hundert Jahr,  
Ein Menschenfeind auch droben war;  
Lang' hett' er an keinen Menschen gedacht,  
Da pocht' es einstmals an zu Nacht.

„Es ist ein einz'ger vertrieb'ner Mann,  
Der Welt Feind wohl er sich nennen kann,  
Herr Ulrich ist's von Württemberg,  
Zu Gaste will er auf diesen Berg.“

Der andre hat ihm aufgemacht,  
Er nimmt des Fürsten wohl in acht;  
Er zeigt ihm das finst're Thal,  
Das weit sich dehnt im Mondenstrahl.

Der Herzog schaut hinüber lang',  
Er spricht mit einem Seufzer bang':  
„Wie fern, ach, von mir abgewandt,  
Wie tief, wie tief liegst du mein Land!“ —



„Auf meiner Burg, Herr Herzog, ja!  
Ist Erde fern, doch Himmel nah';  
Wer schaut hinauf und wohnt nicht gern  
Im Himmelreich von Mond und Stern?“

Da hebt der Herzog seinen Blick  
Und sieht nicht wieder auf's Land zurück;  
Von Nacht zu Nacht wird er nicht satt,  
Bis er es wohl verstanden hat.

Und als nach manchem schweren Jahr  
Er wieder Herr vom Lande war,  
Da hat er alles wohl bestellt  
Und hieß ein Freund von Gott und Reich.

Wie hat er erworben solche Kunst?  
Wo hat er erlernt solche Kunst?  
In des Himmels Buch auf Lichtenstein  
Da hat er's gelesen im Sternenschein.

### Der Riese von Marbach. \*)

Seht ihr, wie freundlich sich die Stadt  
Im Neckarfluß beschauet?  
Wie sie sich ihre Berge hat  
Mit Reben wohl bebauet?  
Dort, wie die alte Chronik spricht,  
Hat vor viel Jahren dumpf und dicht  
Ein Lannenwald gegrauet.

Gelegen hat ein Riese drin,  
Ein furchtbar alter Heide,  
Er bracht' in seinem wilden Sinn  
Das Schwert nicht in die Scheide;  
Er zog auf Mord und Raub hinaus  
Und baute hier ein finst'res Haus,  
Dem ganzen Gau zu Leide.

Die Steine zu dem Riesenhaus,  
Ganz schwarz und unbehauen,  
Grub er sich mit den Händen aus,  
Jing eilig an zu bauen;  
Er warf sie auf die Erde nur,  
Daß einer auf den andern fuhr,  
Bis fertig war das Grauen.

Es sei der Riese, sagt das Buch,  
Aus Asia gekommen,  
Ein Heidengöb', ein alter Fluch,  
Zum Schrecken aller Frommen:  
Mars oder Bacchus sei das Wort,  
Davon Marbach, der Schreckensort,  
Den Namen angenommen.

Die Steine längst verschwunden sind,  
Der Wald ist ausgereutet:  
Ein Märchen ward's für Kindeskind,  
Das wenig mehr bedeutet;  
Doch horchet wohl auf meinen Sang,  
Der nicht umsonst mit seinem Klang  
Es jetzt zurück euch läutet.

Denn ob des Schlosses Felsengrund  
Versunken ist in Schweigen,  
Wird man doch drauf zu dieser Stund  
Euch noch ein Hüttlein zeigen,  
Und keine sechzig Jahr es find,  
Daß drin geboren ward ein Kind,  
Dem Wundergaben eigen.

Von gutem Vater war's ein Kind,  
Von einem frommen Weibe;  
Auf wuchs es und gedieh geschwind,  
Kein Riese zwar von Leibe,  
Von Geist ein Riese wunderbar,  
Als ob der alte Heidenstamm  
Ein junges Reiz noch treibe.

Und als er groß gewachsen war,  
Da sang er wilden Mutes  
Von Räubern und von Mohnen gar  
Viel Arg's und wenig Gutes;  
Von Trug und Mord und Lügenpiel  
Und von den Griechengöttern viel,  
Als wär' er ihres Blutes.

Auf einmal ward er stiller jezt,  
Begann ein ernstes Dichten,  
Er laß, in fremdes Land versetzt,  
Tieffinnige Geschichten;  
Doch ward in des Gedankens Schoß  
Er noch des Heidentums nicht los,  
Laut pries er's in Gedichten.

Im Geiste drauf ins span'ische Land  
Hat er den Weg gefunden,  
Davon gesungen allerhand  
In gar großmächt'gen Runden;  
Nur den geweihten Glaubensmut,  
Des heißen Landes fromme Glut,  
Hatt' er noch nicht empfunden.

\*) Reimbach IV, 248.

Da jauchzt' ihm wohl die Menge zu  
 auf seinen irren Zügen;  
 er aber hatte keine Ruh',  
 es mocht' ihm nicht genügen,  
 es saß der edle Riesengeist  
 an sich gelehret als verwaist,  
 und seine Lieder schwiegen.

Da plötzlich sieh'! erhebt er sich  
 zerklüftet ganz und erneuet,  
 der alte stolze Wahn entwich,  
 vom jungen Licht zerstreuet.  
 Es zieht vor uns sein Wallenstein  
 ins Leben, in den Tod hinein,  
 daß es das Herz erfreuet.

Es feiert die Friedländerin  
 ein göttlich Liebessterben,  
 Maria wirft sich büßend hin,  
 den Himmel zu erwerben,  
 und hoch im ew'gen Glanze steht  
 die Frankenjungfrau fromm erhöht  
 bei allen Himmels-erben.

Und, ach! da kommt der freie Tell  
 mit seinen Eidgenossen:  
 ihm folgt der gute Sänger schnell,  
 er hat den Zug beschlossen,  
 er singt im Himmel fort und fort,  
 er denkt an dich, du Heimatsort,  
 aus dem die Riesen sprossen.



## Gabriel Seidl.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 61.)

### Das Glöcklein des Glücks.\*)

Der König lag am Tode, da rief er seinen Sohn;  
Er nahm ihn bei den Händen und wies ihn auf den Thron:  
„Mein Sohn,“ so sprach er zitternd, — „mein Sohn, den laß ich dir;  
Doch nimm mit meiner Krone noch dies mein Wort von mir!

„Du denkst dir wohl die Erde noch als ein Haus der Lust;  
Mein Sohn, das ist nicht also, — sei dessen früh bewußt!  
Nach Simern zählt das Unglück, nach Tropfen zählt das Glück; —  
Ich geb' in tausend Simern zwei Tropfen kaum zurück!“

Der König spricht's und scheidet. — Der Sohn begriff ihn nicht:  
Er sieht noch rosenfarben die Welt, im Maienlicht.  
Zu Throne sitzt er lächelnd, beweisen will er's klar,  
Wie sehr getäuscht sein Vater von düst'rem Geiste war.

Und auf das Dach des Hauses, g'rad über seinem Saal,  
Worin er schläft und sinnet und sitzt am frohen Mahl,  
Läßt er ein Glöcklein hängen von hellem Silberklang,  
Das läutet, wie er unten nur leise rührt den Strang.

\*) Zeimbach IV, 253

Den aber will er rühren (so thut er's kund im Land),  
 So oft er sich recht glücklich in seinem Sinn empfand;  
 Und trau'n! zu wissen glaubt er's, — da wird kein Tag entflieh'n,  
 An dem er nicht mit Rechten das Glöcklein dürfte zieh'n.

Und Tag' und Tage heben ihr rosig Haupt empor.  
 Doch abends, wenn sie's senken, trägt's einen Trauerflor.  
 Oft langt er nach dem Seile, das Auge klar und licht: —  
 Da zuckt ihm 'was durchs Inn're, das Seil berührt er nicht.

Einst tritt er, voll des Glüdes erhörter Freundschaft, hin:  
 „Ausläuten,“ ruft er, will ich's, wie hochbeglückt ich bin!“  
 Da leucht ein Bot' ins Zimmer, der's minder spricht, als weint:  
 „„Herr, den du Freund geheissen, verriet dich, wie ein — Feind!““

Einst fliegt er, voll des Glüds erhörter Lieb', herein;  
 „Mein Glüd, mein Glüd,“ so ruft er, „muß ausgeläutet sein!“  
 Da kommt sein blasser Kanzler und murmelt bang' und scheu:  
 „„Herr, blüht denn auch dem König hienieden keine Treu'?““

Der König mag's verwinden, er hat ja noch sein Land  
 Und einen vollen Säckel und eine mächt'ge Hand;  
 Er hat noch grüne Felder, noch Wiesen voll von Duft,  
 Und drauf den Fleiß der Menschen und d'rüber Gottes Luft!

Zu seinem Fenster tritt er, sieht nieder, sieht hinaus,  
 Und Wiege seines Glüdes bedünkt ihn jedes Haus.  
 Zum Seil hin eilt er glühend, will zieh'n, will läuten — sieh'!  
 Da stürmt's herein zum Saale, da fällt's vor ihm auf's Knie.

„„Herr König, sieh'st du drüben den Rauch, den Brand, den Strahl?  
 So rauchen uns're Hütten, so blickt der Nachbarn Stahl!““  
 „Ha, freche Räuber!“ donnert der Fürst in wildem Glüh'n,  
 Und statt des Glöckleins muß er sein rächend Eisen zieh'n.

Schon bleichen seine Haare, vor Dulden wird er schwach,  
 Und stets noch schwieg das Glöcklein auf seines Hauses Dach.  
 Und wenn's auch oft wie Freude sich auf die Wang' ihm drängt,  
 Er denkt kaum mehr des Glöckleins, das er hinaufgehängt. —

Doch als er nun, zu sterben, in seinem Stuhle saß,  
 Da hört' er vor dem Fenster Geschluchz ohn' Unterlaß,  
 „Was soll das?“ fragt er leise den Kanzler, „sprich's nur aus!“ —  
 „„Ach, Herr, der Vater scheidet, — die Kinder steh'n vor'm Haus!““

„Herein mit meinen Kindern! — Und war man mir denn gut?“ —  
 „„Stünd', Herr, zu Kauf ein Leben: sie kauften dein's mit Blut!““  
 Da wogt's auch schon zum Saale gedämpften Schritt's herein,  
 Und will ihn nochmal segnen, ihm nochmal nahe sein.

„Ihr liebt mich also, Kinder?“ — Und tausend weinen: „„Ja!““ —  
 Der König hört's, erhebt sich, steht wie ein Heil'ger da:  
 Sieht auf zu Gott, zur Decke, langt nach dem Seile stumm,  
 Thut einen Riß, — es läutet, — und lächelnd sinkt er um.

### Der Falschmünzer.

Der Scherge tritt zum Richter: „Herr, draußen steht ein Mann,  
Von schwerer Schuld belastet klagt er sich selber an;  
Sein Haar ist wirr, sein Antlitz verstört, sein Auge starr,  
Und wär' er kein Verbrecher, ich meint': er wär' ein Narr!“

Der Richter heißt ihn kommen, der Scherge führt ihn vor. —  
„Ihr Herr'n," beginnt der Fremde, „leih mir ein gnädig Ohr!  
Zu richten und zu strafen ist euer heilig Amt:  
So hört denn mein Verbrechen, und richtet und verdammt!“

„Die schwerste Schuld, wie heißt sie?“ — Die Richter meinen: „Mord!“  
Der Fremde lacht: „Die garst'ge, nächst kleinere sofort?“ —  
„Berrat!“ so meint der Richter. — Der Fremde lacht: „Und dann?“ —  
„Falschmünzerei!“ so heißt es. — „Halt, Herr! nun sind wir dran!“

„Falschmünzerei! — da habt ihr's. Ei seht, ihr klugen Herr'n,  
Die seht ihr an als Drittes? Ihr hälset mir wohl gern? —  
Ich sage, sie ist ärger, als Mord, als Hochverrat!  
Falschmünzer, ja, das war ich, — beschönigt nicht die That!“

„Falschmünzer?“ fragt der Richter, „wo münztet ihr und wie?  
Betreibt ihr's mit Genossen? Bekennt und nennet sie!“ —  
Der Fremde spricht, wie höhrend: „Ihr Herr'n, verstellt euch nicht,  
Blickt auf aus euren Büchern, blickt mir ins Angesicht!“

„Erkennt ihr drauf die Spuren von Frohsinn, Liebe, Mut?  
Den Zug verwelkter Maien, die Kohl' erloschener Blut?  
Das fing mit seinen Reizen ein unerfahr'nes Kind,  
Ein Kind, das gar nicht ahnte, was böse Menschen sind!“

„Das Mädchen gab mir Liebe, gab alles — alles mir,  
Und was — merkt auf ihr Herren, — was gab ich ihr dafür?  
Ich münzte falsche Schwüre, — sie nahm sie an für bar;  
Ich münzte falsche Thränen, — sie nahm sie an für wahr.“

„Ich münzte Treu' und Tugend, — sie nahm sie an für Gold,  
Und unecht, falsch, verlogen war, was ich ihr gezollt.  
Sie schien sich reich, sie prahlte mit dem, was ich ihr gab,  
Doch als sie sich enttäuschte, da sank sie in das Grab.“

„Ein Mord, ihr Herr'n, was ist er? — Das Eisen tötet schnell!  
Was ist Berrat? — Er schlachtet sein Opfer auf der Stell'!  
Falschmünzerei ist ärger, sie hält den Glauben hin,  
Vergiftet das Vertrauen, verhöhnt den g'raden Sinn.“

„Drum sprecht, ihr Herr'n, mein Urteil! Ich bin darauf gefaßt,  
Ich kann sie nimmer tragen, die bange Sündenlast.  
Unnächstlich hör' ich's donnern: Falschmünzer! Rauf' dich los!  
Ersek'! Ersek'! — Unmöglich! — die Summ' ist allzugroß!“ —

Die Richter steh'n erschüttert und rufen insgesamt:  
 „Beratet's mit dem Himmel, das ist nicht unser Amt.  
 Wir richten nicht die Herzen, wir richten nur die That:  
 Für falsche Seelenmünze giebt's keinen Menschenrat!“

Da lacht der Fremde grinsend, dann weint er wieder drein:  
 „O Unglück!“ ruft er, „unwert des Henterbeils zu sein!“ —  
 Er geht, und, was kein Richter ihm gab in seiner Not,  
 Giebt ihm, nach langer Buße, zuletzt der Gram, — den Tod.

### Hans Euler. \*)

„Horch, Marthe, draußen pocht es; geh', laß den Mann herein,  
 Es wird ein armer Pilger, der sich verirrt, sein! —  
 Grüß Gott, du schmuder Krieger! nimm Platz an uns'rem Tisch,  
 Das Brot ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch!“

„Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach es not mir thut,  
 Doch, so ihr seid Hans Euler, so will ich euer Blut!  
 Wißt ihr, vor Monden hab' ich euch noch als Feind bedroht:  
 Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt ihr tot.“

„Und als er lag am Boden, da schwur ich es ihm gleich,  
 Daß ich ihn wolle rächen, früh oder spät, an euch!“  
 „Und hab' ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,  
 Und kommt ihr, ihn zu rächen, — wohlan! ich bin bereit!“

„Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Thür und Wand;  
 Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand!  
 Den Säbel, Marthe, weist du, womit ich ihn erschlug;  
 Und soll' ich nimmer kommen: — Tirol ist groß genug!“

Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan; —  
 Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan; —  
 Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein  
 Und höher stets mit beiden der liebe Sonnenschein.

Nun steh'n sie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,  
 Die wunderbare, große, vor ihnen aufgeheilt;  
 Gesunk'ne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust,  
 Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust.

Dazwischen Riesenbäche, darunter Ault an Ault,  
 Daneben Wälderkrone, darüber freie Lust;  
 Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh' umkreist,  
 In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

Daß seh'n die beiden droben — dem Fremden sinkt die Hand,  
 Hans aber zeigt hinunter auf's liebe Vaterland:  
 „Für das hab' ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht,  
 Für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn tot.“

\*) Seimbach IV, 258.

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen ins Gesicht,  
 Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:  
 „„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,  
 Und willst du mir verzeihen, komm'! Hans, ich bin bereit.““

### Der Traum des alten Frik.

Siebzehnhundert neunundsechzig war's in schwüler Mitternacht,  
 Wo der alte Frik in Breslau stöhnend aus dem Traum erwacht.  
 Eilends rief er seinen Bagen: „Nehm' er Feder und Papier,  
 Schreib' er auf, was ich erzähle: Sonderbares träumte mir.“

„Nacht war's, — auf dem Feld des Himmels standen, furchtbar anzuseh'n,  
 Sich Gewitterwolken drohend gegenüber, wie Armee'n,  
 Blicke zuckten hin und wieder, einzelnen Signalen gleich,  
 Plötzlich in das tiefe Schweigen schlug ein mächt'ger Donnerstreich.

Da zerstob das Heer der Wolken, und der Himmel glänzte rein,  
 Wie auf ein Kommando rückten alle Sternensfronten ein.  
 Einer flammt an ihrer Spitze, rot und feurig wie der Blik,  
 Und in seinem Kerne deutlich stand zu lesen: Stern des Frik!

Stern des Frik! — so schreib' er; — leuchtend, wie der Stern so vor mir stand  
 Und den hellen Schimmer reichlich ausgoß übers Preußenland,  
 Da mit ungestümem Pochen muß' ich es mir selbst gestehn:  
 Einen Stern, der den verdunkelt, mag die Welt so bald nicht seh'n.

Sieh' — da stieg es fern im Süden purpurn auf wie frisches Blut,  
 Rötete zuerst den Westen, zog sich dann wie Meeresflut  
 Gegen Norden, gegen Osten, über alles Volk und Land,  
 Daß es war, als wenn der Himmel aufging in Zerstörungsbrand.

Sieh' — und aus dem Purpur plötzlich springt ein flammender Komet,  
 Dessen Rute von dem Aufgang bis zum Niedergange geht.  
 Alle Stern' erbleichen zitternd, selbst mein Stern, der Stern des Frik,  
 Geht in seinem Blutmeer unter und verblaßt vor seinem Blik.

Endlich fern im Norden zuckt es rot herein, doch anders rot,  
 Ausgeglüht hat schnell der Purpur, der Komet hat ausgedroht,  
 Und ein Regenbogen gürtet um die Welt ein schillernd Joch,  
 Und mein Stern auch schimmert wieder, ferner zwar, doch heller noch!“

Also sprach der alte Frike, also schrieb der Bag' es auf,  
 Lange blieb das Blatt vergessen, und doch stand viel Wahres drauf.  
 Siebzehnhundert neunundsechzig in der schwülen Sommernacht,  
 Wo der Frik im Norden träumte, war im Süd' ein Stern erwacht.

Ein Komet, ein blutig roter, der die Welt mit Brand erfüllt,  
 Ein Komet, der auch des Frikens großen Stern für lang' verhüllt,  
 Ein Komet, der seine Rute schwang ob manchem Volk und Thron,  
 Bis er unterging im Norden, der Komet: Napoleon!



## Das erste und das letzte Bild.

„Geh, Meister, nimm mich auf zum  
Schüler!

Ist's einem Ernst, so ist es mir;  
Ich werde nicht nach Wochen kühler,  
Mich treibt nicht eitle Ruhmbegier;  
Mich drängt es nicht, um Gunst zu geizen,  
Mich lockt nicht blendender Gewinn,  
Nach andern, o! nach süßern Reizen  
Verlangt's allmächtig meinen Sinn!

Ich lieb' ein Mädchen! Armer Maler,  
Was ist dein schönstes Ideal?  
O gegen dieses Licht ein fahler,  
Ein farbenloser Widerstrahl;  
Aus ihrem Auge spricht ein Leben,  
Wie's eines Engels würdig ist!  
Das kannst du doch nicht wiedergeben,  
Und wenn du mehr als Maler bist.

Ihr Antlitz düster, ohne Thränen,  
Und ohne Lächeln hold und lieb,  
Auf dem die Lieb' ihr goldnes Sehnen  
In eine Wehmuthwolke schrieb,  
Gleich einem milden Sterne strahlt es  
Aus brauner Loden dunklem Kranz; —  
Gewiß, kein ird'scher Pinsel malt es,  
Und wär' er Rafaels, so ganz!

Den Mund, aus dessen keuschem Saume  
Die Sünde noch kein Wort erpreßt,  
Der mich mit seinem Laut, im Traume,  
Wie beim Erwachen, nicht verläßt;  
Den Busen, dessen heißes Klopfen  
Sich nur an meinem Herzen stillt,  
Der sorglich auffängt, was an Tropfen  
Den Augen unvermerkt entquillt; —

Und diese tausend andern Züge,  
Die Spieg'lungen des Augenblicks,  
Verschwiegner Schalkheit, zarter Rüge,  
Getäuschter Hoffnung, stillen Glücks;  
Nein, Meister, die kannst du nicht treffen,  
Und setztest du dein Heil daran,  
Hier wird dich doch dein Pinsel äffen,  
Der malen, doch nicht lieben kann! —

Wenn's einer können soll auf Erden,  
So bin ich's selbst, und ich allein!  
Drum, Meister, will ich Maler werden,  
Ich will dein treu'ster Schüler sein!

O lehre mich die Farben mischen,  
Lehr' mich der Zeichnung Ton und Grund,  
Lehr' mich das Düstre mit dem Frischen  
Vereinen zum gesell'gen Bund!

Den kalten Körper nur vom Bilde,  
Den dunklen Umriß, lehre du.  
Der Liebe Blut, den Strahl der Milde,  
Die Seele geb' ich selbst dazu,  
Mit einem Eifer, niemals kühler,  
Versuch' ich, üb' ich für und für;  
Drum, Meister, nimm mich auf zum  
Schüler,  
Ist's einem Ernst, so ist es mir!“ —

Der Jüngling spricht's; der alte Meister  
Drückt ihm, als Schüler, warm die Hand;  
Denn solcher Jugend rege Geister  
Sind für's Gedeih'n ein sich'res Pfand.  
Der Jüngling horcht des alten Lehren  
Mit regem Blick, gespanntem Ohr;  
Denn seinem glühenden Begehren  
Schwebt nur der Preis des Zieles vor.

Er lernt; — was andren kaum in Jahren  
Der Fleiß durchwachter Nächte trug,  
Hat er, es ewig zu bewahren,  
Errungen und erstürmt im Flug.  
Schon weiß er, wie die Farben kleiden,  
Schon ist sein Pinsel fest und treu;  
Schon weiß er, wo das Licht zu meiden,  
Und wo der Schatte Tugend sei.

Schon weiß er, Mienen einzufangen,  
Bis er sie ganz empfangen hat,  
Um, was er einsog mit den Augen,  
Hinaus zu hauchen auf das Blatt.  
Da geht ihm auch kein Zug verloren,  
Nicht eine Linie büßt er ein;  
Von ihm gemalt, heißt neu geboren,  
Heißt in sich selbst verdoppelt sein.

Nun kann er seiner Kunst vertrauen;  
Zu sicher ist er, zu geübt;  
Mehr kann er nun, als nur sie schauen,  
Erschaffen kann er, die er liebt.  
Schon eilt er mit dem Malerzeuge  
Zum wohlbekannten Erker hin,  
Verbirgt sich, lauschend im Gezweige,  
Und harret der süßen Königin.

Der Tag mit seinem ersten Schimmer  
Umpurpurt alle Höhen schon;  
Sie grüßte sonst den Morgen immer  
Mit einem Liede vom Balkon;  
Er harrt und lauscht mit Farb' und Brette,  
Kein Lied ertönt, kein Kopf erscheint;  
Die Vögel jubeln um die Wette,  
Der Maler aber geht und weint.

Und wieder mit dem ersten Schimmer  
Umglüht der Tag die Alpenhö'h'n,  
Und wieder lauscht er, wo er immer  
In Morgenandacht sie geseh'n;  
Doch wieder klingt kein Fenster; wieder  
Geht er mit leerem Brett und weint;  
Und Sonnen wandeln auf und nieder,  
Doch keine Königin erscheint.

Da kann er's länger so nicht tragen,  
Bis er des Zieles Preis erreicht,  
Und ist es gleich ein kühnes Wagen,  
Was macht der Liebe List nicht leicht?  
Verkleidet meldet an der Schwelle  
Als welsher Maler er sich an;  
Und fragt, ob niemand sei zur Stelle,  
Dem seine Kunst hier dienen kann.

Ein Greis mit silberweißen Haaren  
Giebt also, weinend, ihm Bescheid:  
„Seid ihr in eurer Kunst erfahren,  
So kommt ihr zur gelegnen Zeit!  
Hätt' eine Tochter gern getroffen;  
Kein schön'res Antlitz saht ihr je!  
Sein bleicher Spiegel schildert offen  
Des Lebens Wohl, des Lebens Weh!“

Der Alte geht voran; der Maler  
Folgt ihm mit bangem Schauer nach;  
Die Wand geht auf, da flammt ein fahler,  
Unsic'rer Schimmer im Gemach.  
Sie treten ein, auf einer Bahre,  
Von dreizehn Leuchtern rot umstrahlt,  
In schneegewob'nem Braut-Talare  
Liegt eine tote Frau'ngestalt.

„„Die malt!““ entwandend ruft's der Alte  
Und läßt den Maler stumm zurück;  
Der — ahnend, was der Sarg enthalte, —  
Stürzt hin — ja — er enthält sein Glück!  
Ja, er enthält sein Glück, sein Streben,  
Das Bild, für das er alles bot:  
Dum, konnt' er's malen nicht im Leben,  
Wohlan, so kann er's doch im Tod!

Und, wie erfaßt von Wahnsinnsfeuer,  
Langt er nach Pinsel, Farb' und Brett,  
Und zieht mit stierem Aug' den Schleier  
Vom Liebchen auf dem Leichenbett;  
Und Stirn und Lid', und Mund und Züg'  
Ahmt seine Hand, wie spiegelnd, nach:  
Die Stirn, die einst des Frohsinns Biß  
Den Mund, der einst so lieblich sprach.

Zum Auge kommt er nun, zum Auge.  
Das einst geglüht in sel'ger Lust;  
Er starrt es an, und zuckt, als sauge  
Ein eis'ger Krampf ihm an der Brust.  
Geschlossen ist das Aug', das dunkle,  
Geschlossen ist's und geht nicht auf;  
Kein Kuß hilft, daß es wieder funkle,  
Vergebens strömt' er Thränen drauf.

Und wieder rafft er sich zusammen,  
Und malt, was war, statt dem, was ist:  
Das Aug' mit seinen alten Flammen,  
Die, wem sie galten, nicht vergißt;  
Die Lippen mit den vor'gen Rosen,  
Die Wangen mit dem vor'gen Rot:  
Und raubt sein Recht dem schonungslosen  
Und seine Macht dem mächt'gen Tod!

Vollendet ist das Bild, vollendet;  
Der Meister traut sich selber kaum;  
Wie Stein, kniet er ihm zugewendet,  
Und wacht nicht auf aus seinem Traum:  
Starr bleibt er so noch manche Stunde,  
Das Knie gebeugt, das Auge mild,  
Und küßt noch tot, mit kaltem Munde,  
Sein erstes und sein — letztes Bild.

### Der tote Soldat.

Auf ferner fremder Aue  
Da liegt ein toter Soldat,  
Ein Ungezählter, Vergeßner,  
Wie brav er gekämpft auch hat.

Es reiten viel' Generale  
Mit Kreuzen an ihm vorbei;  
Denkt keiner, daß, der da lieget,  
Auch wert eines Kreuzleins sei.

Es ist um manchen Gefall'nen  
 Viel Trag' und Jammer dort,  
 Doch für den armen Soldaten  
 Giebt's weder Thräne, noch Wort. —

Doch ferne, wo er zu Hause,  
 Da sitzt, beim Abendbrot,  
 Ein Vater voll banger Ahnung  
 Und sagt: „Gewiß, er ist tot!“

Da sitzt eine weinende Mutter  
 Und schluchzet laut: „Gott helf'!  
 Er hat sich angemeldet:  
 Die Uhr blieb steh'n um elf!“

Da starrt ein blaßes Mädchen  
 Hinaus ins Dämmerlicht:  
 „Und ist er dahin und gestorben,  
 Meinem Herzen stirbt er nicht!“ —

Drei Augenpaare schiden,  
 So heiß es ein Herz nur kann,  
 Für den armen, toten Soldaten  
 Ihre Thränen zum Himmel hinan.

Und der Himmel nimmt die Thränen  
 In einem Wölkchen auf  
 Und trägt es zur fernen Aue  
 Hinüber in raschem Lauf;

Und gießt aus der Wolle die Thränen  
 Auf's Haupt des Toten als Tau,  
 Daß er unbeweint nicht liege  
 Auf ferner, fremder Au.

### Die Uhr.

Ich trage, wo ich gehe, stets eine Uhr bei mir;  
 Wie viel es geschlagen habe, genau seh' ich an ihr.  
 Es ist ein großer Meister, der künstlich ihr Wert gefügt,  
 Wenngleich ihr Gang nicht immer dem thörichten Wunsche genügt.

Ich wollte, sie wäre rascher gegangen an manchem Tag;  
 Ich wollte, sie hätte manchmal verzögert den raschen Schlag.  
 In meinen Leiden und Freuden, in Sturm und in der Ruh,  
 Was immer geschah im Leben, sie pochte den Takt dazu.

Sie schlug am Sarge des Vaters, sie schlug an des Freundes Bahr',  
 Sie schlug am Morgen der Liebe, sie schlug am Traualtar,  
 Sie schlug an der Wiege des Kindes, sie schlägt, will's Gott, noch oft,  
 Wenn bessere Tage gekommen, wie meine Seel' es hofft.

Und ward sie auch manchmal träger, und drohte zu stocken ihr Lauf,  
 So zog der Meister immer großmütig sie wieder auf.  
 Doch stände sie einmal stille, dann wär's um sie gesch'eh'n,  
 Rein andrer, als der sie fügte, bringt die zerstörte zum Geh'n.

Dann müßt' ich zum Meister wandern, der wohnt am Ende wohl weit,  
 Wohl draußen, jenseit der Erde, wohl dort in der Ewigkeit.  
 Dann gäb' ich sie ihm zurücke, mit dankbar kindlichem Fleh'n:  
 „Sieh' Herr, ich hab' nichts verdorben, sie blieb von selber steh'n.“



traurig schritt der ehrliche Hurone  
 von dieser unwirthbaren Schwelle,  
 durch Sturm und Guß der späte  
 Abend  
 in seine friedliche Behausung  
 zu seiner braunen Gattin brachte.  
 Und müde setzt' er bei dem Feuer  
 zu seinen nackten Kleinen nieder  
 und erzählte von den bunten Städten  
 den Kriegern, die den Donner tragen,  
 dem Regenturm, der ihn ereilte,  
 der Grausamkeit des weißen Mannes.  
 Schmeichelnd hingen sie an seinen Knieen,  
 klossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,  
 ordneten die langen, schwarzen Haare,  
 und durchsuchten seine Waidmannstasche,  
 als sie die versprochenen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hatt' unser Pflanze-  
 r auf der Jagd im Walde sich verirret,  
 über Stod und Stein, durch Thal und  
 Bäche

lag er schwer auf manchen jähen Felsen,  
 um sich umzusehen nach dem Pfade,  
 der ihn tief in diese Wildniß brachte.  
 Doch sein Späh'n und Rufen war ver-  
 gebens;

nichts vernahm er als das hohle Echo  
 längs den hohen schwarzen Felsenwänden.  
 Langstlich ging er bis zur zwölften Stunde,  
 wo er an dem Fuß des nächsten Berges  
 doch ein kleines, schwaches Licht erblickte.  
 Furcht und Freude schlug in seinem Herzen,  
 und er faßte Mut und nahte leise.

„Wer ist draußen?“ sprach mit Schreden-  
 tone

Eine Stimme tief her aus der Höhle,  
 und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.  
 „Freund, im Walde hab' ich mich ver-  
 irret.“

Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;  
 „Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,  
 und zeigt nach der Stadt, ich werd' euch  
 danken

Morgen früh mir die gewissen Wege.“

„Kommt herein,“ versetzt der Unbekannte,  
 „Wärmt euch; noch ist Feuer in der Hütte!“  
 Und er führt ihn auf das Binslagen,  
 Schreitet finster trozig in den Winkel,  
 Holt den Rest von seinem Abendmahle,  
 Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,  
 Um den späten Fremdling zu bewirten.  
 Mit dem Hunger eines Waidmanns speiste,  
 Festlich wie bei einem Klosterschmause,  
 Neben seinem Wirt der Europäer,  
 Fest und ernsthaft schaute der Hurone  
 Seinem Gaste spähend auf die Stirne,  
 Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte  
 Und mit Wollust trank vom Honigtrank,  
 Den in einer großen Muschelschale  
 Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.  
 Eine Bärenhaut auf weichem Moose  
 War des Pflanzers gute Lagerstätte,  
 Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wild'ster Krieger,  
 Schredlich stand mit Köcher, Pfeil und Bogen  
 Der Hurone jetzt vor seinem Gaste  
 Und er weckt ihn, und der Europäer  
 Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;  
 Und der Wilde gab ihm eine Schale,  
 Angefüllt mit süßem Morgentrunk.  
 Als er lächelnd seinen Gast gelabet,  
 Bracht' er ihn durch manche lange Windung,  
 Ueber Stod und Stein, durch Thal und Bäche  
 Durch das Dickicht auf die rechte Straße.  
 Höflich dankte fein der Europäer;  
 Finsterblickend blieb der Wilde steh'n,  
 Sah starr dem Pflanze in die Augen,  
 Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:  
 „Haben wir vielleicht uns schon gesehen?“  
 Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger  
 Und erkannte nun in seinem Wirt  
 Jenen Mann, den er vor wenig Wochen  
 In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,  
 Stammelte verwirrt Entschuldigungen.  
 Ruhig lächelnd sagte der Hurone:  
 Seht, ihr fremden, klugen weißen Leute,  
 Seht, wir Wilden sind doch bess're Menschen,  
 Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

## Karl Johann Philipp Spitta.\*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

### Das Wort des Lebens.

Wort des Lebens, laute Quelle,  
Die vom Himmel sich ergießt,  
Lebenskräfte giebst du jedem,  
Der dir Geist und Herz erschließt;  
Der sich wie die welcke Blume,  
Die der Sonnenbrand gebleicht,  
Dürstend von dem dürrn Lande  
Zu der Quelle niederneigt.

Ohne dich, was ist die Erde?  
Ein beschränktes, finstres Thal.  
Ohne dich, was ist der Himmel?  
Ein verschloss'ner FreudenSaal.  
Ohne dich, was ist das Leben?  
Ein erneuter finst'rer Tod.  
Ohne dich, was ist das Sterben?  
Nachtgrau'n ohne Morgenrot.

Wort des Lebens, du erleuchtest,  
Doch erwärmst du auch zugleich;  
Eine Hölle offenbarst du,  
Aber auch ein Himmelreich.

Furchtbar schreckst du den Sünder  
Aus der dumpfen, trägen Ruh';  
Doch mit Liebe deckst du wieder  
Jedes Büßers Fehle zu.

Einen Richter lehrst du fürchten,  
Der mit rechter Wage wägt;  
Doch auch einen Vater lieben,  
Der mit Langmut alle trägt,  
Einen Gott, der den geliebten,  
Ein'gen Sohn zum Opfer giebt,  
Der an ihm die Sünde richtet  
Und in ihm die Sünder liebt.

Wort des Lebens, wer dich höret,  
Dem versprichst du ew'ges Heil;  
Doch nur dem, der dich bewahret,  
Wird das Kleinod einst zu teil;  
Nun, so will ich dich bewahren,  
Schwert des Geistes, Gottes Wort,  
Hilf mir hier auf Erden streiten,  
Und die Kron' erwerben dort!

### Kehre wieder!

Kehre wieder, kehre wieder,  
Der du dich verloren hast,  
Sinke reuig bittend nieder  
Vor dem Herrn mit deiner Last!  
Wie du bist, so darfst du kommen  
Und wirst gnädig aufgenommen.  
Sieh', der Herr kommt dir entgegen,  
Und sein heil'ges Wort verspricht  
Dir Vergebung, Heil und Segen;  
Kehre wieder, zaud're nicht!

Kehre aus der Welt Zerstreuung  
In die Einsamkeit zurück,  
Wo in geistiger Erneuerung  
Deiner harret ein neues Glück,  
Wo sich bald die Stürme legen,  
Die das Herz so wild bewegen;  
Wo des heil'gen Geistes Mahnen  
Du mit stillem Bangen hörst,  
Und von neuem zu den Fahnen  
Jesu Christi heilig schwörst.

Kehre wieder, irre Seele;  
Deines Gottes treues Herz  
Beut Vergebung deinem Fehle,  
Balsam für den Sündenschmerz.  
Sieh' auf den, der voll Erbarmen  
Dir mit ausgestreckten Armen  
Winket von dem Kreuzestamme;  
Kehre wieder, fürchte nicht,  
Daß der Gnäd'ge dich verdamme,  
Dem sein Herz vor Liebe bricht.

Kehre wieder; neues Leben  
Trink' in seiner Liebeshuld;  
Bei dem Herrn ist viel Vergeben,  
Große Langmut und Geduld.  
Fass' ein Herz zu seinem Herzen.  
Er hat Trost für alle Schmerzen,  
Er kann alle Wunden heilen,  
Macht von allem Aussatz rein,  
Darum kehre ohne Weilen  
Zu ihm um und bei ihm ein.

\*) Spitta, Psalter und Harfe, 46. Aufl., 1881; zweite Sammlung, 34. Aufl. (Bremen, Heinsius); nachgelassene geistliche Lieder, 4. Aufl., 1880.



Kehre wieder, endlich lehre  
In der Liebe Heimat ein,  
In die Fülle aus der Leere,  
In das Wesen aus dem Schein!  
Aus der Lüge in die Wahrheit,

Aus dem Dunkel in die Klarheit,  
Aus dem Tode in das Leben,  
Aus der Welt ins Himmelreich!  
Doch was Gott dir heut' will geben,  
Nimm auch heute — lehre gleich!

### Die Schönheit der Natur.

Freuet euch der schönen Erde,  
Denn sie ist wohl wert der Freud',  
O was hat für Herrlichkeiten  
Unser Gott da ausgestreut!

Und doch ist sie seiner Füße  
Reich geschmückter Schemel nur,  
Ist nur eine schön begabte  
Wunderreiche Kreatur.

Freuet euch an Mond und Sonne  
Und den Sternen allzumal,  
Wie sie wandeln, wie sie leuchten,  
Ueber unserm Erdenthal.

Und doch sind sie nur Geschöpfe  
Von des höchsten Gottes Hand,  
Hingesä't auf seines Thrones  
Weites glänzendes Gewand.

Wenn am Schemel seiner Füße  
Und am Thron schon solcher Schein,  
O was muß an seinem Herzen  
Erst für Glanz und Wonne sein!

### Abendfeier.

Wie ist der Abend so traulich,  
Wie lächelnd der Tag verschied;  
Wie singen so herzlich erbaulich  
Die Vögel ihr Abendlied!

Die Blumen müssen wohl schweigen,  
Kein Ton ist Blumen beschert,  
Doch, stille Beter, neigen  
Sie alle das Haupt zur Erd'.

Wohin ich gehe und schaue,  
Ist Abendandacht. Im Strom  
Spiegelt sich auch der blaue,  
Prächtige Himmelsdom.

Und alles betet lebendig  
Um eine selige Ruh',  
Und alles mahnt mich inständig:  
O Menschenkind, bete auch du!

### Diesem Hause ist Heil widerfahren.

O selig Haus, wo man dich aufgenommen,  
Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesus  
Christ,  
Wo unter allen Gästen, die da kommen,  
Du der gefeiert'ste und liebste bist;  
Wo aller Herzen dir entgegenschlagen,  
Und aller Augen freudig auf dich seh'n,  
Wo aller Lippen dein Gebot erfragen,  
Und alle deines Winks gewärtig steh'n.

O selig Haus, wo Mann und Weib in  
einer,  
In deiner Liebe eines Geistes sind,  
Als beide eines Heils gewürdigt, keiner  
Im Glaubensgrunde anders ist gesinnt.  
Wo beide unzertrennbar an dir hängen,  
In Lieb' und Leid, Gemach und Ungemach,  
Und nur bei dir zu bleiben stets verlangen  
An jedem guten, wie am bösen Tag.

O selig Haus, wo man die lieben Kleinen  
Mit Händen des Gebets ans Herz dir legt,  
Du Freund der Kinder, der sie als die Seinen  
Mit mehr als Mutterliebe hegt und pflegt.  
Wo sie zu deinen Füßen gern sich sammeln  
Und horchen deiner süßen Rede zu,  
Und lernen früh dein Lob mit Freuden  
stammeln,  
Sich deiner freu'n, du lieber Heiland, du.

O selig Haus, wo Knecht und Magd  
dich kennen,  
Und wissend, wessen Augen auf sie seh'n,  
Bei allem Wert in einem Eifer brennen,  
Daß es nach deinem Willen mag gesch'eh'n;  
Als deine Diener, deine Hausgenossen,  
In Demut willig und in Liebe frei,  
Daß Ihre schaffen froh und unverdrossen,  
In kleinen Dingen zeigen große Treu'.



O selig Haus, wo du die Freude teilest,  
Wo man bei keiner Freude dein vergißt;  
O selig Haus, wo du die Wunden heilest,  
Und aller Arzt und aller Tröster bist;

Bis jeder einst sein Tagewerk vollendet  
Und bis sie alle endlich ziehen aus  
Dahin, woher der Vater dich gesendet,  
Ins große, freie, schöne Vaterhaus.

### Geduld.

Es zieht ein stiller Engel  
Durch dieses Erdenland,  
Zum Trost für Erdenmängel  
Hat ihn der Herr gesandt.  
In seinem Blick ist Frieden  
Und milde, sanfte Huld,  
O folg' ihm stets hienieden,  
Dem Engel der Geduld!

Er führt dich immer treulich  
Durch alles Erdenleid,  
Und redet so erfreulich  
Von einer schönern Zeit.  
Denn willst du ganz verzagen,  
Hat er doch guten Mut;  
Er hilft das Kreuz dir tragen  
Und macht noch alles gut.

Er macht zu linder Wehmut  
Den herbsten Seelenschmerz.  
Und taucht in stille Demut  
Das ungestüme Herz.

Er macht die finstre Stunde  
Allmählich wieder hell,  
Er heilet jede Wunde  
Gewiß, wenn auch nicht schnell.

Er zürnt nicht deinen Thränen,  
Wenn er dich trösten will;  
Er tadelt nicht dein Sehnen,  
Nur macht er's fromm und still.  
Und wenn in Sturmes Toben  
Du murrend fragst: warum?  
So deutet er nach oben,  
Mild lächelnd, aber stumm.

Er hat für jede Frage  
Nicht Antwort gleich bereit,  
Sein Wahlspruch heißt: ertrage,  
Die Ruhstatt ist nicht weit!  
So geht er dir zur Seite  
Und redet gar nicht viel,  
Und denkt nur in die Weite,  
Ans schöne, große Ziel.

### Abschied.

Was macht ihr, daß ihr weinet  
Und brechet mir mein Herz?  
Im Herrn sind wir vereinet  
Und bleiben's allerwärts.  
Das Band, das uns verbindet,  
Löst weder Zeit, noch Ort;  
Was in dem Herrn sich findet,  
Das währt in ihm auch fort.

Man reicht sich wohl die Hände,  
Als sollt's geschieden sein,  
Und bleibt doch ohne Ende  
Im innigsten Verein.  
Man sieht sich an, als sähe  
Man sich zum letzten Mal,  
Und bleibt in gleicher Nähe  
Dem Herrn doch überall.

Man spricht: ich hier, du dorten,  
Du ziehest, und ich bleib'!  
Und ist doch aller Orten  
Ein Glied an einem Leib.

Man spricht vom Scheidewege  
Und grüßt sich einmal noch,  
Und geht auf einem Wege  
In gleicher Richtung doch.

Was sollen wir nun weinen  
Und so gar traurig seh'n,  
Wir kennen ja den Einen,  
Mit dem wir alle geh'n,  
In einer Hut und Pflege,  
Geführt von einer Hand  
Auf einem sichern Wege  
Ins eine Vaterland.

So sei denn diese Stunde  
Nicht schwerem Trennungsleid,  
Nein, einem neuen Bunde  
Mit unserm Herrn geweiht.  
Wenn wir uns ihn erkoren  
Zu unserm höchsten Gut,  
Sind wir uns nicht verloren,  
Wie weh auch Scheiden thut.

**Das Lied vom Sterben.**

Stimm' an das Lied vom Sterben,  
 Den ernstesten Abschiedsang,  
 Vielleicht läuft heut' zu Ende  
 Dein ird'scher Lebensgang;  
 Und eh' die Sonne sinket,  
 Beschließt du den Lauf.  
 Und wenn die Sonne steigt,  
 Stehst du nicht mit ihr auf.

Es giebt nichts Ungewisser's,  
 Als Leben, Freud' und Not,  
 Allein auch nichts Gewisser's,  
 Als Scheiden, Sterben, Tod.  
 Wir scheiden von dem Leben  
 Bei jedem Lebensschritt,  
 Uns stirbt die Freud' im Herzen,  
 Und unser Herz stirbt mit.

An unserm Pilgerstabe  
 Zieh'n wir dahin zum Grab',  
 Und selbst des Königs Szepter  
 Ist nur ein Pilgerstab.  
 Ein Pilgerkleid hat allen  
 Die Erde hier beschenkt,  
 Wir tragen's auf der Erde  
 Und lassen's auch der Erd'.

Geh', übersteig' nur Berge  
 Und Höh'n, es steht dir frei:  
 Dem kleinen Grabeshügel  
 Kommst du doch nicht vorbei.  
 Da gehst du nicht hinüber,  
 Und ist er noch so klein;  
 Da bleibst du müde liegen,  
 Da legt man dich hinein.

So sing' das Lied vom Sterben,  
 Das alte Pilgerlied,  
 Weil deine Straße täglich  
 Dem Grabe näher zieht.  
 Laß dich es mild und freundlich  
 Wie Glockenton umweh'n,  
 Es läute dir zum Sterben,  
 Doch auch zum Aufersteh'n.



## Friedrich Leopold von Stolberg.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 47.)

### Der Harz.

1772.

Herzlich sei mir begrüßt, werthes Cheruskerland,  
Land des nervigen Arms und der gefürchteten  
Kühnheit, freieres Geistes,  
Denn das blasse Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur aus der vergeubenden  
Urne männlichen Schmutz, Einfalt und Würde dir,  
Wolkenhöhnende Gipfel,  
Donnerhallende Ströme dir.

Im antwortenden Thal wallet die goldene  
Flut des Segens und strömt in den genügsamen  
Schoß des lächelnden Fleißes,  
Der nicht lärglich die Garben zählt.

Schafe weiden die Trift; auf der gewässerten  
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte  
Roß; die härtige Ziege  
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schirmende Forst deinem erhabenen  
Raden schattet! Er nährt stolzes Geweihe dir,  
Dir den schnaubenden Reuler,  
Der entgegen der Wunde rennt.

Dein wohlthätiger Schoß, selten mit goldenem  
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,  
Daß den Ader durchschneidet  
Und das Erbe der Väter schützt.

Dir giebt reinere Luft und die teutonische  
Keuschheit Jugend von Stahl. Moosigen Eichen gleich  
Achten silberne Greise  
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung.  
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Barden Sang  
Unter bebenden Wipfeln  
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's; Sturm war sein Arm, sein Schwert  
Wetterflamme: betäubt stürzten die trotzig  
Römeradler, und Freiheit  
Strahlte wieder im Lande Teuts!

Doch des Heldengeschlechts Entel verhülleten  
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn)  
Klopstock's mächtige Harfe  
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! Furchtbar und ewig steht,  
Gleich dem Broden, dein Ruhm. Donnernd verkünden dich  
Freiheitschlachten, und donnernd  
Dich unsterblicher Lieder Klang.

### Der Felsenstrom. \*)

1775.

Unsterblicher Jüngling!  
Du strömest hervor  
Aus der Felsenluft.  
Kein Sterblicher sah  
Die Wiege des Starken;  
Es hörte kein Ohr  
Das Lallen des Edeln im sprudelnden Quell.

Wie bist du so schön  
In silbernen Loden!

Wie bist du so furchtbar  
Im Donner der hallenden Felsen umher!

Dir zittert die Lanne:  
Du stürzest die Lanne  
Mit Wurzel und Haupt.  
Dich fliehen die Felsen:  
Du haschest die Felsen  
Und wälzest sie spottend wie Kiesel dahin.

\*) Sätzen und Maße II, 271.

onne  
hmes;  
ben des himmlischen  
Bogens  
n der stäubenden Flut.

im näheren Himmel?  
den Felsen?  
nden Eichengebüsch?

h stark wie ein Gott,

ten die ruhende Stille,  
des schweigenden Sees,

Bald silbern vom schwimmenden Monde,  
Bald golden und rot im westlichen Strahl

O Jüngling, was ist die seidene Ruhe,  
Was ist das Lächeln des freundlichen  
Mondes,

Der Abendsonne Purpur und Gold  
Dem, der in Banden und Knechtschaft sich  
fühlt?

Noch strömest du wild,  
Wie dein Herz gebeut!  
Dort unten herrschen oft ändernde Winde,  
Oft Stille des Todes im dienstbaren See.

O eile nicht so  
Zum grünlichen See!  
Jüngling, noch bist du stark wie ein Gott,  
Frei wie ein Gott!

### An die Natur. \*)

Natur,  
auf deiner Spur!  
iner Hand,  
n Gängelband!

Wenn ich dann ermüdet bin,  
Sink' ich dir am Busen hin,  
Atme süße Himmelsluft,  
Hangend an der Mutterbrust.

Ach, wie wohl ist mir bei dir!  
Will dich lieben für und für.  
Laß mich geh'n auf deiner Spur,  
Süße, heilige Natur!

### Winterlied.

er Stadt entrinn',  
in meinem Sinn;  
Neer und Feld  
tteswelt.

frisch hinein,  
Vögelein,  
Kerker fliegt  
üfte steigt.

es freundlich an,  
nters angethan,  
weiß und hart,  
c blinkend starrt.

Der lieben Sänger buntes Heer  
Hüpft auf den Nestern hin und her  
Und sonnet sich im jungen Licht,  
Das durch die braunen Zweige bricht.

Hier keimt die junge Saat empor  
Und gucket aus dem Schnee hervor;  
Dort lodt des Thales weiches Moos  
Das junge Reh auf seinen Schoß.

Natur, du wirfst mir nimmer alt  
In deiner wechselnden Gestalt!  
Natur, so hehr, so wunderbar,  
Und doch so traut und doch so wahr!

### Der Abend.

en kühl und mild  
henwald,  
n See sein Bild,  
chstrahlt.

Das Schilfrohr säuselt zu dem Tanz  
Der Welle, die es biegt,  
Indes auf ihm mit regem Schwanz  
Bachstelzchen leicht sich wiegt.

Hier rauscht des Seees Melodie,  
 Hier tönt der Vögel Klang,  
 Es wird in dieser Symphonie  
 Mein Atem selbst Gesang.  
 Mit jener Ente tauchet sich  
 Mein froher Geist hinab,  
 Und wieget mit dem Vöglein sich  
 Am Schilf auf und ab.

Gelöst vom Joche kommen nun  
 Die heißen Gäule dort;  
 Es scheucht der Hengst das Wasserhuhn  
 Aus schwanken Binsen fort.  
 Vom Blumenhügel kommen hier  
 Die Schafe zu der Flut,  
 Mit starrem Nacken küßt der Stier  
 Im Wasser seine Blut.

Sieh', wie der edle, schöne Schwan  
 Mit hohlem Fittich prahlt!  
 Er schimmert wie der Silberfahn,  
 Der dort am Himmel strahlt.  
 Zwei graue Kinder folgen nach,  
 Die Mutter schließt das Heer,  
 Der Vater teilt die Flut gemach,  
 Stolz wie ein Schiff im Meer.

Frei, wie ihn Gott der Herr erschuf,  
 Weiß er von keinem Herrn,  
 Doch kennt er meiner Stimme Ruf  
 Und kommt zu mir von fern.  
 Die Ente fliehet schnell herbei;  
 Es harren meiner Hand  
 Der Karpfen und die gold'ne Schleie  
 Und drängen sich ans Land.

Es freut sich, was sich freuen kann,  
 Und alles kann sich freu'n;  
 Denn Gottes Atem weht uns an,  
 Wir sollen freudig sein.

Die alte morsche Weide nist  
 Mit ihrem Silberhaar,  
 Und fühlet sich vom Tau erquidt  
 Und lodt der Müden Schar.

Aus ihren hohlen Nesten krecht  
 Die düstre Fledermaus,  
 Trinkt kühle Luft, und kreischend fliehet  
 Sie aus dem Loch heraus;  
 Sie senkt des Flügels Baden, schweift  
 Mit wilder Scheu und saugt  
 Ertränkte Müden ein und streift  
 Den See, in dem sie taucht.

Die Erlen atmen süßen Duft,  
 Beprenzt mit kühlem Tau;  
 Es tränkt der grauen Dämm'ung Luft  
 Den Hügel und die Au'.  
 Es saugt jedes Blümelein  
 Im Felde, klein und groß,  
 Ein perlenrundes Tröpfchen ein  
 In seinen reinen Schoß.

Und schließet dann sich klüglich zu  
 Und schläft die kurze Nacht,  
 Und hüllet sich in sanfte Ruh',  
 Bis daß der Tag erwacht.  
 Am hohen Himmel aber blüht  
 Die schöne Sternenau',  
 Wo Sonne neben Sonne glüht  
 Auf dunklem Himmelsblau.

Vom hohen Himmel strahlen sie  
 Empfindung mir in's Herz;  
 Mit Flammenseilen ziehen sie  
 Die Seele himmelwärts.  
 Noch säugt die Erd' als Amme mich  
 Und lullt mich freundlich ein;  
 Einst führt ein sanfter Schlummer mich  
 Zum Vater selbst hinein.

### Lied eines deutschen Knaben. \*)

1774.

Mein Arm wird stark und groß mein Mut:  
 Lieb, Vater, mir ein Schwert!  
 Verachte nicht mein junges Blut:  
 Ich bin der Väter wert.

Ich finde fürder keine Ruh'  
 Im weichen Knabenstand;  
 Ich stürb', o Vater, stolz wie du,  
 Den Tod fürs Vaterland!

Schon früh in meiner Kindheit war  
 Mein täglich Spiel der Krieg;  
 Im Bette träumt' ich nur Gefahr  
 Und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeschrei erweckte mich  
 Aus mancher Türken Schlacht,  
 Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich  
 Dem Bassa zugebracht.

\*) Gude III, 246. — Lügen und Rache II, 215.

Da neulich unsrer Krieger Schar  
Auf dieser Straße zog,  
Und, wie ein Vogel, der Husar  
Das Haus vorüberflog,

Da gaffte starr und freute sich  
Der Knaben froher Schwarm;  
Ich aber, Vater, härmte mich  
Und prüfte meinen Arm.

Mein Arm ist stark und groß mein Mut:  
Gieb, Vater, mir ein Schwert!  
Verachte nicht mein junges Blut:  
Ich bin der Väter wert.

### Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn. \*)

Sohn, da hast du meinen Speer!  
Meinem Arm wird er zu schwer.  
Nimm den Schild und dieß Geschöß;  
Tummele du forthin mein Roß!

Siehe, dieß nun weiße Haar  
Deckt der Helm schon fünfzig Jahr;  
Jedes Jahr hat eine Schlacht  
Schwert und Streitart stumpf gemacht.

Herzog Rudolf hat dieß Schwert,  
Art und Kolben mir verehrt;  
Denn ich blieb dem Herzog hold  
Und verschwähete Heinrichs Gold.

Für die Freiheit floß das Blut  
Seiner Rechten, Rudolfs Mut  
That mit seiner linken Hand  
Noch dem Franken Widerstand.

Nimm die Wehr und wappne dich!  
Kaiser Konrad rüstet sich.  
Sohn, entlaste mich des Harms  
Ob der Schwäche meines Arms.

Züde nie umsonst dieß Schwert  
Für der Väter freien Herd!  
Sei behutsam auf der Wacht,  
Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer sei zum Kampf bereit,  
Suche stets den wärmsten Streit,  
Schone des, der wehrlos steht;  
Haue den, der widersteht!

Wenn dein Hause wankend steht,  
Ihm umsonst das Fähnlein weht;  
Trobe dann, ein fester Turm,  
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,  
Sieben Knaben, Deutschlands wert;  
Deine Mutter härmte sich,  
Stumm und starrend, und verblich.

Einsam bin ich nun und schwach;  
Aber, Knabe, deine Schmach  
Wär' mir herber siebenmal,  
Denn der sieben andern Fall!

Drum so scheue nicht den Tod,  
Und vertraue deinem Gott!  
So du kämpfest ritterlich,  
Freut dein alter Vater sich.

### Der Wandsböcker Bote.

Der Bote ging in schlichtem Gewand,  
Mit geschältem Stab' in der biedern Hand,  
Ging forschend wohl auf und forschend wohl ab,  
Von der Wiege des Menschen bis an sein Grab.  
Er sprach bei den Frommen gar freundlich ein,  
Wat freundlich die andern, auch fromm zu sein;

\*) Lügen und Nahe II, 216.



Und sah'n sie sein redliches, ernstes Gesicht,  
 So zürnten auch selbst die Thoren ihm nicht.  
 Doch wußten nur wen'ge, denen er hold,  
 Daß im hölzernen Stabe gediegenes Gold;  
 Daß heimliche Kraft in dem hölzernen Stab',  
 Zu erhellen mit Lichte des Himmels das Grab.  
 Nun ruhet er selbst in der kühlgigen Gruft,  
 Bis die Stimme des hehren Erweckers ihn ruft;  
 O, gönnet ihm Ruh' in dem heiligen Schrein  
 Und sammelt die Ernten des Säemanns ein!  
 Er sä'te das Wort, und sein Leben war Frucht,  
 Er führte lächelnd zu heiliger Zucht;  
 O, spendet ihm Blumen auf's einsame Grab  
 Und schauet getrost in die Ruhstätt' hinab!  
 Und begrüßet mit Wünschen sein trauliches Weib,  
 Die zartere Seel' in dem zarteren Leib;  
 Die mit ihm in heiliger Liebe gepaart  
 In Thränen der großen Vereinigung harret.

## Moriß Graf Strachwitz.\*)

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65, Anm.)

### Heimkehr aus Amerika.

Sei mir begrüßt am Straßenrand,  
 Mein alter Markenstein!  
 Ich fahre in mein Vaterland,  
 Mein Vaterland hinein.

Du Land, in dem ich strebt' und stritt,  
 Wie bist du grün und schön!  
 Du Luft, in der ich lebt' und litt,  
 Wie duftig ist dein Weh'n!

Du Strom, auf dem mein Segel schwoll,  
 Wie leuchtet deine Flut!  
 Du Wald, in dem mein Horn erscholl,  
 Wie klingt dein Rauschen gut!

Du aber bist noch, herz'ger Schatz,  
 Wie immer schön und süß,  
 Und alles steht am alten Platz,  
 Da, wo ich's stehen ließ.

### An die Romantiker.

So bin ich endlich dir entronnen,  
 Stadt der Kritik und Politik!  
 Mich lockt hinaus der Maienmonnen  
 Unwiderstehliche Musik.  
 Fahr' hin, du Lärm der Zeitungsblätter,  
 Der widerwärtig gellend schallt,  
 Mir ist, als hör' ich Horngeschmetter  
 Aus einem fernen Buchenwald.

Und nun, mit heil'gem Morgenstrahle  
 Färbt sich der Hochwald grün und salb,  
 Zu Füßen mir das Grün im Thale,  
 Zu Häupten mir das Blau der Alp'.  
 Die Lerche steigt in Flatterschwung,  
 Stumm ausgebreitet schwimmt der Weih,  
 Das Reh durchdringt die Laubverschlingung,  
 Und aus dem Strome schaut die Fei.

\* Strachwitz' Gedichte mit einem Lebensbilde des Dichters von R. Weinhold, 7. Aufl. Breslau 1878.

Es spielen dunkelrote Lichter  
In meines Kelches Purpurnacht,  
Dir sei, o Kaiserin der Dichter,  
Romantik, dieser Trunk gebracht!  
Vor deiner Erde, deinem Wasser,  
In deiner Luft und deinem Licht,  
Wo mir kein Mißlaut deiner Hasser  
Den sel'gen Taumel unterbricht.

Du Schützerin des heil'gen Grales,  
Kriemhilde, die um Siegfried weint,  
Gespielin du des Mondenstrahles,  
Der über Heldengräber scheint.  
Du bist Gesang im Stromgerolle  
Und Harfensausen in dem Baum,  
Du zogst zuerst ins Wundervolle  
Des ersten Dichters Maientraum.

Du warst Frau Venus dem Tannhäuser  
Und Loreley dem alten Rhein,  
Du schwirrst am Teich durch Bitterreiser  
Als Erlenkönigs Tochterlein.

Und seit das Volk, das kampfesblinde,  
Dich jüngst verstieß von seiner Seit',  
Trinkst du im Wald die Milch der Hinde,  
Die Genoseva unsrer Zeit.

Und doch, Verstoß'ne durch Verblendung,  
Wie bist du reich trotz Zeit und Zorn!  
Du leerst in göttlicher Verschwendung  
Tagtäglich noch dein Wunderhorn.  
Ich grüße dich mit frommem Sinne,  
Wie ist dein Reich so grün und weit!  
Du Fürstin vielgetreuer Minne,  
Sei tausendmal gebenedeit! —

Es schweigt die Welt, die Zweige niden,  
Und leiser atmend pulst der See,  
Es fällt ein märchenhaft Entzünden  
Mir übers Herz wie Blütenschnee.  
Zur Andacht wird der Blätter Plaudern,  
Ehrfürchtig liegt die Woge da;  
Ha, frommes Ahnen, süßes Schauern,  
Heil dir, Romantik, du bist nah!

### Wie gerne dir zu Füßen.

Wie gerne dir zu Füßen  
Sing' ich mein tiefstes Lied,  
Indes das heil'ge Abendgold  
Durchs Bogenfenster sieht.  
Im Takte wogt dein schönes Haupt,  
Dein Herz hört stille zu,  
Ich aber falte die Hände  
Und singe: wie schön bist du!

Wie gerne dir zu Füßen  
Schau' ich in dein Gesicht!  
Wie Mitleid hebt es drüber hin;  
Dein Mitleid will ich nicht!

Ich weiß es wohl, du spielst mit mir,  
Und dennoch sonder Ruh'  
Lieg' ich vor dir und singe,  
Singe: wie schön bist du!

Wie gerne dir zu Füßen  
Stürb' ich in stummer Qual!  
Doch lieber möcht ich springen empor  
Und küssen dich tausendmal.  
Möcht' küssen dich, ja küssen dich  
Einen Tag lang immer zu  
Und sinken hin und sterben  
Und singen: wie schön bist du!

### Chafele.

Ich singe und sage, du hörst es nicht,  
Ich meine und klage, du hörst es nicht;

Ich singe im heiligen Grau'n der Nacht,  
Ich singe am Tage, du hörst es nicht;

Ich singe wohl mächtig wie Donnerhall  
Im Wetterchlage, du hörst es nicht.

Ich singe wohl leise wie Westestuf  
Im Rosenhage, du hörst es nicht.

Und wenn ich zum Liebe auch Bliß und  
Sturm  
Zusammenschlage, du hörst es nicht.

Und was ich auch immer in Leid und Gut  
Und Liebe frage, du hörst es nicht.



## Julius Sturm.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 65.)

### Wohin?

Wohin, du rauschender Strom, wohin?  
„Hinunter, hinab die Bahn,  
Will rasten, weil ich müde bin,  
Im stillen Ozean.“

Wohin, du wehender Wind, wohin?  
„Weit, weit hinein ins Land,  
Will ruhen, weil ich müde bin,  
An einer Felsenwand.“

Wohin, du ziehende Wolke, wohin?  
„Ich weiß ein dürres Feld,  
Dort ward mir, weil ich müde bin,  
Ein Ruheplatz bestellt.“

Wohin, du fliegender Vogel, wohin?  
„Tief in des Waldes Reich,  
Will suchen mir, weil ich müde bin,  
Zur Rast ein'n sichern Zweig.“

Und du, meine Seele, wohin, wohin?  
„Hoch über die Wolken hinauf,  
Dort nimmt mich, weil ich müde bin,  
Die ewige Liebe auf.“

### Gott grüß dich!

Gott grüße dich! Kein andrer Gruß  
Gleicht dem an Innigkeit,  
Gott grüße dich! Kein andrer Gruß  
Pakt so zu aller Zeit.

Gott grüße dich! Wenn dieser Gruß  
So recht vom Herzen geht,  
Gilt bei dem lieben Gott der Gruß  
Soviel wie ein Gebet.

### O laß dein Herz dir fremde bleiben.

O laß dein Herz dir fremde bleiben,  
 Daß dir des Lebens wirres Treiben  
 Im bunten Wechsel zugeführt;  
 In jedem tritt der Herr dir nahe,  
 Damit er deinen Gruß empfehe,  
 Wenn seine Nähe dich berührt.

So wird in wechselnden Gestalten  
 Er herrlicher sich stets entfalten  
 Vor deinem Blick, und nie verwaist  
 Wird sich dein Herz auf Erden dünken:  
 Denn wo dir Bruderaugen winken,  
 Da grüßt dich deines Herren Geist.

### Nimm Christum in dein Lebensschiff.

Nimm Christum in dein Lebensschiff  
 Mit gläubigem Vertrauen,  
 Stoß ab vom Strand und laß vor Riß  
 Und Klippe dir nicht grauen;  
 Und flög' auf wilder Wogenbahn  
 Dein Schifflein auch hinab, hinan,  
 Und schlugen selbst die Wellen  
 Ins Schiff hinein,  
 Kannst ruhig sein,  
 Er läßt es nicht zerschellen.

Und sollt' er bei des Sturmes Wut  
 Daß Steuer nicht gleich fassen,  
 Nur Mut, nur Mut! mußt seiner Gut  
 Dich gläubig überlassen.  
 Wie mächtig auch die Woge grollt,

Die Blize sprüh'n, der Donner rollt,  
 Dein Schifflein ist geborgen;  
 Trägt's doch den Herrn,  
 Dem treu und gern  
 So Wind wie Meer gehorchen.

D'rum sei nur wach und sei bereit  
 Und laß nicht ab zu beten,  
 So wird der Herr zu seiner Zeit  
 Gewiß ans Steuer treten;  
 Dann schweigt der Sturm, von ihm bedroht  
 Dann legen sich auf sein Gebot  
 Die wildempörten Wogen,  
 Und ausgespannt  
 Von seiner Hand  
 Wölbt sich der Friedensbogen.

### Des alten Schulmeisters liebsteß Lied. \*)

Wie schön leuchtet der Morgenstern!  
 Hab' doch kein andres Lied so gern!  
 Mit Thränen füllt sich jedesmal  
 Mein Auge, spiel' ich den Choral.  
 's war damals, als der alte Friß  
 Noch stritt um Schlesiens Besiz,  
 Hier in den Schluchten lag sein Heer,  
 Der Feind dort auf den Höh'n umher.  
 Da sah's im Dorf gar übel aus,  
 Die Scheuern leer, kein Brot im Haus,  
 Im Stalle weder Pferd noch Kuh  
 Und vor dem Feind die Furcht dazu.  
 So hatt' ich eben eine Nacht  
 Mit Seufzen und Gebet durchwacht  
 Und stieg beim ersten Morgengrau'n  
 Den Turm hinauf, um auszuschaun,  
 Wie's draußen stünd'; 's war still umher,  
 Und ich sah keine Feinde mehr.  
 Da zog ich still mein Käcklein ab,  
 Dem lieben Gott die Ehre gab.  
 Horch! Plötzlich trabt's ins Dorf herein,  
 Der Himmel woll' uns gnädig sein!  
 Ein alter Schnauzbart jagt im Trab  
 Nach meinem Haus, dort steigt er ab;

Raum bin ich unten, schreit er: „Lau',  
 Schließ' mir geschwind die Kirche auf.“  
 Ich bat: „Bedenkt, 's ist Gottes Gut,  
 Was man vertraut hat meiner Gut,  
 Und Kirchenraub bestraft sich schwer.“  
 Doch er schrie wild: „Was schwafelt Er?  
 Klink aufgeschlossen, sonst soll Ihn —!“  
 Schon wollt' er seinen Säbel zieh'n,  
 Da dacht' ich bang' an Weib und Kind  
 Und öffnete die Kirch' geschwind,  
 Und trat dann zagend mit ihm ein;  
 Mein Weib schlich weinend hinterdrein.  
 Er ging vorüber am Altar,  
 Hinauf dann, wo die Orgel war;  
 Da stand er still: „Gesangbuch her!  
 Hier den Choral da spielet Er,  
 Und daß sie brav die Bälge tritt!  
 Marsch! Vorwärts jetzt und zögert nit!“  
 Ich fing mit einem Vorspiel an,  
 Wie ich's mein Lebetag gethan.  
 Da fiel der Alte grimmig ein:  
 Was soll mir das Geklimper sein?  
 Hab' ich's denn nicht gesagt dem Herrn:  
 Wie schön leuchtet der Morgenstern!“ —

\*) Reimbach IV, 339.

„'s ist nur das Vorspiel!“ — „Dummes Zeug!

Was spielt Er den Choral nicht gleich?“  
So spielt' ich denn, weil er's befahl,  
Ganz ohne Vorspiel den Choral,  
Der alte Schnauzbart sang das Lied,  
Ich und mein Weib wir sangen mit.  
Das Lied war aus, still saß der Mann,  
Ein heißer Strom von Thränen rann  
Ihm übers braune Angesicht,  
Die funkelten wie Demantlicht.  
Da stand er auf und drückte mir  
Die Hand und sprach: „Da, nehmt das  
hier.“

Es war ein großes Thalerstück,  
Ich wies das Geld beschämt zurück;  
Er aber rief: „Was soll das, Mann?  
Bei Gott, es klebt kein Blut daran!  
Gebt's an die Armen in dem Ort.“  
Drauf gingen wir zusammen fort,  
Und noch im Gehen sprach er weich:  
„Kein Lied kommt diesem Lied mir gleich,  
Es hat mich in vergangner Nacht  
Zum lieben Gott zurückgebracht.  
's rief gestern Abend der Major  
Vor unsrer Front: „„Freiwill'ge vor!  
's soll ein verlornen Posten steh'n  
Dem Feinde nah', dort auf den Höh'n;  
Hat keiner Lust, hat keiner Mut?““  
Das trieb mir ins Gesicht das Blut:  
„Da müßten wir nicht Preußen sein!“  
Ich rief's und trat rasch aus den Reih'n;  
Drei meiner Söhne folgen mir!  
„„Gehst du, so gehen wir mit dir!““  
So zogen wir nach jenen Höh'n,  
Um dort die ganze Nacht zu steh'n.

Es bligte hier, es trachte da,  
Es war der Feind uns oft so nah,  
Daß er uns sicherlich entbedt,  
Wenn uns nicht droben Der versteckt.  
Ja, Mann, ich hab' so manche Nacht  
Im Feld gestanden auf der Wacht,  
Doch war mir nie das Herz so schwer, —  
's kam nur von meinen Jüngens her;  
Ihr habt ja Kinder, — nun, da wißt  
Ihr selbst, was Vaterliebe ist.  
Drum hab' ich auch emporgeblidt  
Und ein Gebet zu Gott geschickt:  
Und wie ich noch so still gefleht,  
Da ward erhört schon mein Gebet,  
Denn leuchtend ging im Osten fern  
Auf einmal auf — der Morgenstern,  
Und mächtig mir im Herzen klang  
Der längst vergessne fromme Sang;  
Hätt' gern gesungen gleich das Lied,  
Doch schwieg ich, weil's uns sonst verriet.  
Zugleich fiel mir auch manches ein,  
Was anders hätte sollen sein,  
Vor allem, daß ich dieses Jahr  
Noch nicht im Gotteshause war.  
Das machte mir das Herz so schwer,  
Das war's, das trieb mich zu Euch her.“  
Der Alte sprach's, bestieg sein Pferd  
Und machte munter rechtsumkehrt.  
Seht! drum hab' ich das Lied so gern:  
„Wie schön leuchtet der Morgenstern,“  
Und spiel' noch heute jedesmal  
Ganz ohne Vorspiel den Choral,  
Und wenn ich spiel', sitzt immerdar  
Mir dicht zur Seite der Husar,  
Ich höre seinen kräft'gen Paß,  
Und da — wird mir das Auge naß.

### Friedenshymne.

Himmel entsprung'nen  
Glorreichen Frieden  
Hast du in Gnaden,  
Gott, uns beschieden!  
Was wir ersehnten,  
Du hast's vollbracht:  
Dein sei die Ehre,  
Dein ist die Macht!

Segne den Kaiser,  
Den mit dem Lande  
Innig verbinden  
Heilige Bande;  
Treu dir zu dienen  
Ist er bedacht:  
Dein sei die Ehre,  
Dein ist die Macht!

Kröne die Helden,  
Die mit dem Schwerte  
Freiheit erkämpften  
Heimischer Erde.  
Segne die Opfer  
Blutiger Schlacht;  
Dein sei die Ehre  
Dein ist die Macht!

Heil'ger, erhalt' uns,  
Was du beschieden,  
Mache zur Burg uns  
Dauernden Frieden!

Halte in Treue  
Ueber uns Wacht!  
Dein sei die Ehre,  
Dein ist die Macht!



## Ludwig Tieck.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 59.)

### Herbstlied.

Feldbeinwärts flog ein Vögelein  
Und sang im muntern Sonnenschein  
Mit süßem, wunderbarem Ton:  
Ade! ich fliege nun davon,  
    Weit! weit!  
Reis' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgesang,  
Mir ward so wohl und doch so bang,  
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust  
Stieg wechselnd bald und sank die Brust:  
    Herz! Herz!  
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,  
Da sagt' ich: Ach, der Herbst ist da,  
Der Sommergast, die Schwalbe zieht,  
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht,  
    Weit! weit!  
Rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,  
Dicht zu mir d'rauf das Vögelein,  
Es sah mein thranend Angesicht  
Und sang: die Liebe wintert nicht,  
    Nein! nein!  
Ist und bleibt Frühlingschein.



**Zuversicht. \*)**

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein  
Hinaus in Gottes freie Welt!  
Geht munter in das Land hinein  
Und wandelt über Berg und Feld!

Es bleibt der Strom nicht ruhig steh'n,  
Gar lustig rauscht er fort;  
Hörst du des Windes muntres Weh'n?  
Er braust von Ort zu Ort.

Es reißt der Mond wohl hin und her,  
Die Sonne ab und auf,  
Sucht über'n Berg und geht ins Meer,  
Nie matt in ihrem Lauf.

Und Mensch du sitzt stets daheim,  
Und sehnst dich nach der Fern':  
Sei frisch und wandle durch den Hain  
Und sieh' die Fremde gern.

Wer weiß, wo dir dein Glück blüht,  
So geh' und such' es nur.  
Der Abend kommt, der Morgen flieht,  
Betrete bald die Spur.

Laß Sorgen sein und Bangigkeit,  
Ist doch der Himmel blau,  
Es wechselt Freude stets mit Leid,  
Dem Glück nur vertrau'.

So weit dich schließt der Himmel ein  
Gerät der Liebe Frucht,  
Und jedes Herz wird glücklich sein  
Und finden, was es sucht.

**Arion. \*\*)**

Arion schifft auf Meereswogen  
Nach seiner teuren Heimat zu,  
Er wird vom Winde fortgezogen,  
Die See in stiller, sanfter Ruh'.

Die Schiffer steh'n von fern und flüstern,  
Der Dichter sieht ins Morgenrot,  
Nach seinen goldnen Schätzen lüstern  
Beschießen sie des Sängers Tod.

Arion merkt die stille Lüge,  
Er bietet ihnen all' sein Gold,  
Er klagt und seufzt, daß seinem Glück  
Das Schicksal nicht wie vordem hold. —

Sie aber haben es beschlossen,  
Nur Tod giebt ihnen Sicherheit,  
Hinab ins Meer wird er gestoßen,  
Schon sind sie mit dem Schiffe weit.

Er hat die Leier nur gerettet,  
Sie schwebt in seiner schönen Hand,  
In Meeresfluten hingebettet  
Ist Freude von ihm abgewandt.

Doch greift er in die goldnen Saiten,  
Daß laut die Wölbung widerklingt,  
Statt mit den Wogen wild zu streiten,  
Er sanft die zarten Töne singt:

Klinge, Saitenspiel,  
In der Flut  
Wächst mein Mut,  
Sterb' ich gleich, verfehl' ich nicht mein Ziel.

Unverdroffen  
Komm' ich, Tod,  
Dein Gebot  
Schreckt' mich nicht, mein Leben ward genossen.

Welle hebt  
Mich im Schimmer,  
Bald den Schwimmer  
Sie in tiefer, nasser Flut begräbt.

So klang das Lied durch alle Tiefen,  
Die Wogen wurden sanft bewegt,  
In Abgrunds Schlüften, wo sie schliefen,  
Die Seegetiere aufgeregt.

\*) Räben und Rade III, 169.

\*\*) Gube IV, 23. — Räben und Rade III, 169.



Aus allen Tiefen blaue Wunder,  
Die hüpfend um den Sänger zieh'n,  
Die Meeresfläche weit hinunter  
Beschwimmen die Tritonen grün.

Die Wellen tanzen, Fische springen;  
Seit Venus aus den Fluten kam,  
Man dieses Jauchzen, Bonnetlingen  
In Meeresvesten nicht vernahm.

Arion sieht mit trunkenen Blicken  
Lautsingend in das Seegewühl,  
Er fährt auf eines Delphins Rücken,  
Schlägt lächelnd in sein Saitenspiel.

Der Fisch, zu Diensten ihm gezwungen,  
Nahet schon mit ihm der Felsenbank,  
Arion hat den Fels errungen  
Und singt dem Fährmann seinen Dank.

Am Ufer kniet er, dankt den Göttern,  
Daß er entrann dem nassen Tod.  
Der Sänger triumphiert in Wettern,  
Ihn rührt Gefahr nicht an und Tod.

---



## Christoph August Tiedge.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 47.)

### Elegie auf dem Schlachtfelde bei Runerödorf.

Nacht umfängt den Wald; von jenen  
Hügeln  
Stieg der Tag ins Abendland hinab;  
Blumen schlafen, und die Sterne spiegeln  
In den Seen ihren Frieden ab.  
Mich laßt hier in dieses Waldes Schauern,  
Wo der Fichtenschatten mich verbirgt;  
Hier soll einsam meine Seele trauern  
Um die Menschheit, die der Wahn erwürgt.  
Drängt euch um mich her, ihr Fichtenbäume!  
Hüllt mich ein, wie eine tiefe Brust!  
Seufzend, wie das Atmen schwerer Träume,  
Weh' um mich die Stimme dieser Luft.  
Hier, an dieses Hügel's dunkler Spitze,  
Schwebt, wie Geisterwandel, banges Grau'n;  
Hier, hier will ich vom bemoosten Sitz  
Jene Schädelstätte überschau'n.

Dolche blinken dort im Mondenscheine,  
Wo das Erntefest des Todes war,  
Durcheinander liegen die Gebeine  
Der Erschlagenen um den Blutaltar.  
Ruhig liegt, wie an der Brust des Freundes,  
Hier ein Haupt, an Feindesbrust gelehnt,  
Dort ein Arm vertraut am Arm des  
Feindes. —

Nur das Leben haßt, der Tod versöhnt.  
O, sie können sich nicht mehr verdammen,  
Die hier ruhen; sie ruhen Hand an Hand;  
Ihre Seelen gingen ja zusammen,  
Gingen über in ein Friedensland;  
Haben gern einander dort erwidert,  
Was die Liebe giebt und Lieb' erhält.  
Nur der Sinn der Menschen, noch entbrüdet,  
Weist den Himmel weg aus dieser Welt.

Hin eilt dieses Leben, hin zum Ende,  
Wo herüber die Enpresse hängt;  
Darum reicht einander doch die Hände,  
Eh' die Gruft euch von einander drängt!

Aber hier, um diese Menschentrümmer,  
Hier, auf öder Wildnis, ruht ein Fluch;  
Durch das Feld hin streckt sich Monden-  
schimmer,

Wie ein weites, weißes Leichentuch.  
Dort das Dörfchen unter Weidenbäumen,  
Seine Väter sah'n die grause Schlacht;  
O, sie schlafen ruhig und verträumen  
In den Gräbern jene Flammennacht!  
Vor den Hütten, die der Asch' entstiegen  
Ragt der alte Kirchenturm empor,  
Hält in seinen narbenvollen Zügen  
Seine Welt noch unsern Tagen vor.  
Lodernd fiel um ihn das Dorf zusammen;  
Aber ruhig, wie der große Sinn  
Seiner Deutung, sah er auf die Flammen  
Der umringenden Verwüstung hin.  
Finstern blickt er, von der Nacht umgrauet  
Und von Mondesanzicht halb erhellt,  
Ueber diesen Hügel und beschauet,  
Wie ein dunkler Geist, das Leichenfeld.

Mag, o Lenz, dein Angesicht hier lächeln?  
Jeder Windstoß, der den Wald bewegt,  
Ist ein großer Seufzer, der das Köcheln  
Der Gefall'nen durch die Wildnis trägt.  
Diese Greisin, diese düstre Nichte,  
Zeigt die Narbe, die auch sie empfing,  
Weist dahin, wo blutig die Geschichte  
Böser Zeiten ihr vorüber ging,  
Als hier wild die Waffendonner stürmten,  
War sie noch mit Jugendkraft umlaubt,  
Und, wie Hände der Natur, beschirmten  
Ihre Schatten ein geweihtes Haupt.

Hier sah Friedrich seine Krieger  
fallen. —

Herrscher deiner Welt, du warst so groß;  
Aber doch — das härteste von allen  
War dein Loß, es war ein Königsloß!  
Mann des Ruhmes, konnten alle Blüten  
Jenes Kranzes, der dein Haupt umfing,  
Konnt' ihn dir die Musenhuld vergüten,  
Diesen Weg, der über Leichen ging?  
Menschen fielen, gleich gemähten Aehren,  
Ach, sie fielen dir, du großer Mann!  
Da, da war es, als dein Herz in Bähren  
Auf den blutbesprigten Lorber rann. —

Hier der See, und dort des Stromes-  
Fluten

Spiegelten zurück das Todesschwert;  
Dieser Himmel sah das Opfer bluten;  
Dieser Hügel war ein Opferherd;  
Hier im Bach hat Menschenblut geflossen;  
Wo der Halm im Monde zuckend nicht,  
Hat vielleicht ein Auge, halb geschlossen,  
Nach der Heimatgegend hingeblickt.  
Da, wo die Citad' im düstern Thale  
Durch die Nacht der Ulmenwaldung tönt,  
Da, da hat vielleicht zum letzten Male  
Manches zarte Lebewohl gestöhnt.  
Und der stille Wanderer, welcher traurig  
Sich dem Grau'n der Gegend überläßt,  
Fühlt ein dumpfes Ahnen, das so schaurig  
Ihm den Atemzug zusammenpreßt.

War es Klang von einer fernen Quelle,  
Was so dumpf zu meinem Herzen sprach?  
Oder schwebt Geseufz' um jene Stelle,  
Wo ein Herz, ein Herz voll Liebe brach?  
Ist es Wandel einer düstern Trauer,  
Was am Sumpf dem Hagebusch enttraucht,  
Und nun schweigt und, wie ein dunkel-  
grauer

Nebelstreif, im Nachtgeflüster lauscht?  
Wandelst du dort, arme Mädchenseele,  
Der die Wut den holden Freund entriß?  
Schattest du dort um die Totenhöhle,  
Durch das Nachtgrau'n deiner Finsternis? —

Aber still! Was flimmert durch die  
Zweige,

Wie ein weißer, schleierheller Geist?  
Jeder rohe Laut der Wildnis schweige!  
Diese Stell' ist heilig! Hier fiel Kleist.  
Wo den Raum die Ulmen überschleiern,  
Sank der Frühlingsfänger in den Staub;  
Diese Stelle will ich heilig feiern,  
Ach, und kann sie nur bestreu'n mit Laub!  
Rinnen laß hier eine Silberquelle,  
Winde deinen sanftern Blumentag,  
Holder Frühling, um die raue Stelle,  
Wo dein edler Sänger blutend lag!  
Hier, aus diesem wildernden Gesträuche,  
Wo der deutsche Mann sein Blut verlor,  
Hebe sich der Schatten einer Eiche,  
Grün' ein zartes Myrtenreis empor;  
Und im dunkelgrünen Eichenlaube  
Wirre, wenn der Lenz vorüberzieht,  
Klagend eine silberweiße Taube  
Noch dem Sänger Salage's ihr Lied.

Aber in dem Myrtendunkel säume  
Die Begeist'ung einer Nachtigall,  
Und die Waldbluth schweb' um ihre Träume,  
Wie ein sanft gehalt'ner Wellenfall.  
Leise schwebe sie durchs Laub des Strauches,  
Daß der Boden dieser Stelle trieb,  
Wie der Nachhall eines Flötenhauches,  
Der uns aus des Dichters Leben blieb;  
Und im zarten Weiß der sanftern Trauer  
Nahe sich die Mondnacht diesem Raum;  
Feierend trete sie in seine Schauer,  
Wie ein heiliger Erin'nungstraum.

Zwar den fernen Geist kann nichts erstatten;  
Doch er schwand nicht ganz aus unserm Blick.  
Der geweihte Mann wirft seinen Schatten  
Dort noch aus Elysium zurück.  
Viel der edlen Männer sind gefallen;  
Aber, Kleist, dein Name tritt hervor,  
Tritt hervor und hebt, geweiht vor allen,  
Aus der Flut der Zeiten sich empor.  
Hier fand mancher Jüngling, welcher mutig  
Einen Namen sucht', ein stummes Grab;  
Manche Hoffnung riß der Tod hier blutig  
Vom Idol der goldnen Zukunft ab.

Sag', was ist, was gilt ein Menschenleben,  
Was die Menschheit vor dem Weltengeist,  
Wenn der wilde Tod aus den Geweben  
Ihres Daseins so die Fäden reißt?  
Welche Fäden sind hier abgerissen!  
Und was fällt, wenn nur ein Haupt zer-  
fällt! —

Hier steh'n wir, und hinter Finsternissen  
Steht der hohe Genius der Welt.

Stürme fahren aus dem Schoß der Stille,  
Und die Zeit, mit Trümmern wüßt umringt,  
Zählt am Uferrand der Lebensfülle  
Jeden Tropfen, den der Sand verschlingt.  
Schwankend irren wir im finstern Sturme;  
Wechseltod beherrscht die Finsternis;  
Er beraubt den Halm und giebt dem Wurme,  
Giebt dem Halm, was er dem Wurm entriß.

Luftig spielt das Laub des Ulmenbaumes  
An den frischen Aesten um den Stamm;  
Regt darin sich noch ein Rest des Traumes,  
Der einmal in Nervensäften schwamm?  
Jenen Kopf bewohnten einst Gedanken,  
Stolz vielleicht und Dünkel seine Stirn;  
Jetzt durchkriecht ein Nachtwurm ihn, und  
Ranken  
Wilder Kräuter nährte sein Weh'n.

Dieser Staub am Wege hing um Seelen;  
Wo ich trete, stäubt vielleicht ein Herz.  
Gott! und hier aus diesen Augenhöhlen  
Starrete zu dir hinauf der Schmerz.

Welch' ein Anblick! — Hierher, Volks-  
regierer,

Hier, bei dem verwitternden Gebein,  
Schwöre, deinem Volk ein sanfter Führer,  
Deiner Welt ein Friedensgott zu sein!  
Hier schau' her, wenn dich nach Ruhme  
dürstet!

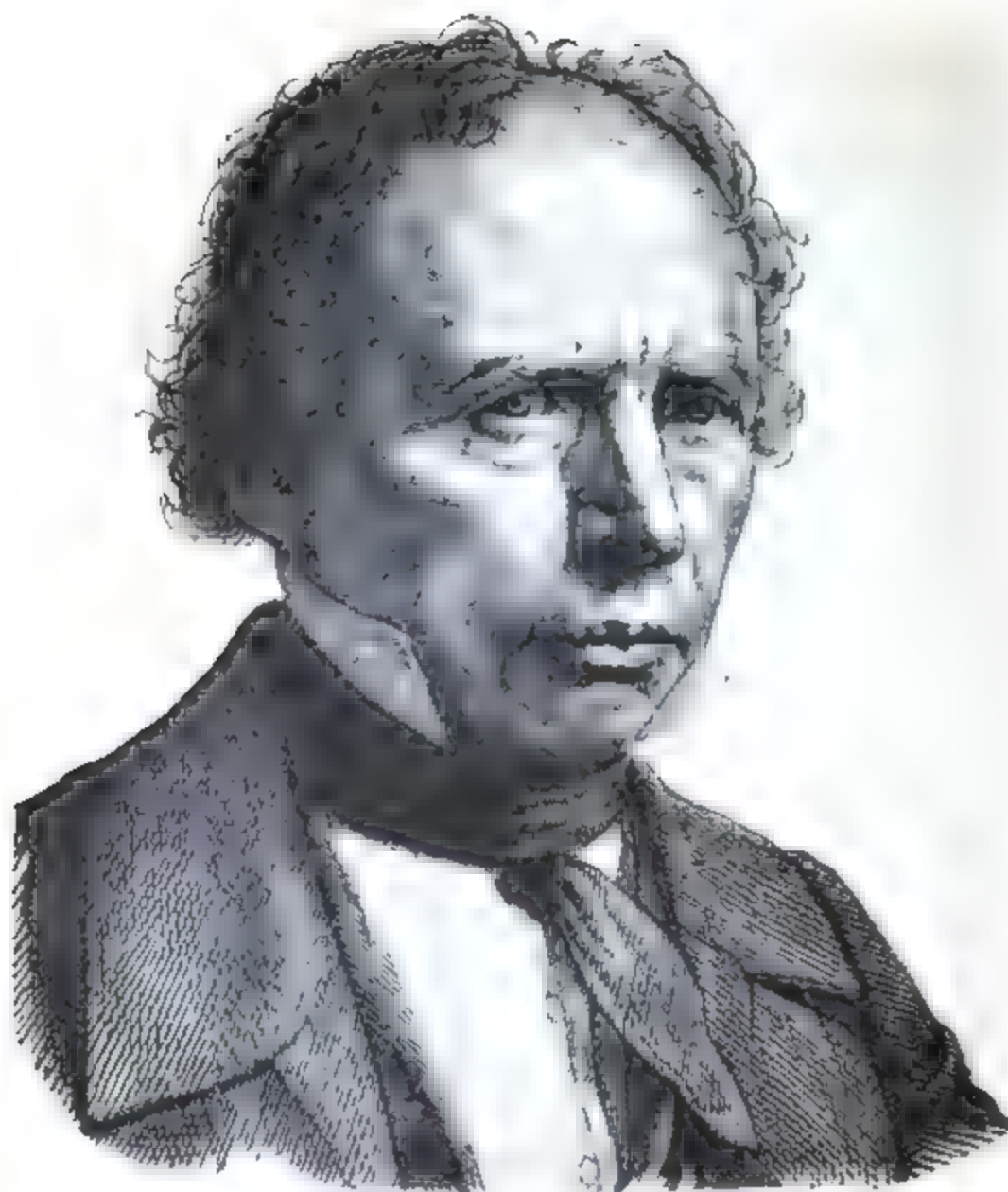
Zähle diese Schädel, Völkerhirt,  
Vor dem Ernste, der dein Haupt, entfürstet,  
In die Stille niederlegen wird!  
Laß im Traum das Leben dich umwimmern,  
Das hier unterging in starres Grau'n!  
Ist es denn so reizend, sich mit Trümmern  
In die Weltgeschichte einzubau'n?

Einen Lorberkranz verschmäh'n, ist edel!  
Mehr als Heldenruhm ist Menschenglück!  
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schädel,  
Und der Lorberkranz zu Rasenstück!  
Cäsar fiel an einem dunkeln Tage  
Ab vom Leben, wie entwürmtes Laub;  
Friedrich liegt im engen Sarkophage;  
Alexander ist ein wenig Staub.  
Klein ist nun der große Weltbestürmer:  
Er verhallte, lauten Donnern gleich;  
Längst schon teilten sich in ihn die Würmer,  
So wie die Satrapen in sein Reich.

Fließt das Leben auch aus einer Quelle,  
Die durch hochbekränzte Tage rinnt:  
Irgendwo erscheint die dunkle Stelle,  
Wo das Leben stille steht und sinnt.

Katharinas Lorberthaten zögen  
Gern verhüllt den Lethestrom hinab;  
Bess're retten ihre Gruft und legen  
Sanft're Kronen nieder auf ihr Grab.

Dort, dort unten, wo zur letzten Krümme,  
Wie ein Strahl der Lebensweg sich bricht,  
Tönet eine feierliche Stimme,  
Die dem Wanderer dumpf entgegen spricht!  
„Was nicht rein ist, wird in Nacht ver-  
schwinden;  
Sterne werden aus dem Nebel geh'n;  
Zittern werden die bekränzten Sünden,  
Und der Mensch wird vor der Wahrheit  
steh'n.“



## Ludwig Uhland.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 64.)

### Frühlingsahnung.

O sanfter, süßer Hauch,  
 Schon wedest du wieder  
 Mir Frühlingslieder.  
 Bald blühen die Weilchen auch.

### Frühlingsglaube.\*)

Die linden Lüfte sind erwacht,  
 Sie säuseln und weben Tag und Nacht,  
 Sie schaffen an allen Enden.  
 O frischer Duft, o neuer Klang!  
 Nun, armes Herz, sei nicht bang!  
 Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,  
 Man weiß nicht, was noch werden mag,  
 Das Blühen will nicht enden;  
 Es blüht das fernste, tiefste Thal:  
 Nun, armes Herz, vergiß der Qual!  
 Nun muß sich alles, alles wenden.

\*) Gube III, 319. — Lüben und Rade III, 340.



**Frühlingsruhe.**

O legt mich nicht ins dunkle Grab,  
Nicht unter die grüne Erd' hinab!  
Soll ich begraben sein,  
Lieg' ich ins tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,  
Wenn eine Flöte tönt von fern,  
Und wenn hoch oben hin  
Die hellen Frühlingswolken zieh'n.

**Frühlingsfeier.\*)**

Süßer, goldner Frühlingsstag!  
Inniges Entzücken!  
Wenn mir je ein Lied gelang,  
Sollt' es heut nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit  
An die Arbeit treten?  
Frühling ist ein hohes Fest:  
Laßt mich ruh'n und beten!

**Lob des Frühlings.**

Saatengrün, Veilchenduft,  
Lerchenwirbel, Amselschlag,  
Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,  
Braucht es dann noch großer Dinge,  
Dich zu preisen, Frühlingsstag?

**Künftiger Frühling.**

Wohl blühet jedem Jahre  
Sein Frühling mild und licht;  
Auch jener große, klare,  
Getrost! er fehlt dir nicht.

Er ist dir noch beschieden  
Am Ziele deiner Bahn,  
Du ahnest ihn hienieden  
Und droben bricht er an.

**Einkehr.\*\*)**

Bei einem Wirtte wundermild,  
Da war ich jüngst zu Gaste;  
Ein goldner Apfel war sein Schild  
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,  
Bei dem ich eingelehret:  
Mit süßer Kost und frischem Schaum  
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus  
Viel leichtbeschwingte Gäste;  
Sie sprangen frei und hielten Schmauß  
Und sangen auf das beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'  
Auf weichen, grünen Matten;  
Der Wirt, er bedeckte selbst mich zu  
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,  
Da schüttelt' er den Wipfel;  
Gesegnet sei er alle Zeit  
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

**Der gute Kamerad.\*\*\*)**

Ich hatt' einen Kameraden,  
Einen bessern find'st du nit.  
Die Trommel schlug zum Streite:  
Er ging an meiner Seite  
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen:  
Gilt's mir oder gilt es dir?  
Ihn hat es weggerissen,  
Er liegt mir vor den Füßen,  
Als wär's ein Stück von mir;

Will mir die Hand noch reichen,  
Derweil ich eben lad':  
„Kann dir die Hand nicht geben,  
Bleib' du im ew'gen Leben  
Mein guter Kamerad!“

\*) Kriebitzsch 155.  
Rade III, 361. — Kriebitzsch 99.

\*\*) Gube VI, 187. — Rüben und Rade III, 336.

\*\*\*) Rüben und

**Des Knaben Berglied.\*)**

Ich bin vom Berg' der Hirtentnab',  
 Seh' auf die Schlösser all' herab;  
 Die Sonne strahlt am ersten hier,  
 Am längsten weilet sie bei mir;  
 Ich bin der Knab' vom Berge.

Hier ist des Stromes Mutterhaus,  
 Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus,  
 Er braust vom Fels in wildem Lauf,  
 Ich fang' ihn mit den Armen auf:  
 Ich bin der Knab' vom Berge.

Der Berg, der ist mein Eigentum,  
 Da zieh'n die Stürme rings herum;  
 Und heulen sie von Nord und Süd,  
 So überschallt sie doch mein Lied:  
 Ich bin der Knab' vom Berge.

Sind Bliz und Donner unter mir,  
 So steh' ich hoch im Blauen hier;  
 Ich kenne sie und rufe zu:  
 Laßt meines Vaters Haus in Ruh'!  
 Ich bin der Knab' vom Berge.

Und wann die Sturmglock' einst erschallt,  
 Manch' Feuer auf den Bergen wallt,  
 Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied  
 Und schwing mein Schwert und sing' mein Lied:  
 Ich bin der Knab' vom Berge.

**Die Kapelle.\*\*)**

Droben stehet die Kapelle,  
 Schauet still ins Thal hinab,  
 Drunten singt bei Wief' und Quelle  
 Froh und hell der Hirtentnab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,  
 Schauerlich der Leichenchor;  
 Stille sind die frohen Lieder,  
 Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,  
 Die sich freuten in dem Thal.  
 Hirtentnabe, Hirtentnabe,  
 Dir auch singt man dort einmal!

**Schäfers Sonntagslied.\*\*\*)**

Das ist der Tag des Herrn.  
 Ich bin allein auf weiter Flur.  
 Noch eine Morgenglocke nur,  
 Nun Stille nah' und fern.

Anbetend knie' ich hier.  
 O süßes Grau'n! geheimes Weh'n!  
 Als knieten viele ungesch'n  
 Und beteten mit mir.

Der Himmel nah und fern,  
 Er ist so klar und feierlich,  
 So ganz, als wollt' er öffnen sich.  
 Das ist der Tag des Herrn.

**Der Wirtin Töchterlein.**

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,  
 Bei einer Frau Wirtin da lehrten sie ein:

„Frau Wirtin, hat Sie gut Bier und Wein?  
 Wo hat Sie ihr schönes Töchterlein?“

„Mein Bier und Wein ist frisch und klar.  
 Mein Töchterlein liegt auf der Totenbahr.“

Und als sie traten zur Kammer hinein,  
 Da lag sie in einem schwarzen Schrein.

Der erste, der schlug den Schleier zurück  
 Und schaute sie an mit traurigem Blick:

„Ach, lebstest du noch, du schöne Maid!  
 Ich würde dich lieben von dieser Zeit.“

\*) Gube III, 241. — Rüben und Rade III, 338. — Kriebitzsch 93. — Robert Heinrich Giede, Gesammelte Aufsätze zur deutschen Literatur, herausgeg. von G. Wendt 1864, S. 6.

\*\*) Gube IV, 170. — Reimbach IV, 269. — Rüben und Rade III, 343. — Kriebitzsch 134.

\*\*\*) Gube I, 315. — Rüben und Rade III, 341. — Otto 265. — Giede S. 1.



Der zweite deckte den Schleier zu  
Und lehrte sich ab und weinte dazu:

„Ach, daß du liegst auf der Totenbahn!  
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr.“

Der dritte hub ihn wieder sogleich  
Und küßte sie an den Mund so bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut',  
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

### Das Schifflein.

Ein Schifflein ziehet leise  
Den Strom hin sein Geleise.  
Es schweigen, die drin wandern,  
Denn keiner kennt den andern.

Was zieht hier aus dem Felle  
Der braune Waidgeselle?  
Ein Horn, das sanft erschallet;  
Das Ufer widerhallet.

Von feinem Wanderstabe  
Schraubt jener Stift und Habe  
Und mischt mit Flötentönen  
Sich in des Hornes Tröhlen.

Das Mädchen saß so blöde,  
Als fehlt' ihr gar die Rede,  
Jetzt stimmt sie mit Gesänge  
Zu Horn und Flötenklänge.

Die Rudrer auch sich regen  
Mit taftgemäßen Schlägen.  
Das Schiff hinunterfliehet  
Von Melodie gewieget.

Hart stößt es auf am Strande,  
Man trennt sich in die Lande:  
„Wann treffen wir uns, Brüder,  
Auf einem Schifflein wieder?“

### Das Schloß am Meere.\*)

Hast du das Schloß gesehen,  
Das hohe Schloß am Meer!  
Golden und rosig wehen  
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen  
In die spiegelklare Flut,  
Es möchte streben und steigen  
In der Abendwolken Glut.

„Wohl hab' ich es gesehen,  
Das hohe Schloß am Meer,  
Und den Mond darüber stehen  
Und Nebel weit umher.“

Der Wind und des Meeres Wallen,  
Gaben sie frischen Klang?  
Bernahmst du aus hohen Hallen  
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle  
Lagen in tiefer Ruh';  
Einem Klage lied aus der Halle  
Hört' ich mit Thränen zu.“

Sahest du oben gehen  
Den König und sein Gemahl,  
Der roten Mäntel Wehen,  
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne  
Eine schöne Jungfrau dar,  
Herrlich wie eine Sonne,  
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide  
Ohne der Kronen Licht.  
Im schwarzen Trauerkleide;  
Die Jungfrau sah ich nicht.“

### Freie Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben,  
In dem deutschen Dichtermalde!  
Das ist Freude, das ist Leben,  
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen  
Ist die Liederkunst gebannt;  
Ausgestreuet ist der Samen  
Ueber alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,  
Gieb sie led' im Klange frei!  
Säuselnd wandle deine Liebe,  
Donnernd uns dein Jörn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,  
Sing' doch in der Jugend Drang!  
Nur im Blütenmond erheben  
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,  
Was die Stunden dir verlei'h'n:  
Gieb ein fliegend Blatt den Winden!  
Munt're Jugend hascht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,  
Metromantik! Alchymie!  
Formel hält uns nicht gebunden,  
Uns're Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,  
Aber Namen sind uns Dunst;  
Würdig ehren wir die Meister,  
Aber frei ist uns die Kunst,

Nicht in kalten Marmorsteinen,  
Nicht in Tempeln dumpf und tot,  
In den frischen Eichenhainen  
Webt und rauscht der deutsche Gott.

### Das alte gute Recht.

Wo je bei altem guten Wein  
Der Württemberger zecht,  
Da soll der erste Trinkspruch sein:  
Das alte gute Recht!

Das Recht, das uns'res Fürsten Haus  
Als starker Pfeiler stützt,  
Und das im Lande ein und aus  
Der Armut Hütten schützt;

Das Recht, das uns Geseze giebt,  
Die keine Willkür bricht,  
Das offene Gerichte liebt  
Und gültig Urteil spricht;

Das Recht, das mäßig Steuern schreibt  
Und wohl zu rechnen weiß,  
Das an der Kasse sitzen bleibt  
Und kargt mit uns'rem Schweiß;

Das unser heil'ges Kirchengut  
Als Schutzpatron bewacht,  
Das Wissenschaft und Geistesglut  
Getreulich nährt und facht;

Das Recht, das jedem freien Mann  
Die Waffen giebt zur Hand,  
Damit er stets verfechten kann  
Den Fürsten und das Land;

Das Recht, das jedem offen läßt  
Den Zug in alle Welt,  
Das uns allein durch Liebe fest  
Am Mutterboden hält;

Das Recht, das wohlverdienten Ruhm  
Jahrhunderte bewährt,  
Das jeder wie sein Christentum  
Von Herzen liebt und ehrt;

Das Recht, das eine schlimme Zeit  
Lebendig uns begrub,  
Das jetzt mit neuer Regsamkeit  
Sich aus dem Grab erhub!

Ja, wenn wir auch von hinnen sind,  
Besteh' es fort und fort,  
Und sei für Kind und Kindeskind  
Des schönsten Glückes Hort!

Und wo bei altem guten Wein  
Der Württemberger zecht,  
Soll stets der erste Trinkspruch sein:  
Das alte gute Recht!

Am 18. October 1816.

Wenn heut' ein Geist herniederstiege,  
Zugleich ein Sänger und ein Held,  
Ein solcher, der im heil'gen Kriege  
Gefallen auf dem Siegesfeld,  
Der sänge wohl auf deutscher Erde  
Ein scharfes Lied, wie Schwertesstreich,  
Nicht so, wie ich es künden werde,  
Nein, himmelsträftig, donnergleich:

„Man sprach einmal von Festgeläut.  
Man sprach von einem Feuermeer,  
Doch, was das große Fest bedeute,  
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?  
Wohl müssen Geister niedersteigen,  
Von heil'gem Eifer aufgeregt,  
Und ihre Wundenmale zeigen,  
Daß ihr darein die Finger legt.

„Ihr Fürsten, seid zuerst befraget!  
 Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,  
 An dem ihr auf den Knieen laget  
 Und huldigtet der höhern Macht?  
 Wenn eure Schmach die Völker lösten,  
 Wenn ihre Treue sie erprobt,  
 So ist's an euch, nicht zu verträgen,  
 Zu leisten jetzt, was ihr gelobt.

„Ihr Völker, die ihr viel gelitten,  
 Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?  
 Daß Herrlichste, was ihr erstritten,  
 Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?  
 Zermalmt habt ihr die fremden Horden,  
 Doch innen hat sich nichts gehellt,  
 Und Freie seid ihr nicht geworden,  
 Wenn ihr das Recht nicht festgestellt.

„Ihr Weisen, muß man euch berichten,  
 Die ihr doch alles wissen wollt,  
 Wie die Einfältigen und Schlichten  
 Für klares Recht ihr Blut gezollt?

Meint ihr, daß in den heißen Gluten  
 Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,  
 Nur um die Eier auszubruten,  
 Die ihr geschäftig unterstreut?

„Ihr Fürstenrät' und Hofmarschälle  
 Mit trübem Stern auf kalter Brust,  
 Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle  
 Wohl gar bis heute nichts gewußt,  
 Vernehmt! an diesem heut'gen Tage  
 Hielt Gott der Herr ein groß' Gericht.  
 Ihr aber hört nicht, was ich sage,  
 Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht.

„Was ich gesollt, hab' ich gesungen  
 Und wieder schwing' ich mich empor,  
 Was meinem Blick sich aufgedrungen,  
 Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:  
 Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen.  
 Untröstlich ist's noch allerwärts,  
 Doch sah ich manches Auge flammen  
 Und klopfen hört' ich manches Herz.“

### Tells Tod. \*)

Grün wird die Alpe werden,  
 Stürzt die Lavin' einmal;  
 Zu Berge zieh'n die Herden,  
 Fuhr erst der Schnee zu Thal.  
 Euch stellt, ihr Alpenjöhne,  
 Mit jedem neuen Jahr  
 Des Eises Bruch vom Jöhne  
 Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächten  
 Hervor aus seiner Schlucht,  
 Und Fels und Tanne brechen  
 Von seiner jähen Flucht.  
 Er hat den Steg begraben,  
 Der ob der Stäube hing,  
 Hat weggespült den Knaben,  
 Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein andrer  
 Zur Brücke, da sie brach:  
 Nicht stutzt der greise Wandrer,  
 Wirft sich dem Knaben nach,  
 Faßt ihn mit Adlerschnelle,  
 Trägt ihn zum sichern Ort:  
 Das Kind entspringt der Welle:  
 Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen  
 Die Flut den toten Leib,  
 Da steh'n um ihn, ergossen  
 In Jammer, Mann und Weib;  
 Als tracht' in seinem Grunde  
 Des Rotstod's Felsgestell,  
 Erschallt's aus einem Munde:  
 „Der Tell ist tot, der Tell!“

Wär' ich ein Sohn der Berge,  
 Ein Hirt' am ew'gen Schnee,  
 Wär' ich ein leder Ferge  
 Auf Uri's grünem See  
 Und trät' in meinem Harne  
 Zum Tell, wo er verschied:  
 Des Toten Haupt im Arme,  
 Sprach' ich mein Klagelied:

„Da liegst du, eine Leiche,  
 Der aller Leben war;  
 Dir trieft noch um das bleiche  
 Gesicht dein graues Haar.  
 Hier steht, den du gerettet,  
 Ein Kind wie Milch und Blut:  
 Das Land, das du entkettet,  
 Steht rings in Alpenlut.

„Die Kraft derselben Liebe,  
Die du dem Knaben trugst,  
Ward einst in dir zum Triebe,  
Daß du den Zwingherrn schlugst.  
Nie schlummernd, nie erschrocken,  
War Retten stets dein Brauch,  
Wie in den braunen Loden,  
So in den grauen auch.

„Wärst du noch jung gewesen,  
Als du den Knaben fängst,  
Und wärst du dann genesen,  
Wie du nun untergingst,  
Wir hätten drauß geschlossen  
Auf künft'ger Thaten Ruhm:  
Doch schön ist nach dem großen  
Das schlichte Heldentum.

„Dir hat dein Ohr gellungen  
Vom Lob, das man dir bot:  
Doch ist zu ihm gedrungen  
Ein schwacher Ruf der Not.  
Der ist ein Held der Freien,  
Der, wann der Sieg ihn tränzt,  
Noch glüht, sich dem zu weihen,  
Was frommet und nicht glänzt.

„Gesund bist du gekommen  
Vom Werk des Zorns zurück:  
Im hilfereichen frommen  
Verließ dich erst dein Glück.  
Der Himmel hat dein Leben  
Nicht für ein Volk begehrt:  
Für dieses Kind gegeben,  
War ihm dein Opfer wert.

„Wo du den Bogt getroffen  
Mit deinem sichern Strahl,  
Dort steht ein Bethaus offen,  
Dem Strafgericht ein Mal:  
Doch hier, wo du gestorben,  
Dem Kind ein Heil zu sein,  
Hast du dir nur erworben  
Ein schmucklos Kreuz von Stein.

„Weithin wird lobgesungen,  
Wie du dein Land befreit;  
Von großer Dichter Zungen  
Bernimmt's noch späte Zeit:  
Doch steigt am Schächten nieder  
Ein Hirt im Abendrot,  
Dann hallt im Felsthal wider  
Das Lied von deinem Tod.“

### Unstern. \*)

Unstern, diesem guten Jungen  
Hat es seltsam sich geschickt,  
Manches war' ihm fast gelungen,  
Manches war' ihm schier geglückt:  
Alle Glückesstern' im Bunde  
Hätten weihend ihm gelacht,  
Wenn die Mutter eine Stunde  
Früher ihn zur Welt gebracht.

Waffenruhm und Heldenehre  
Hätten zeitig ihm geblüht,  
War doch in dem ganzen Heere  
Keiner so von Mut erglüht:  
Nur als schon in wilden Wogen  
Seine Schar zum Sturme drang,  
Kam ein Bote hergeflogen,  
Der die Friedensfahne schwang.

Nah ist Unsterns Hochzeitfeier;  
Hold und sittig glüht die Braut:  
Sieh'! da kommt ein reich'rer Freier,  
Der die Eltern baß erbaut.  
Dennoch hätte die Geraubte  
Ihn als Witwe noch beglückt,  
Wäre nicht der Totgeglaubte  
Plötzlich wieder angerückt.

Reich wär' Unstern noch geworden  
Mit dem Gut der neuen Welt,  
Hätte nicht ein Sturm aus Norden  
Noch im Port das Schiff zerschellt.  
Glücklich war er selbst entschwommen  
(Einer Plankte hatt' er's Dank),  
Hatte schon den Strand erflommen,  
Glitt zurück noch und versank.

In den Himmel sonder Zweifel  
Würd' er gleich gekommen sein,  
Liese nicht ein dummer Teufel  
Just ihm in den Weg hinein:  
Teufel meint, es sei die Seele,  
Die er eben holen soll,  
Pact den Unstern an der Kehle  
Kennt mit ihm davon wie toll!

Da erscheint ein lichter Engel  
Rettend aus dem Nebelduft,  
Donnert flugs den schwarzen Bengel  
In die tiefste Höllenluft,  
Schwebt der goldnen Himmelsferne  
Mit dem armen Unstern zu:  
Ueber gut und böse Sterne  
Führt er den zur ew'gen Ruh'.

\*) Götzinger I, 549.

**Des Sängers Fluch.\*\*)**

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,  
 Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer;  
 Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,  
 Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich;  
 Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;  
 Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Mut,  
 Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,  
 Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;  
 Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß:  
 Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genosß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!  
 Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten Ton!  
 Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!  
 Es gilt uns heut' zu rühren des Königs steinern Herz.“

Schon steh'n die beiden Sänger im hohen Säulensaal,  
 Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl:  
 Der König furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtschein,  
 Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten: er schlug sie wundervoll,  
 Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;  
 Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,  
 Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,  
 Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit:  
 Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,  
 Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingschar im Kreise verlernet jeden Spott;  
 Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott;  
 Die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,  
 Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet: verlockt ihr nun mein Weib?“  
 Der König schreit es wütend, er bebt am ganzen Leib;  
 Er wirft sein Schwert, das blinkend des Jünglings Brust durchbringt,  
 Drauß statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hoch aufspringt.

Und wie vom Sturm zerstoßen ist all der Hörer Schwarm.  
 Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm:  
 Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß;  
 Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore da hält der Sängergreis,  
 Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis:  
 An einer Marmorsäule da hat er sie zerschellt;  
 Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

\*\*), Gude I, 291. — Reimbach IV, 306. — Göpinger I, — 542. — Rüben und Rade III, 375. —  
 Siede 55.

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang  
Durch eure Räume wieder, nie Saite, noch Gesang,  
Nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Slavenschritt,  
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

„Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!  
Euch zeig' ich dieses Toten entstelltes Angesicht,  
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,  
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

„Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängertums!  
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms:  
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,  
Sei wie ein letztes Röcheln in leere Luft verhaucht!“

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört:  
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;  
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht:  
Auch diese, schon geborsten, lann stürzen über Nacht.

Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heideland:  
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchbringt den Sand;  
Des Königs Name meldet kein Lied, kein Heldenbuch:  
Versunken und vergessen! Das ist des Sängers Fluch.

### Bertran de Born.\*)

Droben auf dem schroffen Steine  
Raucht in Trümmern Hutasort,  
Und der Burgherr steht gefesselt  
Vor des Königs Zelte dort:  
„Kamst du, der mit Schwert und Liedern  
Aufruhr trug von Ort zu Ort,  
Der die Kinder aufgewiegelt  
Gegen ihres Vaters Wort?“

„Steht vor mir, der sich gerühmet  
In vermess'ner Prahlerei,  
Daß ihm nie mehr, als die Hälfte  
Seines Geistes nötig sei?  
Nun der halbe dich nicht rettet,  
Ruf' den ganzen doch herbei,  
Daß er neu dein Schloß dir baue,  
Deine Ketten brech' entzwei.“

„Wie du sagst, mein Herr und König,  
Steht vor dir Bertran de Born,  
Der mit einem Lied entflammte  
Perigord und Ventadorn,  
Der dem mächtigen Gebieter  
Stets im Auge war ein Dorn,  
Dem zu Liebe Königskinder  
Trugen ihres Vaters Zorn.

„Deine Tochter saß im Saale  
Festlich eines Herzogs Braut,  
Und da sang vor ihr mein Bote,  
Dem ein Lied ich anvertraut,  
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,  
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,  
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide  
Ganz von Thränen war betaut.

„Aus des Eichenbaums Schlummerschatten  
Führ dein bester Sohn empor,  
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen  
Ich bestürmen ließ sein Ohr:  
Schnell war ihm das Roß gegürtet,  
Und ich trug das Banner vor,  
Jenem Todespfeil entgegen,  
Der ihn traf vor Montforts Thor.

„Blutend lag er mir im Arme;  
Nicht der scharfe, kalte Stahl,  
Daß er sterb' in deinem Fluche,  
Das war seines Sterbens Qual.  
Streden wollt' er dir die Rechte  
Ueber Meer, Gebirg' und Thal;  
Als er deine nicht erreicht,  
Drückt' er meine noch einmal.

\*) Gude III, 268. — Göppinger I, 551. — Stiede 27. — Ludwig Roiré, Pöbög. Skizzenbuch (Leipzig 1874), 93 ff. — Reimbach IV, 315.



„Da, wie Atrasfort dort oben,  
Ward gebrochen meine Kraft;  
Nicht die ganze, nicht die halbe  
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.  
Leicht hast du den Arm gebunden,  
Seit der Geist mir liegt in Haft;  
Nur zu einem Trauerliede  
Hat er sich noch aufgerafft.“

Und der König senkt die Stirne:  
„Meinen Sohn hast du verführt,  
Hast der Tochter Herz verzaubert,  
Hast auch meines nun gerührt:  
Nimm die Hand, du Freund des Toten,  
Die, verzeihend, ihm gebührt!  
Weg die Fesseln! Deines Geistes  
Hab' ich einen Hauch verspürt.“

### Der blinde König. \*)

Was steht der nord'ichen Fechter Schar  
Hoch auf des Meeres Bord?  
Was will in seinem grauen Haar  
Der blinde König dort?  
Er ruft, in bittrem Harne  
Auf seinen Stab gelehnt,  
Daß überm Meeresarme  
Das Eiland widertönt:

„Gieb, Räuber, aus dem Felsverließ  
Die Tochter mir zurück!  
Ihr Harfenspiel, ihr Lied so süß,  
War meines Alters Glück.  
Vom Tanz auf grünem Strande  
Hast du sie weggeraubt,  
Dir ist es ewig Schande,  
Mir beugt's das graue Haupt.“

Da tritt aus seiner Kluft hervor  
Der Räuber groß und wild,  
Er schwingt sein Hünenschwert empor  
Und schlägt an seinen Schild:  
„Du hast ja viele Wächter,  
Warum denn litten's die?  
Dir dient so mancher Fechter,  
Und keiner kämpft um sie?“

Noch steh'n die Fechter alle stumm,  
Tritt keiner aus den Reih'n,  
Der blinde König lehrt sich um:  
„Bin ich den ganz allein?“  
Da faßt des Vaters Rechte  
Sein junger Sohn so warm:  
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!  
Wohl fühl' ich Kraft im Arm.“

„O Sohn, der Feind ist riesenstark,  
Ihm hielt noch keiner Stand;  
Und doch, in dir ist edles Mark,  
Ich fühl's am Druck der Hand.

Nimm hier die alte Klinge!  
Sie ist der Stalben Preis.  
Und fällst du, so verschlinge  
Die Flut mich armen Greis!“

Und horch! es schäumet und es rauscht  
Der Rachen übers Meer,  
Der blinde König steht und lauscht  
Und alles schweigt umher,  
Bis drüben sich erhoben  
Der Schild' und Schwerter Schall  
Und Kampfgeschrei und Loben  
Und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:  
„Sagt an, was ihr erschaut!  
Mein Schwert (ich kenn's am guten Klang)  
Es gab so scharfen Laut.“  
„Der Räuber ist gefallen,  
Er hat den blut'gen Lohn.  
Heil dir, du Held vor allen,  
Du starker Königssohn!“

Und wieder wird es still umher,  
Der König steht und lauscht:  
„Was hör' ich kommen übers Meer?  
Es rudert und es rauscht.“  
„Sie kommen angefahren,  
Dein Sohn mit Schwert und Schild,  
In sonnenhellen Haaren  
Dein Töchterlein Gunild.“

„Willkommen!“ ruft vom hohen Stein  
Der blinde Greis hinab,  
„Nun wird mein Alter wonnig sein  
Und ehrenvoll mein Grab.  
Du legst mir, Sohn, zur Seite  
Das Schwert von gutem Klang,  
Gunilde, du Befreite,  
Singst mir den Grabgesang!“

\*) Siede, ges. Aufsätze 14. — Reimbach IV, 254. — Gube I, 248.



**Harald.**

Vor seinem Heergefolge ritt  
Der kühne Held Harald;  
Sie zogen in des Mondes Schein  
Durch einen wilden Wald.

Sie tragen manch' erkämpfte Fahn',  
Die hoch im Winde wallt,  
Sie singen manches Siegeslied,  
Das durch die Berge hallt.

Was rauschet, lauschet im Gebüsch?  
Was wiegt sich auf dem Baum?  
Was senket aus den Wolken sich  
Und taucht aus Stromes Schaum?

Was wirft mit Blumen um und um?  
Was singt so wonniglich?  
Was tanzet durch der Krieger Reih'n,  
Schwingt auf die Rosse sich?

Was kost' so sanft und küßt so süß  
Und hält so lind umfaßt  
Und nimmt das Schwert und zieht vom Roß  
Und läßt nicht Ruh' noch Rast?

Es ist der Elfen leichte Schar;  
Hier hilft kein Widerstand:  
Schon sind die Krieger all' dahin,  
Sind all' im Feenland.

Nur er, der Beste, blieb zurück,  
Der kühne Held Harald:  
Er ist vom Wirbel bis zur Sohl'  
In harten Stahl geschnallt.

All' seine Krieger sind entrückt,  
Da liegen Schwert und Schild;  
Die Rosse, ledig ihrer Herr'n,  
Sie geh'n im Walde wild.

In großer Trauer ritt von dann'  
Der stolze Held Harald;  
Er ritt allein im Mondenschein  
Wohl durch den weiten Wald.

Vom Felsen rauscht es frisch und klar:  
Er springt vom Rosse schnell,  
Er schnallt vom Haupte sich den Helm  
Und trinkt vom kühlen Quell:

Doch, wie er kaum den Durst gestillt,  
Versagt ihm Arm und Bein;  
Er muß sich setzen auf den Fels,  
Er nickt und schlummert ein.

Er schlummert auf demselben Stein  
Schon manche hundert Jahr',  
Das Haupt gesenket auf die Brust,  
Mit grauem Bart und Haar.

Wann Blitze zuden, Donner rollt,  
Wann Sturm erbraust im Wald,  
Dann greift er träumend nach dem Schwert,  
Der alte Held Harald.

**Schwäbische Kunde.\*)**

Als Kaiser Rotbart lobesam  
Zum heil'gen Land gezogen kam,  
Da muß' er mit dem frommen Heer  
Durch ein Gebirge wüßt und leer.  
Dasselbst erhob sich große Not:  
Viel Steine gab's und wenig Brot,  
Und mancher deutsche Reitersmann  
Hat dort den Trunk sich abgethan;  
Den Pferden war's so schwach im Magen:  
Fast muß' der Reiter die Mähre tragen.  
Nun war ein Herr aus Schwabenland,  
Von hohem Wuchs und starker Hand;

Des Rößlein war so krank und schwach:  
Er zog es nur am Baume nach;  
Er hätt' es nimmer aufgegeben  
Und kostet's ihn das eigne Leben.  
So blieb er bald ein gutes Stüd  
Hinter dem Heereszug zurück:  
Da sprengten plötzlich in die Luer  
Fünzig türkische Reiter daher:  
Die huben an, auf ihn zu schießen,  
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.  
Der wad're Schwabe forcht' sich nit,  
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,

\*) Gube, III, 259. — Reimbach IV, 280. — Götzinger I, 517. — Rüben und Rade III, 350. —  
No 224. — Siede 23.

Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken  
Und that nur spöttlich um sich blicken,  
Bis einer, dem die Zeit zu lang,  
Auf ihn den krummen Säbel schwang:  
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,  
Er trifft des Türken Pferd so gut:  
Er haut ihm ab mit einem Streich  
Die beiden Vorderfüß' zugleich.  
Als er das Tier zu Fall gebracht,  
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht:  
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,  
Haut durch bis auf den Sattelknopf,  
Haut auch den Sattel noch in Stücken  
Und tief noch in des Pferdes Rücken:  
Zur Rechten sieht man wie zur Linken  
Einen halben Türken heruntersinken.

Da packt die andern kalter Graus:  
Sie fliehen in alle Welt hinaus,  
Und jedem ist's, als würd' ihm mitten  
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.  
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,  
Die auch zurückgeblieben war;  
Die sahen nun mit gutem Bedacht,  
Was Arbeit unser Held gemacht.  
Von denen hat's der Kaiser vernommen.  
Der ließ den Schwaben vor sich kommen;  
Er sprach: „Sag' an, mein Ritter wert!  
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?“  
Der Held bedacht' sich nicht zu lang':  
„Die Streiche sind bei uns im Schwang;  
Sie sind bekannt im ganzen Reiche:  
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.“

### Das Schwert. \*)

Zur Schmiede ging ein junger Held,  
Er hat ein gutes Schwert bestellt;  
Doch als er's wog in freier Hand,  
Daß Schwert er viel zu schwer erfand.

Der alte Schmied den Bart sich streicht:  
„Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht:  
Zu schwach ist euer Arm, ich mein';  
Doch morgen soll geholfen sein.“

Nein, heut, bei aller Ritterschaft!  
Durch meine, nicht durch Feuers Kraft.“  
Der Jüngling spricht's, ihn Kraft durchdringt:  
Das Schwert er hoch in Lüften schwingt.

### Siegfried's Schwert. \*\*)

Jung Siegfried war ein stolzer Knab',  
Ging von des Vaters Burg herab,  
Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,  
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.  
Begegnet ihm manch' Ritter wert  
Mit festem Schild und breitem Schwert.  
Siegfried nur einen Steden trug;  
Daß war ihm bitter und leid genug.  
Und als er ging im finstern Wald,  
Kam er zu einer Schmiede bald:  
Da sah er Eisen und Stahl genug;  
Ein lustig Feuer Flammen schlug.  
„O Meister, liebster Meister mein,  
Laß du mich deinen Gesellen sein

„Und lehr' du mich mit Fleiß und Aht,  
Wie man die guten Schwerter macht!“  
Siegfried den Hammer wohl schwingen  
kunt:  
Er schlug den Amboß in den Grund;  
Er schlug, daß weit der Wald erklang  
Und alles Eisen in Stücke sprang.  
Und von der letzten Eisenstang'  
Macht' er ein Schwert so breit und lang:  
„Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert:  
Nun bin ich wie andre Ritter wert;  
„Nun schlag' ich wie ein andrer Held  
Die Riesen und Drachen in Wald und  
Feld.“

\*) Siehe, ges. Aufsätze 8.

\*\*) Ebenbas. 11. — Gube I, 243.

## Klein Roland.\*)

Frau Bertha saß in der Felsenkluft,  
Sie klagt' ihr bittres Los;  
Klein Roland spielt' in freier Luft,  
Des Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr,  
O daß ich floh von dir!  
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr':  
Nun zürnst du schrecklich mir.

„O Milon, mein Gemahl so süß,  
Die Flut verschlang mir dich.  
Die ich um Liebe alles ließ,  
Nun läßt die Liebe mich.

„Klein Roland, du mein teures Kind,  
Nun Ehr' und Liebe mir,  
Klein Roland, komm' herein geschwind!  
Mein Trost kommt all von dir.

„Klein Roland, geh' zur Stadt hinab,  
Zu bitten um Speis' und Trank;  
Und wer dir giebt eine kleine Gab',  
Dem wünsche Gottes Dank!“

Der König Karl zur Tafel saß  
Im goldnen Rittersaal;  
Die Diener liefen ohn' Unterlaß  
Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang  
Ward jedes Herz erfreut:  
Doch reichte nicht der helle Klang  
Zu Berthas Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis  
Da saßen der Bettler viel;  
Die labten sich an Trank und Speis'  
Mehr, als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng'  
Wohl durch die offne Thür:  
Da drückt sich durch die dichte Meng'  
Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,  
Bierfarb zusammengestückt:  
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,  
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal Klein Roland tritt,  
Als wär's sein eigen Haus:  
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'  
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich seh'n?  
Das ist ein sondrer Brauch.“  
Doch weil er's ruhig läßt gescheh'n,  
So lassen's die andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil',  
Klein Roland lehrt in den Saal:  
Er tritt zum König hin mit Eil'  
Und faßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du lecher Wicht!“  
Der König ruft es laut:  
Klein Roland läßt den Becher nicht,  
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,  
Doch lachen muß' er bald:  
„Du trittst in die goldne Halle da  
Wie in den grünen Wald;

„Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,  
Wie man Äpfel bricht vom Baum;  
Du holst wie aus dem Brunnen frisch  
Meines roten Weines Schaum.“

„Die Bäurin schöpft aus dem Brunnen frisch,  
Die bricht die Äpfel vom Baum:  
Meiner Mutter ziemet Wildbret und Fisch,  
Ihr roten Weines Schaum.“

„Ist deine Mutter so edle Dam',  
Wie du berühmst, mein Kind,  
So hat sie wohl ein Schloß lustsam  
Und stattlich Hofgesind'.

„Sag' an, wer ist denn ihr Truchseß?  
Sag' an, wer ist ihr Schent?“  
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,  
Meine linke, die ist ihr Schent.“

„Sag' an, wer sind die Wächter treu?“  
„Meine Augen blau all' Stund.“  
„Sag' an, wer ist ihr Sänger frei?“  
„Der ist mein roter Mund.“

„Die Dam' hat wadre Diener, traun;  
Doch liebt sie sondre Livrei,  
Wie Regenbogen anzuschau'n,  
Mit Farben mancherlei.“

„Ich hab' bezwungen der Knaben acht  
Von jedem Viertel der Stadt:  
Die haben mir als Zins gebracht  
Biersältig Tuch zur Wat.“

\*) Gube I, 219. — Göpinger I, 494. — Sätzen und Rade III, 364. — Hiede 16. — August  
Kleussinger, Ansbach 1876 (Programm der Studienanstalt).

„Die Dame hat nach meinem Sinn  
Den besten Diener der Welt.  
Sie ist wohl Bettlerkönigin,  
Die offne Tafel hält.

„So edle Dame darf nicht fern  
Von meinem Hofe sein:  
Wohlauf, drei Damen; auf, drei Herr'n!  
Führt sie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher flint  
Hinaus zum Bruntgemach;  
Drei Damen auf des Königs Wink,  
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil'  
(Der König schaut in die Fern'):  
Da lehren schon zurück mit Eil'  
Die Damen und die Herr'n.

Der König ruft mit einem Mal:  
„Hilf Himmel! seh' ich recht?  
Ich hab' verspottet im offnen Saal  
Mein eigenes Geschlecht.

„Hilf Himmel! Schwester Bertha, bleich,  
Im grauen Pilgergewand;  
Hilf Himmel! in meinem Brunksaal reich  
Den Bettelstab in der Hand.“

Frau Bertha fällt zu Füßen ihm,  
Das bleiche Frauenbild.  
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,  
Er blidt sie an so wild.

Frau Bertha senkt die Augen schnell,  
Kein Wort zu reden sich traut;  
Klein Roland hebt die Augen hell,  
Den Oehm begrüßt er laut.

Da spricht der König in mildem Ton:  
„Steh' auf, du Schwester mein!  
Um diesen deinen lieben Sohn  
Soll dir verziehen sein.“

Frau Bertha hebt sich freudenvoll:  
„Lieb Bruder mein, wohlan!  
Klein Roland dir vergelten soll,  
Was du mir Gut's gethan;

„Soll werden seinem König gleich  
Ein hohes Heldenbild;  
Soll führen die Farb' von manchem Reich  
In seinem Banner und Schild;

„Soll greifen in manches Königs Tisch  
Mit seiner freien Hand;  
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch  
Sein seufzend Mutterland.“

### Roland Schildträger.\*)

Der König Karl saß einst zu Tisch  
Zu Aachen mit den Fürsten.  
Man stellte Wildbret auf und Fisch  
Und ließ auch keinen dürsten;  
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,  
Manch' roten, grünen Edelstein  
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:  
„Was soll der eitle Schimmer?  
Das beste Kleinod dieser Welt,  
Das fehlet uns noch immer:  
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,  
Ein Riese trägt's im Schilde sein  
Tief im Ardennerwalde.“

Graf Richard, Erzbischof Turpin,  
Herr Haimon, Naim's von Bayern,  
Milon von Anglant, Graf Garin,  
Die wollten da nicht feiern:  
Sie haben Stahlgewand begehrt  
Und hießen satteln ihre Pferd',  
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:  
„Lieb Vater, hört! ich bitte:  
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,  
Daß ich mit Riesen stritte,  
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,  
Euch nachzutragen euern Speer  
Samt eurem guten Schilde.“

Die sechs Genossen ritten bald  
Bereint nach den Ardennen,  
Doch als sie kamen in den Wald,  
Da thäten sie sich trennen.  
Roland ritt hinterm Vater her:  
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,  
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht  
Streiften die kühnen Degen:  
Doch fanden sie den Riesen nicht  
In Felsen noch Gehegen.  
Zur Mittagsstund' am vierten Tag  
Der Herzog Milon schlafen lag  
In einer Eiche Schatten.

\*) Gude I, 232. — Göpinger I, 505. — Siede 18.

Roland sah in der Ferne bald  
Ein Blißen und ein Leuchten,  
Davon die Strahlen in dem Wald  
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten:  
Er sah, es kam von einem Schild;  
Den trug ein Riese groß und wild,  
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein:  
Was ist das für ein Schrecken!  
Soll ich den lieben Vater mein  
Im besten Schlaf erwecken?  
Es machet ja sein gutes Pferd,  
Es macht sein Speer, sein Schild und Schwert,  
Es macht Roland der junge."

Roland das Schwert zur Seite band,  
Herrn Milons starkes Wassen;  
Die Lanze nahm er in die Hand  
Und that den Schild aufrassen;  
Herrn Milons Roß bestieg er dann  
Und ritt erst sachte durch den Tann,  
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,  
Da sprach der Ries' mit Lachen:  
„Was will doch dieser kleine Fant  
Auf solchem Rosse machen?  
Sein Schwert ist zwier so lang als er,  
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,  
Der Schild will ihn erdrücken."

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit:  
Dich reuet noch dein Reden.  
Hab' ich die Tartsche lang und breit,  
Kann sie mich besser decken;  
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,  
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,  
Muß eins dem andern helfen."

Der Riese mit der Stange schlug,  
Auslangend in die Weite:  
Jung Roland schwenkte schnell genug  
Sein Roß noch auf die Seite.  
Die Lanz' er auf den Riesen schwang:  
Doch von dem Wunderschild sprang  
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast  
Das Schwert in beide Hände;  
Der Riese nach dem seinen faßt',  
Er war zu unbehende:  
Mit flinkem Hiebe schlug Roland  
Ihm unterm Schild die linke Hand,  
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Mut dahin,  
Wie ihm der Schild entrißen:  
Das Kleinod, das ihm Kraft verlieh'n,  
Mußt' er mit Schmerzen missen.  
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,  
Doch Roland in das Knie ihn stach,  
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,  
Hieb ihm das Haupt herunter;  
Ein großer Strom von Blute lief  
Ins tiefe Thal hinunter;  
Und aus des Toten Schild hernach  
Roland das lichte Kleinod brach  
Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut  
Und ging zu einem Cuelle:  
Da wusch er sich von Staub und Blut  
Gewand und Wassen helle.  
Zurück ritt der jung' Roland  
Dahin, wo er den Vater fand  
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',  
Vom Schlafe selbst bezwungen,  
Bis in der kühlen Abendzeit  
Herr Milon aufgesprungen:  
„Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland!  
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,  
Daß wir den Riesen suchen!"

Sie stiegen auf und eilten sehr,  
Zu schweifen in der Wilde.  
Roland ritt hinterm Vater her  
Mit dessen Speer und Schilde.  
Sie kamen bald zu jener Stätt',  
Wo Roland jüngst gestritten hätt';  
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',  
Als nicht mehr war zu schauen  
Die linke Hand, dazu das Haupt,  
So er ihm abgehauen,  
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,  
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr:  
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:  
„Was ist das für 'ne Leiche?  
Man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,  
Wie mächtig war die Eiche:  
Das ist der Riese. Frag' ich mehr?  
Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',  
Drum muß ich ewig trauern."

Zu Aachen vor dem Schlosse stund  
Der König Karl gar bange:  
„Sind meine Helden wohl gesund?  
Sie weilen allzu lange.  
Doch seh' ich recht, auf Königswort,  
So reitet Herzog Haimon dort,  
Des Riesen Haupt am Speere.“

Herr Haimon ritt in trübem Mut;  
Und mit gesenktem Spieße  
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,  
Dem König vor die Füße:  
„Ich fand den Kopf im wilden Hag  
Und fünfzig Schritte weiter lag  
Des Riesen Rumpf am Boden.“

Bald auch der Erzbischof Turpin  
Den Riesenhandschuh brachte,  
Die ungefüge Hand noch drin;  
Er zog sie aus und lachte:  
„Das ist ein schön' Reliquienstück;  
Ich bring' es aus dem Wald zurück,  
Fand es schon zugehauen.“

Der Herzog Raims von Bayerland  
Kam mit des Riesen Stange:  
„Schaut an, was ich im Walde fand!  
Ein' Waffen stark und lange.  
Wohl schwik' ich von dem schweren Druck:  
Hei! bayrisch Bier, ein guter Schluck,  
Sollt' mir gar köstlich munden.“

Graf Richard kam zu Fuß daher,  
Ging neben seinem Pferde;  
Das trug des Riesen schwere Wehr,  
Den Harnisch samt dem Schwerte:  
„Wer suchen will im wilden Tann,  
Manch' Waffenstück noch finden kann;  
Ist mir zu viel gewesen.“

Der Graf Garin thät' ferne schon  
Den Schild des Riesen schwingen.  
„Der hat den Schild, des ist die Kron',  
Der wird das Kleinod bringen.“  
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herr'n!  
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern:  
Doch das ist ausgebrochen.“

Zulezt thät man Herrn Milon seh'n,  
Der nach dem Schlosse lenkte;  
Er ließ das Kößlein langsam geh'n,  
Das Haupt er ruhig senkte.  
Roland tritt hinterm Vater her  
Und trug ihm seinen starken Speer  
Zusamt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß  
Und zu den Herr'n geritten,  
Macht' er von Vaters Schilde los  
Die Zierat in der mitten;  
Das Riesenkleinod setzt' er ein:  
Das gab so wunderklaren Schein  
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut  
Im Schilde Milons brannte,  
Da rief der König frohgemut:  
„Heil Milon von Anglante!  
Der hat den Riesen übermannt,  
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,  
Das Kleinod ihm entrissen.“

Herr Milon hatte sich gewandt,  
Sah staunend all' die Helle:  
„Roland, sag' an, du junger Fant!  
Wer gab dir das, Geselle?“  
„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,  
Daß ich erschlug den groben Wicht,  
Derweil ihr eben schliefet!“

### König Karls Meerfahrt. \*)

Der König Karl fuhr über Meer  
Mit seinen zwölf Genossen,  
Zum heil'gen Lande steuert' er  
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:  
„Ich kann wohl fechten und schirmen:  
Doch hält mir diese Kunst nicht Stand  
Vor Wellen und vor Stürmen.“

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:  
„Ich kann die Harfe schlagen:  
Was hilft mir das, wenn also stark  
Die Wind' und Wellen jagen?“

Herr Oliver war auch nicht froh,  
Er sah auf seine Wehre:  
„Es ist mir um mich selbst nicht so,  
Wie um die Altelehre.“

\*) Götzinger I, 509. — Rudolf Foss, Karlsfage 10. — Fiedle 20.



Dann sprach der schlimme Ganelon,  
(Er sprach es nur verstholen):  
„Wär' ich mit guter Art davon,  
Möcht' euch der Teufel holen!“

Erzbischof Turpin seufzte sehr:  
„Wir sind die Gottesstreiter:  
Komm', liebster Heiland, über das Meer,  
Und führ' uns gnädig weiter!“

Graf Richard Ohnesucht hub an:  
„Ihr Geister aus der Hölle!  
Ich hab' euch manchen Dienst gethan:  
Jetzt helft mir von der Stelle!“

Herr Raimes diesen Ausspruch that:  
„Schon vielen riet ich heuer:  
Doch süßes Wasser und guter Rat  
Sind oft zu Schiffe teuer.“

Da sprach der graue Herr Riolt:  
„Ich bin ein alter Degen  
Und möchte meinen Leichnam wohl  
Dereinst ins Trodne legen.“

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,  
Der fing wohl an zu singen:  
„Ich wollt', ich wär' ein Bögelein,  
Wollt' mich zu Liebchen schwingen.“

Da sprach der edle Graf Garein:  
„Gott helf' uns aus der Schwere!  
Ich trink' viel lieber den roten Wein,  
Als Wasser aus dem Meere.“

Herr Lampert sprach, ein Jüngling frisch:  
„Gott woll' uns nicht vergessen!  
Neh' lieber selbst 'nen guten Fisch,  
Statt daß mich Fische fressen.“

Da sprach Herr Gottfried lobesam:  
„Ich laß mir's halt gefallen,  
Man richtet mir nicht anders an,  
Als meinen Brüdern allen.“

Der König Karl am Steuer saß,  
Er hat kein Wort gesprochen:  
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,  
Bis sich der Sturm gebrochen.

### Taillefer.\*)

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:  
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?  
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht  
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“

„Das ist der Taillefer, der so gerne singt  
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,  
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,  
Wann er abends sich legt und wann er morgens erwacht.“

Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,  
Den Taillefer; der dienet mir fromm und recht:  
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut  
Und singet so hell; das höhet mir den Mut.“

Da sprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,  
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.  
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!  
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!“

Nicht lange, so ritt der Taillefer ins Gefild  
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.  
Des Herzogs Schwester schaute vom Turm ins Feld;  
Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held.“

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Turm,  
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.  
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust:  
Es zittert der Turm und es zittert mein Herz in der Brust.“



Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer;  
 Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.  
 Er sprang vom Schiffe; da fiel er auf die Hand:  
 „Hei!“ rief er, „ich fass’ und ergreife dich, Engelland!“

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,  
 Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:  
 „Manch’ Jährlein hab’ ich gesungen und Feuer geschürt,  
 Manch’ Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.

„Und hab’ ich euch gedient und gesungen zu Dank,  
 Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frant,  
 So laßt mich das entgelten am heutigen Tag:  
 Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!“

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer  
 Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer;  
 Er sang so herrlich: das Klang über Hastingsfeld;  
 Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,  
 Da wallete manch Banner, manch Herze schwoll,  
 Da brannten Ritter und Mannen von hohem Mut:  
 Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt’ er hinein und führte den ersten Stoß,  
 Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß;  
 Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,  
 Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahen’s; die harrten nicht allzulang’:  
 Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.  
 Hei! saufende Pfeile, klirrender Schwerter Schlag!  
 Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner auf’s blutige Feld;  
 Inmitten der Toten spannt’ er sein Gezelt:  
 Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,  
 Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland:

„Mein tapfrer Taillefer, komm’, trink’ mir Bescheid:  
 Du hast mir viel gesungen in Lieb’ und Leid:  
 Doch heut’ im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,  
 Der tönet mir in die Ohren mein Leben lang.“

### Das Glück von Edenhall.\*)

Von Edenhall der junge Lord  
 Läßt schmettern Festtrommetenschall;  
 Er hebt sich an des Tisches Bord  
 Und ruft in trunkner Gäste Schwall:  
 „Nun her mit dem Glücke von Edenhall!“

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,  
 Des Hauses ältester Basall,  
 Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch  
 Das hohe Trinkglas von Kristall;  
 Sie nennen’s das Glück von Edenhall.

\*) Gube IV, 230. — Götzinger I, 571. — Sagen und Rade II, 346.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis  
Schenk' roten ein aus Portugal!“  
Mit Händezittern gießt der Greis:  
Und purpurn Licht wird überall;  
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:  
„Dies Glas von leuchtendem Kristall  
Gab meinem Ahn am Quell die Fei:  
Drein schrieb sie: „Kommt dies Glas zu Fall,  
Fahr' wohl dann, o Glück von Edenhall!“

„Ein Kelchglas ward zum Los mit Zug  
Dem freud'gen Stamm von Edenhall:  
Wir schlürfen gern in vollem Zug,  
Wir läuten gern mit lautem Schall.  
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!“

Erst klingt es milde, tief und voll,  
Gleich dem Gesang der Nachtigall,  
Dann wie des Waldstroms laut Geroll;  
Zulezt erdröhnt wie Donnerhall  
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht  
Sich den zerbrechlichen Kristall;  
Er dauert länger schon, als recht:  
Stoßt an! Mit diesem kräft'gen Brall  
Versuch' ich das Glück von Edenhall.“

Und als das Trintglas gellend springt,  
Springt das Gewölb' mit jähem Knall  
Und aus dem Riß die Flamme dringt;  
Die Gäste sind zerstoßen all'  
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Ein stürmt der Feind mit Brand und Mord,  
Der in der Nacht erstieg den Wall:  
Vom Schwerte fällt der junge Lord,  
Hält in der Hand noch den Kristall,  
Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,  
Der Greis, in der zerstörten Hall':  
Er sucht des Herrn verbrannt' Gebein,  
Er sucht im grausen Trümmerfall  
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand,“ spricht er, „springt zu Stück,  
Die hohe Säule muß zu Fall;  
Glas ist der Erde Stolz und Glück:  
In Splitter fällt der Erdenball  
Einst, gleich dem Glücke von Edenhall.“

### Graf Eberhard der Raufschbart. \*)

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,  
Wo einst so hell vom Stausen die Ritterharfe klang?  
Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz  
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch' Sinngedicht,  
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht:  
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,  
Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

Brich denn aus deinem Sarge, steig' aus dem düstern Chor  
Mit deinem Heldensohne, du Raufschbart, hervor!  
Du schlugst dich unverwundlich noch greise Jahr' entlang:  
Brich auch durch uns're Zeiten mit hellem Schwertesklang!

#### 1. Der Ueberfall im Wildbad.

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte weh'n,  
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend steh'n,  
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,  
Graf Eberhard der Greiner, der alte Raufschbart.

\*) Gube III, 276. — Reimbach IV, 286. — Göpinger I, 520. — Lüben und Rade III, 336.

Mit wenig Edelnecchten zieht er ins Land hinaus;  
 Er trägt nicht Helm noch Panzer; nicht geht's auf blut'gen Strauß:  
 Ins Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,  
 Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jünger.

Zu Hirsau bei dem Abte da kehrt der Ritter ein  
 Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.  
 Dann geht's durch Tannenwälder ins grüne Thal gesprengt,  
 Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte da steht ein stattlich Haus,  
 Es hängt daran zum Zeichen ein blanter Spieß heraus.  
 Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast;  
 Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht  
 Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;  
 Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt  
 Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

Ein angeschoss'ner Eber, der sich die Wunde wusch,  
 Berriet voreinst den Jägern den Quell in Ault und Busch:  
 Nun ist's dem alten Reden ein lieber Zeitvertreib,  
 Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einstmals gesprungen sein jüngster Edelknab':  
 „Herr Graf, es zieht ein Haufe das ob're Thal herab:  
 Sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild  
 Ein Kößlein rot von Golde und einen Eber wild.“

„Mein Sohn! das sind die Schlegler: die schlagen kräftig drein, —  
 Gieb' mir den Leibrock, Junge! — das ist der Eberstein.  
 Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn;  
 Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn.“

Da kommt ein armer Hirte in atemlosem Lauf:  
 „Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das unt're Thal herauf.  
 Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,  
 Daß mir's wie Wetterleuchten noch in den Augen beißt.“ —

„Das ist der Wunnensteiner, der gleißend' Wolf genannt, —  
 Gieb' mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir bekannt:  
 Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut, —  
 Bind' mir das Schwert zur Seite! — der Wolf, der lechzt nach Blut.“

Ein Mägdelein mag man schrecken, das sich im Bade schmiegt,  
 Das ist ein lustig Reden, das niemand Schaden fügt;  
 Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,  
 Dann gilt's wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld.“

Da spricht der arme Hirte: „Des mag noch werden Rat;  
 Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat,  
 Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort, —  
 Wollt ihr sogleich mir folgen, ich bring' euch sicher fort.“

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan,  
Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.  
Wie herb das Fliehen schmede, noch hatt' er's nie vermerkt;  
Viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittag'stunde bergunter und bergauf:  
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Auauf.  
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,  
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen gern.“

Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,  
So sänftlich sein getragen von einem treuen Blut.  
In Fährden und in Nöten zeigt erst das Volf sich echt,  
Drum soll man nie zertreten sein altes gutes Recht.“

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,  
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnismal:  
Er giebt dem treuen Hirten manch blankes Stüd davon,  
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

Dann schickt er tücht'ge Maurer ins Wildbad alsofort,  
Die sollen Mauern führen rings um den offenen Ort,  
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,  
Von Feinden ungesährdet, im Bade jüngen kann.

## 2. Die drei Könige zu Heimsen.

Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht!  
Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!  
Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft;  
Sich Könige zu nennen, das giebt der Sache Kraft.

Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rat,  
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat:  
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt,  
Und, besser als im Bade, ihm jeden Schlich verstellt;

Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,  
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.  
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienst, gute Nacht!  
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht. —

Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh';  
Schon trähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu;  
Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Turm:  
Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm.

In Nacht und Nebel draußen da wogt es wie ein Meer  
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;  
Verhalt'ne Männerstimmen, verworr'ner Gang und Drang,  
Hufschlag und Rosseschrauben und dumpfer Waffenklang!

Und als das Frührot leuchtet, und als der Nebel sinkt,  
 Hei! wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!  
 Des ganzen Gaues Bauern steh'n um den Ort geschart,  
 Und mitten hält zu Rosse der alte Rauschebart.

Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß:  
 Sie werfen von den Türmen mit Steinen und Geschloß.  
 „Nur sachte!“ ruft der Greiner, „euch wird das Bad geheizt:  
 Aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen reizt.“

Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,  
 In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Leer beträuft:  
 Drein schießt man glüh'nde Pfeile, wie raschelt's da im Stroh!  
 Drein wirft man feur'ge Kränze, wie fladert's lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrat zugeführt,  
 Von all' den rüst'gen Bauern wird emsig nachgeschürt,  
 Bis höher immer höher die Flamme leckt und schweift  
 Und schon mit lust'gem Prasseln der Türme Dach ergreift.

Ein Thor ist freigelassen, so hat's der Graf beliebt;  
 Dort hört man, wie der Riegel sich leise, lose schiebt.  
 Dort stürzen wohl verzweifeln die Schlegler jetzt heraus?  
 Nein! friedlich zieht's herüber, als wie ins Gotteshaus.

Voran drei Schlegelkön'ge, zu Fuß, demütiglich,  
 Mit unbedecktem Haupte die Augen unter sich;  
 Dann viele Herr'n und Knechte, gemachsam, Mann für Mann,  
 Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

„Willkomm'!“ so ruft der Greiner, „willkomm' in meiner Gast!  
 Ich traf euch gut beisammen, geehrte Bruderschaft!  
 So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad.  
 Nur einen miß' ich, Freunde! den Bunnenstein: 's ist schad'.“

Ein Bäuierlein, das treulich am Feuer mit gesacht,  
 Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt alles wohl in acht:  
 „Drei Könige zu Heimsen,“ so schmollt es, „das ist viel!  
 Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel.“

### 3. Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm. auf dem Felsen da haust manch kühner Har.  
 Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschar;  
 Wild rauschen ihre Flügel um Reutlingen die Stadt,  
 Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt,

Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht;  
 In's Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht:  
 Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig rot;  
 Die Herden weggetragen, die Hirten liegen tot.

Herr Ulrich hat's vernommen; er ruft im grimmen Zorn:  
 „In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!“  
 Da sputen sich die Ritter; sie wappnen sich in Stahl,  
 Sie heißen ihre Rosse, sie reiten stracks zuthal.

Ein Kirchlein stehet drunten, Sanct Leonhard geweiht;  
 Dabei ein grüner Ager, der scheint bequem zum Streit.  
 Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reih'n,  
 Die langen Spieße starren: wohlauf! wer wagt sich drein?

Schon zieh'n vom Urachthale die Städter fern herbei:  
 Man hört der Männer Jauchzen, der Herden wild' Geschrei;  
 Man sieht sie fürder schreiten, ein wohl gerüstet Heer:  
 Wie flattern stolz die Banner: wie blitzen Schwert und Speer!

Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schar!  
 Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.  
 Die übermächt'gen Rotten, sie stürmen an mit Schwall;  
 Die Ritter steh'n und starren wie Fels und Mauerwall.

Zu Reutlingen am Zwinger da ist ein altes Thor:  
 Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor;  
 Man hat es schier vergessen: nun tracht's mit einmal auf,  
 Und aus dem Zwinger stürzt gedrängt ein Bürgerhauf'.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wut:  
 Heut' will der Städter baden im heißen Ritterblut.  
 Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!  
 Wie haben da die Färber so purpurrot gefärbt!

Heut' nimmt man nicht gefangen, heut' geht es auf den Tod;  
 Heut' spritzt das Blut wie Regen, der Ager blümt sich rot.  
 Stets drängender umschlossen und wütender bestürmt,  
 Ist rings von Bruderleichen die Ritterschar umtürmt.

Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark;  
 Die noch am Leben blieben, sind müde bis ins Mark.  
 Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,  
 Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

„Ach Alm —!“ stöhnt' einst ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß, —  
 „Altmächt'ger!“ wollt' er rufen, man hieß davon das Schloß.  
 Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtot, voll Blut und Qualm;  
 Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt Achalm.

Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen ans Thor  
 Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.  
 Dort auf dem Rathhaus liegen die Toten all' gereiht,  
 Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich;  
 Nicht jeder Knapp' erkennet den toten Herrn sogleich.  
 Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand  
 Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

➤ Auf Bahren und auf Wagen, getragen und geführt,  
Mit Eichenlaub bekränzt, wie's Helden wohl gebührt,  
So geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang;  
Dampf tönet von den Türmen der Totenglocken Klang.

- Götz Weissenheim eröffnet den langen Leichenzug:  
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug,  
Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war;  
Dum mag er würdig führen auch noch die tote Schar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt in Schildezamt,  
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.  
O Zollern! deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:  
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

Von Sachsenheim zweien Ritter, der Vater und der Sohn,  
Die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn.  
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geist,  
Der längst mit Klageberden auf schweres Unheil weist.

Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht,  
Er lehrte im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,  
Davon man sein Geschlecht die Toten hieß zum Scherz;  
Hier bringt man ihrer einen, den traf der Tod ins Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter: des Jammers ist genug;  
Will jemand alle wissen, die man von dannen trug:  
Dort auf den Rathausfenstern, in Farben bunt und klar,  
Stellt jedes Ritters Name und Wappenschild sich dar.

Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,  
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht sehr geeilt.  
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl;  
Ein frostiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an dem Tisch,  
Er schlägt die Augen nieder; man bringt ihm Wein und Fisch;  
Da faßt der Greis ein Messer, und spricht kein Wort dabei,  
Und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei.

#### 4. Die Döfflinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Toten da pflegt es still zu sein,  
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein.  
Zu Döfflingen war's anders: dort scholl den ganzen Tag  
Der feste Kirchhof wider von Kampfruf, Stoß und Schlag.

Die Städter sind gekommen: der Bauer hat sein Gut  
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Huth.  
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab;  
Wer tot zu Boden sinket, hat hier nicht weit ins Grab.



Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Not;  
 Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,  
 Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,  
 Vom edlen Löwenbunde die Grafen und die Herr'n.

Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:  
 „Mein Herr mit seinem Banner will euch zu Diensten sein.“  
 Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht begehrt;  
 Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt.“

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Scharen steh'n,  
 Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner weh'n;  
 Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:  
 „Ich weiß, ihr Uebermüt'gen, wovon der Kamm euch schwoh.“

Er sprengt zu seinem Vater: „Heut' zahl' ich alte Schuld;  
 Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld.  
 Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held,  
 Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen Feld.“

Sie steigen von den Gaulen, die Herr'n vom Löwenbund;  
 Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.  
 Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!  
 Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe dort auf den Eichenstumpf?  
 „Gott sei mir Sünder gnädig!“ — er stöhnt's, er röchelt's dumpf.  
 O königliche Eiche, dich hat der Blißerspalt!  
 O Ulrich, tapftrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Rade, den nichts erschüttern kann!  
 „Erschreckt nicht! Der gefallen, ist wie ein andrer Mann.  
 Schlagt drein! Die Feinde fliehen!“ — er ruft's mit Donnerlaut.  
 Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut.

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.  
 „Wer flieht?“ so fragen alle; schon wankt es hier und dort.  
 Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied:  
 Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben und zuckt wie Wetterschein?  
 Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.  
 Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht;  
 Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erntemonde geschah es: bei Gott, ein heißer Tag!  
 Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!  
 Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!  
 Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,  
 Auf rost'ge Degenklingen, Speereisen, Panzerring;  
 Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,  
 Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp' verstedt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,  
Da reicht' der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:  
„Hab' Dank, du tapfrer Degen, und reit' mit mir nach Haus,  
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß!“

„Hei!“ spricht der Wolf mit Lachen, „gefiel euch dieser Schwant?  
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um euren Dank.  
Gut' Nacht und Glück zur Reise! Es steht im alten Recht.“  
Er spricht's und jagt von bannen mit Rittern und mit Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe da hat der Graf die Nacht  
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.  
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht:  
Ob er vielleicht im stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem früh'sten steigt Eberhard zu Roß,  
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß.  
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt:  
„Dem Mann ist's trüb' zu Mute: was der uns bringen wird?“ —

„Ich bring' euch böse Kunde. Rächt ist in unsern Trieb  
Der gleißend Wolf gefallen! er nahm, so viel ihm lieb.“  
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:  
„Das Wölflin holt sich Rochfleisch, das ist des Wölflins Art.“

Sie reiten rüstig fürder; sie seh'n aus grünem Thal  
Das Schloß von Stuttgart ragen; es glänzt im Morgenstrahl.  
Da kommt des Wegs geritten ein schmuder Edelnacht:  
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt.“ —

„Ich bring' euch frohe Märe: Glück zum Urentelein!  
Antonia hat geboren ein Knäblein hold und fein.“  
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:  
„Der Fink hat wieder Samen: dem Herrn sei Dank und Preis!“

### Der Waller. \*)

Auf Galiziens Felsenstrande  
Ragt ein heil'ger Gnadenort,  
Wo die reine Gottesmutter  
Spendet ihres Segens Hort.  
Dem Verirrten in der Wildnis  
Glänzt ein gold'ner Leitstern dort,  
Dem Verstürmten auf dem Meere  
Oeffnet sich ein stiller Port.

Rührt sich dort die Abendglocke,  
Hallt es weit die Gegend nach;  
In den Städten, in den Klöstern  
Werden alle Glocken wach  
Und es schweigt die Meereswoge,  
Die noch kaum sich tobend brach,  
Und der Schiffer kniet am Ruder,  
Bis er leis' sein Ave sprach.

An dem Tage, da man feiert  
Der Gepries'nen Himmelfahrt,  
Wo der Sohn, den sie geboren,  
Sich als Gott ihr offenbart,  
Da, in ihrem Heiligtume,  
Wirkt sie Wunder mancher Art;  
Wo sie sonst im Bild nur wohnet,  
Fühlt man ihre Gegenwart.

Bunte Kreuzesfahnen ziehen  
Durch die Felder ihre Bahn;  
Mit bemalten Wimpeln grüßet  
Jedes Schiff und jeder Rahn;  
Auf dem Felsenpfade klimmen  
Waller, festlich angethan:  
Eine volle Himmelsleiter,  
Steigt der schroffe Berg hinan.

\*) Gude IV, 237.

Doch den heitern Pilgern folgen  
 Andre barfuß und bestaubt,  
 Angethan mit harnen Hemden,  
 Asche tragend auf dem Haupt;  
 Solche sind's, die der Gemeinschaft  
 Frommer Christen sind beraubt,  
 Denen nur am Thor der Kirche  
 Hinzutnieen ist erlaubt.

Und nach allen leuchtet einer,  
 Dessen Auge trostlos irrt,  
 Den die Haare wild umflattern,  
 Dem ein langer Bart sich wirrt;  
 Einen Reif von rost'gem Eisen  
 Trägt er um den Leib geschirrt,  
 Ketten auch um Arm' und Beine,  
 Daß ihm jeder Tritt erklingt.

Weil erschlagen er den Bruder  
 Einst in seines Bornes Gast,  
 Ließ er aus dem Schwerte schmieden  
 Jenen Ring, der ihn umfaßt,  
 Fern vom Herde, fern vom Hofe,  
 Wandert er und will nicht Rast,  
 Bis ein heimlich Gnadenwunder  
 Sprengt seine Kettenlast.

Trüg' er Sohlen auch von Eisen,  
 Wie er waltet ohne Schuh,  
 Lange hätt' er sie zertreten,  
 Und noch ward ihm nirgend Ruh'.

Nimmer findet er den Heil'gen,  
 Der an ihm ein Wunder thu';  
 Alle Gnadenbilder sucht er:  
 Keines winkt ihm Frieden zu.

Als nun der den Fels erstiegen  
 Und sich an der Pforte neigt,  
 Tönt schon das Abendläuten,  
 Dem die Menge betend schweigt.  
 Nicht betritt sein Fuß die Hallen,  
 Drin der Jungfrau Bild sich zeigt,  
 Farbenhell im Strahl der Sonne,  
 Die zum Meere niedersteigt.

Welche Glut ist ausgegossen  
 Ueber Wolken, Meer und Flur!  
 Blieb der goldne Himmel offen,  
 Als empor die Heil'ge fuhr?  
 Blüht noch auf den Rosenwolken  
 Ihres Fußes lichte Spur?  
 Schaut die Reine selbst hernieder  
 Aus dem glänzenden Azur?

Alle Pilger geh'n getröstet:  
 Nur der eine rührt sich nicht,  
 Liegt noch immer an der Schwelle  
 Mit dem bleichen Angesicht.  
 Fest noch schlingt um Leib und Glieder  
 Sich der Fesseln schwer Gewicht:  
 Aber frei ist schon die Seele,  
 Schwebet in dem Meer von Licht.

### Münstersage.

Am Münsterturm, dem grauen,  
 Da sieht man, groß und klein,  
 Viel Namen eingehauen;  
 Geduldig trägt's der Stein.

Einst kam die lust'gen Schneden  
 Ein Musensohn heran.  
 Sah aus nach allen Ecken,  
 Hub dann zu meißeln an:

Von seinem Schlage knittern  
 Die hellen Funken auf;  
 Den Turm durchfährt ein Bittern  
 Vom Grundstein bis zum Knauf;

Da zuckt in seiner Grube  
 Erwins, des Meisters, Staub,  
 Da hallt die Glockenstube,  
 Da rauscht manch steinern Laub;

Im großen Bau ein Gähren,  
 Als wollt' er wunderbar  
 Aus seinem Stamm gebären,  
 Was unvollendet war.

Der Name war geschrieben,  
 Von wenigen gekannt:  
 Doch ist er steh'n geblieben  
 Und längst mit Preis genannt.

Wer ist noch, der sich wundert,  
 Daß ihm der Turm erdröhnt,  
 Dem nun ein halb Jahrhundert  
 Die Welt des Schönen tönt?

## Ver sacrum.

Als die Latiner aus Lavinium  
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten  
Stand,  
Da hoben sie zu ihrem Heiligtum,  
Dem Speer des Mavors, flehend Blick und  
Hand.

Da sprach der Priester, der die Lanze trug:  
„Euch künd' ich statt des Gottes, der euch  
grollt:

Nicht wird er senden günst'gen Vogelflug,  
Wenn ihr ihm nicht den Weibefrühling zollt.“

„Ihm sei der Frühling heilig!“ rief das  
Heer,  
„Und was der Frühling bringt, sei ihm  
gebracht!“

Da rauschten Fittiche, da klang der Speer,  
Da ward geworfen der Strußer Macht.

Und jene zogen heim mit Siegesruf,  
Und wo sie jauchzten, ward die Gegend  
grün:

Feldblumen sproßten unter jedem Huf;  
Wo Speere streiften, sah man Bäum' erblühn.

Doch vor der Heimat Thoren am Altar  
Da harrten schon zum festlichen Empfang  
Die Frauen und der Jungfrau'n helle Schar,  
Befränzt mit Blüte, welche heut entsprang.

Als nun verrauscht der freudige Willkomm,  
Da trat der Priester auf den Hügel, stieß  
Ins Gras den heil'gen Schaft, verneigte  
fromm

Sein Haupt und sprach vor allem Volke dies:

„Heil dir, der Sieg uns gab in Todes-  
graus!

Was wir gelobten, das erfüllen wir:  
Die Arme breit' ich auf dies Land hinaus  
Und weihe diesen vollen Frühling dir.

„Was jene Trift, die heerdenreiche, trug,  
Das Lamm, das Zicklein flamme deinem  
Herd!

Das junge Rind erwachse nicht dem Pflug  
Und für den Zügel nicht das mut'ge Pferd!

„Und was in jenen Blütengärten reift,  
Was aus der Saat, der grünenden gedeiht,  
Es werde nicht von Menschenhand gestreift:  
Dir sei es alles, alles dir geweiht!“

Schon lag die Menge schweigend auf den  
Anien;

Der gottgeweihte Frühling schwieg umher,  
So leuchtend, wie kein Frühling je erschien;  
Ein heil'ger Schauer waltet' ahnungsschwer.

Und weiter sprach der Priester: „Schon  
gefreit  
Wähnt ihr die Häupter, das Gelübb' voll-  
bracht?

Bergast ihr ganz die Sakung alter Zeit?  
Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?

„Der Blüten Duft, die Saat im heitern  
Licht,

Die Trift, von neugeborner Zucht belebt,  
Sind sie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,  
Die menschliche, durch sie den Reigen webt?

„Mehr als die Lämmer, sind dem Gotte  
wert

Die Jungfrau'n in der Jugend erstem Kranz;  
Mehr, als der Füllen auch, hat er begehrt  
Der Jünglinge im ersten Waffenglanz.

„O nicht umsonst, ihr Söhne, waret ihr  
Im Kampfe so von Gotteskraft durchglüht!  
O nicht umsonst, ihr Töchter, fanden wir,  
Kücklehrend, euch so wundervoll erblüht!

„Ein Vott hast du vom Fall erlöst, o Mars!  
Vor Schmach der Knechtschaft hieltest du  
es rein

Und willst dafür die Jugend eines Jahrs:  
Nimm sie! Sie ist dir heilig, sie ist dein.“

Und wieder warf das Vott sich auf den  
Grund:

Nur die Geweihten standen noch umher,  
Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich  
der Mund,

Und heil'ger Schauer lag auf allen schwer.

Noch lag die Menge schweigend wie das  
Grab,

Dem Gotte zitternd, den sie erst beschwor:  
Da fuhr aus blauer Luft ein Strahl herab  
Und traf den Speer und flammt' auf ihm  
empor.

Der Priester hob dahin sein Angesicht  
(Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar);

Das Auge strahlend von dem Himmelslicht,  
Verkündet' er, was ihm eröffnet war:

„Nicht läßt der Gott von seinem heil'gen  
Raub:

Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;  
Nicht will er einen Frühling welt und taub,  
Nein, einen Frühling, welcher treibt im Saft.

„Aus der Latiner alten Mauern soll  
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung geh'n;  
Aus diesem Lenz, inkräft'ger Reime voll,  
Wird eine große Zukunft ihm ersteh'n.

„Dum wähle jeder Jüngling sich die  
Braut:

Mit Blumen sind die Loden schon bekränzt:  
Die Jungfrau folge dem, dem sie vertraut!  
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

„Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,  
Sie nehmet mit zur Ausfaat in der Fern',  
Und von den Bäumen, welche jetzt noch  
blüh'n,  
Bewahret euch den Schößling und den Kern!

„Der junge Stier pflüg' euer Neubruch-  
land,

Auf eure Weiden führt das munt're Lamm;  
Das rasche Füllen spring' an eurer Hand,  
Für künft'ge Schlachten ein gesunder Stamm!

„Denn Schlacht und Sturm ist euch voraus-  
gezeigt:

Das ist ja dieses starken Gottes Recht,  
Der selbst in eure Mitte niedersteigt,  
Zu zeugen eurer Könige Geschlecht.

„In eurem Tempel haften wird sein  
Speer;

Da schlagen ihn die Feldherrn schütternd an,  
Wann sie ausfahren über Land und Meer  
Und um den Erdkreis zieh'n die Siegesbahn.

„Ihr habt vernommen, was dem Gott  
gefällt:

Geht hin, bereitet euch, gehorchet still!  
Ihr seid das Saattorn einer neuen Welt;  
Das ist der Weibefrühling, den er will.“

### Die verlorne Kirche.

Man höret oft im fernen Wald  
Von obenher ein dumpfes Läuten,  
Doch niemand weiß, von wann es hallt,  
Und kaum die Sage kann es deuten:  
Von der verlornen Kirche soll  
Der Klang ertönen mit den Winden;  
Einst war der Pfad von Wallern voll,  
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst ging ich in dem Walde weit,  
Wo kein betret'ner Steig sich dehnet:  
Aus der Verderbniß dieser Zeit  
Hätt' ich zu Gott mich hingesehnet.  
Wo in der Wildniß alles schwieg,  
Bernahm ich das Geläute wieder;  
Je höher meine Sehnsucht stieg,  
Je näher, voller Klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,  
Mein Sinn vom Klange hingenommen,  
Daß mir es immer unerklärt,  
Wie ich so hoch hinauf gekommen.  
Mir schien es mehr denn hundert Jahr',  
Daß ich so hingeträumet hätte;  
Als über Nebeln sonnenklar  
Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,  
Die Sonne war so voll und glühend  
Und eines Münsters stolzer Bau  
Stand in dem gold'nen Lichte blühend:  
Mir dünkten helle Bogen ihn,  
Gleich Fittichen, emporzuheben  
Und seines Turmes Spitze schien  
Im sel'gen Himmel zu verschweben.

Der Glocke wonnevoller Klang  
Ertönte schütternd in dem Turme;  
Doch zog nicht Menschenhand den Strang:  
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.  
Mir war's, derselbe Sturm und Strom  
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen:  
So trat ich in den hohen Dom  
Mit schwanlem Schritt und freud'gem Bagen.

Wie mir in jenen Hallen war,  
Das kann ich nicht mit Worten schildern.  
Die Fenster glühten dunkelklar  
Mit aller Märt'rer frommen Bildern;  
Dann sah ich, wundersam erhell't,  
Das Bild zum Leben sich erweitern:  
Ich sah hinaus in eine Welt  
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

Ich kniete nieder am Altar,  
 Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.  
 Hoch oben an der Dede war  
 Des Himmels Glorie gemalt;  
 Doch als ich wieder sah empor,  
 Da war gesprengt der Ruppel Bogen:  
 Geöffnet war des Himmels Thor,  
 Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut  
 Mit still anbetendem Erstaunen,  
 Was ich gehört für sel'gen Laut,  
 Als Orgel mehr und als Posaunen:  
 Das steht nicht in der Worte Macht;  
 Doch wer danach sich treulich sehnet,  
 Der nehme des Geläutes acht,  
 Das in dem Walde dumpf ertönet!

### Märchen.\*)

Ihr habt gehört die Kunde  
 Vom Fräulein, welches tief  
 In eines Waldes Grunde  
 Manch hundert Jahre schlief,  
 Den Namen der Wunderbaren  
 Vernahmt ihr aber nie:  
 Ich hab' ihn jüngst erfahren:  
 Die deutsche Poesie.

Zwo mächt'ge Feeen nahen  
 Dem schönen Fürstenkind;  
 An seine Wiege traten  
 Sie mit dem Angebind.  
 Die erste sprach behende:  
 „Ja, lächle nur auf mich!  
 Ich gebe dir frühes Ende  
 Von einer Spindel Stich.“

Die andre sprach dagegen:  
 „Ja, lächle nur auf mich!  
 Ich gebe dir meinen Segen:  
 Der heilt den Todesstich;  
 Der wird dich so bewahren,  
 Daß süßer Schlaf dich deckt,  
 Bis nach vierhundert Jahren  
 Ein Königssohn dich weckt.“

Da ward ins Reich erlassen  
 Ein feierlich Gebot,  
 Verkündet in allen Straßen,  
 Der Tod darauf gedroht:  
 Wo jemand Spindeln hätte,  
 Die sollte man liefern ein  
 Und sie an offner Stätte  
 Verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte  
 Erzog man dieses Kind  
 In dumpfer Kammern Mitte  
 Noch sonst, wo Spindeln sind:

Nein, in den Rosengärten,  
 In Wäldern frisch und kühl,  
 Mit lustigen Gefährten,  
 Bei freiem, tühnem Spiel.

Und als es kam zu Jahren,  
 Ward es die schönste Frau  
 Mit langen goldnen Haaren,  
 Mit Augen dunkelblau,  
 In Gang, Geberde züchtig,  
 In Reden treu und schlicht,  
 In aller Arbeit tüchtig,  
 Nur mit der Spindel nicht.

Viel stolze Ritter gingen  
 Der Holden Dienste nach,  
 Heinrich von Osterdingen,  
 Wolfram von Eschenbach;  
 Sie gingen in Stahl und Eisen,  
 Goldharfen in der Hand:  
 Die Fürstin war zu preisen,  
 Die solche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere  
 Waren sie stets bereit;  
 Den Frauen gaben sie Ehre  
 Und sangen widerstreit.  
 Sie sangen von Gottesminne.  
 Von kühner Helden Mut,  
 Von lindem Liebesfinne,  
 Von süßer Maienblut.

Von alter Städte Mauern  
 Der Widerhall erklang;  
 Die Bürger und die Bauern  
 Erhuben frischen Sang.  
 Der Senne hat gesungen,  
 Der über den Wolken wacht;  
 Ein Lied ist aufgeklungen  
 Tief aus des Bergmanns Schacht.

\*) Götzinger I, 536.



In einer Mainacht blinkten  
Die Sterne wunderschön:  
Der Fürstin war, als winkten  
Sie ihr zu Turmes Höh'n.  
Sie stieg hinauf zum Dache,  
Die Zarte, ganz allein:  
Da fiel aus einem Gemache  
Ein trüber Lampenschein.

Ein Weiblein grau von Haaren  
Dort an dem Roden spann:  
Sie hatte wohl nichts erfahren  
Vom strengen Spindelbann.  
Die Fürstin, die noch nimmer  
Gesehen solche Kunst,  
Sie trat in Weibleins Zimmer:  
„Wer bist du, mit Vergunst?“

„Man nennt mich, schönes Liebchen,  
Die Stubenpoesie!  
Denn aus dem trauten Stübchen  
Berührt' ich mich noch nie.  
Ich sitz' am lieben Plaze  
Beim Roden, wandellos;  
Meine alte blinde Naze  
Die spinnt auf meinem Schoß.

„Lange, lange Lehrgedichte,  
Die spinn' ich recht mit Fleiß;  
Flächsene Heldengedichte,  
Die haspl' ich schnellerweis'.  
Mein Vater maut Tragödie,  
Mein Rad hat lyrischen Schwung,  
Meine Spindel spielt Komödie  
Mit Tanzbelustigung.“

Die Fürstin that erbleichen,  
Als man von Spindeln sprach;  
Sie wollte flugs entweichen:  
Die Spindel sprang ihr nach;  
Und an der morschen Schwelle  
Da fiel das Fräulein jach:  
Die Spindel auf der Stelle  
Sie in die Ferse stach.

Was war das für ein Schrecken,  
Als man sie morgens traf!  
Sie war nicht mehr zu wecken:  
Sie schlief den Zauberschlaf.  
Ein Lager ward bereitet  
Im hohen Ritteraal,  
Goldstoffe drauf gebreitet  
Und Rosen ohne Zahl.

So schlief sie in der Halle,  
Die Fürstin, reich geschmückt.  
Bald hatte die andern alle  
Der gleiche Schlaf berückt.  
Die Säger, schon in Träumen,  
Rührten die Saiten bang,  
Bis in des Schlosses Räumen  
Der letzte Laut verklang.

Die Alte spann noch immer  
Im stillen Kämmerlein;  
Es woben in jedem Zimmer  
Die Spinnen groß und klein;  
Die Hecken und Ranken woben  
Sich um den Fürstenbau,  
Und um den Himmel oben  
Da spann sich Nebelgrau. —

Wohl nach vierhundert Jahren  
Da ritt des Königs Sohn  
Mit seinen Jägerscharen  
Ins Waldgebirg' davon:  
„Was ragen doch da innen  
Ob all' dem hohen Wald  
Für graue Türm' und Zinnen,  
Von seltsamer Gestalt?“

Am Wege stand gerade  
Ein alter Spindelmann:  
„Erlauchter Prinz, um Gnade!  
Hört meine Warnung an!  
Romantische Menschenfresser  
Hausen auf jenem Schloß,  
Die mit barbarischem Messer  
Abschlachten klein und groß.“

Der Königssohn verwegen  
That mit drei Jägern zieh'n:  
Sie hieben mit den Degen  
Sich Bahn zum Schlosse hin.  
Gesenket war die Brücke,  
Geöffnet war das Thor;  
Daraus im Augenblicke  
Ein Hirschlein sprang hervor:

Denn in des Hofes Räumen,  
Da war es wieder Wald;  
Da sangen in den Bäumen  
Die Vögel mannigfalt.  
Die Jäger ohn' Verweilen,  
Sie drangen mutig hin,  
Wo eine Thür' mit Säulen  
Aus dem Gebüsch erschien.



Zween Riesen schlafend lagen  
 Wohl vor dem Säulenthor:  
 Sie hielten, ins Kreuz geschlagen,  
 Die Hellebarden vor;  
 Darüber rüstig schritten  
 Die Jäger allzumal;  
 Sie gingen mit leeren Tritten  
 Zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Nischen  
 Geschmückter Frauen viel,  
 Gewappnete Ritter dazwischen  
 Mit goldnem Saitenspiel,  
 Hochmächtige Gestalten,  
 Geschloss'nen Auges, stumm,  
 Grabbildern gleich zu halten  
 Aus grauem Altertum.

Und mitten ward erblickt  
 Ein Lager reich von Gold:  
 Da ruhte, wohlgeschmückt,  
 Eine Jungfrau wunderhold.  
 Die Süße war umfangen  
 Mit frischen Rosen dicht,  
 Und auch von Mund und Wangen  
 Schien zartes Rosenlicht.

Der Königssohn, zu wissen,  
 Ob Leben in dem Bild,  
 Thät seine Lippen schließen  
 An ihren Mund so mild:  
 Er hat es bald empfunden  
 Am Odem süß und warm,  
 Und als sie ihn umwunden,  
 Noch schlummernd, mit dem Arm.

Sie streifte die goldnen Roden  
 Aus ihrem Angesicht;  
 Sie hob, so süß erschrocken,  
 Ihr blaues Augenlicht.  
 Und in den Nischen allen  
 Erwachen Ritter und Frau;  
 Die alten Lieder hallen  
 Im weiten Fürstenbau.

Ein Morgen rot und golden  
 Hat uns den Mai gebracht;  
 Da trat mit seiner Holden  
 Der Prinz aus Waldesnacht.  
 Es schreiten die alten Meister  
 In hehrem, stolzem Gang  
 Wie riesenhafte Geister,  
 Mit fremdem Wundersang.

Die Thäler schlummertrunken  
 Wecht der Gesänge Lust.  
 Wer einen Jugendfunken  
 Noch hegt in seiner Brust,  
 Der jubelt, tief gerühret:  
 „Dank dieser goldnen Früh',  
 Die uns zurückgeführt  
 Dich, deutsche Poesie!“

Die Alte sitzt noch immer  
 In ihrem Kämmerlein:  
 Das Dach zerfiel in Trümmer,  
 Der Regen drang herein;  
 Sie zieht noch kaum den Faden,  
 Gelähmt hat sie der Schlag:  
 Gott schenk' ihr Ruh' in Gnaden  
 Bis über den jüngsten Tag!



## Nepomuk Vogl.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 61.)

### Das Erkennen.

Ein Wanderbursch mit dem Stab in der Hand  
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.  
Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt,  
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?  
So tritt er ins Städtchen, durchs alte Thor,  
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.  
Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,  
Oft hatte der Becher die beiden vereint.  
Doch sieh' — Freund Zollmann erkennt ihn nicht,  
Zu sehr hat die Sonne ihm verbrannt das Gesicht.  
Und weiter wandert nach kurzem Gruß  
Der Bursche, und schüttelt den Staub vom Fuß.  
Da schaut aus dem Fenster sein Schökel fromm,  
„Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!“  
Doch sieh' — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,  
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.  
Und weiter geht er die Straße entlang,  
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang'.

Da wandt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her,  
 „Gott grüß' euch,“ so spricht er, und sonst nichts mehr.  
 Doch sieh' — das Mütterchen schluchzet voll Lust:  
 „Mein Sohn!“ — und sinkt an des Burschen Brust.  
 Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,  
 Das Mutteraug' hat ihn gleich erkannt.

### Heinrich der Vogler.

Herr Heinrich sitzt am Vogelherd  
 Recht froh und wohlgemut;  
 Aus tausend Perlen blinkt und blizt  
 Der Morgensonne Glut.

In Wief' und Feld und Wald und Au'  
 Horch, welch' ein süßer Schall!  
 Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,  
 Die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:  
 „Wie schön ist heut' die Welt!  
 Was gilt's, heut' giebt's 'nen guten Fang!“  
 Er lugt zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn  
 Das blondgelockte Haar:  
 „Ei doch! was sprengt denn dort herauf  
 Für eine Reiterfchar?“

Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,  
 Es naht der Waffenklang:  
 „Daß Gott! die Herr'n verderben mir  
 Den ganzen Vogelfang!“

„Einun! Was giebt's?“ — Es hält der Troß  
 Vorm Herzog plötzlich an;  
 Herr Heinrich tritt hervor und spricht:  
 „Wen sucht ihr da? sagt an!“

Da schwenkten sie die Fähnlein bunt  
 Und jauchzen: „Unsern Herrn! —  
 Hoch lebe Kaiser Heinrich! — Hoch  
 Des Sachsenvolkes Stern!“ —

Dies rufend knie'n sie vor ihn hin  
 Und huldigen ihm still  
 Und rufen, als er staunend fragt:  
 „'s ist Deutschen Reiches Will'!“

Da blickt Herr Heinrich tiefbewegt  
 Hinauf zum Himmelszelt:  
 „Du gabst mir einen guten Fang!  
 Herr Gott, wie dir's gefällt!“ —

### Die beiden Särge zu Weimar.

In dunkler Gruft zu Weimar  
 Steh'n sich zwei Särge nah,  
 Drin schlafen zwei deutsche Sänger,  
 Wie nimmer die Welt sie sah.

Als wie zwei Meteore  
 Erschienen das Sängerpaa,  
 Der eine mit Bligessflammen,  
 Der andre wie Mondlicht klar.

Der eine im Adlerfluge  
 Wildbrechend sich die Bahn,  
 Der andre klug besonnen  
 Durch Wogen lenkend den Rahn.

Dahin durch alle Weiten  
 Erscholl ihrer Lyra Klang;  
 Das Echo der fernsten Berge  
 Nachhallte von ihrem Gesang.

Nun beide siegreich durchzogen  
 Des Lebens Flutgebraus,  
 Nun schlafen die beiden Sänger  
 In den beiden Särgen aus.

Der eine mit blonden Locken,  
 Der andre mit weißem Haar;  
 Wer forschte, wie jener geheissen?  
 Wer früge, wer dieser war?

### Der deutsche Mann.

Wie eine deutsche Eiche  
 Soll sein der deutsche Mann,  
 Soll stehen jedem Streiche  
 Und schirmen, wo er kann.

Als wie das deutsche Eisen  
 Soll sein der deutsche Mann,  
 Und soll die Kraft erweisen  
 Am Feind, so gut er kann.

Als wie die deutsche Lerche  
Soll sein der deutsche Mann,  
Sein Frohsinn schwing' vom Pferche  
Sich auf, so oft er kann.

Als wie ein deutscher Becher  
Soll sein der deutsche Mann,  
Er soll den ärmsten Schächer  
Erquiden, wo er kann.

Wie Wein aus deutschen Reben  
Soll sein der deutsche Mann,  
Sein Denken und sein Streben  
Beseu're, wen's nur kann.

Gleich deutschen Felsgesteinen  
Soll sein der deutsche Mann,  
Er halte an den Seinen  
So treu als einer kann.

### Das deutsche Schwert.

Die schönste Waffe, die es giebt,  
Die Waffe, die der Deutsche liebt,  
Es ist das deutsche Schwert.  
Noch blüht es mit der alten Kraft,  
Noch bricht's die Ketten schlimmer Haft  
Und schirmt uns Haus und Herd.

Nicht führt es um Tyrannensold  
Der Deutsche, nicht aus Gier nach Gold,  
Nicht, weil er muß, als Knecht:  
Er führt es zu der Seinen Schutz,  
Er führt es zu der Seinen Trutz,  
Für Vaterland und Recht.

Drum ist sein Griff auch das Symbol,  
Des Kreuzes, dem sich demutvoll  
Die ganze Menschheit neigt.  
Drum ist sein Schaft, wie blinkt er nur!  
Der Zeiger an der Weltenuhr,  
Der Tod und Freiheit zeigt.

O schirme du, mein deutsches Schwert,  
Uns immer Ehre, Haus und Herd  
Und färb' dich oft noch rot.  
Wildfreudig schwingt dich unsre Faust,  
Wildfreudig stürzt, von dir umfaßt,  
Der Deutsche in den Tod.

### Der beste Klang.

Wann hat, ihr Deutschen, euer Sang  
Den kräftigsten, den besten Klang?  
Hat er ihn wohl, wenn lustbeschwingt  
Von Liebe er und Schönheit singt,  
Von Frauenhuld und Sehnsuchtsdrang,  
Sagt, ist das wohl sein bester Klang?  
Ach nein, ach nein,  
Sein bester Klang muß besser sein!

Wann hat, ihr Deutschen, euer Sang  
Den kräftigsten, den besten Klang?  
Wenn er ertönt bei Becherlust,  
Vom Frohsinn in der Becherbrust,  
Der Sorgen bannt und Kummer zwang,  
Sagt, ist das wohl sein bester Klang?  
Ach nein, ach nein,  
Sein bester Klang muß besser sein!

Wann hat, ihr Deutschen, euer Sang  
Den kräftigsten, den besten Klang?  
Wenn er vom gold'nen Morgenlicht,  
Von Blumen und vom Bächlein spricht,  
Vom Bonnetraum am Bergeshang,  
Sagt, ist das wohl sein bester Klang?  
Ach nein, ach nein,  
Sein bester Klang muß besser sein!

Wann hat, ihr Deutschen, euer Sang  
Den kräftigsten, den besten Klang?  
Wenn er der Menschen Kraft und Geist,  
Ihr Schaffen und ihr Wirken preist,  
Dem, was da Großes ist, gelang.  
Sagt, ist das wohl sein bester Klang?  
Ach nein, ach nein,  
Sein bester Klang muß besser sein!

Wann hat, ihr Deutschen, euer Sang  
Den kräftigsten, den besten Klang?  
Wenn er vergang'ner Tage Bild  
Zurück euch ruft mit Schwert und Schild,  
Wie freudig kühn der Held sie schwang,  
Sagt, ist das wohl sein bester Klang?  
Ach nein, ach nein,  
Sein bester Klang muß besser sein!

Wann hat, ihr Deutschen, euer Sang  
Den kräftigsten, den besten Klang?  
Wenn er von deutscher Eintracht singt,  
Wenn er von deutscher Freiheit klingt,  
Von deutscher Feinde Untergang,  
Das ist sein stärkster, bester Klang,  
Nur der allein,  
Kein andrer kann's auf Erden sein!

**Gruß an das Vaterland.**

Gegrüßt, du Land der Treue,  
Du deutsches Vaterland!  
Froh leist' ich dir auf's neue  
Den Eid mit Mund und Hand.

Gegrüßt, du Land der Treue,  
So reich an Korn und Wein:  
O Wonne sonder Reue,  
Dein eigen stets zu sein!

Gegrüßt, du Land der Treue,  
Mit Eichen frisch und grün:  
O gieb, daß ich mich freue  
Noch lang' an deinem Blüh'n!

Gegrüßt, du Land der Treue,  
So stark in Zeit und Not:  
Begehrst du mein, so scheue  
Ich Qualen nicht und Tod.

Gegrüßt, du Land der Treue,  
Das mir das Leben gab:  
Von deinen Eichen streue  
Ein Blatt nur auf mein Grab!

**Volkslieder.**

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 26 und 34.)

**Winterrose. \*)**

Es ist ein ros' entsprungen  
Aus einer wurzel zart,  
Als uns die alten jungen,  
Aus Jesse kam die art,  
Und hat ein blümlein bracht  
Mitten im kalten winter  
Wol zu der halben nacht.

Das röslein, das ich meine,  
Darvon Esaias sagt,  
Hat uns gebracht alleine  
Mari die reine magd:  
Aus gottes ewgem Rat  
Hat sie ein kind geboren  
Wol zu der halben nacht.

**Der Herr im Garten. \*\*)**

Da Jesus in den garten gieng  
Und er sein leiden anseheng,  
Da trauert alles das da was,  
Es trauret alles laub und gras.

Die falschen Juden in irem zorn  
Schlugen in mit gar scharpsen dorn,  
Sie schlugen im in einer stund  
Bil mer denn über tausent wund.

Maria die hört ein hemmerlein klingen:  
„O we o we! mein's lieben kinde's!  
O we o we! mein's herzen ein tron,  
Mein son, mein son will mich verlön.“

Maria kam unter das creuz gegangen,  
Sie sach ir liebs kind vor ir hangen  
An einem creuz, was ir nit lieb,  
Maria was das herz betreibt.

„Johannes, liebster diener mein,  
Laß dir mein mutter befolhen sein!  
Nim's bei der hand, für's weit hindan  
Daß sie nit sech mein marter an!“

„Ach herr! das will ich geren tain,  
Ich will sie trösten also schon,  
Ich will sie trösten also wol  
Wie ein kind sein mutter trösten soll.“

\*) H. v. Siliencron, Deutsches Leben im Volkslied um 1530. Berlin und Stuttgart (1884). S. 71.  
\*\*) Siliencron, a. a. O. S. 228.

Da kam ein blinder Jud gegangen.  
 Er fûrt ein sper an einer stangen,  
 Er fûrts so stark in seiner faust,  
 Stach gott gegen seinem herzen auf.

Die feigenbaum die bogen sich,  
 Die herten fels zerflohen sich,  
 Die sonn verlor iren klaren schein,  
 Die vögel ließen ir singen sein.

Hört zu ir frawen und ir man!  
 Wer diseß liedlein singen kan  
 Der sing es gott zu er all tag,  
 Auf daß sein sel bleib one klag!

### Kunz von Raufung. \*)

Eine Bergreie. (1455.)

Wir wollen ein liedel heben an,  
 Was sich hat angespinnen,  
 Wies in dem Pleißnerland gar schlecht war  
 bestalt,  
 Als sein jungen fürsten geschah groß gewalt,  
 Durch den Kunzen von Raufungen, ja  
 Raufungen.

Der adler hat uf den fels gebaut  
 Ein schönes nest mit jungen,  
 Und wie er einst ware geflogen auß,  
 Solete ein geier die jungen vogel raus,  
 Drauf ward's nest ler gefungen, ja gefungen.

Wo der geier auf dem dache sizt,  
 Da trugen die kûchlein selten,  
 Es war mein werle\*\*) ein seltsam narrenspil,  
 Welcher fürst sein räten getrut so vil,  
 Muß oft der herr selbst entgelten! ja entgelten.

Altenborg, du bist zwar eine feine stat,  
 Dich tât er mit untreu meinen;  
 Da in dir warn all hoslût rauschend voll,  
 Quam Kunze mit leitern und huben toll  
 Und holten die fürsten so kleine, ja so kleine.

Was bläst dich, Kunz, für unlust an,  
 Daß du ins schloß nein steigest  
 Und stilst die zarten herren raus,  
 Als der kurfürst eben war nit zu haus,  
 Die zarten fürstenzweige? ja fürstenzweige.

Es war wol als ein wunderding,  
 Wie sich das Land beweget,  
 Was da uf allen strassen waren für leut,  
 Die den raubern nachsolgeten in zeit,  
 Alles wibbelt, kribbelt, sich bereget, ja bereget.

Im walde dort ward Kunz ertapt,  
 Da wolt he beren naschen,  
 Were he in der hast faken\*\*\*) fortgereten.  
 Daß ðm die löler nit geleppischt hetten,  
 Sett he sie kunt verpaschen, ja verpaschen.

Aber sie worden ðm weder abgejagt,  
 Und Kunz mit sinen gesellen  
 Uf Grünhain in unser's herrn abts gewalt  
 Gebracht und darnach auch uf Zwida gestalt,  
 Und musten sich lan prellen, ja prellen.

Darvor fiel ab gar mancher kopf,  
 Und keiner der gefangen,  
 Kam auß der hast ganzbeinicht davon,  
 Schwert, rad, zangen und strid di warn  
 ir lon,  
 Man sach die rûmper†) hangen, ja hangen.

So geht's, wer wider die ðberkeit  
 Sich unbesonnen empört,  
 Wer es nicht meint, der schaw an Kunzen,  
 Ein kop tut zu Freiberg noch herüber  
 schmunzen,  
 Und jedermann davon leret, ja leret.

Got tu den fromen kurfürsten alles guts  
 Und laß die jungen herren  
 In keine feindeshand mer also kômen,  
 Geb auch der fram kurfürstin vel fromen,  
 Daß sie sich in ruhe erneren, ja erneren.

\*) R. v. Siliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 12—16. Jahrhundert. Bd. I. S. 482. (Leipzig 1865.)

\*\*) werle, entstanden aus werlde, Welt; mein werle: ein Ausruf = fürwahr!

\*\*\*) faken = ununterbrochen.

†) rûmper = Leiber.

Abchiedslieder.

I.

Ach Gott, wie weh thut Scheiden,  
Hat mir mein Herz verwund't.  
So trab' ich über die Heiden  
Und traure zu aller Stund.  
Der Stunden, der sind also viel;  
Mein Herz trägt heimlich's Leiden,  
Wiemohl ich oft fröhlich bin.

Thät mir ein Gärtlein bauen  
Von Beiel und grünem Klee;  
Ist mir zu früh erfroren,  
Thut meinem Herzen weh.  
Ist mir erfroren bei Sonnenschein  
Ein Kraut Zelängerjelieber,  
Ein Blümlein Vergißnichtmein.

Das Blümlein, das ich meine,  
Das ist von edler Art,  
Ist aller Tugend reine,  
Ihr Mündlein das ist zart;  
Ihr' Aeuglein, die seind hübsch und fein:  
Wenn ich an sie gedente,  
Wie gerne wollt ich bei ihr sein.

Mich dunkt in all' mein Sinnen  
Und wann ich bei ihr bin,  
Sie sei ein Kaiserinne;  
Kein' nimmer ich lieber gewinn',  
Hat mir mein junges Herz erfreut,  
Wenn ich an sie gedente,  
Verschwunden ist mir mein Leid.

Sollt ich mein's Buhlen erwegen,  
Als oft ein andrer thut;  
Sollt führen ein lustig Leben  
Dazu einen freien Mut:  
Das kann und mag doch nit gesein.  
Geseign' dich's Gott im Herzen,  
Es muß geschieden sein.

II.

Innsbruck, ich muß dich lassen,  
Ich zieh dahin mein Straßen  
In fremde Land' dahin.  
Mein' Freud' ist mir genommen,  
Die ich nit weiß bekommen,  
Wann ich in Elend bin.

Groß' Leid muß ich jetzt tragen,  
Das ich allein thu klagen  
Dem liebsten Buhlen mein.  
Ach, Lieb', nun laß mich Armen  
Im Herzen dein erbarmen,  
Daß ich muß dannen sein.

Mein Trost ob allen Weiben,  
Dein thu ich ewig bleiben  
Stät treu, der Ehren fromm  
Nun muß' dich Gott bewahren,  
In aller Tugend sparen  
Bis daß ich wieder kumm!

III.

So viel Stern' am Himmel stehen,  
An dem güldnen blauen Zelt,  
So viel Schäflein als da gehen,  
In dem grünen, grünen Feld,  
So viel Vöglein als da fliegen,  
Als da hin und wieder fliegen,  
So vielmal sei du begrüßt!

Soll ich dich denn nimmer sehen,  
Nun ich ewig ferne muß?  
Ach, das kann ich nicht verstehen,  
O du bitterer Scheideschluß!  
Wär' ich lieber doch gestorben,  
Eh' ich mir ein Lieb erworben,  
Wär' ich jetzt nicht so betrübt.







## Johann Heinrich Voß.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 47.)

### Der siebzigste Geburtstag. \*)

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,  
 Saß der redliche Lamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk  
 Und braunnarbigem Zucht voll schwellender Haare, geziert war:  
 Lamm, seit vierzig Jahren in Stolz, dem gesegneten Freidorf,  
 Organist, Schulmeister zugleich und ehrfamer Küster;  
 Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,  
 Einst Taufwasser gereicht und Sitte gelehrt und Erkenntnis,  
 Dann zur Trauung gespielt und hinweg schon manchen gesungen.  
 Oft nun faltend die Händ', und oft mit lauterem Murmeln,  
 Las er die tröstenden Spruch' und Ermahnungen. Aber allmählich  
 Starcke sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.  
 Festlich prangte der Greis in gestreifter lalmantener Jade,  
 Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar  
 Lag auf dem Buche die Mühe von violettenem Sammet,  
 Mit Fuchspelze verbrämt und geschmückt mit goldener Troddel.

\*) Gude, I, 87. — Lützen und Rade II, 229. — Zeimbach IV, 350.

Denn er feierte heute den siebenzigsten frohen Geburtstag,  
 Froh des erlebten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias,  
 Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt, und, von dem Pfarrer  
 Außerseh'n für die Kirche, mit Not vollendet die Laufbahn,  
 Durch die lateinische Schul' und die teure Akademie durch:  
 Der war jetzt einhellig erwählter Pfarrer in Merliß,  
 Und seit kurzem vermählt mit der wirtlichen Tochter des Vorfahrs.  
 Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags  
 Edlen Tobak mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,  
 Auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die freundliche Gattin,  
 Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,  
 Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern  
 Und zu empfah'n den Segen von ihm und der würdigen Mutter.  
 Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater  
 Froh sich gespendet zum Mahl und mit Mütterchen auf die Gesundheit  
 Ihres Sohnes Zacharias geklingt und der freundlichen Gattin,  
 Die sie so gern noch sähen und Töchterchen nannten und bald auch  
 Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin, oder des Enkels!  
 Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,  
 Und wie sich alles nunmehr auflös' in behagliches Alter:

„Gutes gewollt, mit Vertrau'n und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!  
 Solches erfuhren wir selbst, du trauteste; solches der Sohn auch!  
 Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weinetest: Frau, nur geduldig!  
 Bet' und vertrau'! Je größer die Not, je näher die Rettung!  
 Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!“

Feuriger rief es der Greis, und laß die erbauliche Predigt  
 Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.  
 Doch der balsamische Trank, der altende, löste dem Alten  
 Sanft den behaglichen Sinn und duftete süße Betäubung.

Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,  
 Wo von der Schule Geschäft sie ruheten und mit Bewirtung  
 Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter:  
 Hatte gefegt und geuhlt und mit feinerem Sande gestreuet,  
 Keine Gardinen gehängt um Fenster und lustigen Alton,  
 Mit rotblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klappstisch  
 Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,  
 Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldblat,  
 Samt dem grünen Korb Maililien hinter dem Ofen.  
 Ringsum blinkten gescheu'rt die zinnernen Teller und Schüsseln  
 Auf dem Gesims'; auch hingen ein paar stettinische Krüge  
 Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkiste von Messing,  
 Desem und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nußbaum.  
 Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,  
 Stand mit gebildertem Dedel und schimmerte; unten befestigt  
 Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.  
 Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,  
 Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing  
 (Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz)  
 Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachs gebohnet.  
 Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,

Beide von Gips, Trintgläser mit eingeschliffenen Bildern,  
Zween Theetöpfe von Zinn und irdene Tassen und Aepfel.

Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in atmendem Schlummer,  
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeslochtenen Spinnstuhl,  
Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr  
Leis' und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,  
Daß ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der Ruckuck.  
Jezo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster  
Rieselten, wie der Ost dort wirbelte, dort in den Ecken  
Rauscht' und der hüpfenden Kräh'n Fußtritte verweht an der Scheuer.  
Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,  
Stand sie vertieft in Gedanken und flüsterte halb, was sie dachte:

„Lieber Gott, wie es stürmt, und der Schnee in den Gründen sich anhäuft!  
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!  
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,  
Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem  
Wetter den Hund aus der Thüre, wer seines Viehes sich erbarmet!  
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!  
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu besonders  
Wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Maß' auf dem Tritte des Tisches  
Schnurrt und das Pfötchen sich leckt, auch Bart und Nacken sich putzt!  
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!“

Sprach's und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,  
Welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwiespalt;  
Denn er leerte das Glas auf die Entelin, sie auf den Enkel.  
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!  
Dachte sie leis' im Herzen und lächelte selber der Thorheit.

Neben dem schlummernden Greis, an der anderen Ecke des Tisches,  
Dedte sie jezo ein Tuch von feingemodeltem Drillich,  
Stellte dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;  
Auch die blecherne Dos', und darin großlumpigen Zucker  
Trug sie hervor aus dem Schrank und scheuchte die summenden Fliegen,  
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;  
Auch dem Gefimß enthob sie ein Paar Thonpfeifen mit Rosen,  
Grün und rot, und legte Tobak auf den zinnernen Teller.

Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,  
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.  
Aus der Gesindestube darauf, vom murmelnden Spulrad,  
Rief sie, die Thür halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,  
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,  
Hastiges Schwungß, von dem Weber gemahnt und eigenem Ehrgeiz.  
Heiser ertönte der Ruf; und gehemmt war plötzlich der Umschwung!

„Klink lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,  
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken;  
Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee.  
Heize mit Aien dann wieder und Torf und büchenem Stammholz,  
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater.

Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,  
 Der in die Nacht fortglimme, dem leidigen Froste zur Abwehr.  
 Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer  
 Gern an der Sonn' ausruh'n und am wärmenden Ofen im Winter.  
 Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum Austau'n."

Und der Ermahnenden folgte Marie und sprach im Herausgeh'n:  
 „Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unflug;  
 Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dämmelt hindurch wohl.  
 Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut' und den Milchtüh'n,  
 Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming  
 Brummten am Trog und ledten die Hand und ließen sich kraueln."

Sprach's; und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharrt,  
 Legte sie Feu'ring hinein und weckte die Glut mit dem Blasbalg,  
 Hustend, und schimpfte den Rauch und wischte die thränenden Augen.

Emsig stand an dem Herde das Mütterchen, brannte den Kaffee  
 Ueber der Glut in der Pfann' und rührte mit hölzernem Löffel:  
 Knatternd schwigten die Bohnen und bräunten sich; während ein bider  
 Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durchräuchernd.  
 Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,  
 Schüttete Bohnen darauf und fest, mit den Knieen sie zwängend,  
 Spielt sie den Rumpf in der Linken und drehete munter den Kopf um;  
 Oft auch hüpfende Bohnen vom Schoß haushälterisch sammelnd,  
 Goß sie auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee.  
 Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf;  
 Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebietend:

„Eile, Marie, und sperre den wachsamem Hund in das Badhaus;  
 Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater.  
 Denkt auch Thom's an die Karpfen für unseren Sohn und den Pastor,  
 Der uns zu Abend beehrt? Ihr Lieblingsessen von Alters  
 Hol' er vor dunkeler Nacht; sonst geht ihm der listige Fischer  
 Schwerlich zum Hälter hinab Aus Vorsicht bring' ihm den Beutel!  
 Wenn er auch trodenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,  
 Splitterte! Bring' ihm das Beil und bedeut' ihn! Dann im Vorbeigeh'n  
 Steig' auf den Taubenschlag und sieh', ob der Schlitten nicht ankommt."

Raum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,  
 Nehmend von rußichter Mauer das Beil und den maschigen Beutel;  
 Lodte den treuen Monarch mit Geburtstagsbroden zum Badhaus,  
 Fern an den Garten hinab, und schloß mit der Krampe den Kerter.  
 Anfangs kragte der Dogg' und winselte; aber sobald er  
 Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes,  
 Sprang er behend auf den Ofen und streckt' ausruhende Glieder.  
 Jene lief in die Scheune, wo Thom's mit gewaltiger Arbeit  
 Häderling schnitt, denn ihn fror; und sie sagt' in der Eile den Auftrag:

„Splittere Holz für die Gans, und hol' in dem Beutel die Karpfen,  
 Thom's, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der listige Fischer  
 Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und dem Pastor!"



Thomſ antwortete drauf und ſtellte die Häckerlinglad' hin:  
 „Splitter, Marie, und Karpfen verſchaff' ich dir, früher denn not iſt.  
 Wenn an dem heutigen Tage ſich kibelig zeigt der Fiſcher,  
 Treib' ich den Rigel ihm aus; und bald iſt der Hälter geöffnet!“

Alſo der rüſtige Knecht; dann rannte ſie durch das Geſtöber,  
 Stieg auf den Taubenschlag, und puſtete, rieb ſich die Hände;  
 Stedte ſie unter die Schürz' und ſchlug ſich über die Schultern.  
 Als ſie mit ſchärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln  
 Spähet, ſiehe, da kam's mit verdecktem Geſtühl wie ein Schlitten,  
 Welcher vom Berg in das Dorf herſtingelte. Schnell von der Leiter  
 Stieg ſie herab und brachte der eifigen Mutter die Botſchaft,  
 Welche der Milch abſchöpfte den Rahm zu feſtlichem Kaffe:

„Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht ſicher, doch glaub' ich!“  
 Alſo Marie; da verlor die erſchrockene Mutter den Löffel;  
 Unter ihr bebten die Knie'; und ſie lief mit klopfendem Herzen,  
 Atemloß; ihr entſlog im haſtigen Lauf der Pantoffel.  
 Jene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher  
 Kam das Gefling' und das Klatschen der Peitſch' und der Pferde Getrampel.  
 Nun, nun lenkten herein die mutigen Roß' in den Hofraum,  
 Blankgeſchirrt; und der Schlitten mit halb ſchon off'nem Verdeckſtuhl  
 Hielt an der Thür, und es ſchnoben, beſchneit und dampfend, die Renner.

Mütterchen rief: Willkommen! daher: Willkommen, ihr Kindelein!  
 Lebt ihr auch noch? und reichte die Händ' in den ſchönen Verdeckſtuhl;  
 Lebt in dem grimmigen Oſt mein Töchterchen? Dann für ſich ſelber  
 Nur zu ſorgen, ermahnt: Laßt, Kinderchen! ſprach ſie; dem Sturmwind  
 Wehret das Haus! Ich bin ja vom eiſernen Kerne der Vornwelt!  
 Stets war unſer Geſchlecht ſteinalt und Verächter des Wetters;  
 Aber die jüngere Welt iſt zart und ſcheuet die Zugluft.

Sprach's; und den Sohn, der dem Schlitten entſprang, umarmte ſie eilig,  
 Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußſack  
 Und liebkoſete viel mit Kuß und bedauerndem Streicheln,  
 Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,  
 Raſch in das Haus, dem Gefinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.

„Aber wo bleibt mein Vater? Er iſt doch geſund am Geburtstag?“  
 Fragte der Sohn. Schnell tuſchte mit winkendem Haupte die Mutter:

„Still! das Väterchen hält noch Mittagſchlummer im Lehnſtuhl!  
 Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken;  
 Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen ſegnet!“

Sprach's, und führte ſie leiſ in der Schule geſäubertes Zimmer,  
 Voll von Tiſch und Geſtühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln:  
 Wo ſie an Pflöck' aufhängte die nordiſche Wintervermummung,  
 Mäntel, mit Floden geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,  
 Auch den Flor, der die Wangen geſchirmt, und das ſeidene Halſtuch.  
 Und ſie umſchloß die Enthüllten mit ſtrömender Thräne der Inbrunſt:

„Tochter und Sohn, willkommen! ans Herz willkommen noch einmal!  
 Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset,  
 Stets einmütiges Sinns, und umwohnt von gedeihenden Kindern!  
 Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsröck,  
 Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!  
 Armes Kind, wie das ganze Gesicht rot glühet vom Ostwind!  
 O du Seelengesicht! Denn ich duze dich, weil du es foderst!  
 Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit sein!“

Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebteste die Tochter:  
 „Mutter, ich duze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;  
 Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:  
 Denn du gebarst und erzogst mir den waderen Sohn Zacharias,  
 Der an Wuchs und Gemüt, wie er sagt, nachartet dem Vater.  
 Mütterchen, habe mich lieb; ich will auch artiges Kind sein.  
 Fröhliches Herz und rotes Gesicht, das hab' ich beständig,  
 Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,  
 Klopsend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit.“

Jeho sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:  
 „Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und geschlant, wie sie dasteht,  
 Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vornwelt.  
 Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwache des Vaters!  
 Komm' denn und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag.“

Schalkhaft lächelte d'rob und sprach die treffliche Gattin:  
 „Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring' ich im Koffer  
 Unserem Vater zur Lust und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!“

Sprach's, und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter  
 Oeffnete leise die Thür, und ließ die Kinder hineingeh'n.  
 Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,  
 Hüpfte voraus und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen  
 Sah er empor und hing in der trauesten Kinder Umarmung.



## Friedrich Wilhelm Weber.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur. § 65.)

### Eine That.

Auf Adlerschwingen stürmt die Zeit: es naht  
 Ihr Schnitter dir, der Tod, mit leisem Schweben.  
 Dein Staub gehört dem Staub; dein bessres Leben  
 Gott und der Welt, und beiden deine That.  
 Ihr Schuldner bist du längst, schon längst gewesen:  
 Was säumst du noch dein altes Pfand zu lösen?  
 O Jüngling, eine That, so lang noch heiß  
 Und ehrbegierig deine Pulse schlagen!  
 Mann, eine That, ein frommes, frisches Wagen,  
 O eine That noch vor dem Sterben, Greis!  
 Und kannst du nicht durch Denken oder Dichten  
 Auf deiner Bahn ein stolzes Mal errichten,  
 Und kannst du nicht mit Meißel oder Schwert  
 Für späte Enkel in die gold'nen Scheiben  
 Der Weltgeschichte deinen Namen schreiben:  
 Bescheide dich! Des Werts Verdienst und Wert  
 Wird nach des Mannes Sinn und Kraft gemessen:  
 Wer seinen Brüdern nützt, bleibt unvergessen.  
 Grab' einen Quell aus dürrem Wüstensand,  
 Pflanz' einen Baum in ödes Heideland,  
 Auf daß ein Wanderer, der nach vielen Jahren  
 An deinem Born sich labt und Früchte bricht  
 Von deinem Baume, froh dich segnend spricht:  
 Ein guter Mensch ist dieses Wegs gefahren.

### Sei still!

Sei still, sei still, du darfst nicht trauern,  
 Es wird noch alles, alles gut!  
 Erst mußt du geläutert werden  
 Im Schmerz, wie Gold in Feuerzglut.

Brach auch der Traumpalast zusammen,  
 Den du dir groß und kühn getürmt:  
 Du selbst bist nicht im Sturz zerschmettert,  
 Des Himmels Huld hat dich beschirmt.

So hoffe denn und baue rüstig  
 Aus Trümmern dir ein kleines Haus:  
 Durch niedre Thüren wandeln gerne  
 Die Engel Gottes ein und aus.

Und einen Weinstock kannst du ziehen,  
 Der dein bescheidnes Dach umrannt,  
 Und eine Rose kannst du pflegen,  
 Die duftig um dein Fenster schwankt.

Und klopft die Lieb' an deine Thüre,  
 So öffne nur mit freud'gem Mut:  
 Was auch der Haß an dir verbrochen,  
 Die Liebe macht doch alles gut.

**Abendglocken.**

Die Abendglocken, die Abendglocken,  
 O wie sie meine Gedanken loden  
     Weit fort, so weit  
     Zu der Jugendzeit  
 In des Walddorfs friedliche Einsamkeit.

Noch blüht am Kirchlein der weiße Flieder,  
 Die düstern Linden, sie grünen wieder,  
     Und die Kinderschar  
     Im blonden Haar  
 Spielt auf den Gräbern noch immerdar.

Sie singen stets noch die alten Sänge,  
 Die Heimatlaute, die süßen Klänge,  
     Und sehn den Mann  
     Bewundert an,  
 Den Fremdling, wie er nur meinen kann.

Hier unterm Stein, dort unterm Rasen  
 Ruhn teure Herzen, die längst genasen  
     Nach Sturm und Streit  
     Von allem Leid  
 In des Grabes stiller Vergessenheit.

Mir ist's, als winkten mir liebe Hände,  
 Als hört' ich Stimmen, die ich verstände:  
     „Rehr' ein, lehr' ein  
     Nach Harm und Pein;  
 Nun komm doch, komm doch, wir harren  
     dein!“ —

Die Welt, die Wüste, durchirrt' ich lange,  
 Und müde bin ich vom schweren Gange;  
     Ein Pilger, der matt  
     Sich gewandert hat,  
 Grüßt froh die Türme der heiligen Stadt. —

Die Abendglocken, die Abendglocken,  
 O wie sie laden, o wie sie loden!  
     Der Tag vergeht,  
     Die Nachtlust weht;  
 Bald werd' ich schlafen; es ist schon spät.



## Joseph Freiherr von Bedlich.

(Geschichte der deutschen National-Litteratur § 61.)

### Die nächtliche Heerschan. \*)

Nachts um die zwölfte Stunde  
Verläßt der Tambour sein Grab,  
Nacht mit der Trommel die Kunde,  
Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen  
Rührt er die Schlägel zugleich,  
Schlägt manchen guten Wirbel,  
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,  
Hat gar einen starken Ton:  
Die alten, toten Soldaten  
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden  
Erstarrt in Schnee und Eis,  
Und die in Welschland liegen,  
Wo ihnen die Erde zu heiß;

Und die der Nilschlamm bedekt  
Und der arabische Sand,  
Sie steigen aus ihren Gräbern,  
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde  
Verläßt der Trompeter sein Grab,  
Und schmettert in die Trompete,  
Und reitet auf und ab.

\*) Heimbach IV, 366. — Othard Niemeyer, Archiv für Literaturgeschichte, herausgeg. von Franz Schnorr von Carolsfeld, 1875, S. 507—517.

Da kommen auf lustigen Pferden  
Die toten Reiter herbei,  
Die blutigen alten Schwadronen  
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel  
Wohl unter dem Helm hervor,  
Es halten die Knochenhände  
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde  
Verläßt der Feldherr sein Grab,  
Kommt langsam hergeritten,  
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,  
Er trägt ein einfach Kleid,  
Und einen kleinen Degen  
Trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte  
Erhell't den weiten Plan:  
Der Mann im kleinen Hütchen  
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentieren  
Und schultern das Gewehr,  
Dann zieht mit klingendem Spiele  
Vorüber das ganze Heer.

Die Marschall' und Generale  
Schließen um ihn einen Kreis:  
Der Feldherr sagt dem Nächsten  
Ins Ohr ein Wörtlein leis.

Das Wort geht in die Runde,  
Klingt wieder fern und nah':  
„Frankreich“ ist die Parole,  
Die Lösung: „Sankt Helena!“ —

Dies ist die große Parade  
Im elyseischen Feld,  
Die um die zwölfte Stunde  
Der tote Cäsar hält.

### Das Geisterschiff.

Es rauschen die Winde, die Nebel zieh'n,  
Der Himmel ist sternenleer;  
Hoch über den schäumenden Wogen hin  
Durchschwebt ein Segel das Meer:  
Das Schiff ist, gesteuert von Geisterhand,  
In unaufhaltsamem Lauf,  
Ihm schadet kein Sturm, kein Klippenstrand,  
Kein Lebender weilet darauf! —

Weit über der See, wo die Welle schweigt,  
Ein Eiland verborgen liegt:  
Ein einsamer Fels zum Himmel steigt,  
Die Wolke sein Haupt umfliegt.  
Dort blühet kein Halm, dort grünet kein  
Baum,  
Kein Vogel sein Nest dort baut;  
Nur der Adler allein aus der Lüfte Raum  
Die starrende Dede beschaut.

Dort ist des Königs einsames Grab,  
In der Wüste uneingehegt;  
Nur sein Degen, sein Hut, sein goldener Stab  
Sind über den Sarg gelegt.  
Kein Wesen lebtrings, und die Woge der Welt  
Schlägt nicht an sein müdes Ohr.  
Kein Blick auf die traurige Ruh'statt fällt, —  
Und doch war er König zuvor! —

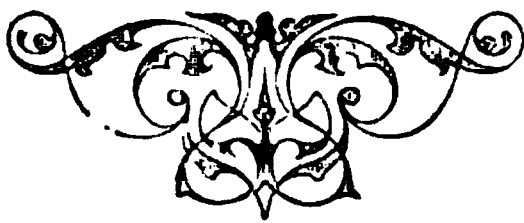
Dann harret ein Schiff am einsamen Strand,  
Vom Winde die Segel geschwellt,  
Hoch wehet vom Mast der Flagge Band,  
Gold'ne Bienen im weißen Feld!  
Und der König besteigt's, es fliegt dahin,  
Wie ein Vogel in stürmender Hast;  
Kein Ruder bewegt sich, kein Schiffer ist drin,  
Der lenkend das Steuer gefaßt. —

Des Königs Schemen allein nur steht  
Und spähet hinaus in die Nacht,  
Und sein Busen fliegt, und sein Atem weht,  
Und das Feuer des Blids ist erwacht.  
Das Schiff legt an am bekannten Strand,  
Und er streckt seine Arme entzückt,  
Es jauchzt seine Seele: es ist sein Land,  
Sein Land ist's, das er erblickt!

Und er steigt aus dem Schiff, auf der  
Erd' er steht,  
Die einst seinen Fußtritt gekannt,  
Und es bebt ihr Schoß, wo er wandeln geht,  
Der Stern, der nun ausgebrannt. —  
Er sucht seine Stätte und findet sie nicht:  
Er sucht die Völker umher,  
Die, als er gewandelt im Sonnenlicht,  
Ihn umwogt wie ein flutendes Meer.

Und er sucht seinen Thron, und er ist  
zerschellt,  
Den er hoch in die Wolken gebaut,  
Von dem er zu seinen Füßen die Welt,  
Eine dienstbare Scholle, geschaut.  
Er sucht das Kind, seinem Herzen so lieb,  
Dem das Reich er zum Erbe verhieß. —  
Das Erb' ist verschwunden, dem Kinde blieb  
Selbst der Name nicht, den er ihm ließ. —

„Wo bist du,“ so ruft er, „o Kind, das  
schon  
In der Wiege mit Kronen gespielt?  
Die Tage des Glücks sie sind entflohn,  
Als im Vaterarm ich dich hielt!  
Meiner Liebe Weib, meines Herzens Sohn!  
Dahin mein ganzes Geschlecht:  
Der Knecht war, sitzt auf des Königs Thron,  
Und der König ist wieder Knecht!“



## Alphabetisches Verzeichniss der Gedichte

### nach ihren Anfangsbuchstaben.

	Seite		Seite
Abdallah liegt behaglich am Duell . . . . .	28	Auf Galiziens Felsenstrande . . . . .	595
Abermals ein neues Jahr . . . . .	314	Auf grünen Bergen wird geboren . . . . .	345
Ach, aus dieses Thales Gründen . . . . .	488	Auf was Gutes ist gut warten . . . . .	314
Ach Gott, wie weh thut Scheiden . . . . .	607	Aus alten Märchen winkt es . . . . .	196
Ach, wie sind so manche Glossen . . . . .	531	Aus deiner Ahnherrn blühendem Reiche . . . . .	349
Ännchen von Tharau ist, die mir gefällt . . . . .	211	Aus dem fernen Thal . . . . .	431
Ahnungsgrauend, todesmutig . . . . .	289	Aus dem Feuerquell des Weines . . . . .	11
Alexander Ppsilanti saß auf Munkacs' . . . . .	340	Aus den Thälern hört' ich schallen . . . . .	380
Als die Latiner aus Ravinium . . . . .	597	Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit . . . . .	402
Als die Römer frech geworden . . . . .	420	Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde . . . . .	336
Als ich ich noch jung war . . . . .	163	Aus einem finstern Geklüfte . . . . .	526
Als Kaiser Rotbart lobesam . . . . .	580		
Als Noah aus dem Kasten war . . . . .	293	Begraben ist in ewige Nacht . . . . .	274
Als Knabe schon . . . . .	81	Bei Andernach am Rheine . . . . .	519
Als noch verkannt und sehr gering . . . . .	137	Bei Cap Misenum winkt . . . . .	104
Also das wäre Verbrechen . . . . .	147	Bei einem Wirte wundermild . . . . .	571
Als von des Friedens heil'gen Thalen . . . . .	217	Bei Straßburg auf der Schanze . . . . .	123
Alt Heidelberg, du feine . . . . .	423	Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher . . . . .	47
Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg . . . . .	495	Bewundert nur die feingeschnitzten Götzen . . . . .	515
Am Baum der Menschheit . . . . .	91	Blüte der Mandeln . . . . .	409
Am Brunnen vor dem Thore . . . . .	335	Bunt sind schon die Wälder . . . . .	417
Am Fenster stand die Mutter . . . . .	197	Burg Niebeck ist im Elsaß . . . . .	34
Am Münsterturm, dem grauen . . . . .	596		
Am Ruheplatz der Toten . . . . .	503	Da droben auf jenem Berge . . . . .	153
Am Sonntag Abend auf dem Werder . . . . .	44	Da ich noch um deinen Schleier spielte . . . . .	222
Anders sein und anders scheinen . . . . .	314	Da Jesus in den garten gieng . . . . .	605
An einem schönen Abend fuhr . . . . .	245	Da ihr noch die schöne Welt regieret . . . . .	436
An ihren bunten Liedern klettert . . . . .	300	Da kommt der Lenz, der schöne Junge . . . . .	300
Anmutig Thal, du immergrüner Hain . . . . .	138	Da liegt int Korn en Ländeken . . . . .	166
Arion schiff't auf Meereswogen . . . . .	565	Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen . . . . .	484
Arion war der Töne Meister . . . . .	509	Das Grab ist tief und stille . . . . .	418
Arm am Beutel, krank am Herzen . . . . .	147	Das ist der Tag des Herrn . . . . .	572
Auch von des höchsten Gebirgs . . . . .	148	Das ist im Leben häßlich eingerichtet . . . . .	424
Auf Adlerschwingen stürmt die Zeit . . . . .	615	Daß bald dies Blatt dich finde . . . . .	93
Auf, auf, ihr Brüder und seid stark . . . . .	525	Das Schöne stammet her vom Schönen . . . . .	414
Auf dem öden Scheidewege . . . . .	365	Daß mein Leben ein Gesang . . . . .	415
Auf dem Teich, dem regungslosen . . . . .	300	Das Volk steht auf, der Sturm bricht los . . . . .	286
Auf der Burg zu Germersheim . . . . .	234	Das Wandern ist des Müllers Lust . . . . .	333
Auf der Hauptwacht sitzt geschlossen . . . . .	171	Das war einmal ein Jubeltag . . . . .	125
Auf des Berges höchster Spitze . . . . .	89	Das war zu Altmannshausen . . . . .	394
Auf des Kremsels höchstem Turme . . . . .	279	Das Wasser rauscht', die Woge schwoh . . . . .	132
Auf des Lagers weichem Kissen . . . . .	90	De Bäcker Swenn, de sitt in sine Stum . . . . .	384
Auf die Postille geblickt . . . . .	609	De bisch au wieder zitli do . . . . .	191
Auferstehn, ja auferstehn . . . . .	276	De Leutnant von Karfunkelstein . . . . .	387
Auf ferner fremder Aue . . . . .	546	De Welt is rein so sachen . . . . .	164

	Seite		Seite
Dein König kommt in niedern Hüllen	403	Dieser Monat ist ein Ruß . . . .	315
Dem Geier gleich . . . . .	137	Dort unten in der Mühle . . . .	236
Den alten Malerspruch . . . . .	414	Dreifach ist der Schritt der Zeit . .	503
Den kategorischen Imperativus fand .	534	Dreifach ist des Raumes Maß . . .	503
Der alte Barbarossa . . . . .	397	Drei Könige zu Heimsen . . . . .	590
Der Bote ging in schlichtem Gewand	558	Drei Worte nenn' ich euch, inhaltsschwer	457
Der du von dem Himmel bist . . . .	135	Droben auf dem schroffen Steine . .	578
Der erste, der mit kluger Hand . . .	110	Droben stehet die Kapelle . . . . .	572
Der Feind ist da, die Schlacht beginnt	272	Du bist wie eine Blume . . . . .	195
Der Fürst ritt auf die Jagd . . . . .	410	Du denkst an mich so selten . . . .	358
Der Gott, der Eisen wachsen ließ . .	2	Du Duft, der meine Seele speiset . .	408
Der große Astronom sprach . . . . .	414	Du Freund aus Kindertagen . . . .	80
Der ist der Herr der Erde . . . . .	344	Du geleitest mich durchs Leben . . .	299
Der König Karl fuhr über Meer . . .	585	Du hast deine Säulen dir aufgebaut .	319
Der König Karl saß einst zu Tisch . .	583	Du klagest, daß die Welt . . . . .	414
Der König lag am Tode . . . . .	540	Du meine Seele, du mein Herz . . .	400
Der laute Tag ist fortgezogen . . . .	379	Du schläfst so sanft . . . . .	283
Der Lenz will kommen . . . . .	430	Du schönes Fischermädchen . . . .	197
Der Liebgott het zum Fröhlich gseit .	193	Du Schwert an meiner Linken . . .	290
Der Lieder Lust ist mir erwacht . . .	381	Du siehst geschäftig bei dem Linnen .	32
Der Mai ist gekommen . . . . .	98	Durch Feld und Buchenhallen . . . .	65
Der Maurer schreitet frisch heraus .	180	Durch manche Länderstrecke . . . .	119
Der Mond ist aufgegangen . . . . .	46	Durch tiefe Nacht ein Brausen zieht .	109
Der Morgen frisch, die Winde gut . .	306		
Der Morgen kam, es scheuchten seine Tritte	141	Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke	267
Der Pilger, der die Höhen überstiegen	43	Edler Freund, wo öffnet sich dem Frieden	483
Der Reiter reitet durchs helle Thal . .	533	Ehret die Frauen, sie flechten und weben	446
Der Samstag het zum Sonntag gseit .	190	Ein böses Heldentum, wenn gegen Mensch	209
Der Scherge tritt zum Richter . . . .	542	Ein Fichtenbaum steht einsam . . . .	196
Der Schwerting, Sachsenherzog . . . .	56	Ein frommer Knecht war Fridolin . .	466
Der Seraph stammelt . . . . .	246	Ein guter dummer Bauerknabe . . .	113
Der Strauß, den ich gepflückt . . . .	129	Ein Hauswirt, wie man mir erzählt .	111
Der Völkersitten, mancher fremden Stätte	517	Ein indischer Brahman . . . . .	410
Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn	19	Ein Jüngling, den des Wissens . . . .	447
Der Winter ist gekommen . . . . .	382	Ein Kanadier, der noch Europens . .	548
Des Sonntags in der Morgenstund . .	380	Ein kluger Maler in Athen . . . . .	113
Deutsche Tragödien hab' ich in Masse	359	Ein Mann, der in der Welt . . . . .	310
Deutsches Herz, verzage nicht . . . .	4	Ein Mann mit einer schlichten Weise	59
Deutschland, Deutschland über alles .	228	Ein neues Lied, ein neues Lied . . .	201
Dich hat, Florenz, dein altes Etruskervolk	350	Ein Regenstrom aus Felsenriffen . .	443
Dich verwirret, Geliebte . . . . .	144	Ein Sänger tritt, die Harf' im Arme .	55
Dich zum Begleiter empfehl' ich . . . .	359	Ein Schifflein ziehet leise . . . . .	573
Die Abendglocken, die Abendglocken .	616	Ein sehr geschickter Kandidat . . .	114
Die bange Nacht ist nun herum . . . .	214	Ein stiller Schauer . . . . .	250
Die der schaffende Geist . . . . .	432	Ein Weibchen auf der Wiese stand . .	132
Die Fenster auf! die Herzen auf . . .	335	Ein Wäldchen rauscht . . . . .	308
Die Feuer sind entglommen . . . . .	425	Ein Wanderbursch mit dem Stab . . .	602
Die linden Lüfte sind erwacht . . . .	570	Ein Zaubergarten liegt . . . . .	522
Die Lüfte hauchen kühl und mild . . .	556	Eine schöne Menschenseele finden . .	205
Die Mäge sieht von Pol zu Pol . . . .	391	Einem ist sie die hohe, die himmlische	499
Die Mitternacht zog näher schon . . .	198	Einsam stand ich und sah . . . . .	220
Die Nachtigall, sie war entfernt . . .	129	Einsam wandelt dein Freund . . . .	324
Die Nebel zerreißen . . . . .	143	Einst ein Kirchlein sondergleichen . .	235
Die Pappelweide zittert . . . . .	322	Empor mein Volk! . . . . .	109
Die schönste Waffe, die es giebt . . .	604	Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft	499
Die tausend Grüße . . . . .	400	Er ist in Bethlehem geboren . . . .	403
Die Tanne fällt' ich, drauf die Adler horsten	83	Er ist gekommen in Sturm und Regen	400
Die Wunde brennt . . . . .	290	Er stand auf seines Daches Zinnen .	458



	Seite		Seite
Erhebt euch von der Erde . . . .	426	Froh kehrt der Schiffer heim . . . .	219
Ermüdet von des Sommers . . . .	202	Froh mit Freunden rasch gelebt . . . .	521
Ergitterte Welt, ich bin die Pest . . . .	313	Füllest wieder Busch und Thal . . . .	134
Es blüht ein Grab in treuer Hüt . . . .	159	Ganz verborgen im Wald . . . . .	327
Es braust ein Ruf wie Donnerhall . . . .	523	Gebt mir ein Buch . . . . .	169
Es giebt wohl manches, was entzündet . . . .	101	Gebt Raum, ihr Völker, unserm Schritt . . . .	52
Es ging ein Mann im Syrerland . . . .	406	Gefangener Mann, ein armer Mann . . . .	525
Es haben alle Stände . . . . .	69	Gegrüßt, du Land der Treue . . . . .	605
Es haben viel Dichter gesungen . . . .	65	Gegrüßet seid ihr mir, ihr Morgensterne . . . .	207
Es heißt die Nacht des Tages Wunden . . . .	240	Gegrüßet seist du, du Himmelschwinge . . . .	200
Es ist bestimmt in Gottes Rat . . . . .	68	Gegrüßet seist du, viellieber Wald . . . .	518
Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald . . . .	404	Geh', ich reiße mich los . . . . .	266
Es ist ein hoher Baum gefallen . . . .	103	Geh', Meister, nimm mich auf . . . . .	545
Es ist ein roß' entsprungen . . . . .	605	Geht nur hin und grabt mein Grab . . . .	7
Es ist so still geworden . . . . .	240	Gelobt sei Gott, die Stund' ist da . . . .	160
Es ist vollbracht das Werk . . . . .	529	Gemächlich in der Werkstatt saß . . . .	27
Es klingt ein heller Klang . . . . .	428	Gesegnet sei in Näh' und Ferne . . . .	391
Es läuft ein fremdes Kind . . . . .	405	Glück auf! ein guter Genius . . . . .	422
Es muß was Wunderbares sein . . . .	368	Glücklicher Säugling, dir ist . . . . .	501
Es pocht dein Herz den ganzen Tag . . . .	431	Goldner Schein deckt den Hain . . . .	321
Es rauschen die Winde, die Nebel zieh'n . . . .	618	Gott grüße dich, kein andrer Gruß . . . .	561
Es rauscht und braust . . . . .	8	Gott nur siehet das Herz . . . . .	500
Es reden und träumen die Menschen viel . . . .	457	Gottes Gesetz darstellend . . . . .	358
Es sah ein Knab ein Rösslein steh'n . . . .	211	Gottes Mühlen mahlen langsam . . . .	315
Es schienen so golden die Sterne . . . .	65	Gottesstille, Sonntagsruhe . . . . .	430
Es schlug mein Herz . . . . .	128	Grün wie die Alpe werden . . . . .	575
Es scholl dein Lied mir in das Ohr . . . .	107	Gu'n Morgen, Herr Apteifer . . . . .	389
Es sei mein Herz und Blut geweiht . . . .	520		
Es stand in alten Zeiten . . . . .	577	Hab' oft im Kreise der Lieben . . . . .	26
Es stand ein Stern am Himmel . . . .	49	Hätt' ich dich im Schatten der Platanen . . . .	216
Es steht ein Schloß . . . . .	9	Hain, der von der Götter Frieden . . . .	325
Es strömt ein Quell aus Gott . . . . .	410	Hand in Hand und Lipp' auf Lippe . . . .	128
Es war, als hätt' der Himmel . . . . .	67	Hart an dem Bolsener See . . . . .	338
Es war ein König in Thule . . . . .	132	Hast du das Leben geschürft . . . . .	503
Es waren einmal drei Käserknaben . . . .	381	Hast du das Schloß gesehen . . . . .	573
Es zieht ein stiller Engel . . . . .	552	Hast du Capri geseh'n . . . . .	352
Es zog aus Berlin ein tapferer Held . . . .	1	Hat der alte Hexenmeister . . . . .	146
Es zogen drei Bursche . . . . .	572	Heil'ge Nacht, auf Engelschwingen . . . .	365
Etwas wünschen und verlangen . . . .	404	Herr, der du alles wohl gemacht . . . .	400
Euch, Stunden, grüß' ich . . . . .	255	Herr Heinrich sitzt am Vogelherd . . . .	603
Ewiges Leben, o herrliches Wort . . . .	277	Herr Oluf reitet spät und weit . . . .	210
Ewigklar und spiegelrein und eben . . . .	444	Himmelentsprungnen seligen Frieden . . . .	563
		Herrlich kleidet sie euch . . . . .	501
Feldeinwärts flog ein Vögelein . . . .	564	Herz, mein Herz, was soll das geben . . . .	129
Fern im Süd das schöne Spanien . . . .	99	Herzlich sei mir gegrüßt . . . . .	554
Festgemauert in der Erden . . . . .	478	Hinaus, mein Blick, hinaus ins Thal . . . .	513
Flügel, Flügel, um zu fliegen . . . . .	401	Hoch empor von kahler Klippe . . . .	61
Frau Bertha saß in der Felsenkluft . . . .	582	Hoch klingt das Lied vom braven Mann . . . .	17
Freiheit, die ich meine . . . . .	426	Hölth, dein Freund, der Frühling . . . .	301
Freiheit, so die Flügel . . . . .	520	Hört ihr den Pfiff, den wilden, grellen . . . .	237
Fremdling, laß deine Stute grasen . . . .	78	Hoffe, du erlebst es noch . . . . .	402
Freude, schöner Götterfunken . . . . .	435	Hoffnung ist ein fester Stab . . . . .	314
Freude war in Trojas Hallen . . . . .	487	Horch, Marthe, da draußen pocht es . . . .	543
Freuden wollt' ich dir bereiten . . . . .	67	Hurra, du stolzes, schönes Weib . . . .	92
Freuet euch der schönen Erde . . . . .	551		
Friede sei um diesen Grabstein her . . . .	49	Ja, ja, Prozesse müssen sein . . . . .	112
Frisch auf, mein Volk! . . . . .	285	Ich bin ein deutsches Mädchen . . . .	271
Frisch auf zum fröhlichen Jagen . . . .	73		

	Seite
Ich bin vom Berg der Hirtenknab' . . . . .	572
Ich ging im Walde so vor mich hin . . . . .	144
Ich hab' es getragen sieben Jahre . . . . .	70
Ich habe viel versucht . . . . .	97
Ich hatt' einen Kameraden . . . . .	571
Ich hatte längst dich liebgewonnen . . . . .	60
Ich hör' es wohl, es rufen die Parteien . . . . .	108
Ich hört' ein Bächlein rauschen . . . . .	334
Ich hofft' es zu dir und habe gesungen . . . . .	248
Ich kann den Blick nicht von euch wenden . . . . .	79
Ich möchte hingeh'n wie das Abendrot . . . . .	215
Ich sah, o sagt mir, sah' ich . . . . .	272
Ich saß auf einem Berge . . . . .	173
Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein . . . . .	334
Ich schreite mit dem Geist . . . . .	213
Ich singe und sage, du hörst es nicht . . . . .	560
Ich stand auf Berges Halde . . . . .	401
Ich stand auf hohem Felsen . . . . .	341
Ich träum' als Kind mich zurücke . . . . .	25
Ich trage, wo ich gehe . . . . .	547
Ich wandre sonder Last und Ruh' . . . . .	339
Ich war beim Vogelsteller . . . . .	331
Ich war ein Dichter und empfand . . . . .	355
Ich war ein kleiner Knabe . . . . .	340
Ich weiß einen Helden . . . . .	102
Ich weiß nicht, was soll es bedeuten . . . . .	196
Ich will euch erzählen ein Märchen . . . . .	21
Ich zog durchs weite Ungarland . . . . .	303
Ihr habt gehört die Kunde . . . . .	599
Ihr, ihr dort außen in der Welt . . . . .	434
Ihr milden Lüfte, Boten Italiens . . . . .	219
Ihr sagt, was drückst du wiederum . . . . .	79
It wull, wie weern noch kleen . . . . .	165
Im Fliederbusch ein Vöglein saß . . . . .	379
Im Frühlingschatten fand ich sie . . . . .	257
Im grün verhangenen duftigen Gemach . . . . .	54
Im Hexameter steigt des Springquells . . . . .	501
Im Krug zum grünen Kranze . . . . .	334
Im schwarzen Walfisch zu Astalon . . . . .	423
Im quellenarmen Wüstenland . . . . .	307
Immer zerreiße den Kranz des Homer . . . . .	498
Immer strebe zum Ganzen . . . . .	500
Innsbruck, ich muß dich lassen . . . . .	607
In das ew'ge Dunkel nieder . . . . .	281
In deinen Thälern wachte das Herz . . . . .	218
In dem wilden Kriegerstanz . . . . .	427
In den Ozean schiffst mit tausend Masten . . . . .	501
In der Heimat war ich wieder . . . . .	159
In dunkler Gruft zu Weimar . . . . .	603
In einem großen Dorfe . . . . .	311
In einem kühlen Grunde . . . . .	64
In einem Thal bei armen Hirten . . . . .	454
In einem tiefen grünen Thal . . . . .	537
In meinem Garten die Nelken . . . . .	102
In schönen Sommertagen . . . . .	588
In seiner Werkstatt Sonntags früh . . . . .	135
In unterird'scher Kammer . . . . .	421
Joachim Hans von Biethen . . . . .	70

	Seite
Johann, der munt're Seifensieder . . . . .	174
Ist echt do obe Baumwelle feil . . . . .	188
Ist denn im Schwabenlande . . . . .	588
Ist der holde Lenz erschienen . . . . .	454
Ist doch keine Menagerie so bunt . . . . .	130
Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe . . . . .	236
Jung Siegfried war ein stolzer Knab' . . . . .	581
Kann denn kein Lied krachen mit Macht . . . . .	397
Kehre wieder, lehre wieder . . . . .	550
Kein Augustisch Alter blühte . . . . .	483
Kein Deutscher, der nicht . . . . .	122
Kein Schlaf noch kühl das Auge mir . . . . .	328
Kein schöner Land als Heimat . . . . .	229
Kennst du das Land . . . . .	134
Klein ist unter den Fürsten Germaniens . . . . .	151
Kleine Blumen, kleine Blätter . . . . .	129
Kosmopolit der Kunst und Poesie . . . . .	517
Kühl zu deinem Verstand spricht . . . . .	92
Lange schon in manchem Sturm . . . . .	24
Laß deine Locken flattern . . . . .	360
Laß sinken mich in dein Erbarmen . . . . .	240
Leb' wohl, du stolze Kaiserstadt . . . . .	162
Leise zieht durch mein Gemüt . . . . .	195
Leonore fuhr ums Morgenrot . . . . .	14
Lieben Freunde, es gab schön're Zeiten . . . . .	488
Lieblich war die Maiennacht . . . . .	302
Liebliche Blume, wie bist du . . . . .	301
Lüth Matten de Hof' . . . . .	165
Lustig wie ein leichter Kahn . . . . .	301
Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter . . . . .	307
Man höret oft im fernen Wald . . . . .	598
Mein Arm wird stark . . . . .	557
Mein Auge ließ das hohe Meer zurück . . . . .	353
Mein erster Meister in der Kunst . . . . .	515
Mein Lieb braucht keinen Demantschrein . . . . .	367
Mein Thüringen, aus dem ich schied . . . . .	8
Meine Liebe, lange wie die Taube . . . . .	24
Min Moderspraß, wa klingst du schön . . . . .	164
Mit der Myrte geschmückt . . . . .	34
Mit festlich tiefem Frühgelaute . . . . .	108
Mitleid! Heil dir, du Geweihte . . . . .	417
Mitten in der Wüste war es . . . . .	76
Morgenrot, leuchtest mir . . . . .	178
Muttersprache, Mutterlaut . . . . .	429
Na, Jochen, segg, wo is dat nu mit Di . . . . .	387
Nach der Seite des Dorfs . . . . .	328
Nach Frankreich zogen zwei Grenadier' . . . . .	199
Nach Sommervögeln hasche nicht . . . . .	355
Nacht ist's und Stürme sausen . . . . .	356
Nacht umfängt den Wald . . . . .	567
Nachts um die zwölfte Stunde . . . . .	617
Nächtlich am Busento lispeln . . . . .	356
Nehmt dies mein Blumenopfer . . . . .	516
Nehmt hin die Welt, rief Zeus . . . . .	453

	Seite		Seite
Nei, lueget doch das Spinnli a . . .	189	Schön ist, Mutter Natur . . .	265
Nicht in den Ozean der Welten alle .	252	Schon fängt es an zu dämmern . .	99
Nicht mit Engeln . . . . .	11	Schweigend in der Abenddämmerung .	320
Nie im Jubel heller Freude . . .	119	Schweigend sahe der Mai die befränzte	276
Nie werden Trauben süß und schwer .	8	Schwer und dumpfig, eine Wetterwolke	433
Nicht fürder fern im Palmenlande .	52	Schweremutsvoll und dumpfig hallt .	226
Nimm Christum in dein Lebensschiff .	562	Schwing' dich zum Himmel . . . .	391
Noch einmal möcht' ich . . . . .	324	Sechs Wörter nehmen mich in Anspruch	413
Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht	282	Seht, da sitzt er auf der Matte . .	468
Noch ist die blühende goldene Zeit .	394	Seht ihr, wie freundlich sich die Stadt	538
Normannenherzog Wilhelm sprach . .	586	Seht ihr dort die altersgrauen . . .	484
Nun geht in grauer Frühe . . . . .	103	Seht, wie die Tage . . . . .	418
Nun grüß' dich Gott, du wunde . . .	94	Sei gegrüßt, du Heldenwiege . . . .	158
Nun hat am klaren Frühlingstage . .	239	Sei mir gegrüßt, mein Berg . . . .	449
Nur Blumen sind's bescheidner Art . .	10	Sei mir gegrüßt am Straßenrand . .	559
		Sei still, sei still . . . . .	615
O daß ich stünd' auf einem hohen Turme	395	Seid gegrüßt, ihr heil'gen Trümmer .	161
O du, der Traube Sohn . . . . .	275	Sein Heer durchzogte das Palmenthal	77
O Erde, nimm den Müden . . . . .	357	Seit ich ihn gesehen . . . . .	26
O glücklich, wer ein Herz gefunden .	230	Selig alle, die im Herrn entschliefen .	226
O Herr, der du der Quell . . . . .	382	Selig, welchen die Götter, die gnädigen	470
O laß kein Herz dir fremde bleiben .	562	Seltames Land, hier haben die Flüsse	497
O legt mich nicht ins dunkle Grab .	571	Sie haben Tod und Verderben gespie'n	93
O lieb', so lang' du lieben kannst . .	88	Siebzehnhundert neun und sechzig war's	544
O sanfter, süßer Hauch . . . . .	570	Sind wir vereint zur guten Stunde .	6
O schöner Winter Sonnenschein . . .	297	Singe, wem Gesang gegeben . . . .	573
O selig Haus, wo man dich . . . . .	551	's ist eitel nichts, wohin mein Aug' .	300
O Thäler weit, o Höhen . . . . .	66	So bin ich endlich dir entronnen . .	559
O wär' ich am Neckar . . . . .	393	So laß mich sitzen ohne Ende . . .	88
Oft hab' ich dich rauh gescholten . .	514	So schweigt der Jüngling lang . . .	269
Ohumacht, Zerstückelung . . . . .	348	So viel Stern' am Himmel stehen . .	607
Ol Büsen liegt int wille Haff . . . .	164	So willst du treulos von mir scheiden	445
		So wollt ihr fort? o seht . . . . .	241
Preisend mit viel schönen Reden . . .	121	Sohn, da hast du meinen Speer . . .	558
Preisend mit viel schönen Reden . . .	244	Soll ich von deinem Tode singen . .	176
Priams Feste war gesunken . . . . .	493	Sonette dichtete mit edlem Feuer . .	355
		Spannt die Segel jauchzend auf . . .	325
Meine Jungfrau, ewig schöne . . . .	407	Sprache gab mir einst Hamler . . .	497
Minge, Deutscher, nach römischer Kraft	501	Spring' an, mein Wüstenroß . . . .	78
Mings im Kreise lauscht die Menge .	305	Stanze, dich schuf die Liebe . . . .	501
Mingsum auf allen Plätzen . . . . .	241	Steh' ich in finst'rer Mitternacht . .	179
Mitter, traue Schwesterliebe . . . . .	459	Still ist schon das ganze Dorf . . .	303
Rosen auf den Weg gestreut . . . . .	224	Still tret' ich hier in diesen stillen Raum	316
Rosensträuche thät ich pflanzen . . .	341	Stimm' an das Lied vom Sterben . .	553
		Stimmt an mit hellem, hohen Klang .	49
Saatengrün, Veilchenduft . . . . .	571	Sturm gestillt zu leisem Hauch . . .	158
Sag' an, wie heißt der schönste Baum	120	Suchst du das Höchste, das Größte . .	501
Sag' an, sind das die Knaben alle . .	116	Süße, heilige Natur . . . . .	556
Sah' ein Knab' ein Röslein steh'n . .	132	Süßer, goldner Frühlingstag . . . .	571
Salas y Gomez raget aus den Fluten	39	Süßer Sänger, willst du mir vertrauen	515
Sankt Lukas sah ein Traumgesicht .	511	's war einer, dem's zu Herzen ging .	32
Schallendes Hämmern tief unten . . .	158		
Schau' dort den Mann . . . . .	243	Tadle nicht der Nachtigallen . . . .	212
Schlachtfeld, wo der Todesengel wirkte	283	Technikus kann alle Sachen . . . .	314
Schmeichelnd locke das Thor den Wilden	501	Teuer ist mir der Freund . . . . .	500
Schneeglöckchen thut läuten . . . . .	380	Tiefe Stille herrscht im Wasser . . .	143
Schön und glanzreich ist . . . . .	350	Traute Heimat meiner Lieben . . . .	416
		Treue Liebe bis zum Grabe . . . . .	229

	Seite
Neb' immer Treu und Redlichkeit . . .	224
Ueber allen Gipfeln ist Ruh . . .	135
Ueberm Garten durch die Lüfte . . .	66
Um Erden wandeln Monde . . .	252
Umrauscht von nordischem Hochwald . . .	368
Und brauset der Sturmwind . . .	6
Und dräut der Winter noch so sehr . . .	97
Und frische Nahrung, neues Blut . . .	130
Und legt ihr zwischen mich und sie . . .	100
Und so geschah's . . .	152
Und soll ich nach Philisterart . . .	33
Und wüßten's die Blumen, die kleinen . . .	196
Unsterblicher Jüngling . . .	555
Unstern, diesem guten Jungen . . .	576
Unter tausend frohen Stunden . . .	347
Unüberwundenes Heer . . .	244
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind . . .	582
Vater, ich rufe dich . . .	291
Verblüht war schon die Rose . . .	87
Vogelweib, der Minnesänger . . .	237
Viel reut mich einst . . .	118
Viel sind der Tugenden . . .	415
Von den Segeln tropft der Nebel . . .	81
Von Edenhall der junge Lord . . .	587
Von einem König wird erzählt . . .	413
Von wessen Mufe hört man widerhallen . . .	37
Von Wunden ganz bedeckt . . .	330
Von Württemberg und Baden . . .	536
Vor der Thüre meiner Lieben . . .	335
Vor meinem Schreibtisch hängen . . .	59
Vor Menschen sei ein Mann . . .	383
Vor seinem Heergefolge ritt . . .	580
Vor seinem Löwengarten . . .	457
Wachet auf! ruft euch die Stimme . . .	96
Wär' ich im Bann von Messias Thoren . . .	75
Wann hat, ihr Deutschen, euer Sang . . .	604
Wann werdet ihr, Poeten . . .	172
War einst ein Glockengießer . . .	337
War einst ein Riese Goliath . . .	47
Was blasen die Trompeten? . . .	3
Was die Schickung schickt, ertrage . . .	206
Was glänzt dort vom Walde . . .	288
Was hör' ich draußen vor dem Thor . . .	133
Was ich ohne dich wäre . . .	500
Was ist das für ein Ahnen . . .	332
Was ist des Deutschen Vaterland? . . .	3
Was klingt so hell und heiter . . .	51
Was macht ihr, daß ihr weinet . . .	552
Was paßt, das muß sich ründen . . .	347
Was rennt das Volk, was wälzt sich dort . . .	471
Was singt in euch, ihr Saiten . . .	201
Was steht der nord'schen Fechter Schar . . .	579
Weg von Lustgesang und Reigen . . .	231
Weil' auf mir, du dunkles Auge . . .	299
Weil ein Vers dir gelingt . . .	501
Weißt du noch, wie ich am Felsen . . .	394

	Seite
Welch' eine Sprache ist schön . . .	414
Welche Religion ich bekenne? . . .	500
Welch' ungewöhnliches Getümmel . . .	126
Welches Wunder begiebt sich? . . .	455
Wem Gott will rechte Gunst erweisen . . .	66
Wenn abends rot de Wulken trecht . . .	166
Wenn alles eben läme . . .	72
Wenn alle untreu werden . . .	346
Wenn der Frühling auf die Berge steigt . . .	11
Wenn des Leichtsinns Rotte . . .	357
Wenn durch die Lüfte wirbelnd . . .	408
Wenn einst ich tot bin . . .	256
Wenn es wieder Frühling will werden . . .	430
Wenn heut ein Geist herniederstiege . . .	574
Wenn ich einmal der Stadt entrinn' . . .	556
Wenn ich einmal sterben werde . . .	523
Wenn ich ihn nur habe . . .	345
Wenn ich in stiller Frühe . . .	277
Wenn jemand eine Reise thut . . .	48
Wenn sich neue Liebe regt . . .	521
Wenn sich zwei Herzen scheiden . . .	102
Wer einsam sitzt in seiner Kammer . . .	346
Wer hat die weißen Tücher . . .	336
Wer hat dich, du schöner Wald . . .	65
Wer ist ein Mann? Wer beten kann . . .	5
Wer nie sein Brot mit Thränen aß . . .	134
Wer recht in Freuden wandern will . . .	98
Wer reitet so spät durch Nacht und Wind . . .	133
Wer von euch ist der Sänger der Ilias . . .	500
Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp . . .	460
Wer wollte sich mit Grillen plagen . . .	223
Wer zuerst gefaßt den Enterhaken . . .	294
Wer zum Hohenstaufen reiset . . .	278
Wie doch ein einziger Reicher . . .	499
Wie eine deutsche Eiche . . .	603
Wie eine Rose aussieht . . .	170
Wie gerne dir zu Füßen . . .	560
Wie Gna im Fluge, jugendlich ungestüm . . .	257
Wie heißt König Ringangs Töchterlein . . .	328
Wie herrlich leuchtet mir die Natur . . .	129
Wie ist der Abend so traulich . . .	551
Wie könnt' ich dein vergessen . . .	229
Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt . . .	53
Wie mir deine Freuden winken . . .	428
Wie rafft' ich mich auf in der Nacht . . .	358
Wie schön leuchtet der Morgenstern . . .	562
Wie schön, o Mensch . . .	438
Wie war zu Köln es doch vordem . . .	292
Wie wogt es herbei . . .	12
Willkommen, o silberner Mond . . .	269
Willkommen, Tirolerherzen . . .	167
Willst du das Weib in ganzer Größe sehen . . .	390
Willst du dich selber erkennen . . .	500
Willst du nicht das Lämmlein hüten . . .	495
Windet zum Kranze die goldenen . . .	476
Wir fragen nichts nach unserm Ruhm . . .	342
Wir saßen am Fischerhause . . .	197
Wir schweben, wir wallen . . .	202

	Seite		Seite
Wir treten hier im Gotteshaus . . .	288	Wo still ein Herz von Liebe glüht . .	101
Wir wollen ein Liedel heben an . . .	606	Wo zu des Rheines heil'gen Wogen . .	5
Wo der Dengegeist . . . . .	182	Wüstenkönig ist der Löwe . . . . .	74
Wo durch die Ebuen in der heißen Zone	35	Wunderseliger Mann . . . . .	225
Wohin, du rauschender Strom . . . .	561		
Wohin flohst du, sel'ger Glaube . . .	512	Zu Aachen in seiner Kaiserpracht . .	491
Wohin segelt das Schiff . . . . .	502	Zu Achalm auf dem Felsen, da haust	591
Wohin soll den Fuß ich lenken . . .	238	Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich . .	474
Wohlauf! es ruft der Sonnenschein . .	565	Zu Mantua in Banden . . . . .	330
Wohlauf, Kameraden, auf's Pferd . . .	469	Zum Kampf der Wagen und Gefänge	454
Wohlauf! noch getrunken . . . . .	233	Zu Ottensen an der Mauer . . . . .	398
Wohl blühet jedem Jahre . . . . .	571	Zu Ottensen auf der Wiese . . . . .	398
Wohl perlet im Glase . . . . .	489	Zu Ottensen von Linden beschattet . .	399
Wohl schmückt dich, Mutter . . . . .	50	Zu Straßburg auf der Schanz' . . .	608
Wo ich streife, wo ich jage . . . . .	423	Zur Schmiede ging ein junger Held . .	581
Wo je bei altem guten Wein . . . .	574	Zum neuen Jahr den alten Vater . .	120
Wo kommst du her in dem roten Kleid	4	Zur Wendenacht des Jahres . . . .	124
Wonnelohn getreuer Huldigungen . . .	24	Zu Warschau schwuren Tausend . . .	329
Wort des Lebens, lautre Quelle . . . .	550	Zween Knaben liefen durch den Hain	227
Worte sind nur dumpfe Zeichen . . . .	514	Zwei Reime heiß' ich viermal . . . .	516
Wo schroff die Straße . . . . .	58	Zwei sind der Wege, auf welchen . . .	501
Wo solch ein Feuer noch gedeiht . . .	215	Zwischen Frankreich und dem . . . .	229













APR 3 - 1956

